

Die Geschichte der Hochschule München Band 1: Die Vorgänger- institutionen

1821 –
1971

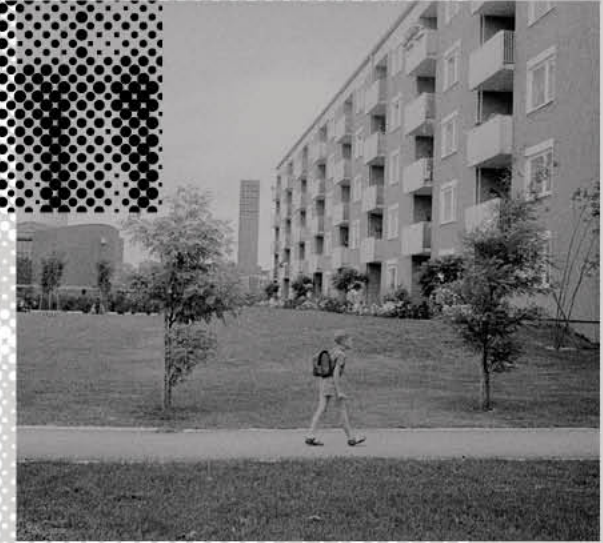
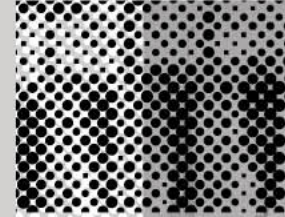
Die Geschichte der Hochschule München
Band 1: Die Vorgängerinstitutionen

1821 –
1971

August Dreesbach Verlag

50/200
YEARS
APPLYING
SCIENCE
HM

Band 1



Zeitschrift
für Deutschlands Buchdrucker
und verwandte Gewerbe 1933

Verleger: Deutscher Buchdrucker-Verlag, Leipzig, D. 1933
Nr. 42

National

Die straffe organische Schrift
in einer edlen Form,
als Bekundung deutschen
Wefens und schlichter Art!

Ludwig & Mayer
Schriftgießerei - Frankfurt a.M.

FUTURA medium

FINE CLOTHING
Eastern Residence

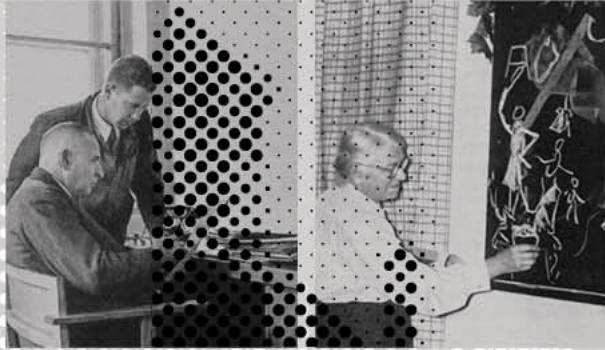
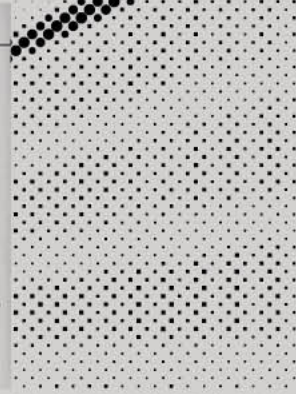
GRAIN SHED
Model Design

CABINETS
Handbook

Beautiful
Freshet

Match

FAMOUS PORCELAIN
Reading Matter Shown



1821–1971

Die Geschichte
der Hochschule
München
Band 1:
Die Vorgänger-
institutionen

1795–1877	1877–1918	1918–1933	1933–1945	1945–1960	1960–1971
16	76	144	218	330	432
Die Münchner Feiertags- schule und die Gründung der Baugewerkschule	Fachausbildung in Technik, Grafik und Wohlfahrt in München	Schulgründungen und Schulgeschichte der Weimarer Zeit	Die Vorläuferschulen der Hochschule München in der Zeit des Nationalsozialismus	Nachkriegsjahre — Entnazifizierung, Wiederaufbau und Aufwertungsdebatten	Auf dem Weg zur Fachhochschule München

Grußworte

4

Endnoten

504

Quellen/Literatur

548

Impressum

563

Martin Leitner

Präsident der Hochschule München



Ich freue mich sehr, dass die Hochschule München – die HM – mit dem vorliegenden Buch erstmals eine umfassende historische Darstellung ihrer Vorläuferinstitutionen bis zu deren Überleitung in die Fachhochschule München im Jahr 1971 vorlegen kann.

Die HM kann allerdings auf eine deutlich längere Tradition zurückblicken. Sie vereint heute acht Vorläuferinstitutionen, von denen einige vor etwa 100 Jahren gegründet wurden, die Staatsbauschule München sogar nochmals 100 Jahre früher, nämlich 1821. Die HM konnte im Jahr 2021 also nicht nur ihr 50-jähriges Gründungsjubiläum feiern, sondern zugleich auf ihre 200 Jahre alten historischen Wurzeln verweisen.

Die Publikation behandelt intensiv die Zeit des Nationalsozialismus. Ein vertiefter und

kritischer Blick hierauf ist notwendig, da fünf Vorläuferinstitutionen von 1933 bis 1945 existierten. Die Studie legt offen, wie in der Zeit des Nationalsozialismus in diesen Institutionen zahlreiche inhaltliche Veränderungen und ideologische Eingriffe wie etwa Neuausrichtungen des Unterrichts, Verweise von Lehrenden und Lernenden sowie personelle Neubesetzungen stattfanden.

Das vorliegende Buch macht deutlich, dass das heutige Profil der HM als Resultat einer 200-jährigen Geschichte zu verstehen ist. So ist die HM nicht erst durch den Zusammenschluss der verschiedenen Schulen zu einer vielfältigen Hochschule geworden. Bereits die älteste Vorläuferinstitution, obwohl auf das Baugewerbe fokussiert, und auch die später gegründeten, fachlich gefassten Institutionen wiesen mitunter einen breiten Fächerkanon auf, in dem sich beispielsweise Angebote zur Sprachausbildung, Stenografie, Staatsbürgerkunde, Gesetzeskunde oder Gesundheitslehre finden.

Ein zweites Profilvermerkmal der HM, ihre Affinität für eine entrepreneurial orientierte Grundhaltung, ist ebenfalls erkennbar bereits in den Vorläuferinstitutionen angelegt. Häufig waren diese Einrichtungen geprägt von Lehrenden, die selbstständig waren, sowie von Studierenden, die auf eine selbstständige Tätigkeit vorbereitet wurden. Auch Oskar von Miller, nach dem die größte Vorgängereinrichtung,

das Oskar-von-Miller-Polytechnikum, benannt wurde, gilt nicht nur als Pionier technischer Entwicklungen, sondern auch als erfolgreicher Unternehmer und innovativer Gründer.


Ein drittes Wesensmerkmal der HM, ihr großstädtisch-münchenerisches Selbstverständnis, wird gleichermaßen durch die Vorläufereinrichtungen, die allesamt in der Stadt München beheimatet waren, markiert. Die Stadtverwaltung übernahm für viele dieser Einrichtungen die Trägerschaft und prägte die Gründungen und Weiterentwicklungen der Schulen. Umgekehrt zeigten Lehrende und Lernende ihr städtisches Engagement beispielsweise bei den Räumungs- und Wiederaufbauarbeiten der kriegszerstörten Stadt. Eine weltstädtische Ausrichtung mit frühen internationalen Kontakten weist etwa die Bau-gewerkschule auf, die als Vorbild für vergleichbare Einrichtungen in Athen und vermutlich auch in St. Petersburg diente.

Auf Traditionslinien, die in der HM weiterleben, weisen viele weitere Aspekte hin. So liegt die Keimzelle der ältesten Vorläuferinstitution in einer Feiertagsschule, also einer Stätte für berufsbegleitende Weiterbildung, welche die HM auch heute wieder erfolgreich betreibt. Schon ab 1850 gab es an der Staatsbauschule Stipendien für besonders begabte Schüler – eine Tradition, an die das TalentE³-Programm der HM anknüpft. Bereits Ende der 1950er Jahre

wurde an der Privaten Technischen Lehranstalt Dipl.-Ing. H.-D. Bohne elektronisches Rechnen in den Unterricht aufgenommen, eine frühe Verknüpfung der Informatik mit den Ingenieurwissenschaften, der sich heute an der HM das Munich Center for Digital Sciences and Artificial Intelligence (MUC.DAI) widmet.

Ich wünsche Ihnen eine spannende Lektüre und lade Sie herzlich ein, die Geschichte der Vorläuferinstitutionen der Hochschule München zu entdecken sowie weitere Parallelen zur heutigen HM zu identifizieren. Sie bereichern damit unser Selbstverständnis und lassen aktuelle Entwicklungen in neuem Licht erscheinen.

Mein besonderer Dank gilt den Historikerinnen und Historikern von Neumann & Kamp Historische Projekte für die wissenschaftlichen Recherchen und historisch urteilssichere Erstellung der Studie sowie der Fakultät für Design der HM für die anregende und besondere Gestaltung der Ausgabe.



Martin Leitner

Dieter Reiter

Oberbürgermeister der Stadt München



Dass es die Hochschule München überhaupt gibt, das verdanken wir maßgeblich dem Fortschrittswillen und dem Kampfgeist von engagierten Studierenden und Lehrenden der Ingenieurschulen vor einem halben Jahrhundert. Und dass die HM inzwischen überall hohes Ansehen genießt und als Ausbildungsstätte sehr gefragt ist, das wiederum verdankt sie auch der Stadt München. Denn die hat zur Gründung der ehemaligen Fachhochschule München gleich mehrere Fach- und Ingenieurschulen beigesteuert, angefangen bei der Höheren Fachschule für Jugend- und Sozialarbeit und dem Oskar-von-Miller-Polytechnikum über die Abteilung für Gebrauchsgraphik der Akademie für das Graphische Gewerbe bis hin zur Höheren Fachschule für Sozialpädagogik und zur Höheren Wirtschaftsfachschule München. Das breit gefächerte Studienangebot und der ausgeprägte Praxisbezug waren der HM damit quasi

in die Wiege gelegt. Die hohe Qualität von Lehre, Forschung und Entwicklung hat dann ein Übriges dazu getan, dass die HM inzwischen längst als eine der führenden deutschen Hochschulen für angewandte Wissenschaften gilt. Womit sie nicht zuletzt auch ein glänzendes Aushängeschild sowohl des Hochschul- als auch des Wirtschaftsstandorts München ist. Allen, die dazu ihren Beitrag geleistet haben und weiterhin leisten, sage ich ausdrücklichen Dank und herzlichen Glückwunsch zum 50-jährigen Bestehen der Hochschule München!

Dieter Reiter

Markus Blume

Bayerischer Staatsminister für Wissenschaft und Kunst



Unsere Heimat Bayern ist deshalb so lebenswert, weil bei uns Dynamik, Wandlungsfähigkeit und Fortschritt im Dienste der Menschen stehen. Die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, die Studentinnen und Studenten der Hochschule München arbeiten, studieren und forschen nun seit einem halben Jahrhundert für den sozialen, ökonomischen und ökologischen Wohlstand. Wenn wir aus diesem Anlass voller Stolz auf die Erfolgsgeschichte dieser bayerischen Vorzeigehochschule zurückblicken, danken wir vor allem jenen, auf deren Schultern wir stehen.

Aus der „Staatsbauschule München, Akademie für Bautechnik“ und weiteren Vorläuferinstitutionen hat sich die Hochschule München

zu einem international beachteten Sprungbrett für junge Talente, Spitzenforschung und Unternehmergeist entwickelt. Der Freistaat investiert massiv weiter in seine Hochschulen: Mit der High-tech Agenda Bayern haben wir die Weichen für die Chancen und die nachhaltige Lebensqualität der Zukunft gestellt. Wir starten den Turbo für die Stärken der Hochschule München: Neue Karrierewege zur Förderung des akademischen Nachwuchses, soziale Sicherheit durch entfristete Stellen, Entrepreneurship als wesentliche und gestärkte Hochschulaufgabe mit Freistellungsmöglichkeiten für die Gründungstätigkeit, Promotionsrecht, noch nie dagewesener Ausbau der Ressourcen für die angewandte Forschung, Spitzenwissenschaftlerprogramm.

Doch bei allen rechtlichen und materiellen Fortschritten ist an der Hochschule München mit ihrem vollständigen Fächerkanon vor allem eines greifbar und erlebbar: Nicht nur Geld und Rahmenbedingungen sind entscheidend, sondern vor allem der Pioniergeist und die gegenseitige Inspiration über alle Fachgrenzen hinweg. Vorbildhaft steht hierfür die Vorreiterrolle der Hochschule mit dem „Kompetenzzentrum Digitales Prüfen für bayerische Hochschulen für angewandte Wissenschaften“. Mit dieser zentralen Einrichtung sind unsere Hochschulen bereit für das digitale Zeitalter. So gelingt Zusammenhalt und Vernetzung – heute und in Zukunft!

Wissen wächst, Wissen veraltet – und das heute in einer nie gekannten Geschwindigkeit. Was bleibt sind Kompetenzen. Nicht pures Faktenwissen schießt Tore, sondern Kompetenzen zu dessen Anwendung. Problemlösungskreativität und Teamfähigkeit werden zum entscheidenden komparativen Unterschied – individuell und volkswirtschaftlich. Und dafür steht die Grundphilosophie der Hochschule München mit den drei Rotorblättern Lehre, Forschung und Transfer in die Gesellschaft.

Ich danke der Hochschulleitung, den Professorinnen und Professoren, den wissenschaftlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern, den Studentinnen und Studenten sowie dem Personal in Verwaltung und Technik sehr herzlich. In meinen Dank möchte ich ausdrücklich die Freunde und Förderer in der Metropolregion einschließen, deren Unterstützung vieles erst möglich gemacht hat. Ich bin überzeugt: Die Hochschule München wird ihre Erfolgsgeschichte weiterschreiben. Herzlichen Glückwunsch zum runden Jubiläum!



Markus Blume

**Vor mehr als 200 Jahren
begann in Deutschland die
Institutionalisierung
der beruflichen
Ausbildung.**

1.0

1795 –
1877

Die Münchner Feiertagsschule und die Gründung der Baugewerkschule

1.1 Anfänge realistisch- berufsbildender und fachschulischer Ausbildung um 1800

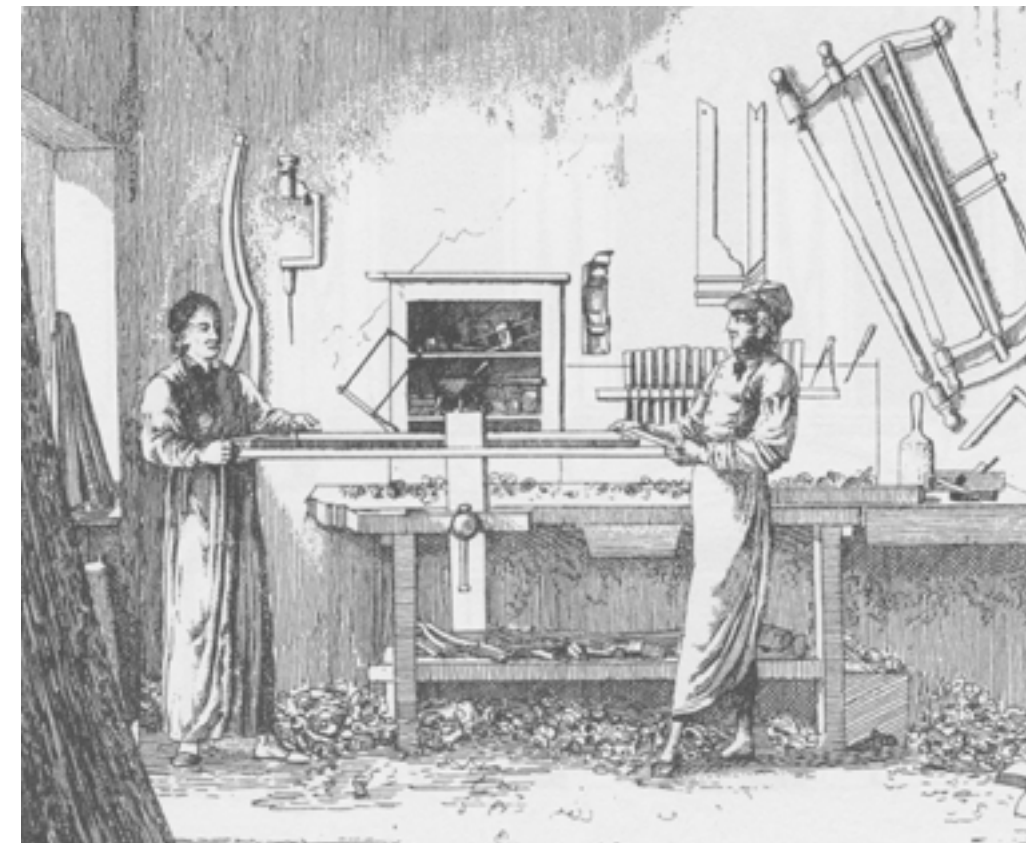
1.1.1 **Verbesserung der Bildung im Zeichen der Aufklärung**

Im 18. Jahrhundert war es in Deutschland unter dem Einfluss der Ideen der Aufklärung, des technischen Wandels und der Vorformen der Frühindustrialisierung zu weitreichenden Reformen im Bildungswesen gekommen. Diese Entwicklungen bereiteten auch den Boden für die Entstehung erster berufs- und fachbildender Ausbildungsstätten und später, im 19. Jahrhundert, sogar eines berufs- und fachbildenden Schulwesens, in dessen Rahmen die verschiedenen Vorläufer der Hochschule München aufkamen.

Die Verbesserung der allgemeinen Bildung war ein zentrales Ziel der Aufklärung, deren Gedankengut sich im Laufe des 18. Jahrhunderts Vertreter von Führungsschichten in einigen europäischen Staaten zu eigen gemacht hatten. Aufgeklärte Monarchen mit einem aufgeklärten Beamtenstab begannen, Staatswesen, Wirtschaft und Bildungswesen zu reformieren. Bildung sollte eine Voraussetzung dafür schaffen, dass der vernunftbegabte Mensch ein erfülltes, arbeitsames und moralisches Leben führen konnte. Der Staat sah es als eine seiner ersten Aufgaben an, für eine flächendeckende Bildung zu sorgen. Es sollten Rationalismus, neue naturwissenschaftliche Erkenntnisse und technisches Verständnis verbreitet werden. Mit seinem neuen Bildungsanspruch trat der Staat in Konkurrenz zur Kirche, in deren Wirkungsbereich die allgemeine schulische Bildung bislang lag.¹

In Preußen war während des 18. Jahrhunderts jenseits der bestehenden Gelehrtenbildung auf die Verbesserung einer elementaren Schulbildung auch für Kinder

01



aus den breiteren Bevölkerungsschichten hingewirkt und die allgemeine Schulpflicht eingeführt worden. In Bayern gab es ähnliche Entwicklungen. Hier gehörten im letzten Viertel des 18. Jahrhunderts Heinrich Braun und Johann Adam von Ickstatt zu herausragenden Streibern für eine verbesserte Bildung. Braun war seit 1770 Landeskommis­sar für das Volksschulwesen. Auf ihn gehen Schulordnungen zurück, die Eltern dazu verpflichteten, ihre Kinder in öffentliche Volks- bzw. Elementarschulen zu schicken. Die Schulordnungen blieben zwar aufgrund mangelnder Durchsetzungsmöglichkeiten teilweise wirkungslos, bildeten aber die Grundlage für eine schrittweise Weiterentwicklung der Volksbildung.²

In Bayern bestand seit dem Ende des 18. Jahrhunderts zeitweise eine besondere Form der Volksschule: die sogenannte Industrie- und Arbeitsschule. Als berufsvorbereitende Einheitsschule sollte sie Kindern im Alter von sechs bis zwölf Jahren sowohl elementare Kenntnisse im Lesen, Schreiben und Rechnen als auch praktische und handwerkliche Alltagsfähigkeiten wie Spinnen, Weben, Stricken, Gartenbau sowie die Herstellung von Werkzeugen vermitteln.³

Auch spezielle mittlere Schultypen mit lebenspraktischer und sogenannter „realistischer“ Ausrichtung kamen in den Blick. Ickstatt, der Erzieher des späteren Kurfürsten Maximilian III. Joseph, richtete 1773 die erste bayerische Realschule ein.⁴ Nach 1800 kam es in Bayern zu weiteren Reformen, die darauf abzielten, der realistischen Bildung über die Volksschule hinaus mehr Gewicht zu verleihen. Die bestehende Volksschule ab dem sechsten Lebensjahr vermittelte eine Grund-

bildung, an die sich entweder nach sechsjähriger Schulpflicht, also mit zwölf Jahren, der Berufseintritt oder im Alter von neun Jahren ein Realschulbesuch für drei weitere Jahre anschloss. Der Lehrplan der Realschule sollte praktischer ausgerichtet sein. Darauf aufbauend waren der Berufseinstieg und ein Gymnasiums- oder Lyzeumsbesuch möglich. Kurz nach der Umsetzung wurden Teile der Reform aber unter dem Einfluss der zu dieser Zeit bestehenden neuhumanistischen Bildungsbestrebungen wieder zurückgenommen.⁵

01 Die berufliche Ausbildung im Handwerk erfolgte bis um 1800 vor allem über die Lehre bei einem Handwerksmeister. Vor dem Hintergrund steigender Anforderungen in Wirtschaft und Handel entstanden erste Ausbildungsstätten, die neben Lesen, Schreiben, Rechnen auch erstmals Berufs- und Fachbildung vermittelten. Im Bild: eine Münchner Tischlerwerkstatt, 1805, Kupferdruck.

1.1.2 Der Bedarf an besserer Ausbildung im Kontext des gesellschaftlichen Wandels

Die Gründung früher Realschulen, die auch als erste allgemeingewerblich ausgerichtete und berufsvorbereitende Tagesfachschulen verstanden werden können, war ein Resultat der aufklärerischen Reformbemühungen. Sie war aber auch eine Reaktion auf veränderte Bedürfnisse in Wirtschaft und Handel, die im etablierten Schulsystem keine Entsprechung fanden.⁶

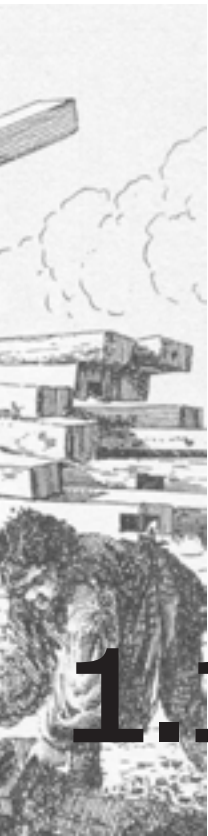
Die merkantilistisch geprägten Staaten und verschiedene Akteure aus den Reihen des aufklärerisch und im zeitgenössischen Wortgebrauch „industrios“ gesinnten Bürgertums hatten sich seit dem Ende des 17. Jahrhunderts der Fachausbildung in ausgewählten Bereichen angenommen. Ihre Interessen lagen allgemein in einer För-



02

derung und Weiterentwicklung der Wirtschaft. Dazu gehörte etwa die effektivere Arbeit in Handwerksbetrieben und Manufakturen, um zum einen die Zahl der produzierten Waren zu erhöhen und zum anderen deren Qualität zu verbessern. Der Export sollte gefördert werden, womit eine höhere Wertschöpfung erreicht werden konnte. All dies erforderte ein höheres Ausbildungsniveau in Handwerk, Handel und Gewerbe.⁷

Sowohl die bestehenden schulischen Bildungsstätten der Gelehrtenbildung, v. a. die sogenannten Lateinschulen, als auch die von den Zünften regulierte Lehrlings- und Meisterausbildung innerhalb von Handwerk und Handel wurden als immer weniger ausreichend erachtet, um den neuen Ausbildungsanforderungen in quantitativer und qualitativer Hinsicht zu genügen.⁸ Die Ausbildung basierte auf Tradition und Herkunft und war auf den Erhalt und die Besitzstandswahrung der Zünfte ausgerichtet. Über Jahrhunderte war hier Fachwissen oder berufliche Qualifikation im engeren Sinne stark eingebunden gewesen in patriarchalische Handwerks- und Lebensprinzipien, und sie waren unmittelbar praktisch vermittelt worden. Durch Anschauen, Nachahmen und Mitarbeit – also basierend auf dem Imitationsprinzip – erhielten Lehrlinge die benötigten Fertigkeiten bei Handwerksmeistern oder Kaufleuten, während sie ihre Ausbildung zu Gesellen bzw. Gehilfen durchliefen. Auch fortgeschrittene Handwerker bildeten sich bei versierteren Lehrmeistern nach diesem Prinzip weiter. Die Vermittlung von Fachwissen über gesonderte Schulen hatte also weder im Baugewerbe noch in anderen Handwerksberufen eine Rolle



02 Bauhandwerker in München um 1800. An der Münchner Feiertagsschule konnten sich junge Bauhandwerker weiterbilden. Dies sollte fachlich geschehen, aber den meisten mussten erst einmal die Grundlagen der Bildung vermittelt werden.

gespielt. Es war zwar auch im zünftigen Handwerk zu hohen Leistungen und Innovationen gekommen, jedoch lehnten die Zünfte die Adaption der während des 17. und 18. Jahrhunderts aufkommenden Produktionsverfahren, die handwerkliche Arbeitsschritte etwa durch neue Geräte und Maschinen zu ersetzen suchten, ab und waren in der Tendenz auch nicht auf ständige Innovation ausgerichtet. Noch dazu konnte die handwerkliche oder kaufmännische Meisterlehre aufgrund der zünftigen Regularien und Stellenbegrenzungen lediglich eine geringe Anzahl von Fachkräften ausbilden, was aus Sicht der Kritiker im Hinblick auf die angestrebte Erhöhung der Warenproduktion ein weiteres Manko darstellte.⁹

1.1.3 Schulgründungen und Reformen

Der Staat und einzelne Staatsbedienstete, gewerbe- und technikfördernde „patriotische“ und „polytechnische“ Vereine sowie engagierte Bürger reagierten auf die veränderten gesellschaftlichen Bedingungen mit Schulgründungen in verschiedenen Branchen- und Fachrichtungen und auf unterschiedlichen Ebenen der Bildung, also sowohl im niederen, d. h. in diesem Falle allgemein- und berufsbildenden, als auch im weiterbildenden mittleren sowie im höheren Bereich.¹⁰ In Hamburg suchte die „Patriotische Gesellschaft“, die Qualität und die Wettbewerbsfähigkeit des Handwerks zu verbessern, und richtete ab 1767 private Kurse für angehende Handwerker ein.¹¹ Für die Berufsbildung des Bürgertums entstanden ferner gewerbliche Zeichenschulen, Akademien und Kunstgewerbeschulen, die sich zum Teil auch bereits an Handwerker bzw. an Lehrlinge und Gesellen richteten. In Preußen wurden Provinzialkunstschulen gegründet.¹² In München nahm der Hofbaumeister Carl Albrecht von Lespilliez mit kurfürstlicher Erlaubnis am 1. Juni 1767 den Unterricht einer Schule der Baukunst für etwa zehn ausgewählte Maurer und Zimmerleute auf. Die Schule war dem Hofbauamt unterstellt. Lespilliez gehörte zum Kreis derjenigen Vertreter der Aufklärung in Bayern, die Ickstatt's Ideen einer stärker an den Realien ausgerichteten Ausbildung befürworteten.¹³

1775/76 wurde in Berlin die École de génie et d'architecture gegründet und 1799 zur Bauakademie erhoben. Für den Handel wurde etwa an der Hohen Karlschule bei Stuttgart 1773 eine „kameralistische und kaufmännische Abteilung“ eingerichtet. Andere Handelslehranstalten entstanden 1778 in Magdeburg und 1791 in Berlin. 1795 gründete Johann Leuchs in Nürnberg eine ähnliche Schule. Auch im Bergbau kam es zu Schulgründungen, etwa 1765 im sächsischen Freiberg, 1770 in Berlin und 1775 in Clausthal im Harz.¹⁴ Alexander von Humboldt gründete als Leiter der Bergwerke im damals preußischen Bayreuth 1793 in dem Ort Steben eine Bergschule, die auch den Bergarbeitern eine berufsspezifische Ausbildung ermöglichte. Die Gründung erfolgte auf seine Initiative hin, nachdem ihm der niedrige Aus-

bildungsstand und die ineffiziente Arbeitsweise der dortigen Bergleute aufgefallen waren. Ziel war unter anderem, sie auf eine mittlere Ausbildungsebene zu heben, um ihnen gewisse Führungsaufgaben anvertrauen zu können. Im Bergbau verlangten neue technische Entwicklungen innerhalb der entstehenden Großbetriebe nach besser ausgebildeten Arbeitskräften.¹⁵

Schulgründungen mit dem Ziel praktischer Fachbildung waren ein Phänomen aller aufgeklärten europäischen Staaten, wobei vor allem Gründungen in Frankreich Einfluss auf die Entwicklung in Deutschland hatten. Für den technischen Bereich war die 1794 gegründete Pariser École polytechnique von Bedeutung, die eher im Bereich der Elitenbildung angesiedelt war und spezielle staatliche Bedürfnisse bedienen sollte. Hier erhielten angehende Ingenieure für militärische wie zivile Führungsaufgaben eine wissenschaftlich fundierte Grundlagenausbildung. Die Schule diente weiteren polytechnischen Schulen in Europa als Inspiration. Der Begriff „polytechnisch“ meint, dass hier Kenntnisse gelehrt wurden, die auf Gewerbe, Industrie und Technik Bezug nahmen.¹⁶

Die genannten Akademien, Handels-, Bau- und Bergbauschulen sowie die polytechnische Bildung zielten in erster Linie auf eine mittlere bis höhere Fachausbildung. Die Zeichen- und Handwerkerschulen, die zum Teil Sonn- und Feiertagsschulen waren und berufsbegleitend besucht wurden, übernahmen v. a. allgemein- sowie berufsbildende Funktionen.¹⁷ Sie boten den unter der Woche im Beruf tätigen Lehrlingen und Gesellen verschiedener Handwerke die Möglichkeit, sich in der arbeitsfreien Zeit weiterzubilden. Während Handwerksgesellen der Besuch freigestellt blieb, wurden Lehrjungen zwischen 12 und 18 Jahren bald zur Teilnahme am Unterricht dieser Teilzeitfachschulen verpflichtet.¹⁸ In Bayern entstanden solche Schulen erst gegen Ende des 18. Jahrhunderts. Aus einer Feiertagsschule in München sollte sich die Baugewerkschule, die spätere Staatsbauschule, entwickeln.

Die École polytechnique –
französisches Vorbild höherer
technischer Fachbildung

Die Pariser École polytechnique
fungierte Anfang des 19. Jahr-
hunderts als Vorbild für zahlreiche
höhere technische Lehranstalten
in Europa. Früher als andere
verknüpfte sie naturwissenschaft-
liche Lehre und deren praktische
Umsetzung. Der Erfolg der
Schule wurde zum Symbol für die
Bedeutung der Technik auf dem
zunehmend industrialisierten
Kontinent.

Anfang der 1790er Jahre befand sich
die Infrastruktur Frankreichs in einem
desolaten Zustand. Viele Brücken
und Straßen waren verfallen, unter
anderem weil es an ausgebildeten
Ingenieuren fehlte. Bislang stammten
diese aus der Adelschicht. Während
der Terreur unter Robespierre waren
die meisten emigriert, inhaftiert
oder ermordet worden. Zudem hatte
der Nationalkonvent im September
1793 die landesweite Schließung aller
Universitäten beschlossen, woraufhin
vorerst keine weiteren Ingenieure mehr
ausgebildet werden konnten. Nicht
zuletzt die militärische Bedrohung
durch das Koalitionsbündnis der gegen-
revolutionären europäischen Staaten
übte auf die Entscheidungsträger
Druck aus, die Ausbildung wieder
aufzunehmen.

Im März 1794 wurde die Commission
des travaux publics ins Leben gerufen,
die mit der Gründung einer Hochschule
für angehende Ingenieure beauftragt
wurde. Schon Ende des Jahres konnte
die École des travaux publics in den
Räumlichkeiten des Palais Bourbon in
Paris eröffnet werden. Sie firmierte ab
1795 als École polytechnique. Ihren
Schülern, die sich in einem landesweiten
Auswahlverfahren bewerben mussten,
vermittelte sie fortan eine zweijährige
wissenschaftliche Grundbildung in
Mathematik, technischem Zeichnen,
Physik und Chemie, um sie auf die Écoles
spécialisées des Brücken- und Wege-
baus, des Bergbaus und des militärischen
Ingenieurwesens vorzubereiten. Das
Lehrsystem basierte auf der Verbindung
zwischen theoretischen Studien und
ihrer praktischen Anwendung. Die
Symbiose zwischen Forschung, Lehre
und Praxis war für Schüler und die hier
tätigen, wissenschaftlichen Lehrer
gleichermaßen attraktiv.
Die École polytechnique war Vorbild
für technische Lehranstalten in ganz
Europa wie etwa die Polytechnische
Zentralschule in München von 1827.
Hieraus entstand dann mit der
Industrieschule die Möglichkeit einer
Ausbildung auf mittlerer Ebene und mit
der TU München eine höhere technische
Lehranstalt.

Napoleon Bonaparte sorgte für den
dezidiert militärischen und elitären
Charakter der École polytechnique:
Ab 1804 wurden die Schüler auf dem
Gelände der Schule kaserniert und die
Aufnahmekriterien weiter verschärft.
Die Einführung hoher Studiengebühren
schränkte den Kandidatenkreis zusätz-
lich ein.
Heutzutage gehört die École
polytechnique als renommierteste
Ingenieurhochschule Frankreichs zu
den Grandes Écoles und steht unter
der Aufsicht des Verteidigungs-
ministeriums. Zu offiziellen Anlässen
tragen die polytechniciens nach wie
vor Uniform und Zweispietz und müssen
vor dem eigentlichen Studienbeginn
eine militärische Grundausbildung
absolvieren. Die Schule hat im Laufe der
Jahrhunderte mehrere Nobelpreisträger
und Staatsmänner hervorgebracht,
darunter den Physiker Henri Becquerel
und den ehemaligen Präsidenten Valéry
Giscard d'Estaing.¹⁷⁵



Eingangstor des ehemaligen Haupt-
gebäudes der École polytechnique
in der rue Descartes, unweit des
Panthéon. Heute liegt der Campus im
Pariser Vorort Palaiseau.

1.2 Berufliche Ausbildung und Fachbildung an den Feiertagsschulen in München

1.2.1 Die Feiertagsschulen von Hermann Joseph Mitterer und Franz Xaver Kefer

In München wurde als eine der ersten Feiertagsschulen eine sogenannte „*Feiertagszeichnungsschule*“ von dem philanthropisch orientierten Zeichenlehrer Hermann Joseph Mitterer gegründet. Mitterer war – nach zeitgenössischem Wortgebrauch – als „*Zeichnungsmeister*“ am damals einzigen Münchner Gymnasium, dem heutigen Wilhelmsgymnasium, tätig. Aus eigenem Antrieb und mit Genehmigung der Geheimen Schulkuratel, einer dem bayerischen Kurfürsten unterstehenden Instanz, begann Mitterer 1792 mit dem Zeichenunterricht an der von ihm gegründeten „*Feiertagszeichnungsschule für Künstler und Handwerker*“. Mitterer bestritt den Unterricht zunächst auf eigene Kosten und in seiner Privatwohnung. Der Unterricht wurde während der Wintermonate gegeben, wenn das Bauhandwerk ruhte.¹⁹

Etwa gleichzeitig hatte der Lehrer Franz Xaver Kefer, Repetitor „*im grammatischen Fach, dann Rechnungs- und Schönschreibkunst*“ und bald Professor an der Kurfürstlichen Militärakademie in München, Vorbereitungen für die Eröffnung einer „*Feiertags-Schule für Handwerksgesellen und Jungen*“ getroffen.²⁰ Kefer interessierte sich aber nicht nur für die Bildung der jungen männlichen, sondern auch für die der weiblichen arbeitenden Bevölkerung, die in den Elementarschulen ebenfalls nur eine sehr unzureichende Bildung erfuhr. Kefer sprach von einer notwendigen „*Veredelung dieser gewerbetreibenden Menschenklasse*“.²¹

Vorbild für Kefers Schulgründung war die sogenannte bürgerliche Feiertagschule, die 1788 von Andreas Forster in Landshut gegründet worden war.²² Kefer unterbreitete seinen Plan für eine ähnliche Einrichtung – den „*Entwurf einer in hiesiger Residenz Stadt München neu zu errichtenden Bürgerlichen Schule für Handwerksjungen und Gesellen an Sonn- und Feiertagen*“ – dem bayerischen Kurfürsten Karl Theodor und verhandelte mit dem Münchner Stadtmagistrat über eine Genehmigung. Am 18. August 1793 nahm die neue Feiertagsschule ihren Unterricht auf, zunächst auch hier in den Privaträumen des Gründers. Kefer wohnte in der Sendlinger Gasse Nr. 5.²³

Der Unterricht an Kefers Feiertagsschule befasste sich – anders als der bei Mitterer – nicht mit dem Zeichnen, sondern verfügte über ein ähnliches Programm wie die erwähnte Landshuter Einrichtung. Er zielte vor allem auf eine Verbesserung der Allgemeinbildung. Nach einem Bericht des Lehrers und späteren Vorstands der Feiertagsschule, Mathias Weichselbaumer, waren „*Religions-Unterricht, Lesen, Schreiben und Rechnen*“ die Hauptgegenstände für die „*Feiertagschüler*“. „*Unglaublich groß*“ sei „*die Zahl derjenigen Lehrjungen die niemals eine Schule besuchten; die von ihren Eltern ganz verwahrloset, oder schon als Kinder – um einen geringen Taglohn zu verdienen, zu den verächtlichsten Arbeiten bestimmt wurden.*“²⁴ Eine Herausforderung war, dass Schüler verschiedener Alters- und Ausbildungsstufen mit unterschiedlichen Kenntnissen kamen. Einige seien „*ganz ohne Kenntnisse*“ gewesen, „*andere waren kaum halb gebildet, die dritten hatten schon deutsche und lateinische Stadtschulen durchgegangen, und verlangten Wiederholung*“. Lehrlinge im Alter von 10 bis 18 Jahren und Gesellen im Alter von 20 bis 40 Jahren waren unter den Schülern. Sie kamen vornehmlich aus den unteren und mittleren Gesellschaftsschichten.²⁵

1795 gelang es Kefer, Mitterer für die Mitarbeit als Zeichenlehrer an seiner Feiertagsschule zu gewinnen. Damit wurde das Schulprogramm um ein zentrales Element der Bildung von Lehrlingen und Gesellen ergänzt und Ansätze beruflicher Bildung im eigentlichen Sinne erstmalig an der Schule verankert. Mitterers Zeichenunterricht wurde in die Feiertagsschule Kefers überführt, weshalb Mitterer als Mitbegründer der Münchner „*Feiertagshandwerkerschule*“ gilt.²⁶

Die erste öffentliche Prüfung der Schule wurde im Jahr 1795 im Münchner Rathaussaal durchgeführt. Die Ergebnisse beeindruckten die Anwesenden, sodass der städtische Magistrat einmalig rund 300 Gulden für die Schuleinrichtung zur Verfügung stellte. Auch konnte die Schule in ein eigenes Gebäude am Anger ziehen. In einem der vier Räume gab Mitterer Zeichenunterricht. Die Münchner Lehrlinge und Gesellen nahmen die neue Bildungsmöglichkeit gerne wahr – bis 1795 hatten bereits 800 Schüler die Münchner Feiertagsschule besucht.²⁷

Die Schule wurde auch vom Kurfürsten unterstützt. Kefer betonte in einer Rede, die er 1795 vor dem damals noch für die Schulaufsicht zuständigen und zur Hälfte mit Klerikern besetzten kurfürstlichen geistlichen Rat des deutschen Schuldirektoriums sowie vor Abgeordneten im Münchner Rathaussaal hielt, die Wohltätigkeit des bayerischen Kurfürsten Karl Theodor. Bei der zweiten öffentlichen Prüfung 1797 war der Kurfürst dann auch selbst anwesend. Zwar wurde die Feiertagsschule immer mehr in städtische Verwaltungsstrukturen eingebunden – so richtete der Magistrat etwa 1798 eine gesonderte Feiertagsschulkommission ein und trug den Handwerksbetrieben und Innungen auf, ihre Lehrlinge und Gesellen an die Schule zu schicken –, eine städtische Anstalt im eigentlichen Sinne wurde die Münchner Feiertagsschule aber erst später.²⁸

Kefers Schule blieb nicht die einzige Schule dieser Art in München. Im Jahr 1801 wurde von der Feiertagsschulkommission die Einrichtung einer „*weiblichen Feiertagsschule*“ angeordnet, die die Ausbildung „*der Töchter, besonders des dienenden Standes*“ gewährleisten sollte. Die Leitung übernahm die Lehrerin Luise Schlösser, geborene Hübner, die die Schule zuerst als private Einrichtung ins Leben gerufen hatte. An der „*weiblichen Feiertagsschule*“ wurden vor allem Lesen, Schreiben und Rechnen unterrichtet, daneben wurden die Schülerinnen auch in Handarbeiten unterwiesen.²⁹ Die Leitung der männlichen Feiertagsschule wurde nach

Kefers Tod – er starb 1802 im Alter von nur 39 Jahren – dem Lehrer Prof. Mathias Weichselbaumer übertragen. Mitterer spielte aber weiterhin eine führende Rolle im Schulalltag.³⁰

Der Erfolg der Münchner Feiertagsschule überzeugte sowohl die bayerische Regierung als auch die Stadt und generell höchste Kreise. Mit den Jahren wuchsen sowohl die dauerhaften Zuwendungen als auch die gelegentlichen Spenden. So erhielt die Schule ab 1803 jährlich 1.000 Gulden durch den neuen Kurfürsten Max IV. Joseph. Der Kurprinz und spätere König Ludwig I. stiftete der Schule seine Drehbank für den Werkunterricht.³¹

Eine bedeutende Aufwertung der Schule erfolgte noch im selben Jahr, als verordnet wurde, dass nach dem Vorbild der Münchner Feiertagshandwerkerschule in ganz Bayern die Einrichtung von Feiertagsschulen als Pflichtschulen erfolgen sollte. Alle 12- bis 18-jährigen Mädchen und Jungen hatten diese Schulen zu besuchen. Für Gesellen war der Schulbesuch freiwillig.³² Die Münchner Feiertagsschule konnte zudem in das ehemalige Hofwaisenhaus am Kreuz umziehen, in der heutigen Kreuzstraße, nahe dem Sendlinger Tor. Hier war für die wachsende Schule mehr Raum vorhanden.³³

Ab 1804/05 nahm die Schulleitung eine Reorganisation und einen Ausbau der Münchner Feiertagsschule vor. Stufen wurden eingeführt, was schließlich auch zur Trennung von Lehrlingen und Gesellen in unterschiedliche Kurse führte. Ging es in der „*niederen Hauptabteilung*“ um die Vermittlung elementarer Kenntnisse wie Lesen, Schreiben und Rechnen, wurden in der „*höheren Hauptabteilung*“ neben Religion, Moral, bürgerlicher Rechtslehre und „*Naturbeschreibung*“, Technologie und Warenkunde, Physik, Hydraulik, Chemie und Geometrie als Wahlfächer unterrichtet.³⁴ In Erdkunde wurden die „*Gränzen von Europa, seine Eintheilung in verschiedene Staaten, die vorzüglichsten Gebürge desselben, die Hauptströme und Hauptstädte eines jeden Staates*“ gelehrt. Entlang der bedeutendsten Flüsse wurde Deutschland behandelt. „*Dabey wurden die nützlichen Natur-Produkte, Fabrikate, Manufakturen und Fabriken genau angegeben.*“ Im Geschichtsunterricht wurde etwa die Herkunft der Deutschen, die Entstehung der verschiedenen Staaten und die Entwicklung von Städten, Künsten und Handwerken beschrieben. Es wurden grundlegende Begriffe der Geometrie erläutert und angewendet, und in der Technischen Chemie eine Reihe von Verfahren gelehrt. Ganz praktische Lehrgegenstände waren „*Bierbrauerey*“, „*Brannt-Wein-Brennerey*“, auch die „*Gewinnung des Zuckers aus vaterländischen Produkten*“, also aus Zuckerrüben, das Sieden von Seife oder das Bleichen von Wachs. Die Schüler fertigten zudem Maschinenmodelle an, etwa Handmühlen oder eine Waage.³⁵



1.2.2 Zeichnen, Bauhandwerk, Mechanik und Drucktechnik an der Münchner Feiertagsschule

Als zweite Oberstufe wurde 1804/05 eine sogenannte „Kunstschule“ mit praktischer Mechanik und umfangreichem Zeichenunterricht eingerichtet. 1803 oder 1804 hatte Mitterer erstmals mit einem speziellen bauhandwerklichen Zeichen- und Fachunterricht begonnen.³⁶ Mitterer sowie sein Kollege Lorenz Schöpf erteilten hier nun auch an Werktagen je zwei Stunden Zeichenunterricht, mit den Schwerpunkten Technisches Zeichnen und Entwerfen. Während der Wintermonate kamen mehr Bauhandwerker, Gesellen oder Baumeistersöhne, die von Mitterer fachlich unterrichtet wurden.³⁷ In jenem frühen bautechnischen Unterricht können die ersten Anfänge für die spätere Fachrichtung der Baugewerkschule verortet werden.³⁸

Ein Grund für den neuen Ansatz, bauhandwerklichen Zeichenunterricht zu erteilen, könnte darin gelegen haben, dass 1804 die Kurfürstliche Bauschule, die seit fast 40 Jahren existiert hatte, aufgelöst wurde: Ihr letzter Leiter war der Doppelbelastung neben seiner hauptberuflichen Tätigkeit nicht mehr gewachsen gewesen. Im August 1804 waren lediglich noch vier Schüler eingeschrieben. Es wurde vorgeschlagen, dass diese zur Feiertagsschule wechseln sollten.³⁹ Insgesamt betrachtet war der Zeichenunterricht allerdings nicht nur wichtig für das Bauhandwerk, sondern galt als relevant für alle künstlerischen und technischen Gewerbe. Er expandierte in den folgenden Jahren.



03

03 In München entstand 1793 eine Feiertagsschule, die zunächst in Privaträumen und später in einem Schulgebäude in der Kreuzstraße (zweites Gebäude von links) untergebracht war. Ihre Gründer waren die Lehrer Hermann Joseph Mitterer und Franz Xaver Kefer.

04 Kefer und Mitterer gehörten zu den frühen Förderern beruflicher Bildung in München. Die (Fort-)Bildung der jungen arbeitenden Bevölkerung, die in den Elementarschulen nur sehr unzureichend unterrichtet wurde, war ihnen ein Anliegen. Die Münchner Einrichtung wurde Vorbild für weitere Schulgründungen und für die Etablierung eines Feiertagschulsystems in Bayern ab 1803.

04



Parallel zur „Kunstschule“ wurde der schon bestehende Unterricht in praktischer Geometrie und Mechanik ausgebaut. Der Schwerpunkt lag anfangs auf der Vermittlung der theoretischen Lehrsätze der Mechanik. Außerdem bemühte sich Mitterer um die Beschaffung kleinerer Maschinen, Modelle und Instrumente, unter anderem aus dem aufgelösten Münchner Karmelitenkloster. 1802 konnten mit städtischer Bewilligung ein Lehrer für die theoretische Mechanik sowie einer für den Chemieunterricht angestellt werden.⁴⁰ 1803 kam Alois Ramis, der sich als mechanischer Konstrukteur und Erfinder bereits einen Namen gemacht hatte, als Fachlehrer für praktische Maschinenlehre an die Münchner Feiertagsschule. Ramis unterrichtete eine recht heterogene Gruppe aus etwa 30 Kupferschmieden, Tischlern, Zimmerleuten und Kunststudenten. Das Geld für eine Werkbank samt Ausrüstung wurde von Joseph von Utzschneider gestiftet.⁴¹

Utzschneider war in verschiedenen Funktionen in der bayerischen Staatsverwaltung tätig gewesen und betätigte sich danach als findiger Unternehmer. Gemeinsam mit Georg von Reichenbach und Joseph Liebherr unterhielt er ein 1804 gegründetes Unternehmen zur Herstellung geodätischer und astronomischer Geräte. Utzschneider wurde einer der wichtigsten Förderer der technisch-realistischen Bildung in Bayern.⁴²

Der Mechanikunterricht fand an der Münchner Feiertagsschule ganzjährig statt. Während die Wintermonate dem theoretisch-praktischen Unterricht v. a. in der Hebellehre, in der theoretischen Mechanik und in der Maschinenberechnung anhand von vorgezeichneten Tafeln gewidmet waren, übten sich die Schüler im

Sommer selbst in der praktischen Konstruktion von Modellen in der von Ramis eingerichteten Lehrwerkstatt. Bei den Modellen handelte es sich beispielsweise um Handmühlen, Druck- und Saugwerke oder handbetriebene Wasserspritzen. Ramis erstellte für diese „*Schule der praktischen Mechanik*“, wie sein Unterricht bald genannt wurde, die Lehrpläne selbst. Bei den Zeichnungen, Unterrichtsmodellen und Vorbildmodellen griff Ramis auf die Unterstützung seiner Schüler zurück. Die Fähigsten unter ihnen durften die Zeichnungen und Unterrichtstafeln für die kommenden Jahrgänge anfertigen.⁴³

Gleichzeitig zur Etablierung der fachlichen Ausbildung in Mechanik und Bauhandwerk wurde an der Münchner Feiertagsschule erstmalig Unterricht im drucktechnischen Bereich etabliert. Nachdem in München Alois Senefelder die Lithografie – also das Drucken mittels einer chemisch behandelten Steinplatte – erfunden hatte, wurde im Herbst 1804 für die Unterweisung in dieser speziellen Technik eine Lithographische Kunstanstalt gegründet, die der Feiertagsschule angegliedert wurde.⁴⁴ Das lithografische Verfahren war damals eine Sensation: Bilder und Grafiken, vor allem auch Notenblätter, konnten im Vergleich zum Kupferdruck nun viel besser und günstiger gedruckt werden.⁴⁵ Im November 1804 wurde Mitterer Direktor der Lithographischen Kunstanstalt, die Brüder von Alois Senefelder, Georg und Theobald, wurden als Lehrer für Steingravierkunst angestellt, Inspektor Mathias Weichselbaumer übernahm die Aufgaben der Materialbeschaffung und des Verkaufs. Im Juni 1805 konnten die ersten Steindrucke mit Landschaften, Blumen und Tieren vorgelegt werden. In Zusammenarbeit mit Künstlern entstand die Kollektion „*Lithographische Kunstprodukte*“, die zum Verkauf angeboten wurde. Derartige Projekte bewiesen den Nutzen der Anstalt und sicherten ihr wichtige Einnahmen.⁴⁶

Für die Lithografiesparte wurde an der Münchner Feiertagsschule eigens ein chemisch-technischer Unterricht eingeführt. Dr. Juch, Professor für Chemie und Naturgeschichte, meldete sich auf eine Anzeige und bot an, kostenlos Vorlesungen in technischer Chemie an der Feiertagsschule zu halten. Ziel war es, den Schülern Grundlagen zu vermitteln, aber auch Wege zu weisen, wie ihre Arbeiten schöner und besser werden konnten. Die Vorlesungen begannen am 8. Dezember 1805. Da die Drucktechnik im Rahmen der Feiertagsschule noch weiterentwickelt wurde, ging das Programm der Schule hier über den bloßen Unterricht hinaus.⁴⁷

Die Lithographische Kunstanstalt erwarb sich schnell einen internationalen Ruf. Kunstliebhaber und Freunde der Drucktechnik kamen nach München, um sie zu besichtigen. Im Januar 1806 besuchte General Louis-François Lejeune die Schule. Lejeune, der zugleich Maler war, berichtete Napoleon von der Einrichtung und der Erfindung.⁴⁸ Im Jahr zuvor war Bayern im Dritten Koalitionskrieg auf die Seite Napoleons gewechselt, was für München Einquartierungen französischer Truppen bedeutete. Aus dem Bündnis mit Frankreich resultierte, dass am 1. Januar 1806 das Kurfürstentum Bayern zum Königreich erhoben und Kurfürst Maximilian IV. Joseph jetzt König Maximilian I. von Bayern wurde.⁴⁹

Für die Feiertagsschule selbst war die Lithographische Kunstanstalt eine wichtige Einrichtung. Hier wurden Lehrmaterialien wie Karten, anatomische Darstellungen oder Tabellen hergestellt, die im Unterricht der anderen Klassen Verwendung fanden.⁵⁰

1.2.3 Die Münchner Feiertagsschule – ein Nukleus der Hochschulvorläufer

An der Münchner Feiertagsschule waren also neben bauhandwerklichem Unterricht eine technisch ausgerichtete Zeichenschule, eine Ausbildung in praktischer Mechanik sowie Ansätze einer Lithografen- bzw. Druckerausbildung geschaffen worden. Auch erste Ansätze einer kaufmännischen Berufsbildung lassen sich im Oberstufencurriculum nachweisen. Der fachliche Unterricht stellte einen wichtigen Baustein in der Entstehung eines Fachschulwesens dar und gehört zur Vorgeschichte der Hochschule München.⁵¹

Die Feiertagsschule hat vor allem deshalb eine besondere Bedeutung für die berufliche Fachausbildung, weil es in Bayern sonst kaum Orte für eine Ausbildung in „*Realien*“ gab. Neuhumanistische Strömungen, flankiert von einer antiaufklärerischen, restaurativen Politik waren der Grund, weshalb auf einzelne Fortschritte bei der Hebung realistischer Bildung keine dauerhafte Institutionalisierung erfolgte. Zwei naturwissenschaftlich-technisch orientierte vierjährige Realinstitute, die den humanistischen Gymnasien gleichwertig waren, bestanden nicht lange: Das Augsburger Realinstitut musste wegen geringer Nachfrage 1811 geschlossen werden. In Nürnberg stellte man die Lehrtätigkeit 1816 ein, bevor die Realinstitute im selben Jahr ganz abgeschafft wurden. Die zweijährigen Realschulen, von denen es immerhin 18 gab, wurden in höhere Bürgerschulen umgewandelt, die nur zwei Jahreskurse für Schüler im Alter von elf bis zwölf Jahren anboten und von den Gemeinden unterhalten wurden.⁵²

In anderen deutschen Ländern, vor allem in Preußen, wurde das Realschulwesen dagegen weiter ausgebaut. Bayern fiel nach als vorbildlich angesehenen Anfängen zurück, was Kritikern zufolge auch eine verzögerte Entwicklung Bayerns in Industrie und Handel zur Folge hatte.⁵³ Die Förderung der Naturwissenschaften und der Technik war im ersten Drittel des 19. Jahrhunderts weder ein Anliegen der humanistisch ausgerichteten Universitäten noch der Schulpolitik. Es waren in Bayern neben Einzelinstitutionen wie der Münchner Akademie der Wissenschaften vor allem private polytechnische Gesellschaften, die sich für eine insgesamt mehr „*realistische*“ Ausrichtung des Schulwesens und die Schaffung eigener „*polytechnischer*“ Bildungseinrichtungen einsetzten.⁵⁴

1815 wurde im Königreich Bayern der „*Polytechnische Verein*“ zur Förderung der Technik und Wirtschaft gegründet. Dem Verein gehörten Gewerbetreibende, Erfinder und Technikunternehmer, aber auch Vertreter der staatlichen Verwaltung an. Die Zielsetzung dieser deutschlandweit ersten Gewerbe- und Industriegesellschaft bestand wesentlich in der „*Förderung des vaterländischen Gewerbefleißes, besonders im Hinblick auf die Kunst, die Gewerbe und den Handel*“.⁵⁵ Führend waren hier etwa der Ingenieur Georg Friedrich von Reichenbach und der Optiker Joseph von Fraunhofer – zwei einflussreiche Vertreter der bayerischen Naturwissenschaft und Frühindustrie – sowie der bereits erwähnte Joseph von Utzschneider.

Der Polytechnische Verein in München unterstützte die Feiertagsschulen und trat insgesamt für eine mehr praktisch-berufliche Ausrichtung des Unterrichts an den bayerischen Schulen ein, und zwar mit dem Ziel der Bildung des Gewerbestandes. Mitglieder des Vereins betrieben ab 1823 den Aufbau einer polytechnischen Schule in München, die aber vorerst nicht realisiert werden konnte.⁵⁶

1.3

Auf dem Weg zur Münchener Baugewerkschule

1.3.1 Gustav Vorherr – Reformarchitekt und Förderer der Bauhandwerksausbildung

Die Feiertagsschulakteure Weichselbaumer, Ramis und Liebherr – Liebherr wurde später Leiter der „*Schule der praktischen Mechanik*“ – gehörten dem Polytechnischen Verein an.⁵⁷ Ein weiteres prominentes Mitglied war Gustav Vorherr, der als Architekt und königlicher Baubeamter eine spezielle Schule gründen wollte, um die Ausbildung von Bauhandwerkern auf ein höheres Niveau zu heben.⁵⁸

Vorherr war ab 1809 „*Kreisbauinspektor der Stiftungen und Kommunen am Generalkommissariat des Isarkreises*“ und war damit für öffentliche Bauten in einer Gebietszuteilung verantwortlich, die ungefähr dem heutigen Bezirk Oberbayern entspricht.⁵⁹ Kreisbauinspektionen waren gerade neu eingerichtet worden und unterstanden dem bayerischen Innenministerium, das unter König Maximilian I. zwischen 1806 und 1817 von dem aufklärerischen Modernisierer Graf Montgelas geführt wurde.⁶⁰ Vorherr, der Sohn eines Bauhandwerkers, hatte – nach staatswissenschaftlichen Studien – an der Kunstakademie in Berlin und an der *École polytechnique* in Paris studiert. Er war von einem aufklärerischen und gemeinwohlorientierten Architekturverständnis inspiriert.⁶¹

Vorherr wusste um den oftmals mangelhaften Ausbildungsstandard in der Baubranche. Planungen für Bauten lagen nur selten in der Hand von Architekten. Vielmehr ließen sich die Auftraggeber die Pläne und Konstruktionszeichnungen für ihre neuen Gebäude von denjenigen Handwerkern anfertigen, die sie auch baulich umsetzen sollten. Vorherr's Forderung war, dass diese Bauhandwerker verlässlich

05



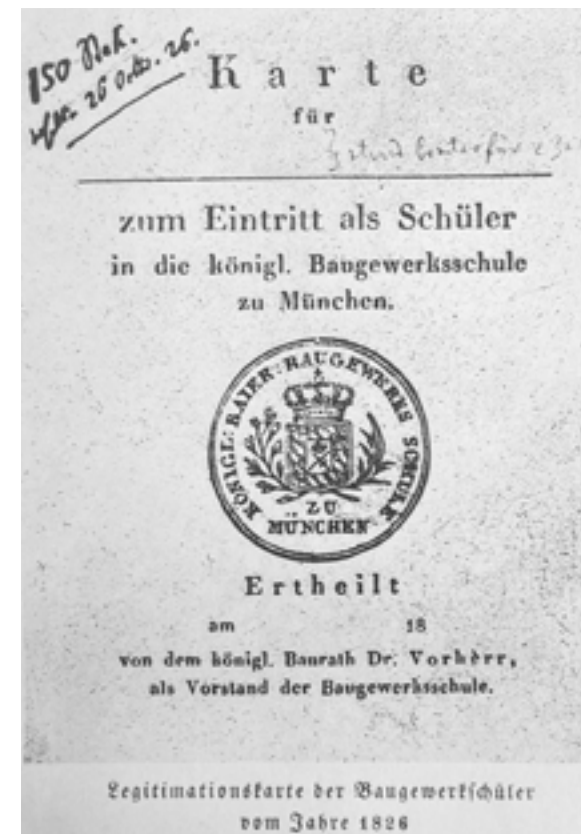
ausgebildet sein mussten. Dafür war die Errichtung einer „*Bauhandwerkerschule*“ notwendig.⁶² 1808 war zwar in München die Bauschule an der Akademie der Bildenden Künste begründet worden, hier wurden aber in erster Linie Architekten ausgebildet und keine Bauhandwerker oder Baumeister.⁶³

Am 21. November 1810 reichte Gustav Vorherr eine Denkschrift beim Königlichen Ministerium des Innern ein, in der er einen Organisationsplan über Ziele und Unterrichtsthemen der von ihm geforderten Ausbildungsstätte vorstellte. Einleitend schrieb er, dass das „*Bauwesen ... einer der wichtigsten Gegenstände im Staate*“ sei und „*alle Aufmerksamkeit*“ verdiene. Zur Erlangung der notwendigen Kenntnisse sei für die Bauhandwerker wie Maurer und Zimmerleute „*eine besondere Bildungsanstalt erforderlich*“.⁶⁴

Der Unterricht der geplanten Schule für Bauhandwerker sollte nach Gustav Vorherr's Vorstellung vom Personal des staatlichen Oberbau-Kommissariats und der Kreisbauinspektion des Isarkreises gehalten werden. Die Schule sollte dem bayerischen Innenministerium, das damals bereits die Aufsicht über das öffentliche Bauen in Bayern übernommen hatte, unterstellt werden. In der Denkschrift wurde vorgeschlagen, den Unterricht nur in den Wintermonaten abzuhalten. Witterungsbedingt war das die Zeit, in der nicht gebaut werden konnte und in der die Bauhandwerker meist ohne Beschäftigung waren. Die Winterarbeitslosigkeit konnte 50 bis 80 Tage dauern – wertvolle Zeit, die die Bauhandwerker für eine berufliche Aus- und Fortbildung nutzen konnten.⁶⁵

Im Gegensatz zur breiter angelegten Feiertagsschule, die prinzipiell allen Interessenten offenstand, war Vorherr's Konzept auf eine geregelte Ausbildung einiger weniger Bauhandwerker ausgerichtet. So wollte er etwa festlegen, dass „*allenfalls zweye aus einem jeden Kreise des Reiches*“ sich pro Semester – der etablierte Begriff für ein Studienhalbjahr – an der neuen Schule einschreiben könnten. Da er erwartete, dass das Angebot an freien Plätzen weit unter der Nachfrage liegen würde, wollte Vorherr außerdem, dass die Aufnahmewilligen zuvor von den Kreisbauinspektoren auf ihre Eignung geprüft würden. Zeugnisse über „*moralischen Charakter und Fleiß*“ seien vorzulegen. Lesen, Schreiben und Rechnen, Umgang mit dem Zirkel seien Voraussetzung. Eine besondere Empfehlung sei es, wenn der Anwärter nachweisen könne, „*irgend eine im Staate bestehende Feiertags Schule – welche Unterricht im Zeichnen ertheilt – mit Nutzen besucht zu haben*“.⁶⁶ Vorherr's Konzeption zielte auf die Verankerung eines mittleren fachlichen Bildungsstandards der Bauhandwerker. Prüfung und Zeugnis sollten den Absolventen „*als vorzügliche Empfehlung dienen*“ und auch bei Bewerbung um staatliche Bauaufträge besonders berücksichtigt werden.⁶⁷

In Vorherr's Denkschrift schwang ein aufklärerisch-bildender Impetus mit. Eine auf die bauhandwerkliche Ausbildung ausgerichtete Schule sollte „*als ein Zweig des öffentlichen Unterrichts*“ dazu beitragen, „*Kunstsinne und Gefühl für das Bessere und Schöne beim Volke nach und nach zu wecken*“.⁶⁸ Wie engagiert Vorherr auch war, sein Vorhaben konnte er zunächst nicht umsetzen. Verschiedene behördliche Gutachten lobten zwar seine Idee und sein Bemühen, doch wurde mit Hinweis auf die Feiertagsschule und die Bauschule an der Akademie der Bildenden Künste die Notwendigkeit einer eigenständigen Schule nicht gesehen.⁶⁹



06

05 Der Architekt Gustav Vorherr hatte an der Berliner Akademie der Künste und an der École polytechnique in Paris studiert. Seit 1809 zunächst Kreisbauinspektor des Isarkreises wurde er ein wichtiger Vertreter der Architektur und Bauplanung für Bayern. Mit dem Ziel, die Ausbildung zukünftiger Baugewerksmeister zu verbessern, trat er früh für die Gründung einer staatlichen Baugewerkschule in München ein.

06 Eine Legitimationskarte aus dem Jahr 1826. Sie erlaubte den Schülern den Besuch der Baugewerkschule. Zu Beginn der 1830er Jahre war die Schule bereits auf über 1.000 Schüler angewachsen. Etwa zwei Fünftel stammten aus dem „*Ausland*“, so aus Preußen, Württemberg und Baden, einzelne auch aus Frankreich, Italien und Russland.

1.3.2 Aufschwung des Bauens

Vorherr's Initiative stand am Beginn einer Phase, in der auch in Bayern v. a. das öffentliche Bauen durch Staat und Kommunen stark zunehmen und ganz neue Dimensionen erreichen sollte. Insbesondere unter dem bayerischen Kronprinzen und späteren König Ludwig I. erfuhr das Bauen eine besondere Förderung. Die etwa unter der Ägide des Architekten Leo von Klenze realisierten stadtplanerischen Entwürfe und vielzähligen Bebauungen schufen ein „*neues München*“. Im Zuge der allgemeinen Modernisierung und unter dem Einfluss der Vorboten der Industrialisierung war auch in Bayern eine systematische Bautätigkeit sowohl im Hoch- als auch im Tiefbau erforderlich. Zu den großen Bau- und Infrastrukturprojekten gehörte der beginnende Eisenbahnbau mit Bahnhöfen, die Erschließung des Landes durch Brücken und Straßen, Industriegebäude, der Schulhausbau, die Anlage von Wohnhäusern und nicht zuletzt die Errichtung von Kommunal- und Verwaltungsgebäuden.⁷⁰ Es war auch eine Zeit der Neuorganisation staatlicher Baubehörden, die das öffentliche Bauen in Bayern orchestrierten, beaufsichtigten und bald auch über die Ausbildungsstandards wachten.⁷¹ Vorherr stieg in eben jener staatlichen Bauverwaltung schnell auf. 1810 berief man ihn in die Münchner Baukommission, wo er an verschiedenen stadtplanerischen Entwürfen für die Erweiterung und den Umbau Münchens mitwirkte. Er war außerdem im Königlichen Oberbaukommissariat tätig, dem das öffentliche Bauwesen in Bayern unterstand.⁷² 1817 führte Vorherr die Behörde für knapp ein Jahr kommissarisch. Er war hierdurch kurzzeitig der höchste Baubeamte in der bayerischen Staatsverwaltung.⁷³

Vorherr – Architekt und Publizist sowie Gründer, Vorstand und Lehrer an der Baugewerkschule

Gustav Vorherr (1778–1847) wurde als Sohn eines Bauhandwerkers in Freudenbach bei Creglingen geboren. Als Architekt, Baubeamter, Publizist und Begründer der Königlichen Baugewerkschule prägte er das bayerische Landbauwesen. Seine der Aufklärung und der „Veredelung des Menschen“ verpflichteten Ideen bildeten die Grundlage seiner Konzepte zur „Landesverschönerung“. Mit der Gründung der Baugewerkschule in München, der ersten Baugewerkschule ihrer Art im deutschsprachigen Raum und ältesten Vorläuferschule der Hochschule München, ging er einen großen Schritt in Richtung einer systematischen bauhandwerklichen Ausbildung in Bayern.

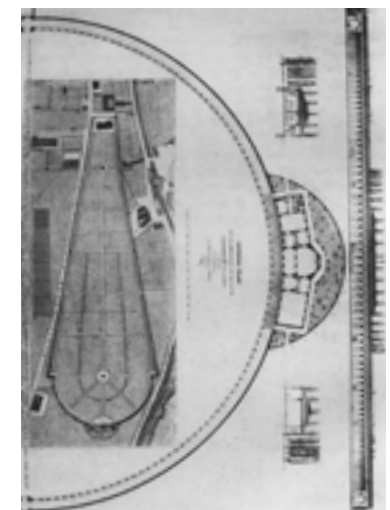
Vorherr war ein führender Beamter der staatlichen Bauverwaltung. Ab 1809 wirkte er als Kreisbauinspektor in München. Bis 1818 stieg er in das Amt eines Baurats der Regierung des Isarkreises auf. Er leitete den Bau vieler Kirchen- und Schulgebäude in Bayern und prägte auch die stadtplanerische Erneuerung Münchens in dieser Zeit mit. Das bekannteste Beispiel seines Wirkens in München ist noch heute sichtbar: 1818 erhielt Vorherr den Auftrag, den heutigen Alten Südfriedhof zu erweitern. Er war damals der Hauptfriedhof der Stadt und lag außerhalb des Stadtgebietes. Bis 1821 erhielt der Friedhof nach Vorherrns Plänen und unter Mitwirkung des Landschaftsarchitekten Friedrich Ludwig von Sckell seine noch heute sichtbare Form eines Sarkophags – ein Beispiel für die „architecture parlante“, also eine Architektur, deren Zweck durch die Form erklärt wird. Unter dem Einfluss seines früheren Studiums an der Pariser École polytechnique fand Vorherr seine Vorbilder in der klassizistischen französischen Revolutionsarchitektur, die europaweit Einfluss hatte. Die Erweiterung des Friedhofs erfolgte aus hygienischen Gründen. Man war bestrebt, die Toten nur noch außerhalb der Städte zu bestatten und damit die Luft rein zu halten – Vorherr vertrat diese Ansicht auch in seinen Thesen zur „Landesverschönerung“.

Viel Zeit und Engagement investierte Vorherr, geleitet von dem Gedanken, mit dem Bauen dem Ziel einer „veredelten Menschheit“ zu dienen, insbesondere in die qualitative Verbesserung des Landbauwesens. Dazu veröffentlichte er ab 1821 die „Monatsblätter für Bauwesen und Landesverschönerung“ mit Theorien und praktischen Anweisungen, wie durch das Zusammenwirken von Architektur, Agrikultur und Gartenkunst das Bauwesen auf eine höhere Stufe gehoben und so ein „glücklicheres Bürgerthum“ entstehen würde. Seine Idee der Landesverschönerung beeinflusste das bayerische Landbauwesen und führte auch außerhalb Bayerns zu mehreren Vereinsgründungen.

In die gleiche Richtung zielte Vorherr mit seiner Förderung der systematischen Ausbildung von Bauhandwerkern und Baugewerksmeistern. 1823 übernahm Vorherr die Leitung der kurz zuvor gegründeten Münchner Baugewerkschule, mit der die Grundlagen für eine solche einheitliche Ausbildung geschaffen wurden. Bis zu seinem Tod blieb er Vorstand und wirkte weiter auf die Verbesserung des Bauwesens hin.¹⁷⁶



Ausschnitt des Titelblatts der von Vorherr herausgegebenen Zeitschrift. Als symbolische Darstellung der „Landesverschönerung“ diente ein Emblem, das sinnbildlich Architektur, Agrikultur und Gartenkunst als die drei zentralen Elemente des Konzepts verband.



Gustav Vorherrns „General-Plan über die Erweiterung und Gestaltung des Begräbnis-Platzes zu München, 1818“, dem späteren Südlichen Friedhof. Vorherr selbst wurde auf dem nach seinen Plänen erweiterten Friedhof beigesetzt. Die Grablage 23-13-27 kann heute noch be-sichtigt werden.

Parallel dazu gab Vorherr seit 1817 Unterricht an der Münchner Feiertagschule. Ebenso verfasste er Artikel, in welchen er seine aufklärerischen Bauideen vertrat, die er mit dem Begriff der „Landesverschönerung“ umschrieb. Landesverschönerung sollte als systematische Verbesserung der menschlichen Umgebung, etwa durch die Anlage von geraden und sauberen Straßen, schönen Gärten, Müllbeseitigung, aber auch durch Entwicklung von Landwirtschaft und Gewerbe die Menschen „veredeln“. ⁷⁴ Vorherr hatte einen eigenen Verein für Landwirtschaftliches Bauwesen ins Leben gerufen, der später die Bezeichnung „*Deputation für Bauwesen und Landesverschönerung*“ führte. Sein Programm umriss er wie folgt: „*Jedermann, auch der geringere Bürger und Landmann, sollte in lieblichen Gefilden, in schönen Wohnungen, Dörfern und Städten athmen!!! Erst sind die Dörfer und die Teile des platten Landes zu verschönern, dann muß die Reihe an die Städte und zuletzt an die Residenzen der Großen kommen.*“ ⁷⁵ Mit der Herausgabe einer eigenen Zeitschrift, den „*Monatsblättern für Bauwesen und Landesverschönerung*“, die als Beilage des Kunst- und Gewerbeblatts des Polytechnischen Vereins erschien, verbreitete Vorherr seine aufklärerische Bauphilosophie. ⁷⁶

Eine Enttäuschung für ihn war, dass er nicht Vorstand des Oberbaukommissariats wurde. 1818 setzte Kronprinz Ludwig den von ihm bevorzugten Leo von Klenze ein. ⁷⁷ Vorherr verlegte seinen Wirkungsschwerpunkt mehr auf die königliche Kreisbauinspektion, in der er 1818 zum Baurat der Regierung des Isarkreises aufstieg. Hier war er für Kirchen, Schul- und Pfarrhäuser und die Infrastrukturentwicklung mit Wasser-, Brücken- und Straßenbauten im Raum Oberbayern verantwortlich. ⁷⁸

Vorherrns Bemühungen um die Verbesserung der Bauausbildung begannen inzwischen, Früchte zu tragen. Ihm war es gelungen, Unterstützer für seinen Schulplan zu finden, etwa die Bauzünfte des Isarkreises, die nach anfänglichen Ressentiments den Wert einer schulischen Ausbildung durchaus erkannten. Ihre Spenden wurden in einem Fonds angelegt, der später der „*Vorherrfonds*“ wurde. Vorherr arbeitete schließlich gemeinsam mit Mitterer auf die Angliederung einer Baugewerkschule an die Münchner Feiertagschule hin. ⁷⁹

1.3.3 Gründung der Münchner Baugewerkschule und erste Jahre

Unterstützung bekam die Idee einer eigenständigen Bauhandwerkerschule auch von potenziellen Schülern selbst. Ende November 1820, also während des bereits laufenden Wintersemesters an der Feiertagschule, seien „*mehr als 32 Bauwerkmeister vom Lande, von verschiedenen Kreisen unseres Königreiches*“ erschienen, „*theils aus eigenem Antriebe, theils von Seite der Regierung dazu aufgemuntert, um sich die abgängigen gründlichen Kenntnisse, die ihnen als wirklichen oder zukünftigen Werkmeistern unentbehrlich sind, auf der Schule zu sammeln*“. Den Lern- und Fortbildungseifer der jungen Handwerker anerkennend, habe ihnen der Vorstand der Feiertagschule den Lehrraum für praktische Mechanik zur Verfügung gestellt. ⁸⁰

Ob sich die Dinge ganz so zugetragen hatten oder man seitens der Feiertagschule die Bedeutung des bauhandwerklichen Unterrichts und das allgemeine Bedürfnis danach besonders hervorheben wollte, um die Gründung einer Schule voranzutreiben, sei dahingestellt. Jedenfalls gelang es Mitterer, an der Feiertagschule zunächst eine eigene Bauabteilung für zukünftige Landbaumeister mit offizieller Zustimmung einzurichten. ⁸¹

Das Lehrmaterial kam von der Feiertagschule. Wie schon 1803/04 übernahmen Mitterer und Schöpf den bautechnischen Unterricht. Es ist zu vermuten, dass beide eine gewisse Vorbereitungszeit für die Aufnahme des Unterrichts benötigten und dieser tatsächlich erst in den ersten Monaten des Jahres 1821 beginnen konnte. ⁸² Mitterer und Schöpf legten ihren Lehrplan der Lokalschulkommission zur Genehmigung vor und ließen sich als Ausgleich für ihren Zeit- und Arbeitsaufwand eine Besoldungszulage durch die Stadtverwaltung zusichern. ⁸³ Bis zum Ende des Jahres kam aber kein Geld, auch nicht für die Ausstattung, also lief der Unterricht wieder ohne eigenes Budget – eine „*traurige Erscheinung im Reiche des Guten und Nützlichen*“, wie der Jahresbericht der Schule 1820/21 befand. Am Ende des Semesters schlossen 13 Schüler erfolgreich eine bauhandwerkliche Prüfung ab, die Gustav Vorherr in seiner Funktion als Kreisbaurat abnahm. Die Prüfung befähigte die Absolventen, als „*wirkliche Maurermeister oder Zimmermeister auf dem Lande*“ tätig zu werden. Das war ein Erfolg, allerdings hielt es der Jahresbericht für zweifelhaft, dass der Unterricht ohne Budget im nächsten Jahr fortgesetzt werden könnte. ⁸⁴

Laut Jahresbericht von 1821/22 kamen auch in diesem Wintersemester wieder 45 Bauhandwerker, die unterrichtet wurden. „*Vom frühen Morgen bis zum späten Abend*“ nahmen sie am Lehrprogramm teil, das vor allem aus dem technischen Zeichnen von Gebäuden bestand. ⁸⁵ Wiederum wurde im Jahresbericht mit Bedauern festgestellt, dass der Unterricht ohne staatliche Unterstützung vermutlich nicht weiterführbar sei. Wie im Jahr zuvor kamen im nächsten Wintersemester 1822/23 Lerneifrige, die den bautechnischen Unterricht besuchen wollten. Diesmal waren es 73. ⁸⁶

Im Januar 1823 verfasste Mitterer einen längeren Bericht, der an die Regierung adressiert war. Darin erörterte er den Lehrplan des Bauhandwerkerunterrichts. ⁸⁷

07 Vorherr war ein Verfechter der „Landesverschönerung“. Diese Idee zielte v. a. auf eine umfassende Verbesserung des ländlichen Bauens. Für die Realisierung solcher Pläne waren gut ausgebildete Baugewerksmeister notwendig, die Vorherr für sein Programm zu begeistern suchte. Im Bild: Vorherr's Pläne für ein Bauernhaus.

08 Lehrblatt zum Fassadenbau, 1825. Es handelt sich um eines von insgesamt 16 Blättern, die im Rahmen von lithografischen Versuchen an der Königlichen Baugewerkschule hergestellt wurden.

Dieser umfasste:

1. Geometrisches Zeichnen als Einführung in die Bau- und Zimmermannskunst
2. Zeichnen von Bauplänen für Wohn- und Wirtschaftsgebäude (inklusive Risszeichnungen)
3. Lehre der antiken Säulenordnung „zur Erkenntnis des Schönen in der Baukunst“
4. „deutsche“ Zimmermannskunst (v. a. in Bezug auf Dachverbindungen, Stiegen, Brücken und Mühlen)
5. Grundlagen des geometrischen Rechnens (Linien, Flächen, Körper)
6. Mechanik in Bezug auf das Gleichgewicht der Körper und das Zeichnen mechanischer Werke
7. Hydraulik (Wasserdruck, Einrichtung von Brunnen, Saug- und Pumpwerken)

Mitterer bemühte sich nach eigenen Angaben darum, seinen Schülern gedruckte Vorlagen- und Formblätter zur Unterweisung beizugeben. Diese arbeitete er und Schöpf selbst aus und vervielfältigten sie mittels des lithografischen Druckverfahrens der Lithografieschule. Hier wirkte unter anderem Franz Hanfstaengl, der die Kunst bzw. das Handwerk an der Feiertagsschule erlernt hatte und dann als Lehrer tätig war. Er wurde

zu einem der besten und einflussreichsten Lithografen seiner Zeit.⁸⁸

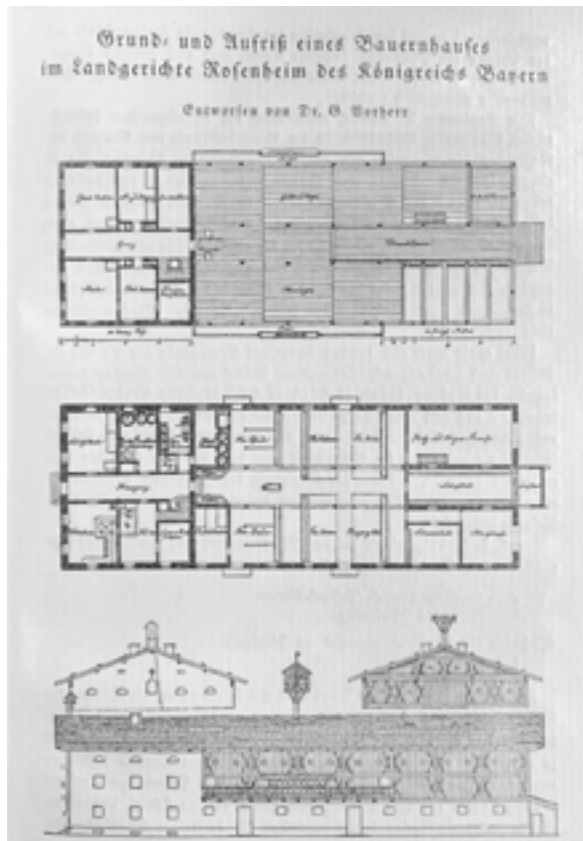
Mitterer erhielt für seinen Aufwand zum 11. Januar 1823 eine Ausgleichszahlung von jährlich 200 Gulden von der Kreisregierung. Die Besoldung durch die Stadt München wurde in den folgenden Jahren fortgeführt.⁸⁹ Der Unterricht blieb ein Provisorium, bis am 10. April 1823 das Ministerium des Innern der Regierung des Isarkreises genehmigte, „daß diese Schule, welche ihr Bestehen dem gemeinnützigen Bestreben des Lehrers Mitterer verdankt, nach dem vorgelegten Plan unter der besonderen Aufsicht des Kreisbau-Inspektors Vorherr alljährlich in den Wintermonaten fortgesetzt werde“. Auf Anweisung des Ministeriums erhielt Mitterer vom bayerischen Staat nun jährlich 360 Gulden für den Schulbetrieb. Zugleich gab es weiterhin eine Finanzierung von der Stadt und anderen Quellen.⁹⁰ Auch die Lehrer bekamen jährliche Dotationen für ihre Arbeit. Neben Mitterer erhielten Schöpf und Hanfstaengl Zahlungen.⁹¹

Das Wintersemester 1823/24 war das erste reguläre Semester an der nun „Königlichen

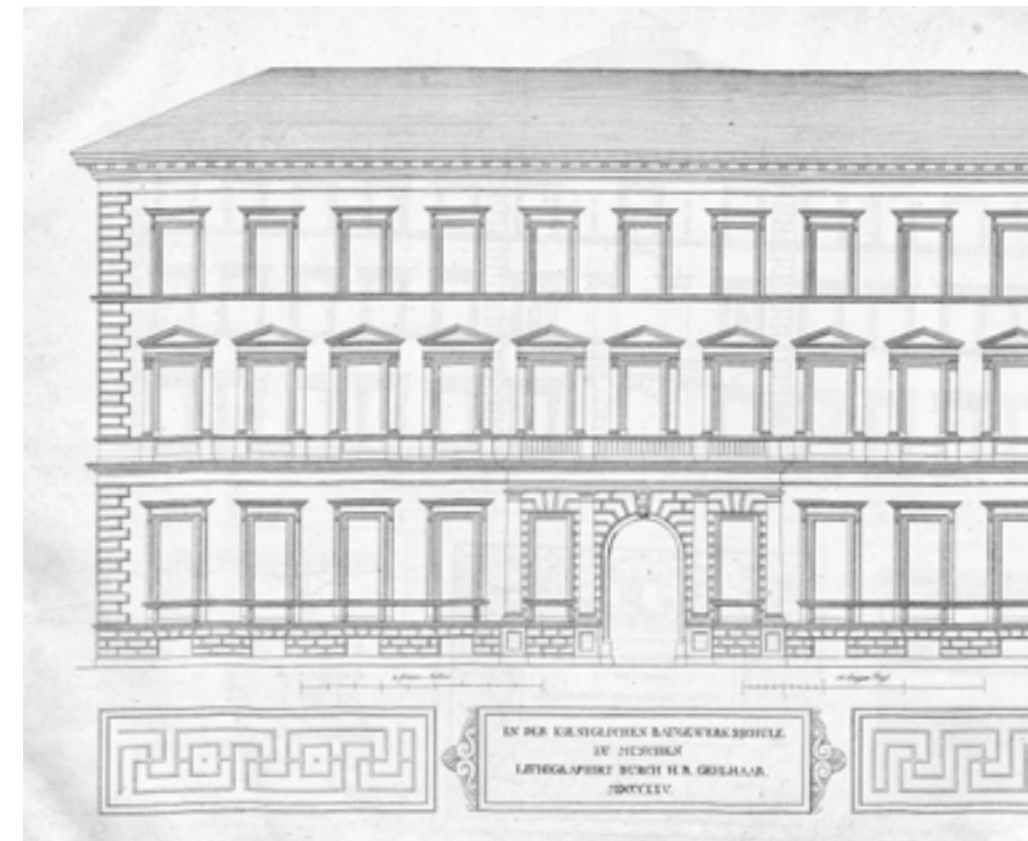
Baugewerkschule“. Vorherr wurde zum Vorstand der neuen Baugewerkschule ernannt. Während die Feiertagsschule seit einigen Jahren eine städtische Einrichtung war, wurde die Baugewerkschule zukünftig als Schule des Königreichs Bayern bzw. später des Kreises geführt. Die Schulaufsicht lag bei der königlichen Kreisbaubehörde und der Kreisregierung.⁹²

Die Ausbildung war im Vergleich zu der von Architekten, die etwa die Bauschule der Akademie besuchten, auf die Grundlagen und auf die Baupraxis ausgerichtet. Lehrgegenstände waren das Freihand- und Bauzeichnen und die Erstellung von Grund- und Aufrissen, Schön- und Rechtschreiben, Arithmetik und Geometrie, Stein- und Holzschnitt, Statik, praktische Mechanik, Brunnenwesen und Mühlenbau, Kenntnisse der vorzüglichen Baumaschinen und Bauwerkzeuge, dann technische Chemie und Physik sowie als besonderer Schwerpunkt Baumaterialienkunde, weiterhin Kostenbauanschläge, Modellieren, Bossieren und Lithografieren. Weiterhin wurden an der Schule Vorträge über die Grundlehren der Architektur des Land-, Wasser- und Straßenbaues und der Landesverschönerungskunst gehalten „mit besonderer Hinsicht auf die äußere und innere Gebäudeeinteilung“ und Übungen im Gebäude-Aufnehmen und Entwerfen durchgeführt. Auch gab es Fremdsprachenunterricht in Französisch, Italienisch und Englisch und die Baugewerkschule bot die Möglichkeit zu Bildungsreisen ins Ausland.⁹³ Vorherr wollte seinen Schülern auch den moralischen Wert eines rechtschaffenen und arbeitsamen Berufs- und Lebenswandels vermitteln. Neben seinen „10 Geboten für Bauhandwerkschüler“ verteilte

07



08



er etwa Anleitungen für richtiges Reisen oder allgemeiner gehaltene „*Gute Lehren und Ratschläge*“.⁹⁴

Im Schnitt besuchten anfangs jedes Jahr etwa 150 Schüler die Einrichtung. In der Regel benötigten sie zwei Winter für die Ausbildung und absolvierten zunächst die Gesellen-, dann die Meisterklasse.⁹⁵ Bei den Schülern handelte es sich nun nicht mehr um Lehrlinge. Die Schule nahm nur noch Gesellen und „*Parliere*“ des Maurer- und Zimmerhandwerks auf, und zwar jene, „*die einige Fertigkeit im Lesen, Schreiben, Rechnen und Zeichnen*“ besaßen.⁹⁶ Der Unterricht fand an jedem Werktag „*von Tagesanbruch bis Mittag und, nach einer Stunde Essenszeit, bis zum Abend*“ statt.⁹⁷

In den ersten Jahren erarbeiteten die Schüler als Teil des Unterrichts die Lehrmaterialien selbst. Sie stellten beispielsweise Lehrhefte für die folgenden Schülergenerationen her, versahen sie mit Musterzeichnungen und vervielfältigten sie während der lithografischen Übungen. Die angefertigten Modelle aus Holz, Stein und Gips gingen in die Sammlung der Feiertagsschule oder in die Allgemeine polytechnische Sammlung der Stadt München über.⁹⁸

Lehrer waren in den ersten zehn Jahren neben dem inzwischen zum Professor aufgestiegenen Hermann Mitterer etwa der Kreisbaudirektor Alois Ammann, der Bildhauer Franz Xaver Schwanthaler, Cousin des führenden klassizistischen Bildhauers in Süddeutschland Ludwig Schwanthaler, oder der Maler und Lithograf Georg Osterwald. Auch Schulvorstand Vorherr selbst unterrichtete an der Baugewerkschule.⁹⁹

Den Titel „*Professor*“ führten im 19. Jahrhundert in Deutschland nicht nur Dozenten an den Universitäten, er wurde auch an anderen höheren Schulen – etwa Technischen und Polytechnischen Schulen, Kunst- und Bergakademien oder Musik-Konservatorien – verliehen.¹⁰⁰ In Bayern waren auch die Lehrer der vier oberen Gymnasialklassen Professoren, Gleiches galt für die Lehrer der Industrieschulen.¹⁰¹

Vorherr war bei Ludwig I., der 1825 König geworden war, wegen seiner aufklärerischen Ansätze in Misskredit geraten, sodass er 1826 seine Funktionen innerhalb der bayerischen Bauverwaltung verlor. Er hatte sich auf eine höhere Stelle beworben, wurde aber nicht nur nicht befördert, sondern kurzerhand in den Frühruhestand versetzt. Vorherr's moderne und einem klaren Schema folgenden Ansätze, seine aufklärerischen und fast egalitären Architekturlehren passten nicht in die restaurative Ausrichtung und Herrschaftsarchitektur des neuen bayerischen Regenten.¹⁰²



1.4 Die weitere Entwicklung der Baugewerkschule und die polytechni- sche Ausbildung in München

1.4.1 Polytechnische Centralschule 1827 und polytechnische Schulen 1833

Mit der Etablierung einer eigenen „*Königlichen Baugewerkschule*“ war im Jahr 1821 die älteste Vorläuferinstitution der Hochschule München gegründet worden. Zur Frühgeschichte der Vorläufer der heutigen HM gehört auch die sechs Jahre später entstandene „*Polytechnische Centralschule*“ in München. Sie bildete eine Vorstufe des knapp hundert Jahre später gegründeten Städtischen Polytechnikums. Die Polytechnische Centralschule selbst stellte bereits einen Meilenstein für die Genese des höheren technischen Schulwesens und der technischen Fachschulbildung in München und in Bayern dar.¹⁰³

Die Einrichtung polytechnischer Schulen war eine wichtige Forderung des Polytechnischen Vereins. Bereits 1823 hatten in Nürnberg die dortige Stadtverwaltung und die „*Gesellschaft zur Beförderung vaterländischer Industrie*“ auf Basis der Erfahrung früherer handwerklich-technischer Schulen eine Städtische Polytechnische Schule gegründet, die auch von der Kreisregierung anerkannt worden war. Finanziert wurde die Anstalt durch die Stadt, durch Beiträge der „*Gesellschaft zur Beförderung vaterländischer Industrie*“ und durch private Spenden aus Industrie und Handel. So kamen 6.000 Gulden etwa von dem Kaufmann Wilhelm Cramer, Mitglied der bekannten Industriellenfamilie von Cramer-Klett.¹⁰⁴

In München unterstützte ab 1825 der Bayerische Landtag die schon seit längerer Zeit bestehenden Forderungen Reichenbachs und Fraunhofers, auch in der

09



bayerischen Hauptstadt eine polytechnische Schule einzurichten. Eine solche wurde schließlich 1827 als Polytechnische Centralschule gegründet.¹⁰⁵ Die an der Schule gelehrt Inhalte aus Mathematik, Naturgeschichte, Physik, Mechanik, Chemie, Gewerbekunde, Landwirtschaft, Zeichnen und Modellieren waren in erster Linie auf ihren praktischen Nutzen für Handwerk und Gewerbe zugeschnitten. Ziel des sechsjährigen Unterrichts war eine „*höhere technische Vor- und Ausbildung*“ für diejenigen, die in den entsprechenden Gewerben „*als Selbstarbeiter oder als Aufseher und Werkführer*“ tätig sein würden. Die Schüler mussten mindestens zwölf Jahre alt sein und den Elementarunterricht der Volksschulen abgeschlossen haben. Die Unterrichtsmethode sollte nach Verordnung „*populär seyn, daher nicht in streng wissenschaftlichen Vorträgen, sondern vorzüglich in praktischen Demonstrationen bestehen*“ und insgesamt „*mehr anschaulich als theoretisch*“ sein.¹⁰⁶ Als Schulhaus diente das ehemalige Theater am Isartor, das nur einige Jahre bestanden hatte und für den neuen Zweck umgebaut wurde. Die Polytechnische Centralschule war nicht städtisch, sie unterstand dem Staatsministerium des Innern. Joseph von Utzschneider übernahm die Leitung.¹⁰⁷

Utzschneider blieb allgemein auf dem Feld des Schulwesens in Bayern tätig. So forcierte er grundsätzliche Reformen. In einem Antrag zur Beförderung des Unterrichts in den bayerischen Schulanstalten forderte er 1831, eine „*allgemeine Richtung des Unterrichts zur Industrie*“ entgegen der „*vorwaltenden philologisch-philosophischen, oder auch artistischen Tendenz der öffentlichen Unterrichts- und Bildungsanstalten*“ einzuschlagen. Wollte das Königreich Bayern im „*stets ernstlicher werdenden Kampfe der Nationen im Felde der Industrie und des Handels nicht so weiter zurückbleiben, oder vollends ... erliegen*“, so müsste das öffentliche Schulwesen reformiert und die Lehrpläne überarbeitet werden.¹⁰⁸

Eine 1832 von Ludwig I. beauftragte Kommission unter Klenzes Leitung befasste sich mit der „*Ausgestaltung des technischen Unterrichtswesens*“ und beschloss eine Neuordnung der Polytechnischen Schulen.¹⁰⁹ An die Stelle der Einrichtungen in Nürnberg und

09 Mit Frühindustrialisierung und Urbanisierung gingen während des 19. Jahrhunderts große Infrastrukturprojekte einher. Hierfür wurden immer mehr und auch besser ausgebildete Bauhandwerker und Techniker benötigt. Die Abbildung zeigt die Eröffnung der Eisenbahnstrecke München-Lochhausen am 1. September 1839.



München traten 1833, also nur wenige Jahre nach ihrer Gründung, drei sogenannte Polytechnische Schulen in München, Nürnberg und Augsburg.¹¹⁰

König Ludwig I. förderte generell Kunst und Wissenschaften. Eines seiner Ziele war, auf diesen Gebieten ein mit Preußen und Österreich ebenbürtiges Bayern zu schaffen. Seine Kunstsammlungen, Museumsbauten, die Verlegung der Universität von Landshut nach München und die Berufung von führenden Gelehrten nach München gehörten zu den Eckpfeilern dieses Programms.¹¹¹

Im Unterschied zur vorhergehenden Centralschule traten die Schüler in die Polytechnischen Schulen erst im Alter von 15 Jahren ein. Die Vorbildung übernahmen 30 neu gegründete sogenannte Gewerbeschulen bzw. Kreisgewerbeschulen, die aus den Höheren Bürgerschulen gebildet wurden und auf der Volksschule aufbauten. Hier wurden die Schüler ab dem zwölften Lebensjahr fachunspezifisch auf eine gehobene gewerbliche Tätigkeit oder eben den Übertritt auf eine der drei Poly-



10

technischen Schulen vorbereitet. Die Schüler blieben zwei Jahre. Entweder gingen sie dann in den Beruf oder suchten den Weg in die akademische Bildung.¹¹² Die polytechnische Bildung war damit systematisiert, differenziert und im Niveau gehoben worden. Das Prinzip mittlerer und höherer fachlicher Berufsausbildung war institutionell etabliert.

1.4.2 Gefahr für die Baugewerkschule

Hermann Mitterer, der zuletzt auch noch an der neu gegründeten Münchner Polytechnischen Centralschule unterrichtet hatte und wie Vorherr in die Akademie der Wissenschaften aufgenommen worden war, starb im April 1829.¹¹³ Vorherr blieb trotz seiner Ruhestandsversetzung Leiter der Baugewerkschule. Klenze, der an seiner Stelle Vorstand des Oberbaukommissariats geworden war, stieg weiter auf. Er übernahm 1830 die Leitung der Obersten Baubehörde, die für die Gesamtheit aller staatlichen Bauvorhaben in Bayern zuständig war. Neben der Planung und Koordination von Bauten, der Prüfung der Kosten und der Personalverwaltung lag die Aufgabe der Obersten Baubehörde auch im Baurecht und in der Ausarbeitung einer gesamt-bayerischen Bauordnung. Sie befasste sich zudem mit Fragen der Ausbildung.¹¹⁴

Die Baugewerkschule war ein Vorbild für weitere Gründungen, handelte es sich doch um die erste ihrer Art in Deutschland. In Preußen wurden ähnliche Auf-



gaben im Ansatz von Kunstschulen und von Provinzial-Gewerbeschulen abgedeckt. Als erste und lange Zeit führende Einrichtung im von Preußen dominierten norddeutschen Raum wurde 1831 die zunächst privat organisierte Baugewerkschule im herzoglich-braunschweigischen Holzminden gegründet. Später erlangte auch die 1832 als „Winterschule“ errichtete Stuttgarter Baugewerkschule, die anfangs mit der Stuttgarter Sonntagsgewerbeschule verbunden war, einen wichtigen Rang für die bautechnische Fachausbildung.¹¹⁵

An der Münchner Baugewerkschule war die Zahl der Schüler, die seit Gründung die Ausbildung durchlaufen hatten, bis zum Ende des Wintersemesters 1831/32 auf 1.035 angewachsen – eine beachtliche Menge.¹¹⁶ Davon stammten 634 aus den verschiedenen bayerischen Kreisen, 401 kamen aus dem „Ausland“, wie es in einem

10 Die Errichtung einer Polytechnischen Central-Schule 1827 – ab 1833 Polytechnische Schule – in München war ein Meilenstein in der Entwicklung technisch-realistischer Ausbildung in Bayern. Die Schule war Vorläufer des 1924 gegründeten Polytechnikums, das in der Hochschule München aufging. Die Polytechnische Schule befand sich anfangs in der Damenstiftstraße im Gebäude links im Bild.

zeitgenössischen Bericht hieß, wobei „Ausland“ damals alle außerbayerischen Gebiete bezeichnete. So befanden sich unter den „Ausländern“ nach Staatsangehörigkeit beispielsweise 47 Preußen, 45 Württemberger, 27 Badener, 25 Hessen-Darmstädter, 22 Hamburger, 21 Sachsen, 14 Frankfurter, 11 Braunschweiger, 2 Lübecker und ein Waldecker, ferner 30 Schüler aus Österreich sowie 18 aus dem holsteinisch-dänischen Raum, 5 Personen aus Frankreich, ein russischer Schüler und ein Italiener. Das Altersspektrum der Schüler war sehr breit. Der Bericht zum Wintersemester 1833/34 führt aus, dass der jüngste 16 Jahre alt war, der älteste

schon 55.¹¹⁷ Über die Absolventen schrieb Vorherr, dass viele bereits als Bauwerkmeister und einige als Staatsbaubeamte im In- und Ausland tätig seien.¹¹⁸

Trotz des Erfolges der Münchner Baugewerkschule wurde auf kommunaler und staatlicher Ebene diskutiert, ob die Baugewerkschule als eigenständige Institution weiterhin erhaltenswert sei. Angesichts der Tatsache, dass an der Bauschule der Akademie und nun auch an der Polytechnischen Central-Schule bautechnischer Unterricht erteilt wurde, meinte man, durch eine Zusammenlegung Kosten sparen und gleichzeitig den Unterricht vereinheitlichen zu können.

Offenbar ging dieses Vorhaben nicht von den staatlichen Bau- oder Schulbehörden aus, sondern von Ludwig I. selbst, was auch in seinen Animositäten gegenüber Vorherr begründet gewesen sein könnte. Ein Bericht der Regierung des Isarkreises an das Innenministerium vom 2. September 1833 verweist darauf, dass zwar noch keine „Allerhöchste Entschlieung“ zur Baugewerkschule getroffen, man jedoch bereits darüber „belehrt“ worden sei, „daß Eure Königliche Majestät die Aufhebung dieser Schule beschlossen habe“.¹¹⁹

Vorherr setzte sich jedoch für den Erhalt der Baugewerkschule ein und berief sich auf seinen Rückhalt in Regierungskreisen, wenn er in seinem noch im gleichen Monat erschienenen Jahresbericht hervorhob, „daß diese von Seiner Majestät dem höchstseligen König Max I. Joseph gegründete und eigens dotierte Anstalt längst als besonders nützlich anerkannt, ... unter meiner Leitung bestehen dürfte, da deren Fortsetzung pro 1833/34 sowohl von dem jüngst versammelten Landrat als von einer Königlichen Regierung neuerdings Allerhöchsten Ortes beantragt“ sei.¹²⁰

Die Baugewerkschüler wandten sich in einer Bittschrift geschlossen an die Regierung. Nachdem Vorherr zustimmte, zukünftig den Unterricht mit 700 statt den bisherigen 900 Gulden durchzuführen, erfolgte die Genehmigung für die Weiterführung der Schule, allerdings zunächst nur für das Wintersemester 1833/34. Die dauerhafte Existenz sicherte dies immer noch nicht, worauf die Anstalt erstmals ein Schulgeld verlangen musste, allerdings nur von Schülern, die finanziell besser gestellt waren. Es handelte sich um 4 Gulden im Semester.¹²¹ Das entsprach in etwa einem Drittel eines Monatsaufkommens für den allgemeinen Lebensunterhalt. In einer zeitgenössischen Beschreibung der Schultätigkeit und der Umstände für die Schüler heißt es, dass „in München billig zu leben“ sei. Ein Schüler konnte „bey einiger Einschränkung“ monatlich mit 12 bis 15 Gulden auskommen.¹²²

Am 11. Mai 1834 kam die langersehnte behördliche Verfügung, die die zukünftige Erhaltung als selbstständige Anstalt mit einer vom Kreis bereitgestellten jährlichen Summe über 900 Gulden zusicherte. Die Relevanz der Baugewerkschule für die bautechnische und baugewerbliche Lehre wurde also anerkannt. Damit war die Frage nach dem institutionellen Weiterbestehen der Baugewerkschule entschieden.¹²³

Für die Baugewerkschule sprach sicherlich auch, dass sie im Laufe ihrer ersten Dekade viele Schüler hatte an sich ziehen können. Außerdem erregte sie international Aufmerksamkeit. So besichtigte der russische Staatsrat und spätere Minister Dmitri Bludow die Schule, ein in den 1830er und 1840er Jahren einflussreiches Mitglied der zaristischen Regierung.¹²⁴ Auch ein russischer General, vermutlich Generalmajor Pawel Igantiew, der sich 1839 mehrere Monate in München aufhielt, stattete der Baugewerkschule einen Besuch ab und äußerte sich positiv über die Einrichtung.¹²⁵ Es heißt, die Königliche Baugewerkschule in München sei Vorbild für eine ähnliche Gründung in St. Petersburg gewesen. Mag sein, dass dies mit den beiden Persönlichkeiten zu tun hatte.

Wohl war die Münchner Schule auch Vorbild für eine Baugewerk- und Handwerkerschule in Athen. Nachdem Otto, der zweitgeborene Sohn Ludwigs I., im Jahr 1832 König von Griechenland geworden war, gingen bayerische Beamte, Akademiker und auch Handwerker in das neu gegründete Königreich, um beim Aufbau von Verwaltung und Wirtschaft mitzuwirken. Zu den Projekten gehörte die neue Athener Schule. Sie stand in Kontakt mit ihrem Münchner Pendant. So erbat sie sich für ihre eigene Modellsammlung einige Schulungsexemplare aus der Königlichen Baugewerkschule.¹²⁶

Mit der lithografischen Reproduktion von Kunstwerken konnte sich Franz Hanfstaengl (1804–1877) über die Grenzen Bayerns hinweg einen Namen machen. Auch in der Fotografie war er innovativ. Die Grundlagen für seinen Erfolg erwarb er an der Münchner Feiertagsschule, wo er später auch als Lehrer tätig war und aus welcher die älteste Vorläuferin der HM, die Münchner Baugewerkschule, hervorging. Der von Hanfstaengl begründete „Kunstverlag Franz Hanfstaengl“ in München wurde unter seinen Nachkommen zu einem international angesehenen Unternehmen und bestand bis 1980.

Franz Hanfstaengl entstammte einer alt-eingesessenen Familie von Bauern in der Gegend von Tölz. Mit nur einem Gulden in der Tasche und dem Empfehlungsschreiben seines Dorfschullehrers begab sich der Junge nach München und fand Aufnahme an der Feiertagsschule. Der dortige Zeichenunterricht Hermann Joseph Mitterers war für das Bauhandwerk sowie das gesamte künstlerische und technische Gewerbe von Bedeutung. An der Feiertagsschule gab es auch eine eigene lithografische Abteilung, die ebenfalls von Mitterer geleitet wurde und internationale Bekanntheit erlangte. Die Technik der Lithografie war noch sehr jung und stellte eine regelrechte Sensation dar: Mit ihr konnte vieles günstiger und auch besser als mit dem bisherigen Kupferstich reproduziert werden.

Weil die Leistungen des jungen Hanfstaengl besonders beeindruckend ausfielen, vertraute man dem erst 13-jährigen Jungen 1817 die lithografische Illustration von sechs Tafeln für ein kleineres Werk an, das von der lithografischen Abteilung herausgegeben wurde. 1821 und 1823 war er nochmals für zwei Werke mit der Zeichnung aller 12 bzw. 24 Blätter betraut worden. Da die Schülerzahlen anstiegen und für den Zeichenunterricht schon im Schuljahr 1819/20 ein dritter Saal notwendig war, wurde Hanfstaengl neben Mitterer und Lorenz Schöpf als Hilfslehrer eingesetzt. In diesem Umfeld hatte er auch persönlichen Kontakt zu Alois Senefelder, dem Erfinder der Lithografie. Von 1819 bis 1825 studierte Hanfstaengl zudem an der Münchner Akademie der Künste. Er war 1823 unter Mitterer, zu dem ein freundschaftliches Verhältnis bestand, auch an der neu gegründeten Königlichen Baugewerkschule beschäftigt: „Dem Gehülfen an der Feiertagsschule Franz Hanfstaengl fünfzig Gulden“, heißt es in einer Gehaltsliste aus diesem Jahr.

Hanfstaengl nutzte die Lithografie zum Porträtieren von Personen und gelangte dadurch in die besseren Kreise Münchens. Freunde nannten ihn auch gern „Graf Litho“. 1833 eröffnete er schließlich eine eigene lithografische Anstalt in München und erlangte durch eine Reproduktion der Dresdner Gemäldegalerie überregional Ruhm. Bis zum Jahr 1852 erschienen 195 seiner Lithografien.

Danach wandte er sich der Fotografie zu, die zu dieser Zeit gerade erst aufkam. Hier zeigte sich Hanfstaengl auch als Pionier. Auf der Pariser Weltausstellung 1855 stellte er die Technik der Negativretusche vor, mit der es möglich war, Fotografien stärker den Wünschen der Kunden anzupassen. Er war so renommiert, dass sich viele Persönlichkeiten von ihm Porträtfotos anfertigen ließen, darunter Otto von Bismarck, Elisabeth von Österreich, Hans Christian Andersen, Franz Liszt und Richard Wagner.¹⁷⁷



Franz Hanfstaengl porträtierte im Laufe seines Lebens eine Reihe bekannter Persönlichkeiten. Er selbst wurde 1838 vom Maler Friedrich Dürck gemalt.



Hanfstaengls Fotografien wurden auch auf Ausstellungen gezeigt. Das Bild zeigt die Deutsche Industrieausstellung im Münchner Glaspalast. Im unteren Bereich ist Hanfstaengls Stand zu sehen.

1.4.3 Raumprobleme der Baugewerkschule und Konflikt mit städtischen Schulen

Vor dem Hintergrund der wachsenden Schülerzahl und der Expansion der Baugewerkschule kam es während der 1830er Jahre zu Spannungen mit den übrigen Schulen, die im ehemaligen Hofwaisenhaus am Kreuz untergebracht waren. Neben der Baugewerkschule war hier nach wie vor die Feiertagsschule unter anderem mit der Abteilung für praktische Mechanik angesiedelt. An dieser wurde mittlerweile auch werktags unterrichtet. In einem Bericht des Stadtmagistrats an die Lokalschulkommission vom 29. Januar 1839 wurde eine Reihe von Beschwerden der städtischen Einrichtung über die Königliche Baugewerkschule vorgebracht.¹²⁷ Darin bemängelt der Bürgermeister der Stadt München Jakob Bauer etwa, dass die königliche Baugewerkschule so einen Umfang angenommen habe, dass die anderen Schulen darunter zu leiden hätten. Sie nutze seit dem Lehrkurs 1833/34 die Räumlichkeiten unentgeltlich und würde vonseiten der Stadt sogar kostenlos beheizt. Für die Stadt sei es untragbar, dass den Schülern der städtischen Schulen im eigenen Gebäude nur noch ein einziger Raum zur Verfügung stehe. Darüber hinaus greife die Baugewerkschule für die Arbeiten ihrer Schüler auf Werkzeuge und Materialien zurück, die der Werktagsschule für praktische Mechanik zustehen würden. Damit nicht genug, die Schüler der praktischen Mechanik seien auch zu Vorbereitungs- und Hilfsarbeiten an den Modellen der Baugewerkschüler herangezogen worden – wieder unter Gebrauch der eigentlich an die Mechanikschule vergebenen Materialien. Vorherr würde sogar zum Teil die gefertigten Modelle verkaufen und den Erlös in den Unterhalt der Baugewerkschule fließen lassen. Außerdem hätte sich einer der aus dem Salär der Mechanikschule bezahlten Lehrer während des vier Monate dauernden Kurses der Baugewerkschule ausschließlich um den Unterricht in letzterer gekümmert. Am Ende der Beschwerdeliste äußerte sich der Magistrat der Stadt München, dass man „nicht mehr gesonnen“ sei, „im künftigen Jahre das bisherige Lokale der Baugewerks Schule zu überlassen“.

In ihrer Antwort pflichtete die Lokalschulkommission den Beschwerden bei, zumal die Baugewerkschule von den lokalen Münchner Schulen unabhängig sei.¹²⁸ Vorherr selbst war bewusst, „daß die Bauschule in einer bloß vergönnten und nur höchst unvollkommenen, noch überdies gemeinschaftlichen Lokalität gehalten werden mußte.“¹²⁹ Er verwahrte sich zwar dagegen, dass er die Baugewerkschule auf Kosten der städtischen Anstalten führe, sah die Probleme aber ebenfalls durch die Nutzung desselben Gebäudes verursacht.¹³⁰ Der Konflikt ist nicht nur als ein Raum- und Ressourcengerangel zu verstehen. Sicherlich spielten auch Rivalitäten zwischen bayrischem Staat und selbstverwalteter Kommune auf dem Feld der Bildung eine Rolle.

Eine Gelegenheit für die Baugewerkschule, in ein eigenständiges und größeres Gebäude umzuziehen, schien sich bereits 1840 zu ergeben. Ein Teil des ehemaligen Jesuitenklosters nahe der Kirche St. Michael wurde frei und versprach der wachsenden Schule mehr Raum. Vorherr machte eine entsprechende Eingabe an das Ministerium des Innern, die allerdings abgelehnt wurde.¹³¹ 1845 wurde dann ein passendes Gebäude gefunden. Die Schule zog nun in die Kaufingerstraße 8. Im neuen Gebäude wirkte Vorherr noch zwei Jahre als Vorstand der Baugewerkschule. Am 1. Oktober 1847 starb er nach schwerer Krankheit.¹³²

11



1.4.4 Die Baugewerkschule unter neuer Leitung

Noch kurz vor seinem Tod hatte Vorherr als seinen Nachfolger den Zivilbauinspektor Karl Reuter vorgeschlagen, der dann auch zum Vorstand der Baugewerkschule ernannt wurde. Unter ihm wurde die Anbindung an den Staat stärker. Reuter war selbst mit der staatlichen Baupraxis eng vertraut. Er hatte an der Münchner Akademie der Bildenden Künste Bau studiert und die Prüfung für den Staatsbaudienst im Zivilbau und Straßen-, Brücken- und Wasserbau abgeschlossen. Danach war Reuter in verschiedenen staatlichen Stellen eingesetzt, u. a. bei der Salinen- und Bergwerksadministration. 1843 wurde er auf eine Zivilbauinspektorstelle bei der Regierung von Oberbayern nach München berufen und leitete zeitweise die Bauinspektion in Rosenheim. Reuter war daher über das Baugewerbe und dessen Bedingungen bestens informiert und hatte Einblick in die Anforderungen und Kenntnisse der Bauhandwerker in Stadt und Land. Diese Erfahrungen flossen in die Führung der Baugewerkschule ein.¹³³

Nach dem Antritt seiner Position als Leiter der Baugewerkschule kam Reuter zu dem Schluss, dass die Schule nicht wie bisher weitergeführt werden konnte. Hatte Vorherr die Baugewerkschule – auch nach der festen Budgetierung durch Staat, Kreis und Kommune – doch relativ unabhängig wie eine Privatschule geführt, ging Reuter daran, die Schule mehr in die staatliche Schulordnung einzugliedern. 1848 wurde die Baugewerkschule in eine Kreisschule umgewandelt, d. h. sie wurde unmittelbar der Kreisregierung untergeordnet, blieb aber „königlich“. Weitere Änderungen an den unter Vorherr eingeführten Lehrinhalten und internen Organisationsformen blieben aber vorerst aus.¹³⁴



11 Ein Blick in die Kaufingerstraße in München um 1850. Etwa zu dieser Zeit überschritt die Stadt erstmals die Marke von 100.000 Einwohnern. Im Haus Nr. 8 der Kaufingerstraße war von 1845 bis 1877 die Baugewerkschule untergebracht. Die Abbildung zeigt Händler und Geschäfte. Das „Kaufmännische“ nahm einen Aufschwung, was wiederum einen Bedarf an mehr und besser ausgebildeten kaufmännischen Arbeitskräften schuf.

1848 kam es in Deutschland zur Revolution. Mit den Zielen, einen deutschen Nationalstaat zu gründen, eine liberale Staats- und Wirtschaftsverfassung einzuführen und mehr soziale Gerechtigkeit durchzusetzen, forderten immer mehr Menschen weitreichende Reformen. In München drohte ein Aufstand, König Ludwig I. dankte im März 1848 ab. Auf die Königliche Baugewerkschule wirkten sich die Ereignisse insofern aus, als die Schülerzahlen einbrachen. Kamen bislang ca. 200 Schüler jährlich, verringerte sich die Zahl im Revolutionsjahr auf 55. Das war der tiefste Stand seit Bestehen der Schule. Allerdings stiegen die Zahlen auch bald wieder, 1852 besuchten 143 Schüler die Einrichtung.¹³⁵ Im Oktober 1852 verfasste Reuter einen ausführlichen Bericht über die Baugewerkschule. Zweck der Schule sei es, den

Maurern und Zimmerleuten nicht nur die Möglichkeit zu bieten, sich die „erforderlichen theoretischen und praktischen Kenntnisse“ für ihren Beruf anzueignen. Vielmehr sollten sie auch über die rein „mechanische Nachahmung“ hinaus zum selbstständigen „Denken, Forschen und Streben“ angeregt werden.¹³⁶

Aufnahme fanden damals nach wie vor Gesellen aus den verschiedenen Zweigen des Bausektors. Aber auch für Architekten, so betonte Reuter, biete sich der Unterricht an. Erwartet wurden inzwischen nachweisbare Grundkenntnisse in den beiden wichtigsten Fächern „Rechnen und Zeichnen“. Die Voraussetzungen zur Ausbildungsteilnahme und der Standard der Ausbildung waren offenbar nochmals gestiegen. Im

Gegensatz zum Bericht von 1831/32 wurden elementare Fähigkeiten wie Lesen und Schreiben nicht mehr explizit erwähnt; sie waren also mittlerweile obligatorisch.

Der Unterricht fand noch immer zwischen November und März statt, um die Besucher der Schule nicht „ihrem eigentlichen praktischen Berufe zu entziehen“.¹³⁷ Der Stundenplan war sehr dicht. An allen sieben Tagen der Woche fanden Kurse statt, unter der Woche von 8 bis 17 Uhr, mit einer einstündigen Mittagspause. Samstags lief der Unterricht von 8 bis 12 Uhr, während sonntags der Unterricht um 9 Uhr begann – das ermöglichte den morgendlichen Kirchenbesuch – und um 11 Uhr endete.¹³⁸

Unter den Lehrfächern hatten das Freihand- und Linearzeichnen, Arithmetik und Geometrie besondere Bedeutung. Es wurden des Weiteren Baumaterialienlehre und „Feuerungskunde“, die sich mit der Zusammensetzung und Brennbarkeit verschiedener Materialien sowie dem Löschen von Bränden beschäftigte, unterrichtet. Vermittelt wurde auch ein Überblick über baupolizeiliche Vorschriften. Speziell für den späteren, selbstständigen Bauunternehmer waren Entwerfen nach einem vorgegebenen Programm und die Anfertigung von Kostenvoranschlägen vorgesehen. Außerdem gab es einen eigenen Kurs im „Schön- und Rechtschreiben für jene Schüler, welche hierin der Nachhilfe“ bedurften.¹³⁹

Die Mehrzahl der Lehrer stammte aus der bautechnischen Praxis; sie unterrichteten nebenberuflich an der Baugewerkschule und erhielten ein kleines Honorar. Insgesamt benötigte die Schule einen Jahresetat zwischen 2.200 und 2.300 Gulden. Der Kreis übernahm mit 1.500 Gulden den größten Posten. Hinzu kamen Einkünfte

aus dem Schulgeld. Der Beitrag für die Schüler war mittlerweile auf 8 Gulden pro Schuljahr gestiegen. Weitere Einnahmen wurden aus dem Verkauf eines Teils der angefertigten Modelle generiert. Ab Mitte der 1850er Jahre konnten aus dem Vorratfond Stipendien an besonders begabte Schüler vergeben werden, etwa für den Schulbesuch selbst oder für Bildungsreisen.¹⁴⁰

1854 ging die Schülerzahl wieder auf 62 zurück. Hintergrund war eine Cholera-Epidemie. In München, das damals ca. 100.000 Einwohner zählte, erlagen der Cholera zwischen Ende Juni und Ende September insgesamt 2.940 Menschen. Auch die Ehefrau Ludwigs I., Therese, die Mutter des amtierenden Königs Maximilian II., gehörte zu den Opfern. Die Mehrzahl der Toten stammte aber aus den ärmeren Schichten, viele Maurer und Zimmerleute waren darunter.¹⁴¹ Die Königliche Baugewerkschule hatte zwar selbst keine Opfer zu beklagen, die Furcht vor Ansteckung war jedoch so groß, dass viele Einschreibewillige gar nicht erst in die Stadt kamen. Nach Abklingen der Seuche begann wieder ein geregelter Betrieb der Schule.¹⁴²

Durch die zunehmende Konkurrenz anderer technischer Lehranstalten gingen die Schülerzahlen an der Münchner Baugewerkschule Mitte der 1850er Jahre allgemein zurück. Vor allem die Baugewerkschulen in Holzminden und in Stuttgart waren im Vergleich zur Münchner Ausbildungsstätte mit mehr Finanzmitteln ausgestattet und daher in der Lage, sich weiterzuentwickeln. Nach einer Besichtigung der Stuttgarter Schule forderte Reuter eine höhere Bezahlung seiner Lehrer und eine bessere finanzielle Ausstattung der Münchner Baugewerkschule. Reuters Vorstoß wurde von der zuständigen Obersten Baubehörde unterstützt und die Dotation der Schule von 1.700 auf 2.700 Gulden deutlich erhöht.¹⁴³

Einen kurzen Schreckmoment bedeutete für die Schulleitung der Baugewerkschule im Jahr 1866, dass der Status als Kreisschule von einigen Akteuren infrage gestellt wurde. Doch schließlich genehmigte die Kreisregierung auch für dieses Jahr die Mittel. Größeren Einfluss auf die Organisation der Schule hatte die Einführung eines zweiten und dritten Unterrichtskurses. Beide richteten sich an der unterschiedlichen Vorbildung der Schüler aus und fanden parallel zum ersten statt, es handelte sich also nicht um Aufbaukurse.¹⁴⁴



12



13



12 Mit dem 1854 errichteten Glaspalast am Alten Botanischen Garten hatte die Stadt München ein repräsentatives Ausstellungsgebäude erhalten, das die zunehmende technische Modernisierung und Industrialisierung symbolisierte. Hier wurde im selben Jahr die „*Erste Allgemeine Deutsche Industrieausstellung*“ eröffnet.

13 Die Großhesseloher Brücke wurde im Zuge des Baus der Bayerischen Maximiliansbahn von 1851 bis 1857 errichtet. Der Konstruktionsentwurf stammte von Friedrich August von Pauli, damals Rektor der Königlich Polytechnischen Schule München.

1.5 Technische und kaufmännische Fachbildung an der Industrieschule in München ab 1868

1.5.1 **Mechanische, chemische und bautechnische Abteilung an der Industrieschule**

In der Schul- und Ausbildungslandschaft Münchens kam es Ende der 1860er Jahre zu Entwicklungen, die unmittelbar die polytechnische Fachausbildung betrafen und sich mittelbar auch auf die Baugewerkschule auswirken sollten. Teile polytechnischer Fachbildung wurden akademisiert, womit das Niveau der vermittelten technischen Ausbildung angehoben werden und institutionell der Rang einer Hochschule erlangt werden sollte. Mit Verordnung vom 12. April 1868 wurde auf Geheiß von König Ludwig II. die Polytechnische Schule in München zur Hochschule erhoben. Erster Direktor wurde der Vermessungsingenieur Karl Maximilian von Bauernfeind. Den Namen „*Polytechnische Schule*“ behielt die Einrichtung zunächst bei. Einerseits verwies dies auf die verbindende Tradition mit der vorhergehenden Schule, andererseits grenzte man damit die neue Hochschule von der Münchner Universität ab. Wie diese hatte sie jedoch laut Verordnung einen universalen Bildungsfokus, nicht lediglich einen wissenschaftlich-technischen. Knapp zehn Jahre später erhielt die Ausbildungsstätte die Bezeichnung „*Königlich Bayerische Technische Hochschule München*“, später „*Technische Universität*“.¹⁴⁵

Im Zusammenhang mit der Gründung der Technischen Hochschule wurden im selben Jahr – mit Verordnung vom 3. September 1868 – die drei auf mittlerem Ausbildungsniveau positionierten Polytechnischen Schulen aufgelöst. Deren Funktionen, bzw. wesentliche Teile davon, übernahmen in Bayern mehrere Industrieschulen, die nun neu ins Leben gerufen wurden, eine davon in München.¹⁴⁶ Es handelte sich formal zwar um Neugründungen, doch der institutionelle Bezug zu den zuvor aufgelösten Polytechnischen Schulen wird etwa in München schon daran deutlich, dass die Münchner Industrieschule im Gebäude an der Damenstiftgasse eingerichtet wurde. Zur selben Zeit wurde auch in Nürnberg eine solche Industrieschule gegründet, 1870 kam eine weitere in Augsburg hinzu, 1872 eine im bayerisch-linksrheinischen Kaiserslautern.¹⁴⁷

Nach einer zeitgenössischen Darstellung war der Zweck der neuen Unterrichtsanstalten, „*Jünglingen, welche aus dem obersten Curse der Gewerbeschule treten*“, die Kenntnisse „*in den technischen Wissenschaften und Künsten*“ zu vermitteln, „*die für einen ausgedehnten und höheren Gewerbs- und Fabrikbetrieb*“ notwendig waren. „*Zugleich gewährt sie als technische Mittelschule denjenigen Technikern der Privatindustrie, welche eine höhere, vollständigere theoretische Ausbildung*“ an der neuen Technischen Hochschule erlangen möchten, die erforderliche Vorbereitung.¹⁴⁸

Für eine praktische Berufsausbildung im technischen Bereich bot sich nun folgender Weg an: Nach sechs Jahren Elementarschule besuchten die Schüler im Alter von zwölf Jahren für drei weitere Jahre eine Gewerbe- bzw. Kreisgewerbschule. Hatten sie diese bestanden, konnten sie mit 15 Jahren auf die Industrieschule wechseln. Nach zwei Jahren Industrieschule traten die Absolventen in den Beruf ein. Sie hatten nun aber auch das Recht erworben, sich an der Polytechnischen Hochschule, der späteren Technischen Hochschule, einzuschreiben, um hier eine vollständige theoretische Ausbildung zu erhalten.¹⁴⁹ Ein alternativer Weg in den

14 Als Ersatz für die Polytechnischen Schulen wurden 1868 als neue mittlere technische Bildungsanstalten die Industrieschulen gegründet, eine davon in München. Diese Schulen hatten zwei Aufgaben: die Vorbereitung auf den „höheren Gewerbs- und Fabrikbetrieb“ und den Zugang zur „höheren, vollständigeren theoretischen Ausbildung“ an der neuen Technischen Hochschule. Hier existierten u. a. eine mechanische, chemische sowie eine Handelsabteilung mit dem Rang einer höheren Handelsschule.

15 Die Industrieschule war zunächst im Gebäude an der Damenstiftsgasse untergebracht. Bis 1877 entstand in der Gabelsbergerstraße 23 – die heutige Nr. 57 – ein neues Gebäude mit vielen Werkstätten für praktische Übungen.

Beruf oder auf die Technische Hochschule führte über Realgymnasien, die 1864 eingeführt worden waren und von denen es in Bayern 1870 insgesamt sechs gab. Sie dienten ebenfalls der „Vorbereitung für den gewerblichen, kaufmännischen, landwirthschaftlichen und höheren technischen Beruf“ und dem Übertritt auf die Technische Hochschule. Eigentlich war das Realgymnasium dem humanistischen Gymnasium gleichgestellt, doch war ihm nur eine eingeschränkte Hochschulreife zuerkannt. Theologie, Jura und Medizin konnte man damit nicht studieren.¹⁵⁰

Die Industrieschulen, die vielfältig als konkrete Vorläufer der späteren mittleren und höheren Fachschulen gelten können, waren in drei Abteilungen gegliedert. Die mechanisch-technische Abteilung diente der Ausbildung von Mechanikern, Maschinenbauern, Maschinenzeichnern, Konstrukteuren, Monteuren und Werkmeistern für den unmittelbaren Einsatz in Gewerbe und Industrie.¹⁵¹ Die zweite Abteilung war die chemisch-technische, deren Ziel die Berufsausbildung u. a. zum Färber, Gerber, Seifensieder oder Bierbrauer war. Die dritte, bautechnische Abteilung wiederum hatte die Ausbildung von Bau- und Zimmermeistern und Bau-schreibern zum Ziel.

Die praxisnahe und anwendungsorientierte Lehre, die einen nahtlosen Übergang als Techniker in den Betrieb ermöglichen sollte, stand zwar im Vordergrund, es zählten aber auch allgemeinbildende Fächer zum

Lehrkanon. Das waren neben der allgemeinen Mathematik auch Deutsch und Physik. Wahlfächer konnten zusätzlich belegt werden, beispielsweise Französisch, Englisch, Buchhaltung oder Handelswissenschaften.¹⁵²

14



1.5.2 Münchner Handelsschulen und die Handelsabteilung an der Industrieschule

1873 wurde an der Industrieschule München eine vierte Abteilung eingerichtet, in der kaufmännische Kenntnisse vermittelt werden sollten. Im weitesten Sinne kann diese Handelsabteilung als eine Vorläuferinstitution der späteren Wirtschaftsfachschule gelten, die wiederum in die heutige HM überging.¹⁵³

Kaufmännische Inhalte waren im frühen 19. Jahrhundert – insbesondere auf Initiative des Münchner Magistratsrats Simon Spitzweg, Vater des Malers Carl Spitzweg, und Joseph von Utzschneiders, der zeitweilig auch als zweiter Münchner Bürgermeister und später im Landtag Einfluss nahm – in gewissem Umfang in auf Realien ausgerichteten Schulen gelehrt worden, etwa bis 1833 an der Höheren Bürgerschule sowie nachfolgend an den Gewerbeschulen. Allerdings fanden weitergehende Forderungen, diese Unterrichtsanstalten in Richtung fachspezifischer Handelsschulen auszubauen, in München kein Gehör.¹⁵⁴ Als spezielle kaufmännische Unterrichtsanstalten existierten zwischenzeitlich einzelne private Schulen, als erste in München etwa das „Mainer'sche Lehr- und Erziehungsinstitut für israelitische Knaben“ von 1834/35 sowie das „Handelsinstitut König“ von 1834.¹⁵⁵

Im Laufe der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts war eine Verbesserung der kaufmännischen Ausbildung immer drängender geworden. Industrie und Handel hatten im Deutschen Reich einen enormen Aufschwung genommen. So waren 1843 nur knapp 2 Prozent aller Beschäftigten in den Bereichen Handel und Verkehr tätig

15



16 Carl August Reuter übernahm nach dem Tod Vorherrns 1847 die Leitung der Baugewerkschule. Er war Beamter in der staatlichen Bauverwaltung und zeichnete für zahlreiche Bauten, wie etwa den der Münchner Kreisirrenanstalt, verantwortlich. Als Mann der bautechnischen Theorie und Praxis war Reuter bis 1876 Direktor der Baugewerkschule.

17 Blick von Osten auf die Maximiliansbrücke, St.-Anna-Vorstadt und die Münchner Innenstadt Anfang der 1860er Jahre. Die Stadt wurde mehr und mehr Großstadt. Links ist auch die Likörfabrik Anton Riemerschmid zu sehen. Riemerschmid und sein Prokurist Matthias Reischle gründeten 1862 eine Handelsschule für Mädchen. Sie wurde zunächst privat geführt und später von der Stadt übernommen.



gewesen, am Ende des Jahrhunderts waren es bereits 13,5 Prozent. Das deutsche Handelsvolumen wurde deutlich ausgeweitet und auch die Handelsbeziehungen wurden stärker ausgebaut. Der Wert des deutschen Außenhandels verfünffachte sich in den 40 Jahren nach der Reichsgründung 1871. In der Industrie führten der Einsatz von Maschinen, die damit einhergehende serienmäßige Herstellung von Produkten, die Differenzierung von Leitungsstrukturen und der professionalisierte Vertrieb zu einer bisher nicht gekannten Effizienz. Vor diesem Hintergrund entstanden in Handelsunternehmen und Industriebetrieben neue Verwaltungs- und Leitungsfunktionen und es wurden mehr und besser kaufmännisch geschulte Kräfte benötigt.¹⁵⁶

In München reagierten verschiedene Akteure auf den erhöhten Ausbildungsbedarf. Zunächst gründete 1862 ein Unternehmer, der Likörfabrikant Anton Riemerschmid, eine „Handelslehranstalt für Frauenzimmer“ – die erste Handelsschule für Mädchen in Deutschland. Sie war eine private Institution und wurde von Riemerschmids Prokuristen Matthias Reischle fast 35 Jahre geleitet.¹⁵⁷ Reischle war der eigentliche Initiator. Er hatte vor Eintritt in das Unternehmen Riemerschmid unter anderem an der kaufmännischen Gewerbeschule in Augsburg gelehrt. Reischle sah in kaufmännischen Tätigkeiten ein Arbeitsfeld für Frauen, aus dem ein eigenständiger Beruf mit guten Erwerbsmöglichkeiten entstehen konnte. Explizites Ziel der Handelsschule war dann auch, Frauen neue Tätigkeitsfelder, bessere Verdienstmöglichkeiten und mehr Unabhängigkeit zu verschaffen. Die neue Schule sollte, wie Riemerschmid und Reischle gegenüber dem Magistrat darlegten, dazu

dienen, Frauen „ein mannigfaltigeres Gebiet der Beschäftigung“ zu ermöglichen und damit schrittweise auch ihren Verdienst zu erhöhen. Die Schule sollte eine einfache berufliche Ausbildung im kaufmännischen Bereich bieten. So sei „der Ladendienst in kaufmännischen Geschäften, ja sogar ein Teil der leichteren Kontorarbeiten für fähige Mädchen völlig geeignet, ... vorausgesetzt, dass sie gründliche Vorkenntnisse besitzen im kaufmännischen Rechnen, in der Buchhaltung“.¹⁵⁸ Der Ansatz war innovativ, denn die zuvor gegründeten Handelsschulen in Gotha, Leipzig, Göttingen und Nürnberg richteten sich ausschließlich an Jungen.¹⁵⁹ Hauptfinanzier war die Firma Riemerschmid. Die „Handelslehranstalt für Frauenzimmer“ erhielt städtische und private Förderung. Die Stadt stellte Schulbänke, Katheder und Tafeln zur Verfügung. Zur Beschaffung von Lernmitteln stiftete August Schimon, der damalige Besitzer des Hotels „Vier Jahreszeiten“, 100 Gulden.¹⁶⁰

Voraussetzung, um in die Schule einzutreten, war der Besuch der Volksschule. Die Ausbildung dauerte drei Jahre. Das Aufnahmealter lag bei 13 Jahren. Der Unterricht umfasste Kaufmännisches Rechnen, einfache und doppelte Buchführung, Wechsellere, Kontokorrent, kaufmännische Korrespondenz, deutsche und französische Sprache sowie Schönschreiben. Zur Schuleröffnung 1862 bemühten sich 43 Schülerinnen um einen Platz, von denen 25 Aufnahme fanden. Im nächsten Jahr waren es insgesamt bereits 86, im dritten Jahre 100 junge Mädchen, die sich auf zwei Kurse verteilten.¹⁶¹

Einige der Absolventinnen kamen anfangs in der Riemerschmid'schen Likörfabrik unter. Die übrigen Unternehmen waren zurückhaltend, erst schrittweise freundete man sich mit der Idee weiblicher Bürokräfte an. Die Augustiner-Brauerei und die Bayerische Vereinsbank etwa stellten einige ein.¹⁶²

Dem sogenannten Handelsgremium, einer Organisation von Handel und Gewerbe, genügten allerdings die Riemerschmid-Schule und die bestehenden privaten Handelsschulen in München nicht. Es formulierte die Errichtung einer zur „höheren Ausbildung in den Handelsfächern bestimmte Lehranstalt als ein dringendes Bedürfnis“. Das Staatsministerium des Handels und der öffentlichen Arbeiten griff den Gedanken auf und beantragte bei der Regierung von Oberbayern die Gründung einer höheren Handelsschule, worauf 1868 die „Handelsschule der königlichen Haupt- und Residenzstadt München“ gegründet wurde. Sie war nur für Jungen vorgesehen. Die Finanzierung der Schule war durch eine großzügige Stiftung des erwähnten Handelsgremiums gesichert.¹⁶³

Die Münchner „Handelsschule für Knaben“, wie sie auch genannt wurde, war in den Räumlichkeiten der Kreisgewerbeschule in der Damenstiftstraße untergebracht. Sie begann ihr erstes Jahr mit 173 Schülern und wurde von Heinrich Brentano – nicht zu verwechseln mit Heinrich von Brentano – geleitet, der zuvor Lehrer für Handelswissenschaften an der Fürther Gewerbeschule gewesen war. Brentano legte in München nicht nur Wert auf den Erwerb einer theoretischen und praktischen kaufmännischen Vorbildung



der angehenden Kaufleute, sondern wollte auch, dass eine allgemeine wissenschaftliche Bildung vermittelt wurde.¹⁶⁴

Abgänger der Knabenschule hatten unter anderem die Möglichkeit, danach auf die Industrieschule zu gehen, etwa in ebenjene 1873 gegründete Handelsabteilung. In den Kursen wurden weiterführende kaufmännische Kenntnisse vermittelt. Die Handelsabteilung an der Münchner Industrieschule erhielt den Status einer höheren Handelsschule.¹⁶⁵

Unterrichtet wurden in der Handelsabteilung der Münchner Industrieschule die Fächer Deutsch, Französisch, Englisch, Geschichte, Geografie, Handelsarithmetik und Algebra, Buchführung, Handelslehre sowie Chemie und Kalligrafie, später kam als weitere Sprache noch Italienisch hinzu. Spezifisch kaufmännische Unterrichtsinhalte waren: Tilgungspläne für Anleihen, Wahrscheinlichkeitsrechnung und ihre Anwendung im Versicherungswesen, Fabrikbuchführung, Bank- und Versicherungswesen, „Wechsel- und Waarencalculationen, Calculationstabellen, Wechsel- und Effecten-Arbitragen“, Zinseszins- und Rentenrechnung, Berechnung der Anleihen, „Anleitung zum kaufmännischen Geschäftsstyl, Waarenpapiere, die Lehre vom Geld und den Werthpapieren mit Einschluß der Wechsellehre“.¹⁶⁶



17

1.5.3 Integration der Baugewerkschule in die Industrieschule München

Nach wie vor bildete die Baugewerkschule Bauhandwerker auf höherem Niveau aus. Unter Direktor Reuter wurden 1875 an der Schule wichtige Änderungen vorgenommen. So wurden die drei Kurse stärker ausdifferenziert und einige neue Fächer eingeführt, beispielsweise Naturlehre in den beiden ersten Kursen sowie Chemie und Vermessungswesen im dritten Kurs. Der Kurszeitraum erweiterte sich auf die Phase von Anfang November bis Ende März, wurde also um ca. zwei Wochen verlängert. Insgesamt wuchs auch die Stundenzahl. Umfasste der alte Stundenplan bereits 46 Wochenstunden, hatte nun jeder der drei Kurse ein beachtliches Wochenpensum von 60 Stunden. Entsprechend legten Vorstand und Lehrerschaft noch deutlich mehr Wert auf „Schuldisziplin“ und eine fortschreitende Methodisierung bei der Vermittlung der Unterrichtsinhalte. Besonderen Wert legte der Ausbildungsplan weiterhin auf das Zeichnen, das – zum Teil in Verbindung mit Baukunde – im ersten Kurs mit 33 Wochenstunden mehr als die Hälfte der Unterrichtszeit einnahm.¹⁶⁷

Der Stundenplan von 1875 enthielt im Fach „Baukunde und Bauzeichnen“ erstmals explizit den Lehrgegenstand „Konstruktionslehre des Eisenbaues“.¹⁶⁸ Die Schule passte den Unterricht also immer wieder an die Erfordernisse der Zeit an. Das betraf nicht nur neue Aufgabenfelder, sondern auch neue Materialien. So waren etwa Gusseisen und Stahl inzwischen zu häufig eingesetzten Baumaterialien geworden. Gerade im Zuge der Industrialisierung und der Urbanisierung, also dem Wachstum der Städte durch den Zuzug der Arbeiter und die dadurch bedingten Veränderungen der städtischen Struktur, ergab sich ein Wechsel bei den Baumaterialien. Fabriken und Werkshallen entstanden häufig unter der Verwendung von Gusseisen- bzw. Stahlträgern. Auch die Eisenbahn, die sich zum Massentransportmittel für Güter und zu einem beliebten Verkehrsmittel für Personen entwickelte, verlangte in hohem Maße den Einsatz von Eisen und Stahl.¹⁶⁹

Insgesamt erfuhren der Unterricht und die Fächer an der Baugewerkschule eine Differenzierung, die Stofffülle wurde erhöht und das Ausbildungsniveau angehoben. Die Anpassungen, die Reuter vorgenommen hatte, dienten auch der Wettbewerbsfähigkeit der Baugewerkschule. Sie verzeichnete einen Rückgang der Schülerzahlen, auf den reagiert werden musste. Waren regelmäßig etwa 150 Schüler an der Baugewerkschule eingeschrieben gewesen, so ging die Zahl 1871 auf 45 und 1875 auf etwa 90 zurück.¹⁷⁰ Reuter erklärte dies nicht zuletzt damit, dass die Baugewerkschule mit neu gegründeten Institutionen im In- und Ausland in Konkurrenz stand.

Karl Reuter starb 1876, nachdem er 29 Jahre die Baugewerkschule geleitet hatte. Neuer Vorstand der Baugewerkschule wurde Kreisbaurat Karl Klumpp, der bereits seit 1866 als Lehrer an der Schule wirkte.¹⁷¹ Das Raumproblem hatte Reuter nicht mehr lösen können. Weiterhin blieb es eng in der Kaufingerstraße 8. Allerdings stand Abhilfe in Aussicht, denn die Baugewerkschule sollte zusammen mit der Industrieschule in ein neues Gebäude an der Gabelsbergerstraße 23 ziehen. Bei der Planung hatte Reuter noch Einfluss nehmen können, sodass der Bau in Teilen auch auf die Bedürfnisse der Baugewerkschule ausgerichtet wurde.¹⁷²

Es kam dann letztlich nicht nur zu einem räumlichen Zusammengehen von Baugewerkschule und Industrieschule, sondern auch zu einem institutionellen. Die Industrieschule galt als Sammelinstitution für die technischen Berufszweige und sollte deshalb auch die Baugewerkschule integrieren. Am 13. Oktober 1877 wurde die Baugewerkschule der Königlichen Industrieschule zugeordnet.¹⁷³ Im Neubau in der Gabelsbergerstraße, der schräg gegenüber dem Gebäudekomplex der Technischen Hochschule lag, wurde die Baugewerkschule im dritten Stock untergebracht.¹⁷⁴



2.0

1877 –
1918

Fachausbildung in Technik, Grafik und Wohlfahrt in München

2.1 Die Münchner Baugewerkschule — von niederer zu höherer Fachschule

2.1.1 Die Baugewerkschule an der Industrieschule

1877 war es in Bayern zu weiteren schulpolitischen Änderungen gekommen, die Relevanz für die technische und kaufmännische Fachausbildung in München hatten. So wurden die Gewerbeschulen abgeschafft. An deren Stelle traten sechsklassige Realschulen mit den Schwerpunkten Naturwissenschaften und neuere Sprachen. Sie fungierten als Vorbereitungsanstalten für die Industrieschulen. Absolventen der Industrieschulen konnten daraufhin zur Technischen Hochschule übergehen, wie die Polytechnische Schule seit 1877 hieß. Das unterstrich die höhere Mittelposition der Industrieschulen innerhalb des bayerischen Bildungswesens, denn die Technische Hochschule bildete auch in Bayern den Abschluss des technischen Bildungswegs.¹

Es kam für die Industrieschulen jedoch zu einer leichten Herabstufung, da Absolventen der Technischen Hochschule, die ihre Zugangsberechtigung an einer Industrieschule erlangt hatten, nur noch für den mittleren technischen Staatsdienst zugelassen waren. Insofern war die an der Industrieschule erwerbende Zugangsberechtigung zur Hochschule nicht vollständig mit den an Gymnasium und Realgymnasium erworbenen Berechtigungen gleichgestellt.²

Dies hatte aber für die Münchner Baugewerkschule, die der Industrieschule am 13. Oktober 1877 zugeordnet worden war, keine Bedeutung. Die Abschlüsse, die an ihr gemacht werden konnten, hatten einen anderen Status. Eine Hochschulzugangsberechtigung war mit dem Abschluss an der Baugewerkschule nicht verbunden. Hier fand der Unterricht wie gehabt nur in den Wintermonaten statt und erstreckte sich auf drei aufeinander aufbauende Kurse. Danach war der Absolvent zum Beruf des Baugewerksmeisters befähigt. Die Baugewerkschule selbst kann für diesen Zeitraum vom Typus her als eine niedere Fachschule eingeordnet werden, während die Industrieschule zu den höheren Fachschulen gehörte.³

Damit erklärt sich auch, weshalb die Industrieschule weiterhin eine eigene bautechnische Abteilung unterhielt. Diese unterrichtete ihre Schüler in zwei aufeinanderfolgenden Kursen zu je zwei Semestern in ähnlichen Themen wie die Baugewerkschule. Englisch und Französisch waren Teil des Pflichtunterrichts. Für praktische Übungen und Zeichnen war verhältnismäßig wenig Zeit eingeplant.⁴

Die Baugewerkschule hatte an der Industrieschule in mehrfacher Hinsicht eine Sonderstellung. So wurde sie nicht als Abteilung behandelt, sondern besaß den Status einer Nebenanstalt. In den Jahresberichten erschienen Statuten, Lehrpläne, Personal und Schüler der Baugewerkschule separat und deutlich abgegrenzt vom Bericht über die Industrieschule. Mit einer Schülerzahl von 78 war die Baugewerkschule im Verhältnis zu der nun übergeordneten Institution nicht viel kleiner. Die vier Abteilungen der Industrieschule – die mechanisch-technische, die chemisch-technische und die bautechnische Abteilung sowie die Handelsabteilung – umfassten im Jahr des Zusammenschlusses 1877/78 insgesamt 129 Schüler und Hospitanten.⁵

Die Zuordnung der Baugewerkschule zur Industrieschule brachte umfassende personelle Veränderungen mit sich. Das Bayerische Kultusministerium hatte die Übernahme der Lehrer dem Ermessen der Industrieschule anheimgestellt, solange dies im Rahmen des Budgets machbar war. Deren Leitung zog es jedoch vor, das Lehrpersonal selbst auszuwählen und einzusetzen.⁶

Der Rektor der Industrieschule, Adolf Kleinfeller, wurde ebenfalls Leiter der Baugewerkschule. Als Professor für analytische Geometrie, Differenzial- und Integralrechnung war er auch aktiv in der Lehre tätig, allerdings an der Industrieschule.⁷ Neun Lehrer waren für den Unterricht an der Baugewerkschule verantwortlich. Zum Teil kamen sie aus dem Stammpersonal der Industrieschule, zum Teil von verschiedenen Münchner Schulen.⁸

Dem Jahresbericht 1877/78 sind alle Informationen zum Betrieb der Schule zu entnehmen, etwa die Lehrpläne und detailliert das Lehrprogramm. Ein Verzeichnis sämtlicher Schüler zählt diese mit Namen, Beruf und Geburtsort auf. Die zu diesem Zeitpunkt durchwegs männlichen Schüler stammten aus allen Teilen des Deutschen Reichs, einige wenige aus Österreich-Ungarn und der Schweiz.⁹

In einer erstmals in dieser Form aufgestellten Schulsatzung wurden Aufnahmebedingungen genannt. In Paragraph 2 heißt es etwa: „Die Wahl der Kost- und Hausleute unterliegt der Genehmigung des Schulvorstandes. Gesundheit und Reinlichkeit werden zur Bedingung der Aufnahme und des Bleibens gemacht.“¹⁰ Der Schulbesuch kostete nun 1 Mark Einschreibegebühr und 20 Mark Schulgeld pro Semester.¹¹ Die benötigten Materialien sollten – der Einheitlichkeit wegen – über die Schule bezogen werden. Die Wochenstundenzahl lag bei 54 Stunden. Die Lehrgegenstände blieben, bis auf kleine Änderungen, gleich, allerdings kam als neues Fach das Baurecht hinzu. Fakultativ konnte man Feuerlöschwesen im zweiten und dritten Kurs belegen. Eine Prüfung war damals nicht vorgesehen, aber die Schüler erhielten auf Wunsch und gegen Bezahlung ein Zeugnis.¹²

2.1.2 Reichsweite Vereinheitlichungsbestrebungen in der Ausbildung von Baugewerksmeistern

Im Laufe der Jahre waren im gesamten Deutschen Reich zahlreiche Baugewerkschulen entstanden. Sie waren in Struktur und Lehrplan recht unterschiedlich.¹³ Handwerk und Bauwirtschaft hatten die Baugewerkschulen als zentrale Ausbildungsanstalten für das eigene Gewerbe immer mehr angenommen. Daher wünschten sie eine Vereinheitlichung der Ausbildung auf einen gemeinsamen Standard, der den gewerblichen Bedürfnissen entsprach. Mängel betrafen etwa die ungleichmäßige Vorbildung der Schüler oder die unterschiedliche Befähigung der Lehrer. Weitere Problemfelder waren fehlender beruflicher Nachwuchs und sinkende Löhne bei den Baugewerksmeistern.¹⁴

Ein wichtiger Akteur der Vereinheitlichungsbestrebungen war der Innungsverband deutscher Baugewerksmeister. Es wurden nicht mehr nur länderspezifisch, sondern im gesamtdeutschen Zusammenhang Forderungen geäußert. Das ergab sich schon aus der mit der Reichsgründung 1871 intensivierten Verbandsarbeit über innerdeutsche Ländergrenzen hinweg. Auf dem Delegiertentag des Verbandes deutscher Baugewerksmeister in Kassel 1879 wurde die „Reorganisation der Baugewerkschulen“ diskutiert und ein Reformprogramm aufgestellt, das für alle deutschen Baugewerkschulen gelten sollte. Ein Ziel war etwa, private Baugewerkschulen in staatliche Anstalten zu überführen. Der Unterricht sollte auf vier Semester

ausgedehnt werden. Einheitliche Eintrittsvoraussetzungen wurden beschlossen: ein Volksschulabschluss sowie mindestens zwei Bausommer Praxiserfahrung. Außerdem sollte eine Abschlussprüfung durchgeführt werden. Alle Bauschulen in Deutschland akzeptierten diese Vorgaben. Die „Kasseler Thesen“ wurden prägend für die Weiterentwicklung und Systematisierung des Schultyps Baugewerkschule.¹⁵

Für die Münchner Baugewerkschule nahm Professor Friedrich Herdegen an der Tagung in Kassel teil. Er war Leiter der bautechnischen Abteilung an der Industrieschule und lehrte an der Baugewerkschule im Fach Hochbau. Nach seiner Rückkehr arbeitete er eine Prüfungsordnung nach den beschlossenen Vorgaben aus, die mit Ministerial-EntschlieÙung vom 18. Januar 1880 erlassen wurde. Mit der neu eingeführten Prüfung konnte ein „Zeugnis über die Absolvierung der Anstalt und über ihre Befähigung zum selbständigen Betriebe des Baugewerbes“ erworben werden. Einer vom Bayerischen Kultusministerium ernannten Kommission sollten neben dem Schulvorstand, mehreren Fachlehrern und einem Staatsbaubeamten auch zwei praktische Baumeister angehören.¹⁶

Etwa gleichzeitig beantragte die Baumeistergenossenschaft den „Kasseler Thesen“ entsprechend die Errichtung eines vierten Kurses an der Münchner Schule. Neben Herdegen plädierte auch Albert Geul, Professor der Technischen Hochschule und Prüfungskommissär an der Bauschule, für diesen Ausbau, der daraufhin ministeriell genehmigt wurde. Der vierte Kurs wurde als Fortsetzung des bestehenden dritten Kurses im Wintersemester 1883/84 eingeführt. Mit Blick auf Baugewerkschulen in anderen deutschen Staaten war der Schritt überfällig. Die herzoglich-braunschweigische Anstalt in Holzminden unterrichtete bereits in fünf, die Baugewerkschule in Stuttgart sogar in sechs aufeinander aufbauenden Kursen. Um dem vierten Kurs Raum zu bieten, wurde die Industrieschule bis Oktober 1882 um einen Erweiterungsbau an das Gebäude an der Gabelsbergerstraße 23 vergrößert.¹⁷

Der Unterricht des vierten Kurses gliederte sich in die Themen Mechanik, Baumaschinenlehre/mechanische Technologie, chemische Technologie, Entwerfen – in erster Linie für technische und öffentliche Gebäude –, Baustillehre, Brücken-, Straßen- und Wasserbau und Vermessungskunde. Zusätzlich konnten die Schüler wahlweise, wie in den anderen Kursen, Unterricht in Brandschutz und -bekämpfung belegen.¹⁸

Wohl auch im Zusammenhang mit der Einführung des vierten Kurses stieg das Selbstbewusstsein der Schule, wie aus Worten von Rektor Kleinfeller abzulesen ist: „Wenn auch der zu behandelnde Lehrstoff weit weniger umfangreich“ sei „als der auf den Hochschulen vorgetragene“, so dürfe „doch der in der Baugewerkschule erteilte Unterricht selbst in Beziehung und Gründlichkeit dem keiner Lehranstalt nachstehen“. Der Stoff sei zudem nicht „durch mechanisches Einüben unter nur oberflächlicher Begründung, sondern in jeder Beziehung rationell und mittels gründlicher Erörterungen“ zu vermitteln. Es ging um das selbstständige Denken der Schüler. Zugleich wurde der Unterricht straffer und „schulischer“. Nach Ansicht Kleinfellers werde „die Erreichung des ... Lehrzieles dadurch wesentlich erleichtert, daß sämtliche Schüler der strengsten Schul-Disziplin unterworfen“ seien. „Infolge dieser Disziplin müssen alle Schüler dem Unterricht regelmäßig und mit Aufmerksamkeit beiwohnen sowie sämtlichen Übungen sich unterziehen. Dadurch wird die Ausbildung der Schule eine möglichst gleichmäßige und lückenfreie und gelingt

Heinrich Hauberrisser (1872–1945) machte sich nach seinem Abschluss an der Münchner Baugewerkschule als Architekt in dritter Generation verdient um das sakrale Bauwesen in Bayern. Dabei verband er verschiedene historische Baustile mit den modernen Bautechniken seiner Zeit.

Der am 27. Juni 1872 in München geborene Heinrich Hauberrisser stammte aus einer Architektenfamilie. Sein Vater Georg Joseph von Hauberrisser hatte unter anderem durch den Bau des Neuen Münchner Rathauses große Bekanntheit erlangt, sein Großvater Georg hatte im 19. Jahrhundert mehrere Stadtpalais in Österreich entworfen.

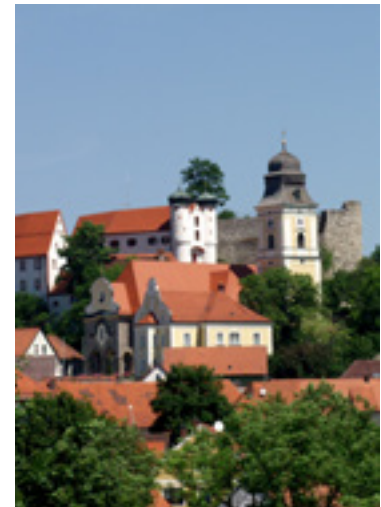
Heinrich selbst trat 1890 in die Münchner Baugewerkschule ein. Nach seinem Abschluss arbeitete er im Baubüro seines Vaters und beteiligte sich an ersten Aufträgen, bevor er 1900 dem Architekturbüro seines Studienfreundes Joseph Koch in Regensburg beitrug.

Doch bereits nach einigen Jahren kam es zum Zerwürfnis der beiden Partner; Koch und Hauberrisser wurden fortan zu Konkurrenten um Aufträge im bayerischen Raum.

Auf sich allein gestellt, stieg Hauberrisser in der Folge zu einem der bedeutendsten Kirchenbaumeister seiner Zeit auf. Von 1904 bis 1920 betrieb er ein eigenes Architekturbüro in Regensburg und wurde für seine zahlreichen Bauten in Bayern und der Pfalz 1913 mit dem „Ritterkreuz des päpstlichen Ordens vom Hl. Grabe“ dekoriert. Bis dahin hatte er an über einem Dutzend Kirchen Umbauarbeiten vorgenommen oder die Pläne für Neubauten entworfen. Dabei hatte er historische Baustile mit moderner Bautechnik kombiniert: Der Rückgriff auf Stampfbetonsockel und die sogenannte Rabitztechnik ermöglichten ihm beispielsweise die Konstruktion von besonders weiträumigen Kirchenschiffen mit ausladenden Gewölben, wie sie dem zeitgenössischen Geschmack entsprachen.

Im Laufe der Zeit entwickelte Hauberrisser zudem einen eigenen Stil, der sich von einer strengen Imitation der historischen Vorbilder zunehmend absetzte. Sein Frühwerk war noch stark vom neugotischen Baustil seines Vaters geprägt. Der Erste Weltkrieg führte zu einer längeren Schaffenspause. Danach integrierte er sukzessive neubarocke und Jugendstilformen in die Ausgestaltung seiner Bauten.

Zu Hauberrissers bekanntesten Sakralbauten gehören die Pfarrkirche St. Josef in Regensburg, das dortige Kloster Sankt Fidelis sowie die Heilig-Kreuz-Kirche in Röthenbach an der Pegnitz und die Pfarrkirche St. Andreas von Parsberg.¹⁵³



Die Parsberger Pfarrkirche St. Andreas steht sinnbildlich für die neubarocke Architektur Hauberrissers und bildet gemeinsam mit der Burg eine malerische Ansicht.

es, die an und für sich kurz zugemessene Unterrichtszeit intensiv auszunützen.“¹⁹ Kleinfeller blieb bis 1894 in seiner Doppelfunktion Rektor der Industrie- und Vorstand der Baugewerkschule. Nach seinem Rücktritt wurde Herdegen Leiter sowohl von Baugewerk- als auch Industrieschule.²⁰

Die Industrieschulen waren mittlerweile vorwiegend ein Zubringer zur Technischen Hochschule München geworden. 75 Prozent der Absolventen der bayerischen Industrieschulen wählten eine Fortführung ihrer Ausbildung an der TH. Eine Reform des Jahres 1900 sollte den direkten Weg in den Beruf stärken. Die Möglichkeit des Hochschulbesuchs nach zwei Jahren blieb bestehen, in einem dritten Jahr konnte nun eine berufsqualifizierende Prüfung abgelegt werden. Allerdings gingen von den insgesamt 704 Schülern, die 1901/02 an den bayerischen Industrieschulen eingeschrieben waren, nur 78 Schüler in den dritten Kurs. Drei Viertel aller Schüler besuchten nach Abschluss des zweiten Jahres eine Technische Hochschule. Die Studentenschaft an der Technischen Hochschule München bestand zu 41,5 Prozent aus Absolventen einer Industrieschule.²¹

Mit der Einführung des dritten Kurses an der Industrieschule kamen auch neue Fächer in den Kanon, etwa Elektrotechnik in Verbindung mit einem Praktikum, das den mechanisch-technischen Abteilungen der Industrieschulen angefügt wurde. Die Elektrotechnik hatte an der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert insbesondere in Deutschland einen bedeutenden Aufschwung genommen. Immer neue Anwendungsbereiche für elektrischen Strom in Industrie, im öffentlichen Raum und in Privathaushalten ließen das stromproduzierende Gewerbe und die damit verbundenen Geschäftszweige boomen. Entsprechend stieg der Bedarf an Fachkräften.²²

An der Baugewerkschule folgte auf Herdegen 1906 der Diplomingenieur Konrad Linder als Vorstand, der zugleich zum Professor für Tiefbaukunde an der Industrieschule ernannt wurde. Linder war zuvor Leiter der Augsburger Baugewerkschule gewesen. Zu diesem Zeitpunkt gab es neben München in mehreren bayerischen Städten, konkret in Augsburg, Kaiserslautern, Nürnberg, Passau, Regensburg und Würzburg, Baugewerkschulen.²³ Linder erhielt den Auftrag, neben seiner Leitungs- und Lehrtätigkeit ein Institut aufzubauen, an dem die Lehrer der erst jüngst reformierten gewerblichen Fortbildungsschulen Bayerns zentral und einheitlich ausgebildet werden sollten.²⁴

2.1.3 Interessen des bayerischen Gewerbes und Wiedererlangung der Selbstständigkeit

Auffällig ist das gestiegene Interesse des Gewerbes an der Münchner Baugewerkschule. So hatten der Verband der Baugewerksmeister und die Baumeistergenossenschaft vermehrt Einfluss auf Ausbildungsstandards und Inhalte genommen. Hinzu kam ein finanzielles Engagement. 1888 hatte etwa die Innung der Bau-, Maurer-, Steinmetz- und Zimmermeister in München eine Stipendienstiftung für hilfsbedürftige Baugewerkschüler errichtet.²⁵

1906 engagierte sich verstärkt der Bayerische Techniker-Verband für eine Verbesserung der Bauausbildung. Zunächst hatte er eine Bestandsaufnahme durch-

geführt und 18 Bauschulen im Deutschen Reich begutachtet. Ein Ergebnis war, dass die Münchner Baugewerkschule nach Auffassung des Verbandes eine fortgeschrittene und anspruchsvolle Einrichtung darstellte: „Der Lehrplan der Baugewerkschule München ist nicht nur unter den bayerischen, sondern auch den ausserbayerischen Bauschulen der umfangreichste und an Unterrichtszeit größte. Er bleibt auch hinter den Lehrplänen der sechsklassigen Schulen zu Stuttgart und Karlsruhe nicht zurück.“ Für einen direkten Vergleich mit der Industrieschule wurde der „Lehrplan der technischen Fächer der Industrieschule ... mit aufgenommen, um darzutun, dass die Bauschule der Industrieschule im technischen Unterricht keineswegs nachsteht.“²⁶

Auch wenn die Münchner Baugewerkschule gelobt wurde, gab es doch Anpassungsbedarf an neuere Entwicklungen. So lud der Bayerische Techniker-Verband für den 11. Februar 1906 „alle an den Baugewerkschulen interessierten Kreise“ zu einer Konferenz nach München ein. Grundlage der Besprechungen war eine „Denkschrift zur Reorganisation der Bayerischen Baugewerkschulen“, die der Verband erarbeitet hatte. An der Konferenz nahmen u. a. die Handels- und Gewerbekammer von Oberbayern, die Handwerkskammern der verschiedenen Bezirke, der Allgemeine Gewerbeverein München, der Bayerische Architekten- und Ingenieur-Verein, der Innungsverband Deutscher Baugewerksmeister und die Innung der Bau-, Maurer-, Steinmetz- und Zimmermeister München teil.²⁷

Sicherlich war die Diskussion auch durch die fast gleichzeitig stattfindenden Verhandlungen über eine Reorganisation der Baugewerkschulen in Preußen beeinflusst. Dort gab es schon ab etwa 1904 Debatten, die ebenfalls eine Verlängerung der Ausbildung, ein höheres Ausbildungsniveau sowie eine von den Hochschulen abzugrenzende spezifische fachschulische Fachdidaktik zum Ziel hatten. Infolgedessen kam es in Preußen bereits 1907/08 zu übergreifenden Reformen, die auch in Bayern zum Ende des Jahrzehnts Anpassungsdruck erzeugten.²⁸

In Bayern wurde im Ergebnis der Konferenz zur Reorganisation der Bayerischen Baugewerkschulen eine Kommission gebildet, die im Laufe des Jahres 1907 „Leitsätze zur Reorganisation der bayerischen Baugewerkschulen“ erstellte, die Grundlage für weitere Verbesserungen sein sollten. In den Leitsätzen wurden die Baugewerkschulen als technische Mittelschulen definiert, deren Zweck es sei, „Männer für die Praxis der Baukunst, also künftige Baumeister und mittlere technische Beamte für den Staats- und Gemeindedienst, sowie den Privatdienst heranzuziehen“. Die Schulen sollten nicht privat organisiert, sondern „selbständige Staatsanstalten“ sein und die Lehrer sollten dementsprechend als Staatsbeamte angestellt werden. Hinsichtlich ihrer Qualifikation war u. a. gefordert, dass sie „mit dem praktischen Bau-Leben in Verbindung stehen“.²⁹

Die Baugewerkschule habe „in erster Linie die praktischen Ergebnisse der Bauwissenschaften zu lehren“. Den Theorien sollte man sich lediglich dann zuwenden, wenn diese zum unbedingten Verständnis

notwendig seien. Zu vermeiden wäre, die Lehrgegenstände „nach rein wissenschaftlichen Methoden oder Forschungsergebnissen vorzutragen“.

Auf der anderen Seite sei es aber „falsch, an Baugewerkschulen die Lehrweise anzuwenden, die kleinen Schulkindern gegenüber am Platze“ sei.

Es wurden einheitliche Regelungen zum Minimum der Vorbildung und zum Mindestalter bei Eintritt, zu Zeit und Dauer des Unterrichts – hier stellte man sich fünf Halbjahre vor, was der Vertiefung des Unterrichts und auch der Entlastung der Schüler dienen sollte – sowie zum Aufbau des Lehrplans vorgeschlagen. Eine Prüfung sollte nach erfolgreichem Besuch der fünf Kurse abgenommen werden. Zum Profil der gewünschten Lehrkräfte hieß es weiter: „Der Unterricht an den mittleren technischen Fachschulen erfordert eben ganz besonders befähigte, hervorragende Lehrkräfte, welche nicht nur wissenschaftlich, sondern noch vielmehr praktisch gebildet sind und welche auf die ganz besonderen Bedürfnisse der Fachschule einzugehen vermögen.“³⁰

Den Bestrebungen zur qualitativen Aufwertung, die sich in den Leitsätzen niederschlugen und auch für die Münchner Baugewerkschule gedacht waren, entsprach, dass die Baugewerkschule nach annähernd 30 Jahren zum 1. September 1907 ihre institutionelle Selbstständigkeit zurückgewann. Damit ging ein deutlicher Zuwachs an Ressourcen und Status für die Schule einher.³¹ Hintergrund der neuen Selbstständigkeit war, dass die Industrieschulen abgeschafft wurden. Dies wiederum erfolgte, weil nach dem Vorbild Preußens in Bayern neunklassige Oberrealschulen

eingeführt wurden. Hierfür sollten die bestehenden alten Realschulen um drei Jahre erweitert und die Industrieschulen durch Oberrealschulen mit mathematisch-naturwissenschaftlichem Schwerpunkt ersetzt werden.³²

Während die Münchner Industrieschule aufgelöst wurde, blieb die Baugewerkschule bestehen. Im Nachhinein beschrieben Zeitgenossen die Industrieschuljahre für die Baugewerkschule als eine Phase der „äußeren und inneren Festigung“.³³ Ihr wurde nun, nach Linders Vorarbeiten, ein Gewerbelehrerinstitut neu angeschlossen. Die Schule übernahm den gesamten Baukomplex in der Gabelsbergerstraße und hieß nun „Königlich Bayerische Baugewerkschule mit Gewerbelehrerinstitut“.³⁴

Ab diesem Zeitpunkt bestand die Königliche Baugewerkschule organisatorisch aus drei Teilen. Das war einmal die eigentliche Baugewerkschule mit ihrem vierkursigen Aufbau. Organisch eingebunden war ein einige Jahre zuvor eingeführter Vorbereitungskurs in Traunstein, der für den Besuch der weiteren Kurse Voraussetzung war. Den dritten Teil bildete das erwähnte Gewerbelehrerinstitut, dessen Ziel in der Aus- und Fortbildung von Lehrern für Volks- und Realschulen, Gewerbeamtern, Kaufleuten, Architekten und Ingenieuren lag, die als Lehrkräfte an gewerblichen Fortbildungsschulen wirken sollten.³⁵

2.1.4 Selbstverständnis der Münchner Baugewerkschule

Direktor Konrad Linder, unter dem die Baugewerkschule bereits im Zuge ihrer erneuten Eigenständigkeit aufgewertet worden war, wirkte auch weiterhin auf den Ausbau der Münchner Baugewerkschule im Sinne einer höheren Fachschule hin, u. a. indem er an seiner Schule verstärkt architektonische Grundrichtungen zu vermitteln suchte. Linder wollte das Gewicht des „ländlichen Bauwesens“ an der Baugewerkschule deutlich erhöhen und dabei die „volkstümliche Bauweise“ fördern. Hierzu hatte es zuvor schon Vorträge gegeben und im Jahresbericht von 1906/07 kündigte der Schulleiter an, dass diesem Aspekt zukünftig besondere Aufmerksamkeit zuteil werden sollte. Linders Einschätzung nach sei „in den letzten Jahren in immer steigendem Maße die Gefahr zutage getreten ..., daß insbesondere die Kleinstädte und das flache Land durch unschöne Neubauten verunziert werden und verödet durch rücksichtslose Veränderung und Beseitigung von alten, bodenständigen Bauwerken, die eins sind mit Land und Leuten, zu denen sie gehören“. Daraus erwachse für die Baugewerkschule eine besondere Aufgabe. Es gehe darum, „den jungen Baubeflissenen die Liebe zur Heimat wieder zu geben, ihnen das Schöne und Harmonische zu zeigen und erkennen zu lehren, das die Bauten unserer Altvorderen enthalten; sie vor der öden und schrankenlosen Neuerungssucht zu bewahren, die anstatt an das Traditionelle anzuknüpfen, Bauwerke schafft, die für sich genommen unschön oder doch störende Fremdkörper im Landschaftsbilde und in ihrer Umgebung“ seien. Ländliche Baumeister, die die Baugewerkschule absolviert hätten, bildeten, so Linder, „noch eine Seltenheit“. Linder grenzte sich stark von modernen zeitgenössischen Architekturströmungen ab. Offenbar passte seine heimatorientierte, modernekritische Denk- und Bauweise zu den in der bayerischen Ministerialbürokratie vorherrschenden Architekturideen. Entsprechend konnte

sich Linder auch auf einen Beschluss des Bayerischen Innenministeriums berufen, genauso wie auf die Fürsprache verschiedener Hochschullehrer, Architekten und Fachvereine. Ebenso verwies er auf die Aktivitäten des „Vereins für Volkskunst und Volkskunde“.³⁶ Linders Engagement ist im Kontext der sogenannten Heimatschutzbewegung zu sehen, die als Reformbewegung nach der Jahrhundertwende in ganz Deutschland die Architektur beeinflusste.³⁷

Um das traditionelle ländliche Bauen zu fördern, hatte Linder als Neuerung eingeführt, dass die sogenannte Bauformenlehre auch in diesem Bereich angewendet und vertieft an der Schule gelehrt wurde. Bei der Bauformenlehre geht es um die Kombination unterschiedlicher Bauelemente zu einem architektonischen Ganzen. Damit werden die Formen auf die Ebene einer architektonischen Aussage gehoben.³⁸ Mit den Initiativen Linders war ein hoher Anspruch verbunden, der auf ein erneuertes Selbstverständnis der Schule verweist: Sie sollte „architektonisch“ wirken.

Der Unterricht in der Bauformenlehre an der Baugewerkschule wurde allerdings von verschiedenen Architekten kritisch hinterfragt. Im Zusammenhang mit den Leitsätzen vom Mai 1907 verfasste der Architekten- und Ingenieur-Verein eine Resolution zu der Frage, ob das Programm der Baugewerkschulen „nach der künstlerischen Seite erweitert werden“ sollte. Es wurde gewünscht, „das Programm der Baugewerkschulen nach der angedeuteten Richtung den gewandelten, modernen Anschauungen mehr anzupassen, ohne daß dadurch eine Vermehrung des Unterrichts eintreten müßte.“ Hierzu wäre, so der Vorschlag, der „jetzt viel zu breit aufgebaute Unterricht in den Bauformen“ als gesondertes Fach abzuschaffen. Stattdessen sollten Stilfragen „besser im Zusammenhange und der Baukonstruktionslehre und dem Entwerfen vorgebracht werden“. Einen wichtigen Ausgangspunkt sollte etwa die Gestaltung des Dachvorsprungs bilden. Hier sei „auf die verschiedenen Möglichkeiten dieses Gestaltens bei steilem und flachem Dache, bei Anwendung von Holz und Stein, mit oder ohne Verputzüberzug“ hinzuweisen, und es sollten weitere Perspektiven über die Verwertung des Daches als künstlerisches Ausdrucksmittel eröffnet werden. Der Verband warb zudem für die bessere Dotierung der Lehrstellen und eine „sorgfältige Auswahl der Lehrkräfte aus dem Kreise feinfühligere Architekten bei Neubesetzungen“.³⁹

Zum einen kann die Resolution als Initiative gedeutet werden, die Bauformenlehre und Stilfragen eher als ein Feld der Architekten, die ihre akademische Ausbildung an den Technischen Hochschulen oder Akademien erhielten, zu reklamieren und nicht als zentrales Unterrichtsfach für die Baumeister zu definieren. Zum anderen wurde, wohl entgegen dem wachsenden Einfluss traditioneller Bauweisen, auf die Notwendigkeit der Integration moderner Bauformen und Ausdrucksmittel bei Dachgestaltung, Materialwahl und Verputzung verwiesen.⁴⁰

2.1.5 Vereinheitlichung der Baugewerkschulen in Bayern

Es dauerte noch einige Zeit, bis die Münchner Baugewerkschule auf Grundlage der Leitsätze weiter aufgewertet wurde. Erst 1909 wurde sie auf staatliche Genehmigung hin um einen fünften Kurs ergänzt. Dieser sollte im Sommer stattfinden, womit die Baugewerkschule erstmals ganzjährig Unterricht anbot.⁴¹

Im April 1910 wurde wieder eine Kommission eingerichtet, diesmal vom Bayerischen Kultusministerium. Diese hatte zum Ziel, die Organisation der bayerischen Baugewerkschulen zu vereinheitlichen, wie es seinerzeit schon in Kassel gefordert worden war, in Bayern jedoch nicht realisiert worden war. Zur neuen Kommission, die aus Vertretern von Ministerien und Behörden, den Bauschulen und deren Trägern sowie aus den „beteiligten Kreisen der Praxis“ bestand, gehörte auch Direktor Konrad Linder.⁴²

Als Zweck der Schulen wurde, im Einklang mit den vorherigen Beratungen der Gewerbeverbände, die Ausbildung von „Baumeistern (Baugewerksmeistern oder dgl.) und von mittleren Bautechnikern für den Staats-, Gemeinde- und Privatdienst“ genannt. Im Vordergrund stand die Ausbildung für die architektonischen Erfordernisse des Gebäudebaus, also für den Hochbau. Anders als in Preußen, wo die Lehrplangestaltung von Tiefbauabteilungen früher einheitlich erfolgt war, schien dieses Thema in Bayern weniger drängend.⁴³ Tiefbauabteilungen sollten noch nicht systematisch gegründet werden, man wollte noch abwarten und weitere Entwicklungen im Auge behalten. Der Unterricht sollte – wie in München bereits eingeführt – in fünf Halbjahreskursen zu je 110 Arbeitstagen mit Winter- und Sommerbetrieb stattfinden, also durchlaufend. Als Vorbedingung für die Aufnahme war erstens die Erfüllung der Volks- und Fortbildungsschulpflicht, eine dreijährige praktische Tätigkeit im Baugewerbe und das Bestehen einer Aufnahmeprüfung vorgesehen. Die zweite Möglichkeit war, Kenntnisse vorzuweisen, die als Grundlage für die sogenannte Einjährigenberechtigung gefordert wurden. Diese bot wehrpflichtigen jungen Männern die Möglichkeit, ihre aktive Dienstzeit auf ein Jahr zu begrenzen. Das „Einjährige“ konnte durch den Erwerb der Obersekundarreife, also des Rechts, in die elfte Klasse einer höheren Lehranstalt vorzurücken, durch erfolgreiche Examen etwa an höheren Bürgerschulen und Handelsschulen oder eine spezielle Prüfung erreicht werden. „Einjährige“ mussten nur zwei Jahre Baupraxis vorweisen.⁴⁴ Nach den Plänen sollte auch das Schulgeld vereinheitlicht werden: Inländer hätten 50 Mark, Ausländer 100 Mark zu zahlen.⁴⁵

Die Kommission machte es sich zur Aufgabe, für alle Baugewerkschulen einheitliche Lehrpläne und Schulordnungen aufzustellen. Alle Absolventen sollten am Ende des fünften Kurses eine staatlich geregelte Abschlussprüfung absolvieren. Zu Lehrern sollten in der Regel nur noch Architekten und Ingenieure berufen werden, welche die Diplomprüfung bestanden hatten und mindestens drei Jahre Berufspraxis nachweisen konnten. Für die Prüflinge, die bereits die Gesellenprüfung bestanden hatten, sollte die Abschlussprüfung der Meisterprüfung gleichgestellt sein. Es sei, so die Kommission, „wünschenswert“, dass die Absolventen bei der Besetzung der Stellen des mittleren technischen Dienstes der Staats- und Kommunalverwaltungen „vorzugsweise behandelt“ würden.⁴⁶

Das Bayerische Innenministerium übernahm in der Folge wesentliche Teile der Kommissionsentwürfe. Die neue Schul- und Dienstordnung, die Satzungen,

der Lehrplan und die Prüfungsordnung für die bayerischen Bauschulen wurden mit Bekanntmachung im August 1910 im Kultusministerialblatt veröffentlicht. Ab dem Sommersemester des folgenden Jahres fand der Unterricht nach dem neuen Muster statt, auch an der Münchner Schule. Als prioritär wurde insbesondere die verbindliche Festlegung des Lehrziels des Baugewerks- bzw. Baumeisters behandelt.⁴⁷

Ausrichtung und Status der Münchner Schule waren nun die einer höheren Fachschule. Sinnfällig wird ihr „**Aufstieg**“ auch dadurch, dass die auszubildenden Baumeister oder Baugewerksmeister sowie die Bautechniker klar von den Bauhandwerksmeistern wie Maurer-, Zimmer-, Steinmetz- und Bauschreinermeistern abgegrenzt wurden. Für die Ausbildung Letzterer sollten eigene Fortbildungsschulen eingerichtet werden, also Schulen unterhalb der Königlichen Baugewerkschule.⁴⁸ Diese niederen Schulen sollten den Titel „**Meisterschulen für Bauhandwerker**“ tragen und zwei Semester Lehre anbieten. Die bisherigen – jetzt höheren – Baugewerkschulen sollten die Bezeichnung „**Bauschule**“ erhalten. Wann die Namensänderung der Baugewerkschule in Bauschule erfolgte, ist nicht genau datierbar. Allerdings ist bereits für den November 1910 eine Änderung des Schulnamens im Briefkopf belegbar.⁴⁹ Der Schule waren nur wenige Jahre ungestörten Betriebs beschieden. Im August 1914, kurz nach dem Ende des Sommersemesters, begann der Erste Weltkrieg. Europa stand vor dem Abgrund.⁵⁰

Bernhard Borst (1883–1963), geboren als Sohn einer Baumeisterfamilie im badischen Offenburg, schuf als Architekt und Bauunternehmer zwischen 1924 und 1929 eine Wohnsiedlung im Münchner Stadtbezirk Moosach. Die „Borstei“ war seine Vision, der Wohnungsnot der damaligen Zeit mit einer Verbindung aus urbanem Etagenbau, zentral gelegenen Dienstleistungen und ländlicher Atmosphäre zu begegnen. Die fachliche Ausbildung für seinen Beruf hatte er an der Königlichen Baugewerkschule in München erhalten.

Borst, der seit 1888 in München aufwuchs, trat mit 13 eine Maurerlehre an, die er nach drei Jahren abschloss. Zur weiteren Fortbildung bewarb er sich 1899 an der Königlichen Baugewerkschule. Er wurde aufgenommen – was in diesem Jahr nur 66 von 150 Bewerbern gelang. Die Anforderungen waren hoch. Borst erinnerte sich später, dass sie am „Schluss der 4. Klasse ... nur noch 34 Schüler [waren], alle anderen mussten ausscheiden“. Borst hatte jedoch damit keine Schwierigkeiten: „Wir arbeiteten in einem fürchterlichen Tempo, 54 Stunden in der Woche, also auch am Samstag.“ Sein persönlicher Tagesplan war wohl noch um einiges aufreibender, als ihn der Durchschnitt der Schüler an der Baugewerkschule absolviert haben wird. „Um 3 Uhr stand ich auf und trug alles in die Hefte ein, was die Professoren uns lehrten, und zeichnete. Dann besuchte ich den Unterricht. Abends nach 7 Uhr ging ich zum Turnen oder Schwimmen, und um 10 Uhr ging ich zu Bett. Den Sonntag Vormittag benützte ich dazu, Portale etc. zu skizzieren, und der Nachmittag gehörte wieder dem Turnen.“

Das Geld für den Schulbesuch verdiente sich Borst im Sommer auf dem Bau. 1903 trat er zur Abschlussprüfung an. Borst bestand die Prüfung „mit gutem Erfolge“. Sein Zeugnis lobte seine Befähigungen, insbesondere seine „sehr guten Leistungen in der Baukonstruktion“. Er schloss mit einem Durchschnitt von 1,99 ab und belegte den 10. Platz unter den insgesamt 37 Absolventen des Jahrgangs. Zwischen 1905 und 1910 sammelte er bei verschiedenen Architekten berufspraktische Erfahrungen im Wohnhausbau. Unter anderem arbeitete Borst für den damals weit über München hinaus bekannten Architekten und Stadtplaner Theodor Fischer, bevor er sich als Architekt selbstständig machte. Nach Abschluss einiger größerer Projekte begann er 1922 mit den Arbeiten für sein Lebenswerk: die noch heute bestehende Borstei. In ihr wollte Borst seine Vorstellung vom gehobenen bürgerlichen Leben in der Stadt verwirklichen – und die Vorteile eines Einfamilienhauses mit den günstigen Kosten einer Mietwohnung verbinden.

1923 erwarb er ein großes Gelände an der Dachauer Straße in Moosach. Bald darauf begannen die Bauarbeiten für die zukünftige Siedlung, mit finanzieller Unterstützung aus dem „Ordentlichen Bauprogramm“ der Stadt München. Anders als bei bekannten Arbeitersiedlungen wollte Borst die Wohnhäuser „um den Garten herum ... bauen“. Durch traditionelle Grundrisse, Gebäudeanordnung, Material, Dekoration und Gartenanlagen schuf Borst mit seiner „neuerstandene[n] Wohnanlage des Mittelstands“ bis 1929 ein konservatives Gegenmodell zu der in den 1920er Jahren zumindest außerhalb Bayerns in Deutschland an Einfluss gewinnenden Architektur des „Neuen Bauens“. Gleichzeitig setzte er hier besonders auf moderne Infrastruktur, wie beispielsweise ein zentrales Fernheizkraftwerk, das zu den ersten Deutschlands gehörte, nebst Zentralheizung. In die Siedlung waren Läden und eine Wäscherei sowie Einrichtungen wie Staubsauger- und Dienstbotenverleih, Einkaufsservice, Telefonzentrale und Einstellräume für Kinderwägen und Fahrräder integriert. Auch die vollständig ausgestatteten Bäder und Küchen bedeuteten damals einen Wohnkomfort, der noch nicht alltäglich war. Bis heute konnte die Siedlung, die 774 Wohnungen in 77 Häusern umfasst, ihren hohen Standard in den bereits damals großen Wohnungen halten. Seit 2006 erinnert ein eigenes Museum an Leben und Werk Bernhard Borsts.¹⁵⁴



Borst wurde verschiedentlich für sein berufliches Werk und sein soziales Engagement ausgezeichnet. Er erhielt unter anderem die Goldene Ehrenmünze der Landeshauptstadt München und das Bundesverdienstkreuz (beides 1953) sowie den Bayerischen Verdienstorden (1959). Im Bild: Bernhard Borst und seine Ehefrau Erna auf einem Spaziergang durch den Garten der Ruhe in der „Borstei“, ca. Ende der 1950er Jahre.



Historische Einsicht in die „Borstei“. Nach Borst sollte die Wohnanlage das „Schöne des Einfamilienhauses mit dem Praktischen einer Etagenwohnung ... verbinden“. Sein Ziel war es „alles auf die Entlastung der Hausfrau und auf die Gesundheit der Menschen“ abzustimmen.

2.2

Auf dem Weg zur höheren Fachausbildung im Druckgewerbe

2.2.1 Fachausbildung an Berufsschulen

Die Baugewerkschule war ursprünglich im Umfeld einer Feiertagschule, also einer Fortbildungsschule, gegründet worden. Sie hatte anfangs auch einen ähnlichen Status gehabt wie eine Feiertagsschule. Auf ihrem Weg zu einer Schule der mittleren Ebene, dann zu einer höheren Fachschule, war das Zulassungsalter der Schüler gestiegen sowie die Qualität und die Intensität der Lehre verbessert worden. Die Baugewerkschule stand somit – im Sinne einer Ausbildung auf mittlerer Ebene – über diesen elementaren Fortbildungsschulen.

Die Fortbildungsschulen selbst hatten sich seit den frühen 1820er Jahren ebenfalls weiterentwickelt. Vor allem war ihre Quantität gewachsen. Allein in München gab es 1873/74 immerhin 15 dieser Schulen.⁵¹ Um 1900 kam es zu einer entscheidenden qualitativen Reform dieses Fachausbildungsbereichs, zunächst in München, dann von hier aus in ganz Deutschland. Die Professionalisierung betraf vor allem die Neuordnung der Berufsausbildung nach Fächern. Dies hatte schon deshalb mittelbar Einfluss auf die Vorläufer der Hochschule München, weil damit eine ihrer Vorstufen reformiert wurde. Die Professionalisierung war aber vor allem auch deshalb wichtig, weil hier der Boden für Gründungen von direkten Vorläufern bereitet wurde: Wie 1821 mit der Feiertagsschule eine Fortbildungsschule als Ausgangspunkt für die Baugewerkschule fungierte, wird eine Fortbildungsschule bzw. das neu entstandene Feld von solchen Schulen im Bereich Buchdruck später zur „*Meisterschule für Deutschlands Buchdrucker*“ führen.

Initiator der Reform der beruflichen Fortbildungsschulen war Georg Kerschensteiner, der seit 1895 in München Stadtschulrat war. Kerschensteiners Vorstellungen entsprachen weitgehend denen des Bildungsreformators Johann Heinrich Pestalozzi, der die Berufsbildung als eine „*Pforte zur Menschenbildung*“ verstand. Generell versuchte Kerschensteiner ein Schulsystem zu etablieren, das vor allem auf den späteren Beruf vorbereitete.⁵² Zunächst begann er, mehr Praxis in den allgemeinen Unterricht einzuführen. Er veranlasste etwa die Einrichtung von Schullaboren für den Physik- und Chemieunterricht, Werkstätten für den Werkunterricht sowie Schulküchen für die Lehre in Hauswirtschaft.⁵³

Kerschensteiners Hauptverdienst war die Reformierung des bestehenden Systems der Fortbildungsschulen. Sein Engagement umfasste die Organisation nach Hauptgewerbegruppen, was einem Fachschulsystem entsprach, sodann die Anstellung von Berufsgewerbelehrern und Gewerbsmeistern für den neuen praktischen Unterricht, die Einrichtung eigener Zentralschulgebäude mit Werkstätten sowie die Anstellung hauptberuflicher Schulleiter. In diesen Berufsschulen betrug die wöchentliche Unterrichtszeit acht bis zehn Stunden und verteilte sich auf ein bis zwei Tage. Kerschensteiner gilt mit diesem Konzept als Begründer des deutschen Berufsschulwesens und des dualen Systems.⁵⁴

1900 wurden in München die ersten Berufsschulen eingerichtet, zunächst für Metzger, Bäcker, Schuhmacher, Kaminkehrer und Bader. Die Bäcker etwa hatten ihr erstes Schuljahr 1900/01 in der Luisenstraße 29b. Die Schule für Konditoren- und Lebküchenerlehrlinge begann mit ihrem Unterricht am 15. September 1901 mit 50 Schülern im Schulhaus an der St.-Anna-Straße 1.⁵⁵ Für die neuen Schulen wurden zwei Gebäude errichtet, 1905 an der Liebherrstraße für die Zentralfort-

bildungsschule für das Baugewerbe und 1906 an der Pranckhstraße 2 für Schulen des Metallverarbeitungs- und Druckgewerbes. Die Gewerbeschule an der Pranckhstraße eröffnete am 26. April 1906. Erster Leiter dieser Schule war Dipl.-Ing. Josef Stadler. Sie umfasste insgesamt 74 Klassen mit 1.607 Lehlrlingen. Elf Schulen für folgende Gewerbe waren hier untergebracht: die der Bau- und Kunstschlosser, Bau- und Möbelschreiner, Maschinenbauer, Mechaniker, Metallgießer und Gürtler, Spengler und Installateure, Stuckateure und Steinbildhauer, Zinngießer und eben auch die der Fotografen, Buchdrucker, Lithografen und Steindrucker. Die Schulen hießen interessanterweise „*Fachschulen*“, wobei sie auf der Ebene der Lehrlingsausbildung zu verorten waren.⁵⁶

Kerschensteiner kümmerte sich zudem um die Verbesserung der Berufsbildung von Kaufleuten und Verwaltungspersonal für Unternehmen auf Höhe der Lehrlingsausbildung, also beginnend mit zwölf Jahren. Zum einen forcierte er die Überarbeitung der Lehrpläne für die städtische Knaben-Handelsschule.⁵⁷ Zum anderen war auf seine Initiative hin die Mädchen-Handelsschule in städtische Trägerschaft übernommen worden, womit diese zu seinem Verantwortungsbereich gehörte.⁵⁸

2.2.2 Lehrlingsausbildung im grafischen Gewerbe in München um 1900

Es waren die auf Initiative von Stadtschulrat Kerschensteiner ab 1900 eingerichteten speziellen Berufsschulen für das grafische Gewerbe, die bald als Plattformen genutzt wurden, um eine höhere fachliche Ausbildung auf dem Gebiet des Druckhandwerks zu etablieren. Das gelang nicht sogleich, aber letztlich entstand aus dem Umfeld der Berufsschulen an der Pranckhstraße mittelbar die „*Meisterschule für Deutschlands Buchdrucker*“.

Der Bedarf an Fachkräften für das Druckgewerbe war in München, das sich im letzten Jahrhundertdrittel zu einer Verlags- und Druckerstadt entwickelt hatte, immer größer geworden. Allein zwischen 1861 und 1867 wurden 12 neue Druckereien gegründet. Die Stadt, die inzwischen fast eine Viertelmillion Einwohner hatte, zählte 1882 mehr als 100 Buchbinder, 49 Buchdruckereien und 38 lithografische Anstalten mit 5 modernen Rotationsmaschinen, 148 Schnellpressen sowie 229 herkömmliche Tret- und Handpressen. Auch eine Schriftgießerei und eine Stempelschneiderei hatten sich angesiedelt.⁵⁹

Gewerbliche Verbände vertraten die Interessen der verschiedenen Sparten. Das waren etwa die Münchner Photographische Gesellschaft, die Typographische Gesellschaft und der Verein Münchner Druckereibesitzer. Sie wirkten unter anderem darauf hin, dass

die Ausbildung in dem jeweiligen Fach verbessert wurde. 1901 entstand im Rahmen des Kerschensteiner-Programms und in Zusammenarbeit mit der Photographischen Gesellschaft die „**Fachschule für Photographenlehrlinge**“. Sie kam in einem Gebäude im Rosental unter. 1902 folgte nach Beratungen Kerschensteiners mit dem Obermeister der Buchbinderinnung die Gründung einer „**Fachschule für Buchbinderlehrlinge**“. Die Schule befand sich zu Beginn mit zwei Klassen und 85 Schülern in der Schule St.-Anna-Straße. Als Werkstatt wurde der „**Suppensaal**“ der im Haus untergebrachten Armenspeisung benutzt. Die „**Fachschule**“ wuchs schnell und zog 1905 in das neu errichtete Gewerbeschulhaus an der Liebherrstraße. Im Schuljahr 1906/07 umfasste die Fachschule für Buchbinderlehrlinge bereits vier Klassen mit 79 Schülern und zehn Lehrkräften. Als Ausstattung besaß sie eine Werkstatt und zwei Lehrsäle. Das Geld für die Maschinen kam hauptsächlich von den Berufsverbänden, wie dem Verein Münchner Buchdruckereibesitzer.⁶⁰

Der Verein führte 1901 unter dem Vorsitz von Johann Baptist Graßl Verhandlungen mit dem Stadtschulrat über eine höhere „*Lehr- und Versuchsanstalt für das Graphische Gewerbe in München*“. Die Verhandlungen scheiterten, weshalb 1905 beschlossen wurde, zunächst eine elementare Lehrlingsschule – also eine Berufsschule nach dem Kerschensteiner-Modell – einzurichten, um später hieran eine „*Höhere Gehilfen- und Meisterschule*“ anzuschließen. Mit den organisatorischen Vorarbeiten zur Errichtung der Lehrlingsschule wurde Hans Popp beauftragt, der nach Eröffnung der Schule im April 1906 die Leitung übernahm. Im September 1906

meldeten sich 235 Lehrlinge an, sodass die ursprünglich geplanten acht Klassen auf zehn Klassen erhöht wurden. Vier davon waren für freiwillige Schüler eingerichtet.⁶¹

Im April des Jahres 1906 wurde zudem die „*Fachschule für Lithographen und Steindrucker*“ eröffnet. Auch hier war die Initiative vom Gewerbe ausgegangen, und zwar vom „*Verein Münchener Lithographie- und Steindruckereibesitzer*“. Die Schule umfasste anfangs vier Klassen mit 78 Schülern. Die Leitung wurde dem Kunstmaler und Zeichenlehrer Richard Godron übertragen.⁶²

Zur Zentralisierung einiger Münchner Berufsschulen im Gebäude in der Pranchhstraße im April 1906 gehörte, dass auch die Fachschule für Fotografen mit zwei Klassen und 51 Schülern aus dem Rosental dorthin verlegt wurde. Im September wurden die Chemigrafenlehrlinge mit einer eigenen Abteilung an die Fotografenschule angegliedert. Die ursprüngliche Bezeichnung des Lehrberufs lautete Klischeeätzer – Klischee war die Bezeichnung für die Form, die als Druckstock im Hochdruckverfahren diente. Die Tätigkeit des auch Chemigraf genannten Ätzers umfasste ursprünglich zusätzlich auch die Arbeit des Nachschneiders und des Andruckers. Das Geld für die Einrichtung der Werkstätten kam vom „*Bund der Chemigraphenanstalten Deutschlands, Gruppe III München*“. Immer wieder steuerten die jeweiligen Berufs- und Gewerbeverbände Geld für die Instandhaltung und Neuanschaffung der Maschinen bei.⁶³

Anfang August 1907 zog schließlich auch noch die bereits genannte Fachschule für Buchbinder an die Gewerbeschule. In der Pranchhstraße 2 waren auf insgesamt sechs Etagen Werkstätten für das grafische und das technische Gewerbe eingerichtet. Diese wurden im Laufe der Zeit nach und nach erweitert.⁶⁴

Nachdem sich die einheitliche Leitung der gesamten Gewerbeschule mit so unterschiedlichen Schulen als schwierig erwies, wurde die Schule am 15. September 1907 in eine technische Abteilung und eine grafisch-kunstgewerbliche Abteilung aufgeteilt. Die grafisch-kunstgewerbliche Abteilung leitete Richard Godron. Ihm unterstanden die Fachschulen für Buchbinder, Buchdrucker, Lithografen und Steindrucker, Foto- und Chemigrafen, Metallgießer und Gürtler, Schreiner und für Zinngießer.⁶⁵

2.2.3 Ansätze zur Einrichtung einer Schule für die höhere Fachausbildung

Die grafischen und drucktechnischen Berufsschulen in der Pranchhstraße erhielten zwar die Bezeichnung „*Fachschule*“, sie waren aber keine Fachschulen im Sinne einer mittleren bzw. höheren Ausbildung. Für eine derartige mittlere bis hohe Fachschulausbildung auf dem Gebiet des grafischen Gewerbes, die oberhalb der Lehrlingsweiterbildung angesiedelt war und zukünftige Führungskräfte innerhalb des Druckgewerbes mit den notwendigen Kenntnissen ausstatten sollte, hatte es in einigen deutschen Städten schon früh Schulgründungspläne gegeben. Beispielsweise sollte im Gutenbergjahr 1840 in Mainz eine höhere grafische Fachschule eingerichtet werden. Wenige Jahre später wurde in Karlsruhe geplant, ein Institut für Buchdruck-Prinzipalssöhne einzurichten. Das waren Söhne von Unternehmern aus dem Druck- und Verlagsgewerbe, auch Prinzipale genannt, die für eine

leitende Funktion im elterlichen Betrieb vorgesehen waren. Berufliche Erfahrungen sammelten sie vorher häufig in Betrieben von Geschäftspartnern.⁶⁶ Auch in Leipzig gab es eine Initiative: Ein Institut für junge Typografen sollte entstehen. Keiner dieser Pläne wurde jedoch ausgeführt. Der Mangel an höheren Ausbildungsstätten für das Buchgewerbe blieb bestehen, obwohl das Gewerbe stark organisiert war.⁶⁷

1866 war in Leipzig der Verband der Deutschen Buchdrucker gegründet worden, in dessen Statuten als Aufgabe auch die Regelung der Lehrlingsausbildung verankert war.⁶⁸ Drei Jahre später konstituierte sich in Mainz der Deutsche Buchdrucker-Verein, der sich nach seinen 1870 beschlossenen Statuten verpflichtete, die „*materiellen und geistigen Interessen des deutschen Buchdruckerstandes, der Principale sowohl als der Gehilfen*“ zu fördern. Dazu gehörte unter anderem die Verbesserung der Lehrlingsausbildung. Sitz dieses Verbandes wurde ebenfalls Leipzig.⁶⁹

Erst Ende des 19. Jahrhunderts wurden schließlich verschiedene Ausbildungsstätten für Schüler gegründet, die den Lehrlingsstatus bereits abgeschlossen hatten, beispielsweise 1898 das Mäasersche Technikum für Buchdrucker in Leipzig. Die private Lehranstalt war an den Druckereibetrieb von Heinrich Julius Mäser angeschlossen. Mit ihr sollte auch Gewinn generiert werden, so waren die Schulgelder hoch und es wurden viele Auftragsarbeiten ausgeführt. Die Schüler kamen aus unterschiedlichen Verhältnissen und auch aus dem Ausland, sogar aus Brasilien. Sie waren zwischen 16 und 40 Jahre alt. Unterrichtet wurden hauptsächlich Söhne von Buchdruckereibesitzern und ausgelernte Setzer, die ihre Kenntnisse erweitern wollten. Es wurden praktische Kenntnisse im Drucken und Setzen, aber auch theoretische Inhalte, wie etwa Vertragslehre, Kalkulation, Buchhaltung und Papierlehre, vermittelt. Außerdem wurden Exkursionen in grafische Betriebe und Papierfabriken durchgeführt. Unterricht war von 8 bis 12 Uhr und von 14 bis 18 Uhr. Vormittags standen praktische Übungen auf dem Lehrplan, nachmittags Vorträge und Exkursionen. Der Lehrgang dauerte für Anfänger zwei Jahre, für Fortgeschrittene ein Jahr. Mäser bezeichnete sein Technikum als „*erste höhere Lehranstalt für das grafische Gewerbe in Deutschland*“.⁷⁰

In München war der erste Ansatz in Richtung einer höheren Fachschule der erwähnte Vorstoß von Graßl und Kerschensteiner im Jahr 1901 gewesen, eine „*Lehr- und Versuchsanstalt für das graphische Gewerbe in München*“ zu gründen. Die Schule sollte Absolventen der neuen „*Fachschulen*“, die in der Pranchhstraße zusammengefasst waren, zudem Meister des Druckhandwerks und schließlich Drucker mit Berufserfahrung weiterbilden. Der Plan wurde nicht realisiert. Kerschensteiner, der an der Ausarbeitung mitgewirkt hatte, schrieb von „*unübersteiglichen Hindernissen*“, die gegen das Projekt sprachen. Gemeint waren finanzielle Probleme und Raummangel.⁷¹

Das Thema blieb weiter präsent, doch kam es in den folgenden Jahren zu keinem entscheidenden Schritt. Stattdessen gab es an den „*Fachschulen*“ der Gewerbeschule immer wieder Erweiterungen der Ausbildung, die in den Bereich einer höheren Ausbildung reichten. So wurden die Schüler an der „*Fachschule für Lithographen und Steindrucker*“ in vier aufsteigenden Klassen unterrichtet. Mit dem vierten Schuljahr ging der Kurs über die Lehrlingsausbildung hinaus. Der Leiter der grafisch-kunstgewerblichen Abteilung, Richard Godron, neigte ohnehin zum qua-

litativen Ausbau der Ausbildung. Er bildete eine Tagesklasse für Zeichnen mit der Bezeichnung „*Offener Zeichensaal*“, die allen Angehörigen des grafischen Gewerbes offenstand. Der Unterricht war weitaus anspruchsvoller als in den Berufsschulen; Lehrlinge waren nicht zugelassen. Lehrgegenstände waren Naturzeichnen und Entwerfen, Aquarellieren, Schrift-, Linear- und Perspektivzeichnen, Skizzieren und Stilkunde. Als Lehrer unterrichteten Richard Godron selbst sowie Kuno Herterich und Karl Schlegel. Dazu kam in den folgenden Winterhalbjahren eine Abendzeichensklasse für Kopf- und Aktzeichnen. Godron gründete zudem die „*Abendfachschule für Meister und Gehilfen des graphischen Gewerbes*“, die alljährlich einen fachlich orientierten Zeichenkurs abhielt. In allgemeinen Kursen wurden Kalkulation und Buchführung für Lithografen und Buchbinder gelehrt.⁷²

Parallel zu diesen Bestrebungen innerhalb der Fortbildungsschule an der Prandlstraße eine höhere Fachausbildung zu etablieren, unternahm Vertreter des Gewerbes weitere Vorstöße in Richtung einer eigenständigen höheren Schule. So planten 1907/08 der Vorsitzende des Deutschen Buchdrucker Vereins in Bayern, der Münchner Verleger Hans Oldenbourg, sowie der Kommerzienrat Ludwig Wolf und der Buchdruckereibesitzer Graßl in München ein Technikum für Buchdrucker. Kerschensteiner verfasste in seiner Funktion als Stadtschulrat hierzu eine zehn Seiten umfassende Denkschrift mit dem Titel: „Satzungen der Lehr- und Versuchsanstalt für Buchdruck und Lithographie in München.**“⁷³**

Der Hauptzweck der geplanten Schule war, bereits ausgelernten Buchdruckern und Lithografen eine erweiterte, umfassende Ausbildung anzubieten, die in ihrem Fokus auf technische, kaufmännische, staatsbürgerliche und künstlerische Aspekte interdisziplinär ausgerichtet war. Gleichzeitig sollte die Schule auch Gewerbetreibenden zur Fortbildung offenstehen und Einblick in die neuesten Techniken und Herausforderungen des Gewerbes geben. Träger sollten der Verein Münchner Druckereibesitzer und der Münchner Lithographenverein werden, wobei staatliche und städtische Unterstützung für den Unterhalt als notwendig angesehen

wurden. Für die Verwaltung der Anstalt war ein Kuratorium vorgesehen, in das beide Gewerbeverbände, die Staatsregierung, die Kreisregierung Oberbayern und die Stadt München jeweils Vertreter abordnen würden. Ein weiteres Mitglied des Kuratoriums sollte der Direktor der Anstalt sein. Den Direktorenposten würde Godron – als aktuell Verantwortlicher für die Fortbildungsschulen für Buchdrucker- und Lithografenlehrlinge – übernehmen.⁷⁴

Das Konzept war detailliert ausgearbeitet, behandelte die Lehrkräfteberufung – für die Kuratorium, Magistrat und Kreisregierung verantwortlich sein sollten –, die Unterrichtszeiten, wobei vier Semester geplant waren, und die Zugangsbestimmungen.⁷⁵ Als Kursteilnehmer sollten all jene zugelassen werden, die mindestens 18 Jahre alt waren und bereits im Buchdruck- oder Lithografiegewerbe arbeiteten. Sie sollten für die entsprechenden Kurse eine Aufnahmeprüfung machen. Es gab auch die Möglichkeit, als Hospitant die Schule zu besuchen. Jeder ordentliche Schüler, der die Anstalt über vier Semester oder nach entsprechender Aufnahmeprüfung nur die letzten beiden Semester besucht hatte, sollte zur Abschlussprüfung zugelassen werden. Hospitanten hatten dagegen diese Möglichkeit nicht. Pro Semester sollten ordentliche Schüler 125 Mark bzw. Hospitanten 200 Mark Gebühren entrichten. Die Kosten waren beachtlich, ein Chemiarbeiter verdiente damals monatlich etwa 100 Mark. Alle ausländischen ordentlichen Schüler und Hospitanten sollten jeweils die doppelte Gebühr bezahlen. Materialgeld und Einschreibgebühr waren ebenfalls geplant. Schließlich war ein Krankenhausbeitrag von 2 Mark pro Semester vorgesehen. In einigen Punkten orientierte man sich an den Gewerbeschulen der Stadt München, so bei der Ferienordnung und der Disziplinarsatzung.⁷⁶

Kerschensteiner stellte in seiner Denkschrift eine Überschlagsrechnung des Etats auf. So kam er auf Ausgaben pro Schuljahr von 7.380 Mark. Dem gegenüber standen Einnahmen von 7.800 Mark. Er ging von einer ordentlichen Schülerzahl von 12 und einer Kursteilnehmerzahl von 24 aus.⁷⁷ Auch dieses ambitionierte Vorhaben scheiterte an Raum- und Geldmangel.⁷⁸

Ein nächster Impuls kam wieder aus der Mitte der Berufsschulen. Es war erneut Godron, der die Initiative ergriff. Am 1. Oktober 1910 wurde eine Tagesfachschule für Buchbinder gegründet, in der Gehilfen und Meister des Buchbinderhandwerks unterrichtet wurden. Soweit es noch freie Plätze gab und die Schulbehörde ihre Erlaubnis erteilte, durften dort auch Schülerinnen für ein Jahr unterrichtet werden. 1912 wurden ferner in der Fachschule für Fotografen erstmals Mädchen zur Ausbildung aufgenommen. Die Schule hieß dann ein Jahr später nicht mehr „*Fachschule*“, denn sämtliche Fachschulen wurden in „*Berufsfortbildungsschulen*“ umbenannt, womit sie der heutigen Bezeichnung „*Berufsschule*“ näher kamen.⁷⁹

Immer wieder kam es, wie in anderen Gewerben auch, zu privaten Initiativen, um die Ausbildung im Druckgewerbe zu verbessern. Dies ist ein Hinweis darauf, dass das staatliche, städtische bzw. verbandsgewerbliche Angebot nicht ausreichte. Der Typograf Paul Renner etwa, der für die Entwicklung der Meisterschule eine bedeutende Rolle spielen sollte, gründete 1911 die Münchner Buchgewerbeschule, eine Schule für Illustration und Buchgewerbe, die 1914 mit der privaten Debschitz-Schule zu den Münchner Lehrwerkstätten vereinigt wurde.⁸⁰

Die Münchner Fotoschule – Fotografieausbildung zwischen Kunst und Technik

Mit der im Jahr 1900 gegründeten Münchner „Lehr- und Versuchsanstalt für Photographie“, dem Vorläufer der heutigen Studienrichtung Fotodesign an der Hochschule München, wurde versucht, die Berufsausbildung in der Fotografie zu verbessern. Die Schule erlangte schnell einen internationalen Ruf, insbesondere weil sie im Unterschied zu bereits früher gegründeten Lehreinrichtungen zeitgenössische Reformbestrebungen innerhalb des Kunstgewerbes aufgriff und die moderne Kunstfotografie einen besonderen Stellenwert erhielt. Aus der Münchner Fotoschule traten verschiedene Fotografen und Fotografinnen hervor, die einen wichtigen Einfluss auf die Entwicklung des Fachs nehmen sollten. Anfang der 1920er Jahre wurde sie vom Staat übernommen.

Gegen Ende des 19. Jahrhunderts war die noch recht junge Kunst der Fotografie bereits fester Bestandteil im Alltag der Menschen geworden, jedoch war die berufsfachliche Ausbildung zu dieser Zeit noch wenig etabliert. Ein scharfer Kritiker jener Zustände war Georg Heinrich Emmerich, ein gelernter Fotograf und passionierter Amateurfotograf, der in München ein Geschäft für fotografische Apparate und Utensilien mit mehreren Filialen besaß. Er war einer der Gründer des „Süddeutschen Photographen-Vereins“ und betreute mehrere Fachzeitschriften zu dieser Kunst. Emmerich stufte die Ausbildungslage der beruflichen Fotografen in Deutschland als „verheerend“ ein und sah den dringenden Bedarf einer eigenen fotografischen Lehranstalt für München. Hierzu hatte er 1898 auch eine Denkschrift verfasst und der bayerischen Regierung vorgelegt. Emmerich und der Süddeutsche Photographen-Verein sahen die Ursachen für den Missstand in einer völlig unzureichenden Ausbildung in den Meisterateliers. Diese versprachen eine möglichst kurze Ausbildungsdauer; der Verein ging jedoch davon aus, dass eine Mindestlehrzeit von drei Jahren notwendig sei. Zwar habe sich die Fotografie gegenüber früheren Jahren vereinfacht, der Fortschritt in diesem Bereich habe jedoch auch bedeutend höhere Ansprüche gebracht. „Wer früher Lernende als fertig Ausgebildete entläßt, handelt nach unserer Ueberzeugung in gewissenloser Ausbeuterei“, hieß es vonseiten des Vereins in einem Artikel im Münchner Merkur.

Nach Verhandlungen mit dem Minister für Kirchen- und Schulangelegenheiten eröffnete schließlich am 15. Oktober 1900 eine „Lehr- und Versuchsanstalt für Photographie“. Stadt, Staat und fotografische Industrie hatten hierbei finanzielle Unterstützung geboten. Georg Heinrich Emmerich wurde zum Direktor der neuen Bildungseinrichtung ernannt, die in der damaligen Rennbahnstraße, nahe der Münchner Theresienwiese, eröffnete. Begonnen wurde mit 28 jungen Männern zwischen 15 und 35 Jahren. Die Nachfrage nach einer Ausbildung an der neuen Schule war hoch. Bereits zu Beginn kam nur die Hälfte der Schüler aus Bayern, viele aus den Nachbarländern Württemberg, Baden, Hessen und Preußen, es gab sogar Schüler aus der Schweiz, Russland, Finnland und Dänemark. Sehr bald nach der Gründung gab es Platzprobleme, die Schule fand schließlich in einem umgebauten Krankenhaus in der Bismarckstraße (heute Clemensstraße) ihre Räumlichkeiten. Die Fotoschule richtete sich bei ihrer Gründung nur an Männer. 1905 fand jedoch eine Öffnung für Frauen statt, allerdings anfänglich mit der Vorgabe, dass diese maximal ein Viertel der Schülerschaft ausmachen sollten, später ein Drittel. Zu den zugelassenen Schülerinnen der ersten Jahre gehörten die Malerin und Fotografin Wanda von Debschitz-Kunowski, Ehefrau des Künstlers Wilhelm von Debschitz, und Emma Pförtner-Uibeisen, spätere Inhaberin des von Anita Augspurg und Sophia Goudstikker gegründeten „Atelier Elvira“, eines wichtigen Schauplatzes der Münchner Frauenbewegung. Von 1906 bis 1908 besuchte Elfriede Reichelt die Münchner Fotoschule. Sie sollte zu einer der bekanntesten Berufsfotografinnen in Deutschland werden. Mit dem amerikanisch-deutschen Piktoralisten Frank Eugene Smith war zu dieser Zeit auch ein international angesehener Kunstfotograf als Dozent an der Schule tätig. Er gilt als wichtiger Repräsentant der künstlerischen Fotografie des Fin de siècle. Einer der bekanntesten Schüler der Anfangsjahre war außerdem František Drtikol, der später großen Einfluss auf die tschechische Fotografie ausübte. Auch der ungarische Fotograf József Pécsi wurde an der Münchner Fotoschule ausgebildet.

Unterrichtet wurden Praktische Fotografie, Physik, Fotochemie, gewerbliche Buchführung, Perspektive, Pigmentdruck- und Kopierverfahren sowie das Fotografieren im Atelier. In den ersten Jahren gab es zwei hauptamtliche und vier nebenamtliche Lehrkräfte. Besondere Bedeutung kam dem Zeichenunterricht zu – weniger wegen der verbreiteten manuellen Retusche von Fotografien, die kritisch gesehen wurde, sondern vielmehr zur Schulung des Sehens hinsichtlich Charakteristik und Schönheit. Vorherrschend an der Schule war der Piktoralismus: Fotos sollten nicht lediglich die Wirklichkeit abbilden, sondern immer eine künstlerische Dimension beinhalten. Besonders innovativ war eine eigene Abteilung für Gerichtsphotografie, an der später sogar spezielle Kurse für Polizisten und Justizbeamte stattfanden. 1904 wurde die Fotoschule um eine Grafische Abteilung erweitert und hieß fortan „Lehr- und Versuchsanstalt für Photographie, Chemigraphie, Lichtdruck und Gravüre“. Nun brachte die Schule unter der Schriftleitung Emmerichs mit der illustrierten und durch den Jugendstil geprägten Monatszeitschrift „Graphische Künste München“ sogar eigene Periodika hervor. Allerdings war die Grafische Abteilung schnell scharfer Kritik durch das örtliche Druckgewerbe ausgesetzt: Dass die Abteilung selbst Privataufträge übernahm, wurde als Konkurrenz gewertet. Die Absolventen erhielten vom grafischen Gewerbe daraufhin nur wenig Anerkennung, die für den Unterhalt des Druckbetriebes notwendigen Spenden und andere Unterstützungen blieben aus. Die Abteilung wurde 1924 aufgelöst, da die grafische Ausbildung auch an den städtischen Berufsschulen zunehmend vertreten war. Dagegen konnte die Fotoschule vor allem durch Schenkungen eine umfangreiche Sammlung an vorbildlichen Fotografien zu Studienzwecken anlegen. Der amerikanische Fotograf Alfred Stieglitz etwa vermachte der Schule 1911 im Rahmen eines Besuchs neben 36 Ausgaben der Zeitschrift „Camera Work“ auch 200 Aufnahmen amerikanischer Fotografen. Aufgebaut wurde auch eine schuleigene Bibliothek mit fototechnischer Literatur sowie Fachzeitschriften in Deutsch, Englisch

und Französisch. Die Schule hatte ferner große Ausstellungserfolge und die Öffentlichkeit bekundete reges Interesse. Ein bleibendes Spannungsverhältnis gab es mit den Innungen und Fachverbänden, die das hohe künstlerische Niveau der Schule als für die berufliche Anwendung teilweise unpraktikabel kritisierten und die technische Ausbildung bemängelten. Zunehmend wurde Direktor Emmerich angegriffen, auch vom schuleigenen Kuratorium sowie vom zuständigen Ministerium. Emmerich legte sein Amt daraufhin 1917 nieder und die Schulführung wurde von Hans Spörl übernommen. Nach verschiedenen Reformen innerhalb der Schule erfolgte zum 1. Juli 1921 die Übernahme in staatliche Trägerschaft, die Schule erhielt nun den Namen „Staatliche Höhere Fachschule für Phototechnik“. Dieser Schritt wurde von der Industrie und den Verbänden begrüßt. Der neue Name war dabei bewusst gewählt worden, um den technischen Aspekt, der laut Kritikern bisher vernachlässigt worden war, zu betonen. Entsprechend lag der Fokus der Ausbildung nun stärker auf den technischen Grundlagen, dafür trat der bisherige künstlerische Anspruch zurück. Eine wichtige Neuerung war 1922 die Gründung einer eigenen Kameratechnischen Abteilung, die Kameraleute und Filmvorführer ausbildete. Auf fotografischem Gebiet prägten zwischenzeitlich ein gewisser Konservatismus und die Zurückhaltung vor Zeitströmungen wie die der Neuen Fotografie die Anstalt. 1928 wurde die Schule nochmals umbenannt und hieß nun „Bayerische Staatslehranstalt für Lichtbildwesen“. In dieser Firmierung blieb sie noch bis 1954, als sie in Bayerische Staatslehranstalt für Photographie umbenannt wurde.¹⁵⁵



Schulgründer und Direktor Georg Heinrich Emmerich (1870–1923) war ein Anhänger des Piktoralismus und sah in der Fotografie nicht lediglich eine Technik, sondern eine künstlerische Ausdrucksform.



Auch wenn die Schule darauf ausgerichtet war, die Kunst der Fotografie zu vermitteln, spielte der klassische Zeichenunterricht nach wie vor eine große Rolle. Er diente dazu, die ästhetische Wahrnehmung zu schulen.



Platindrucke aus einem Fotoalbum der Schule von 1910, hier u. a. „Faun“ von Theo Schafgans und „Kapellmeister Lasalle“ von József Pécsi.

2.3 Stand der kaufmännischen und polytechni- schen Ausbildung in München zur Jahrhundertwende

2.3.1 Städtische Handelsschule und Münchner Handelshochschule
Mit der Abschaffung der Industrieschule in München 1907 wurde auch die Handelsabteilung geschlossen, die in den Jahresberichten der Industrieschule als „*höhere Handelsschule*“ bezeichnet wurde. Damit verlor die kaufmännische Ausbildung eine Einrichtung. Die Handelsabteilung war allerdings ohnehin nicht in erster Linie als weiterführender kaufmännischer Bildungsgang für den Beruf angesehen worden. Sie fungierte vielmehr als vorgeschriebenes Zwischenglied für die staatliche Prüfung auf das Handelslehramt, die an der Technischen Hochschule München abzulegen war. Zudem waren zuletzt pro Jahr nur vier bis acht Schüler, v. a. Zolldienstaspiranten, in die Handelsabteilung der Münchner Industrieschule eingetreten.⁸¹

An den Oberrealschulen, die teilweise Aufgaben der Industrieschulen übernehmen sollten, wurde zwar eine Handelsabteilung eingerichtet, doch war deren Fachunterricht nicht sehr umfangreich. Wer diesen Zweig belegte, erhielt lediglich drei Wochenstunden Handelskunde zusätzlich. Reduziert waren dafür Mathematik und Zeichenunterricht. Als Wahlfächer standen Italienisch und Stenografie zur Auswahl.⁸²

Doch die kaufmännische Ausbildung war in München nach wie vor relativ stark vertreten, denn die Städtische Handelsschule bot einen Ausgleich. Die Schule war seit ihrer Gründung 1868 ausgebaut worden, wenn auch allgemeinbildende Fächer hier deutlich mehr Gewicht bekommen hatten. An der Städtischen Handelsschule wurden die Schüler im Alter von zwölf bis achtzehn Jahren immerhin sechs Jahre lang unterrichtet. Das entsprach den oberen Klassen der früheren Industrie- und der Oberrealschule.⁸³

Zur Förderung der kaufmännischen Ausbildung führte ebenfalls, dass etwa gleichzeitig frühere Versuche, in München eine Handelsschule zu gründen, die in ihrem Ausbildungsniveau höher als die Industrieschule und die Städtische Handelsschule angesetzt war, wieder aufgenommen wurden.⁸⁴ Gerade zur Jahrhundertwende war mit dem weiter expandierenden Handel und der enormen Steigerung der Industrieproduktion der Bedarf an Fachkräften nochmals gestiegen. Um die Ausbildung zu verbessern und zu erweitern, hatten sich reichsweit zunehmend auch kaufmännische Vereinigungen und die Handelskammern engagiert. 1896 etwa war in Braunschweig der „*Deutsche Verband für das kaufmännische Unterrichtswesen*“ gegründet worden, der als seinen Zweck die Förderung und den Ausbau des gesamten gemeinnützigen, kaufmännischen Unterrichtswesens in Deutschland angab.⁸⁵ Um die Jahrhundertwende entstand mit den sogenannten Handelshochschulen auf dem Gebiet der kaufmännischen Berufsbildung ein neuer Typ von Lehranstalten. In Leipzig und Aachen waren solche bereits 1898, in Köln und Frankfurt am Main 1901, in Berlin 1906 und in Mannheim 1908 gegründet worden. Das Ziel dieser Hochschulen war die Ausbildung von Führungskräften, Fiskalbeamten sowie Lehrern an kaufmännischen Schulen auf wissenschaftlicher Grundlage. Neben Nationalökonomie, Handelskunde, Pädagogik und Rechtswissenschaft wurden auch Fremdsprachen, Handelsgeschichte oder Handelsgeografie unterrichtet. Darüber hinaus wurde auch Wert auf eine Förderung der Allgemeinbildung gelegt. Der erfolgreiche Besuch der Schule endete mit der Erlangung eines Diploms.⁸⁶

Auch Bayern benötigte aus Sicht der beteiligten Akteure eine solche Schule. Die bayerischen Studenten, die eine höhere kaufmännische Bildung wünschten, mussten in andere Länder des Deutschen Reiches sowie nach Österreich oder in die Schweiz ausweichen. Daher wurde in München 1910 unter der Trägerschaft des Münchner Handelsvereins – einer unabhängigen Einrichtung kaufmännisch-korporativer Selbstverwaltung zahlreicher Unternehmen und Persönlichkeiten der Münchner Wirtschaft – und der Handels- und Gewerbekammer für Oberbayern sowie mit Unterstützung der Stadtverwaltung eine eigene Münchner Handelshochschule gegründet.⁸⁷

Voraussetzung für die Einschreibung an der neuen Schule war die Einjährigenberechtigung mit beendeter Lehrzeit und vollendetem 18. Lebensjahr oder das Abitur einer neunklassigen höheren deutschen Lehranstalt. Auch Bewerberinnen waren zugelassen.⁸⁸ Die Ausbildung war auf vier Semester angelegt, die Fächer waren unter anderem kaufmännische und industrielle Privatwirtschaftslehre, theoretische und praktische Volkswirtschaftslehre einschließlich der Finanzwissenschaft, Rechtslehre, insbesondere Handels- und Wechselrecht, Englisch und Französisch.⁸⁹

Von der Städtischen Handelsschule konnten Absolventinnen und Absolventen auf die Handelshochschule wechseln. Dafür benötigten sie allerdings noch ein ergänzendes Praktikum.⁹⁰ Die Handelshochschule ging zwölf Jahre nach ihrer Gründung in der Technischen Hochschule München als deren siebte Abteilung auf.⁹¹

2.3.2 Defizite in der polytechnischen Ausbildung

Während es in München also Möglichkeiten gab, einen kaufmännischen Ausbildungsweg zu nehmen, entstand mit der Auflösung der Industrieschule 1907 bei der polytechnischen Ausbildung eine Lücke, die von keiner anderen Einrichtung geschlossen wurde. Ursprünglich war geplant, dass die Oberrealschulen die technische Ausbildung mit übernehmen sollten. Das konnte kaum realisiert werden, denn deren Fokus verschob sich in Richtung Allgemeinbildung: In den Stundenplänen der Oberrealschulen waren überhaupt keine technischen Übungskurse vorgesehen.⁹²

Von Vertretern der Fachausbildung wurde der Wegfall der Industrieschule in München als Mangel wahrgenommen. So wurde in einer Denkschrift der technisch-wissenschaftlichen Vereine darauf hingewiesen, dass der Bedarf an technischen Hilfskräften mit Mittelschulbildung größer sei als an Kräften mit Hochschulbildung. Hunderte junge Menschen aus Bayern seien in dieser Zeit an die bekannten mitteldeutschen Technischschulen in Mittweida, Ilmenau und Altenburg gegangen.⁹³ Am Technikum Mittweida in Sachsen, das genau 40 Jahre zuvor gegründet worden war, waren in den ersten 25 Jahren des Bestehens rund 5.000 Techniker und Ingenieure ausgebildet worden.⁹⁴

In Bayern bildete Nürnberg eine Ausnahme. Hier trat ein neu gegründetes staatliches Technikum die Nachfolge der technischen Mittelschulen an. Es war ab 1907 für fast zwei Jahrzehnte die einzige Anstalt einer mittleren technischen Ausbildung in Bayern. Das Königliche Bayerische Technikum übernahm sowohl die Schüler der vorherigen Industrieschule und führte deren Kurse zu Ende als auch das Gebäude in der Keßlerstraße 40, das eigens für die Industrieschule errichtet worden war.⁹⁵

Das Technikum in Nürnberg war nach Art der preußischen Maschinenbauschulen eingerichtet worden. Höhere Maschinenbauschulen waren ein insbesondere vom Verein Deutscher Ingenieure forcierter eigenständiger Fachschultypus, den es in Preußen bereits seit mehr als einem Jahrzehnt gab.⁹⁶ Die Aufgabe des Nürnberger Technikums lag in der Ausbildung von technischen Betriebsbeamten, Leitern von gewerblichen Betrieben, Hilfskräften für Konstruktionsbüros und Werkstätten. Einen entsprechend hohen Stellenwert hatte die Praxisausbildung. Unterteilt war die Anstalt in vier Abteilungen: Maschinenbautechnik, Elektrotechnik, Tiefbau-technik und Chemotechnik. Man verzichtete wohl auf eine Hochbauabteilung, weil Hochbau weiterhin an den bayerischen Baugewerkschulen gelehrt wurde.⁹⁷

Eine Voraussetzung zum Besuch der Schule war, dass die Bewerber über Praxiserfahrung verfügten – mindestens zwei Jahre in der Industrie oder im Gewerbe, mit Ausnahme für die Abteilung Chemie. Sie benötigten darüber hinaus ein Reifezeugnis

einer sechsklassigen Mittelschule oder einen anderen Beweis für die Einjährigenberechtigung. Ebenso konnte die Zulassung entweder nach einem Vorkurs erfolgen, der ihnen die erforderlichen Kenntnisse in Deutsch, Englisch, Französisch, Geschichte, Mathematik, Physik, Chemie, Zeichnen und Schreiben vermittelte, oder nach einer bestandenen Aufnahmeprüfung.⁹⁸

Der Unterricht umfasste insgesamt vier Semester, in denen je nach Semester und Abteilung 41 bis 44 Wochenstunden veranschlagt waren. Er setzte sich aus Vorträgen, „*konstruktiven*“ und praktischen Übungen sowie Vorführungen in den Laboren zusammen.⁹⁹ Als zusätzliche Angebote des Technikums gab es eine einjährige Werkmeisterschule, deren Zweck in der Ausbildung von Beschäftigten aus der Industrie und dem Gewerbe lag, die zur Leitung von Arbeitergruppen befähigt werden sollten.¹⁰⁰ Der Werkmeister oder Industriemeister stand auf gleicher Ausbildungshöhe wie der Bauhandwerksmeister und wurde auf niederen technischen Fachschulen ausgebildet. Insofern war dem höheren Technikum eine niedrigere Fachschule zugeordnet.¹⁰¹

Der ursprüngliche Zweck der Ausbildung am Technikum lag darin, den Bedarf der Privatindustrie zu decken, daher hatte das Technikum zunächst keine darüber hinausgehenden Berechtigungen. Ab 1910 waren Absolventen dann zum Eintritt in den mittleren Staatsdienst als Gewerbeaufsichtsassistenten, Techniker der Staatsbauverwaltung, Aspiranten für den mittleren maschinen- und bautechnischen Dienst der Staatseisenbahn sowie den mittleren technischen Telegrafendienst berechtigt. Im Gegensatz zur früheren Industrieschule konnten die Absolventen aber keine Hochschule besuchen.¹⁰² Eine solche polytechnisch ausgerichtete Schule wie das Nürnberger Technikum fehlte in München. Es sollte 17 Jahre dauern, bis eine neue, vergleichbare Fachschule auch in München eingerichtet wurde.

2.4

„Kein Sonntag- nachmittags- Vergnügen“ — die Vorgeschichte der Städtischen Sozialen Frauen- schule in München (1899 bis 1918)

2.4.1 Die bürgerliche Frauenbewegung und erste Soziale Frauenschulen in Deutschland

An der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert verfolgten Vertreterinnen der Frauenbewegung das Ziel, Frauen für sozialpflegerische Berufe zu qualifizieren und sie in der freien und öffentlichen Wohlfahrtspflege als Fachkräfte einzusetzen. In der freien Wohlfahrtspflege engagierten sich neben den traditionell wichtigen karitativen Vereinigungen der Kirchen bereits ehrenamtlich Frauen. Sie entstammten dem Bürgertum, waren in Vereinen organisiert und übernahmen Aufgaben wie die Bekämpfung von Säuglingssterblichkeit und Tuberkulose. Sie boten Beratungen für Hilfsbedürftige und gründeten auch eigene Einrichtungen, z. B. Wohnheime für junge Arbeiterinnen und Wöchnerinnen.¹⁰³

Die Notwendigkeit, einen neuartigen sozialen Frauenberuf zu schaffen, wurde von der Frauenbewegung mit wachsenden sozialen Problemen infolge der Industrialisierung und deren massiven Auswirkungen auf die Lebensverhältnisse der Bevölkerung, der Erosion traditioneller Sicherungssysteme und der Lücken in den neuen sozialen Sicherungs- und Fürsorgesystemen begründet.¹⁰⁴ Durch die Sozialgesetzgebung und die Sozialversicherung, die seit 1880 unter Bismarck in Deutschland eingeführt worden waren, war die Arbeiterschaft zwar besser abgesichert, jedoch waren damit soziales Elend und schwierige Arbeits-, Wohn- und Lebensbedingungen keineswegs beseitigt. Zugleich traten deutliche Mängel der bestehenden öffentlichen Armenfürsorge hervor. Die kommunale Armenpflege war stark mit der Diskriminierung der Armen verknüpft. Armenhilfe wurde fast ausschließlich als Verteilung von Almosen praktiziert, auf die es keinen Rechtsanspruch gab. Sie basierte – bis auf die Verwaltungstätigkeit weniger städtischer Beamter – im Wesentlichen auf dem für die Städte als Wohlfahrtsträger kostenlosen Engagement ehrenamtlicher Bürger männlichen Geschlechts, die sich jeweils mit mehreren Armen in ihrem Bezirksquartier befassten. Das System war zunehmend personell überlastet. Dennoch ließen die meisten Städte für die ehrenamtlichen Aufgaben in der öffentlichen Wohlfahrtspflege fast ausschließlich männliche Stadtbewohner zu und zeigten kaum Interesse für eine Professionalisierung.¹⁰⁵ Zudem benötigten Alkohol-, Geschlechts- und Tuberkulosekranke, jugendliche Straftäter oder Menschen mit Behinderungen Hilfeleistungen nicht nur in Form mildtätiger Gaben oder der Armenhilfe, sondern – so die neue Sichtweise, die verschiedene gebildete Frauen aus der bürgerlichen Frauenbewegung entwickelten – spezifische Unterstützung. Dies umschrieben Vorreiterinnen der Sozialen Arbeit wie die Frauenrechtlerin Alice Salomon bald mit Begriffen wie der „*Sozialen Hilfstätigkeit*“ und der „*Sozialen Arbeit*“. Die Arbeit sollte auf einer Qualifizierung derjenigen basieren, die die Sozialfürsorge ausübten.¹⁰⁶

Durchaus in Einklang mit den damaligen vorherrschenden Geschlechterbildern gingen Vertreterinnen der sogenannten Ersten Frauenbewegung davon aus,

dass die Anforderungen der Sozialen Hilfstätigkeit den besonderen Charaktereigenschaften und Fähigkeiten der Frau entsprächen. 1901 schrieb Salomon, die 1906 einen Doktorgrad in Philosophie erlangte: **„Neben all den Eigenschaften und Fähigkeiten, die Mann und Frau im gleichen Maße besitzen können, neben Pflichttreue, Eifer, Ausdauer und Zuverlässigkeit bringt die Frau für diese Arbeitsgebiete noch ihr ausgewiesenes Gefühlsleben mit, ihre alles verstehende Milde und Nachsicht, ihre Sorgfalt und Gewissenhaftigkeit ... schließlich ihre Mütterlichkeit, die Fähigkeit, die Mutterliebe vom Haus auf die Gemeinde zu übertragen, auf die Welt, die dieser Kräfte so dringend bedarf.“**¹⁰⁷

Ein so auf der Konzeption „geistiger Mütterlichkeit“ begründeter Frauenberuf versprach aus Sicht der Protagonistinnen die Lösung für gleich mehrere Probleme: Viele und gerade unverheiratete Frauen des Bürgertums waren ohne sinnvolle Beschäftigung und durften nur wenig am Gemeinwesen mitwirken. Die Schaffung eines sozialen Frauenberufs sollte ihnen neue Entscheidungs- und Verwirklichungsmöglichkeiten bieten. Die Frauenvereine erhofften sich auf dem Feld der Sozialen Arbeit das Potenzial der beruflichen Entfaltung ohne die gewohnte und befürchtete Bevorzugung männlicher „Konkurrenten“.¹⁰⁸

Um „höhere Töchter“ nicht nur allgemein akademisch zu bilden, sondern zudem auf die sozialen Tätigkeiten vorzubereiten, boten die Frauen- und Bildungsvereinigungen in den Städten bereits seit den 1890er Jahren verschiedentliche Kurse an. Als eine Art Pioniereinrichtung entstand 1908 in Berlin die erste „Soziale Frauenschule“ in Deutschland. Sie ging aus bereits ab 1899 abgehaltenen Jahreskursen der „Mädchen- und Frauengruppen für Soziale Hilfsarbeit“ hervor und stand unter der Leitung von Alice Salomon. Die Ausbildung zur Sozialfürsorgerin bzw. zur Wohlfahrtspflegerin dauerte zwei Jahre und basierte auf einem weitgefächerten Lehrplan. Innerhalb weniger Jahre fand das Projekt „Soziale Frauenschule“ in Deutschland Verbreitung, 1910 wurde z. B. das Evangelisch-soziale Frauenseminar in Elberfeld, 1913 das soziale Frauenseminar für soziale Berufsarbeit in Frankfurt am Main, 1915 die Wohlfahrtsschule der Stadt Köln und 1917 die Soziale Frauenschule

mit Sozialpädagogischem Institut in Hamburg gegründet. Im Unterschied zu den angelsächsischen Ländern entstanden die Ausbildungsstätten der Sozialen Arbeit außerhalb des akademischen Establishments. 1914 waren reichsweit zwölf weitere entsprechende Ausbildungsstätten gegründet worden, ein Großteil auf Initiative und getragen von Frauenvereinigungen, Verbänden oder kirchlichen Vereinigungen. Staatliche bzw. städtische Akteure traten anfangs noch wenig hervor.¹⁰⁹

2.4.2 Frühe Ausbildungsbestrebungen für die Soziale Arbeit beim Münchner Verein für Fraueninteressen

In München hatte sich der seit 1894 bestehende Verein für Fraueninteressen vielseitig für die Erwerbstätigkeit, Bildung und Teilhabe von Frauen eingesetzt und dabei auch erste Grundlagen für eine Ausbildung von Mädchen und Frauen für einen sozialen Beruf geschaffen. Mitte des Jahres 1900 war die „*Auskunftsstelle über Wohlfahrtseinrichtungen*“ eröffnet worden, die von Sophie von Trentini und Hedwig Lindhammer geleitet wurde und unter Mitwirkung von neun Vereinsmitgliedern zweimal in der Woche Sprechstunden anbot, um über alle Wohlfahrtseinrichtungen Münchens, Vereine, Stiftungen, Stipendienfonds usw. zu informieren. Hier wurden unverheiratete wie verheiratete Frauen und Männer vor allem aus der Arbeiterklasse, aber auch Hilfsbedürftige aus den bürgerlichen Schichten beraten. Die Arbeit in der Auskunftsstelle bedeute, so eine zeitgenössische Darstellung des Vereins, „für die Frauen eine direkte Einführung in das Wesen einer organisierten Armenpflege“ und könne „zur Vorstufe werden für eine künftige Teilnahme an der kommunalen Armenverwaltung – bekanntlich einem der wesentlichen Ziele der Frauenbewegung“.¹¹⁰

Für die Zulassung von Frauen in der kommunalen Armenpflege hatte der Verein wiederholt beim Bayerischen Landtag petitioniert. Auch die Frauenrechtlerin und spätere Vereinsvorsitzende Luise Kiesselbach trat hierfür ein.¹¹¹ 1903 lehnte der Landtag ihr Anliegen zunächst ab. Im selben Jahr scheiterte der Münchner Armenreferent beim Armenpflegschaftsrat mit dem Antrag, Frauen zumindest in untergeordneter Stellung in der städtischen Armenpflege zuzulassen. Ab 1909 genehmigte die bayerische Regierung schließlich Frauen als Hilfsarmenpflegerinnen in Gemeindebehörden und Armenpflegschaftsräten. 1910 stimmte auch der Münchner Armenpflegschaftsrat auf Initiative des Armenreferenten dem Einsatz von Hilfsarmenpflegerinnen zu. Mitte 1910 gab es bereits 38 Frauen als sogenannte Hilfspflegerinnen in der Münchner Armenpflege. Bis 1914 erhöhte sich ihre Zahl auf 87.¹¹²

Systematische Bemühungen um die Fortbildung seiner Mitglieder betrieb der Verein für Fraueninteressen seit Winter 1904/05. Damals wurde erstmals ein Kurs „zur Einführung in das Verständnis der sozialen Frage und der Arbeit, die sie von Frauen fordert“, abgehalten. An dem Kurs nahmen zwölf Frauen teil. 1906 ging aus diesem Kurs die „Abteilung für Soziale Arbeit“ unter Leitung von Prof. Rosalie Schoenflies hervor. Ziel war hier zunächst die „Gewinnung einer möglichst grossen Zahl tüchtiger Hilfskräfte für ehrenamtliche Tätigkeit auf den verschiedenen Gebieten

**Alice Salomon –
Sozialreformerin, Frauenrechtlerin
und Begründerin der Sozialen
Frauensschulen in Deutschland**

**Alice Salomon (1872–1948)
war eine Vorreiterin der Sozialen
Arbeit und der Ausbildung für die
sozialen Berufe in Deutschland. Sie
gründete in Berlin die deutschland-
weit erste Soziale Frauenschule.
Diese wurden zum Vorbild für die
1919 errichtete Soziale Frauen-
schule der Stadt München, eine der
Vorläuferinstitutionen der heutigen
Hochschule München.**

Alice Salomon war die zweite Tochter von Albert und Anna Salomon und entstammte dem großbürgerlichen Berliner Milieu. Sie durfte nach grundlegender Schulbildung zunächst keine weiterführende Ausbildung absolvieren, denn für sie war das Leben als sogenannte Haustochter vorgesehen. Nach dem Tod des Vaters waren ihre Mutter und sie finanziell von ihrem Onkel abhängig und von Alice Salomon wurde gefordert, sich ihrem nur geringfügig älteren Bruder unterzuordnen. Diese „Leidenszeit“ endete, wie Salomon sich später erinnerte, als sie 1893 im Alter von knapp 21 Jahren Mitglied der Mädchen- und Frauengruppen für soziale Hilfsarbeit am Berliner Pestalozzi-Fröbel-Haus wurde, die zur Vorbereitung sogenannter sozialer Hilfsarbeiterinnen für ehrenamtliche Tätigkeiten dienen sollten. Salomon übernahm hier schnell die leitende Verantwortung. Sie führte selbst ehrenamtliche Besuche bei hilfsbedürftigen Menschen durch und versuchte, sie mit verschiedenen Maßnahmen bei der Überwindung ihrer Notlagen zu unterstützen.

Obwohl sie kein Abitur hatte und Frauen in Deutschland allgemein noch keine Studienberechtigung besaßen, wurde Salomon 1902 zum Studium der Nationalökonomie, Geschichte und Philosophie an der Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin zugelassen. Die Zugangsvoraussetzungen galten aufgrund ihrer bis dahin verfassten Publikationen als erfüllt. 1906 erlangte sie als eine der ersten Frauen im Deutschen Reich den Doktorgrad mit einer Dissertation über die „Ursachen der ungleichen Entlohnung von Männer- und Frauenarbeit“. Aufbauend auf ihren bisherigen Tätigkeiten am Pestalozzi-Fröbel-Haus gründete Alice Salomon 1908 in Berlin-Schöneberg die erste interkonfessionelle Soziale Frauenschule in Deutschland, die in den kommenden Jahren zahlreiche Nachahmungen fand und den eigentlichen Ausgangspunkt der systematischen Professionalisierung der Sozialen Arbeit in Deutschland bildete. Salomon war auch in der bürgerlichen Frauenbewegung und in der Bewegung der bürgerlichen Sozialreform aktiv. Als eine der ersten Frauen überhaupt gehörte sie seit 1899 dem „Deutschen Verein für öffentliche und private Fürsorge“ (DV) an. 1900 war sie dem „Bund Deutscher Frauenvereine“ (BDF) beigetreten. Ihre Wahl zur ersten Vorsitzenden scheiterte allerdings an antisemitischen Strömungen im BDF, was zum Bruch führte. Sie war auch in mehreren internationalen Frauenverbänden führend, seit 1909 etwa im Sekretariat des „International Council of Women“. 1917 wurde sie Vorsitzende der von ihr mitgegründeten „Konferenz sozialer Frauen- bzw. Wohlfahrtschulen“ und 1929 der „International Association of Schools of Social Work“ (IASSW).

Alice Salomon gilt für den deutschsprachigen Raum als Begründerin der Sozialen Arbeit als Wissenschaft. Sie hat in ihren zahlreichen Schriften – 350 Artikel, über 20 Lehrbücher, Aufsatzsammlungen und Monografien – eine eigenständige Theorie Sozialer Arbeit entwickelt, in der das Ziel sozialer Gerechtigkeit besonders betont wird, und unter Aufnahme internationaler Einflüsse wichtige Impulse zur Methodenentwicklung Sozialer Arbeit gesetzt wurden. 1925 eröffnete sie die „Deutsche Akademie für soziale und pädagogische Frauenarbeit“, an welcher Führungskräfte der Sozialen Arbeit fortgebildet und Forschung betrieben werden sollte. Nach der NS-Machtübernahme wurde Alice Salomon wegen ihres jüdischen Hintergrundes und ihrer liberalen, pazifistischen Einstellungen aus all ihren leitenden Positionen verdrängt. Sie unternahm viele Vortragsreisen ins Ausland und engagierte sich in einem Hilfskomitee für jüdische Emigranten. 1937 wurde Salomon von der Gestapo unter Druck gesetzt, Deutschland zu verlassen. Sie reiste Mitte des Jahres endgültig aus Deutschland aus und emigrierte noch im Alter von 65 Jahren in die Vereinigten Staaten. 1939 wurden ihr die deutsche Staatsangehörigkeit und die Doktorgrade von den Nationalsozialisten aberkannt; Letzteres wurde erst 1998 widerrufen. 1944 erlangte sie die US-amerikanische Staatsbürgerschaft. Der Verlust der Heimat und der Familie wogen schwer. In den USA konnte Salomon beruflich und persönlich nicht mehr wirklich Fuß fassen. Am 30. August 1948 starb sie zurückgezogen in New York.¹⁵⁶



Die Sozialreformerin und Frauenrechtlerin Alice Salomon, aufgenommen um 1900 im Hofatelier Elvira, das von Protagonistinnen der Münchner Frauenbewegung betrieben wurde. Salomon gilt als Begründerin der beruflichen Ausbildung in der Sozialen Arbeit.

der öffentlichen und privaten Fürsorge“ und die „Erweckung eines gründlichen Verständnisses für soziale Fragen in weiteren Kreisen, wie der Ausbildung der Mitglieder durch theoretische und praktische Kurse“. Die „Abteilung für Soziale Arbeit“ wuchs in den folgenden Jahren in der Tat zur größten Abteilung des Münchner Vereins für Fraueninteressen heran. Diese führte selbst verschiedene Unterabteilungen, seit 1907 etwa eine Vermittlungsstelle für Helferinnen. Es wurde ein Kursprogramm aufgebaut, das weiterhin auch auf der Mitwirkung der Kursteilnehmerinnen durch eigene Referate aufbaute. Schwerpunkte bildeten die „soziale Frage der Gegenwart“ und die Einführung in die verschiedenen Gebiete sozialer Hilfstätigkeit. Charakteristisch für das Kursprogramm war eine Mischung aus sich ergänzenden theoretisch-sozialwissenschaftlichen und praktischen Kursen. Themenfelder waren etwa Kinderschutzgesetzgebung, Fürsorgeerziehung, Münchner Wohlfahrtseinrichtungen oder Hauspflege. Referiert wurde etwa über „Das Kind des Arbeiters in der Familie, in der Schule und in der Lehre“ oder über die Jugendfürsorge. Im Jahr 1907 schuf die Stadt eine eigene „Auskunftsstelle für Wohltätigkeit und Armenpflege“. Der Verein für Fraueninteressen wandelte seine Auskunftsstelle in eine „Auskunftsstelle für Frauenberufe“ um. Sie hatte nun zum Ziel, die Mitwirkung von Frauen an der städtischen Armenpflege zu etablieren und sie auf diese Arbeit vorzubereiten.¹¹³

Parallel dazu hielt die Abteilung für Soziale Arbeit Sprechstunden ab und vermittelte weibliche Hilfskräfte an verschiedene Einrichtungen. 1908 wurden 78 Hilfskräfte vermittelt, etwa an Krippen, Kinderbewahranstalten und Horte, an die soziale Auskunftsstelle der Frauenklinik, an ein Arbeiterinnenheim, zum Vorlesen für Kranke und Blinde oder für Nachhilfestunden ans Waisenhaus.¹¹⁴ Allerdings fand die Abteilung die meisten Helferinnen nicht innerhalb des eigenen Mitgliederkreises, sondern in erster Linie bei Frauen mit bürgerlichem Hintergrund, die sich für Soziale Arbeit interessierten, jedoch mit der Frauenbewegung und dem Verein für Fraueninteressen bisher wenig zu tun gehabt hatten und sich ihm auch nicht unbedingt anschließen wollten. Dies trug zu einer schrittweisen Verselbstständigung der Abteilung für Soziale Arbeit bei. 1910 gab sie sich eigene Satzungen. Im selben Jahr wurden die Kurse der Abteilung im Programm des bei den Münchnerinnen beliebten „Höheren Unterrichtskurses für Frauen und Mädchen“ des Münchner Volksbildungsvereins aufgenommen, was ein Zeichen öffentlicher Anerkennung war und die Reichweite der Kurse vergrößerte. 1911 erhielt die Abteilung die Bezeichnung „Institut für soziale Arbeit und soziale Frauenbildung“. Das Institut wählte nun einen eigenen Vorstand und gewann unter der Leitung von Lotte Willich in der Folgezeit zunehmend an Selbstständigkeit.¹¹⁵

Bei der öffentlichen Gründungsversammlung des Instituts referierte u. a. die Sozialfürsorgerin und damalige Leiterin der „Deutschen Zentrale für Jugendfürsorge“ in Berlin Dr. jur. Frieda Duensing.¹¹⁶ In ihrem Vortrag mit dem Titel „Im Dienste der sozialen Hilfsarbeit“ gab sie Einblick in die Grundsätze der damals noch neuen Ideen der Sozialen Arbeit.¹¹⁷ Diese Arbeit erfordere einen hohen Ausbildungsstand der Hilfstätigen. Sozialpolitische und volkswirtschaftliche Kenntnisse seien ebenso relevant wie „Individual- und Klassenpsychologie“. Die Tätigkeit stelle hohe psychisch-mentale Anforderungen. Sie sei, wie Duensing mehrfach betonte, „kein Sonntagnachmittags-Vergnügen“.¹¹⁸

Das Institut für Soziale Arbeit verfolgte nun das dezidierte Ziel, aus dem lange eher rein privaten Engagement der „sozialen Hilfstätigkeit“ ein neues Berufsfeld für Frauen zu entwickeln. Es sollten nicht nur Ehrenamtliche geschult, sondern – inspiriert durch die erfolgreiche Schaffung erster Sozialer Frauenschulen – die Ausbildung für soziale Berufsarbeit betrieben werden.¹¹⁹

2.4.3 Das Institut für Soziale Arbeit und der Vorschlag zur Gründung eines „Sozialen Frauenseminars“ in München

Bei den Aktivistinnen des Instituts für Soziale Arbeit entstand bald der Plan, nach dem Berliner Vorbild die Gründung einer eigenen Sozialen Frauenschule in München voranzutreiben.¹²⁰ Die bereits 1909 ins Leben gerufene „Sozialcaritative Frauenschulung“ des Katholischen Frauenbundes in München, die zunächst als lockeres Kursangebot bestand, dürfte die Zeitgenossinnen ebenfalls beim Auf- und Ausbau eines nicht konfessionell gebundenen Kursprogramms beflügelt haben.¹²¹ Hintergrund bildete zudem die schrittweise Zulassung von Frauen zu ehrenamtlichen Betätigungen im Vormundchaftswesen und in der Armenpflege.¹²²

Inhaltliche und organisatorische Vorbereitungen für eine Schulgründung wurden unter Federführung Lotte Willichs seit ca. 1911 getroffen. Das Kursprogramm der Abteilung bzw. des Instituts für Soziale Arbeit hatte inzwischen den Charakter einer fachlichen Schulung. Der Unterricht fand im Schulhaus an der Von-der-Tann-Straße statt und wurde von verschiedenen Expertinnen und Experten gegeben.¹²³

Das Institut für Soziale Arbeit verfügte bereits über Gremien, die prinzipiell die Trägerschaft einer Schule ermöglichen. Neben einem geschäftsführenden sowie einem erweiterten Vorstand und einem Hauptausschuss war ein eigener wissenschaftlicher Beirat gegründet worden, der auf die Verbindungen zu staatlichen und städtischen Vertretern, zur Wissenschaft und zur Sozialpolitik ausgerichtet war. So gehörten dem sechzehnköpfigen wissenschaftlichen Beirat u. a. der Nationalökonom und Sozialreformer Prof. Ludwig Josef Brentano sowie Stadtschulrat Kerschensteiner an. Vertreten waren etwa auch Dr. jur. Frieda Duensing, Dr. Alice Salomon und der Hygieneexperte Prof. Ignaz Kaup. Der Hauptausschuss bestand aus rund 40 Vertreterinnen und Vertretern karitativer Einrichtungen und Verbände. Angestrebt war jedoch eine Schule unter kommunaler Beteiligung/Trägerschaft bzw. mit staatlicher Anerkennung.¹²⁴ Daher reichte Lotte Willich für das Institut für Soziale Arbeit 1913 eine Denkschrift beim Münchner Stadtmagistrat ein, in der nun erstmalig öffentlich die Bildung eines „Sozialen Seminars“ zur wohlfahrtspflegerischen Ausbildung von Frauen in München gefordert wurde. Geplant war eine Schule für Frauen, die über 20 Jahren alt waren und eine allgemeine Vorbildung nachweisen konnten. In der Denkschrift wurde die Übernahme der Schulträgerschaft durch die Stadt und die Angliederung an die seit Kurzem bestehende Allgemeine Frauenschule vorgeschlagen.¹²⁵

Mit Beginn des Schuljahres 1913/14 war nach Beschlüssen der städtischen Kollegien eine Allgemeine Frauenschule an der bestehenden Höheren Mädchenschule am St.-Anna-Platz eröffnet worden, die zwei Jahreskurse führte. Im Anschluss

an eine allgemeinbildende Phase konnten die Schülerinnen im zweiten Jahr eine berufsbildende Abteilung besuchen, in der aus vier Zweigen gewählt werden konnte: einer Abteilung für Hauswirtschaft, für Kinderpflege, für Kindergärtnerinnen und für Kindererziehung. Somit waren an der Frauenschule erste Ansätze einer Ausbildung von Frauen für soziale Berufe mit kommunaler Trägerschaft gegeben. Die Einführung der Abteilungen beruhte auf der Auffassung, zu der Stadtschulrat Kerschensteiner und der Direktor der Höheren Mädchenschule Dr. Ludwig Marc gelangt waren, nach der nur jene bereits in Deutschland bestehenden Frauenschulen gut besucht waren, die eine berufsbildende Perspektive boten. Dies entsprach auch den Forderungen der bürgerlichen Frauenbewegung in Bezug auf die Organisation des Höheren Mädchenschulwesens. Zudem war vor allem die Bekämpfung der Säuglingssterblichkeit durch den Einsatz von Säuglingsschwestern eine wichtige städtische Zielsetzung. Die Frauenschule am St.-Anna-Platz sollte die zukünftigen städtischen Kindergärtnerinnen, Säuglingsschwestern und Fürsorgeschwestern „liefern“ und außerdem „Bildungsgelegenheit für Erzieherinnen“ bieten.¹²⁶

Dem Ansatz widersprach die Denkschrift von Lotte Willich. Für die umfassende Ausbildung von Sozialpflegerinnen und Fürsorgerinnen reiche die Ausbildung an der neu eröffneten Frauenschule am St.-Anna-Platz keinesfalls aus. Sie biete zwar eine „sehr gute Grundlage für soziale Berufe“, es sei allerdings bis zu einer Anstellung auf verantwortlichen Posten zusätzlich eine ein- bis zweijährige Weiterbildung zu verlangen, insbesondere bei Ausübung des Berufs einer Säuglingsfürsorgerin, als Leiterin von Jugendhorten und größeren Kindergärten sowie als Fürsorgerin in der kommunalen Außenfürsorge. Den Absolventinnen der Frauenschule am St.-Anna-Platz fehle es an praktischer Erfahrung und sie seien zu jung für den beruflichen Einsatz. Die Stadt nahm den Vorschlag zur Gründung einer höheren sozialen Frauenschule vorerst nicht auf. Aufgrund des Kriegsausbruchs 1914 wurde die Diskussion vertagt. Für weite Teile der bürgerlichen Frauenbewegung und für das Institut für Soziale Arbeit rückte das praktische soziale Engagement in den Vordergrund.¹²⁷

2.4.4 Die Fröbel'schen Kindergärtnerinnenseminare und die Jugendleiterinnenweiterbildung als zweite Entwicklungslinie

Der zweite Strang – neben dem der Sozialarbeiterinnenausbildung –, auf den die heutige Soziale Arbeit und Sozialpädagogik insgesamt und auch die Fakultät für Angewandte Sozialwissenschaften an der Hochschule München zurückgehen, ist die Weiterbildung zur sogenannten Jugendleiterin. Diese hat ihre Wurzeln wiederum im Bereich der Kleinkindererziehung und somit in jenem Feld der sozialen Berufe, aus dem im 20. Jahrhundert der Erzieherinnenberuf hervorgehen sollte. Seit den 1820er Jahren waren in Deutschland mit Vorläufern im späten 18. Jahrhundert erste Einrichtungen zur außerfamiliären Versorgung und Erziehung von Kleinkindern bzw. von Kindern im Vorschulalter gegründet worden. Der evangelische Theologe Theodor Fliedner hatte in Kaiserswerth bei Düsseldorf um 1835 sogenannte Kleinkinderschulen geschaffen und Kleinkinderlehrerinnen und -lehrer

in einem mehrmonatigen Seminar ausgebildet. Als prominenter Begründer der Idee des Kindergartens gilt der Pädagoge und Pestalozzi-Schüler Friedrich Fröbel, der Kindererziehung als erste Etappe des Bildungssystems verstand. Nachdem Fröbel in Deutschland wiederum seit den 1830er Jahren die Gründung von ersten Kindergärten sowie von Ausbildungskursen für Kindergärtnerinnen initiiert hatte, war die Anzahl dieser Erziehungseinrichtungen und der entsprechenden Ausbildungseminare in der zweiten Jahrhunderthälfte deutlich gestiegen. Die meisten dieser Einrichtungen wurden von privaten Vereinen getragen, kommunale Trägerschaft spielte vorerst keine Rolle.¹²⁸

In München hatte seit dem Ende der 1860er Jahre der private Münchner Kindergartenverein, beeinflusst von der Pädagogik Fröbels, die Gründung von Kindergärten vorangetrieben. 1870 wurde durch die Anregung des Vereins ein privates Seminar zur Ausbildung der Kindergärtnerinnen gegründet. Mit Berlin und Hamburg verfügte München somit über das älteste Kindergärtnerinnenseminar in Deutschland. In Berlin waren erste Weiterbildungskurse für Kindergärtnerinnen um 1880 am Pestalozzi-Fröbel-Haus abgehalten worden. Die Leitung des Seminars in München übernahm der Fröbel-Pädagoge Lorenz Illing. Der Schwerpunkt der zu Beginn einjährigen Ausbildung lag auf der Vermittlung von Erziehungs- und Lernansätzen nach Fröbel. Als Vorbildung war der Besuch einer höheren Töchterschule verlangt. Der Kindergartenverein erhielt unter anderem Zuwendungen vom Stadtmagistrat und von der Kreisregierung. Mitglieder des Vereins waren bekannte Persönlichkeiten der Stadt wie der langjährige Münchner Bürgermeister Wilhelm von Borscht. 1907 wurde der Münchner Kindergartenverein aus finanziellen Gründen aufgelöst. Der Münchner Stadtmagistrat sprang ein und übernahm daraufhin die zu diesem Zeitpunkt 23 Kindergärten des Vereins als städtische Einrichtungen. Das Kindergärtnerinnenseminar wurde zunächst privat weitergeführt.¹²⁹

Die Weiterbildung von Kindergärtnerinnen zu sogenannten Jugendleiterinnen wurde in München bzw. innerhalb Bayerns im Unterschied zu anderen Ländern zunächst nicht eingeführt. Erste Jugendleiterinnenseminare entstanden im Deutschen Reich etwa gleichzeitig zu den ersten Sozialen Frauenschulen. Sie wurden ab 1909 in der Regel an bestehenden Kindergärtnerinnenseminaren eingerichtet. Bei der Jugendleiterinnenausbildung handelte es sich ursprünglich um eine in der Regel halbjährige, dann einjährige

Fortbildung für Kindergärtnerinnen, die bereits eine mehrjährige Berufspraxis vorweisen konnten. Wesentlich war, dass Jugendleiterinnen für Leitungspositionen in größeren Kindergärten, Horten und Heimen sowie in Einrichtungen der Kinder- und Jugendarbeit vorgesehen waren. 1911 gab es in Preußen eine erste staatliche Prüfungsordnung für Jugendleiterinnen; die Ausbildungsstätten konnten ab 1912 für die Ausbildung eine staatliche Anerkennung erlangen.¹³⁰ Auch der Erste Weltkrieg führte in München zu keiner entsprechenden Ausbildungsstätte für Jugendleiterinnen, obgleich in seinem Verlauf die Soziale Arbeit und die dazugehörige Ausbildung expandierten.

2.4.5 Einflüsse des Ersten Weltkriegs und Initiativen für eine Städtische Soziale Frauenschule in München 1917/18

In Deutschland sollte sich gerade der Erste Weltkrieg als Katalysator für die Ausweitung der privaten und insbesondere der öffentlichen Wohlfahrt herausstellen. Im Laufe des Krieges trat neben das überlastete System der Armenhilfe die neu aufgebaute Kriegsfürsorge. Sie wurde mit staatlichen Zuschüssen durch die kommunalen Kriegsfürsorgeämter finanziert. Deutlich größere Bevölkerungsteile mussten unterstützt und höhere Leistungen gewährt werden. Der Bedarf an vorgebildeten weiblichen Kräften in sozialpflegerischen Bereichen stieg enorm. Alice Salomon schrieb von einem „*außergewöhnlichen Kriegsbedarf an sozialen Berufsarbeiterinnen*“.¹³¹ Parallel erstarkte der Einfluss der bürgerlichen Frauenverbände, die sich größtenteils betont national gaben.¹³² Zwar nahm im Ersten Weltkrieg auch in München die Rolle der Frauen zu und bereitete ihnen den Weg in die örtliche Armenpflege. Allerdings blieb ihre Mitwirkung v. a. auf Hilfstätigkeiten und ein ehrenamtliches, unbezahltes Engagement beschränkt.¹³³

In München traten im Herbst 1915 der Bayerische Frauenverein vom Roten Kreuz, der Landesverband für Säuglings- und Kleinkinderfürsorge und der Bayerische Landesverband zur Bekämpfung der Tuberkulose mit dem Münchner Volksbildungsverein und dem Institut für Soziale Arbeit zusammen. Sie verliehen dem großen „*Mangel geeigneter Hilfskräfte*“ und ihrem Bedürfnis nach ausgebildeten

Pflegerinnen Ausdruck. Es wurde beraten, „*wie so bald als möglich auf paritätischer Grundlage eine soziale Frauenschule organisiert werden könnte, die den Zwecken der von den Verbänden repräsentierten Wohlfahrtspflege nutzbar gemacht werden könnte*“. Aufgrund fehlender Finanzierungsmodelle zogen sich die Beratungen in die Länge.¹³⁴

Der Magistrat und die städtischen Ämter waren zunächst nicht beteiligt. Ein Hintergrund war wohl, dass man das höhere Mädchenschulwesen für ausreichend hielt, auch für die sozialen Bereiche. Zudem dürften Kostenfragen eine Rolle gespielt haben. Außerdem waren sowohl die als Beruf ausgeübte soziale Hilfstätigkeit bzw. Soziale Arbeit als auch die Idee weiblicher Berufstätigkeit an sich neue Konzepte, die in den männlich besetzten städtischen Gremien in München kaum auf Verständnis stießen. Stadtschulrat Kerschensteiner war einer der wenigen städtischen Befürworter der Ausbildung von Frauen im sozialen Bereich. Auf Anfrage des Instituts für Soziale Arbeit hatte er in den ersten Kriegsmonaten einen Vortrag gehalten über die Frage: „*Was fordert der Krieg von der Sozialen Frauenbildung?*“. Damals wurde, so Lotte Willich später, „*zum ersten Mal in München von einem städt. Vertreter öffentlich die Notwendigkeit einer Schulung zu wohlfahrtspflegerischer Betätigung hervorgehoben*“.¹³⁵

Dass der Krieg die städtische Schulpolitik durchaus beeinflusste, zeigt die Übernahme des bis dahin noch privat geführten Kindergärtnerinnenseminars durch die Stadt. Es wurde 1916 in städtische Trägerschaft überführt und in die inzwischen zweijährige Ausbildung an der Allgemeinen Frauenschule an der Höheren Mädchenschule am St.-Anna-Platz integriert.¹³⁶ Den Hintergrund der städtischen Übernahme des Seminars bildete neben der finanziellen Krise des Fröbel-Vereins die kriegsbedingt zunehmende Berufstätigkeit von Frauen, die den Ausbau von Einrichtungen vor- und außerschulischer Erziehung und die Ausbildung geeigneter Kindergärtnerinnen besonders dringlich erscheinen ließ.¹³⁷

Unterdessen rief im September 1916 der Bayerische Landesverband des katholischen Frauenbundes Deutschlands basierend auf dem seit 1909 zu einem Lehrgang ausgebauten Kursprogramm eine eigene Soziale und Caritative Frauenschule in München ins Leben, die am 8. Juli 1917 von der Königlichen Regierung von Oberbayern genehmigt wurde.¹³⁸ Diese Gründung hatte auch Einfluss auf die Haltung kommunaler Akteure. Vor allem liberale und sozialdemokratische Gemeindevertreter jenseits der katholisch geprägten Zentrumspartei wollten das Terrain nicht ausschließlich der konfessionellen Richtung überlassen. So plädierte der Gemeindebevollmächtigte Max Rupprecht (SPD) in den städtischen Gremiensitzungen für die Zurückdrängung privater und konfessioneller Einflüsse aus der sozialen Frauenbildung.¹³⁹

Am 19. April 1917 beantragten im Gemeindegremium die Vertreter der sozialdemokratischen Fraktion – „*der Gemeindebevollmächtigte Max Rupprecht und Genossen*“, wie es in den Akten heißt –, den Magistrat darum zu ersuchen, „*die Errichtung einer sozialen Frauenschule in die Wege zu leiten*“.¹⁴⁰ Zu den Gründen hieß es im Antrag: „*Die wachsende Erkenntnis, dass die wirtschaftliche und soziale Entwicklung auch wachsende Pflichten gegen die breiten Massen auferlegt, auf deren Hände Arbeit das wirtschaftliche Gedeihen im wesentlichen beruht, hat behördliche und private Organisationen zu gesteigerter Bekämpfung gesundheitlicher, sozialer*

und sittlich-geistiger Schäden bei den besonders gefährdeten Volksklassen veranlasst ... Diese Aufgabe ist durch die Folgen des Krieges noch dringender geworden.“ Eine gut organisierte Wohlfahrtspflege und soziale Fürsorge verlange „die zu diesem Zweck beruflich ausgebildete Frau“. Es wurde darauf verwiesen, dass unter anderem Berlin, Elberfeld, Mannheim und Heidelberg bereits soziale Frauenschulen errichtet hätten, welche Hilfskräfte und Pflegerinnen für die gesamte öffentliche und private Wohlfahrtspflege ausbilden würden.¹⁴¹

Der Antrag beflügelte die bisherigen Befürworterinnen und Befürworter einer „sozialen Frauenschule“, da diese nun eine begründete Hoffnung hegten, dass damit die Stadt, der Kreis und der Staat zu den Kosten beitragen könnten, „um eine so gediegene und allseitig brauchbare Organisation, die nicht für eine spezielle Konfession, sondern für alle Konfessionen bestimmt ist, schaffen zu können“.¹⁴² Aufgrund des Mangels an Fachkräften, die in der öffentlichen und privaten Wohlfahrt eingesetzt werden konnten, war auf Initiative u. a. des Instituts für Sozialarbeit noch 1917 ein „Kriegslehrerkurs für Sozialpflegerinnen und -beamtinnen“, sogenannte Kriegspflegerinnen, begonnen worden. Geleitet wurde der Kurs von Frieda Duensing. Außerdem lehrten dort Universitätsprofessor Dr. Kaupp, Dr. phil. Marie Dürr-Borst, die Universitätsprofessoren Dr. Karl Seitz und Dr. Rudolf Hecker sowie die Ärztin Dr. Fanny Kerschensteiner. Während u. a. Psychologie, Pädagogik, Jugendfürsorge und soziale Hygiene Pflichtfächer waren, konnten „Staatliche, wirtschaftliche und soziale Entwicklungen Deutschlands im 19. Jahrhundert“ und pädagogische Übungen als Wahlfächer belegt werden. Der Unterricht umfasste einschließlich der sechsstündigen praktischen Arbeit wöchentlich 25 Stunden. Unter dem Begriff der „Kriegspflegerin“ wurden damals verschiedene soziale Berufe zusammengefasst. Die Vollschülerinnen hatten den Abschluss der höheren Mädchenschule nachzuweisen, auch Hospitantinnen waren zugelassen und ein Kursgeld wurde erhoben. Schon der erste Kurs war stark nachgefragt. Er wurde mit geringen Mitteln durchgeführt und die Dozierenden begnügten sich aus idealistischen Gründen mit geringen Honoraren. Der Erfolg dieser kriegsbezogenen Ausbildungsmaßnahmen war wohl mitentscheidend dafür, dass der sozialdemokratische Antrag in der Folge Gehör in den städtischen Gremien fand.¹⁴³

2.4.6 Die Stadt als Akteur und zukünftiger Schulträger

Auf der Sitzung des Münchner Stadtmagistrats im Oktober 1917 wurde der von Georg Kerschensteiner gestellte Antrag abgelehnt, die Errichtung der Sozialen Frauenschule zunächst privaten Vereinigungen zu überlassen und lediglich namhafte Zuschüsse der Stadt in Aussicht zu stellen. Die Angelegenheit wurde an die Vorstandschaft der Städtischen Höheren Mädchenschulen überwiesen. Auf deren Beschluss hin wurde ein Sonderausschuss zur Beratung bestimmt und Kerschensteiner ersucht, als Beratungsgrundlage eine Denkschrift zu verfassen.¹⁴⁴

Kerschensteiner unterstützte in seiner „Denkschrift zwecks Errichtung einer sozialen Frauenschule“ prinzipiell das Projekt der Sozialen Frauenschule und plädierte für eine starke Rolle der Stadt bei Einrichtung und Führung. Er begründete

die bisherige Entwicklung des „neuen Schultypus“ der Sozialen Frauenschulen mit „inneren Bedürfnissen und äußeren Notwendigkeiten“. Die inneren Bedürfnisse gingen, wie Kerschensteiner in Rekurs auf die Idee „geistiger Mütterlichkeit“ darstellte, „zurück auf die natürliche Veranlagung der Frau zu Leistungen hilfreicher Liebe und sozialer Dienstbereitschaft. In der Familie kann sich dieses innere Wesen der Frau auswirken“. Die „Entwicklung der heutigen Gesellschaft“ habe „dagegen andere weite Arbeitsgebiete eröffnet, die Ersatz für die soziale Betätigung in Ehe und Familienberuf geben. Die äußeren Notwendigkeiten liegen in dem großen Mangel an beruflich gebildeten Kräften für öffentliche und private Wohlfahrtspflege.“¹⁴⁵ Entsprechend dem von Kerschensteiner veranschlagten Bedarf der Verbände sollte zunächst lediglich die Ausbildung von ganz bestimmten Sozialpflegerinnen ins Auge gefasst werden, konkret von Säuglingspflegerinnen und -fürsorgerinnen, Schulpflegerinnen, Fabrikpflegerinnen und Fürsorgerinnen für Lungenkranke. In Bezug auf die öffentliche Armenpflege und andere kommunale Bereiche ging Kerschensteiner eher von einer Schulung für ehrenamtliche Tätigkeiten aus, nicht von einem beruflichen Einsatz der weiblichen Kräfte, wie die Frauenbewegung und die Verbände es anstrebten.

Kerschensteiner entwarf einen umfangreichen Lehrplan. Neben einem „überreichlichen“ theoretischen Stoff solle die Schule „eine ausgiebige praktische Ausbildung und Unterweisung bieten“.¹⁴⁶ Aus diesen Aufgaben wurde eine Ausbildungszeit von mindestens zwei Jahren abgeleitet. Als Vollschülerinnen sollten junge Frauen zugelassen werden, die entweder die höhere Mädchen- und Frauenschule absolviert hatten oder durch eine mehrjährige Praxis in einem sozialen Frauenberuf und ein gutes Examen den Nachweis erbringen konnten, „daß sie dem Unterricht folgen könnten“.¹⁴⁷ Neben Vollschülerinnen sollten nach Zahlung entsprechender Gebühren auch Gasthörerinnen und Hospitantinnen zugelassen werden. Abschließend stellte Kerschensteiner vier Varianten vor, wie sich die Stadt einbringen könnte, ob sie etwa die Leitung der Schule allein den Verbänden überlassen und nur Zuschüsse leisten oder als Schulträgerin die Hauptverantwortung übernehmen sollte.

Auf Grundlage der Denkschrift beriet sich am 24. Januar sowie am 6. Februar 1918 die von der Schulvorstandschaft der höheren Mädchenschulen eingesetzte Sonderkommission. Ihr gehörten neben einzelnen Gemeindebevollmächtigten und Kerschensteiner selbst Vertreter der Medizin, der Justiz, der Kirche und der Schulen an. Frauen waren weder hier noch in der Schulvorstandschaft der höheren Mädchenschulen repräsentiert. Aus den Protokollen geht hervor, dass die Anwesenden die Einrichtung einer „Soziale[n] Frauenschule“ mehrheitlich befürworteten. Sowohl was die Relevanz des Projekts als auch was das Engagement der Stadt betraf, gingen die Vorstellungen aber durchaus auseinander. Das Motiv der Kostenreduktion für die Stadt spielte eine Rolle. Einzelne Stadtvertreter, wie der Gemeindebevollmächtigte Karl Gutmann, kritisierten das anvisierte hohe Niveau und den Stoffumfang der geplanten Ausbildung. Nicht nur stünden die aufwendige Ausbildung und die spätere Bezahlung der Kräfte in keinem Verhältnis, auch gäbe es nur für bestimmte Arten von Sozialpflegerinnen überhaupt besonderen Bedarf. Entsprechend solle, so Gutmann, das Projekt der Sozialen Frauenschule auf die Erteilung von

Hygienekursen für Säuglingsfürsorgerinnen beschränkt werden und die Stadt nur einen Zuschuss leisten. Auch sei „*die allgemeine Bildung der Frau keine Garantie für ihre Brauchbarkeit im Hause*“. Kurzum: Die Idee der sozialen Berufsausbildung für Frauen traf nicht bei jedem auf Verständnis. Rechtsrat Hörburger hingegen regte vorausschauend an, dass Maßnahmen veranlasst werden müssten, die in Bayern für die Absolventinnen der zu gründenden Schule Anstellung und Bezahlung durch eine staatliche Prüfung und die staatliche Herausgabe von Vorschriften über die Anforderungen an Sozialpflegerinnen sichern würden.¹⁴⁸

An der Haltung des altliberalen Gemeindebevollmächtigten Gutmann wird noch einmal deutlich, inwieweit die Abgrenzung zu Ausbildungseinrichtungen konfessioneller Träger bei den Diskussionen um die Einrichtung einer städtischen Schule eine Rolle spielte. Er teilte Kerschensteiner mit, dass er keine Repräsentantin des Katholischen Frauenbundes im Kuratorium der Schule vertreten sehen wolle.¹⁴⁹

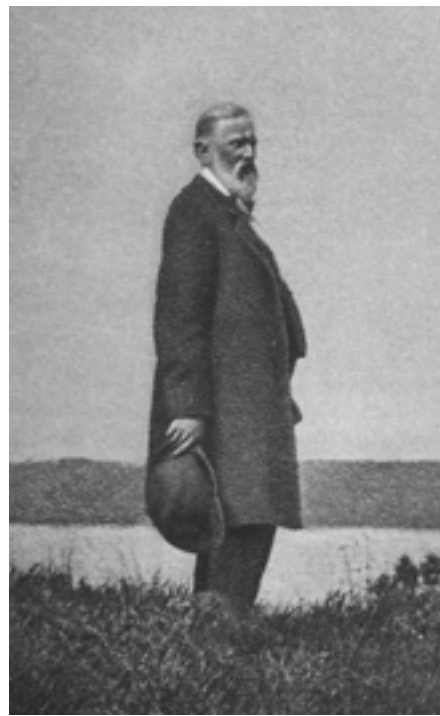
Letztlich beschloss die Sonderkommission mehrere Grundsätze zur Errichtung der Sozialen Frauenschule, bei denen sie im Wesentlichen den Empfehlungen Kerschensteiners folgte. Die Schule sollte durch die Stadt gegründet und der Unterhalt unter Heranziehung der für die Schule relevanten Verbände bewältigt werden. Die Bildung eines Kuratoriums mit Vertretern der Stadt und der Verbände wurde ins Auge gefasst.¹⁵⁰ An einer letzten Beratung der Sonderkommission am 5. April 1918 nahmen nun auch Vertreterinnen der Verbände und Frauenvereinigungen teil. Sie traten für eine zweijährige Studienzeit als ein **„unerlässliches Mindestmass für eine wirklich gediegene gründliche Ausbildung“** ein und drängten auf die Anstellung einer **„wirklich erstklassigen, hervorragenden Kraft als Leiterin“**, die eine dem Direktor der bestehenden Allgemeinen Frauenschule

gleichberechtigte Stellung erhalten müsse.¹⁵¹ Die Stadt nahm die Vorschläge der Sonderkommission auf und der Magistrat fällte im November 1918 den Beschluss zur Schulgründung. Am 10. Dezember 1918 wurde abschließend geklärt, welche städtischen Vertreter in das von Kerschensteiner zu leitende Kuratorium der Sozialen Frauenschule abzuordnen wären. Als Leiterin der Schule wurde Dr. jur. Frieda Duensing vorgesehen.¹⁵²

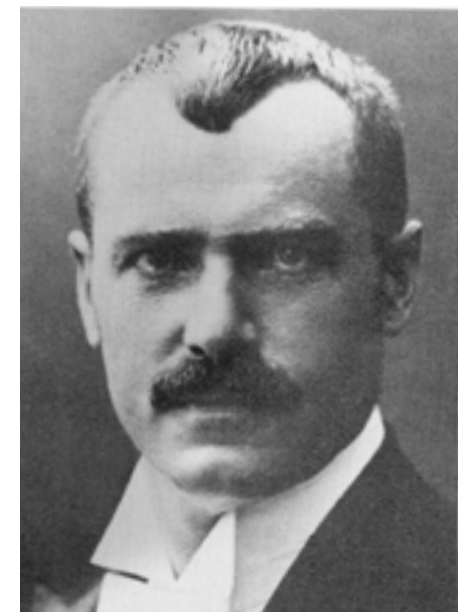
18 Friedrich Herdegen leitete die Baugewerkschule zwischen 1894 und 1906. Diese gehörte damals der Königlichen Industrieschule, die ebenfalls Herdegen unterstand, als Nebenanstalt an. Insgesamt war diese Zeit eine Hochphase der Fachschulentwicklung in Deutschland, da nun nicht nur der Staat, sondern auch Gewerbe und Industrie ein besonderes Interesse an der Einrichtung eines differenzierten Fachschulwesens entwickelten.

19 Konrad Linder leitete die Münchner Baugewerkschule zwischen 1906 und 1925. Er war wie seine Vorgänger bestrebt, das Niveau der Lehre zu heben und die Ausbildung zu verlängern. Dies passte zur Agenda der Verbände und Innungen innerhalb der Baubranche, die ab ca. 1905 auf die Reformierung der bayerischen Baugewerkschulen drängten. Im Ergebnis erreichten die Bau(gewerk)schulen in Bayern den Charakter höherer Fachschulen.

20 Gruppenbild der Absolventen der Baugewerkschule im Jahr 1895. Nicht nur aus Bayern, sondern aus ganz Deutschland, Österreich und der Schweiz kamen Schüler nach München, um sich zu Baugewerkmeistern ausbilden zu lassen. Die Ausbildung umfasste damals vier Kurse. Im Jahresbericht hieß es, die Schule stelle sich v. a. die Aufgabe, „ihre Zöglinge zur Kenntnis und zum vollen Verständnis des Planes und der Konstruktion des ländlichen sowie des bürgerlichen Wohnhauses, der landwirtschaftlichen und gewerblichen Anlagen zu führen“. Allerdings müsse „in Anbetracht der oft mangelhaften Vorkenntnisse der Teilnehmer auf eine gründliche Repetition und Einübung der Volksschulkenntnisse“ geachtet werden.



18



19

20



129

1877–1918

21 Der Lehrplan der Baugewerkschule aus dem Jahr 1877. Bemerkenswert ist, dass der erste Kurs einen besonderen Schwerpunkt auf das Zeichnen legte. 36 der 54 Wochenstunden waren für die Fächer „Geometrie mit Linearzeichnen und den Elementen der Projektionslehre“, „Freihandzeichnen“ sowie „Baukunde und Bauzeichnen“ vorgesehen.

22 Das Deckblatt für die Abschlusszeugnisse aus dem Wintersemester 1908/09 zeigt die Ausrichtung auf einen traditionellen Stil, den Schulleiter Konrad Linder den Bauschülern vermitteln wollte. Damit sollten sie später auch architektonisch Akzente setzen können, und zwar in Abgrenzung von zeitgenössischen urbanen Strömungen, die Linder und andere Vertreter des bayerischen Heimatstils kritisch betrachteten.

23 Eine Zäsur bildete 1907 die Auflösung der Industrieschulen in Bayern zugunsten von Oberrealschulen sowie in ein neu gegründetes Nürnberger Technikum, in dem allerdings keine Hochbauabteilung eingerichtet wurde. Für die Königliche Baugewerkschule in München brachte dies die Wiedererlangung ursprünglicher Unabhängigkeit und eine deutliche Statusaufwertung. Die Baugewerkschule konnte nun das frühere Gebäude der Industrieschule an der Gabelsbergerstraße komplett übernehmen. Im Bild: der Haupteingang der Baugewerkschule in der Gabelsbergerstraße 23, nach 1907.

21

III. Lehrplan der Baugewerkschule.

Der Unterricht behandelt die nachstehend bezeichneten Lehrgegenstände in der bezeichneten Anzahl von wöchentlichen Unterrichtsstunden.

I. Kurs.	
1) Deutsche Sprache	4 Wochenstunden
2) Rechenkunst	4
3) Naturlehre	3
4) Geometrie mit Linearzeichnen und den Elementen der Projektionslehre	10
5) Freihandzeichnen	8
6) Baukunde und Bauzeichnen	18
7) Webereien	4
8) Schönschreibübungen	3
zusammen 54 Wochenstunden.	

II. Kurs.	
1) Deutsche Sprache	4 Wochenstunden
2) Gewerbliche Buchführung	2
3) Naturlehre	2
4) Algebra	4
5) Körperliche Geometrie mit darstellender Geometrie und Schattenconstructionen	9
6) Freihandzeichnen	8
7) Baukunde mit Übungen	16
8) Rechenkunst	4
9) Webereien	4
10) Schönschreibübungen	1
zusammen 54 Wochenstunden.	

III. Kurs.	
1) Deutsche Sprache	2 Wochenstunden
2) Rechenkunst	5
3) Vermessungskunde	2

22



23



24 Impressionen von der Bau-
gewerkschule nach 1907. Im Bild:
Minerva, die Göttin der Weisheit,
Beschützerin der Handwerker
und des Gewerbes, wachte schon
seit Industrieschulzeiten im
Treppenhaus über die Schüler.
Lehrziel war inzwischen die
Heranbildung von Baumeistern,
von Bautechnikern des Hochbau-
faches und von mittleren techni-
schen Beamten für Staats- und
Gemeindeverwaltungen.

25 Das Amtszimmer des
Direktors.

26 Das Lehrerzimmer der Bau-
gewerkschule. Seit 1907 war der
Schule auch ein Gewerbelehrer-
institut angeschlossen, an dem
Lehrpersonal für das unter Stadt-
schulrat Georg Kerschensteiner
professionalisierte Münchner
Gewerbe- und Fachschulwesen
ausgebildet werden sollte.

27 Ein Lehrsaal der Baugewerk-
schule.



25



26

24



132

27



133

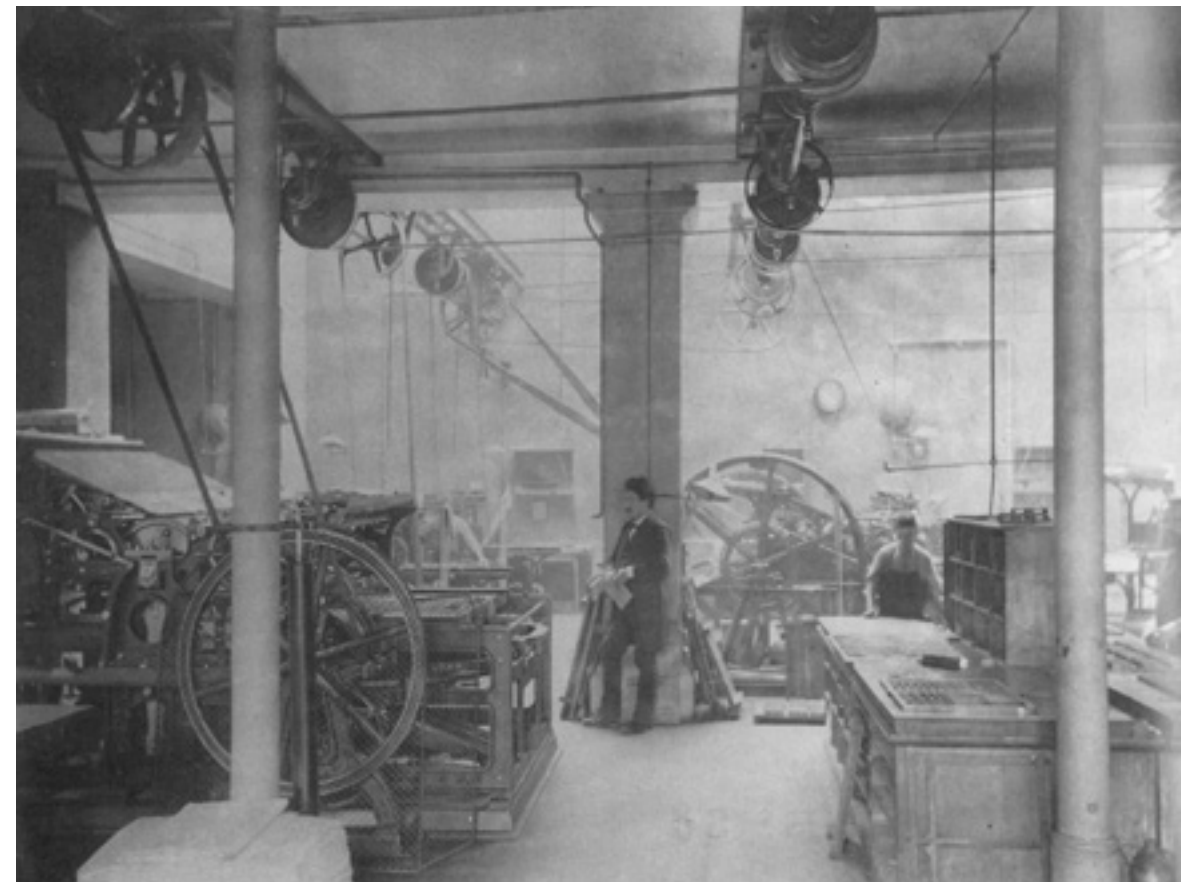
1877-1918

28 Die Druck- und Verlagsbranche war ein zugkräftiger Industriezweig, der um 1900 auf technische Innovationen, wirtschaftliches Wachstum und zahlreiche Unternehmens- und Verbandsgründungen zurückblicken konnte. Im Druck und in den verwandten Gewerben, wie der Buchbinderei, waren bis zu 20 Prozent der Beschäftigten weiblich. Eine der größten Münchner Verlagsanstalten war der renommierte Oldenbourg Verlag. Der Wissenschafts- und Schulbuchverlag war 1858 gegründet worden. Im Bild: Einblick in die Buchbinderei des Oldenbourg Verlags, der sich in der Glückstraße befand, ca. 1898.

29 In der Buchstadt München unterstützten die Innungen und Verbände des Druckgewerbes den von Stadtschulrat Kerschensteiner im ersten Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts initiierten Aufbau unterschiedlicher Fortbildungsschulen; so wurden u. a. eine Fachschule für Buchbinderlehrlinge sowie eine Fachschule für Lithografen und Steindrucker gegründet. Weitergehende Planungen zur Etablierung eines Technikums für das grafische Gewerbe, das sich v. a. an Prinzipalsöhne richten und neue Führungskräfte für den Druck- und Verlagsbereich technisch, kaufmännisch und grafisch schulen sollte, verliefen vorerst im Sande. Im Bild: Druckerei des Oldenbourg Verlags.

30 Kupferschmiedlehrlinge bei der Ausbildung in einer Lehrwerkstätte in der Gewerbe- und Volksschule am Elisabethplatz. Die Schule war eine von vier Zentralschulgebäuden für die reformierte Lehrlingsausbildung in München. 1906 entstand ein großes Zentralschulgebäude in der Prandlhstraße 2, in dem die grafischen und technischen Fortbildungsschulen zusammengeführt wurden. Im 3. Obergeschoss waren u. a. Lithografen untergebracht. Im 4. Obergeschoss befanden sich etwa Arbeitsräume für Buchdrucker und Schriftsetzer. Hier ist der Nukleus für die spätere Meisterschule für Deutschlands Buchdrucker zu verorten.

28



29

30



31 Schulhaus der Handelsschule für Knaben in der Herrnstraße in München. Die städtische Handelsschule war im Laufe der Jahrzehnte aufgewertet worden und zwischenzeitlich mit dem sechsjährigen Kurs dem Ausbildungsprogramm der Handelsabteilung in der Industrieschule ebenbürtig. Insofern lag die mittlere bis höhere Fachschulausbildung im kaufmännischen Bereich in München keineswegs brach, auch nachdem die Industrieschule abgeschafft worden war. Das eigens für die Schule errichtete Gebäude war 1890 eingeweiht worden.

32 Schülerinnen der Riemerschmid-Handelsschule für Mädchen. 1898 übernahm die Stadt München die private kaufmännische Schule. Hier wurde auf einer unteren Ebene der Fachschulausbildung gelehrt, d. h. für einfache kaufmännische Tätigkeiten ausgebildet. Die Fotografie zeigt die 4. Klasse der Schule um 1900.

33 Die Hochindustrialisierung löste in Deutschland nochmals tiefgreifende Wandlungsprozesse in Wirtschaft und Gesellschaft aus. Im Maschinenbau und in anderen Industrien des verarbeitenden Gewerbes führten der Wandel hin zum Großbetrieb und die weitere Technisierung zu einem Fachkräftemangel. Insbesondere bedurfte es gut ausgebildeten Personals als Vorarbeiter und für mittlere Leitungsfunktionen, wie etwa als Werkmeister oder mittlere Techniker, deren Ausbildung durch die inzwischen dem akademischen Bereich zugeordneten Technischen Hochschulen nicht abgedeckt war. Im Bild: Schlauch- und Reifenproduktion in der Gummiwarenfabrik Metzeler an der Münchner Westendstraße um 1900.

34 Der Ausbau des Fachschulwesens war im letzten Viertel des 19. Jahrhunderts ein viel diskutiertes Thema der Gewerbe- und Industrieverbände sowie des Staates. 1879 erklärte der Verein für Sozialpolitik, dass eigentlich auf jeder Versammlung von Gewerbetreibenden seit mehreren Jahren „*der Wunsch auf Förderung*

des betreffenden Berufszweigs durch Errichtung von Fachschulen ... zum Ausdruck gebracht“ werde. Im technischen Bereich wurden niedere Fachschulen zur Ausbildung von Werkmeistern und höhere technische Fachschulen zur Ausbildung mittlerer Techniker gegründet, die in Preußen und anderen Ländern als höhere Maschinenbauschulen bezeichnet wurden. Im Bild: Großbetriebliche Struktur in der Brauereianlage der Firma Pschorr in der Bayerstraße.

35 Nach dem Ende der Industrieschulen fehlte in München eine vom Ausbildungsniveau her oberhalb der Realschulen, aber unterhalb der Technischen Universität angesiedelte Fachschule für die mittlere technische Ausbildung. In Nürnberg war 1907 ein eigenes Technikum aus der Industrieschule heraus gegründet worden. Diese Ausbildungsstätte blieb auf absehbare Zeit die einzige höhere technische Lehranstalt in Bayern und konnte den wachsenden Bedarf für ausgebildete Techniker nicht ohne Weiteres decken. Abgebildet ist das Gebäude der Nürnberger Schule in der Keflerstraße 40, um 1906.



33

31



32



34



35



36 Die Etablierung der Sozialen Arbeit als Frauenberuf war ein Projekt von Teilen der bürgerlichen Frauenbewegung an der Wende des 19. zum 20. Jahrhundert. In München engagierten sich der Verein für Fraueninteressen und die aus ihm hervorgegangene Abteilung für Soziale Arbeit früh in diese Richtung. Im Bild: Frauenstimmrechtskongress in München 1912.

37 Der Münchner Stadtschulrat Georg Kerschensteiner. Er reformierte die berufliche Schulausbildung im Rahmen des bereits bestehenden Systems der Fortbildungsschulen. Sein Programm umfasste die Etablierung eines berufsfachlichen Unterrichts in jeweils getrennten Schulen mit speziell ausgebildeten Fachlehrern, den Aufbau von Lehrwerkstätten sowie die Zusammenführung der verwandten Fortbildungsschulen in Zentralschulgebäuden. Auch die übrige Münchner Bildungslandschaft profitierte von Kerschensteiners Schaffen, so wurden das Mädchen-schulwesen und die höhere Mädchenbildung deutlich ausgebaut. Kerschensteiner gehörte auch zu den frühen städtischen Unterstützern der Sozialen Frauenschule.

38 Alice Salomon, die am Berliner Pestalozzi-Fröbel-Haus junge Frauen in den „Mädchen- und Frauen-Gruppen für Soziale Hilfsarbeit“ unterrichtete und parallel über „Die Ursachen der ungleichen Entlohnung von Männer- und Frauenarbeit“ promovierte, gründete 1908 die erste Soziale Frauenschule in Deutschland. Diese Ausbildungsstätte wurde Vorbild für zahlreiche Schulgründungen. 1919 wurde etwa die Städtische Soziale Frauenschule in München eingerichtet, eine wichtige Vorläuferin der Hochschule München. Im Bild: Prospekt der Berliner „Mädchen- und Frauen-Gruppen“.



37

36



38

Mädchen- und Frauen-Gruppen für soziale Hilfsarbeit
 Vorsitzende Dr. Alice Salomon,
 Lehrerin, ~~...~~
 Sprechstunden ~~...~~ u. a.

Was beginne ich nach dem Abgang von der Schule?

Für viele junge Mädchen bedeutet der Abgang von der Schule den Beginn einer fast unabhgbaren Ferienzeit, einer Ferienzeit, die nur durch Unterrichtsstunden und Vorträge oder Hilleleistungen im Hause unterbrochen wird. An die Erfüllung bestimmter Pflichten sind sie wenig oder garnicht gebunden.

Aber allmählich ermüden diese endlosen Feiertage, dieser Überschuss an freier Zeit. Die geringen Ansprüche, die an die jungen Mädchen gestellt werden und ihre Leistungsfähigkeit nicht ausnützen, lassen bald eine innere Leere entstehen.

Bei den Klavieren.

39 Auszug aus dem Jahresbericht der Abteilung für Soziale Arbeit des Vereins für Fraueninteressen, 1910. Zu diesem Zeitpunkt war Frauen weder eine berufliche noch eine ehrenamtliche Betätigung in der von den Kommunen getragenen öffentlichen Armenfürsorge erlaubt. Die Abteilung vermittelte aber inzwischen eine größere Zahl von Frauen als „soziale Hilfskräfte“ an soziale Einrichtungen. Zur Vorbereitung dieser Freiwilligen wurde ein umfangreiches Programm wissenschaftlicher sowie praxisbezogener Kurse entwickelt.

40 Der Münchner Verein für Fraueninteressen bot Mädchen und Frauen des Bürgertums die Möglichkeit, sich in der privaten Wohltätigkeit zu engagieren. So wurde etwa eine Auskunftsstelle über Wohlfahrtseinrichtungen gegründet, die Bedürftige beriet und Hilfe vermittelte. Im Bild: Informationsblatt von 1903.

41 Der Erste Weltkrieg führte zur Ausweitung der privaten und öffentlichen Wohlfahrt in Deutschland. Bei Kriegsausbruch hatte die Münchner Stadtverwaltung die Frauenvereine dezidiert aufgerufen, sich an Fürsorgemaßnahmen für die Familien der Kriegsteilnehmer zu beteiligen, allerdings unentgeltlich. Von der Idee einer Verberuflichung der Sozialen Arbeit sowie der Einrichtung einer geeigneten Ausbildungsstätte mussten die Stadtvertreter erst noch überzeugt werden. Im Bild: Titelseite der 1915 von Luise Kiesselbach geschriebenen Publikation „Die Frauenarbeit in der Münchener Kriegshilfe“.

42 Während des Krieges stieg infolge der zunehmenden Erwerbstätigkeit von Frauen der Bedarf an öffentlichen Kindergärten und Horten. Die Stadt München unterhielt ab 1916 zur Ausbildung der benötigten Fachkräfte ein eigenes Kindergärtnerinnenseminar, an dem knapp zwei Jahrzehnte später das Städtische Jugendleiterinnenseminar, ein weiterer Vorläufer der Hochschule München, entstehen sollte. Im Bild: Schlafende Kinder und ihre Erzieherin, Kriegskinderhaus im Graf Arco Palais in München, 1915.



41

40

Auskunftsstelle über Wohlfahrtseinrichtungen.
Sprechstunden: Montag und Donnerstag von 9/17—1/18 Uhr.

Zahlenübersicht der im Jahre 1903 erledigten Fälle.
I. Nach dem Zivilstande der Auskunftsuchenden.

Verheiratete Männer:		Verheiratete Frauen:	
Arbeiter, Tagelöhner	8	Von Tagelöhnern, Fabrikarbeitern	1
Handwerker	7	Handwerkern, Gewerbetreibenden	10
Dochthaler, Schreiber	3	Reisenden, Dochtthaler	3
Kaufleute, Verlagsbuchhändler	3	Kaufleute, Agenten	3
Künstler, Musiker	3	Frauen höherer Stände	5
	Summa: 21	Geschäftskassabehalterinnen	2
		Stickerinnen	2
Unverheiratete Männer:		Schneiderinnen, Näherinnen	5
Handwerker	5	Putzfrauen, Spülerinnen	7
Kellner	1	Tagelöhnerinnen, Zigarbinderinnen	12
Musikant	1	Wäscherinnen, Engländerinnen	2
Männer höherer Bildung	5		Summa: 160
Knaben	3		
	Summa: 15		
		Witwen:	
Unverheiratete Frauen:		Von Tagelöhnern	6
Arbeiterinnen	9	Handwerkern	16
Kellnerinnen	2	Kaufleuten	9
Domstmädchen	8	Bauern	5
Näherinnen	8	Offizierinnen und Aerzten	2
Schneiderinnen	4	Unbekannten Ständen	23
Dochtthalerinnen	5	Zugelohrinnen, Hauswirtschafterinnen	4
Krankengärtnerinnen	3		Summa: 56
Schülerinnen	4		
Walerin	1		
	Summa: 46		

II. Nach der Art der Fälle.

Armenunterstützung	158	Fragen nach Ausbildung u. Berufen	3
Krankenunterstützung und Fursorge	3	Vertrauen, Statuten	3
Widowinnenunterstützung	16	Anstalten, Pensionen etc.	4
Kinderfürsorge u. Bekleidung sowie Unterbringung in Anstalten	24	Fragen über Verleihung des Heimatrechts	6
Wohnnachtsbeschwerden	19	Krankenkassen und Krankenversicherung	16
Arbeitsgesuche	24	Invaliditätrenten u. Versorgung	8
Stellungsbesuche	20	Gewerbe von Militärbesetzung	2
Darlehen	12	Stratifikations-, Pensionsverwaltung und Erholung	5
Gewährung von Freipässen	2		
Gewährung von Stipendien und Stipendien	17		Summa: 421

42



39

Abteilung für soziale Arbeit.
Sprechstunden: Dienstag von 10—12 Uhr und Donnerstag von 3—5 Uhr (Vermittlungsstelle für freiwillige soziale Arbeit im Vereinslokalen Brunnstr. 37/0).

Jahresbericht 1910.
Zahl der Sprechstunden: 56. Zahl der angemeldeten Hilfskräfte: 57. Es arbeiteten in der Zeit vom 1. Januar bis 31. Dezember 1910 von der Abteilung vermittelte Kräfte an folgenden Wohlfahrtsanstalten resp. -Veren:
S. 133

Kriegsheim	9	Hausfrauen-Vereinigung	2
Kindergarten 2, Kindergarten 9	11	Kochkurse d. Volkshygiene-Vereins	5
Nachschicht 15, Knabenschicht 6	21	Verein für Wanderkuchkurse	1
Kulturnotizen	4	Kaffeeboden	1
Augenklinik	4	Sammeltische für Hochspannen	3
Sängerkreisabteilung	3	Evangelisches Altenheim	3
Sängerkreisabteilung	4	Jugendgerichtshilfe	2
Religiöse Fortbildung	7	Vormünderin	1
Wohlfahrtsauskunftsstelle Univ.-Frauenklinik	6	Klavierstunden an Unkennnte	2
Verein Mütterchutz	1	Verlesen bei Augenleidenden und Blinden	7
Hausfrauenverein	4	Verbetragen in Blindenschrift und Blindenfürsorge	23
Arbeiterinnen-(Dienstboten-) Hauswirtschaftliches Seminar	2		
Erholungsklub f. erw. Frauen	4		

140

141

1877—1918



3.0

1918 –
1933

Schulgründungen und Schulgeschichte der Weimarer Zeit

3.1 Die Staatsbau- schule — neue Namen und fachliche Erweiterung

3.1.1 Kriegsende und Revolution – von der Königlichen Bauschule zur Staatsbausschule

Während des Ersten Weltkriegs hatte das Gebäude der Königlichen Bauschule in der Gabelsbergerstraße als Kaserne für die Kraftfahrtruppen gedient. Trotz dieser und weiterer kriegsbedingter Einschränkungen war der Schulbetrieb aufrechterhalten worden. Neben Direktor Konrad Linder hatten einige Lehrer und zahlreiche Schüler Kriegsdienst geleistet.¹

Im Oktober 1918 brach in München eine Influenzaerkrankung aus, die zweite Welle der „*Spanischen Grippe*“. An der Pandemie starben innerhalb weniger Monate weltweit mehrere Millionen Menschen. Da vor allem 15- bis 30-Jährige gefährdet waren, bestand eine der Schutzmaßnahmen in München darin, die Schulen für mehrere Wochen zu schließen.² Auch die Bauschule blieb von der Pandemie nicht verschont. Am 24. Oktober teilte Direktor Linder dem Staatsministerium des Innern für Kirchen- und Schulangelegenheiten mit, dass die Spanische Grippe die Schule schwer getroffen habe. Allein im Vorkurs seien von 22 Schülern 11 erkrankt. In den anderen Kursen seien ebenfalls Fälle aufgetreten. Linder regte an, zumindest den Vorkurs ausfallen zu lassen.³

In der Nacht zum 8. November 1918 rief der USPD-Politiker Kurt Eisner den Freistaat Bayern aus und erklärte die Monarchie in Bayern für beendet. Eisner wurde vom Münchner Arbeiter- und Soldatenrat zum ersten Ministerpräsidenten der bayerischen Republik gewählt. König Ludwig III. floh aus München. Drei Tage später endeten mit dem Waffenstillstand in der nordfranzösischen Stadt Compiègne die Kampfhandlungen des Ersten Weltkriegs.⁴

Das Kriegsende, die Abschaffung der Monarchie und die Einführung der Republik sollten auch für die Münchner Bauschule Implikationen haben. Augenscheinlich wird das etwa in einem Schreiben Linders aus dem ersten Nachkriegsmonat. Während der vorgedruckte Briefkopf noch den Namen „*Königlich Bayerische Bauschule mit Gewerbelehrerinstitut in München*“ titelte, verwendete Linder im Schreiben selbst die neue Bezeichnung „*Staatliche Bauschule*“.⁵ Eine „*königliche Bauschule*“ gab es nicht mehr. Dies entsprach der allgemeinen Anpassung des Fachschulwesens im Deutschen Reich und in Bayern an die politische Neuordnung. Allen ehemals „*königlichen*“ Fachschulen wurde zu Beginn des Jahres 1919 eine Umbenennung per Dekret vorgeschrieben.⁶

Seit dem Waffenstillstand am 11. November waren viele Schüler, die Kriegsdienst geleistet hatten, an die Bauschule zurückgekehrt, um ihre Ausbildung wieder aufzunehmen. Anfang Dezember waren es 20, weitere Rückkehrer wurden erwartet. Nachdem im Sommer 1918, also noch während des Kriegs, lediglich 72 Schüler an der Bauschule eingeschrieben gewesen waren, waren es Ende Januar 1919 bereits 250 Schüler. Schon im Dezember hatte Direktor Linder Bedenken angemeldet, ob die Wissensgrundlagen der Schüler für den nahtlosen Weiterbesuch der Kurse noch ausreichen würden, weshalb es ihm notwendig erschien, spezielle Wiederholungskurse für die ehemaligen Frontsoldaten einzuführen.⁷

Auch in den folgenden Monaten wirkte sich die „*große*“ Politik direkt auf das Schulleben aus. Die Lage in München blieb weiterhin instabil. Nach der Landtagswahl im Januar und der Ermordung Eisners im Februar 1919 bildete sich im März

eine gemäßigte Regierung um den Sozialdemokraten Johannes Hoffmann. In der Folge kam es zum Richtungsstreit zwischen der Regierung und weiter links gerichteten Vertretern der Arbeiter-, Bauern- und Soldatenräte, die am 7. April die Bayerische Räterepublik ausriefen. Sie konnte in München, Augsburg, Rosenheim und in wenigen weiteren Städten errichtet werden. Die Regierung Hoffmann wich nach Bamberg aus.⁸

Am 14. April beantragten mehrere Schüler der Bauschule, die von auswärts kamen, die Stadt wegen der unruhigen Zeiten möglichst rasch verlassen zu dürfen. Die politischen Verhältnisse führten dazu, dass die Schule über Ostern und einige Tage danach geschlossen wurde. Lehrer und Schüler hatten dies in gemeinsamer Abstimmung beschlossen.⁹ In dieser Abstimmung zeigen sich neue Formen der Mitbestimmung, die dann tatsächlich weiter ausgebaut wurden. Nachdem der hauptamtliche Lehrer der Bauschule Prof. Dr.-Ing. Emil Schweighart im April 1919 an einer Versammlung der Räteregierung teilgenommen hatte und hier aufgefordert worden war, an der Bauschule einen Betriebsrat zu gründen, wurde das umgesetzt. Betriebsräte der Bauschule wurden Prof. Dipl.-Ing. Karl Heinrich und der Scholdiener Josef Wagner.¹⁰

Am 1. und 2. Mai eroberten rechtsgerichtete Freikorpsverbände München, am 3. Mai war die sozialistische Räterepublik in ganz Bayern niedergeschlagen. Die Regierung Hoffmann in Bamberg rechnete wohl mit weiteren Kampfhandlungen, denn sie wirkte auf die Mobilisierung von zusätzlichen Kräften hin. Der Architekt und Lehrer der Bauschule Prof. Dipl.-Ing. Friedrich Fuchsenberger hielt sich Anfang Mai in Bamberg auf und kehrte am 5. Mai mit dem Auftrag der Regierung Hoffmann nach München zurück, den Unterricht erneut einzustellen, damit Schüler rekrutiert werden konnten. Ziel war die *„Erleichterung des Eintritts der Schüler in die Freiwilligenkorps“*. Die Regierung Hoffmann versprach denjenigen Schülern Vergünstigungen, die sich einem Freikorps anschlossen. So sollten betreffende Schüler des letzten Kurses auch ohne Prüfung ein Zeugnis bekommen.¹¹

Die Schüler der Bauschule zeigten sich allerdings zurückhaltend. Linder teilte dem Bayerischen Innenministerium mit, dass sich nur etwa zehn Prozent der Schüler freiwillig gemeldet hätten. Er beantragte deswegen, die Schule weiter betreiben zu können. Linder schrieb: *„Durch längere Aussprachen und Belehrungen in allen Kursen habe ich es endlich dahin gebracht, daß die gedienten Leute mit wenig Ausnahmen sich bereit erklärt haben, als ‚Freiwillige bei Bedarf‘ sog. Zeitfreiwillige sich bei hiesigen Truppenteilen einschreiben zu lassen ... Nachdem auf diese Weise etwa 150 Freiwillige im Bedarfsfalle zu gewinnen waren, die größtenteils bei fortdauernder Schließung der Schule sich nicht nur nicht im staatsershaltenden Sinne betätigt hätten, sondern sehr wahrscheinlich noch weiter verwildert wären, glaubte ich bei meinen Werbungen den Schülern den Fortbetrieb der Anstalt bei entsprechenden Meldungen in Aussicht stellen zu können. Höchste Stelle bitte ich nun mehr um die Genehmigung zum Fortbetrieb.“*¹²

Zu einem Einsatz der *„Zeitfreiwilligen“* kam es dann nicht mehr. In den nächsten Monaten blieb die Situation in der Stadt zwar weiter angespannt, weil Regierung und Militär blutiges Gericht über die Vertreter von Revolution und Räten hielten, doch wurde nicht weiter gekämpft. Zu dem vergifteten politischen Klima

in München kam die desolote wirtschaftliche Lage, die auch die Bauschule beeinflusste. Linder teilte dem Bayerischen Staatsministerium für Unterricht und Kultus mit, dass mehrere Schüler an ihn herangetreten seien, die auswandern wollten. Die Schüler baten um die Möglichkeit, den Lehrplan zu erweitern und auch Unterricht in modernen Fremdsprachen und Stenografie zu erhalten. Linder war zwar nicht begeistert, willigte aber ein, in Wochen- und Abendkursen Englisch, Französisch, Spanisch und Stenografie anzubieten.¹³

Im Laufe des zweiten Halbjahres entspannte sich die Lage zusehends. Der reguläre Unterricht lief wie gewohnt ab; der Schulzwang, der kurzfristig aufgehoben worden war, wurde wieder eingeführt, und ab August 1919 fanden reguläre Prüfungen statt. Im Wintersemester 1919/20 waren 460 Schüler an der Staatlichen Bauschule eingeschrieben.¹⁴

3.1.2 Erweiterungen des Ausbildungs- und Einsatzspektrums

Ab dem Sommersemester 1920 bot die Bauschule erstmals Tiefbaukurse an. Es wurde Unterricht über Bauten erteilt, die auf der Ebene oder unterhalb des Bodenniveaus entstehen, beispielsweise Kanäle, Tunnel, Straßen oder Eisenbahnstrecken. Das neue Angebot war Ergebnis einer Entwicklung, die bereits zur Jahrhundertwende eingesetzt hatte: Der Bedarf an Tiefbautechnikern war seitdem deutlich spürbar geworden. Insbesondere die zunehmende Motorisierung stellte viele kommunale und staatliche Behörden vor neue Herausforderungen. Die alten Schotterstraßen hielten dem wachsenden Verkehr immer schnellerer und schwererer Motorwagen nicht stand. Die Städte bauten ihre Kanalisationssysteme aus. Erste Untergrundbahnen entstanden in Berlin und Hamburg.¹⁵

In Preußen war der Aufbau von Tiefbauabteilungen an den Bauschulen schon im Rahmen der dortigen Reorganisation der Baugewerkschulen kurz nach der Jahrhundertwende erfolgt.¹⁶ Parallel war die Frage auch in Bayern aufgegriffen worden. In München hatte daraus jedoch keine Erweiterung der Lehre resultiert. Am Nürnberger Technikum war allerdings bereits 1907 nach preußischem Vorbild eine gesonderte Tiefbauabteilung eingerichtet worden.¹⁷

1919/20 stellte die Münchner Bauschule beim Bayerischen Kultusministerium den Antrag auf Erweiterung um eine Tiefbauabteilung. Ein Expertengremium verschiedener Schulen und Behörden beschloss, zunächst der Staatlichen Bauschule in München eine eigene Tiefbauabteilung anzugliedern. Es beriet zudem über die Zusammenstellung eines einheitlichen Lehrplans.

Das Gesamtziel bestand darin, die zukünftige Ausbildung der Tiefbautechniker in Bayern zu erweitern und zu vereinheitlichen.¹⁸

Das nach kultusministerieller Entschliessung vom 4. März 1920 an der Münchner Schule eingerichtete Tiefbaufach umfasste wie der Hochbau fünf aufsteigende Halbjahreskurse.¹⁹ Die unteren Kurse 1 und 2 wurden von allen Schülern gemeinsam besucht. Nach dem zweiten Semester entschied sich der Schüler für eine der beiden Fachrichtungen. Die drei höheren Semester waren dann jeweils auf den Hoch- oder Tiefbau ausgerichtet. Mit der Tiefbauabteilung wurden neue Bereiche wie Eisen- und Eisenbetonkonstruktion, Erd- und Straßenbau sowie Wasser-, Brücken- und

Eisenbahnbau in das Curriculum aufgenommen. Pro Semester umfasste der Unterricht in beiden Abteilungen jeweils 44 Wochenstunden.²⁰ Es dauerte einige Zeit, bis die Schülerzahl der neuen Abteilung mit der des Hochbaus gleichauf war. 1922 meldeten sich im Hochbau 60 junge Männer zur Abschlussprüfung an, im Tiefbau nur 23. In den nächsten Jahren wies die neue Abteilung aber steigende Studierenden- und Absolventenzahlen auf.²¹

Damit hatte die Staatsbauschule ihr Ausbildungsangebot entscheidend erweitert. Zugleich wurden auch die Einsatzmöglichkeiten der Absolventen größer. Als es in den frühen 1920er Jahren erneut zu Vereinheitlichungsbestrebungen im höheren technischen Fachschulwesen kam, stand dies im Zusammenhang mit neuen Einsatzgebieten. In dem Sektor der öffentlichen Verwaltungen waren neue Arbeitgeber relevant geworden. So hatten die 1920 aus den Landeseisenbahnen hervorgegangene Deutsche Reichsbahn sowie die zentralisierte Reichspost einen hohen Bedarf an mittleren technischen Beamten, auch in ihren Bauverwaltungen. Die Behörden wünschten eine einheitliche Vorbildung ihrer mittleren Beamten.

Im Mai 1922 tagte in Nürnberg erstmals ein Gutachterausschuss für das technische Schulwesen, der im Reichsinnenministerium gebildet worden war. Knapp 30 Repräsentanten verschiedener Reichs- und Landesstellen diskutierten Aufnahmebedingungen, Unterrichtsziele und Ausbildungsdauer an den höheren Maschinenbauschulen und an den Bau- schulen. Die schließlich geforderten Grundlagen waren an der Münchner Bauschule allerdings bereits verwirklicht.²² Die Diskussionen über die Voraussetzungen für die Beamtenlaufbahn führten einmal mehr zu einer Bestätigung des höheren Status der Münchner Bauschule. So erstellte das Reichsinnenministerium ein offizielles Verzeichnis höherer Maschinenbauschulen und Bauschulen. Diese „Reichsliste“, auf der auch die Münchner Einrichtung stand, verlieh den Schulen das Recht, ihren Absolventen Abschlusszeugnisse auszustellen, die ihnen den mittleren technischen Dienst bei Bahn, Post, Marine und Heer ermöglichten. Die Mehrheit der privaten Fachschulen war hier nicht aufgenommen.²³

43 Aufwendig gestaltetes Briefpapier der Staatsbauschule aus dem Jahr 1922. Die Münchner Residenz und die Theatinerkirche sind auf der Grafik des Briefkopfs zu sehen. Dies verweist auf die münchenerisch-bayerische Ausrichtung und Identität der Bauschule. Ästhetisch und kulturell war die Staatsbauschule mit der alten monarchischen Ordnung verbunden.

44 In den 1920er Jahren war in München die Wohnungsnot besonders groß. Der Architekt und Bauunternehmer Bernhard Borst, ein Absolvent der Königlichen Baugewerkschule, schuf daraufhin zwischen 1924 und 1929 die „Borstei“: In dieser Wohnsiedlung sollten die Vorteile des Einfamilienhauses und der Etagenwohnung miteinander verbunden werden. Eine Wohnanlage mit viel Grün und zentralen Gemeinschaftseinrichtungen entstand.



43



44

Parallel gab es zwischen den höheren Fachschulen und den technischen Hochschulen Auseinandersetzungen um die Titel der Absolventen. So strebten die höheren technischen Fachschulen anstatt des etablierten „*Technikers*“ auch den Titel des Diplomingenieurs an. Ab ca. 1930 sollte für die Absolventen der höheren Fachschulen der ungeschützte Titel des Ingenieurs Verbreitung finden.²⁴

3.1.3 Identität der Staatsbauschule

Die Staatsbauschule feierte 1922 ihr hundertjähriges Jubiläum. Sie wählte 1822 als ihr Gründungsjahr, ohne allerdings einen konkreten Gründungsakt zu benennen. Denn Institutionsgründungen sind meist Prozesse, so auch die der Staatsbauschule. In ihrem speziellen Fall lassen sich der Beginn des Unterrichts 1821 oder die staatliche Anerkennung 1823 als Gründungsmomente interpretieren. Mit 1922 wählten die Verantwortlichen an der Staatsbauschule das Jahr dazwischen.²⁵ Prof. Hermann Selzer und sein Kollege Studienrat Friedrich Stadlinger wurden speziell für die Vorbereitungen des Jubiläums weitgehend vom Unterricht freigestellt.²⁶ Selzer schrieb eine 94 Seiten umfassende Chronik der Schule. Am 16. Juli 1922 fand ein abendlicher Empfang im kleinen Saal des Mathäserbräu statt. Am nächsten Tag gab es ab 10 Uhr vormittags einen Festakt im Münchner Rathaus und weitere Veranstaltungen im Laufe des Tages, u. a. ein abendliches Fest im Hackerbräukeller.²⁷

Die vergleichsweise großen Feierlichkeiten fanden trotz der allgemein schwierigen politischen und wirtschaftlichen Lage statt. Weite Kreise der Bevölkerung litten unter Wohnungsmangel. Baustoffe waren rationiert und das Bauen an sich hatte sich verteuert. Dies war für München auch insofern von Bedeutung, als es sich bei der Baubranche damals um die lokal wichtigste Schlüsselindustrie handelte. Zahlreiche Arbeitsplätze des Münchner Handwerks waren mit dem Bauwesen verbunden.²⁸ Vor allem der Mietwohnungsbau steckte in der Krise, was die Bauschule direkt beeinflusste. Selzer berichtete auf den letzten Seiten des historischen Abschnitts der Festschrift darüber und nannte als Ursachen den allgemeinen Währungsverfall und den Mangel an Baumaterialien. Vorwiegend sei es die Industrie, die Neu- und Umbauten in Hoch- und Tiefbau durchführe. Dementsprechend herrschte v. a. vonseiten der Wirtschaft eine kontinuierliche Nachfrage nach jungen Bautechnikern. Hier kamen die Absolventen der Staatsbauschule München Anfang der 1920er Jahre dann auch unter. Ein anderer Teil fand bei genossenschaftlichen und sonstigen Kleinstwohnungsbauunternehmen mit staatlichen und kommunalen Beihilfen eine Anstellung.²⁹

Im Wintersemester 1920/21 waren an der Münchner Staatsbauschule 354 Studierende eingeschrieben. Die Besucher- und Absolventenzahlen blieben, abgesehen von gewohnten Schwankungen zwischen Sommer- und Winterhalbjahr, in den folgenden Jahren ungefähr auf gleichem Niveau.³⁰

Aus dem Jubiläumsjahr ist aufwendig gestaltetes Briefpapier der Staatsbauschule erhalten, welches Prof. Selzer für den Schriftverkehr mit verschiedenen staatlichen und städtischen Würdenträgern nutzte. Der Briefkopf ist von einer

Grafik dominiert, die Teile der Münchner Residenz und die Theatinerkirche zeigt. Darunter steht großzügig über drei Zeilen in Capitalis gesetzt „*Bayerische Staatsbauschule München*“. Das Bildprogramm verweist auf Ausrichtung und Identität der Bauschule. Sie war bayerisch und ihr Bezugspunkt blieb – auch nach dem Sturz der Monarchie – ästhetisch und kulturell die alte Ordnung der bayerischen Könige und der Kirche mit ihren traditionellen architektonischen Formen.³¹

Die Ausrichtung der Schule passte gut in die bayerische Hauptstadt der frühen Weimarer Jahre. So hatte die Absetzung des bayerischen Königshauses im Jahr 1918 eine Leerstelle hinterlassen, die man nicht mit politischer und kultureller Modernisierung füllte, sondern mit konservativen Rückbezügen und Traditionspflege. Der 1925 als Bürgermeister angetretene Politiker der Bayerischen Volkspartei, Karl Scharnagl, betonte in seiner Antrittsrede u. a. „*die Hochhaltung alter Bräuche, die Verdrängung neumodischer und demoralisierender Gewohnheiten und Lebensäußerungen durch Pflege bodenständiger, wahrhaft volkstümlicher Überlieferung*“ als Kulturaufgabe.³²

Scharnagl war es zugleich aber auch, der nach der Inflation entscheidende politische Maßnahmen ergriff, um die Bauwirtschaft aus der beschriebenen Misere herauszuführen und die Wohnungsnot zu überwinden. Bei der Belebung des privaten Wohnungsmarkts durch die Förderung des Wohnungsbaus setzte die Kommune vor allem auf die Zusammenarbeit mit der privaten Wirtschaft, der besondere finanzielle Anreize geboten wurden. Bauprogramme wurden aufgelegt, in deren Rahmen mehrere neue Wohnviertel und Siedlungen angelegt wurden. Zwischen 1924 und 1932 wurden in München 26.944 Wohnungen gebaut, 80 Prozent öffentlich gefördert, d. h. vom Reich, dem bayerischen Staat und der Stadt München.³³

Beispiele für Wohnbauprojekte der Nachkriegszeit sind die zwischen 1919 und 1928 von Theodor Fischer im Münchner Norden in Zeilenbauweise realisierte Siedlung „*Alte Heide*“, die stilistisch noch dem Historismus und Jugendstil verpflichtet blieb, oder die „*Borstei*“ an der Dachauer Straße. Die Borstei wurde ab 1924 von dem ehemaligen Schüler der Münchner Bauschule, dem Architekten und Bauunternehmer Bernhard Borst, erbaut. Borst hatte hier seine Zielsetzung einer „*kultivierten Siedlung für den gehobenen Mittelstand*“ realisiert, mit traditionell anmutenden Fassaden, Satteldächern und Hofstruktur. Es handelte sich um ein stilistisch konservatives Siedlungsmodell. Das „*Neue Bauen*“, bei welchem Funktionalismus im Vordergrund stand und das auf dekorative Elemente verzichtete, wurde in Bayern hingegen wenig rezipiert. Ein Vertreter der klassischen Moderne war in München Robert Vorhoelzer mit seiner Postbauschule. Außerdem entstand seit 1928 unter der Ägide von Hans Döllgast und im Auftrag der neu gegründeten städtischen Wohnungsbaugesellschaft GEWOFAG die „*Siedlung Neuhausen*“ im Stil der Neuen Sachlichkeit mit sogenannten Mittelstandswohnungen. Hier waren traditionelle Bezüge und Avantgarde kombiniert.³⁴

3.1.4 Direktor Schweighart und das bayerische Bauen

Zum 1. März 1925 wurde der Architekt Dr.-Ing. Emil Schweighart neuer Direktor der Staatlichen Bauschule.³⁵ Schweighart hatte zwischen 1896 und 1900 an der Technischen Hochschule München Architektur studiert. Es folgten Tätigkeiten als Architekt in Rosenheim und Eglfing-Haar, wo er am Ausbau der dortigen Heilanstalt beteiligt war. 1903 war Schweighart Assistent an der TH München, 1905 trat er als Architekt ins Stadtbauamt München ein. 1906 kam er als Regierungsbaumeister nach Freising. Parallel zu diesen Stationen hatte er verschiedene Bauten geplant und durchgeführt, u. a. drei Schulhäuser in Großweil bei Kochel, in Wessobrunn und in Schöfflen bei Weilheim. 1910 wurde er schließlich Lehrer an der Münchner Bauschule.³⁶

Schweighart hatte als Soldat am Ersten Weltkrieg teilgenommen. Nach einem von ihm „im Felde gefertigten Entwurf“, wie es in der Zeitschrift „*Bayerischer Heimatschutz*“ heißt, wurde 1916 ein Kriegsgräberkreuz für deutsche Soldaten in den Vogesen gestaltet.³⁷

Wie sein Vorgänger Linder war Schweighart Anhänger eines bayerischen Heimatstils. Er war Mitglied des Bayerischen Landesvereins für Heimatschutz, in dessen Zeitschrift „*Bayerischer Heimatschutz*“ er wiederholt veröffentlichte. Schweighart befasste sich hier v. a. mit der architekturgeschichtlichen Entwicklung von Bauern- und Stadthäusern, unter anderem etwa mit dem „*bayerischen Innstadthaus*“ sowie dem „*Rosenheimer Bürgerhaus*“. Die Beiträge verweisen auf eine historisierende, an bayerischen Formeninterpretationen ausgerichtete Bauidee, mit Anleihen an das Mittelalter. Dörflich-ländliche Bau- und Siedlungsweisen suchte er für den städtischen Wohnbau nutzbar zu machen. Anfang der 1920er Jahre beriet Schweighart die Wasserburger Stadtverwaltung bei der Anlage neuer Wohnsiedlungen. Die Stadt folgte seiner Empfehlung, die Bebauung im sogenannten „*Vorgebirgsstil*“ zu realisieren.³⁸

Kurz nach Schweigharts Amtsantritt an der Staatsbauschule kam es 1926 zwischen ihm und dem Vorstand des Gewerbelehrer Instituts zu Auseinandersetzungen über Entscheidungsbefugnisse.³⁹ Das Gewerbelehrer Institut war seit fast 20 Jahren der Staatsbauschule als Abteilung angegliedert, strebte nun aber seine Eigenständigkeit an. 1928 wurde es von der Staatsbauschule getrennt, die Räumlichkeiten wurden aufgeteilt.⁴⁰

Die Erholung von Wirtschaft und Baubranche nach den schwierigen ersten Jahren der Weimarer Republik ab der Mitte der 1920er Jahre führte an der Münchner Staatsbauschule zu einer leichten Erhöhung der Schüler- und Absolventenzahlen.⁴¹ Im März 1926 machte Direktor Schweighart eine Eingabe beim Bayerischen Kultusministerium, in der er die Freigabe von 1.000 Reichsmark für 20 neue Tische und 30 Hocker erbat. Im Winterhalbjahr hätten die Einrichtungsgegenstände angesichts des Schülerandrangs nicht mehr ausgereicht.⁴²

3.1.5 Schulentwicklung Mitte der 1920er Jahre

1928 gab die „*Staatliche Bayerische Bauschule in München*“ einen zusammenfassenden Bericht zu ihrer Entwicklung zwischen dem Wintersemester 1923/24 und dem Sommersemester 1928 heraus. Hieraus geht hervor, dass die Bauschulen und so auch die Münchner Ausbildungsstätte als „*höhere technische Lehranstalten*“ definiert wurden. Die Aufgabe der Münchner Bauschule bestand darin, Baumeister und technische Kräfte für den Privatdienst sowie technische Beamte für den Reichs-, Staats- und Gemeindedienst auszubilden.⁴³ Absolventen mit besonderer Befähigung konnten nach dem Ablegen einer Ergänzungsprüfung auch zum Hochschulstudium zugelassen werden. Vorbedingung für den Besuch der Bauschule war, dass die Aufnahmewilligen die geltende Schulpflicht erfüllt hatten. Diese bestand in den Weimarer Jahren in Bayern aus sieben Jahren Volkshauptschule und zwei bis drei Jahren Volksfortbildungs- oder Berufsfortbildungsschule.⁴⁴

Mit seinen Zeugnissen und einem handschriftlichen Lebenslauf, zudem einem Nachweis einer praktischen Ausbildung über zwölf Monate als Maurer, Zimmerer, Bausteinmetz, Betonbauer oder Bauschreiner und schließlich der behördlichen Bestätigung eines „*ungetrübten Leumunds*“ meldete sich der Bewerber zur Vorprüfung an. Bestand er diese, war er berechtigt, den Vorkurs zu besuchen. War auch dieser erfolgreich abgeschlossen und hatte der Schüler das 17. Lebensjahr vollendet, durfte er in den ersten der fünf aufeinander aufbauenden Hauptkurse einsteigen. Jeder dieser Kurse endete mit einer Prüfung. Nach dem zweiten Semester entschied er sich für seinen Schwerpunkt, also Hoch- oder Tiefbau.⁴⁵ Die Aufnahmebedingungen galten spätestens ab dem Zeitraum vom Wintersemester 1928/29 bis zum Sommersemester 1934 in gleicher Weise für männliche und weibliche Aufnahmesuchende. Frauen hatten auch die Möglichkeit, als „*Zuhörerinnen*“ am Unterricht teilzunehmen. Ob, und wenn ja, wie viele Frauen die Bauschule besucht haben, ist allerdings nicht überliefert.⁴⁶

Abgesehen vom Vorkurs, der das Schulwissen aufbereitete und vertiefte, gab es in den fünf Hauptkursen 23 Fächer (zwei fakultativ), die je nach Kurs und Schwerpunkt (Hoch- oder Tiefbau) in unterschiedlichen Wochenstundenzahlen unterrichtet wurden: Geschäfts- und Staatsbürgerkunde, Naturlehre, Mathematik und Planimetrie, Freihandzeichnen und Stilkunde, darstellende Geometrie, Baustoffkunde, Statik, Festigkeitslehre und Eisenbetonkonstruktionen, Baukonstruktionslehre, Eisenkonstruktionen, landwirtschaftliche Baukunde, Hochbaukunde und Baupolizei, Entwerfen, Veranschlagen und Bauführung, Vermessen und Planzeichnen, städtischer Tiefbau, Erd- und Straßenbau, Wasserbau, Grundbau, Brückenbau, Eisenbahnbau sowie Maschinenkunde. Fakultativ gab es noch einen Sanitätskurs und das Fach „*Leibesübungen*“. Der Unterricht verteilte sich auf 44 Wochenstunden.⁴⁷

Die Lehrer, die in der Regel an einer TH studiert hatten, mussten, wie an der Laufbahn Schweigharts schon deutlich wurde, erst berufliche Erfahrungen sammeln, bevor sie an der Bauschule angestellt wurden. Ihre wöchentliche Unterrichtszeit war unterschiedlich, etwa abhängig von der Schülerzahl. Im Wintersemester 1925/26 waren es meist zwischen 24 und 26 Wochenstunden, im Sommersemester 1927 in der Regel zwischen 10 und 18.⁴⁸

Die Studierenden stammten 1928 hauptsächlich aus München und Oberbayern. Diese stellten etwa 61 Prozent, 27 Prozent kamen aus anderen bayerischen Gebieten, 9 Prozent aus dem übrigen Deutschland und 3 Prozent wurden als sogenannte „Auslandsdeutsche“ erfasst.⁴⁹ Schulbesucher aus einem weiteren internationalen Rahmen, wie noch im 19. Jahrhundert, fanden sich nicht mehr ein. In der Regel zahlten die Studierenden pro Semester ein Schulgeld von 50 RM. Dazu kam, je nach Kurs, eine Gebühr für die Prüfung, die in den meisten Fällen 10 RM betrug.⁵⁰

Die Abschlussprüfung war, falls die Absolventen bereits die Gesellenprüfung bestanden hatten, gleichwertig mit der Meisterprüfung im Maurer-, Zimmerer-, Steinmetz-, Pflasterer-, Gas- und Wasserinstallateur-gewerbe, sofern sie bereits 24 Jahre alt und 4 Jahre praktisch tätig gewesen waren.⁵¹

Aus den Jahresberichten der Staatsbauschule geht hervor, dass die Absolventen anschließend im privaten Sektor als Bauunternehmer, als Angestellte bei größeren Bauunternehmen oder als sogenannte Hilfskräfte von Architekten und Ingenieuren tätig wurden.⁵² In der öffentlichen Verwaltung stand den Absolventen der Münchner Bauschule inzwischen und entsprechend der skizzierten Vereinheitlichung des höheren technischen Schulwesens auf Reichsebene eine Laufbahn als „mittlere technische Beamte“, sogenannte Inspektoren, offen. Die erfolgreiche Abschlussprüfung an der Staatsbauschule ermöglichte die Aufnahme in den bayerischen Staatsdienst, den Reichsdienst, die Heeres- und Marineverwaltung, die Reichspost oder in die Reichseisenbahngesellschaft. Auch für den mittleren Dienst in den Gemeindeverwaltungen sowie bei der Bayerischen Versicherungskammer waren die Absolventen zugelassen.⁵³

3.1.6 Die Staatsbauschule im Zeichen politischer und finanzieller Krisen

Die folgenden Jahre standen im Schatten der Weltwirtschaftskrise, die Deutschland besonders hart traf. Seit 1929 nahmen die Industrieproduktion und der globale Handel rapide ab. Massenarbeitslosigkeit war die Folge. In Deutschland lagen die offiziellen Arbeitslosenzahlen 1932 bei 5,3 Millionen. Aufgrund der hohen Dunkelziffer lag die tatsächliche Zahl eher bei über acht Millionen – das waren 37 Prozent der Erwerbsfähigen.⁵⁴

Direkte Auswirkungen auf die Studierenden- und Absolventenzahlen der Bauschule hatte die Wirtschaftskrise zunächst nicht. Zwischen dem Wintersemester 1925/26 und dem Wintersemester 1928/29 hatte es einen Rückgang der

Studierendenzahl von 372 auf 303 gegeben. In den folgenden fünf Jahren stiegen die Zahlen wieder an, sodass im Wintersemester 1931/32 sogar 403 Studenten in inzwischen zwölf Kursen die Münchner Ausbildungsstätte besuchten.⁵⁵

Insgesamt und auch an der Staatsbauschule trug allerdings die gesellschaftliche Krisendynamik zur Radikalisierung der politischen Verhältnisse bei. Neben der KPD erhielt in diesen Jahren die NSDAP mehr Zulauf. Bereits seit 1926 existierte der Nationalsozialistische Deutsche Studentenbund (NSDStB), der als Arm der NSDAP an den Hochschulen und höheren Lehranstalten die Studierenden ideologisch vereinnahmte und die Anstalten im Sinne des Nationalsozialismus verändern sollte.⁵⁶

An der Bauschule zeigte sich ebenfalls eine erhöhte Präsenz nationalsozialistisch gesinnter Studierender. Bei einem Gedenken, das die Staatsbauschule im Herbst 1931 für ihre Gefallenen des Ersten Weltkriegs veranstaltete, war eine Gruppe nationalsozialistischer Bauschüler anwesend, die einen Kranz an der Gefallenentafel der Schule niederlegte. Das Tragen von Parteiuniformen war von Direktor Schweighart im Vorfeld zwar untersagt worden, die Kranzniederlegung durch die nationalsozialistischen Studenten hatte er aber zunächst offiziell gestattet – und zwar in der „Absicht den Akt der Pietät zu dulden, woher er auch komme“, wie Schweighart die Sache später gegenüber dem Bayerischen Kultusministerium darstellte. Kurzfristig wurde dann allerdings von der Schulleitung entschieden, die Schleife mit Hakenkreuz wieder entfernen zu lassen.⁵⁷

Möglicherweise in Reaktion hierauf, vermutlich aber aus dem allgemeineren politischen Klima nationalsozialistischer Mobilisierung an den Hoch- und Fachschulen resultierend, erschien in der Februarausgabe der Zeitung „Deutsche Revolution. Kampfblatt der nationalsozialistischen Studenten“ von 1932 ein Hetzartikel, der sich dezidiert gegen Schweighart und seinen Führungsstil an der Spitze der Schule richtete. Der Titel des Artikels lautete: „Skandalöse Zustände an der Münchner Bauschule“. Der anonyme Autor warf Schweighart vor, im „Cäsarenwahnsinn ein Regiment“ auszuüben, das „jeder Beschreibung spottet“. Er führe die Schule mit Herrschsucht, beleidige die Schüler, werfe sie wegen Krankheit von der Schule und sei dafür verantwortlich, dass „in den letzten Jahren nach jedem Semester ein Bauschüler sich das Leben“ genommen hätte. In dem Artikel hieß es weiter: „Das Baufach als Schlüsselgewerbe muß gerade am meisten Sorgfalt auf die Erziehung seiner späteren verantwortlichen Leiter richten, denn die Menschen, die als Ingenieure, Architekten und Bauführer ins Leben hinaustreten, haben ihren Untergebenen gegenüber wichtigste Führerpflichten zu erfüllen.“ Ein Mann wie Schweighart sei „aber zur Heranbildung solcher Charaktere völlig ungeeignet.“⁵⁸

Vonseiten der Bauschule wurden die Angriffe sehr ernst genommen. Schweighart fühlte sich veranlasst, mit einem Schreiben an das Bayerische Kultusministerium die Vorgänge aufzuklären und als haltlos zu entkräften. Nach seiner Darstellung, für die er die volle Rückendeckung des Lehrerkollegiums erhielt, lagen dem Artikel an sich „gewöhnliche Schulvorgänge zugrunde, die unbedeutend sind und maßlos übertrieben“ würden. So hatte das disziplinarische Vorgehen der Schulleitung gegen häufig fehlende und in den Schulräumen randalierende Bauschüler im Wintersemester 1931/32 für Konfliktpotenzial gesorgt. Die Schulleitung hatte u. a. von Schülern, die häufig fehlten, Gesundheitsatteste eingefordert.⁵⁹



45 Der aus Rosenheim stammende Architekt und Regierungsbau-
meister Emil Schweighart, seit
1910 Lehrer an der Münchner
Bauschule, wurde 1925 zu deren
Direktor ernannt. Er war Ver-
treter des traditionell orientierten
„bayerischen Heimatstils“, den er
als Architekt für den städtischen
Wohnbau nutzbar machte. Obwohl
er kein Anhänger des National-
sozialismus war, nahm er gegen
Ende der Weimarer Republik eine
duldennde Haltung gegenüber
nationalsozialistisch agitierenden
Studierenden ein.

46 Zu Beginn der 1930er Jahre
wurde der Einfluss rechtsextremer
Studierender an der Münchner
Staatsbauschule größer. 1932
erschien in einer national-
sozialistischen Studentenzeitung
ein anonymen Hetzartikel, der
von „skandalösen Zuständen“
berichtete und Studiendirektor
Schweighart „Rohheiten“ gegen-
über Studierenden unterstellte.
Das gesamte Lehrerkollegium soli-
darisierete sich mit dem Direktor.

Schweighart sah einen Zusammenhang zwischen dem Hetzartikel und der Ent-
fernung nationalsozialistischer Symbole bei der Kranzniederlegung im Vorjahr. Er
erklärte dem Bayerischen Kultusministerium, dass er selbst keine Einwände gegen
die Niederlegung des Kranzes gehabt habe, wenn er auch das Tragen von Partei-
uniformen im Vorfeld untersagt habe. Im Gegensatz dazu hätten ihn mehrere Leh-
rende geradezu gezwungen, die Aktion der NS-Studenten zu unterbinden. Die
Professoren Robert Gräschberger und Friedrich Fuchsberger seien gegen das
Zeigen „fascistischer Formen“ durch die Studierenden gewesen.⁶⁰ Offenbar wollte
Schweighart klarstellen, dass er gegenüber dem Nationalsozialismus aufgrund
nationaler Überzeugungen eine eher duldennde, auf Konsens ausgerichtete Haltung
vertrat. Es wird damit weiterhin deutlich, dass es an der Staatsbauschule Persönlich-
keiten wie Fuchsberger und Gräschberger gab, die sich der Republik verpflichtet
fühlten und den Einfluss der Nationalsozialisten an der Schule eindämmen wollten.
Beide waren im bayerischen Raum verdiente Architekten und unterrichteten an
der Staatsbauschule langjährig im Fach Hochbau. Zu Fuchsbergers wichtigsten
Bauten zählt der kurz nach der Jahrhundertwende geschaffene Neubau des Staats-
archivs in Bamberg.⁶¹

Im Sommer 1932 erhielt die Münchner Staatsbauschule eine neue amtliche
Bezeichnung, was auf die Vereinheitlichung der Fachschulpolitik in Deutschland
während der Weimarer Jahre verweist. Die jeweils zuständigen Ministerien auf
Reichs- und Landesebene hatten sich zuvor darauf geeinigt, dass alle in die Reichs-
liste eingetragenen technischen Lehranstalten einen gemeinsamen Namensbestand-
teil erhalten sollten: „Höhere technische Lehranstalt“ (HTL). Mit
Namenszusätzen konnte die Fachrichtung kenntlich gemacht werden.
Die Staatliche Bauschule in München hieß von da an offiziell „Höhere
technische Staatslehranstalt für Hoch- und Tiefbau in München“.⁶²

Deutschland befand sich nach wie vor in einer tiefen Krise. Das Bay-
erische Kultusministerium teilte allen höheren technischen Staatslehr-
anstalten Anfang August 1932 mit, dass bei „der mißlichen Finanzlage
des Staates eine Erhöhung der Ausgabenansätze im Voranschlage für
1933 unter allen Umständen unterbleiben“ müsse. „Es muß vielmehr mit
allen Mitteln darnach getrachtet werden, die Ausgabenansätze weitest-
gehend abzumindern. Zu diesem Zwecke sind alle Ausgabenansätze auf
das unabweisbar notwendige Maß zu beschränken.“⁶³

3.2 Die Soziale Frauensschule — Errichtung, Aufschwung und Krise

3.2.1 Die Errichtung der Städtischen Sozialen Frauenschule München 1919

Die Weimarer Zeit bildete für die Soziale Frauenschule der Stadt München – eine der beiden Vorläuferschulen der heutigen Fakultät für angewandte Sozialwissenschaften an der Hochschule München – eine Schlüsselphase. Die Gründung war noch während des Ersten Weltkriegs beschlossen worden und wurde nun im ersten Friedensjahr 1919 umgesetzt. Der Beruf der Sozialarbeiterin und das Fach Soziale Arbeit erlebten hinsichtlich ihrer gesellschaftlichen Etablierung in den Weimarer Jahren einen starken Entwicklungsschub.

Die Soziale Frauenschule wurde in der Münchner Von-der-Tann-Straße 2 eingerichtet. Sie sollte die Räumlichkeiten mit der „*Frauenarbeitsschule*“ sowie mit dem Volksbildungsverein, der hier wissenschaftliche Kurse abhielt, gemeinsam nutzen. In jener anfangs noch beengten Raumsituation konnte die neue Ausbildungsstätte ab Schuljahresbeginn im Oktober 1919 ihre Arbeit aufnehmen.⁶⁴

Am 18. Oktober 1919 wurde die Schule offiziell eröffnet. Stadtschulrat Kerschensteiner hielt eine Festansprache. Direktorin Dr. jur. Frieda Duensing umriss in ihrer Antrittsrede das Programm der Schule. Sie stellte dar, was im Rahmen der Ausbildung vermittelt werden sollte. Sie betonte nicht nur die geplante theoretische Unterweisung der Schülerinnen, sondern auch den Stellenwert der praktischen Übung und Erfahrung, insbesondere im Rahmen von Praktika bei Behörden und Organisationen, an deren Bereitschaft zur zukünftigen Zusammenarbeit Duensing appellierte. Grundlegend gehe es bei der Ausbildung zur „*sozialen Berufsarbeiterin*“ weniger um eine Fürsorgerin „*alten Stils*“, die wie etwa die Waisenpflegerin unter ärztlicher Anweisung und behördlicher Aufsicht Besuche durchführte und Berichte erstellte. Angestrebt werde vielmehr die Heranbildung „*eigentlichere Fachleute der sozialen Arbeit*“ mit einer eigenen Urteilsfähigkeit. Deshalb sei der theoretische Lehrplan umfassend. Duensing sah, orientiert an zeitgenössischen Geschlechterauffassungen, eine spezifische Befähigung von Frauen „*zu dieser schöpferischen sozialen Arbeit*“, es sei aber eine fundierte Ausbildung erforderlich. Sie betonte außerdem den Charakter einer Grundausbildung, Spezialisierungen sollten erst später erfolgen. Der Beruf der Sozialarbeiterin sollte zu einer mit anerkannter Expertise ausgestatteten Profession werden, ein „*Eignungsberuf*“ war das Ziel.⁶⁵ Als Berufsethos der sozialen Berufsarbeiterin formulierte Duensing folgenden Grundsatz individualisierter Hilfe, den sie auch an der Schule zu vermitteln gedachte: „*Menschen nie einem Prinzip opfern und ein Prinzip, das Menschen opfert, unbedingt und unter allen Umständen zu bekämpfen.*“⁶⁶

Ein Kuratorium wurde gebildet, das für die „*Verwaltung der äusseren Angelegenheiten*“ zuständig war. Den Vorsitz übernahm Stadtschulrat Kerschensteiner, dem Gremium gehörten weitere acht Vertreter des Stadtrats sowie Repräsentantinnen und Repräsentanten der beteiligten Verbände an. Darunter waren Persönlichkeiten der Wohlfahrtspflege und der bürgerlichen Frauenbewegung, für den Münchner Verein für Fraueninteressen etwa dessen Vorsitzende Luise Kiesselbach. Die Verbände unterstützten die Schule u. a. mit Zuschüssen. Neben den bei der Gründung beteiligten Verbänden und dem Institut für Soziale Arbeit waren die Ortsgruppe München des Jüdischen Frauenbunds, der Verband des Evangelischen Frauenvereins,

„Wer einen Blick getan hat in die entsetzlichen Leiden, denen Frauen und Kinder schuldlos ausgesetzt sind, der kann nie mehr von Herzen lachen.“ Frieda Duensing (1864–1921), auf die diese Aussage zurückgeht, war eine wichtige Wegbereiterin der modernen Kinder- und Jugendfürsorge. 1919 wurde sie die erste Leiterin der in München gerade gegründeten Städtischen Sozialen Frauenschule, eine der Vorläuferinstitutionen der heutigen Hochschule München.

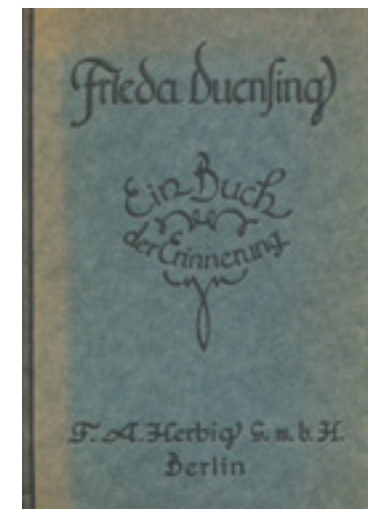
Die im niedersächsischen Diepholz geborene Frieda Duensing besuchte als 16-jährige das königliche Lehrerinnen-seminar in Hannover, welches sie nach vier Jahren 1884 mit dem Erwerb der Lehrberechtigung an mittleren und höheren Mädchenschulen abschloss. Anschließend war sie in Hannover mehrere Jahre als Volksschullehrerin tätig. Nach zwei Jahren Erziehungstätigkeit und Reisen nach Paris und London zog sie Mitte der 1890er Jahre nach München, um sich hier in privaten Kursen auf das Abitur vorzubereiten. 1902/03 schloss sie ihr 1897 in Zürich begonnenes Jurastudium mit einer Promotion zum Thema „Die Verletzung der Fürsorgepflicht gegenüber Minderjährigen – Ein Versuch ihrer strafrechtlichen Bedeutung“ ab. In dieser Themenwahl zeichneten sich bereits ihre weiteren beruflichen Interessen ab. Duensing übernahm bald darauf die Geschäftsführung der „Zentralstelle für Jugendfürsorge“ sowie einige Jahre später die Leitung der „Deutschen Zentrale für Jugendfürsorge“, beides in Berlin. Der zentrale Kern ihrer Arbeit lag fortan im Schutz Minderjähriger bzw. im Kinder- und Jugendschutz, in rechtlichen Fragen der Fürsorgeerziehung und im Feld der (ehrenamtlichen) Vormundschaftsarbeit, zu welcher Frauen erst seit wenigen Jahren Zugang hatten. Duensing betrat damals im Wesentlichen Neuland, sowohl was die rechtlichen Grundlagen als auch die Praxis der Sozialen Arbeit betraf. Ein eigenes Kinder- und Jugendhilfegesetz sollte erst in den Weimarer Jahren erlassen werden. Damit wurde Duensing eine der Pionierinnen in der Strukturierung der Kinder- und Jugendfürsorge.

Duensing's Lebensstil war für eine Frau ihrer Zeit ungewöhnlich. Sie heiratete nicht, war Einzelgängerin und reiste meist alleine. Von ihrer Persönlichkeit her erscheint sie als meinungsstarke Individualistin, die auf ihre materielle und geistige Unabhängigkeit bedacht war. Hierfür und für die Möglichkeit der akademischen Frauenbildung trat sie auch in ihrem persönlichen Umfeld ein. Zwar hatte Duensing sich nie offiziell als Anhängerin der bürgerlichen Frauenbewegung bekannt, doch kann sie als Teil derselben begriffen werden. So stand sie in engem fachlichem Austausch mit verschiedenen Protagonistinnen der sogenannten ersten Frauenbewegung, u. a. mit Gertrud Bäumer, Marie Baum und Alice Salomon. Ihr Interesse galt den Nöten und sozialen Problemen von Kindern und Jugendlichen. Mit dem Konzept „sozialer Hilfsarbeit“ versuchte sie diesen beizukommen. Darunter verstand sie, in Abgrenzung von der eigentlichen (Armen-) Fürsorge, helfende und vorbeugende Maßnahmen wie etwa die Einrichtung von Jugend-, Arbeiterinnen- oder Ledigenheimen sowie Bildungs- und Unterhaltungszentren für die Jugend, Arbeiterwohnstädten mit Kinderkrippen und -gärten u. Ä. Diesen Ansatz verband sie mit einer sozialpolitischen und -reformerischen Agenda. Zugleich war Duensing in ihrem Geschlechterbild und in anderen Anschauungen auch ein Kind der Zeit: Trotz hoher Empathiefähigkeit und Einsatzbereitschaft für die Belange der im Zentrum ihrer Aufmerksamkeit stehenden Kinder, Jugendlichen und Mütter der Unterschichten scheinen in Duensing's Schriften an einzelnen Stellen auch Momente bildungsbürgerlicher Arroganz gegenüber diesem Klientel durch. Auch der Einfluss nicht nur sozialhygienischer, sondern auch sozialdarwinistischer Positionen wird deutlich.

Infolge ihrer beruflichen Belastungen sah sich Duensing immer wieder Erschöpfungszuständen ausgesetzt, woraufhin sie seit Anfang der 1910er Jahre einige Jahre beruflich kürzer trat. In den Berliner Jugendfürsorgestellen war sie noch ehrenamtlich tätig, übernahm nun aber nebenberuflich Lehraufgaben an der dortigen, von Alice Salomon gegründeten und geleiteten Sozialen Frauenschule. Mehrere Sanatoriumsaufenthalte führten sie nach Bayern. Ohnehin unterhielt sie gute Kontakte zum Münchner Verein für Fraueninteressen und dessen Institut für Soziale Arbeit. Auf Einladung des Instituts, in dessen wissenschaftlichen Beirat Duensing aufgenommen wurde, referierte sie 1911 über das Thema „Im Dienste der sozialen Hilfsarbeit“. 1916 siedelte Duensing dann ganz nach Gauting in die Nähe von München über. Sie lehrte am Münchner Institut für Soziale Arbeit, wo sie 1917/18 u. a. einen geschlossenen „Kriegslehrekurs für Sozialpflegerinnen und -beamtinnen“ gab. 1919 wurde sie erste Leiterin der Städtischen Sozialen Frauenschule in München. Für ihre Ernennung hatte sich im Vorfeld der Münchner Stadtschulrat Georg Kerschensteiner mit Nachdruck eingesetzt. 1921 erlag Duensing einer Tuberkuloseerkrankung.²⁵⁹



Programm zur Eröffnung der Sozialen Frauenschule der Stadt München, mit Reden von Stadtschulrat Dr. Georg Kerschensteiner und Dr. jur. Frieda Duensing, 1919.



In Duensing's Angedenken erschien 1922 in mehreren Auflagen das von Ricarda Huch, Marie Baum, Ludwig Curtius und Anton Erkelenz herausgegebene Buch „Frieda Duensing: Ein Buch der Erinnerung“ – ein persönliches und eindrucksvolles Zeugnis ihres Wirkens.

der Münchner Katholische Frauenbund sowie der Direktor der Frauenschule am St.-Anna-Platz vertreten.⁶⁷

Die Ausbildung umfasste zwei Schuljahre. Die Schülerinnen mussten das 21. Lebensjahr vollendet haben. Voraussetzung für die Zulassung als sogenannte Vollschülerin war außerdem der Abschluss der sechsklassigen höheren Mädchenschule, der Abschluss der anschließenden zweiklassigen (allgemeinen) Frauenschule sowie der Nachweis über eine „*mindestens einjährige Praxis in einem sozialen, privaten oder öffentlichen Dienst*“. Ausnahmsweise sollten auch „*entsprechend begabte Frauen*“ aufgenommen werden können, die zwar keine höhere Mädchenschule oder Frauenschule absolviert hatten, „*wenn sie eine ausgiebige Praxis in irgendeinem Zweige der Wohlfahrtspflege und entsprechende Befähigung, den Vorlesungen folgen zu können, nachweisen konnten*“.⁶⁸ Ferner konnten Frauen die Vorlesungen als Hörerinnen besuchen, ohne eine der genannten Voraussetzungen zu erfüllen.⁶⁹

Für das Schuljahr 1919/20 hatten sich 35 Schülerinnen für die Unterstufe und 21 Schülerinnen, die bereits am einjährigen Kriegsfürsorgerinnenlehrgang teilgenommen hatten, für die Oberstufe angemeldet. Zusätzlich nutzten 61 externe Hörerinnen die Möglichkeit zur Fortbildung durch den Besuch einer Vorlesung.⁷⁰

3.2.2 Erste Jahre 1919 bis 1921 – Schülerinnenzahl, Unterrichtsinhalte und Lehrpersonal

Die wirtschaftlich angespannte Lage der ersten Nachkriegsjahre wirkte sich auf die noch junge Soziale Frauenschule aus. Schon im ersten Jahr verließen einige Schülerinnen „*wegen den schwierigen wirtschaftlichen Verhältnissen*“ die Schule. Sie hatten ein jährliches Schulgeld zu bezahlen. 1919 betrug dieses 500 Mark, was kein geringer Betrag war. Inflationsbedingt stiegen die Schulgebühren in den folgenden Jahren erheblich an. Weitere Austrittsgründe bildeten Krankheit und Heirat.⁷⁴ Die Schülerinnen waren im Durchschnitt etwa 25 Jahre alt und meist unverheiratet. Ihr sozialer Hintergrund war in der Regel bürgerlich. So besuchten z. B. Töchter von Lehrern, Fabrikanten, Direktoren oder Oberingenieuren die Soziale Frauenschule München.⁷²

Der Lehrplan war von Dr. Duensing ausgearbeitet worden. Sie befasste sich persönlich mit der Gewinnung geeigneter Dozentinnen und Dozenten. Ins Auge fällt die Besetzung mit Persönlichkeiten, bei denen es sich meist um ausgesprochene Experten auf dem jeweiligen Fachgebiet handelte. Zu den Dozentinnen und Dozenten der ersten Jahre zählten der Hygieniker Prof. Ignaz Kaup und die Juristin Dr. Florentine Rickmers. Letztere war hauptamtlich Frauenreferentin im Bayerischen Ministerium für Soziale Fürsorge. Für den Volkswirtschaftsunterricht war der Sozialreformer und Arbeitsrechtler Dr. Heinz Potthoff zuständig. Die Dozentinnen und Dozenten wurden nebenamtlich und stundenweise auf Honorarbasis eingesetzt. Die Direktorin war die einzige festangestellte Vollzeitkraft. Neben ihrer Leitungsaufgabe übernahm sie selbst die Lehrtätigkeit in Fächern wie Bürgerkunde oder Jugendfürsorge. Das Gewicht akademischer Fächer war im Lehrplan der ersten Jahre durchaus hoch.

Es wurden folgende theoretische Fächer unterrichtet: Hygiene, Volkswirtschaft, Geschichte, Rechts- und Staatskunde, Psychologie und Pädagogik. Aber auch dieser Unterricht sollte – so die Anforderung Duensings – nicht rein theoretisch, sondern aus dem fachlichen Zusammenhang praxisnah und auf das Anwendungsgebiet der Sozialen Arbeit ausgerichtet werden. Praktisch orientiert war darüber hinaus v. a. die „*Einführung in die Krankenpflege*“, eine wöchentlich zweistündige „*Aussprache über alle aus der sozialen Berufsarbeit sich ergebenden Fragen*“, das Fach „*Turnen und Jugendspiele*“ sowie der Unterricht in den Bereichen Hauswirtschaft, Organisation und Büro. Die Schülerinnen lasen sozioethische und pädagogische Bücher, es wurde ihnen grundlegendes Wissen über die öffentliche und private Wohlfahrtspflege vermittelt.⁷³

Die obligatorischen Praktika waren anfangs noch nicht blockartig organisiert. So leisteten die Schülerinnen an zwei Tagen in der Woche für mehrere Stunden praktische Tätigkeiten.⁷⁴ Als Praktikumsstellen standen in München anfangs v. a. Krippen, Säuglingsheime, Kindergärten und Horte, Jugendfürsorgevereine und -verbände sowie die städtische Berufsvormundschaft, Fürsorgestellen für Kriegsbeschädigte und Lungenkranke, außerdem das städtische Wohnungsamt, das städtische Arbeitsamt und verschiedene Erwerbslosenausschüsse sowie der Demobilmachungsausschuss zur Verfügung. Es wurden auch Exkursionen unternommen, etwa zu der allgemeinen Ortskrankenkasse München-Stadt oder der Landestaubstummenanstalt.⁷⁵

Sowohl in der Auswahl des Lehrpersonals als auch bei Lehrangebot und Stundenplänen orientierte sich die Münchner Soziale Frauenschule an den Anfang der 1920er Jahre reichsweit diskutierten Standards. Ein zentrales Bestreben der regelmäßig zusammentretenden Konferenz der Sozialen Frauenschulen war es, mittels einheitlicher Ausbildungsstandards, Prüfungsordnungen und einer staatlichen Anerkennung der Sozialen Frauenschulen als Wohlfahrtsschulen die Berufschancen ihrer Absolventinnen zu erhöhen und die Soziale Arbeit als Berufsstand fest zu etablieren.⁷⁶

3.2.3 Impulse der Konferenz der Sozialen Frauenschulen und staatliche Anerkennung der Sozialen Frauenschulen als höhere Fachschulen in Preußen

In der Weimarer Reichsverfassung von 1919 waren den Bürgerinnen und Bürgern umfassende Rechte auf Sozialleistungen zugestanden und der Ausbau der Wohlfahrt in Aussicht gestellt worden. In der von Arbeitslosigkeit und Massenarmut geprägten Nachkriegsgesellschaft gewann die öffentliche Fürsorge weiter an Bedeutung, und der Bedarf an einem System der bürokratisierten Massenfürsorge stieg. Die Impulse zum Ausbau der Wohlfahrt gingen zunächst von den Ländern aus, die verschiedene Wohlfahrtsgesetze erließen. Die kommunalen Fürsorge- bzw. Wohlfahrtsämter wurden zu tragenden Behörden, deren Unterstützungsaufgaben zunahmen. Sie griffen nun mehr und mehr auf ausgebildete Sozialarbeiterinnen zurück.⁷⁷ Dies bedeutete den eigentlichen Durchbruch der Sozialen Arbeit als (Frauen-)Beruf. Schon 1923

bildeten Frauen in der öffentlichen Wohlfahrt in 45 deutschen Großstädten 74 Prozent der bezahlten Kräfte. Die Einbeziehung der Frauen in die öffentliche Fürsorge konnte nicht mehr infrage stehen.⁷⁸ Zu den 280 Beamten des Münchner Wohlfahrtsamtes zählten im Oktober 1925 auch 50 Sozialpflegerinnen, die im sogenannten Außendienst aktiv waren.⁷⁹

Im Zuge jener Entwicklungen wurden nun auch von Teilen der Bildungsadministrationen höhere Maßstäbe an die Ausbildung in der Sozialen Arbeit angelegt und eine Regulierung angestrebt. Die Konferenz der Sozialen Frauenschulen Deutschlands forcierte in Zusammenarbeit mit dem Preußischen Ministerium für Volkswohlfahrt schon länger die Vereinheitlichung der Ausbildung. Im Oktober 1920 wurde in Preußen eine neue Prüfungsordnung erlassen. Die Berufsbezeichnung „Wohlfahrtspflegerin“ löste frühere Begrifflichkeiten ab. 1922 regelte das Preußische Ministerium für Volkswohlfahrt dann den Status der staatlich anerkannten Wohlfahrtsschulen, die per Erlass vom Juni 1922 als höhere Fachschulen anerkannt wurden. Aufgrund dieser Einstufung lassen sich die Sozialen Frauenschulen – wie die übrigen Vorläufer der Fachhochschule München und späteren Hochschule – als Institutionen des mittleren, d. h. zwischen Berufsbildung und Universität stehenden, Schulwesens bzw. des höheren Fachschulwesens einordnen. Während verschiedene Länder bald entsprechende Bestimmungen verabschiedeten, blieb Bayern Nachzügler.⁸⁰

3.2.4 **Tod von Frieda Duensing und neue Schulleiterin Anna Pohlmann-Heim**

Die erste Schulleiterin, Frieda Duensing, stand der Münchner Sozialen Frauenschule nur für etwas mehr als ein Jahr vor. Sie verstarb bereits im Januar 1921 aufgrund einer schon länger bestehenden und nun schwer ausgebrochenen Tuberkuloseerkrankung.⁸¹ Von ihrer großen Bedeutung für die Soziale Arbeit und von der ihr entgegengebrachten breiten Anerkennung zeugt ein rund 400-seitiges „Erinnerungsbuch“, das von bekannten Persönlichkeiten und Freunden Duensings wie Ricarda Huch, Marie Baum und anderen in ihrem Angedenken ein Jahr nach ihrem Tod herausgegeben wurde.⁸²

Die Schulleitung übernahm vorübergehend Dr. Florentine Rickmers.⁸³ Das Lehrpersonal war weiterhin mit Expertinnen und Experten des jeweiligen Fachgebiets besetzt. Der Anteil von Frauen unter den Dozierenden war hoch. Die „Einführung in die Krankenpflege“ übernahm die Medizinerin Dr. med. Fanny Kerschensteiner und das Fach „Soziale Gesetzgebung“ wurde von Dr. Grete Stocker-Eysoldt unterrichtet.⁸⁴ 1921 traf die Stadt München ein Abkommen mit den Stadtverwaltungen von Augsburg und Nürnberg, demzufolge diese ihre zukünftigen Sozialbeamtinnen zur Ausbildung an die Städtische Soziale Frauenschule nach München senden würden.⁸⁵

Ab Oktober 1921 oblag die Schulleitung der Nationalökonomin Dr. Anna Pohlmann-Heim.⁸⁶ Sie nahm folgende Änderungen vor: Das Lehrgebiet „Öffentliche und private Wohlfahrtspflege“ wurde für die Unter- wie für die Oberstufe in

wechselnde Vorlesungsgebiete unterteilt, für deren Vermittlung nun Fachvertreterinnen und -vertreter aus der Praxis herangezogen wurden. Im Schuljahr 1921/22 gab es unter anderem Vorlesungen zu Pflege, Arbeitsrecht, Genossenschaftswesen, Gewerkschaftswesen, Erwerbslosenfürsorge, Kriegsbeschädigten- und Kriegshinterbliebenenfürsorge. Die praktischen Ausbildungsphasen wurden zu einem über mehrere Monate während der Oberstufe blockartig abzuleistenden Praktikum zusammengezogen. Ab 1922 sollte das Schuljahr wie an anderen Schulen am 1. Mai beginnen.⁸⁷ Pohlmann-Heim pflegte enge Verbindungen mit den Verbänden der Wohlfahrt und der Sozialen Frauenschulen. Mit Genehmigung des Münchner Schulreferats nahm sie neben dem Reichs-Fürsorge-Erziehungstag regelmäßig an der von Alice Salomon geleiteten Konferenz der Sozialen Frauenschulen Deutschlands in Berlin teil.⁸⁸

Im Schuljahr 1921/22 hatten lediglich 17 Schülerinnen die Unterstufe besucht, 15 die Oberstufe, und es gab wenige Hörerinnen. Pohlmann-Heim äußerte gegenüber dem Schulreferat, dass neben ungenügender Reklame die fehlende staatliche Anerkennung der Schule ursächlich sei. Eine große Anzahl von Angemeldeten habe „auf entsprechende Auskunft hin auf den Besuch der Schule verzichtet“.⁸⁹ In der Folgezeit setzte sich Pohlmann-Heim mit verschiedenen Eingaben bei den zuständigen bayerischen Ministerien für eine staatliche Prüfungsordnung und für die staatliche Anerkennung der Wohlfahrtspflegerinnen in Bayern ein.⁹⁰

3.2.5 **Sozialarbeiterinnenausbildung zwischen Inflationsfolgen und Ausbau des Weimarer Wohlfahrtsstaats**

Die Hyperinflation führte dazu, dass die Schülerinnen- und Absolventinnenzahlen bis 1924 weiter zurückgingen.⁹¹ Teilweise schrieben sich Schülerinnen aber auch an Wohlfahrtsschulen außerhalb Bayerns ein, weil sie dort bereits eine staatliche Anerkennung als Wohlfahrtspflegerin erhalten konnten und damit spä-

ter bessere Einstellungschancen hatten. 1924 traten nur sieben Schülerinnen zur Abschlussprüfung an, und erneut brachen Schülerinnen ihre Ausbildung ab, etwa weil sie gezwungen waren, eine Arbeit aufzunehmen. Viele Schülerinnen waren auf die Studentenspeisung angewiesen, weil vom Reichsinnenministerium gestellte Stipendien gestrichen worden waren.⁹²

Zu einer Entspannung kam es entsprechend der verbesserten Gesamtlage in den wirtschaftlich und gesellschaftlich stabileren „Weimarer Mitteljahren“. Aus den Jahresberichten 1924 bis 1926 geht hervor, dass die Schule nun unter günstigeren Bedingungen wirken konnte. „Die Schülerinnen konnten mit größerer Sicherheit an eine Vollendung der begonnenen Ausbildung denken, hatten auch bessere Ernährungsmöglichkeiten, was beides auf den Arbeitserfolg nicht ohne Einfluß war“, resümierte Pohlmann-Heim. Fünf mittellose Schülerinnen wurden im Schuljahr 1924/25 mit Stipendienhilfen des Reichs unterstützt. Nach dem Ende der Inflation hatte sich zudem die Beitragshöhe des Schulgeldes mit jährlich 150 Mark normalisiert. Ab 1924/25 wurde „der Andrang zur Schule immer stärker, sodass nicht bei weitem alle Meldungen berücksichtigt werden konnten“.⁹³ Im Schuljahr 1925/26 wurde die Unterstufe von 27 Schülerinnen besucht, die Oberstufe von 15 Schülerinnen. Wie in den Jahren zuvor handelte es sich hierbei vorwiegend um Absolventinnen von

höheren Mädchenschulen und Lyzeen sowie – weniger häufig – Gymnasiastinnen. Einzelne Volksschülerinnen wurden auf Probe aufgenommen. Auch einige Studentinnen waren eingeschrieben. Die Nachfrage der Behörden sowie der privaten Wohlfahrt nach Sozialarbeiterinnen stieg weiter, und die Beschäftigungslage verbesserte sich deutlich, sodass sämtliche Absolventinnen der Vorjahre inzwischen eine Anstellung in der Sozialen Arbeit fanden. Im Jahresbericht für 1925/26 heißt es sogar: „Es konnte nicht entfernt allen Ansprüchen um Zuweisungen fertiger Schülerinnen, die an die Schule gestellt wurden, entsprochen werden.“⁹⁴

Hintergrund bildeten der fortgesetzte Ausbau des Weimarer Wohlfahrtsstaats und insbesondere die gesetzlichen Weichenstellungen, die in der Wohlfahrt nach der allgemeinen Erholung von der Hyperinflation Anfang 1924 vorgenommen wurden. Meilensteine waren der Erlass reichsweiter Fürsorgegrundsätze sowie das Inkrafttreten des Reichsjugendwohlfahrtsgesetzes (RJWG) im gleichen Jahr. Auf Grundlage der Gesetze nahm in den kommenden Jahren die Bedeutung der kommunalen Wohlfahrtsämter weiter zu, und es kam zu einem flächendeckenden Aufbau von Jugendämtern und somit einer deutlichen Expansion der Jugendfürsorge in ganz Deutschland.⁹⁵ Nachteile ergaben sich für die Münchner Absolventinnen nach wie vor aus der weiterhin fehlenden staatlichen Anerkennung der Ausbildung in Bayern.⁹⁶

Im Lehrplan der Sozialen Frauenschule hatte sich der neue Stellenwert der Jugendfürsorge direkt niedergeschlagen. Im Schuljahr 1922/23 lag der Vorlesungsschwerpunkt im Fach Wohlfahrt auf diesem Bereich, wobei hier die Themen „Schwererziehbare“, die spezielle Fürsorge für Kinder und Jugendliche mit verschiedenen Formen der Behinderung und das Vormundschaftswesen im Fokus standen. Die Themen verweisen auf einen Ansatz der Erziehung und Vor-

47 Frieda Duensing, hier um 1910. Duensing war promovierte Juristin und leitete zunächst in Berlin wichtige Organisationen der Jugendarbeit. Sie hatte schon einige Jahre die immer konkreter werdenden Pläne der Frauenvereinigungen für die Errichtung einer eigenen Sozialen Frauenschule in München unterstützt. 1919 wurde diese Ausbildungsstätte gegründet und Duensing zur ersten Direktorin ernannt. Die Schule ist eine wichtige Vorläuferin der Sozialen Arbeit an der heutigen Hochschule München.

48 Nach Ende des Ersten Weltkriegs wurde die soziale Fürsorge durch Staat und Kommunen weiter ausgebaut. Im Fokus stand die Bewältigung der sozialen Folgen des Kriegs. Im Bild: Demonstration von Kriegsbeschädigten in München 1919, dem Gründungsjahr der Sozialen Frauenschule.



48



47

beugung, der auf gesellschaftliche Inkludierung statt auf Ausschluss und Isolation abzielte. Bestimmte, als besonders gefährdet oder fürsorgebedürftig eingeschätzte Gruppen standen sogar im Zentrum der individualisierten Bemühungen der Sozialen Arbeit. Die Kehrseite war ein zuweilen repressiver Charakter der Sozialen Arbeit, die nicht immer auf die Freiwilligkeit und Mündigkeit der Klienten setzte und den Ämtern sowie den Wohlfahrtspflegerinnen eine klare Autoritätsposition verlieh.⁹⁷

Die Vorlesungen und Abschlussarbeiten der folgenden Jahre zeigten neben der Gefährdetenfürsorge im Jugendbereich (zur Fürsorge für „sittlich gefährdete“ Mädchen, Verwahrlosung und Kriminalität bei Jugendlichen) sowie Familienfürsorge und wirtschaftsfürsorgerischen Themen (etwa zur Kleinrentnerfürsorge, zur Not der Sozialrentner, zur Bedeutung und Geschichte des Tarifvertrags) zugleich einen deutlichen Fokus auf Sozialhygiene und Gesundheitspolitik. Behandelt wurden etwa die Einkommensverhältnisse und Lebenshaltung von Münchner Arbeiterfamilien. Neu war das Thema „Fürsorge für entlassene Strafgefangene“, erstmalig wurde 1926/27 die „Bedeutung eines Bewahrungsgesetzes für die Erfassung und Behandlung sogenannter Asozialer“ bearbeitet.⁹⁸ Sozialhygienische und bevölkerungspolitische Arbeiten entsprachen dem Zeitgeist, wobei die in den Weimarer Mitteljahren durchaus präsenten Ansätze der „Rassenhygiene“ im gesundheitspolitischen Spektrum der Wohlfahrt in München noch eine geringe Rolle spielten.⁹⁹ 1928 entstanden einzelne schriftliche Examensarbeiten, die in eine rassenhygienische Richtung wiesen, etwa über „Die Auswirkung der Ehen Asozialer auf das Volkswohl“.¹⁰⁰

3.2.6 Staatliche Anerkennung in Bayern und Professionalisierungstendenzen der Sozialen Arbeit

1926 wurde die Soziale Frauenschule räumlich erweitert. Sie zog in das Schulgebäude am Bogenhauser Kirchplatz 3 und 4, wo ihr ausreichend Hörsäle und Arbeitsräume zur Verfügung standen.¹⁰¹ Im selben Jahr wurde das Städtische Kindergärtnerinnenseminar mit der Sozialen Frauenschule verbunden und deren Direktorin unterstellt. Das Kindergärtnerinnenseminar verfügte jedoch parallel über eine eigenständige Leitung, die der Pädagogin Maria Urban oblag.¹⁰²

Inzwischen hatte sich auch die Leitungsstruktur der Sozialen Frauenschule gewandelt. Der Einfluss der Münchner Verbände auf die Führung der Schule schwand insofern, als das Kuratorium mehr in den Hintergrund trat und 1925 seine Tätigkeit ganz einstellte.¹⁰³ Hierin spiegelt sich wohl auch die inzwischen nur noch schwer bestreitbare Relevanz der Schule für die kommunale Wohlfahrt und umgekehrt der wachsende städtische Einfluss auf die Ausbildungsstätte wider. Pohlmann-Heim selbst führte die Schule zunächst für mehrere Jahre als städtische Angestellte auf Grundlage eines Dienstvertrages. Eine Verbeamtung zögerte der Stadtrat länger hinaus und trug ihr auch eine vergleichsweise schlechte Eingruppierung an. Dies wirft ein Schlaglicht auf das auch in der Weimarer Zeit in der Tendenz repressive und Frauen aus dem öffentlichen Dienst ausschließende Beamtenrecht bzw. dessen Auslegung. Letztlich konnte Pohlmann-Heim aber ihre Ansprüche durchsetzen. Als Direktorin war sie fachlich hochgeschätzt.¹⁰⁴

Am 10. März 1926 endlich kam die Bekanntmachung des Bayerischen Kultusministeriums zur Prüfung und Anerkennung von Wohlfahrtspflegerinnen – eine wichtige Zäsur für die Soziale Frauenschule. Damit war auch in Bayern eine Wohlfahrtspflegerin staatlich anerkannt, wenn sie an einer Sozialen Frauenschule eine per Prüfungsordnung geregelte staatliche Abschlussprüfung bestanden und ein Berufsjahr absolviert hatte. Dies wurde dann auch obligatorisch, um als Wohlfahrtspflegerin angestellt zu werden. Die Münchner Soziale Frauenschule hatte damit wie ihre „Schwesterschulen“ in Preußen außerdem den Status einer höheren Fachschule.¹⁰⁵ Da die ministerielle Bekanntmachung kurz vor Schuljahresende erfolgt war, konnten die diesjährigen Absolventinnen der Oberstufe sich bereits der neuen staatlichen Abschlussprüfung unterziehen. 15 Schülerinnen nahmen teil und bestanden alle die Prüfung.¹⁰⁶

Wegen der Neuerungen mussten die Lehrpläne und Ausbildungsbestimmungen in Einklang mit den eingeführten Regelungen gebracht und vom Bayerischen Kultusministerium sowie von der Stadt München bestätigt werden. Im Curriculum der Münchner Schule ergaben sich allerdings keine gravierenden Änderungen, weil der Lehrplan ohnehin schon auf Grundlage der Richtlinien, die die Konferenz der Sozialen Frauenschulen ausgearbeitet hatte, erstellt worden war.¹⁰⁷ Leicht angepasst wurden die Aufnahmebedingungen, so wurde etwa das Mindestalter auf das vollendete 20. Lebensjahr gesenkt. Voraussetzung bildete nach wie vor der erfolgreiche Schulabschluss einer höheren Mädchenschule, eines Lyzeums oder einer gleichwertigen Institution sowie eine entsprechende berufliche Vorbildung. Anerkannt wurden wie zuvor ausgebildete Kranken- und Säuglingspflegerinnen, Kindergärtnerinnen und Lehrerinnen. Außerdem war ein Jahr Mitarbeit im Fürsorgebereich nachzuweisen. Schülerinnen mit geringerer Vorbildung konnten für eine dreimonatige Probezeit aufgenommen werden.¹⁰⁸

Die staatliche Anerkennung führte in den kommenden Jahren zu einem deutlichen Anstieg der Schülerinnenzahlen an der Münchner Ausbildungsstätte. Dabei hatte sich die soziale Zusammensetzung bzw. der Bildungshintergrund der Schülerinnen offenbar nur wenig verändert. Die Mehrheit der zukünftigen Wohlfahrtspflegerinnen an der Münchner Sozialen Frauenschule waren Abgängerinnen von höheren Mädchenschulen und Lyzeen. Es wurden auch gut besuchte Kurse zur Nachschulung für bereits berufstätige Fürsorgerinnen abgehalten, die damit ebenfalls die staatliche Anerkennung erwerben konnten. Parallel zum stärkeren Andrang war die Nachfrage sowohl nach Praktikantinnen als auch nach ausgebildeten Wohlfahrtspflegerinnen seitens der behördlichen und privaten Stellen weiter gestiegen. Die Beschäftigungsaussichten für die Absolventinnen waren gut.¹⁰⁹

Die Entwicklung in München entsprach dem reichsweiten Bild. Die Ausbildungsstätten für Soziale Arbeit erlebten insgesamt einen deutlichen Aufschwung. Zwischen 1926 und 1929/30 verfünffachten sich die Absolventinnenzahlen an den Wohlfahrtsschulen in Deutschland. Die Anzahl der Sozialen Frauenschulen stieg bis 1929 auf 36 Einrichtungen. Ein Großteil der Schulen befand sich dabei in konfessioneller und privater Trägerschaft.¹¹⁰

Insgesamt bildeten die 1920er Jahre die Schlüsselphase in der Verberuflichung der Sozialen Arbeit und waren durch deutliche Professionalisierungstendenzen



49



50

49 In der Weimarer Republik war die staatliche Wohlfahrtspolitik im Aufwind. Der Beruf der Sozialarbeiterin etablierte sich. Die Soziale Frauenschule der Stadt München wurde ausgebaut und 1926 staatlich anerkannt. Im Bild: Die Nationalökonomin Dr. Anna Pohlmann-Heim, die nach dem Tod Frieda Duensings 1921 die Leitung der Schule übernahm.

50 Der weitere Ausbau des Weimarer Wohlfahrtsstaats Mitte der 1920er Jahre führte gepaart mit der wirtschaftlichen Erholung nach den Inflationsjahren sowohl zu einem wachsenden Interesse an der Ausbildung im Bereich Wohlfahrtspflege als auch zu einem hohen Bedarf an ausgebildeten Kräften für die kommunalen und staatlichen Ämter. Besonders der Bereich der Jugendfürsorge expandierte, was sich auch in den Lehrplänen der Sozialen Frauenschule der Stadt München niederschlug. Im Bild: Warteraum der Jugendfürsorge im kommunalen Gesundheitsamt in Pasing, 1928.

geprägt. Dies lässt sich an der Präsenz von Wohlfahrtspflegerinnen, zudem an der erstrebten und zunehmend durchgesetzten Regulierung der Ausbildung und am skizzierten Aufschwung der staatlich anerkannten Wohlfahrtsschulen ebenso festmachen wie an der Etablierung weiterer Berufsverbände und einer gesteigerten Publikation von Fachbüchern zu diesem Thema.¹¹¹ Pohlmann-Heim, die Direktorin der Münchner Städtischen Sozialen Frauenschule, war 1925 bei der Gründung einer bayerischen Sektion des in Preußen bereits 1916 ins Leben gerufenen Deutschen Verbandes der Sozialbeamtinnen federführend.¹¹²

Der von Alice Salomon, Frieda Duensing und ihren Mitstreiterinnen angestrebten Verankerung der Wohlfahrtspflegerin als Fürsorgeexpertin waren allerdings deutliche Grenzen gesetzt. Da die sozialen Berufe von Anfang an als Frauenberufe konstituiert wurden, blieben sie, gemessen an der aufwendigen Ausbildung und der komplexen Arbeit, doch unterbezahlt und statusniedrig innerhalb der Ämterhierarchien.¹¹³

Die Idee, die Ausbildung von Frauen zu Wohlfahrtspflegerinnen an die Universitäten zu verlegen, gab es bei den Akteurinnen der bürgerlichen Frauenbewegung nicht. Vielmehr wollte Alice Salomon den sozialen Beruf als weibliche Berufssphäre besetzt halten. Dafür schien eine schulische Fachausbildung besser geeignet als eine Verortung an den Universitäten, die von der „Frauenfeindschaft“ der „traditionsgebundenen deutschen Gelehrten“ geprägt seien. 1925 gründete Salomon in Berlin die „Deutsche Akademie für soziale und pädagogische Frauenarbeit“, um hiermit unter ihrer Ägide „eine wissenschaftliche Weiterbildung“ zu etablieren. Das tat sie explizit außerhalb der Hochschule.¹¹⁴ In Deutschland nahm die Sozialarbeiterinnenausbildung – im Unterschied v. a. zu Großbritannien und den USA – mittelfristig einen von den Hochschulen getrennten Weg.¹¹⁵

Ferner war die Haltung der Frauenbewegung gegenüber der Zulassung von Männern zur Ausbildung eher reserviert, allerdings entstand von staatlicher Seite durch den Ausbau der Jugendfürsorge sowie weiterer Wohlfahrtsgebiete ein spezifischer Bedarf an männlichen Fürsorgern. Daher wurden in den Weimarer Jahren erste soziale Ausbildungsstätten für Männer eingerichtet, die diese v. a. für die Betreuung männlicher „Gefährdeter“ in der Jugendhilfe sowie männlicher Klienten in der sozialen Gerichtshilfe, in der Arbeitsverwaltung und der Betriebsfürsorge qualifizierten. Allgemein wurden an den Sozialen Frauenschulen männliche Schüler erst 1927 durch einen preußischen Erlass zugelassen, woraufhin aber nur wenige Soziale Frauenschulen in der Praxis auch männliche Bewerber aufnahmen. An der Sozialen Frauenschule der Stadt München blieb die Schülerschaft strikt weiblich.¹¹⁶

3.2.7 Die Krise der Sozialen Arbeit und die Soziale Frauenschule der Stadt München ab 1929

Die Weltwirtschaftskrise ab 1929 hatte auch eine tiefe Krise des Weimarer Wohlfahrtsstaats und der Sozialen Arbeit zur Folge, sowohl finanziell als auch ideologisch. Die Massenarbeitslosigkeit führte zur Überlastung der öffentlichen Kassen und der sozialen Sicherungssysteme. Es kam zu Leistungs- und Personalkürzungen, u. a. in der allgemeinen Fürsorge und Jugendfürsorge. Die Krise der kommunalen Haushalte bedingte einen Paradigmenwechsel weg von der Idee des Wohlfahrtsstaats hin zu Minimalleistungen und einer scharfen Bedürftigkeitsprüfung. Der Ausschluss von Leistungsberechtigten rückte auch in der Jugendhilfe zunehmend in den Fokus. In der Sozialen Arbeit wurde eine „*offene Krise*“ der Jugendfürsorge wahrgenommen. Stark selektive Ansätze gewannen an Einfluss, die auf den Ausschluss ganzer Personengruppen setzten. „*Rassenhygienische*“ Positionen, die von einer seelischen und körperlichen Minderwertigkeit bestimmter Teile der Bevölkerung ausgingen und auf das Prinzip der Auslese setzten, erhielten Auftrieb. Schwererziehbare konnten aufgrund einer Notverordnung der frühen 1930er Jahre aus der Jugendhilfe ausgeschlossen werden.¹¹⁷

Die „*Fürsorgekatastrophe*“ beeinflusste wiederum die Soziale Frauenschule der Stadt München. Im Jahresbericht notierte Pohlmann-Heim: „*Bereits seit dem Schuljahr 1929/30 hatte die Soziale Frauenschule mit schwerwiegenden Problemen zu kämpfen.*“¹¹⁸ Nach wie vor stammten die Schülerinnen vorwiegend aus dem bürgerlichen Spektrum. „*Die wirtschaftlichen Verhältnisse der Mehrzahl*“ der Schülerinnen wurden „*immer schlechter*“. Von der Stadt gestellte Stipendienmittel ermöglichten es Schülerinnen, das Schulgeld aufzubringen. Die Anstellungschancen der Absolventinnen waren deutlich vermindert, und die Einkommen sanken v. a. bei den Berufsanfängerinnen. Dies lag laut Jahresbericht „*nicht an einem wirklichen Mangel an Arbeitsmöglichkeiten, sondern an den Sparmaßnahmen, wie sie in diesem Jahr von den Behörden besonders stark durchgeführt werden*“. Allerdings seien die Verhältnisse in Bayern immer noch „*wesentlich besser*“ als in Norddeutschland.¹¹⁹ Als auf dem Höhepunkt der Weltwirtschaftskrise 1932 die meisten Stipendien gestrichen wurden, mussten viele Schülerinnen die Ausbildung abbrechen.¹²⁰ Im Schuljahr 1932/33 wurde die Oberstufe von 20, die Unterstufe nur noch von 16 Schülerinnen besucht. Inzwischen war nach dem Vorbild der Sozialen Frauenschule der Stadt Nürnberg vom Stadtrat beschlossen worden, dass an der Münchner Ausbildungsstätte lediglich alle zwei Jahre neue Schülerinnen für die Unterstufe aufgenommen wurden, und zwar im Wechsel mit Nürnberg.¹²¹

Die zugespitzte wirtschaftliche und gesellschaftliche Lage spiegelte sich auch in den Unterrichtsinhalten wider. Die Soziale Arbeit richtete sich in dieser Zeit stark auf die Arbeitsvermittlung und andere Strategien der Bekämpfung der Arbeitslosigkeit aus, v. a. der Jugendarbeitslosigkeit. Ab 1930/31 nahmen Vorträge zum Themenbereich Arbeitslosigkeit und Arbeitsmarkt einen großen Raum im Schulunterricht ein. Die Gefährdetenfürsorge bildete weiterhin einen Schwerpunkt.¹²² Zunehmend rückte die Auseinandersetzung mit den wirtschaftlichen Problemen der Gegenwart in den Fokus. Direktorin Pohlmann-Heim wurde hier auch praktisch tätig. Für den Verein für Fraueninteressen konzipierte sie Projekte des Jugendhilfs-

dienstes im Rahmen der Winternothilfe 1931/32. Wohlfahrtsverbände, Arbeitsamt, Industrie- und Handelskammer, Gewerkschaften sowie Frauen- und Jugendvereine schlossen sich zusammen, um rund 1.700 arbeitslose Jugendliche im freiwilligen Rahmen zu beschäftigen, zu schulen und durch Sportaktivitäten zu fördern.¹²³

Inwiefern sich die ideologische Krise der Weimarer Wohlfahrt auch an der Münchner Ausbildungsstätte auswirkte, ist schwer zu beurteilen. Vorlesungsskripte sind nicht überliefert. Punktuell deutete sich eine Verschiebung bei der Themenwahl für die Abschlussarbeiten an, etwa wenn 1930/31 über „**Innere und äußere Ursachen der Jugendverwahrlosung**“ oder die „**Sozialbiologie der berufstätigen weiblichen Jugend**“ geschrieben wurde – Themen, die ein wachsendes Krisenempfinden sowie mehr Einfluss von biologistischen, rassenhygienischen Ideologien vermuten lassen. 1932 bildeten Einrichtungen der Anstaltsfürsorge, das Konzept eines Bewahrungsgesetzes sowie der moderne Strafvollzug und dessen „**Erziehungsgedanke**“ Schwerpunkte. Dies hatte auch mit der erstmaligen Vermittlung von Praktikantinnen in den geschlossenen Fürsorgebereich und in bayerische Frauenzuchthäuser zu tun.¹²⁴

Als Anhängerin der linksliberalen Deutschen Demokratischen Partei war Pohlmann-Heim auch Anfang der 1930er Jahre nicht bereit, den Unterricht an die Propaganda rechter Parteiströmungen anzupassen. Hierauf verweist die Auseinandersetzung mit einer nationalsozialistischen Schülerin, die 1932 die Ausbildung aus politischen Gründen abbrach und Pohlmann-Heim dafür kritisierte, dass ihre Vorlesungen „*nicht immer politisch objektiv gehalten*“ seien.¹²⁵

3.3 Gründung und erste Jahre des Münchner Technikums 1924 bis 1932

3.3.1 Diskussion um ein Technikum für Südbayern

Mit dem Wegfall der Industrieschule war in München eine Lücke in der mittleren Techniker Ausbildung entstanden. Anfang der 1920er Jahre intensivierten sich in der Landeshauptstadt die Diskussionen um die Einrichtung eines Technikums im südbayerischen Raum. Vor allem die mangelnde Ausbildungsmöglichkeit für Interessenten vor Ort wurde vielfach kritisiert. Nordbayern verfügte mit dem Technikum in Nürnberg über eine höhere technische Fachschule, Südbayern stand dagegen ohne vergleichbare Einrichtung da.¹²⁶

Im April 1920 wandte sich Paul Zinkl, zu diesem Zeitpunkt Praktikant am Überlandwerk Fürstenfeldbruck, in einem Brief an den Münchner Stadtrat, in dem er die wesentlichen Probleme für die jungen Menschen benannte, die in und um München eine technische Ausbildung anstrebten. Er schrieb: *„Wie sehr notwendig ein Technikum in München ist, weiss ja Jedermann. Warum sollen denn andere kleinere Städte gerade den Vorrang haben und warum sollen gerade die Münchener jungen Leute alle in allen anderen Städten das Geld sitzen lassen. Viele Söhne von Münchener Bürgern, die nicht die nötigen Mittel haben und sich es deshalb nicht leisten können in anderen Städten teure Preise für Wohnung und Verpflegung zu zahlen, können eben nicht mehr weiterstudieren, wenn das vielbesprochene Technikum in München nicht endlich Tatsache wird.“*¹²⁷

Verschiedene Industrie- und Gewerbeverbände wie der Bayerische Industriellenverband, der Verband Bayerischer Metallindustrieller, der Arbeitgeberverband der Chemischen Industrie, der Verband der Arbeitgeber des Baugewerbes und die Handwerkskammer von Oberbayern setzten sich für die Gründung einer höheren technischen Lehranstalt in der bayerischen Hauptstadt ein, die als mittlere Schule unterhalb der Technischen Hochschule angesiedelt sein sollte. Mitte April 1922 schlossen sich Vertreter der Verbände zu einer *„Kommission für eine Höhere Technische Staatslehranstalt in München“* zusammen.¹²⁸

Zudem befassten sich verschiedene Elternvereinigungen mit der Gründung eines Münchner Technikums. Die Kommission lud daher Repräsentanten dieser Vereinigungen zu ihren Beratungen ein.¹²⁹ Im Frühjahr 1922 machten sowohl Verbände als auch Elternvereinigungen verschiedene Eingaben, die u. a. an den Landtag, das Bayerische Kultusministerium, den Landrat von Oberbayern, den Münchner Stadtrat sowie den Stadtschulrat Hans Baier gerichtet waren. Forderung war die Errichtung eines südbayerischen Technikums durch den bayerischen Freistaat.¹³⁰

Mitte Mai 1922 beriet der Schulausschuss der Landeshauptstadt in dieser Frage. Baier sprach sich ebenfalls für eine Lehranstalt zur Ausbildung von *„mittleren Technikern“* in München aus. Er beantragte, die Eingabe der Kommission und die Wünsche der Eltern zu unterstützen. Der städtische Schulausschuss nahm seinen Antrag einstimmig an. Es ging ein entsprechendes schriftliches Gesuch der Stadt an das Bayerische Kultusministerium, gleichzeitig suchten der Zweite Münchner Bürgermeister Dr. Hans Kufner, der zugleich Kulturreferent der Stadt war, sowie Stadtschulrat Baier Gespräche mit den staatlichen Stellen. Allerdings lehnte das Ministerium am 12. August 1922 das Gesuch mit Hinweis auf die ungeklärte Bedürfnisfrage ab.¹³¹

Doch die Befürworter eines südbayerischen Technikums gaben nicht auf. Am 15. Januar 1923 hielten der Hauptausschuss der Elternverbände der höheren Lehranstalten und der Elternvereinigungen der Münchner Lehranstalten eine Versammlung ab, auf welcher erneut die Schaffung eines Technikums in München gefordert wurde.¹³² Teil des Abends im Festsaal des Hofbräuhauses war ein Vortrag des Münchner Obergewerberats Franz Xaver Karsch. Karsch betonte, dass in München der „Beruf des mittleren Technikers und des Berufingenieurs bisher vernachlässigt“ worden sei. Für Nordbayern und die Pfalz bestünden technische Lehranstalten in Nürnberg, Kaiserslautern und Würzburg. Dieser „beneidenswerten Ausstattung Nordbayerns“ stehe der „unverständliche völlige Mangel an irgendeiner Ausbildungsmöglichkeit zum Techniker in Südbayern gegenüber.“ Die Oberrealschulen, die Technische Hochschule, die Universität usw. würden jenen Münchner Eltern nicht helfen, die ihren Söhnen das Studium der mittleren Technik ermöglichen wollten.¹³³

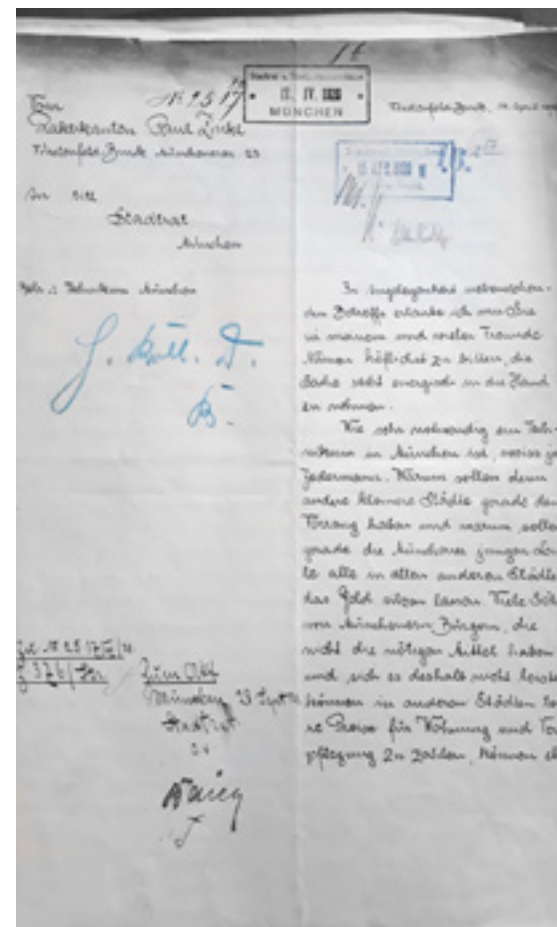
Karschs Vortrag befasste sich nur mit den „Söhnen“ – eine technische Ausbildung für Frauen spielte keine Rolle für ihn. Er kam auch auf die Bedarfsfrage zu sprechen. Immerhin beschäftigte die Münchner Industrie 93.000 Arbeiter, davon 34.000 allein in der Maschinenindustrie. Bedarf hätte auch das Münchner Hinterland. Zudem böte der Ausbau der Wasserkraft ungeahnte Möglichkeiten für Industrie und Technik.¹³⁴ Abschließend forderte die Versammlung von Staatsregierung und Landtag die „unverzögliche Einleitung von Schritten“ zur Errichtung eines mittleren

Technikums noch zu Beginn des Sommersemesters 1923 nach dem Vorbild der Anstalten in Nürnberg und Kaiserslautern, samt Werkmeister-schule und technischer Abendschule. Für die Elternschaft Münchens bilde „die Gelegenheit, ihre heranwachsende Jugend der Ausbildung gerade auch für die mittleren technischen Berufe am eigenen Orte zuführen zu können, eine unabweisbare wirtschaftliche Notwendigkeit“.¹³⁵

Am 30. Januar 1923 verhandelte das Stadtratsplenum über die Forderung und die Argumente von Karsch wurden im Wesentlichen bestätigt. Die Stadtvertreter waren sich einig, dass nur eine staatliche Einrichtung infrage käme. Stadtrat Karl Weiß interpretierte den „Massenbesuch der Versammlung im Hofbräuhaus“ als Beweis für das Bedürfnis Münchens nach einem Technikum. Die Stadt sollte die Führung bei diesem Projekt übernehmen. Die technischen Berufsschulen Münchens seien lediglich ein Torso, solange der abgehende Schüler nicht die Möglichkeit habe, „in den mittleren Technikerberuf aufzusteigen“. Das Stadtratsplenum beschloss erneut, eine Eingabe an das Bayerische Kultusministerium sowie an den Landtag zu richten.¹³⁶

51 Nach dem Ende der Industrieschulen gab es in Südbayern keine Möglichkeit der mittleren technischen Bildung auf höherer Fachschulebene mehr. Der Wunsch nach einem eigenen Technikum in München war daher weit verbreitet. 1920 hatte sich etwa ein Praktikant des Fürstenfeldbrucker Überlandwerks direkt an den Münchner Stadtrat gewandt, mit der Bitte, in München ein solches einzurichten, da vielen Bürgern „die nötigen Mittel“ fehlen würden, „ihre Söhne an den weiter entfernten Standorten ausbilden“ zu lassen.

52 Nach langer Vorlaufzeit erhielt München 1924 schließlich sein eigenes Technikum. Am 1. Oktober nahm es unter dem Namen „Höhere Technische Lehranstalt der Stadt München“ den Betrieb auf. Untergebracht war es zunächst noch im Gebäude der Gewerbeschule an der Prandlstraße. Ab 1927 kam hier zusätzlich zu den grafischen Berufsschulen die Meisterschule für Deutschlands Buchdrucker unter.



51



52

3.3.2

Die Münchner Gründung als Projekt städtischer Schulpolitik

Die Stadt München kämpfte zu diesem Zeitpunkt vor dem Hintergrund von Inflation und Hyperinflation mit großen finanziellen Schwierigkeiten. Auf den städtischen Ratssitzungen wurde zu „*alleräußerster Sparsamkeit*“ gemahnt. Wie ernst die Lage für den Bildungssektor war, wird am Haushaltsplan für das Jahr 1924 deutlich. Hatte der Etat für Erziehung und Bildung 1914 mit 10.289.000 Goldmark noch den ersten Platz bei den Ausgaben eingenommen, war er 1924 mit 5.226.000 Goldmark auf den dritten Platz abgerutscht.¹³⁷

Am 25. Juni 1924 verhandelte das Bayerische Kultusministerium die Errichtung eines Technikums in Südbayern.¹³⁸ Anwesend waren Vertreter der bayerischen Industrie, der Arbeitgeber- und Arbeitnehmerverbände sowie der technischen Vereine. Die Forderungen richteten sich an die bayerische Regierung, die aber angesichts der ebenfalls klammen Staatskasse verhalten reagierte. Zeitweise wurde diskutiert, das Technikum als Privatschule zu gründen. Eine wichtige Rolle spielte bei dieser Variante der ehemals als Hochschulprofessor in Norwegen tätige Hans Egerer, der nun eine Technische Privatschule in München unterhielt, an der Abendkurse angeboten wurden. Egerer zeigte sich bereit, mithilfe der Münchner Elternvereinigung ein Technikum in München zu gründen.¹³⁹

Ein privates Technikum für München lehnten aber insbesondere die Vertreter der Industrie ab, da ein solches „*der Industrie nicht bieten*“ könne, „*was die Industrie braucht*.“ Auf der anderen Seite waren die Vertreter der Industrie mittlerweile – so zumindest nach späterer Darstellung der Sitzung durch Stadtschulrat Baier – gegenüber einem südbayerischen Technikum zurückhaltender geworden. Angesichts der schwierigen politischen und wirtschaftlichen Lage sei ihnen zufolge der Bedarf nicht mehr akut. Dagegen wurde „*das Bedürfnis nach einer von Staat oder Stadt München für Südbayern zu schaffenden höheren technischen Lehranstalt vom Standpunkte der Münchner Eltern aus nach wie vor festgestellt*“.¹⁴⁰

Auch Vertreter der Stadt Augsburg waren in die Diskussionen involviert. Sie setzten sich für den Ausbau der bestehenden „*niederen*“ Maschinenbauschule, die dem Berufsschulwesen in der Fuggerstadt zuzurechnen war, zu einer „*höheren*“ Maschinenbauschule ein. Augsburg strebte also, ähnlich wie München, eine eigene höhere technische Lehranstalt an.¹⁴¹

Am 19. Juli 1924 versuchten der Münchner Bürgermeister Hans Kufner und der Stadtrat nochmals den Kultusminister Franz Matt zu überzeugen, im bayerischen Haushaltsplan die Errichtung eines staatlichen Technikums in München zu berücksichtigen. Der Minister lehnte jedoch ab. Eine Neugründung sei von staatlicher Seite nicht vermittelbar, wenn man gleichzeitig bereits bestehende Anstalten schließe. Man würde jedoch die Gründung eines städtischen Technikums genehmigen.¹⁴²

Wenige Tage nach der Absage beriet das Stadtratsplenum erneut über das mögliche Technikum. Die Stadt blieb zurückhaltend, sie könne ein Technikum nicht allein stemmen. Die Elternvereinigungen hofften weiterhin auf die Errichtung eines privaten Technikums durch Egerer. Nachdem aber Zweifel aufgekommen waren, ob Egerer es ernst meinte, und die Regierung von Oberbayern ihm nahegelegt hatte, sein Gesuch zurückzunehmen – was Egerer dann am 24. Juli 1924 tat –, war dies keine Option mehr.¹⁴³

Baier versuchte den Stadtrat dafür zu gewinnen, seine bisherige Zurückhaltung zu überdenken. Alle Kosten zusammengenommen würde die Anstalt die Stadt jährlich etwa 80.000 Reichsmark kosten – ein aus Baiers Sicht leistbarer Betrag. Auch Bürgermeister Kufner plädierte für ein städtisches Technikum. Das Fehlen sei „*schon rein äußerlich ein Schönheitsfehler des Münchner Schulwesens*“. Dann ging auf einmal alles recht schnell. Der Reihe nach meldeten sich die Stadträte zu Wort und begrüßten den Vorschlag – fraktionsübergreifend. Das Plenum ermächtigte den Stadtschulrat einstimmig, dem Stadtrat Vorschläge zu unterbreiten, wie die Stadt nach Vorbild der Nürnberger Anstalt ein Technikum errichten und damit auch „*eine Beruhigung der Elternkreise herbeiführen*“ könne. Die städtischen Schulpolitiker und Befürworter des Technikums hatten sich durchgesetzt.¹⁴⁴

In einer folgenden Sitzung des Schulausschusses am 28. Juli 1924 wurde die Frage eines Technikums zwar weiterhin eigentlich als Sache des Staates betrachtet, doch betonte man, dass die Stadt bereit sei, „*einzuspringen*“. Als Kompromiss sollte sich die Ausbildungsstätte vor allem an Münchner Schüler richten. Stadtschulrat Baier schlug bei dieser Gelegenheit den Ingenieur und Gewerbeschullehrer Hans Pfann als Leiter des Technikums vor. Pfann wurde dann auch zunächst vorläufig zum Leiter bestimmt, bis die Stelle im September offiziell ausgeschrieben werden sollte.¹⁴⁵

Am 29. Juli 1924 war es soweit: Der Stadtrat beschloss einstimmig die Gründung eines städtischen Technikums, das schon zum 1. Oktober eröffnet werden sollte. Vorgesehen war, die Schule für ein Jahr in der Gewerbeschule an der Prandlhstraße unterzubringen.¹⁴⁶

Eine kurz darauf erfolgte Mitteilung des Münchner Stadtrats an das Bayerische Kultusministerium gibt darüber Aufschluss, dass die Stadt München sich in der ganzen Angelegenheit v. a. als Vertreterin der Münchner Elternvereinigungen und Bürgerschaft sah und ein auf politische Integration gerichtetes Politikverständnis hatte. Es hieß: „*Die Tatsache, dass in der Beratung des Staatsministeriums mit Vertretern der Industrie u. a. am 25. Juni ein privates Technikum abgelehnt wurde und Augsburg die Errichtung eines städtischen in der Tagespresse angekündigt hat, löste in Münchens Elternvereinigungen eine aussergewöhnliche Erregung aus. In einer Zeit, in der es vor allem darauf ankommt, die Staatsautorität zu festigen, konnte nicht tatenlos zugesehen werden, wie staatszerstörerische Teile der Bevölkerung in eine Kampf Stimmung gegen die oberste Unterrichtsverwaltung treiben und musste verhütet werden, dass in öffentlichen Versammlungen der Aerger über enttäuschte Hoffnungen kräftig, ja allzu kräftig Ausdruck findet.*“¹⁴⁷

Hans Pfann (1873–1958) war Sohn eines Nürnberger Schlossermeisters. Nach Beendigung seines Studiums an der Technischen Hochschule München 1895 hatte er mehrere Lehr- und Assistenzstellen an verschiedenen Bildungseinrichtungen in der Stadt inne. Im Rahmen der Gründung der Höheren Technischen Lehranstalt (HTL) der Stadt München wurde Pfann 1924 zum ersten Direktor berufen. München wurde für den begeisterten Bergsteiger zum Ausgangspunkt für viele Touren.

Pfann, der schon früh ein engagierter Turner gewesen war, entdeckte zu Beginn seines Studiums in München seine Begeisterung für das Bergsteigen. Nach mehreren Alpentouren erkannten die Bergführer seine besondere Eignung für den „schweren Felsen“ und eine ausgeprägte Trittsicherheit auf Schnee – so nahm er auf den Touren bald selbst die Rolle des „Führenden“ ein. Ab 1899 erlangte er mit vielen Alleinbegehungen, hauptsächlich in den Alpen, in der Bergsteigergemeinschaft einige Prominenz. 1902 nahm er an einer Forschungs-expedition in das zentralasiatische Tian-Shan-Gebirge teil, bei der er zwölf Gipfel bestieg. Bis 1927/28 hatte er annähernd 1.000 Berge gemeistert, in den Alpen allein 128 Gipfel über 4.000 Meter. Nahe dem Mont Blanc ist die Pointe Pfann nach ihm benannt. Seine Erfahrung machte ihn zum geeigneten Mann, um 1928 die erste Andenexpedition des Deutschen und Österreichischen Alpenvereins in die Cordillera Real zu leiten. Ende Februar reisten die fünf Teilnehmer – neben Pfann noch Alfred Horeschowsky aus Wien, Hugo Hörtnagl aus Innsbruck, Erwin Hein aus Linz und Friedrich Ahlfeld aus Marburg – von München aus mit 1,2 Tonnen Gepäck ab, mit dem Ziel der Erstbesteigung des berühmten, über 6.000 Meter hohen Illampú-Massivs. Nach einer langen, abwechslungsreichen Reise erreichte die Gruppe Mitte April die Hauptstadt Boliviens, La Paz, wo sich der Münchner Geograf Carl Troll anschloss.

Am 20. Mai 1928 starteten sie den ersten Versuch, den Gipfel des Massivs aus nördlicher Richtung zu erreichen. Nachdem sie den höchsten Punkt ihres Aufstiegs erreicht hatten, stellten sie fest, dass es in Sichtweite ihrer rund 6.040 Meter hohen Position einen noch höheren Gipfel gab, von dem sie allerdings ein unpassierbarer Grad trennte. Sie kehrten ins Hauptlager zurück. Auch ein zweiter Versuch am 28. Mai, diesmal von Süden, scheiterte in 5.900 Meter Höhe wegen unüberwindlicher Geländeschwierigkeiten. In den nächsten Tagen führten einzelne Expeditionsteilnehmer verschiedene Vermessungsarbeiten und Besteigungen umliegender Gipfel durch. Dabei entdeckten sie noch eine dritte Möglichkeit, den Hauptgipfel zu bezwingen, nämlich den Einstieg über die Westflanke. Am 7. Juni brachen die Expeditionsteilnehmer kurz nach 3 Uhr morgens im Hochlager in 5.100 Meter Höhe auf. Es gelang ihnen, sich bis ca. 12 Uhr mittags auf den breiten Westsattel in 6.000 Meter Höhe vorzuarbeiten. Nach weiteren vier Stunden durch eiskalten Wind und Pulverschneemassen erreichten sie den Hauptgipfel des Illampú.

Die Bergsteiger hissten die Fahnen von Bolivien, Deutschland und Österreich auf 6.368 Meter. „Großartig war von da oben der Blick ... Der bisher als höher bezeichnete Ancohuma machte auf uns den Eindruck eines gleichhohen Berges von geringer Schwierigkeit. Das Städtchen Sorata lag in gewaltiger Tiefe als silbergrauer Fleck im Grünen. Von dem riesigen Titicacasee war nicht viel zu sehen“, erinnerte sich Pfann später. Im Laufe der Expedition gelangen noch weitere Besteigungen. Allerdings musste wegen der zunehmenden Kälte auf weitere Hochtouren ab Ende Juni verzichtet werden. Die Gesellschaft trat die Rückreise an, die Expedition endete mit der Ankunft in Bremerhaven am 7. August 1928. 1935 ließ Pfann sich als Direktor der HTL in den Ruhestand versetzen. Seine Bergsteigerkarriere währte aber noch lange. Auch noch nach seinem 80. Geburtstag führte Pfann technisch anspruchsvolle Wanderungen durch.²⁶⁰



Ein Porträt des bereits etwa 60-jährigen Pfann aus einer Festschrift zu seinem Geburtstag 1933. Im Laufe seines Lebens verdiente er sich den Ruf eines „Allroundmountaineers“.



Blick auf den Illampú aus Richtung Süden: Wegen der „unheimlichen Glätte und Vereisung“ war der Expedition auch beim zweiten Versuch kein Erfolg beschieden. Später aber gelang der Aufstieg.



53 Nach der provisorischen Unterbringung in der Prantlstraße wurde 1925 ein Neubau an der Lothstraße errichtet, den der renommierte städtische Oberbau- rat Karl Meitinger projektierte. In dem neuen Gebäude begann am 20. Mai 1926 der Unterricht. Neben mehreren Lehrsälen gab es für die Studenten u. a. auch verschiedene gut ausgestattete Labore, Sammlungsräume und Werkstätten.

54 Ein Führer zu den Sammlungen des Deutschen Museums aus dem Jahr 1928. Mit dem 1903 gegründeten Museum gelang es der Stadt München, ihren prestigeträchtigen Ruf als Standort für Naturwissenschaften und Technik auszubauen. Insbesondere die integrierte Bibliothek, die „den Vorzug vor allen anderen Städten“ verdiene, bot Studierenden vielfältige Möglichkeiten – auch für die Schüler der HTL München.

Die Bildungspolitik der Stadt war betont auch eine Politik für die Münchner Bürgerinnen und Bürger, deren Wohlwollen und Wählerstimmen die Stadtspitze gewinnen und halten wollte. Diese Haltung war in den 1920er Jahren vor dem Hintergrund der vergangenen Revolutionsphase und einer deutlich gewachsenen, mit demokratischem und gleichem Wahlrecht ausgestatteten Wahlbevölkerung zu einer neuen Komponente kommunaler und staatlicher Politik geworden. In der Mitteilung wird die Stadt Augsburg erwähnt. Tatsächlich wurde dort beinahe gleichzeitig die angestrebte Höhere Technische Lehranstalt auf Basis der bestehenden Maschinenbauschule errichtet, auch hier in städtischer Trägerschaft.¹⁴⁸

An der neuen „Höheren technischen Lehranstalt der Stadt München“ waren mit Maschinenbau und Elektrotechnik bis auf Weiteres zwei Abteilungen bzw. Studiengänge vorgesehen. Vereinzelt Stimmen wurden laut, eine Bauabteilung einzurichten. Doch die Staatsbauschule reichte für die Ausbildung im Baubereich völlig aus, so der allgemeine Tenor. Im Unterschied zu Nürnberg wurde ferner auf eine chemotechnische Abteilung verzichtet. Die Schülerzahl des neuen Technikums war beschränkt und es sollten je Abteilung nicht mehr als zwei Parallelklassen gleichzeitig bestehen. Organisatorisch diente die Höhere Technische Staatslehranstalt Nürnberg der Münchner Schule als Vorbild. Wesentliche Elemente

wurden übernommen wie etwa Lehrplan, Stundenverteilung, Studierendauer, Satzungen und Prüfungsordnung.¹⁴⁹

Das Bayerische Kultusministerium gab Anfang September grundsätzlich grünes Licht. Die Unterbringung in der Prantlstraße war nur provisorisch. Die weiterführenden Überlegungen gingen in zwei Richtungen: Entweder sollte das Technikum in ein schwach besetztes Volksschulgebäude ziehen, was aber nur in der Peripherie möglich war und dem Ziel zuwiderlief, dass die Anstalt für Münchner gut zu erreichen sein sollte – oder man müsse einen Neubau ins Auge fassen, was auf lange Sicht, v. a. im Hinblick auf das Wachstum der Schule, die aussichtsreichere Variante sei.¹⁵⁰

Der Stadtschulrat schlug vor, auf einem Grundstück an der Ecke Loth-/Kreittmayrstraße ein Gebäude für das neue Technikum errichten zu lassen. Die Stadt hatte die Immobilie bereits 1911 für ein etwaiges Schulhaus erworben. Die Lage des Platzes hielt Stadtschulrat Baier für günstig, da sich die Höhere Technische Lehranstalt so in unmittelbarer Nähe der Gewerbeschule am Marsplatz und der Technischen Hochschule befand. Die Voranschläge für den Bau beliefen sich auf eine halbe Million Reichsmark, die Anschaffungskosten für die Maschinen und Materialien auf etwa 120.000 Reichsmark.¹⁵¹ Der Stadtrat akzeptierte den Vorschlag und beschloss am Tag darauf den Bau. Inzwischen lag auch die offizielle Genehmigung des Bayerischen Kultusministeriums vor, dass die Schule den Titel einer staatlich anerkannten Höheren Technischen Lehranstalt führen könne.¹⁵²

3.3.3

Die Eröffnung der Höheren Technischen Lehranstalt der Stadt München

Wie vom Stadtrat beschlossen, öffnete am 1. Oktober 1924 die Höhere Technische Lehranstalt der Stadt München in den Räumlichkeiten der Gewerbeschule an der Prandlhstraße ihre Pforten. Aus ihr entwickelten sich viele der heutigen Fakultäten der Hochschule München, insbesondere die Fakultäten Maschinenbau, Elektrotechnik und Informationstechnik, ferner teilweise die Fakultäten Fahrzeugtechnik, Flugzeugtechnik, Versorgungs- und Gebäudetechnik, Verfahrenstechnik Papier und Verpackung, Druck- und Medientechnik, außerdem Angewandte Naturwissenschaften und Mechatronik sowie Informatik und Mathematik.

1924 hatten sich 130 Studierende in zwei Parallelkursen der Abteilungen Maschinenbau und Elektrotechnik eingeschrieben. Pro Woche waren 40 Stunden zu absolvieren. Pro Semester fielen 50 RM Gebühren für den Unterricht, 20 RM für die Nutzung der Sammlungen und Laboratorien sowie eine Reichsmark Einschreibgebühr und 5 Reichsmark für die Belegung von Wahlfächern an.¹⁵³

Die 130 Studierenden hatten die nach Nürnberger Vorbild festgelegten Aufnahmebedingungen zu erfüllen: den erfolgreichen Besuch von sechs Klassen einer höheren Schule – also die Erlangung der Obersekundarreife, was dem früheren Einjährigenabschluss entsprach – sowie eine mindestens zweijährige ununterbrochene Werkstatttätigkeit. Der alternative Weg zur Zulassung bestand aus einer Aufnahmeprüfung und dem Nachweis von vier Jahren ununterbrochener Praxiserfahrung.¹⁵⁴ Ein späterer Bericht stellte rückblickend fest, dass die neue Münchner Schule v. a. von denjenigen besucht wurde, die sich bisher wirtschaftlich den Wohnungswechsel nie hatten leisten können und in der Folge keine andere technische Anstalt außerhalb Münchens besuchen konnten.¹⁵⁵

Die Fächergruppen der Studiengänge Maschinenbau und Elektrotechnik unterteilten sich nach den Lehrgegenständen jeweils in mathematisch-naturwissenschaftliche (zum Beispiel Elementare Mathematik, Darstellende Geometrie oder Chemie), technische (zum Beispiel Mechanik starrer Körper, Grundzüge der Elektrotechnik oder Werkzeugmaschinen), allgemeine (Staatsbürger- und Gesetzeskunde, Allgemeine Volkswirtschaftslehre und Gesundheitslehre) und Wahlfächer (zum Beispiel allgemeine Buchhaltungslehre, Englisch oder Leibesübungen).¹⁵⁶

Die neue Schule definierte es als ihre Aufgabe, „zukünftige Ingenieure und technische Beamte für Betriebe und Büros der maschinen- und elektrotechnischen Industrie sowie für den einschlägigen Staats- und Gemeindedienst heranzubilden“. Sie habe „daher eine in sich abgeschlossene, unmittelbar in der Praxis verwendbare höhere

Fachausbildung zu vermitteln.“ Hierfür war an der Lehranstalt eine Ausbildungszeit von fünf Halbjahren vorgesehen.¹⁵⁷

Die Münchner Lehranstalt bot ihren Absolventen einen Abschluss als Ingenieur.¹⁵⁸ Auch der Übertritt an die Technischen Hochschulen war bald unter gewissen Umständen möglich, was den übergreifenden fachschulpolitischen Entscheidungen auf Reichs- und Länderebene entsprach. Besonders befähigte Absolventen der Münchner Technischen Lehranstalt konnten ab September 1926, sofern sie deutsche Reichsangehörige waren und mit einer Ergänzungsprüfung eine ausreichende allgemeine Bildung nachweisen konnten, als ordentliche Studierende an der Technischen Hochschule München zugelassen werden.¹⁵⁹

3.3.4

Direktor Hans Pfann: Ingenieur und Bergsteiger

Erster Direktor der Höheren Technischen Lehranstalt wurde der Ingenieur und passionierte wie renommierte Bergsteiger Hans Pfann. Der am 4. August 1873 in Nürnberg geborene Pfann hatte die Technische Hochschule in München besucht und dort 1895 das Ingenieurstudium erfolgreich abgeschlossen. 1895 wurde er zunächst als Aushilfsassistent für die mechanisch-technischen Fächer an der Königlichen Industrieschule München beschäftigt. Seit 1897 befand er sich im Dienst der Stadt München und unterrichtete als Lehrer an verschiedenen Gewerbeschulen; parallel war er ab 1898 zwischenzeitlich auch als Hilfsassistent an der Königlichen Technischen Hochschule München tätig. Verschiedene weitere Lehrtätigkeiten folgten, bis er schließlich zum Leiter der Höheren Technischen Lehranstalt der Stadt München in der Stellung eines Oberstudiendirektors ernannt wurde.¹⁶⁰

Ein Hauptgrund für Pfanns beruflichen Verbleib in München war die Nähe zu den Alpen. „Die Liebe zu den Bergen war ausschlaggebend, daß ich nach Abschluß des Studiums eine Assistentenstelle an der höheren Maschinenbauschule in München [gemeint war hier die Königliche Industrieschule München, Anm. d. Verf.] antrat und nicht eine Ingenieurstelle an der Weserwerft in Bremen. Zwei Jahre später trat ich in städtischen Dienst, München wurde mein Wohnsitz“, schrieb er später.¹⁶¹

Auf der Lehrerratssitzung am 2. Oktober 1924 hatte Direktor Pfann „im Interesse der Aufrechterhaltung einer guten Disziplin unter den Studierenden“ einige Satzungsänderungen gegenüber der Nürnberger Satzung vorgeschlagen.¹⁶² Im Unterschied zum „Nürnberger Vorbild“ wurden Studentenverbindungen einstimmig verboten. Vereine benötigten die Genehmigung durch die Direktion. Um das Belegen von Wahlfächern und die Teilnahme an Leibesübungen zu ermöglichen, wurden auf der Sitzung zudem Kurzstunden à 45 Minuten, nach dem Muster der übrigen höheren Lehranstalten in München, vereinbart. Die Studierenden erhielten dadurch vier Nachmittage, an denen sie keine Pflichtfächer hatten. Der Lehrerrat

beschloss aber, den Unterricht nicht „rein hochschulmäßig“ zu gestalten, sondern den „Studierenden in den einzelnen Fächern ausreichende Diktate zu geben“, also in Form eines schulischen Frontalunterrichts zum Mitschreiben.¹⁶³

Pfanns Leidenschaft für die Berge sowie seine ausgewiesenen Leistungen als Alpinist führten dazu, dass er von Februar bis September 1928 von seinem Amt als Direktor beurlaubt wurde, um die erste Andenexpedition des Deutschen und des Österreichischen Alpenvereins in die Cordillera Real in Bolivien zu leiten. Ergebnis war u. a. die Erstbesteigung des mit 6.368 Metern vierthöchsten Bergs Boliviens, des Illampú. Darauf Bezug nehmend schickte die bayerische Gesandtschaft in Berlin eine kurze Note an das Bayerische Kultusministerium. Darin teilte man mit, dass es der Expedition gelungen sei, „den höchsten Gipfel des Illampu nach zwei vergeblichen Versuchen glücklich“ zu besteigen „und dort das Banner Boliviens, Deutschlands und Oesterreichs“ aufzupflanzen.¹⁶⁴

3.3.5 Der Neubau an der Loth- und Kreittmayrstraße

Neben Oberstudiendirektor Pfann, dem Direktor der Lehranstalt, arbeiteten zu Beginn als Lehrer u. a. die Oberstudienräte Hugo Philipp, Dr. Richard Sommer, Dr. Heinrich Alt, die Studienprofessoren Hermann Trier, Alfons Baumeister, Dr. Ludwig Roth und der Studienrat Karl Poschenrieder.¹⁶⁵ Die Lehrer waren in der Regel berufserfahrene und praxisnahe Diplomingenieure.¹⁶⁶

Die Schüler des Schuljahres 1924/25 wurden getrennt nach den Abteilungen Maschinenbau und Elektrotechnik in jeweils zwei Parallelklassen unterrichtet. Die insgesamt vier Klassen des ersten Kurses waren anfangs in vier Zimmern im ersten und zweiten Stock der städtischen Gewerbeschule untergebracht, ebenso die Verwaltung. Im Schulgebäude standen Lehr- und Zeichensäle zur Verfügung. Die für die Kurse benötigten Lehr- und Unterrichtsmittel konnten von der Gewerbeschule ausgeliehen werden.¹⁶⁷

1925 begann der Bau des neuen Institutsgebäudes an der Ecke Loth- und Kreittmayrstraße, der vom Münchner Bauunternehmen Leonhard Moll durchgeführt wurde. Der städtische Oberbaurat Karl Meitinger projektierte den Neubau samt Inneneinrichtung. Direktor Pfann und mehrere Lehrkräfte der Anstalt halfen bei der Planung der technischen Einrichtungen mit.¹⁶⁸ Im September 1925 konnte das Richtfest gefeiert werden. Stadtschulrat Baier war

selbstverständlich anwesend.¹⁶⁹ Das neue Institutsgebäude – das heutige Gebäude A der Hochschule – umfasste einen Hauptbau mit 15 Lehrsälen, den Seitenbau an der Lothstraße und das Laboratorium mit zahlreichen Laborräumen an der Kreittmayrstraße. Hier gab es u. a. ein Kraftmaschinen-, ein Werkzeugmaschinen- sowie ein elektrotechnisches Maschinenlabor, einen Schwachstromsaal, ein messtechnisches wie auch ein physikalisches Labor, einen Materialprüfungsraum, einen Hochspannungsprüfungsraum, einen Raum für die drahtlose Nachrichtenübertragung und Räume für Feinmessungen, Fotometrie sowie für das Lichtpausen und Fotografieren. Dazu kamen verschiedene Sammlungsräume, mehrere Werkstätten, ein gemeinsamer Turn-, Ausstellungs- und Prüfungsraum, ein Leseraum sowie Nebenräume und weitere Einrichtungen. Die Kosten für den Neubau lagen bei 2,2 Millionen RM.¹⁷⁰ Die Ausgaben für die Schule beliefen sich 1925 auf etwa 130.600 RM. Im Folgejahr stiegen sie bereits auf 244.361 RM an.¹⁷¹

Der Lehrbetrieb im neuen Gebäude begann am 20. Mai 1926.¹⁷² Die feierliche Eröffnung fand erst am 18. Februar 1927 statt. Der Münchner Oberbürgermeister Karl Scharnagl hielt die Begrüßungsrede. Im ersten Wintersemester 1926/27 beschäftigte die Lehranstalt 21 hauptamtliche (inkl. Direktor Pfann) und 9 nebenberufliche Dozenten, die sich um 379 Studierende kümmerten. 1927 bestanden insgesamt 100 Absolventen die Ausbildung: 52 Maschinenbauer und 48 Elektrotechniker.¹⁷³

3.3.6 Studentenverbindungen an der Höheren Technischen Lehranstalt

Ein Großteil der Studierenden kam nach wie vor direkt aus München – das Konzept einer Höheren Technischen Lehranstalt für die Landeshauptstadt wurde also angenommen. Von den insgesamt 379 Studierenden zum 1. Oktober 1926 stammten annähernd zwei Drittel, nämlich 252, aus der bayerischen Landeshauptstadt. 69 kamen aus dem restlichen Oberbayern, 48 aus anderen bayerischen Kreisen, 8 aus anderen deutschen Ländern. Zwei Schüler wurden als „Ausländer“ erfasst, allerdings geht aus der Statistik nicht hervor, woher sie stammten.¹⁷⁴

Studentenverbindungen waren an der neuen Lehranstalt, wie erwähnt, zunächst nicht zugelassen worden. Erst 1925 wurde die Technische Verbindung „Genia“ genehmigt. Sie ist damit die älteste Studentenverbindung am Polytechnikum.¹⁷⁵ Der Name leitete sich von der historischen Bezeichnung Genietruppe für Angehörige der technischen Truppenteile des Heeres ab.¹⁷⁶ Außerdem kam es zur Gründung dreier weiterer Studentenverbindungen: 1926 entstanden die „Burschenschaft Technischer Club“ und die „Burschenschaft Minerva“. Als dritte im Bunde wurde im November 1926 die „Katholische Deutsche Studentenverbindung (K.D.St.V.) Bayern zu München“ gegründet. Die Vereinigungen „Technischer Club“ und „Bayern“

waren bei ihrer Gründungsfeier am 13. Dezember 1926 in „Couleur“ vertreten, woraufhin das Farbentragen verboten wurde. Auch das Fuchsen- und Burschenwesen wurde nicht gestattet. Mütze und Band waren lediglich im Vereinslokal erlaubt.¹⁷⁷ Bis zur offiziellen Zulassung von „Genia“, „Technischer Club“ und „Bayern“ als Studentenverbindung sollte es noch bis zum 21. Juni 1933 dauern.¹⁷⁸

Die Gründung der Verbindungen zeigt deutlich ein studentisches und akademisches Selbstverständnis der Studierenden an der Münchner Ausbildungsstätte. Die „Schüler“ an den höheren technischen Lehranstalten für Maschinenbau und Elektrotechnik, zukünftige Ingenieure, orientierten sich in ihrem Selbstverständnis an den Formen der Selbstorganisation der Studenten der Technischen Hochschulen.

Dass hochschulähnliche Organisationsformen an der Münchner Lehranstalt trotz ihres fachschulischen Charakters gegeben waren, zeigt sich auch an der Einrichtung einer Studierendenvertretung. Ihre Rechte und Pflichten waren in einer Satzung vom Oktober 1928 geregelt. Die Studierendenvertretung sollte als Bindeglied zwischen Studierenden und Direktion fungieren und die Anstaltsdisziplin unterstützen, Studienratgeber herausgeben und den Studierenden bei der Vermittlung von Vergünstigungen und Arbeitsplätzen zur Seite stehen. Die Vertretung setzte sich zusammen aus je zwei zu Beginn jedes Studienjahrs für jeden Kurs gewählten Vertrauensleuten. Ihren Sitzungen war ein Lehrer als Beirat zugeordnet.¹⁷⁹

55 Die 1919 gegründete Technische Verbindung „Genia“ – hier ein Foto vom vierten Stiftungsfest 1923 – war die erste Studentenverbindung, die 1925 am Technikum zugelassen wurde. Ihr folgten die Gründungen von drei weiteren Verbindungen – ein Hinweis darauf, wie sehr sich die Studierenden selbst als akademische „Studenten“ verstanden wissen wollten und einen studentischen Habitus pflegten.

56 Zu den Räumlichkeiten im Neubau des Technikums gehörten Werkstätten für praktischen Unterricht und Übungen. Das Bild zeigt die anstaltseigene Schmiede im Kellergeschoss um das Jahr 1930. Ausgestattet waren Schmiede und Härtereie mit modernen Gas- und elektrischen Glühöfen.

57 Insgesamt standen den Studierenden 15 Lehrsäle zur Verfügung, in denen der theoretische Unterricht erteilt werden konnte. Die Säle für Physik, Chemie und Elektrotechnik verfügten über aufsteigende Sitzreihen für den Vortragsunterricht. In allen Sälen waren „Bildwerfer für episkopische und diaskopische Projektion“ vorhanden.



55



56

57



3.3.7 Krise auch am Technikum

Ende 1926 hatte Direktor Pfann die Gründung eines Beirats für die Technische Lehranstalt angeregt.¹⁸⁰ Dieser wurde auf Entschließung des Stadtrats vom 10. Februar 1927 hin einberufen und mit Vertretern aus verschiedenen Fachkreisen besetzt. Der Beirat sollte von der Schule einerseits „*in allen wichtigen Fragen gutachtlich*“ zu Rate gezogen werden, andererseits sollte er eine Verbindungsinstanz zu Wirtschaft und Politik sein. Im Beirat saßen Vertreter von Stadt und Staat, der Technischen Hochschule, verschiedener Industrie- und Wirtschaftsverbände, der Reichsbahn und der Post.¹⁸¹

An der Schule folgten kleinere fachliche Neuerungen. So wurde 1929 an der Lehranstalt etwa das Wahlfach „*Grundlagen des Flugwesens*“ unter Prof. Dr. Kirchbach eingeführt¹⁸² und drei Jahre später eine Segelfliegergruppe gegründet. Sie baute das Gleitflugzeug „*Zögling*“, das bis auf die Bespannung fertiggestellt und im Juli 1933 anlässlich des Luftsportwerbetags am Rotkreuzplatz öffentlich ausgestellt wurde.¹⁸³

Zum 1. Oktober 1931 besuchten 162 Studierende die Abteilung Maschinenbau und 151 die Abteilung Elektrotechnik.¹⁸⁴ Die Weltwirtschaftskrise sorgte für zusätzliche Hörer. Da die Arbeitslosenzahlen in Deutschland massiv anstiegen, entschloss sich die Lehranstalt dazu, arbeitslose Absolventen als Hörer zuzulassen. Im Sommersemester 1932 waren es etwa 40 Arbeitslose, die dieses Angebot nutzten. Gegen eine geringe staatliche Unterhaltsbeihilfe arbeiteten einige von ihnen sogar als Assistenten an der Lehranstalt.¹⁸⁵

Für „*minderbemittelte, außergewöhnlich begabte Schüler und Schülerinnen*“ standen staatliche Ausbildungs- und Erziehungsbeihilfen zur Verfügung.¹⁸⁶ Obgleich hier Schülerinnen explizit genannt waren, sind keine Namen oder Zahlen zu weiblichen Studierenden überliefert. Die Siemens-Ring-Stiftung vergab Anfang 1932 Prämien in Form von Büchern an drei „*hervorragende Absolventen*“ der Lehranstalt.¹⁸⁷ Einer dieser Absolventen war der Österreicher Erwin Pfarrwaller, der nach seiner Schlosserlehre 1928 an der Lehranstalt ein Maschinenbaustudium begonnen und 1932 mit einer Durchschnittsnote von 1,14 abgeschlossen hatte. Später arbeitete er für die Gebr. Sulzer AG und entwickelte über 300 Patente im Bereich der Textiltechnik.¹⁸⁸

Bis Anfang der 1930er Jahre hatte die Höhere Technische Lehranstalt der Stadt München im bayerischen wie auch gesamtdeutschen Raum eine gewisse Bedeutung erlangt. Gemessen an den Besucherzahlen war sie nach der Nürnberger Anstalt 1931/32 mit 311 Besuchern im Winter- und 200 Besuchern im Sommersemester die zweitgrößte höhere technische Lehranstalt in Bayern, im Schuljahr 1932/33 war sie kurzfristig etwas stärker besucht und damit zwischenzeitlich die größte in Bayern.¹⁸⁹

In einem historischen Rückblick betont Hans Pfann die Bedeutung der Schule nicht nur für bayerische Betriebe, sondern auch für die deutsche Wirtschaft und die öffentliche Verwaltung. So sei es vielen der „*besten Absolventen*“ gelungen, „*Aufnahme bei führenden Firmen der deutschen Großindustrie, bei Reichsbahn und Reichspost*“ zu finden. Gerade auch Studierenden, die nicht aus München stammten, empfahl Pfann die Stadt als Studienort, da sie durch die technischen Sammlungen des Deutschen Museums sowie durch dessen Bibliothek „*den Vorzug vor allen anderen Städten*“ verdiene – Pfann als begeisterter Alpinist sparte auch den Hinweis auf

die herrliche Bergwelt nicht aus.¹⁹⁰ Statistisch lässt sich die Darstellung von Direktor Pfann über die Beschäftigungsfelder der Absolventen seiner Schule aufgrund fehlender Daten nicht näher belegen. Es existiert allerdings ein aussagekräftiges Schreiben der Gruppenverwaltung Bayern in der Deutschen Reichsbahn Gesellschaft an das Bayerische Kultusministerium aus dem Juni 1931, in welchem die Reichsbahnverwaltung betonte, dass sie „*lebhaft interessiert*“ sei, „*auf die Gestaltung des Unterrichts Einfluß zu nehmen*“, da zumindest in Bayern die Anwärter für den gehobenen mittleren maschinen- und elektrotechnischen Dienst fast ausschließlich aus den bayerischen höheren technischen Lehranstalten kämen.¹⁹¹

Wie die Münchner Staatsbauschule erhielt die Höhere Technische Lehranstalt der Stadt München 1932 auf Grundlage der zuvor erstellten „*Reichsliste*“ und infolge einheitlicher Beschlüsse der zuständigen Reichs- und Landesministerien den deutschlandweit einheitlich vergebenen Titel einer Höheren Technischen Lehranstalt HTL als festen amtlichen Namensbestandteil. Der offizielle Titel der Schule lautete nun „*Städtische Höhere technische Lehranstalt für Maschinenwesen und Elektrotechnik in München*“.¹⁹²

3.4 Die „Meisterschule für Deutschlands Buchdrucker“ — Gründung 1926 und Aufstieg bis 1932

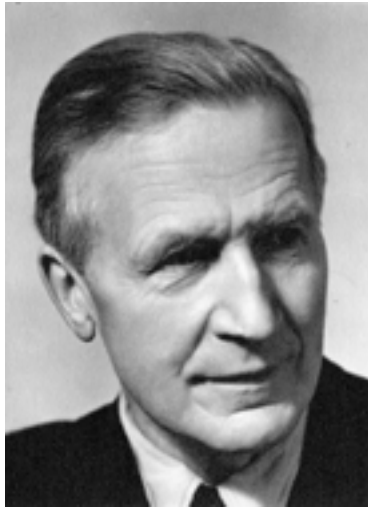
3.4.1 Paul Renner wird Leiter der Münchner Gewerbeschule

Aufgrund des Kriegsausbruchs 1914 waren keine weiteren Versuche unternommen worden, in München eine höhere fachschulische Ausbildung im Druck- und Grafikgewerbe zu etablieren. Nach dem Krieg wurde die Idee wieder aufgegriffen. So wirkte 1920 der damalige Vorsitzende des Vereins Münchener Buchdruckereibesitzer Heinrich Mielcke auf die Errichtung eines „*Buchgewerbehauses*“ hin, das in Verbindung mit der Handwerkskammer von Oberbayern in München entstehen sollte. In einem geplanten Neubau waren auch Räumlichkeiten für ein „*Technikum für Buchdrucker*“ vorgesehen. Das Bayerische Kultusministerium war bereits für das Projekt gewonnen worden, jedoch kam es wegen der zur Hyperinflation gesteigerten Geldentwertung nicht zur Ausführung.¹⁹³

Günstigere Voraussetzungen für die Etablierung einer über die Berufsschulbildung hinausreichenden höheren Fachschule für das grafische Gewerbe ergaben sich 1925/26. Zum einen hatte sich die Wirtschaft erholt und zum anderen kam es an der Münchner Gewerbeschule zu Personalveränderungen, die sich letztlich als förderlich für die Idee erweisen sollten. Im Herbst 1925 suchten die Münchner Stadtschulbehörden unter der Leitung von Stadtschulrat Hans Baier nach einem geeigneten Nachfolger für die Direktorenposition der Gewerbeschule und somit der Grafischen Berufsschulen. Der bisherige Leiter, Studiendirektor Richard Godron, war schwer erkrankt und wurde zwischenzeitlich vertreten. Er starb am 16. Januar 1926.¹⁹⁴

Bei der Suche nach einem neuen Schulleiter fiel Baier der Typograf, Buchgestalter und Typografielehrer Paul Renner ins Auge.¹⁹⁵ Renner war allerdings erst 1925 von München nach Frankfurt am Main an die Kunstgewerbeschule gewechselt und war dort für die Reorganisation der gesamten Typografieabteilung zuständig.¹⁹⁶ Die ausgeschriebene Leitungsstelle der Grafischen Berufsschulen an der Münchner Gewerbeschule ignorierte Renner zunächst, obwohl ihn einige Münchner Verleger und Drucker animierten, sich zu bewerben. Renner gefiel jedoch seine Aufgabe in Frankfurt und er schätzte die „*erfrischende geistige Atmosphäre*“, die er in der Stadt damals vorfand. Trotz zahlreicher Bewerber wandte sich Baier direkt an Renner, um ihm die Bedeutung der Stellung nahezubringen und ihn von einer Rückkehr nach München zu überzeugen. Renner notierte hierzu: „*Später hörte ich dann, daß sich nicht weniger als zweiunddreißig Herren um die Stellung beworben hätten. Kurz vor Weihnachten bekam ich einen drei Seiten langen Brief des Münchner Oberstadtschuldirektors Baier; er bot mir das Amt, um das ich mich nicht beworben hatte, mit so ernst und guten Worten an, daß ich fühlte: hier wird von dir ein Dienst gefordert, den du nicht verweigern darfst.*“¹⁹⁷ Zum 15. September 1926 übernahm Renner schließlich offiziell die Leitung der Gewerbeschule in der Stellung eines Studiendirektors.¹⁹⁸

Der u. a. in München tätige Paul Renner (1878–1956) avancierte sowohl durch seine theoretischen und praktischen Beiträge zur Typografie als auch in seiner Rolle als Leiter der Meisterschule für Deutschlands Buchdrucker zu einem wichtigen Erneuerer seines Fachs. Renner zählte zu den maßgeblichen Typografen und Buchgestaltern des 20. Jahrhunderts. Mit der Futura schuf er eine bis in die Gegenwart wirkmächtige Schriftart.



Portrait von Paul Renner, 1927. Die von Renner in den Jahren 1927 bis 1933 geleitete Meisterschule für Deutschlands Buchdrucker wurde 1956 zur Akademie für das Graphische Gewerbe und ging 1971 zum Teil in der neu gegründeten Fachhochschule München auf. Renner hatte während der 1920er Jahre wichtige Beiträge für die moderne Typografie geleistet. Mit der zwischen 1924 und 1927 entwickelten Schrifttype „Futura“, die 1928 erschien, schuf er eine der bekanntesten Schriften des 20. Jahrhunderts. Parallel war er für verschiedene renommierte Auftraggeber als Typograf und Designer tätig.

Renner, Sohn eines evangelischen Theologen aus Wernigerode (Harz), studierte Malerei und Architektur an verschiedenen Akademien und war in München u. a. als freier Illustrator für den Simplicissimus tätig. 1907 konnte er seine Gemälde, die vom französischen Impressionismus beeinflusst waren, erstmals im Münchner Glaspalast ausstellen. Seine Malerei verschaffte ihm einen gewissen Namen, sein eigenes finanzielles Auskommen sowie das seiner jungen Familie sicherte sie jedoch nicht. Noch im gleichen Jahr begann er für den renommierten Münchner Verleger Georg Müller Bucheinbände zu entwerfen und übernahm zunehmend die typografische Buchgestaltung des Verlags – zunächst noch inspiriert von einer historisierenden Orientierung am Buchschmuck des 17. und 18. Jahrhunderts, was den Vorlieben des bibliophilen Bildungsbürgertums entsprach. Renner betätigte sich auch bereits in Ausbildung und Lehre. 1911 gründete er gemeinsam mit dem Grafiker Emil Preetorius die private „Münchner Schule für Illustration und Buchgewerbe“, die 1914 mit der staatlichen Debschitz-Schule zu den „Münchner Lehrwerkstätten“ fusionierte. Zugleich zeigte Renner sich den bürgerlichen Reformbewegungen innerhalb des zeitgenössischen Kunstgewerbes aufgeschlossen. Er wurde Mitglied des Deutschen Werkbunds und veröffentlichte selbst theoretische Arbeiten zur Typografie. Zunehmend trat Renner für einen Ausgleich zwischen Handwerk und Maschinenarbeit in der Buchherstellung und für die gestalterische Verbesserung des preiswerten Gebrauchsbuchs auf.

Für die ästhetische Hinwendung zur Moderne sollten sich dann insbesondere die gesellschaftlichen Folgen des Ersten Weltkriegs als richtungsgebend erweisen. Die Inflationsjahre, während derer Renner sich mit seiner Familie nach Hödingen an den Bodensee zurückzog, erodierte die Grundlagen des bürgerlich-elitären Buchmarktes und des darin ausgedrückten Kunstgeschmacks. Typografen wandten sich neuen Möglichkeiten der Gestaltung zu, die sich in Form von Zeitschriften, Kinoplakaten oder Werbung an ein breiteres Publikum richteten. In dieser noch jungen Gebrauchsgrafik fanden neue, weit innovativere Strömungen Spielraum, die die Probleme und den Geist der neuen Zeit in der Form widerspiegeln wollten. Auch Paul Renner wurde von den Impulsen der Bauhaus-Bewegung und des russischen Konstruktivismus beeinflusst und entwickelte sich zu einem wichtigen Protagonisten der „grafischen Moderne“. Stilistische Einfachheit, harmonische Ausgewogenheit und Rationalität waren prägende Charakteristika seiner Entwürfe. Sein Interesse galt zunehmend den serifenlosen Schriften wie der Grotesk. 1925 kam Renner als Lehrer an die Städtische Kunstgewerbeschule nach Frankfurt am Main. Er übernahm hier kurzzeitig den Lehrstuhl für Werbegrafik und Typografie. Im Folgejahr wirkte er als neuer Leiter der Münchner Berufsschulen für das Graphische Gewerbe entscheidend an der Gründung der Münchner Städtischen Meisterschule für Deutschlands Buchdrucker mit. 1927 wurde er der erste Studiendirektor der neuen Lehranstalt, einer der Vorläuferschulen der Hochschule München. Unter seiner Ägide erwarb die Meisterschule internationales Ansehen. Renner gelang es, führende Pioniere der modernen Schriftgestaltung an die Schule zu ziehen.

Ab Mitte der 1920er Jahre positionierte sich Renner in öffentlichen Auftritten gegen den Nationalsozialismus. Höhepunkte bildeten sein gemeinsamer Auftritt mit Kulturgrößen wie Heinrich und Thomas Mann in der Münchner Tonhalle sowie die 1932 veröffentlichte Schrift „Kulturbolschewismus?“, in der er sich gegen den Antisemitismus und Anti-Modernismus der Nationalsozialisten stellte. Spätestens jetzt betrachteten diese ihn als klaren Gegner. Renner wurde einige Monate nach der NS-Machtübernahme kurzzeitig verhaftet und Anfang 1934 schließlich endgültig aus seinen Schulleiterpositionen entlassen. Auch wurden seine Publikationen zeitweise verboten. Nach einer Phase des Rückzugs integrierte sich Renner, wodurch er während der folgenden Jahre des Dritten Reichs beruflich an seine früheren Erfolge anknüpfen konnte. Seine Gemälde, die vor allem Naturszenen aus der Bodenseeregion darstellten, wurden in mehreren Ausstellungen gezeigt. Neue Schriften wie die „Ballade“ (1937) und die „Renner-Antiqua“ (1939) kamen heraus. Das Lehrbuch „Die Kunst der Typographie“ aus demselben Jahr wurde in der damaligen Fachwelt und Öffentlichkeit positiv aufgenommen. Nach Kriegsende verfasste Paul Renner weitere Publikationen und hielt verschiedene Vorträge, etwa in München und Frankfurt. 1952 erschien als seine letzte Schriftkreation die „Steile Futura“. Der verdiente Typograf verstarb am 25. März 1956, wenige Jahre nach dem Tod seiner Frau Anna, in Hödingen.²⁶¹



Renners Futura, die den modernen Grotesk-Schriftarten zuzurechnen ist, wurde deutlich vom sachlich-nüchternen Stil des Bauhauses beeinflusst. Sie zeichnete sich durch betonte Schlichtheit bei gleichzeitig harmonisch-klassischer Anmutung und eine größtmögliche Distanz zu den früher stark verbreiteten Fraktur-Schriften aus. Die Futura erfreut sich nach wie vor großer Beliebtheit, in der Werbeindustrie bis zur klassischen Buchgestaltung. Sie fand auch Verwendung auf den Plaketten, die von der Apollo 11 Mission auf dem Mond hinterlassen wurden.

3.4.2

Planungen und Vorbereitungen für eine Münchner Meisterschule für Buchdrucker

Die Berufung Paul Renners führte auf Umwegen dazu, dass der Plan der Errichtung eines Technikums für Buchdrucker in München neu auflebte. Diesmal ging der Impuls jedoch nicht von den Münchner Druckerei- und Verlagsbesitzern aus, sondern vom Deutschen Buchdruckerverein (DBV). Dieser diskutierte 1926 auf Reichsebene über die Gründung eines über die berufliche Ausbildung hinausführenden Technikums, allerdings nicht in München, sondern in Leipzig oder Berlin. Der DBV würde ein solches Projekt finanziell unterstützen. Es gab schon erste Planungen für eine Schule in Leipzig, an deren Finanzierung sich auch der Freistaat Sachsen und die Stadt Leipzig beteiligen wollten.¹⁹⁹

Im Februar 1926 wurde Renner auf die Beratungen beim DBV aufmerksam gemacht, und zwar während einer Veranstaltung der Frankfurter Graphischen Gesellschaft, auf der Renner referierte. Beim anschließenden Abendessen berichtete ihm der Präsident der Buchdrucker-Genossenschaft Mahlau, dass der Deutsche Buchdruckerverein auf seiner Königsberger Tagung umfangreiche Mittel für die Errichtung einer Schule für Prinzipalsöhne bereitgestellt habe. Leipziger Buchdrucker seien mit entsprechenden Entwürfen beauftragt, auch Berlin bemühe sich, die neue Schule zu bekommen. Renner schrieb hierzu später: *„Mich traf diese Mitteilung wie ein Blitz; wenn sich zwei Städte um diese Schule streiten, hat auch eine dritte Stadt eine Chance. Diese Schule muß nach München! durchfuhr es mich; zu den Lehrlings- und Gehilfenklassen der Münchner Berufsschulen muß aus den Mitteln des Deutschen Buchdruckervereins noch eine Meisterklasse kommen. Nur in München kann den jungen Prinzipalsöhnen begreiflich gemacht werden, daß es ein höheres Ziel gibt als die Rentabilität des Betriebes, ja, daß guter Geschmack und Wertarbeit mehr sind als nur eine Geschmacksfrage. ... Nun wußte ich, was ich in München zu tun hatte.“*²⁰⁰

Nach seiner Rückkehr informierte Renner sogleich Mielcke und Baier. Sie verständigten sich über erste Einzelheiten der zu gründenden Schule und Mielcke stellte die Pläne für die Initiative zur Gründung eines Buchdruckertechnikums am 4. Mai 1926 auf der Generalversammlung des Vereins Münchener Buchdruckereibesitzer vor. Zwei Tage später berichtete Mielcke Renner: *„Ich habe unseren Mitgliedern bekanntgegeben, dass Sie ... für den Plan der Errichtung eines Technikums sich stark einsetzen und dass wir alles aufbieten müssten, den längst verfolgten aber durch die Verhältnisse immer wieder zurückgestellten Gedanken nun endlich zu verwirklichen, wollten wir nicht Berlin oder Leipzig den Vorrang lassen.“* Zum geplanten Umfang der neuen Ausbildungsstätte schrieb Mielcke, dass man für den Anfang bescheiden sein müsse, etwa nur einen Setzsaal einrichten könne. Die Maschinen und Einrichtungen der Fachschule müssten mitbenutzt werden und für Vorlesungen und Vorträge seien von der Universität, der Technischen Hochschule und der Kunstgewerbeschule passende Kräfte zu gewinnen. Die Einrichtung der Setzerei sollte von den Vertretern des Druckereigewerbes übernommen werden. Für die nötigen finanziellen Mittel sollte bei den Mitgliedern des grafischen Gewerbes, den Stiftungen des DBV und dem Stadtrat angefragt werden. Bevor man aber weiterplane, bräuchte man die Versicherung, *„dass der Schul- und Stadtrat München die Errichtung eines Technikums fördernd zu unterstützen sich verpflichtet“*.²⁰¹

Am 19. Mai 1926 fand ein erstes Planungstreffen in den Räumen des Vereins Münchener Buchdruckereibesitzer in der Goethestraße statt, an der für die Stadt Gewerbeschulrat Dotzler teilnahm. Anwesend waren weiterhin für die Grafischen Berufsschulen Paul Renner, Schuldirektor Hans Popp und Studienrat Reinhold Bammes, für den Verein Münchener Buchdruckereibesitzer Ludwig Wolf, Jul. Troeltsch, Dr. Alfred Heller, Heinrich Mielcke sowie als Stellvertreter des DBV-Kreisvorsitzenden Alexander Oldenbourg Dr. E. Mayer. Baier konnte aufgrund einer Erkrankung nicht teilnehmen. Mielcke ergriff als Erster das Wort und meinte, dass der *„gegenwärtige Zeitpunkt der gegebene sei, das Projekt ... zu verwirklichen und zwar im Zusammengehen mit dem Stadtrat und dem Schulrat der Stadt München und der Fortbildungsschule für Buchdrucker“*. Er legte einen schon relativ konkreten Finanzierungsentwurf vor. Eine hauptamtliche Lehrkraft für die Setzerei sollte von der Stadt finanziert werden. Gewerbeschulrat Dotzler riet allerdings, sich an den Staat und die Ministerien zu wenden. Die Stadt habe nur sehr begrenzte Mittel und sollte man die Unterstützung des Staats genießen, würden die Verhandlungen mit der Stadt einfacher werden. Der Münchner Verleger und Druckereibesitzer Dr. Alfred Heller, ein renommiertes DBV-Mitglied, berichtete über das bereits bestehende private Mäser-Technikum in Leipzig: *„[W]enn München ein Technikum“* einrichte, dann müsse *„dasselbe in jeder Beziehung das Privatunternehmen in Leipzig übertreffen“*. Die Fehler, die dort gemacht worden seien, gelte es auf jeden Fall zu vermeiden.²⁰²

Zur praktischen Vorbereitung und Ausarbeitung der Grundlagen der neuen Schule, die vorerst noch als *„Druckertechnikum“* bezeichnet wurde, wurden mehrere Kommissionen gebildet. Renner und Heller wurden mit der Erstellung eines Manuskripts für eine Programm- bzw. Werbeschrift für die neue Schule samt einem Lehrplanentwurf beauftragt. Mielcke drängte auf eine möglichst schnelle Fertigstellung, um die Pläne zur Hauptvorstandssitzung des DBV in Stuttgart am 18./19. Juni 1926 vorstellen zu können. Dort sollte die prinzipielle Stellungnahme des DBV zu dem Projekt eingeholt werden.²⁰³

Das Münchner Konzept wurde in Stuttgart im Juni allerdings nicht wie geplant vorgestellt. Grund war, dass die Leipziger Drucker umfangreiche Planungen für ein Technikum präsentierten, die unter Einbeziehung der Stadt Leipzig auch einen großzügigen Neubau beinhalteten. Das Leipziger Projekt hatte eine derart *„begeisterte Zustimmung“* geerntet, dass die Münchner Vertreter *„es gar nicht mehr wagten, ihre Denkschrift der Versammlung vorzulegen.“*²⁰⁴ Trotz dieses teilweisen Rückschlags nahmen die Befürworter Verhandlungen mit Stadt und Staat auf. In einer Entschließung vom 25. August 1926 erklärte sich das Bayerische Kultusministerium bereit, einen einmaligen Zuschuss von 50.000 RM zu leisten. Die Stadt brauchte nun in erster Linie *„nur“* noch die Räume zur Verfügung zu stellen, nebst Beheizung, Beleuchtung und Reinigung.²⁰⁵

Die gesamte Einrichtung sollte vom DBV sowie aus den Mitteln des Kultusministeriums beschafft werden. So stellten auf einer folgenden Versammlung des DBV, der Anfang September für mehrere Tage in Eisenach tagte, Alexander Oldenbourg und Direktor Mielcke doch die mittlerweile schon weiter gediehenen Münchner Pläne für die Gründung einer *„Meisterschule für Deutschlands Buchdrucker“* vor.



58



59

58 Einer der Initiatoren der Meisterschule und ihr erster Direktor war der Buchgestalter und Typograf Paul Renner (1878–1956). 1926 wechselte er auf Betreiben des Stadtschulrats Hans Baier nach München, um hier zunächst die Leitung der Grafischen Berufsschulen der Stadt an der Prandlhstraße zu übernehmen.

59 Renner war in den 1920er Jahren der Schöpfer der Groteskschrift „Futura“, die sich zu einer der bedeutendsten zeitgenössischen Schriften entwickelte und auch in den folgenden Jahrzehnten international Verbreitung fand. Im Bild: Werbeplakat der Bauer'schen Gießerei in Frankfurt am Main für die Futura. Der Text betont, dass die „typographischen Möglichkeiten, die der Futura inne wohnen, ... unbegrenzt“ seien.

Am 4. September unterbreiteten sie das Projekt zunächst dem Hauptvorstand des DBV. In einem knappen Bericht Direktor Mielckes, den er umgehend nach München schickte, hieß es: „Nach stürmischen Sitzungen haben wir erreicht, dass unser Münchener Technikum-Projekt angenommen worden ist. Der DBV gibt 100.000 Mark und lässt die Stadt Träger sein. Leipzig hat keine Vorschläge noch Unterlagen gehabt. Es soll dort alles schiefgegangen sein. ... Verkünden Sie diesen unseren Sieg Herrn Renner, wenn Sie ihn erreichen können.“²⁰⁶

Auf der folgenden Hauptversammlung wurde zwar von der „alten Tradition“ gesprochen, „auf die das Leipziger Buchdruckergewerbe zurückblicken könne“, doch war das Leipziger Projekt noch nicht so abschlussreif wie die Münchner Vorbereitungen. Entscheidend war die Rolle der Stadt München, die nicht nur das Gebäude stellen, sondern auch über die Kosten für die neu anzustellenden Lehrkräfte hinaus alle weiteren Auslagen übernehmen würde. Auch etwaige Defizite würde die Stadt tragen, sodass jedes Risiko für den DBV ausgeschlossen sei.²⁰⁷ Einstimmig beschloss nach dem Vorstand des DBV auch die Hauptversammlung, die Münchner Gründung mit insgesamt 100.000 RM zu unterstützen. Die Meisterschule in Leipzig sollte ebenfalls errichtet werden, sobald es gelungen sei, hier eine ähnliche Grundlage zu schaffen.²⁰⁸ Der Vereinsvorsitzende Dr. Petersmann wies darauf hin, „daß beide Schulen sich nicht gegenseitig zu unterbieten brauchten, daß vielmehr der Wettstreit, in den beide Lehranstalten miteinander treten könnten, dem Buchdruckergewerbe nur zum Nutzen gereichen würde. Die auf verschiedenem Boden stehenden Schulen, die eine im geschäftstüchtigen Leipzig, die andere im künstlerischen München, würden sich in der Verschiedenartigkeit ihrer Veranlagung ergänzen, was sicher nicht zum Schaden des Buchdruckergewerbes sei.“²⁰⁹

Am 20. Oktober 1926 befasste sich der städtische Schulausschuss eingehend mit der geplanten Gründung und genehmigte Baiers Anträge einstimmig. In einer folgenden Stadtratssitzung referierte Baier zur Gründung der Meisterschule. Er stellte einen zwischen Stadt und DBV zu schließenden Vertrag vor. Wenn der Stadtrat seine Zustimmung gäbe, könne die neue Schule Anfang des folgenden Jahres schon ihre Tätigkeit aufnehmen. Die Zustimmung wurde erteilt.²¹⁰

3.4.3

Eröffnung, Lehrziele und Lehrinhalte

Die Stadt München und der DBV unterzeichneten den Gründungsvertrag Anfang November 1926. Nun stand es schwarz auf weiß: Die „*Meisterschule für Deutschlands Buchdrucker – Schule der Stadt München und des Deutschen Buchdrucker-Vereins*“ wurde in Verbindung mit der Städtischen Berufsschule für das Graphische Gewerbe errichtet. Die neue Schule ist Vorläufer der Fakultät Design und teilweise Vorläufer der heutigen Fakultät Versorgungs- und Gebäudetechnik, Verfahrenstechnik Papier und Verpackung, Druck- und Medientechnik.

Der Schulbetrieb sollte damals mit zwei Setzersälen und einem Drucksaal beginnen, für deren volle Einrichtung der DBV verantwortlich war. Räume, Lehrmittel, Lehrkräfte usw. wurden von der Stadt München in der Berufsschule an der Prandlstraße gestellt. Schulträger war die Stadt München, die für die laufenden Ausgaben aufkam und zugleich das zu zahlende Schulgeld einnahm. Das Schulgeld wurde zu Beginn auf 300 RM festgelegt. Die Verwaltung führte ein Kuratorium, das mit vier Vertretern von Staat und Stadt sowie mit fünf Vertretern des DBV besetzt werden sollte. Zusätzlich gehörte der amtierende Schulleiter dem Kuratorium an. Die Vertreter wurden auf die Dauer von fünf Jahren ernannt. Der Stadtrat entsendete den Vorsitzenden des Kuratoriums. Zusätzlich zum Kuratorium wurde ein geschäftsführender Ausschuss gebildet, der die Kuratoriumssitzungen vorbereitete. Ergänzend wurde ein Fachrat gegründet, der aus drei Fachleuten bestand, die vom DBV ernannt wurden. Der Vertrag zwischen Stadt und DBV wurde mit einer Gültigkeit von zehn Jahren geschlossen.²¹¹

Die Ausbildung war anfangs auf drei Semester ausgelegt. Die Schüler sollten nicht unter 19 Jahre alt sein, das Abschlusszeugnis einer sechsklassigen Mittelschule vorweisen können und über ausreichend Erfahrung im Buchgewerbe verfügen, die sie im Rahmen einer wenigstens zweijährigen praktischen Buchdruckerlehre erworben haben sollten. Der Nachweis für eine genügende Allgemeinbildung musste per Schulzeugnis oder per Aufnahmeprüfung erbracht werden.²¹²

Am 1. November 1926 trat das Kuratorium zu seiner erstmaligen ordentlichen Sitzung zusammen. Ihm gehörten u. a. der stellvertretende DBV-Vorsitzende Direktor Paul Winkler, der DBV-Geschäftsführer Karl Woelck sowie aus München Alexander Oldenbourg, Heinrich Mielcke und der 2. Vorsitzende des Vereins Münchener Buchdruckereibesitzer, Ludwig Wolf, an. Die Stadt war durch Altbürgermeister Eduard Schmid sowie Stadtschulrat Baier vertreten. Im Laufe der Sitzung kam auch Oberbürgermeister Karl Scharnagl noch hinzu. In den Fachrat wurden u. a. der Münchner Verleger Alfred Heller sowie zwei weitere Münchner Buchdrucker aufgenommen.²¹³ In Bezug auf die zukünftigen Schüler wurde wegen der beschränkten Plätze entschieden, bei Bewerbungen sogenannte Reichsdeutsche zu bevorzugen. Ausländische Schüler sollten nur aufgenommen werden, soweit Platz vorhanden war. Hörer wurden in begrenzter Form zugelassen. Als geeignete Unterrichtsform wurde „*Klassenunterricht*“ vorgesehen, nicht „*Hochschulbetrieb*“.²¹⁴

Das erste Semester konnte mit 32 Schülern am 1. Februar 1927 starten. Die konsequente gewerbe- bzw. fachspezifische Zusammenführung der Berufsschulen zusammenhängender Berufe in gemeinsame Gebäudekomplexe war eine Voraussetzung dafür gewesen, dass die Meisterschule an der Prandlstraße eröffnet wer-

den konnte. Baier hatte die ursprünglich von Kerschensteiner stammenden, durch Krieg und Inflation verzögerten Pläne, zusammengehörige Gewerbegruppen in jeweils einem Gebäude unterzubringen, weiterverfolgt. Die Berufsschule für Gärtner und der Unterricht für Spengler und Installateure waren in andere Schulgebäude verlegt worden.²¹⁵

Im Eröffnungsjahr konnte die Meisterschule zunächst nur auf einen großen Setzersaal im ersten Stock zurückgreifen sowie auf einen Lehrsaal im Erdgeschoss. Die im Keller der Prandlschule freigemachten Räume mussten erst noch umgebaut werden. Sie konnten am 1. Februar 1928 bezogen werden. Zusätzlich errichtete die Stadt an der Nordfront des Gewerbeschulgebäudes einen niedrigen Vorbau. Ebenfalls 1928 gewann die Meisterschule zwei weitere Lehrsäle im ersten Stock hinzu. Die Meisterschule konnte den ersten Stock und den nördlichen Teil der Kellerräume für sich besetzen. Nun bestand eine räumliche Trennung zwischen Berufs-/Gewerbe- und Meisterschule.²¹⁶

Bereits vor der Schuleröffnung war eine ausführliche Selbstdarstellung als Werbeschrift der „*Meisterschule für Deutschlands Buchdrucker*“ erschienen. Die Gestaltung war modern, zweckgebunden und von schlichter Eleganz – sie trug die künstlerische Handschrift Paul Renners. Hier wurden die Organisation der Schule sowie Lehrziele und Stundenplan ausführlich behandelt. Es wurden auch die zahlreichen Vorzüge, die München als Kulturzentrum, als Verlags- und Bildungstadt und aufgrund seines Freizeitwertes den zukünftigen Schülern bieten konnte, dargestellt.²¹⁷

Als Ziel der Ausbildung wurde definiert: „**Die Meisterschule für Deutschlands Buchdrucker will methodisch und praktisch zum Leiter einer Buchdruckerei ausbilden.**“ Die Wochenstundenzahl in den ersten zwei Semestern betrug jeweils 44 Stunden. Im ersten Semester lag der Schwerpunkt mit 25 Stunden auf dem Unterricht im Satz, mit informativischen Kursen an den Setzmaschinen. Hinzu kamen Unterrichtsstunden in Druck, Farbenlehre, Schriftschreiben, Allgemeiner Material- sowie Papierkunde, aber auch die Einführung in die Buchführung und den Zahlungsverkehr sowie Einzelstunden in gewerbe-, handels-, arbeits- oder lohntariflichen Regelungen. Auch im

zweiten Semester stand der Satz im Vordergrund, hinzu kamen nun die Fächer Buchführung und Bilanzkunde, Druckereiorganisation und Preisberechnung. Das dritte Semester behandelte als Schwerpunkt den Druck und die Farbenchemie in insgesamt 25 Wochenstunden, weitere Fächer waren Reproduktionsverfahren, Buchbinderei, Betriebsstatistik oder Werbelehre. Es umfasste 43 Wochenstunden. Großes Gewicht wurde auf die kaufmännisch-wirtschaftlichen Fächer gelegt. In der Ausrichtung dominierten die Bereiche der technischen und wirtschaftlichen Betriebslehre sowie der Betriebs- und Arbeitsorganisation.²¹⁸

Der Unterricht war zugleich auf eine Integration von Theorie und Praxis und auf die Verbindung verschiedener Fachbereiche ausgerichtet. Zur Art des Unterrichts hieß es in der Darstellung der Schule von 1927: „Der Unterricht besteht aus: Werkstattlehre, bei der Theorie und Praxis, Technik und Kunst unlösbar verbunden sind, aus informatorischen Kursen, Vorlesungen und Führungen über alle Wissensgebiete, die der Buchdrucker braucht.“²¹⁹

Zur technischen Ausstattung hieß es: „Für die Instruktion an der Setzmaschine ist eine Linotype und zwei Typograph vorhanden. Für den Unterricht im Druck stehen eine ganze Anzahl moderner Maschinen ... zur Verfügung. Die reich eingerichtete photomechanische und chemigraphische Abteilung der Pränckhschule, die Einrichtungen für Lithographie und Offsetdruck, sowie für Buchbinderei dienen den Lehrgebieten des dritten Semesters. Die Kurse, Übungen und Vorträge sind mit reichem Anschauungsmaterial ausgestattet.“²²⁰ Als Lehrmittel waren anfangs unter anderem 20.000 kg Schriften, eine große Anzahl Druckbögen sowie Manuskripte von Verlagen vorhanden. Die maschinelle Ausstattung, die zusätzlich über die Infrastruktur der Berufsschulen hinausgehend für die Meisterschüler erforderlich war, wurde von den Druckereien und Verlagen gestiftet und immer wieder erweitert.²²¹

Später resümierte Renner über die Ausrichtung des Lehrplans: „Unser größtes Bestreben war ja von Anfang an, jede Einseitigkeit zu vermeiden und bei unseren Schülern alle die vielen Kenntnisse und Fähigkeiten zu entwickeln, die der Beruf fordert; zum Nutzen des ganzen Gewerbes und zum Nutzen jedes einzelnen Schülers, der mit einer so vielseitigen Ausbildung überall zu gebrauchen ist und darum leichter sein Brot findet.“ Renner betonte zugleich, „daß wir daneben das Technische und

das Künstlerische nicht vernachlässigt haben“. Insbesondere die Typografie sei an der Meisterschule gut repräsentiert: „Wir nehmen in jedem Jahr mit jedem Schüler planmäßig alle typographischen Arbeitsgebiete durch, die in der beruflichen Praxis vorkommen.“²²²

3.4.4 Fachleute des Druck- und Verlagsgewerbes und hochkarätige Grafiker als Lehrer

Die Lehre an der Meisterschule wurde zum Teil vom Lehrpersonal der Grafischen Berufsschulen getragen. Für den Unterricht im Maschinensatz wurden etwa zwei Lehrer der Berufsschule von der Meisterschule nebenamtlich übernommen. In den technischen und wirtschaftlichen Fächern lehrten auch Experten aus der Praxis des Druckerei- und Verlagsgewerbes. Als hauptamtlicher Lehrer für Handsatz und später auch Satztechnik, Typografie und Papierkunde wurde der bisherige Betriebsleiter der Firma Gerber Josef Käufer angestellt.²²³ Der Verleger Alfred Heller übernahm nebenamtlich den Unterricht im Fach „Kalkulation“, Heinrich Mielcke lehrte im Bereich „Organisation“ und vermittelte den Schülern sein langjährig erprobtes Wissen in der Praxis der betrieblichen Führung eines Druckerei- und Verlagsunternehmens.²²⁴

Paul Renner war von Anfang an bemüht, ausgesprochene Koryphäen auf dem grafisch-künstlerischen Gebiet nach München zu locken. Hiermit hatte er bereits 1926 begonnen, wovon schon die Gewerbeschule profitiert hatte. Über seine Personalpolitik berichtete Renner später: „Ich führte in einer Eingabe an die Stadt aus, daß die Tagesfach- und Meisterschulen Lehrer brauchen, deren eigene künstlerische Tätigkeit sich immer wieder in der Öffentlichkeit zu bewähren habe. ... Wenn diese Künstler nach ihrer Anstellung nur noch Unterricht gäben, verlören sie die Eigenschaften, derentwegen sie den Lehrauftrag bekommen hätten. Künstlerische Tätigkeit und Lehrtätigkeit dürften nicht als zwei voneinander unabhängige Funktionen betrachtet werden ... Hans Baier hat mir geholfen, diesen neuen Typus des Lehrers an meine Schule zu holen. Als ersten Jan Tschichold.“²²⁵

1926 kontaktierte Renner den jungen Jan „Iwan“ Tschichold, der damals in Berlin lebte. Tschichold, der in Leipzig an der Akademie der Künste studiert hatte, war nach der Begegnung mit dem Bauhaus zu einem begeisterten Verfechter einer neuen Kunst geworden. Er hatte Renners 1922 erschienenen Buch „Typografie als Kunst“ intensiv studiert und selbst 1925 mit einem Aufsatz über die „elementare typographie“ in den „Typographischen Mitteilungen“ für Furore gesorgt. Darin stellte Tschichold die Thesen des Bauhauses für eine neue Typografie vor.²²⁶ Er bekam viel Anerkennung von Typografen und Künstlern für seine Darstellung, so zum Beispiel vom bekannten russischen Architekten, Künstler und Typografen El Lissitzky, mit dem er in Briefkontakt stand.²²⁷

Renner und Tschichold hatten ähnliche Vorstellungen hinsichtlich der Bedeutung moderner Typografie. Auch war ihnen gemein, dass sie in der Öffentlichkeit aufgrund ihrer modernen kulturpolitischen Haltungen stark kritisiert wurden. Renner sah die Gemeinsamkeiten und wollte den kreativen Tschichold, gerade ein-

mal 24 Jahre alt, in das an sich kulturkonservative, künstlerisch wenig innovative München ziehen.²²⁸ Tschichold wurde Fachlehrer für die „*Kunst der Typographie und Kalligraphie*“, zunächst an der Gewerbeschule. Für den Umzug nach München gab Tschichold seinen Künstlernamen „*Iwan*“ auf, den er zuvor aufgrund der Sympathie zu Russland gewählt hatte. München sei „*eine schöne Stadt*“, aber „*ivan ist hier unmöglich!*“, schrieb Tschichold an einen Studienfreund. Mit seiner Schrift „*Klein*“ wandte er die Richtlinien der „*Neuen Typographie*“ an, als deren größter Verfechter er in Deutschland galt. Im Mai 1927 referierte er in der Prandlstraße über „*die neue Typografie*“. Der Vortrag endete in tumultartigen Diskussionen.²²⁹

Parallel zu seiner Lehrtätigkeit war Tschichold weiterhin als Autor, Schriftentwerfer, Typograf und Plakatdesigner tätig. Er entwarf u. a. Kino- und Filmplakate für den Münchner Phœbus Palast. In den folgenden Jahren kreierte Tschichold auch mehrere Schriften, etwa „*Zeus*“, „*Saskia*“ und „*Transito*“.²³⁰

Zwischen Tschichold und Renner ergaben sich längerfristig wohl gewisse fachliche Differenzen. Während Tschichold ein stark idealistischer Vertreter der „*Neuen Typographie*“ war, lehnte Renner eine zu enge Ausrichtung auf einen Stil ab und zog für die Meisterschule die Vermittlung auch anderer grafischer Stile und Lösungen für die Praxis in Betracht. Tschichold war an der Münchner Schule Anfang der 1930er Jahre offenbar zusehends unzufrieden und bewarb sich 1932/33 an der Berliner Kunstgewerbeschule.²³¹

Renner holte am 1. Juli 1927 den Maler und Grafiker Eduard Ege an die Meisterschule. Ege hatte 1919 bis 1921 an der Kunstgewerbeschule in München studiert und danach als selbstständiger Grafiker und Typograf für unterschiedliche Münchner Verlage gearbeitet. Er widmete sich Illustrationen und schuf mit der „*Ege*“ sowie der „*Basalt*“ eigene Schriftarten, bevor er nach einem ausgedehnten Pariser Studienaufenthalt zurückkehrte und 1925 die Leitung der Privatschule Münchner Lehrwerkstätte, ehemals Debschitz-Schule, übernahm.²³² An der Meisterschule erhielt Ege die Aufgabe, die an der Städtischen Gewerbeschule bereits seit 1907 bestehende Tagesklasse für Zeichnen zu einer Grafikklass der Meisterschule auszubauen. Ege erarbeitete in Abstimmung mit Renner einen Lehrplan. Neue Methoden und neue Stoffgebiete wurden behandelt. Im Fokus sollte das noch junge Berufs- und Arbeitsfeld der sogenannten Gebrauchsgrafik stehen. Neben Eges Fachzeichnen-Unterricht in Schwarz-Weiß umfasste die Grafikabteilung auch Natur- und Gedächtniszeichnen sowie Schriftunterricht bei Tschichold oder Farbenlehre bei Karl Schlegel.²³³

Im Oktober 1929 berief Renner den Buchdesigner Georg Trump als Fachlehrer für Gestaltung und Typografie. Trump hatte ab 1912, mit Unterbrechungen durch den Ersten Weltkrieg, an der Kunstgewerbeschule in Stuttgart studiert und war ein versierter Buchgestalter mit praktischen Erfahrungen in Satz und Druck. Ab 1926 übernahm er die Leitung der grafischen Abteilung an der Bielefelder Handwerker- und Kunstgewerbeschule. Renner war 1928 auf der Kölner „*Pressa*“ auf Trump aufmerksam geworden. Ähnlich wie Tschichold galt Trump als ein Anhänger der „*Neuen Typographie*“.²³⁴

Trump entwarf einige bedeutende Schriften, darunter 1929 die „*City*“, die ein Jahr später von der Berliner Schriftgießerei Berthold herausgebracht wurde. Sie lag im Trend der 1920er/30er Jahre und war dementsprechend erfolgreich. Trump

selbst betrachtete die *City* in erster Linie als Reklameschrift.²³⁵ 1931 verließ er die Meisterschule bereits wieder und folgte der Berufung zum Direktor an die Kunstgewerbeschule in Berlin. Er war in München sehr geschätzt und Renner ließ ihn ungerne gehen.²³⁶

Das Wirken und Zusammenspiel Renners, Tschicholds, Eges und Trumps führten dazu, dass die Meisterschule Neuentwicklungen auf dem Gebiet der Typografie vorantrieb und in der gewerblichen Praxis verbreitete. Die kunsttheoretischen Impulse für die „**Neue Typographie**“ waren vom Bauhaus gekommen, die eigentliche Schriftenentwicklung und breite Anwendung neuer Schriftschnitte in der gewerblichen Praxis aber wurde von Renners Meisterschule und den hier versammelten Gestaltern vorangetrieben. München wurde zu einem „**Mekka der schwarzen Kunst**“, in dessen Zentrum die Münchner Meisterschule für Deutschlands Buchdrucker stand.²³⁷

3.4.5

Erweiterungen der Schule durch Tiefdruck- und Fotoabteilung

Auf der Kuratoriumssitzung im Oktober 1927 regte Renner die Einführung eines vierten Semesters an. Er schlug auch vor, ausländische Bewerber zuzulassen. Beides wurde vorerst abgelehnt.²³⁸ In den ersten Jahren war die Schülerzahl begrenzt und lag bei durchschnittlich 30 Schülern.²³⁹ Initiativen der Schulleitung für einen Erweiterungsbau blieben ebenfalls fruchtlos. Eine 1928 durch die Bemühungen von Alexander Oldenbourg von der Firma Ullstein-Berlin gestiftete Rotations-Zwillingsmaschine konnte angesichts fehlender Räume nicht aufgestellt werden.²⁴⁰

Die Schüler hatten die Möglichkeit, zusätzlich eine Vielzahl an praktischen Erfahrungen zu sammeln. So besuchten sie nicht nur Ausstellungen des Druck-

gewerbes, sondern stellten auch selbst aus, so etwa 1928 auf der „**Pressa**“ in Köln. Der damalige Kölner Oberbürgermeister Dr. Konrad Adenauer zeichnete die Münchner Meisterschüler mit einem Ehrendiplom für ihre Werke aus.²⁴¹

Bereits die Absolventen des ersten Lehrgangs gründeten den Alumniverein „*Bund der Meisterschüler*“ und gaben die erste Ausgabe ihrer monatlichen Zeitschrift „*Bundesblatt*“ im August heraus. 1929 wurde zum ersten Mal der von der Farbenfabrik Hostmann-Steinberg Celle gespendete Goldene Ring an den besten Absolventen verliehen.²⁴²

Anfang der 1930er Jahre wurde die Meisterschule dann deutlich erweitert. So wurde, an die technischen Entwicklungen im Druckgewerbe angepasst, in kurzer Zeit eine Tiefdruckabteilung aufgebaut. Sie wurde am 8. September 1931 eröffnet.²⁴³ Mit dem Schuljahr 1931/32 konnte außerdem das schon zuvor anvisierte vierte Semester als fester Bestandteil der Ausbildung eingeführt werden. Im vierten Semester lag

der Schwerpunkt stärker auf den technischen Fächern, das wesentliche Augenmerk galt verschiedenen Drucktechniken wie Buchdruck, Flachdruck, Tiefdruck und den Reproduktionsverfahren.²⁴⁴ Die Verlängerung hob die Qualifikationsstufe der Absolventen. Zuvor war – parallel zur und entsprechend der Meisterprüfung, zu der die Schüler nach zwei Semestern prinzipiell berechtigt waren, wenn sie bereits einen



60

61



62



Gehilfentitel vorweisen konnten – die Leitung einer eher handwerklich strukturierten Buchdruckerei die wesentliche Zielsetzung der Ausbildung an der Meisterschule gewesen. Mit der Erweiterung auf vier Semester vermittelte die Ausbildung alle Kenntnisse, die zur Leitung eines großen Druckereibetriebs notwendig waren. Am Ende der Meisterschulausbildung und nach erfolgreicher Abschlussprüfung erhielten die Absolventen nun ein offizielles Diplom der Schule. Am 30. Januar 1932 wurden die ersten Schüler, die Hans Baier zu diesem Anlass als „*strebsame Jünger der Schwarzen Kunst*“ bezeichnete, nach viersemestriger Ausbildung mit dem Diplom entlassen.²⁴⁵

Inzwischen waren ausländische Schüler an der Meisterschule zugelassen. Die Schule zog aufgrund ihres hervorragenden Rufs Schüler etwa aus nordeuropäischen Staaten an, aber auch aus fernerer Ländern. 1932 besuchte Sailendra Nath Sen, ein Neffe des bengalischen Literaturnobelpreisträgers Rabindranath Tagore, die Schule als Gasthörer. Schülerinnen war der Zugang zu den Grafischen Berufsschulen zwar prinzipiell möglich, für die frühen 1930er Jahre ist aber keine weibliche „*Vollschülerin*“ oder Absolventin bekannt. Anzunehmen ist, dass es mehrere Gasthörerinnen gab.²⁴⁶

In den Jahren 1932/33 wurde der Ausbau der künstlerisch-gestalterischen Richtung an der Meisterschule geplant: Neben dem Typografieunterricht und der Gebrauchsgrafikabteilung sollte das Fach Fotografie und Fototypografie hinzukommen. Die Verwendung der Fotografie für den Buchdruck war u. a. Gegenstand des neuen Fachs. Der Unterricht wurde von dem neu eingestellten, renommierten Grafiker Hermann Virl übernommen.²⁴⁷ 1931 war zunächst sogar die Angliederung der Photographischen Schule sowie der Graphischen Werkstätten der staatlichen Kunstgewerbeschule geplant. Dies entsprach den Ideen Renners und Alexander Oldenbourgs, die Münchner Meisterschule weiter auszubauen und zugleich auch der Tiefdruckabteilung mehr Raum zu geben. Verhandlungen zwischen der Stadt und dem Bayerischen Kultusministerium über die Übernahme der Anstalten und einen Neubau zu diesem Zweck mussten aber vor allem wegen der fortschreitenden Wirtschaftskrise abgebrochen werden. Laut späterem Kuratoriumsbericht war „*die Stadt außerstande gewesen ... neue Opfer mit der Übernahme der graphischen Abteilung der Kunstgewerbeschule und durch die Anstellung von weiteren Lehrkräften zu übernehmen*“.²⁴⁸

Auch auf Schülerseite machte sich die Krise bemerkbar: Fünf der im Februar 1931 aufgenommenen Schüler hatten die Ausbildung aus familiären und wirtschaftlichen Gründen abbrechen müssen. Stadtschulrat Baier hielt zu dieser Zeit fest: „*Es fällt der Stadt München wahrhaftig nicht leicht, in der Zeit der furchtbarsten Wirtschaftskrise die Millionen aufzubringen, die nötig sind, um unser Münchener Berufsschulwesen zu verwalten.*“²⁴⁹

3.4.6 Gestaltung und Politik

Kunst, Schriftgestaltung, Bau – dies waren gerade in den 1920er Jahren keineswegs neutrale, unpolitische Felder. Ein Grund hierfür lag darin, dass sich die Künstler dieser Epoche in hohem Maße mit gesellschaftlichen Entwicklungen der angebrochenen Moderne auseinandersetzten, in teils bejahender, teils reflexiv-kritischer oder auch ablehnend-traditionsbeharrlicher Weise. Auf dem Gebiet der Schrift und Gebrauchsgrafik leistete der Leiter der Münchner Grafischen Berufsschulen und der „*Meisterschule für Deutschlands Buchdrucker*“, Paul Renner, zu diesen Fragen in vielen Artikeln, Büchern und nicht zuletzt durch seine typografischen Entwürfe selbst einen bedeutenden Beitrag. Nicht nur im persönlichen Umgang, sondern auch in der Schriftgestaltung folgte er einer Philosophie der Demut, Schlichtheit und Zweckmäßigkeit, die sich in kunsttheoretischen Standpunkten sehr flexibel zeigte. Dabei blieb immer sein Anspruch, für spezifische Herausforderungen der Moderne geeignete grafische Lösungen zu entwickeln.²⁵⁰

Knapp zwei Monate nachdem Renner Direktor der Prankhschule geworden war, hatte er am 30. November 1926 gemeinsam mit Thomas und Heinrich Mann und anderen bei einer öffentlichen Versammlung vor großem Publikum in der Münchner Tonhalle unter dem Motto „*Kampf um München als Kulturzentrum*“ gesprochen. Renners Beitrag war ein klares Plädoyer für Veränderung und kulturelle Modernisierung. München sollte sich in eine moderne Stadt verwandeln, insbesondere durch Architektur und Gestaltung. Tenor war, dass Wissenschaft und Künste sich nur entwickeln könnten, wenn sie nicht von einem dogmatischen Beharren auf historischen Formen behindert würden. Er kritisierte zudem die bürgerliche Münchner Tagespresse für ihre reaktionäre Berichterstattung.²⁵¹ Stadtschulrat Baier war über den öffentlichen Auftritt eines der ihm unterstehenden Schuldirektoren nicht begeistert. In seinen Erinnerungen stellte Renner es so dar, dass Baier ihn zunächst gerügt, dann aber seinen prinzipiengeleiteten Standpunkt verstanden habe. Während die Veranstaltung in den folgenden Wochen öffentliches Thema war, ging die Münchner Presse dazu über, Renner bis auf Weiteres zu ignorieren.²⁵²

1928 beendete Renner die Entwicklung jener neuen Schrift, die er schließlich „*Futura*“ nennen sollte. Sie wurde durch die Bauersche Gießerei in Frankfurt am Main auf den Markt gebracht und kann als radikale serifenlose Weiterentwicklung der Antiqua beschrieben werden. Die Schrift war sehr erfolgreich, führte aber unter den Typografen auch zu fachlichen Kontroversen.²⁵³

Die Debatte um die Schriftgestaltung war stark politisiert. Von den an Einfluss gewinnenden nationalistischen Kräften wurden nicht nur die Futura, sondern die serifenlosen Antiqua-Schriften per se zunehmend als „**undeutsch**“ tituliert und die gotischen Frakturschriften zum Ideal „**deutscher Schriften**“ erklärt.



63

65



64



Die Nationalsozialisten waren gerade durch die Internationalität der Futura abgestoßen, Renner hingegen betonte dies als eines der wichtigsten Charakteristika

seiner Schrift, denn „**der moderne Mensch stellt das gemeinsame Menschliche über das trennende Völkische, ja auch über das trennende der Geschlechter**“, schrieb er 1928 in seinem Beitrag „**Kunst und Technik im Buchgewerbe**“.²⁵⁴

63 Schüler in der Setzerei der Meisterschule um 1929. Beaufsichtigt werden sie von Josef Käufer (rechts). Der Saal wirkt – laut Aussage seines Sohnes Erwin Käufer – voller als er es normalerweise war, weil weitere Schüler aus anderen Klassen mit auf das Bild kamen.

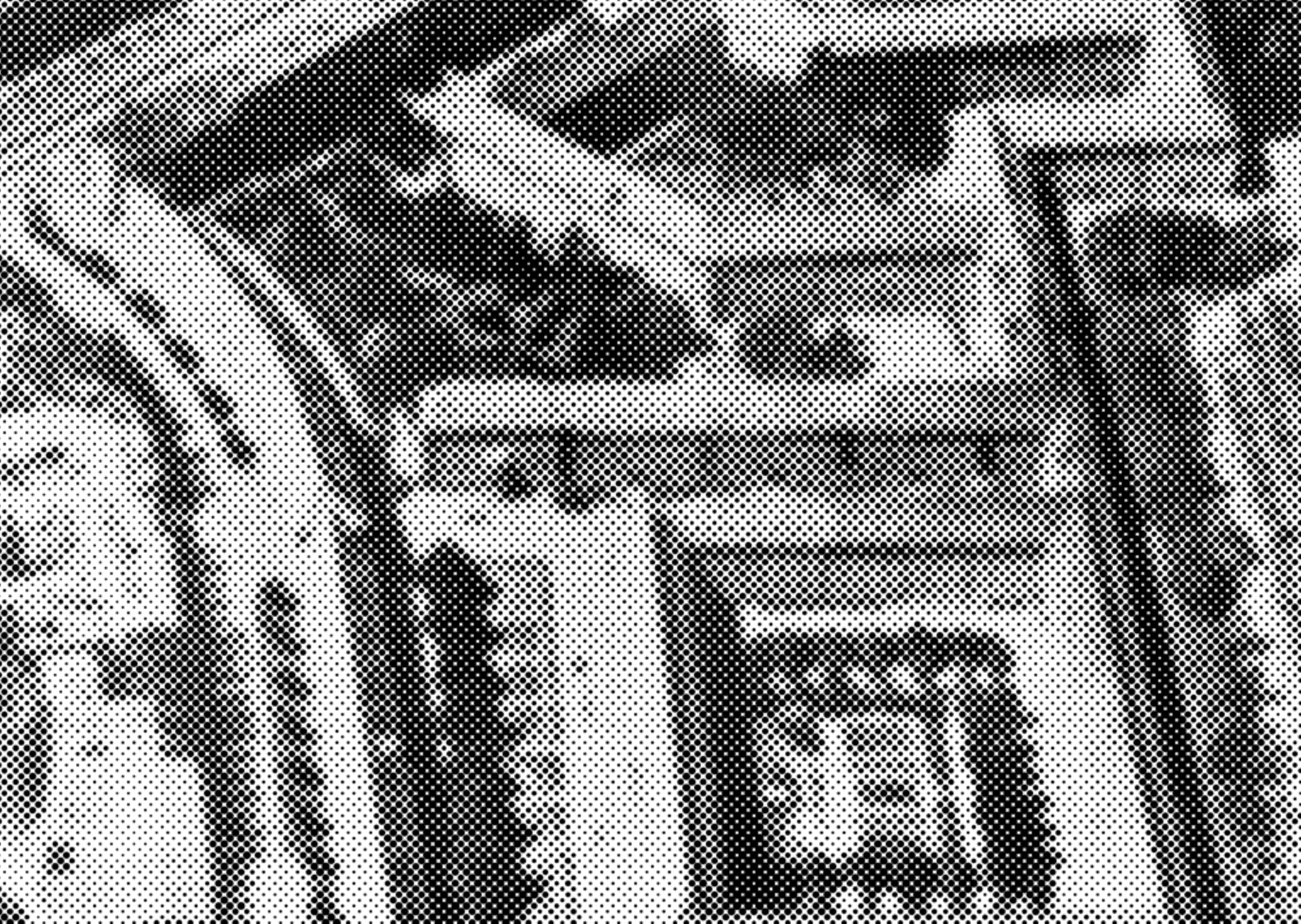
64 Arbeitsprobe aus einer Abschlussmappe der Meisterschule. Der Entwurf zeigt das Titelbild einer Broschüre für die Schritte zur betrieblichen Nachfolgeregelung.

65 Jan Tschichold (1902–1974) war einer der bedeutendsten Typografen des 20. Jahrhunderts und Lehrer an der Meisterschule. „*Neue Typographie*“ und „*Neues Bauen*“ standen in Ideen und Formen in Wechselbeziehung zueinander. Während die „*Neue Typographie*“ in München wichtige Vertreter hatte, war das „*Neue Bauen*“ in der eher konservativ eingestellten bayerischen Metropole unterrepräsentiert. Im Bild: Eine von Tschichold entworfene Werbung für einen Lichtbildervortrag von Bauhaus-Direktor Walter Gropius in der Aula der Pranckhschule.

„*Das Eintreten für die ‚modernen‘ Lösungen, das heißt die Abkehr von der Fraktur und das Eintreten für das ‚Neue Bauen‘*“, wurde von den konservativen Strömungen, v. a. aber von der NSDAP und ihrer kulturpolitischen Organisation, dem „*Kampfbund für deutsche Kultur*“, „*rundheraus als ‚Kulturbolschewismus‘ angeprangert*“, erinnerte sich später Prof. Heinz Haushofer, Paul Renners Schwiegersohn.²⁵⁵

1932 griff Renner den NS-Kampfbegriff „*Kulturbolschewist*“ in seiner Streitschrift „*Kulturbolschewismus?*“ offensiv auf.²⁵⁶ Darin verteidigte er erneut moderne Kunstströmungen in der Malerei und in der Architektur und stellte sich schützend vor jüdische Kunstschaffende. „*Wer die deutsche Kunst kennt weiß, wieviel sie den Juden verdankt*“, schrieb er. Kein deutscher Verlag war mehr bereit oder hatte die Courage, den Druck der Schrift zu übernehmen. Sie erschien schließlich im Verlag Eugen Rensch in Zürich. Der „*Völkische Beobachter*“ attackierte Renner daraufhin.²⁵⁷ Insgesamt stand Renner unter Beobachtung, auch an der

eigenen Schule. Er schrieb später: „*Tschichold und ich wurden im Völkischen Beobachter als Bolschewisten und Linksradikale angegriffen. Der Völkische irrte auch hier. Vielleicht kam sein Wissen aus der nationalsozialistischen Zelle, die sich an meiner Schule, wie damals überall, gebildet hatte, und die sorgfältig jedes Wort notierte, das einmal gegen mich verwendet werden könnte. Eine ganze Liste von Bonmots wurde mir 1933 vorgehalten.*“ Auch habe es, wohl aus dem eigenen Kollegium an der Schule sowie von rechten Gruppierungen Beschwerden bei der Stadtschulbehörde gegeben. „*Ich habe nicht erfahren, wieviel solcher Anzeigen und Klagen über mich der liebe Hans Baier in den Papierkorb hat wandern lassen.*“²⁵⁸ Es wurde klar, dass Renner seinen Posten als Leiter der „*Meisterschule für Deutschlands Buchdrucker*“ nach einem nationalsozialistischen Machtantritt würde räumen müssen.



4.0

1933 –
1945

Die Vorläuferschulen der Hochschule München in der Zeit des Nationalsozialismus

4.1 Die Staatsbauschule im „Dritten Reich“

4.1.1 Kontinuität, Selbstmobilisierung und beginnende NS-Verfolgungsmaßnahmen

Die Ernennung Adolf Hitlers zum Reichskanzler im Januar 1933 löste bei weiten Teilen der deutschen Bevölkerung eine Welle der nationalen Euphorie aus. In den folgenden Monaten schafften die Nationalsozialisten mit Schützenhilfe ihrer Koalitionspartner das demokratische System ab und ersetzten es durch einen Führerstaat. Die Arbeiterbewegung wurde zerschlagen, politische Gegner wurden verfolgt, und schließlich alle Parteien außer der NSDAP verboten. Die alten politischen, wirtschaftlichen und wissenschaftlichen Eliten hatten sich unterdessen bereits demonstrativ in den Dienst der neuen Regierung gestellt. Auch die deutschen Hochschulen und die Vorläuferinstitutionen der heutigen Hochschule München passten sich zügig an, darunter die älteste unter ihnen, die Staatsbauschule München.¹

Die Bedeutung des Bauwesens war für den Nationalsozialismus hoch. Von der Errichtung von Verwaltungs- oder Parteibauten, dem Reichsautobahnbau oder dem städtischen Wohnungsbau bis hin zu den militärischen und rüstungswirtschaftlichen Anlagen sowie dem Bau von Konzentrations- und Zwangsarbeiterlagern – auf zahlreichen Feldern wurden Architekten und Bauingenieure eingesetzt. Sie waren von erheblicher Systemrelevanz. Architektur und Bauten hatten außerdem besondere Repräsentations- und Propagandafunktionen im „*Dritten Reich*“, was an Hitlers gigantomanischen Umbauplanungen für die Reichshauptstadt Berlin, aber auch an jenen für die sogenannte „*Hauptstadt der Bewegung und der deutschen Kunst*“ München deutlich wird.²

Dies hatte von Beginn an Implikationen für die entsprechenden Ausbildungsstätten. So war es etwa Hitlers Anliegen, sich gerade für die repräsentativen Großprojekte auf eine verlässliche und „*politisch einwandfreie*“ Architektenelite verlassen zu können. Hierzu wurde zunächst die Fakultät für Architektur der Technischen Hochschule von den Hauptexponenten avantgardistischer, dem „*Neuen Bauen*“ nahestehender Richtungen bereinigt.³ Dass sich demgegenüber die Münchner Staatsbauschule mit ihrer Ausrichtung auf traditionelle bayerische Baustile vergleichsweise leichter in die neue Zeit einpassen ließ als Lehrstühle, die vor 1933 moderne Ansätze vertreten hatten, liegt auf der Hand.⁴

Dem entsprach auch, dass die Machtübernahme der Nationalsozialisten im Januar 1933 in der Leitung der Staatsbauschule zu keinen personellen Änderungen führte. Emil Schweighart blieb Direktor und stand noch bis in die späten 1930er Jahre an der Spitze der Schule. Schweighart hatte sich schon vor der NS-Machtübernahme nicht von der politischen Rechten abgegrenzt und bekannte sich nun auch sogleich zur neuen Regierung. Gegenüber dem Bayerischen Kultusministerium schilderte er Mitte Mai 1933 Konflikte zwischen der Schulleitung und dem vom Nationalsozialistischen Deutschen Studentenbund (NSDStB) dominierten Studierendenausschuss der Schule, die sich inzwischen aber geklärt hätten. Im Schreiben betonte er, dass „*die nationale Regierung*“ für ihn als Beamten „*selbstverständlich*“ uneingeschränkt rechtmäßig sei. Sein Denken sei „*immer national*“ gewesen. Solche an den Hochschulen ebenfalls verbreiteten Erklärungen können keineswegs als einfache Lippenbekenntnisse gewertet werden. Schweighart kam



erneut auch auf die Vorgänge beim Gefallenengedenken von 1931 zu sprechen und erwähnte, in denunziatorischem Gestus, die „scharfe Gegnerschaft“ der Dozenten Fuchsberger und Graschberger gegen den NS-Studentenbund.⁵ Schweighart war zwar kein genuiner Nationalsozialist – so trat er nicht der NSDAP bei und wurde auch nicht anderweitig zu einem NS-Aktivisten – doch lassen ihn solche Einlassungen als konservativen, stark nationalen und zur Anpassung an die neuen Machtverhältnisse bereiten Opportunisten erscheinen.⁶

Kontinuität und Anpassung prägten auch den Lehrkörper der Bauschule. In der Zusammensetzung änderte sich zunächst kaum etwas. Unter den Lehrenden gab es allerdings einige ausgesprochene NSDAP-Parteimitglieder. Für vier Lehr- bzw. Führungskräfte der Staatsbauschule ist gesichert, dass sie schon vor 1933 Parteimitglieder gewesen waren. Dies war etwa bei dem Architekturprofessor Wilhelm Käb der Fall, der der NSDAP seit 1931 angehörte. Er hatte von 1940 bis 1942 auch das Amt eines NSDAP-Ortsgruppenpropagandaleiters inne.⁷ Zwei weitere Lehrer waren bereits in den frühen 1920er Jahren in die NSDAP eingetreten. Nach dem ersten Parteiverbot und der Auflösung der NSDAP erlosch deren Mitgliedschaft. Einer von ihnen, Hans Albrecht, trat 1933 erneut bei. An der Bauschule zeigte er sich ebenfalls als beflissener Nationalsozialist, u. a. als langjähriger Vertrauensmann der Schule im NS-Lehrerbund (NSLB).⁸

Allgemein war der Anteil von NSDAP-Parteimitgliedern an der Staatsbauschule nicht unbeträchtlich. Von insgesamt 28 Lehrern, die nach Kriegsende der Schule angehörten, wurden 13 ihres Dienstes enthoben und hatten sich einem Entnazifizierungsverfahren zu stellen, weil sie Mitglied der NSDAP oder einer anderen NS-Parteigliederung gewesen waren.⁹ Es dürften also etwas weniger als die Hälfte der Lehrer an der Bauschule der NSDAP angehört haben. Über zwei Lehrer ist bekannt, dass sie nach 1933 SA-Mitglied wurden.¹⁰ Die meisten der fraglichen Dozenten waren kurz nach der NS-Machtübernahme und noch vor der zum 1. Mai 1933 verhängten Mitglieds-Aufnahmesperre eingetreten, mit welcher sich die NSDAP vor der nach den Reichsparteitagswahlen im März über sie hereingebrochenen Welle an Neueintrittsgesuchen schützen wollte. Die NSDAP übte inzwischen eine hohe Anziehung auf die nationalkonservativ gesinnten bürgerlichen Funktionseliten und Akademiker aus, die zuvor in ihrer Ablehnung der Republik noch auf die Deutschnationale Volkspartei (DNVP) und ähnliche Kräfte gesetzt hatten. 20 Prozent der Beamenschaft und 30 Prozent aller Lehrkräfte im Deutschen Reich schlossen sich der NSDAP bereits 1933/34 an. Motive waren nationale Begeisterung, Karrierekalkül und anderweitiger Opportunismus. Ein Zwang zum Parteieintritt bestand damals nicht. Seit 1937 scheint der von Parteistellen, Behörden und Arbeitgebern ausgeübte Druck, NSDAP-Parteimitglied zu werden, zugenommen zu haben, insbesondere für Beamte und Lehrer. Ernsthafte Konsequenzen als ein Karriereknick drohten aber nicht.¹¹

66 Der Parteiaktivist und Architekturdozent an der Staatsbauschule Oberbaurat Wilhelm Käb stellte sich offensiv in den Dienst der NS-Propaganda. 1938 entwarf er nebenberuflich ein Theater mit kolossaler Freilichtbühne für die Stadt Teplice im damaligen Sudetenland, das durch das Münchner Abkommen dem Deutschen Reich einverleibt worden war. Mit seiner patentierten „Totalbühne“ wollte Käb einen faschistischen Monumentalbau schaffen, der als „Nationalsozialistische Kulturfeierstätte“ für Massenversammlungen diene. Der Bau wurde nicht realisiert. Käb unterhielt auch förderliche Kontakte in die gleichschalteten Architektenverbände, etwa zu dem Nationalsozialisten Eugen Hönig. Hönig hatte vor 1918 an der Staatsbauschule gelehrt, ab 1933 stand er u. a. der Reichskammer der Bildenden Künste vor.

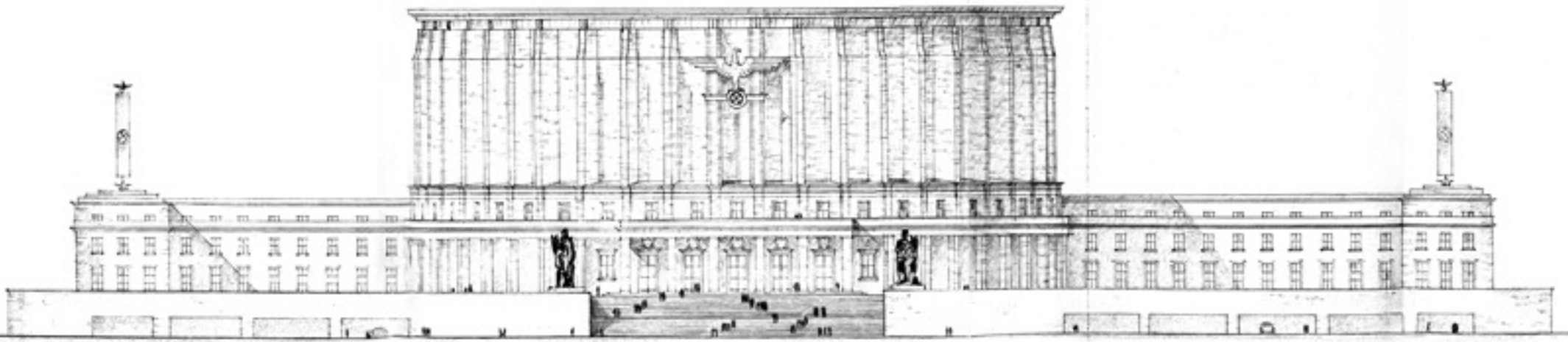
Die Einpassung des Bildungswesens in das NS-Regime erfolgte aus zwei Richtungen: Administrative Maßnahmen und gesetzliche Regelungen kamen „von oben“. „Von unten“ wiederum gab es den Druck aus der Partei und „von der Straße“ – etwa in Form von Störungen, Provokationen oder Einschüchterungsversuchen durch die aktiven Anhänger der NS-Bewegung, die es unter den Studierenden, aber auch auf Seiten der Lehrenden gab.¹² Wie in anderen Bereichen kam es auch im Bildungswesen ab 1933 nicht nur zu einer durch „Gleichschaltung“ erzwungenen Anpassung. Vielmehr stellten sich die beteiligten Institutionen und Akteure oft freiwillig in den Dienst der Ziele des NS-Regimes. Diese Dynamik der „Selbstmobilisierung“ war auch an den Vorläuferinstitutionen der HM wie der Staatsbauschule zu beobachten. Hier traten nicht nur einige Lehrende in die NSDAP ein, sondern es waren in der Studierendenschaft bereits vor 1933 lautstarke nationalsozialistische Kräfte vorhanden, die nach der NS-Machtübernahme ihrerseits „Anpassungsdruck“ gegenüber der Schulleitung zu erzeugen suchten.¹³ Die nationalsozialistischen Studentenorganisationen waren u. a. federführend bei der Organisation der Bücherverbrennungen, die in München im Mai 1933 öffentlichkeitswirksam durchgeführt wurden. Auch später, als

30.10.38
Löh

M

5
O
O
O

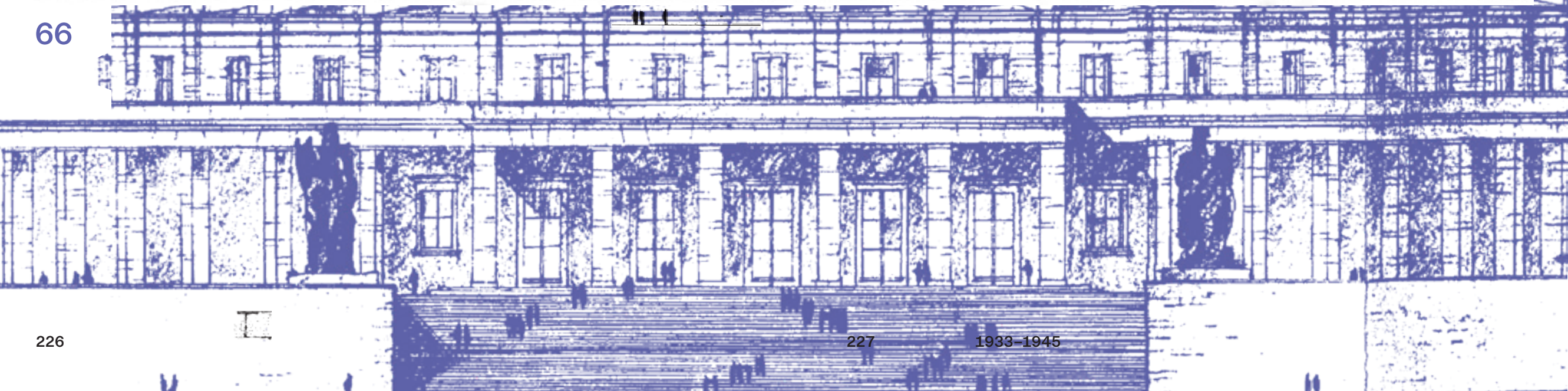
THEATER FÜR 5000
+ P. 1500
ANSICHT VON SÜDEN



Beilage zur Patentmeldung: Treibbare Stufenring-Hebelkühlschne!
Patentnehmer: Oskar von Löh u. R. H. Fr. V. Götz

30.10.38 Löh

66



226

227

1933-1945

das NS-Regime bereits gefestigt war, unterstützten viele Akteure den NS-Staat und versuchten gewissermaßen von sich aus, „dem Führer entgegen[zu]arbeiten“. ¹⁴

Maßnahmen politischer und rassistischer Verfolgung setzten innerhalb des deutschen Bildungswesens bereits kurz nach der NS-Machtübernahme ein, auch an den Vorläuferinstitutionen der Hochschule München. Die Lehrerschaft an der Bauschule wurde wie an anderen öffentlichen Einrichtungen und Schulen umgehend auf die Anwendbarkeit des „Gesetzes zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums“ vom 7. April 1933, kurz Berufsbeamtengesetz, hin überprüft. Mit jenem einschneidenden Gesetz sollten aus Sicht der Machthaber „politisch unzuverlässige“ Beamtinnen und Beamte – v. a. Mitglieder der KPD, der SPD und Gewerkschaftsangehörige – und Menschen jüdischen Hintergrunds per Entlassung aus der öffentlichen Verwaltung verdrängt werden. Für Letzteres bot der berüchtigte „Arierparagraph“ des Gesetzes die Grundlage. Die Regelungen galten auch für Angestellte des öffentlichen Dienstes. Sie beschränkten sich vorerst auf Personen, die nach 1918 ihre Tätigkeit aufgenommen hatten, und es gab verschiedene Ausnahmeregelungen, etwa für frühere Frontkämpfer im Ersten Weltkrieg. Diese Sonderregelungen wurden nach dem Erlass der Nürnberger Gesetze 1935 jedoch gestrichen. Das Gesetz hatte die Verdrängung tausender Persönlichkeiten aus staatlichen und kommunalen Institutionen sowie aus den Hochschulen und Schulen zur Folge. Dies war nur der Auftakt für die rechtliche Diskriminierung und Verfolgung der von den Nationalsozialisten als jüdisch und „nichtarisch“ klassifizierten Menschen, die ab 1933 schrittweise alle gesellschaftlichen Bereiche erfasste. In den betroffenen Wissenschafts- und Bildungsinstitutionen versuchte man nur in Einzelfällen, die Entlassungen zu verhindern. ¹⁵

An der Staatsbauschule geschah die Überprüfung der Lehrenden und übrigen Angestellten auf Weisung des Bayerischen Kultusministeriums. An diesem Vorläufer der Hochschule München hatte das Berufsbeamtengesetz allerdings vorerst keine Konsequenzen. Keiner der Beschäftigten sei Sozialdemokrat, Sozialist oder Kommunist, niemand sei von „nichtarischer Abstammung“, so meldete Direktor Schweighart im Juli 1933 an das Kultusministerium zurück. ¹⁶ Auch für die Professoren Grashberger und Fuchsberger, auf deren NS-kritische Haltung Direktor Schweighart das Kultusministerium aufmerksam gemacht hatte, sind keine nachteiligen Folgen überliefert. Grashberger blieb bis zur Auflösung durch die Nationalsozialisten Mitglied der Bayerischen Volkspartei (BVP). Fuchsberger lehrte bis zu seiner krankheitsbedingten Versetzung in den Ruhestand im Jahr 1936 an der Staatsbauschule. Nach seinen Entwürfen wurden in den 1930er Jahren noch verschiedene Kirchenbauten im oberfränkischen Umland realisiert. ¹⁷

Lehrer, die von den Nationalsozialisten als Juden eingestuft und verfolgt wurden, gab es zu diesem Zeitpunkt an der Staatsbauschule nicht. Die antisemitische Ausgrenzung im Bildungsbereich betraf in Deutschland ab 1933 allerdings nicht

nur das Lehrpersonal, sondern auch die Studierenden sowie die Schülerinnen und Schüler. Die Zugangsmöglichkeiten jüdischer Menschen zum deutschen Bildungswesen wurden nach der NS-Machtübernahme massiv eingeschränkt. Aufgrund des „Gesetzes gegen die Überfüllung deutscher Schulen und Hochschulen“ vom April 1933 und seiner Ausführungsverordnungen wurde der Neuzugang jüdischer Studierender, Schülerinnen und Schüler zu den Bildungseinrichtungen beschränkt. Er sollte von den Einrichtungen selbst so begrenzt werden, dass sogenannte „Nichtarier“ maximal 1,5 Prozent der Besucher einer Ausbildungsstätte ausmachten, was dem Anteil der jüdischen Bevölkerungsgruppe an der Gesamtbevölkerung entsprach. Zudem waren jüdische Schüler und Studierende zunehmend Diskriminierungen ausgesetzt. ¹⁸

In Fachschulkreisen wurde – wie zeitgenössische Stimmen verlautbaren ließen – „befürchtet“, dass die technischen Fachschulen zu einem Auffangbecken für abgewiesene jüdische Interessenten der Technischen Hochschulen werden würden. Vor diesem Hintergrund war man gewillt, den Zugang jüdischer Bewerber auch hier einzudämmen. Im Mai 1933 erging in Berlin der Erlass, dass die Regelung auch an höheren und mittleren Schulen umzusetzen sei. ¹⁹ In Bayern wurden entsprechende Regelungen im März 1934 vom Kultusministerium bekannt gemacht. ²⁰ Die Aufnahme in die Reichsfachschaft der Studierenden an den Deutschen Hoch- und Fachschulen, die Anfang 1934 als Pflichtorganisation gebildet worden war, unterlag ebenfalls rassistischen Ausschlusskriterien. ²¹

Über den Anteil jüdischer Studierender an der Staatlichen Bauschule München und deren Verdrängung gibt es wenige Erkenntnisse. In den Entnazifizierungsverfahren nach 1945 finden sich aber Hinweise. So gab ein Dozent als Entlastungsargument an, dass er sich für verfolgte Studenten engagiert hätte, damit sie ihr Studium beenden konnten. Ein anderer Lehrer behauptete, Privatunterricht an jüdische Verfolgte erteilt zu haben. Es ging konkret um als sogenannte „Halbjuden“ verfolgte Studierende oder um Studierende in sogenannten „Mischehen“. ²² Die Münchner Stadtschulbehörden hatten frühzeitig auf den Ausschluss der jüdischen Schülerinnen und Schüler gedrängt, was von der Bayerischen Regierung begrüßt, aber vorerst nicht verordnet wurde. Das neu gebildete Reichserziehungsministerium forcierte ab 1935 die „Rassentrennung“ an den Schulen. Nach den Novemberpogromen 1938, die den Beginn einer weiteren Phase verschärfter antisemitischer Verfolgung und gesellschaftlichen Ausschlusses markierten, war jüdischen Schülerinnen und Schülern endgültig der Besuch jeglicher deutscher Schule verboten, auch der der Bauschule. ²³

4.1.2 Politisierung im Zeichen der NS-Fachschulpolitik und Ausrichtung auf den Vierjahresplan

Nach der NS-Machtübernahme setzte an den technischen Fachschulen eine Phase der Politisierung ein. So waren das zuvor untersagte Tragen von politischen Verbandszeichen, die offene Werbung für politische Parteien sowie wehrsportliche Betätigungen bald erlaubt. Staatspolitische Schulfeste hielten Einzug. Anlässlich der Feierlichkeiten zur Eröffnung des Reichstags in Potsdam am 21. März

1933, einem für die Machteroberung der Nationalsozialisten wichtigen politischen Ereignis, fiel auf Anordnung des Reichsinnenministers der Unterricht an den Fachschulen aus. Im Mai 1933 wurde eine Schlageter-Feierstunde an den technischen Fachschulen abgehalten, im Gedenken an den 1923 hingerichteten Freikorpsführer Albert Leo Schlageter. Am 1. Oktober wurde das nun völkisch vereinnahmte Erntedankfest als „Gedenkstunde zur Erneuerung des Volkstums aus Blut und Boden“ gefeiert. Damit wurde die Schulkultur deutlich verändert.²⁴

Das neue Regime griff außerdem in die Lehrplangestaltung ein. Eine erste Neuerung im Lehrplan der Staatsbauschule betraf die Einführung von „Wehrsportübungen“. Zum 1. Oktober 1933 wurden zunächst jeweils zwei Wochenstunden Leibesübungen und Geländesport verordnet, 1934 wurde die Stundenzahl verdoppelt. Den Unterricht übernahm ein Lehrer, der nach Auffassung der Schule durch seine Sportlichkeit und vier Jahre Kriegsdienst für die neue Aufgabe qualifiziert war.²⁵ Durch SA-Dienst, Wehrsport und andere außerschulische Aktivitäten wurden die Schüler stark beansprucht, was zu Beeinträchtigungen des Unterrichtsbetriebs und zu Kritik seitens der Schulleitungen führte. Die Direktion der Münchner Bauschule war nicht gewillt, Sport als Ersatz für den Sachunterricht zu betrachten. So erhielt ein Studierender, der Anfang 1934 darum bat, dass bei seiner Abschlussnote auch die Teilnahme an einem SA-Sportlehrgang berücksichtigt werde, eine abschlägige Antwort.²⁶ Als Nächstes kam es zu einer Neuausrichtung des Staatsbürgerkundeunterrichts an den Berufs- und Fachschulen. Hier gab es in Preußen bis Anfang 1934 verschiedene Erlasse, die Änderungen in bisherigen Stoffverteilungsplänen vorsahen und bald in Bayern adaptiert wurden. Die Lehrer sollten im Rahmen einer „nationalpolitischen Erziehung“ politische Haltungen, Disziplin und „Gemeinschaftssinn“ vermitteln. Rassenbiologische Inhalte waren Teil des Unterrichts.²⁷ Naturgemäß beanspruchten weiterhin die technischen Fächer wie beispielsweise Konstruktionslehre, Baustoffkunde, Entwerfen und Zeichnen den Großteil der Unterrichtszeit, doch auch in diesen Fächern war der Lehrstoff von der NS-Ideologie durchsetzt.²⁸

Neben dem Einzug der NS-Ideologie in die Schulen war eine Zentralisierung der administrativen Zuständigkeiten eines der Hauptziele der NS-Fachschulpolitik. Dies wurde seit Mai 1934 durch die Unterstellung des gesamten Fachschulressorts unter das neu gebildete Reichsministerium für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung (REM) unter Leitung von Bernhard Rust schnell umgesetzt. Noch im Laufe des Jahres 1934 wurde das Ressort den Unterrichtsministerien der Länder zwar wieder rückübertragen, doch fungierten sie nun als nachgeordnete Behörden des REM.²⁹ Die NS-Bildungspolitiker propagierten die weitere Vereinheitlichung des Fachschulwesens auf Reichsebene. Das betraf Zugangsbedingungen, Abschlüsse und Lehrpläne. Es ging vor allem auch um den verbesserten Zugang von Schülerinnen und Schülern „aus den werkenden Schichten“ und um die Möglichkeit für Fachschulabsolventen, an den Hochschulen zu studieren. Solche übergeordneten Ziele knüpften zum Teil an die Bildungspolitik der späten Weimarer Jahre an.³⁰

Die Fachschulen bildeten gewissermaßen ein Steckenpferd der NS-Bildungspolitik. Dies war vor allem der Nähe zur beruflichen Praxis und ihrer Ausbildungs- und Auslesefunktion für mittlere Führungskräfte geschuldet. Daraus

ergaben sich Anknüpfungspunkte für die stark antiintellektualistisch ausgerichtete NS-Pädagogik. Reichserziehungsminister Bernhard Rust schrieb 1937 im Geleitwort zum ersten deutschen Fachschulführer: „Im deutschen Wirtschaftsleben stehen an wichtiger und vielfach an entscheidender Stelle die Männer aus den deutschen Fachschulen als Mittler zwischen Idee und Anfertigung, zwischen Forscher und Werkmann. Von der Güte ihrer Arbeit und der Sicherheit ihrer nationalsozialistischen Haltung hängt die Höhe der Leistungen unseres Volkes in weitem Umfang ab.“³¹ In der NS-Propaganda wurde vor allem den technischen Fachschulen eine besondere Bedeutung zugemessen. Allerdings erlebte das höhere technische Fachschulwesen nach 1933 zunächst keinen Aufschwung. Die Nachfrage nach technischer Bildung war – wie in den Vorjahren – allgemein rückläufig. Hintergrund war die Erfahrung des fehlenden Bedarfs an Ingenieuren und Technikern während der Krisenjahre seit 1929. An der Staatsbauschule wurden im Winterhalbjahr 1931/32 403 Studierende in zwölf Kursen unterrichtet, im Winterhalbjahr 1933/34 waren es nur noch 297 Studierende in zehn Kursen bzw. im Sommersemester 1934 151 Studierende in acht Kursen. Hierbei ist zu berücksichtigen, dass das Sommersemester generell jeweils schlechter besucht war. Unabhängig von solchen Schwankungen war die Schülerzahl aber doch deutlich reduziert.³²

Das REM verhängte 1934 einen reichsweiten Ausbaustopp der technischen Fachschulen, sodass zunächst keine Ingenieur- oder Bauschulen mehr errichtet wurden. Zur Gründung neuer Abteilungen und Bildungsgänge kam es ab 1934/35 nur in der Kraftfahrzeug- und Luftfahrttechnik.³³ Doch ab 1936 stieg die Nachfrage nach technisch ausgebildetem Führungsnachwuchs in Wirtschaft, Staatsverwaltung sowie bei Heer, Luftwaffe und Marine. Ursächlich war der Vierjahresplan des Regimes, mit dem Deutschland wirtschaftlich autark und kriegsfähig werden sollte. Unter dem Einfluss der Pläne des Reichskriegsministeriums legte das REM Konzeptionen für eine Rationalisierung der technischen Fachschulen vor, die eine Steigerung der Absolventenzahlen und die Ausrichtung der Lehranstalten auf die militärische Rüstung zum Ziel hatten. Mindeststandards bei der Unterrichtsdauer und bei der akademischen Vorbildung der Lehrer sowie die Vereinheitlichung des Lehrplans sollten etabliert werden.³⁴

In einer Denkschrift von 1936 forderte das Reichskriegsministerium, dass die Fachschulen bei der „Schulausbildung des technischen Nachwuchses“ der „Erhaltung und Förderung des Standes der Rüstungswirtschaft im Frieden“ sowie der „Hebung der Einsatzbereitschaft der gewerblichen Wirtschaft im Kriegsfall“ dienen sollten. Auf mehreren Konferenzen wurden die Direktoren der maschinen- und bautechnischen Fachschulen auf den Vierjahresplan eingestimmt und in die Beratungen miteinbezogen.³⁵ Neben der zunehmenden Militarisierung war an der Staatsbauschule die forcierte Ausrichtung auf „traditionelles Bauen“ bzw. auf das, was man in der NS-Zeit hierunter verstand, als Teil der ideologischen Vereinnahmung präsent. 1936 traten in der Sparte „Architektur und Hochbau“ des Reichsleistungswettkampfes, welcher von der nationalsozialistischen Einheitsorganisation von Arbeitnehmerschaft und Unternehmern Deutsche Arbeitsfront (DAF) nun jährlich veranstaltet wurde, die Studierenden der verschiedenen Höheren Technischen Lehranstalten (HTL) für Hoch- und Tiefbau mit verschiedenen Arbeiten an. Thema

52591
52591

4a

war „Das Deutsche Dorf“, auch die Staatsbauschule nahm teil und legte Entwürfe vor. Die Orientierung an ländlichen Stilen und Formen stand im Kontrast zu der vom Nationalsozialismus diffamierten Avantgarde. Zugleich war die Abschlussprüfung der Hochbauabteilung an der Münchner Staatsbauschule auch Mitte der 1930er Jahre noch von Aufgabenstellungen bestimmt, die sich auf eher kleinstädtische und ländliche bayerische Regionen und kleinere Wohn- und Nutzgebäude bezogen.³⁶ In der Berufspraxis der Absolventen aber dürfte die Anlage dörflicher Strukturen bald nicht mehr im Vordergrund gestanden haben. Vielmehr kam ausgebildeten Bauingenieuren und -technikern zunehmend eine Schlüsselrolle im mit den Kriegsvorbereitungen eng zusammenhängenden Bau der Reichsautobahnen und kriegswichtiger Anlagen zu. Der Tiefbau war auch an der Staatsbauschule stärker auf industrielle Anwendungen und potenziell kriegswichtige (Groß-)Projekte ausgerichtet.³⁷

Die Staatsbauschule begann Mitte der 1930er Jahre, ihren Unterrichtsbetrieb auszudehnen. Ab dem Wintersemester 1936/37 wurde die Tiefbauabteilung um das Fach Kulturbau erweitert. In diesem Lehrgang sollten sogenannte Kulturtechniker ausgebildet werden. Die Studierenden lernten hier die Erhaltung und Verbesserung von land- und forstwirtschaftlichen Nutzräumen sowie Prinzipien des landwirtschaftlichen Wasserbaus. Die Einrichtung ist im Kontext des Vierjahresplan-Ziels der Autarkie zu verstehen. 1938 wurde das Schulgebäude instand gesetzt und modernisiert.³⁸

4.1.3 Verschärfte Judenverfolgung und ein Nationalsozialist an der Spitze

Am 13. September 1937 wurde Direktor Schweighart in den Ruhestand versetzt. Das geschah auf seinen eigenen Antrag hin. Es ist unwahrscheinlich, dass Schweighart aus politischen Gründen sein Amt niederlegte.³⁹ Bis zur Entscheidung, wer neuer Direktor werden sollte, übernahm der Dozent Friedrich Grombach die Amtsgeschäfte. Er war zu diesem Zeitpunkt Mitglied des NS-Lehrerbunds, jedoch kein Mitglied der NSDAP.⁴⁰

In Schweigharts letztem Amtsjahr kam es zur rassistisch bedingten Entlassung des Lehrers Prof. Dr.-Ing. Josef Wymer, der an der Staatsbauschule bereits viele Jahre das Fach Hochbau unterrichtet hatte. Wymer war seit 1923 mit Minna Maria Wymer, geb. Aris, verheiratet, die nach den rassistischen Bestimmungen der Nationalsozialisten als „Volljüdin“ galt. Infolge einer weiteren rassistischen Verschärfung des Berufsbeamtenengesetzes, das sich nun auch gegen Beamte in sogenannten „Mischehen“ richtete, wurde Wymer im Juni 1937 auf Anordnung des Bayerischen Kultusministeriums in den Ruhestand versetzt. Es gibt keinen Anhaltspunkt dafür, dass Direktor Schweighart oder die Lehrerschaft versuchte hätte, die Entfernung ihres langjährigen Kollegen zu verhindern. Wymer starb an Weihnachten des Folgejahres. Seiner Ehefrau Minna Wymer hatte zu Lebzeiten ihres Ehemanns der „Mischehe“-Status noch einen gewissen Schutz geboten. Am 20. November 1941 wurde sie nach Kaunas, dem heutigen Kowno, in das damals von Deutschland besetzte Litauen deportiert und fünf Tage später in der ehemaligen Festung Fort IX von der SS ermordet. Sie wurde Opfer des ersten Deportationszugs, der von München aus fast tausend Münchner Jüdinnen und Juden in die Vernichtung führte.



Albrecht Michel

München 2, den 16. Juli 1939.
Gabelbergerstr. 57

DER DIREKTOR
DER STAATSBAUSCHULE
DER HAUPTSTADT DER BEWEGUNG

Nr. 618
Nr. 618

67

Das Schicksal der Familie Wymer führt die radikale Unmenschlichkeit des NS-Unrechtsregimes in ihrem vollen Ausmaß vor Augen.⁴¹

Nachfolger Direktor Schweigharts wurde Albrecht Michel, der 1938 vom Ohm-Polytechnikum in Nürnberg nach München wechselte.⁴² Der 1897 geborene Architekt hatte nach einem Studium des Fachs Hochbau an der Technischen Hochschule München die Staatsprüfung für den höheren Baudienst in Bayern absolviert. Danach war er unter anderem am Städtischen Hochbauamt Nürnberg sowie in der Lehre tätig. Nach zwischenzeitlicher Arbeitslosigkeit war er seit 1936 in der Stellung eines Baurats hauptberuflicher Lehrer am Ohm-Polytechnikum Nürnberg, bevor sich das Kultusministerium im Oktober 1937 wegen einer möglichen Direktorenstelle an der Staatsbauschule München an ihn wandte.⁴³ Mit 41 Jahren wurde Michel am 1. September 1938 Direktor der Ausbildungsstätte. Er verfügte zwar über Berufserfahrung in Bau und Lehre, jedoch bei Weitem nicht in einem Maß, das für eine Direktorenposition üblich war. Für eine solche Stellung war er verhältnismäßig jung. Aufgrund seines frühen Parteieintritts im Jahr 1932 galt er als überzeugter Nationalsozialist, was einer der Hauptgründe dafür gewesen sein dürfte, dass die Position ihm zufiel.⁴⁴ Nach dem Eindruck des zuständigen Beamten im Kultusministerium und des Direktors des Nürnberger Polytechnikums sei „Michel die richtige Persönlichkeit“. Hierzu hieß es in einem Schreiben von 1937: „Er ist 40 Jahre alt, in politischer Hinsicht einwandfrei (Mitgl. der NSDAP seit 1.3.1932) und hat keiner Loge oder logenähnlichen Organisation jemals angehört. Er und seine Ehefrau sind arischer Abstammung. Die Diplomprüfung hat er mit I, die Staatsprüfung mit II bestanden. Er ist ein tüchtiger Lehrer und eine energische Persönlichkeit.“ Im Schreiben wurde klargestellt, dass Fachschuldirektoren aufgrund eines Erlasses des REM vom Juli 1937 prinzipiell nicht mehr von der Schule selbst kommen sollten. Ohnehin

~~Ing. THEO MILLER~~
~~ARCHITEKT - BILDHAUER~~

Nr. ~~18~~ 618

DER DIREKTOR
DER STAATSBAU-SCHULE
DER HAUPTSTADT DER BEWEGUNG

BEGLAUBIGUNG.

Die Echtheit der Unterschrift
- Richtigkeit der Abschrift -
wird hiermit beglaubigt.

München, den 9. Mai 1947

Polizeipräsidium München
Polizeiamt SUD

I. A.

Reinick



BEGLAUBIGUNG.

Die Echtheit der
Unterschrift -
Richtigkeit der
Abschrift -
wird hiermit
beglaubigt.

München, den 9. Mai 1947

Polizeipräsidium München

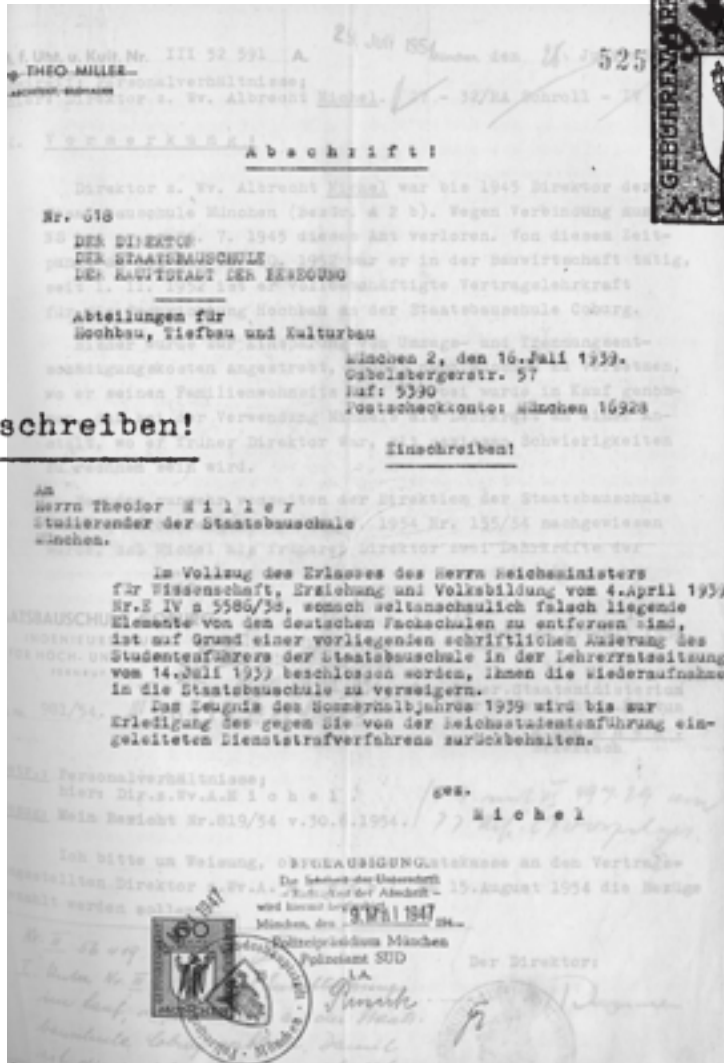
Polizeiamt SUD

I. A.

Reinick

J

68



67 An mehreren Vorläufer-
schulen der HM gelangten nach
1933 Nationalsozialisten an die
Spitze. 1938 wurde Albrecht
Michel Leiter der Staatsbau-
schule. Trotz verhältnismäßig
geringer Berufserfahrung in der
Lehre und seinem vergleichs-
weise jungen Alter bot ihm das
Bayerische Kultusministerium
den Direktorenposten an. Vor
allem sein früher NSDAP-
Parteiaustritt 1932 wirkte sich
zu seinen Gunsten aus.

68 Die Selbstmobilisierung
im Sinne des Nationalsozialis-
mus war unter den Studie-
renden hoch. Viele traten in
Wehrverbände und in den
NS-Studentenbund ein. An der
Staatsbauschool wurde 1939
der Student Theodor Miller
durch den NS-Studentenführer
denunziert, daraufhin von der
Schulleitung vom Lehrbetrieb
ausgeschlossen und an die
Gestapo übergeben. Im Bild:
Schreiben der Schulleitung an
Miller, 1939. Auch einzelne Leh-
rende wurden Opfer politischer
Repression. Der langjährige
Dozent Prof. Dr.-Ing. Max
Stiehle wurde 1944 des Hoch-
verrats verdächtigt. Nach
einer mehrmonatigen Unter-
suchungshaft in Gefängnissen
und im KZ Dachau wurde der
Vorwurf fallen gelassen. Stiehle
durfte zwar an die Staatsbau-
schule zurückkehren, die Lehr-
tätigkeit wurde ihm jedoch bis
Kriegsende verwehrt.

52591
52591
494a

befand sich laut Kultusministerium „unter den Lehrern der Höh. techn. Staatslehranstalt in München keiner der zum Direktor geeignet wäre“.⁴⁵

Das Klima an der Bauschule wurde repressiver. Unter Michel wurde dem Studenten Theodor Miller im Juli 1939 nach vorhergehender Anzeige durch den nationalsozialistischen Studentenführer die Weiterführung des Studiums untersagt. Grundlage bildete der Erlass des Reichserziehungsministers vom 4. April 1939, wonach „weltanschaulich falsch liegende Elemente von den deutschen Fachschulen zu entfernen“ seien. Der Vollzug des Erlasses war in der Sitzung des Lehrerrats beschlossen und von Direktor Michel dem betroffenen Schüler schriftlich mitgeteilt worden. Die Reichsstudentenführung leitete ein Dienstverfahren gegen den Schüler ein und übergab ihn anschließend an die Gestapo in München.⁴⁶ Aufgrund des Einsatzes von Grombach konnte Miller laut seiner eigenen späteren Angabe das Ingenieurstudium dann allerdings an der Bauschule Augsburg weiterführen.⁴⁷

4.1.4 Rationalisierung und Schulerweiterungen im Kontext der Kriegsvorbereitung

1938 wurden – als Konsequenz der seit Mitte der 1930er Jahre vor dem Hintergrund von Vierjahresplan und Kriegsvorbereitung geführten Diskussion über die Rationalisierung des technischen Fachschulwesens – die sogenannten „Reichsgrundsätze für die einheitliche Ausrichtung der Fachschulen“ erlassen. Sie führten für die „Fachschulen für Bau- und Maschinenwesen“ die Titel „Ingenieurschule“ und „Bauschule“ ein. Das Eintrittsalter betrug 17 Jahre. Die Ausbildungsdauer wurde auf fünf Semester festgelegt. Der Unterricht erfolgte nach den „Reichslehrplänen“. Das Abschlusszeugnis wurde das Ingenieurzeugnis. Die Lehrer sollten Staatliche Bau- räte im technischen Schuldienst und Studienräte sein. Von den Lehrkräften wurde neben fachlicher und pädagogischer Eignung sowie politischer und charakterlicher „Zuverlässigkeit“ die Bereitschaft zur individuellen Weiterbildung und zur schulorganisatorischen Mitwirkung verlangt.⁴⁸

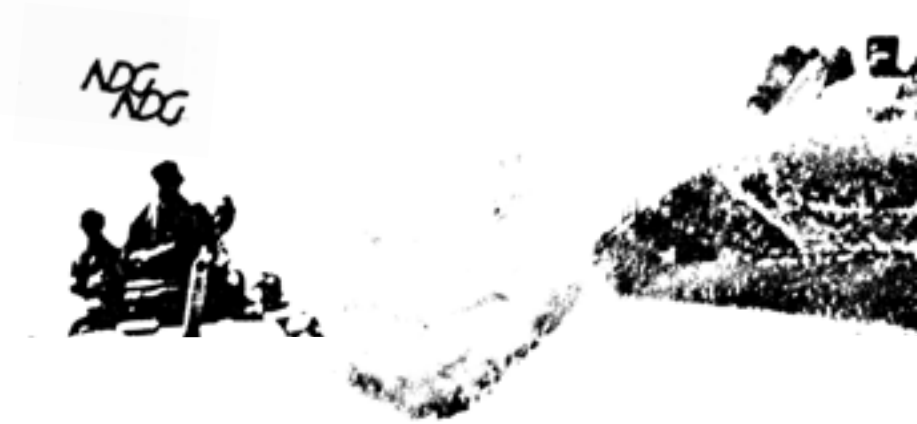
Einschneidend war die Lockerung früherer Standards der Zugangsbedingungen. Der Nachweis der Obersekundarreife als Regelvoraussetzung fiel zum Beispiel weg. Bewerber mit Volksschulvorbildung konnten sich durch „Ausleseprüfungen“ qualifizieren. Dies entsprach zu diesem Zeitpunkt nicht nur nationalsozialistischen Programmatiken, sondern auch den militärischen und arbeitsmarktpolitischen Interessen an der Öffnung des technischen Fachschulwesens zur Steigerung der Absolventenzahlen. Außerdem waren die Absolventen, die eine höhere Fachschule mit „gut“ oder besser bestanden hatten, ab 1939 zum Studium an den technischen Hochschulen zugelassen. Auch jene mit schlechterer Benotung konnten eine Sonderreifeprüfung ohne Fremdsprachen absolvieren. Der Weg von der Volksschule über die Lehre mit Berufsschule und höherer Fachschule zur Hochschule war damit ermöglicht. Auch die Prüfungsordnungen der maschinen- und bautechnischen Fachschulen wurden damals vereinfacht. Um die Durchfallquote zu senken und die Zahl der Absolventen zu erhöhen, wurde der Prüfungsinhalt reduziert und eine Prüfungswiederholung erleichtert.⁴⁹

Im März 1939 legte das Reichserziehungsministerium – angestoßen durch die Forderungen des Beauftragten für den Vierjahresplan Hermann Göring, der zugleich Oberbefehlshaber der Luftwaffe war – spezifischere „Grundsätze für den einheitlichen Aufbau der Reichslehrpläne und die einheitliche Planung an den Ingenieurschulen“ vor. Mit Blick auf die Kriegsvorbereitungen wurden – mit dem Ziel der Reduzierung auf das militärisch Nützliche – Änderungen an den Studieninhalten vorgenommen. Dies war ein Schritt zur umfassenden „kriegspolitischen Instrumentalisierung“ des technischen Fachschulwesens.⁵⁰ Auch verschiedene Schulerweiterungen standen im Zeichen der Kriegsvorbereitung. Bereits das zwei Jahre zuvor an der Staatsbauschule eingeführte Fach Kulturbau war im Kontext der NS-Autarkiepolitik des Vierjahresplans erfolgt. Die 1939 umgesetzte Einrichtung einer eigenen Vermessungsabteilung mit dreisemestrigem Studiengang hatte eine konkrete militärische Dimension.

69 Antisemitismus und Judenverfolgung betrafen nach 1933 auch das deutsche Bildungswesen stark. Lehrkräfte, die nach der Rassendefinition der Nationalsozialisten als Juden galten, wurden entfernt und verloren ihre Existenzgrundlage. Für die Staatsbauschule, die HTL der Stadt München und die Meisterschule für Deutschlands Buchdrucker ist die rassistische Verdrängung von Lehrkräften und Gremiumsmitgliedern jüdischen Hintergrunds aus ihrem Beruf nachgewiesen. Zudem traten an den Vorläuferschulen der HM nationalsozialistische Studierende gegen jüdische Kommilitonen und sogenannte „Mischlinge“ auf. Der Zugang für Studierende bzw. Schülerinnen und Schüler jüdischen Hintergrunds wurde wie im übrigen Fachschulwesen zunächst beschränkt und dann verweigert. Im Bild: Das nahe dem Rindermarkt gelegene Münchner Kaufhaus Uhlfelder nach der Plünderung und Brandstiftung in der Pogromnacht vom 9./10. November 1938.

Der Aufbau dieses Bereichs wurde mit Rudolf Heindl einem verhältnismäßig jungen Vermessungsrat anvertraut, der Partei- und SA-Mitglied war.⁵¹ Die neue Abteilung besaß offenbar Dringlichkeit. Das Bayerische Kultusministerium hielt die Bauschule Ende Juni dazu an, schon zum 1. September den Unterricht nach einem reichseinheitlichen Lehrplan anzubieten. Zu den vorgeschriebenen Lehrinhalten gehörten u. a. Verwaltungskunde, Projektionszeichnen, Koordinatenberechnung, Topographisches Zeichnen und Kartenkunde. Die in der Vermessungsabteilung auszubildenden mittleren Techniker konnten gezielt in den Vermessungs- und Kartenstäben in Heer, Marine und Luftwaffe sowie im Reichsamt für Landesaufnahme eingesetzt werden. Das Reichsamt unterstützte während des Zweiten Weltkriegs vor allem die Wehrmacht, etwa bei der Erstellung von Panzer- oder Durchgängigkeitskarten. Seine Kartierungsarbeit bezog sich auch auf die im Kriegsverlauf eroberten Gebiete.⁵²

70 Nach 1933 wuchs der Bedarf an Ingenieuren und Bau-technikern bei Staat, Militär und Wirtschaft. Im Zuge der Kriegsvorbereitungen und während des Zweiten Weltkriegs wurde die Staatsbauschule durch die Nationalsozialisten entsprechend gefördert und zunehmend auf Krieg und Rüstung ausgerichtet. Im Krieg erlangte sie den Status der „Kriegswichtigkeit“. Im Bild: Titelblatt der Zeitschrift „Die Strasse“ aus dem Jahr 1943, das die militärische Bedeutung von Autobahnbau und Motorisierung für NS-Deutschland vor Augen führt.



70



Walter Oswald:

Wider den Bürokratismus

ff-Kriegsbericht Friedrich Gerlach:

Die Straße

Otto Huber:

Über die Bewährung von Tropikaldeckpan

Rudolf Westmeyer:

Schneeräumdienst 1942/43 in den besetzten Ostgebieten

4.1.5 Weitere Ideologisierung, Selbstmobilisierung und Repression im Zeichen des Krieges

Am 1. September 1939 überfiel NS-Deutschland das benachbarte Polen und löste mit diesem Angriff den Zweiten Weltkrieg aus. Der Kriegsbeginn brachte unmittelbare Änderungen für die Bauschule. Ende November teilte das Bayerische Kultusministerium mit, dass die Schüler des fünften Semesters, die nun ihren Wehrdienst antreten mussten oder zur Rüstungsindustrie verpflichtet wurden, ihre Ausbildung mit einer Notprüfung beenden sollten. Diese Abschlussprüfungen waren inhaltlich reduziert worden. Die Fächer des letzten Semesters wurden nicht mehr abgefragt. Das Examen wurde zum Teil mündlich abgelegt.⁵³

Das Staatsministerium wies die Schulleitung an, neue Lehrpläne für die Dauer des Krieges einzuführen. Es ging im Wesentlichen um die Verkürzung der Ausbildungsdauer auf vier Semester. Die meisten Fächer verloren an Unterrichtszeit, der „nationalpolitische Unterricht“ war nicht betroffen. Vielmehr führte das Bayerische Kultusministerium zum Wintersemester 1939/40 neue Lehrpläne für die Staatsbauschule München und die übrigen bayerischen Bauschulen ein, in denen für den nationalpolitischen Unterricht jeweils zwei Wochenstunden vorgesehen waren.⁵⁴ In den Stunden sollte aufeinander aufbauend in jedem Semester ein bestimmter Teilbereich des nationalsozialistischen Geschichts- und Kulturbildes vermittelt werden. Der Unterricht des ersten Semesters etwa verlief unter dem Schwerpunktthema „Blut und Boden als Grundlage unseres völkischen und staatlichen Lebens“. Inhalt-

lich ging es um die „Rassen- und Erblehre“, die sogenannte „Judenfrage“, die „Ausschaltung fremdrassigen Einflusses auf die deutsche Kultur“, um „Rassengesetze“ und „Rassenhygiene“ sowie NS-Bevölkerungspolitik und den sogenannten „Deutschen Lebensraum“. In diesem Fach konnten sich auch bereits zurückliegende politische Aktivitäten noch positiv auswirken. Mit Genehmigung der Schulleitung und des zuständigen Lehrers wurde 1941 etwa im Fall eines Studenten des 1. Kurses die Note im Nationalpolitischen Unterricht von 5 auf 4 aufgebessert, weil dieser „in seiner Heimat Österreich sich schon frühzeitig für die nat. soz. Bewegung eingesetzt und dafür sogar eine Kerkerstrafe von 6 Wochen i. J. 1934 auf sich genommen“ habe.⁵⁵

Parallel erhielten auch andere Fächer eine politischere Prägung und militärische Zielsetzungen. In der Entwurfslehre etwa wurden im zweiten Semester „ländliches und landwirtschaftliches Siedlungswesen im nationalsozialistischen Staat“, „Aufgaben des Reichsheimstättenamtes und des Reichsnährstandes“ und in diesem Zusammenhang „landwirtschaftliche Baukunde für klein- und mittelbäuerliche Betriebe“ gelehrt. Das Fach Grundbau enthielt Unterrichtseinheiten zum „Sichern der Grundmauern gegen Senkung und Erschütterung durch Verkehr, Bergbau und Luftangriffe“. In der Baustoffkunde wurde u. a. die „Chemie der Bau- und Sprengstoffe“ behandelt.⁵⁶

Wie die übrigen Bau- und Ingenieurschulen erhielt die Staatsbauschule München per Erlass des REM kurz nach Kriegsbeginn den Status der Kriegswichtigkeit. Ihr Betrieb sei „mit Rücksicht auf ihre kriegs- und wehrwirtschaftliche Bedeutung grundsätzlich aufrecht zu erhalten“. Damit sei der Staatsbauschule München – wie es in einem Schreiben von 1940 heißt – „die bedeutsame Aufgabe zugewiesen, der gewerblichen Kriegswirtschaft und der Verwaltung fortlaufend geschulte Ingenieure für Hochbau, Tiefbau, Kulturbau sowie für das Vermessungswesen zur Verfügung zu stellen“.⁵⁷

Im Winterhalbjahr 1938/39 waren an der Staatsbauschule 202 Studierende eingeschrieben. Die Zahl der Schulbesucher und somit der Absolventen stagnierte also trotz der Erweiterungen nach wie vor und lag deutlich unter dem Niveau der Jahre 1928 bis 1934, was ein Ausdruck der weiterhin bestehenden geringen Nachfrage nach (Bau-)Technikern war. Mit Kriegsbeginn sank die Studierendenzahl noch einmal deutlich. Während des Winterhalbjahres 1939/40 traten 65 Studierende in den Heeresdienst ein – zwei von ihnen, trotz der neuen Prüfungsbestimmungen, ohne Abschluss. Es wurden zudem 5 der 24 Lehrer zur Wehrmacht eingezogen. Ab April 1940 betraf dies mit Unterbrechungen auch Direktor Michel. Für ihn übernahm stellvertretend Friedrich Grombach die Leitung. Die Schulleitung setzte die Drohung mit einem Kriegseinsatz gegenüber den Studierenden offenbar als disziplinarisches Mittel ein. So wurde einem Studenten Anfang 1941 zunächst der Beschluss des Lehrerrats übermittelt, dass „bei weiteren Versäumnissen“ die Leistungen des laufenden Semesters nicht anerkannt würden. Es wurde gedroht, das zuständige Wehrkreiskommando darüber zu informieren, dass die Voraussetzung, die zur Freistellung des Studenten vom Wehrdienst geführt habe, nicht mehr gegeben sei. Die Schulleitung legte dem Studierenden im Namen des Lehrerrats nahe, von der Fortsetzung des Studiums abzusehen. Michel schrieb hierzu: „Persönlich glaube ich, daß Sie selbst in der kommenden Zeit der militärischen Entscheidungen Ihren Platz lieber an der Seite Ihrer feldgrauen Kameraden als auf der Schulbank sehen wollen.“⁵⁸

Einige Studierende wurden von den zuständigen staatlichen Stellen im laufenden Semester zum Heeresdienst, zum Reichsarbeitsdienst oder von der Organisation Todt zum „Osteinsatz“ einberufen bzw. meldeten sich freiwillig. Im Krieg nahmen die Agitation und Selbstmobilisierung vonseiten der NS-Studentenverbände weiter zu. Studierende setzten sich vehement für die Ziele des Nationalsozialismus und des Krieges ein und versuchten, weitere Unterstützer zu gewinnen. So wurden die Studierenden an Bauschulen im Rahmen des „Studentischen Einsatzes der Reichsstudentenführung“ dazu aufgerufen, sich freiwillig am „Baueinsatz Ost“ zu beteiligen. Der „Baueinsatz Ost“ war Teil der SS-Siedlungs- und Volkstumspolitik in den eroberten Teilen Osteuropas, die 1940/41 mit dem Ziel der „Eindeutschung“ ganzer Landstriche in den, wie es in der NS-Propaganda hieß, „eingegliederten Gebieten“ durchgeführt wurde. Zu den Einsatzgebieten gehörte etwa das von NS-Deutschland annektierte „Reichsgau Wartheland“ in Polen. Studierende, die sich freiwillig meldeten, konnten sich den Einsatz als „Praxis“ für das Studium anrechnen lassen.⁵⁹

Auch für den eigentlichen Kriegseinsatz engagierten sich die Studentenfürher. So ist ein Schreiben erhalten, in welchem sich der damalige Studentenfürher der Staatsbauschule, Obersturmführer der Waffen-SS Jakob Schneider, gegenüber Parteistellen beschwerte, dass einige Studenten der Münchner Staatsbauschule vom Militärdienst noch zurückgestellt seien. Schneider selbst war bereits im Kriegseinsatz gewesen und hatte dann das Studium an der Bauschule begonnen.⁶⁰

NS-Funktionäre erlangten institutionell mehr Einfluss auf die Schulbelange. Aufgrund einer für die Bau- und Ingenieurschulen geltenden Anordnung des Bayerischen Kultusministeriums wurde an der Staatsbauschule ein Beirat eingeführt. Er sollte dem Schulleiter beratend zur Seite stehen und die enge Verbindung der Schule mit Behörden und Wirtschaft sicherstellen. Der NS-Studentenfürher erhielt einen Sitz im Beirat. Es waren zugleich der nationalsozialistische Münchner Oberbürgermeister Karl Fiehler sowie Repräsentanten der Wirtschaftskammer und der NSDAP-Kreisleitung vertreten. Dem 1941 eingerichteten Prüfungsausschuss, der für die Abschlussprüfung in der neuen Vermessungsabteilung zuständig war, gehörten neben Vertretern von Staat und Ausbildungsstätte selbst ein Vertreter des „Deutschen Vereins für Vermessungswesen“ sowie zwei Vertreter der DAF an.⁶¹

4.1.6 Bautechnik im Krieg und die Ausgründung der „Staatsbauschule für Wasserwirtschaft und Kulturtechnik“

Bauingenieurwesen und Bautechnik waren in den Kriegsjahren in hohem Maße gefragt, u. a. für den weiteren Ausbau der Verkehrsinfrastruktur, für den Bau militärischer Anlagen oder im Bereich Wasserbau. Im Rahmen des deutschen Eroberungsfeldzugs wurden Bauingenieure und -techniker in den besetzten Gebieten Europas eingesetzt.⁶²

Eine wichtige Zäsur bildete 1941 der Aufbau einer eigenständigen Staatsbauschule für Wasserwirtschaft und Kulturtechnik in München. Die Schule ging aus dem Fach Kulturbau der Staatsbauschule hervor und wurde im selben Gebäudekomplex untergebracht.⁶³ Zielsetzung war, Ingenieure für Wasserwirtschaft und

Kulturtechnik für den gehobenen technischen Dienst bei den Wasserwirtschaftsämtern sowie private Wasserbauingenieure auszubilden. Im Fokus der Münchner Schule sollte die Ausbildung des gesamten „*süddeutschen Nachwuchses*“, also für Bayern, Baden, Württemberg und das angeschlossene Österreich, die sogenannte „*Ostmark*“, stehen.⁶⁴

Mit den Vorarbeiten und mit der Führung der neuen Schule wurde der Regierungsbaurat Prof. Friedrich Peisl beauftragt. Er war 1938 aus dem Bayerischen Innenministerium an die Staatsbauschule versetzt worden. Parallel hatte er einen Lehrauftrag an der Fakultät für Bauwesen an der Technischen Hochschule München übernommen und hielt hier u. a. Vorlesungen zu „*Meliorationslehre und Kulturtechnik*“. In den Kriegsjahren übernahm Peisl eine führende Rolle im Lehrgebiet Kulturtechnik an der TH. 1939 war er – nach eigenen Angaben unter äußerem Druck – der NSDAP beigetreten und hatte ab 1940 in der Nationalsozialistischen Volkswohlfahrt (NSV) das Amt eines Block- und später eines Zellenwalters inne.⁶⁵

Die Errichtung der Schule wurde mit Wirkung zum 1. April 1941 durch das Bayerische Kultusministerium angeordnet. Maßgaben der Reichsministerien waren vorangegangen, und die Oberste Baubehörde im Bayerischen Innenministerium hatte Impulse gegeben.⁶⁶

Ein Merkblatt über die Errichtung der neuen Staatsbauschule von 1940 verwies darauf, dass die Staatsbauschulen für Wassertechnik und Kulturbau im Kontext der umfassenden Modernisierung und Steigerung der landwirtschaftlichen Produktion zu sehen waren, die gemäß der NS-Autarkiepolitik wesentlich dazu dienen sollten, Deutschlands Unabhängigkeit von Importen zu erreichen. In der Landwirtschaft waren sogenannte „*Kriegserzeugungsschlachten*“ begonnen worden, um die Erträge zu steigern. Verstärkte Melioration, d. h. Maßnahmen zur Bodenverbesserung durch Trockenlegung, galt hier als ein wichtiges Instrument. In dem Merkblatt wurde die „*totale Verwirklichung des im Jahre 1933 eingeleiteten, nationalsozialistischen Meliorationswerkes*“ als Zielsetzung der Reichswasserwirtschaftsverwaltung definiert.⁶⁷

Parallel verlagerten sich während des Krieges weitere Teile der Ausbildung an der Staatsbauschule auf militärische Erfordernisse. Im April 1941 beispielsweise wurden in Kooperation mit der Reichsbahn spezielle „*Reichsbahnklassen*“ eingeführt. Bis dahin hatten sich nur die Schüler des Tiefbaufachs mit dem Eisenbahnbau beschäftigt und auch nur wenige Wochenstunden während der höheren Semester. Die Eisenbahnen stellten während des Zweiten Weltkriegs ein wichtiges logistisches Mittel der Wehrmacht und der Besatzungsbehörden dar. Die Reichsbahn expandierte weit in die besetzten und annektierten Gebiete.⁶⁸

Weiterhin blieb die Ausbildung von (Bau-)Technikern für Vermessungsarbeiten für die deutsche Kriegsführung und Besatzung wichtig. Gegen die geplante Einberufung des Leiters der Vermessungsabteilung, Rudolf Heindl, durch das zuständige Wehrkreiskommando im April 1941 protestierte die Schule in aller Deutlichkeit. Im Fall der Einberufung sei für die Schule eine „*starke Einschränkung der Fähigkeit zur Beendigung des Sommersemesters und darüber hinaus zur Ausbildung in Vermessungstechnik*“ gegeben. Die Staatsbauschule München sei die einzige Bauschule in Bayern, die eine Vermessungsabteilung unterhalte. Es wur-

den Befürchtungen geäußert, dass sich Schwierigkeiten ergeben würden, explizit bei den „*im Rahmen der Reichsverteidigung liegenden Arbeiten, der Vermessungsarbeiten für die umfangreichen Siedlungen und Umsiedlungen sowie für die Bereitstellung von Kräften für den künftigen Kolonialdienst*“.⁶⁹ Hiermit rekurrierte die Schulleitung auf die völkisch-rassistische Vertreibungs- und Kolonialisierungspolitik in den eroberten und besetzten Gebieten, in deren Rahmen die Absolventen der Vermessungsabteilung offenbar beruflich eingesetzt werden sollten. Ob die Vermessungsabteilung unter Heindl selbst direkt Vermessungsarbeiten im Auftrag von Reichsstellen für die sogenannte „*Reichsverteidigung*“ durchführte, wird aus den überlieferten Unterlagen nicht deutlich.⁷⁰

Heindl wurde trotz der Einwände zunächst eingezogen und erst später erneut „*UK*“ – „*unabkömmlich*“ – gestellt, d. h. vom aktiven Wehrdienst befreit. Zugleich wurde die Vermessungsabteilung in den folgenden Jahren mit Lehrpersonal aufgestockt.⁷¹ An der TH München übernahm Heindl parallel ab 1941 Lehraufträge u. a. zum Thema „*Ausarbeitung geodätischer Aufnahmen*“ und führte praktische Vermessungsübungen durch, weshalb sich auch die TH mehrfach für seine UK-Stellung einsetzte.⁷²

4.1.7 Verschärfung der Verfolgungsmaßnahmen, Bombenschäden und Kriegsende

In den letzten Kriegsjahren wurde die antisemitische Verfolgung im deutschen Bildungswesen weiter verschärft. So wurden inzwischen auch Menschen, die in der NS-Rassenideologie als sogenannte „*Mischlinge*“ galten, in den Fokus genommen. Aus dem Jahr 1943 ist an der Staatsbauschule der Fall von Gert Werther überliefert. Er hatte ein Studium begonnen und traf auf Schwierigkeiten, weil er gemäß der NS-Rassengesetze als „*jüdischer Mischling*“ galt. Zu einem Verweis von der Schule kam es aber nicht. Auf eine Anfrage der Schule antwortete das Bayerische Kultusministerium im November 1943, dass Werther für die Teilnahme am Studium keine Ausnahmegenehmigung benötige – welche inzwischen wohl in anderen Fällen notwendig war –, weil er bereits vor Inkrafttreten eines diesbezüglichen Erlasses des Reichserziehungsministeriums das Studium begonnen hatte.⁷³

Anfang 1944 kam einer der langjährigen Dozenten der Staatsbauschule in Gestapohaft. Dr. Max Stiehle, der kein NSDAP-Mitglied war, wurde gemeinsam mit seiner Ehefrau am 8. Februar 1944 wegen des Verdachts der Vorbereitung zum Hochverrat und Rundfunkverbrechen verhaftet. Als Grund wurden die freundschaftlichen Kontakte mit dem Ehepaar Emma und Hans Hutzelmann angegeben, das laut Gestapoberichten für die illegale Organisation „*Antinationalsozialistische Deutsche Volksfront*“ (ADV) aktiv war. Die Hutzelmanns hatten die ADV, deren Ziele die Vernetzung bestehender Widerstandsgruppen und der politische Umsturz des Hitler-Regimes waren, zusammen mit Freunden im August 1943 gegründet. Anfang 1944 wurde die ADV enttarnt und ihre Unterstützer verhaftet. Emma Hutzelmann gelang die Flucht aus dem Gefängnis Stadelheim. Sie kam Ende 1944 in ihrem Versteck bei einem Bombentreffer ums Leben. Hans Hutzelmann wurde am

15. Januar 1945 hingerichtet, weitere Mitglieder der Gruppe starben an den Folgen der Folter durch die Gestapo. Stiehle selbst blieb bis Juli 1944 in Untersuchungshaft. Für mehrere Wochen war er unter anderem als sogenannter Schutzhäftling im Konzentrationslager Dachau inhaftiert, bis der Verdacht gegen ihn fallen gelassen und das Verfahren eingestellt wurde.⁷⁴

Nach seiner Freilassung durfte Stiehle nicht mehr unterrichten. Vielmehr wurde er von der Schulleitung „mit Genehmigung des Staatsministeriums hauptsächlich mit Arbeiten in der Kanzlei und Sichtungsarbeiten“ beauftragt. Diese Behandlung beschrieb Stiehle später als große Demütigung.⁷⁵ Anfang 1945 wurde die für Stiehle bestehende UK-Stellung trotz seines Alters und einer akuten Herzkrankung aufgehoben. So teilte die Schulleitung dem Kultusministerium mit: „Dr. Stiehle muß nach seiner Gesundung mit sofortiger Einziehung zum Heere rechnen.“⁷⁶ Die Schulleitung unter Michel und Grombach wirkte der Aufhebung der UK-Stellung nicht entgegen, anders als etwa im Fall Heindl. Stiehle wurde letztlich aus gesundheitlichen Gründen dennoch nicht eingezogen.

Im Laufe des Jahres 1944 wurden die alliierten Bombenangriffe auf München immer schwerer. Am 12. Juli wurde das Gebäude der Bauschule an der Gabelsbergerstraße 57 getroffen. Ein Großbrand entstand, den die Helfer wegen des Mangels an Löschgeräten und Wasser nicht unter Kontrolle bringen konnten. Zumindest gelang es den Lehrern und Studierenden, viele der Lehrmaterialien zu bergen. Teile der Hoch- und Tiefbausammlung, alle Vermessungsgeräte und das vollständige Kanzleimaterial konnten gerettet werden. Nach dem Brand war das Gebäude nicht mehr für den Unterricht geeignet. Ein Teil des gesicherten und im Hof gelagerten Materials der Anstalt ging bei einem Angriff nur vier Tage später verloren.⁷⁷

In der Zeit des Zweiten Weltkriegs mussten ca. 13,5 Millionen Menschen Zwangsarbeit für deutsche Unternehmen und Institutionen leisten. Es handelte sich um ausländische Zivilarbeiterinnen und -arbeiter, um Kriegsgefangene, um zur Arbeit gezwungene jüdische Verfolgte und um die Häftlinge der NS-Konzentrationslager und weiterer Haftlager. Auch wissenschaftliche Einrichtungen und Hochschulen bedienten sich der Zwangsarbeit, so setzten sie Kriegsgefangene und Zivilarbeiter in Laboren, Werkstätten oder für Hausmeistertätigkeiten ein.⁷⁸ Für den eigentlichen Schulbetrieb der Vorläufereinrichtungen der

Hochschule München ergaben sich keine Hinweise, dass Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter hier eingesetzt wurden. Doch gab es besonders in den letzten Kriegsjahren Bezüge zum System der NS-Zwangsarbeit. Kriegsgefangene und Zivilarbeiter mussten an den Schulen gefährliche Lösch-, Bergungs- und Aufräumarbeiten nach Bombentreffern übernehmen. Auch wurden Schulgebäude einzelner Vorläufer von der Stadtverwaltung oder der DAF für die bewachte Unterbringung von Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeitern in Lagern genutzt. Im Fall der Staatsbauschule konnte ein solches Lager nicht nachgewiesen werden, jedoch für andere Vorläufer der HM.⁷⁹

Das Sommersemester 1944 wurde an der Staatsbauschule verfrüht zum 18. Juli beendet. Für das Wintersemester 1944/45 sollte die Bauschule auf das Gebäude der Rupprecht-Oberschule an der Neuhauser Albrechtstraße 7 ausweichen. Am 1. Oktober wurde die Schule wiedereröffnet, am nächsten Tag begann der Unterricht regulär im Ersatzgebäude. Nach nur drei Tagen wurde das Gebäude an der Albrechtstraße bei einem Luftangriff ebenfalls zerstört. Die Staatsbauschule zog in ein Volksschulhaus in Obermenzing. Da der Unterricht als „kriegswichtig“ eingestuft war, bekam die Schulleitung für den Transport ihrer verbliebenen Lehrmaterialien einen Lkw gestellt. Im Februar 1945 nahmen 34 Studierende an der Abschlussprüfung teil. Das neue Sommersemester begann noch Mitte März, endete aber bereits nach sechs Wochen mit dem Einmarsch der US-Amerikaner in München.⁸⁰

389 K/R

4.2 Die Soziale Frauensschule und das Jugendleiterinnen- seminar in der NS-Zeit

4.2.1 **Völkische Neuausrichtung der Wohlfahrtspflege und Sozialpädagogik**

Die Eroberung der politischen Macht durch die Nationalsozialisten beeinflusste alle gesellschaftlichen Bereiche. An allen Vorläuferschulen der Hochschule München veränderte das neue Regime das schulische Leben nachhaltig. In hohem Maße waren auch die sozialarbeiterischen und sozialpädagogischen Vorläufereinrichtungen betroffen – in ihren Aufgaben und in den vermittelten Ausbildungsinhalten ebenso wie in der personellen Zusammensetzung von Lehrkörper und Schülerinnen. Den weiteren Hintergrund bildete die ab 1933 von den Nationalsozialisten orchestrierte tiefgreifende Neuausrichtung des deutschen Wohlfahrtsystems. An die Stelle der Weimarer Wohlfahrtsstaatlichkeitsidee, die unter dem Eindruck der wirtschaftlichen Krisenjahre bereits deutlich gelitten hatte, trat ein selektives und ganze Bevölkerungsgruppen nach rassistischen Kriterien ausschließendes Paradigma der „*völkischen Wohlfahrt*“. Im Zentrum der Aktivitäten des neu gegründeten nationalsozialistischen Wohlfahrtsverbands NSV standen Ziele wie die „*Gesunderhaltung der deutschen Volksgemeinschaft*“ und die „*Pflege der deutschen Familie*“. Sogenannte „*Nicht-Arier*“ und weitere Personengruppen, die nicht als „*wertvolle Volksgenossen*“ galten, sollten Fürsorge nur noch am Rande erhalten. Jüdische Fürsorgeempfängerinnen und -empfänger wurden sukzessive aus der öffentlichen Wohlfahrt ausgeschlossen. Die Wohlfahrtsbehörden wurden nach 1933 selbst zu Agenten der NS-Rassenhygiene und Rassenpolitik umgeformt. Sie waren auf verschiedenen Feldern arbeitsteilig in den Verfolgungsapparat eingebunden. Die Sozialarbeiterinnen – „*Volkspflegerinnen*“ im neuen NS-Sprachgebrauch – waren im Rahmen ihrer herkömmlichen Arbeit in der Familien- und Jugendpflege nun u. a. für die nationalsozialistische Mütterberatung oder für die Ermittlung von für eine Zwangssterilisation vorgesehene Personen zuständig und meldeten diese den Gesundheitsämtern. Auch in anderen Feldern war die Sozialarbeit mit dem NS-Verfolgungsapparat verknüpft, etwa wenn es um die Meldung sogenannter „*asozialer*“ Familien bei den Behörden ging, was zur Einweisung der Betroffenen in ein KZ führen konnte.⁸¹

Der radikale Systemwandel bedeutete einen Bruch mit früheren sozialarbeiterischen Berufsethiken und mit den bestehenden Verbands- und Wissenstraditionen. Die Wohlfahrtsverbände und die Frauenbewegung wurden gleichgeschaltet. Ihre wichtigsten Protagonistinnen und Protagonisten wurden verdrängt, oder sie passten sich an. Die zügige Verabschiedung neuer Gesetze stellte parallel hierzu, von Propagandagetöse

begleitet, die Weichen für den Wandel in der Ämter- und täglichen Berufspraxis von Sozialarbeit und Erziehungswesen. In diesem Rahmen agierten die sozialen Berufskräfte und deren Ausbildungsstätten in den folgenden Jahren. Ausweichversuche und Widerstandshandlungen gab es, aber diese blieben Einzelfälle.⁸²

Parallel zu den Entwicklungen in der Sozialen Arbeit wurde die zuvor wissenschaftlich orientierte Kleinkinderpädagogik nach 1933 stark für das System instrumentalisiert und auch die Jugendarbeit inhaltlich von der NS-Ideologie vereinnahmt. Entsprechend hoch war der Grad der Politisierung, und die Umwälzung der Unterrichtsinhalte an den Ausbildungsstätten für Soziale Arbeit und im Er-

ziehungsbereich ist nicht zu unterschätzen. Konfessionelle Einrichtungen wurden seit Mitte der 1930er Jahre von der NSV und von den öffentlichen Trägern zunehmend verdrängt.⁸³



- a)
- b)
- c)
- d)
- e)
- f)

4.2.2 Personelle „Gleichschaltung“ der Sozialen Frauenschule der Stadt München und Verfolgungsmaßnahmen im Wohlfahrtsbereich

An der Spitze des Münchner Schulreferats stand seit Frühjahr 1933 der Nationalsozialist Josef Bauer, der federführend die Entlassung der langjährigen Schulleiterin der Sozialen Frauenschule der Stadt München, Dr. Anna Pohlmann-Heim, betrieb.⁸⁴ Ihr wurde mit Wirkung zum 30. September 1933 gekündigt. Als offizielle Begründung wurde eine Verfügung der Stadt München zur Entlassung von städtischen Lehrerinnen vom 2. August 1933 herangezogen, die auf dem „Gesetz über die Rechtsstellung der weiblichen Beamtinnen“ aus dem April 1932 beruhte. Hiernach konnten verheiratete Beamtinnen, sogenannte „Doppelverdienerinnen“, ohne weitere Begründung entlassen werden. Der eigentliche Grund war jedoch Pohlmann-Heims demokratische Haltung, die unvereinbar mit den neuen nationalsozialistischen Zielsetzungen in der Wohlfahrtspflege war.⁸⁵

In einer Eingabe gegenüber dem Stadtrat bat der Stadtbund Münchner Frauenvereine darum, die Kündigung zumindest auf die Zeit nach dem Schlussexamen zu verschieben, damit Pohlmann-Heim die Oberstufe noch durch die Abschlussprüfungen führen könnte. Die Kündigung bedeute „einen außerordentlich schweren Verlust für die Schule, die sie 12 Jahre lang in vorbildlicher Weise, getragen von dem Vertrauen des ganzen Lehrkörpers und der Zuneigung ihrer Schülerinnen, geleitet“ habe. Begleitet war das Schreiben von einem Brief der Schülerinnen der Sozialen Frauenschule. Die Initiative blieb jedoch wirkungslos. Die Schulleitung wurde ab dem 1. Oktober 1933 für einige Monate übergangsweise von der Dozentin Dr. Grete Stocker-Eysoldt übernommen.⁸⁶

Stadtschulrat Bauer suchte parallel eine Nachfolgerin und fand sie in der aus Erlangen stammenden Dr. Martha Luise Rehm. Rehm, Jahrgang 1895, war studierte Volkswirtschaftlerin und Juristin. Von 1922 bis 1928 war sie im Württembergischen Arbeits- und Sozialministerium als Referentin für Arbeitsschutz, Frauenarbeit und Fürsorge für Kriegsbeschädigte und Kriegshinterbliebene tätig gewesen. Seit 1928

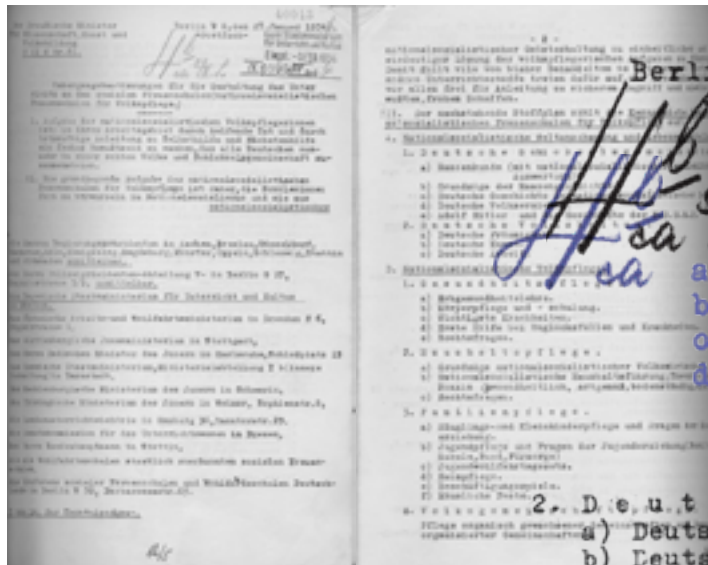
hatte sie die Soziale Frauenschule Stuttgart des Schwäbischen Frauenvereins als damals jüngste Direktorin einer Wohlfahrtsschule geleitet. Bauer bewertete Rehms Lehr- und Führungsmethoden als hervorragend. Er holte Erkundigungen bei der Stuttgarter Sozialen Frauenschule und beim Württembergischen Innenministerium ein, wohnte ihrem Unterricht bei und war voll des Lobes. Besonders gefiel Bauer ihr Arbeitsschwerpunkt „Mütterschulung“. Zwar war Rehm vor 1933 Mitglied der liberalen Deutschen Demokratischen Partei (DDP) gewesen und hatte der bürgerlichen Frauenbewegung angehört. Allerdings war sie Anfang 1933 der nationalsozialistischen Parteiorganisation NS-Frauenschaft (NSF) beigetreten. Ein im Zuge des Bewerbungsverfahrens erstelltes NSDAP-Gutachten beurteilte sie als politisch zuverlässig. Rehm „stehe“, wie es dort heißt, „bedingungslos hinter der heutigen Regierung und sei Mitglied der NS-Frauenschaft in Stuttgart“. Ein Beitritt in die NSDAP sei Rehm aufgrund der im Mai 1933 verhängten Mitgliedersperre „nicht möglich“ gewesen.⁸⁷

71 Die Leiterin der Sozialen Frauenschule der Stadt München, Dr. Anna Pohlmann-Heim, wurde 1933 aufgrund ihrer NS-kritischen Haltung aus der Direktorinnenposition und aus dem städtischen Schuldienst entfernt. Nachfolgerin wurde Dr. Martha Rehm (1895–1990), hier im Bild. Sie übernahm die Leitung der Frauenschule Anfang 1934 und trieb deren NS-konforme Neuausrichtung entschieden voran. Sie setzte sich u. a. für die Einführung neuer Fächer im Sinne der nationalsozialistischen Ideologie und die Kooperation der Schule mit NS-Verbänden und NS-Organisationen ein.

72 Die NS-Machtübernahme zog eine umfassende Neuorientierung der Wohlfahrt nach sich. Die nationalsozialistische „Volkspflege“ sollte vor allem als „rassisch wertvoll“ angesehenen Personen und der sogenannten „deutschen Familie“ vorbehalten sein. Jüdische Verfolgte wurden sukzessive ausgeschlossen. Die Soziale Arbeit war in die Verfolgung von als „unwert“, „erbkrank“ oder „nichtarisch“ stigmatisierten Personengruppen eingebunden. Das menschenverachtende Gedankengut floss in die Lehrpläne der Sozialen Frauenschule ein. Im Bild: Ministeriale Übergangsbestimmungen für die Umgestaltung des Unterrichts an den Sozialen Frauenschulen, Januar 1934.

73 Spendenaufruf für das „Hilfswerk Mutter und Kind“, das der NSV unterstand, 1934. Das Hilfswerk verfolgte das Ziel, als „arisch“ geltende Schwangere sowie junge Mütter und deren Nachwuchs zu betreuen. Die NS-Mütterschulung wurde ein neuer Schwerpunkt an der Städtischen Sozialen Frauenschule München.

72



a) Rassenkunde

40043



Preußische Minister
Wissenschaft, Kunst u
Volksbildung
U II M Nr.81.

Berlin W 8, den 27. Januar 1934
Postfach-
Bayer. Staatsministerium
für Unterricht und Kultus

Eingel.: -3.FEB.1934

IX 6095att Beil. 4

Handwritten notes in blue ink:
Hilf
sa
ste L
a)
b)
c)
d)

2. Deutsche Volkskultur
a) Deutsche Frömmigkeit.
b) Deutsche Kunst.
c) Deutsche Arbeit.



73

Nationalsozialistische
Weltanschauung
und Lebensentwurf

II. Die grundlegende Aufgabe der nationalsozi
Frauenschulen für Volkspflege ist daher, di
fest zu verwurzeln im Nationalsozialismus

1. Deutsche Volkseinsicht

Die Entlassung Pohlmann-Heims und ihre Ersetzung durch Rehm als Direktorin war kein Einzelfall. Es gibt zahlreiche Beispiele für Schulleitungen der Wohlfahrtschulen sowie von Dozentinnen und Dozenten, die ihre frühere Stellung nach 1933 aufgeben mussten. In der Fürsorgeverwaltung wurde die nationalsozialistische Ausgrenzungspolitik ebenfalls konsequent betrieben. Das bereits erwähnte Berufsbeamtengesetz vom April 1933 betraf direkt die Ausbildungsstätten der Sozialen Arbeit und des Erziehungsbereichs. Lehrkräfte jüdischen Hintergrunds und als politisch unzuverlässig eingestuftes Lehrpersonal wurden entlassen.⁸⁸ Ein gravierendes Beispiel für die Brüche, die sich infolge der NS-Rassenpolitik für die Soziale Arbeit ergaben, ist die Entfernung von Dr. Alice Salomon, der Begründerin der ersten Sozialen Frauenschule in Deutschland, aus dem Vorsitz der von ihr ins Leben gerufenen Konferenz der Sozialen Frauenschulen im Jahr 1933.⁸⁹

Für die Städtische Soziale Frauenschule und das später gegründete Jugendleiterinnenseminar der Stadt München war das Berufsbeamtengesetz ebenfalls bindend. Es gibt jedoch keinen konkreten Beleg, dass von den beiden Ausbildungsstätten Dozentinnen und Dozenten aktiv entfernt wurden.⁹⁰ Zugleich war die Einstellungspolitik rassistisch und politisch unterlegt. Neue Dozentinnen und Dozenten, auch nebenamtliche, mussten künftig gegenüber der Stadt München ihre „*arische Abstammung*“ nachweisen und politisch im Sinne des NS-Regimes „*unbedenklich*“ sein, um eine Anstellung an der Städtischen Sozialen Frauenschule oder am Kindergärtnerinnenseminar zu erhalten.⁹¹

Im Oktober 1933 wurde verordnet, dass das antisemitische „*Gesetz gegen die Überfüllung deutscher Schulen und Hochschulen*“ auf Wohlfahrtsschulen sowie auf die Sozialpädagogischen Seminare „*sinngemäß*“ anzuwenden sei. Sogenannte „*Nichtarierinnen*“ durften ferner nur noch mit besonderer staatlicher Genehmigung

die Wohlfahrtsschulen besuchen.⁹² Die Zurückdrängung und der faktische Ausschluss von Menschen jüdischen Hintergrunds erfolgte in den Berufsfeldern der Sozialen Arbeit und im Erziehungsbereich verhältnismäßig früh. 1934 wurden sogenannte „*nichtarische*“ Bewerberinnen von der staatlichen Anerkennung als Volkspflegerinnen sowie von der „*schulwissenschaftlichen Vorprüfung*“ ausgeschlossen. Letzteres betraf die Bewerberinnen für das Kindergärtnerinnen- und Hortnerinnenseminar, welchem in München ab 1936 das Jugendleiterinnenseminar angeschlossen war.⁹³ Die nationalsozialistische Ausgrenzungspolitik wurde auch von der Konferenz der Sozialen Frauenschulen unterstützt, die den Schulen etwa die Bereitstellung entsprechender Fragebögen „*zur arischen Abstammung*“ anbot.⁹⁴ Die Jahresberichte der Münchner Sozialen Frauenschule geben zwar keinen direkten Hinweis auf eine rassistisch bedingte Entlassung von Schülerinnen. Jüdische Bewerberinnen konnten aber schlicht nicht mehr den Beruf der „*Volkspflegerin*“ ergreifen und wurden nicht mehr an den Wohlfahrtsschulen aufgenommen.

U II M Nr. 81.
12/5

14

4.2.3

„... daß nationalsozialistische Wohlfahrtspflege heute wirklich Ausdruck deutscher Volksgemeinschaft ist“⁹⁵

Die Soziale Frauenschule wurde unter Martha Rehm nationalsozialistisch ausgerichtet. Sie trat die Position als Direktorin zum 9. Januar 1934 an. Trotz ihrer früheren Verbindung zum demokratischen Parteienspektrum hatte sie die neuen NS-Wohlfahrtsziele offenbar schnell verinnerlicht und setzte sie in ihrer Schulführung in den folgenden Monaten um. Im Unterricht der Sozialen Frauenschule der Stadt München kam es zu verschiedenen Neuerungen. Anfang 1934 wurde das Fach „*Zeitungs- und Zeitschriftenberichte*“ mit zwei Wochenstunden in der Unterstufe sowie der einstündige Kurs „*Soziale Lektüre (Hitler, Mein Kampf)*“ in der Unter- und Oberstufe eingeführt. Der Unterricht wurde von Rehm selbst geleitet.⁹⁶

Im Januar 1934 beschloss das Preußische Ministerium für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung, welches sich damals im Aufbau zum neuen REM befand, Übergangsbestimmungen für die Gestaltung des Unterrichts an den Sozialen Frauenschulen. Die nationalsozialistische Zielrichtung war eindeutig: Neue Aufgabe der Ausbildungsstätten sei es, „*die Schülerinnen fest zu verwurzeln im Nationalsozialismus und sie aus nationalsozialistischer Geisteshaltung zu einheitlicher und eindeutiger Lösung der volkspflegerischen Aufgaben zu führen*“. Es wurde ein neuer Stoffplan herausgegeben, der u. a. „*Nationalsozialistische Weltanschauung und Lebenseinstellung*“, „*Nationalsozialistische Volkspflege*“ und „*Nationalsozialistische Haushaltsführung*“ als Kerngebiete für den Unterricht definierte. Praktische Fächerinhalte wie Volksmusik, Dichtung, Laienspiel, Körperschulung und Sport erhielten im Rahmen der „*Volksgemeinschaftspflege*“ mehr Gewicht. Die Sozialen Frauenschulen hatten ihre Lehrpläne und den Unterricht vorerst provisorisch anhand der ab Ostern 1934 geltenden Übergangsbestimmungen selbstständig anzupassen.⁹⁷

Martha Rehm unterbreitete dem Münchner Schulreferat im Juli 1934 ihre eigenen Vorschläge zur Lehrplanumgestaltung. Die „*grundsätzliche Neuorientierung der Wohlfahrtspflege im nationalsozialistischen Staat*“ erfordere, so Rehm, ver-

schiedene „Vorstöße“ wie die „*stärkere Betonung des Faches ‚Rassenkunde und Rassenpflege‘*“ im Rahmen des sozialhygienischen Unterrichts sowie den Ausbau des Faches „*Geschichte des 19. Jahrhunderts*“ zu einer „*Deutschen Kulturgeschichte*“ mit dem Ziel, „*die geschichtliche Entwicklung der deutschen Reichsidee ... darzustellen bis zu ihrer Verwirklichung und Lösung im Einheitsstaat des dritten Reichs*“. Außerdem sollte das Fach „*Volkskunde*“ eingeführt werden, um die angehenden Wohlfahrtspflegerinnen „*mit dem Wesen deutschen Volkstums*“ vertraut zu machen, ferner „*Hauswirtschaftliche Unterweisung*“ sowie das Fach „*Volksgemeinschaftspflege*“ im „*Hinblick auf die sich vermehrenden ... Aufgaben der neuen Wohlfahrtspflege wie Mütterschulung, Müttererholung, Arbeitsdienst, Werkheim, Landjahr, Umschulungslager, Jugendführung im Bund Deutscher Mädel (BDM) und in den Jugendgruppen der Deutschen Arbeitsfront*“. Zur praktischen Ausbildung schlug Rehm dem Schulleiter außerdem ein 14-tägiges Gemeinschaftslager für die Schülerinnen vor, das jedes Jahr stattfinden sollte. Mit Letzterem knüpfte sie nicht nur an der Jugendbewegung an, aus der sie selbst entstammte, sondern griff zugleich die in den NS-Jugendorganisationen Hitlerjugend, Jungvolk und Bund Deutscher Mädel praktizierten Vergemeinschaftungsformen auf.⁹⁸

Entsprechend den von Rehm gemachten Vorschlägen wurde der Unterricht an der Städtischen Sozialen Frauenschule 1934/35 angepasst. Das Gewicht akademischer Fächer wurde merklich zurückgedrängt. Rehm führte die praktischen Fächer „*Soziale Lektüre*“, „*Volks- und Heimatkunde*“, „*Volkstanz*“, „*Chorsingen*“, „*Handfertigkeit*“ und „*Hauswirtschaft*“ ein. Das beantragte Gemeinschaftslager für die Schülerinnen wurde ebenfalls genehmigt. Es fand schon im September 1934 in einem Kinderheim bei Ebenhausen statt und sollte „*der Schulung für die praktischen Aufgaben der Volksgemeinschaftspflege und der Förderung des Gemeinschaftslebens dienen*“. Zum Tagesprogramm gehörten u. a. ein „*Singnachmittag mit Wander- und Marschliedern*“ und ein Heimatliederabend.⁹⁹

Unter dem Einfluss von Rassenhygiene und NS-Rassendenken wiesen die vermittelten Ausbildungsinhalte einen hohen Grad der Entmenschlichung auf, wie den Fragestellungen der schriftlichen Abschlussarbeiten ab dem Schuljahr 1933/34 entnommen werden kann. Diese lauteten etwa „*Was kosten die minderwertigen Elemente den Staat u. die Gesellschaft?*“, „*Fürsorgepfleglinge und ihre Familien, betrachtet vom Standpunkt der Erbminderwertigkeit*“ und „*Die biologische Erfassung der Fürsorgezöglinge*“. Andere Arbeiten behandelten die Themen „*Die Frau im Nationalsozialistischen Staat*“ oder „*Das Ehestandsdarlehen und seine Auswirkung in München*“. Trotz des Aufschwungs der Rassenhygiene sowie der nationalsozialistischen Propaganda und Repression gegenüber konfessionellen Einrichtungen gab es Mitte der 1930er Jahre nach wie vor auch Themen wie „*Die evangelische Fürsorge-Erziehungsanstalt Bretten*“ oder „*Die Heilbehandlung von Alkoholikern*“.¹⁰⁰

Verschiedene Standardwerke der Fachliteratur, etwa die Veröffentlichungen von Alice Salomon, wurden aus den Schulbibliotheken entfernt.¹⁰¹ Über die Bestückung der schuleigenen Bibliothek mit NS-Schrifttum gibt eine Mitteilung von Direktorin Rehm an die Münchner Stadtschulbehörde aus dem Mai 1935 Auskunft. Rehm bat um die Genehmigung der Anschaffung des „*dem Deutschen Auslands-*

deutschtum gewidmeten Werkes ‚Deutsche Züge im Antlitz der Erde‘ von Karl C. von Loesch“ für die Schulbücherei der Sozialen Frauenschule und des Städtischen Kindergärtnerinnenseminars, der es, so Rehm, „*bisher an einem solchen Hilfsmittel für den deutschen und kulturkundlichen Unterricht noch*“ fehle. Weiter schrieb sie: „*Ich habe das Werk angesehen; es macht einen vorzüglichen Eindruck.*“¹⁰² 1936/37 wurden u. a. folgende Ausstellungen mit den Schülerinnen besichtigt: „*Handwerkliches Vorbildgut*“, „*Das wehrhafte Deutschland*“ und die „*Antibolschewistische Schau*“.¹⁰³

4.2.4 Mütterschulung und Zusammenarbeit mit der NSV, der NSF und anderen NS-Parteiorganisationen

Seit dem Winterhalbjahr 1934/35 erhielten die Schülerinnen der Oberstufe an der Sozialen Frauenschule eine zusätzliche Ausbildung in der Mütterschulung, „*um sie für dieses so rasch sich entwickelnde neue sozialpädagogische Arbeitsfeld ausreichend auszurüsten*“. Der Aufbau der Mütterschulung lag den Wohlfahrtsakteurinnen der bürgerlichen Frauenbewegung traditionell am Herzen, umfassend etabliert wurden Mütter- und Säuglingssprechstunden jedoch erst während der NS-Zeit. Auf diesem Feld entwickelte sich eine enge Zusammenarbeit zwischen Rehm und verschiedenen NS-Verbänden. Im Juni 1934 veranstaltete die Soziale Frauenschule gemeinsam mit der Fachschaft der Wohlfahrtspflegerinnen im NS-Verband DAF zum Beispiel einen Schulungskurs mit rund 140 Teilnehmerinnen über das Thema „*Mutter und Kind in der Gesetzgebung*“. Der Kurs sollte Wohlfahrtspflegerinnen und ehrenamtliche Hilfskräfte auf die Mitarbeit im NSV-Hilfswerk Mutter und Kind vorbereiten. Im selben Monat hielt die Soziale Frauenschule für die Funktionärinnen der NS-Frauenschaft zwei „*gemeinverständliche Schulungsvorträge*“ über „*Wesen, Ziel, Voraussetzungen und Gliederung der Wohlfahrtspflege und ihre praktische Durchführung im heutigen Staat unter besonderer Berücksichtigung der NS-Wohlfahrt*“ in München ab.¹⁰⁴

Außerdem hielt Rehm wiederholt selbst Vorträge über die Rolle der Frau im NS-Staat oder die NS-Bevölkerungspolitik. Ferner holte sie unterschiedliche nationalsozialistische Fachreferentinnen für „*Arbeitsberichte*“ im Rahmen des Faches „*Berufliche Besprechungen*“ an die Schule, um die Schülerinnen – wie es im Jahresbericht heißt – „*auf möglichst lebensnahe Weise mit den verschiedenen Arbeitsgebieten der nationalsozialistischen Wohlfahrtspflege bekannt zu machen*“. Im Schuljahr 1935/36 gab es Fachreferate etwa zur „*Arbeit des Landesverbandes für nationalsozialistische Volkserziehung*“, über „*Die Sozialreferentin beim Bund deutscher Mädel*“ oder „*Das Tbc-Hilfswerk der NS-Wohlfahrt*“. Bei den Referentinnen handelte es sich u. a. um eine „*Gauvertrauensschwester*“, d. h. eine Gaufunktionärin der von den Nationalsozialisten als Gegenentwurf zum konfessionellen Schwesternwesen neu aufgebauten NS-Schwesternschaft, eine Doktorandin der Arbeitsgemeinschaft nationalsozialistischer Studentinnen oder eine Wohlfahrtspflegerin der NSV-Leitung München-Oberbayern. Die Soziale Frauenschule beteiligte sich auch an den jährlichen Reichsberufswettkämpfen, die die DAF gemeinsam mit der

HJ und dem NSDStB organisierte und die stark weltanschaulichen Charakter hatten. Martha Rehm wurde in den örtlichen Wettkampfausschuss der DAF berufen. Ferner zeigten erste Kriegsvorbereitungen auch an der Sozialen Frauenschule und am Städtischen Kindergärtnerinnenseminar Auswirkungen. Aufgrund ministerialer Anordnung fand im Schuljahr 1935/36 ein „Lehrgang für zivilen Luftschutz“ statt. Für Schülerinnen der Unterstufe wurde zudem ein Samariterkurs abgehalten, mit dem sie sich dem Roten Kreuz zur Verfügung stellen konnten.¹⁰⁵

4.2.5 Schulentwicklung und zunehmende Konkurrenz mit der NSV

Die Schülerinnenzahlen erholten sich an der Sozialen Frauenschule der Stadt München nach dem Ende der Weltwirtschaftskrise deutlich. Für das Schuljahr 1933/34 hatten sich an der Sozialen Frauenschule 32 Schülerinnen für den Besuch von Unter- und Oberstufe angemeldet. 1939/40 waren es 52.¹⁰⁶ Mit dem nationalsozialistischen Ausbau der Wohlfahrtspflege wuchs der Bedarf an ausgebildeten Arbeitskräften in diesem Bereich und in der beruflichen Sozialarbeit herrschte zunehmender Fachkräftemangel. Zwar stieg die Zahl der sozialen Ausbildungsstätten deutschlandweit seit 1933 von 34 auf 38 im Jahr 1939, und die Zahl der Volkspflegerinnen und der Volkspfleger, von denen es deutlich weniger gab, wuchs im selben Zeitraum von 13.000 auf 15.550, doch dies reichte nicht aus.¹⁰⁷

An der Sozialen Frauenschule der Stadt München war die Vermittlung von Absolventinnen entsprechend erfolgreich. Ein großer Teil fand in den herkömmlichen Arbeitsfeldern wie in den Wohlfahrts- und Jugendämtern schnell eine Anstellung. Zeitweise deutlich erhöht war die Einstellungsquote in den flächendeckend neu gebildeten Gesundheitsämtern sowie in den neuen Einsatzgebieten der NS-Wohlfahrt, also den Einrichtungen der NSV, seltener auch beim BDM oder der DAF. Zwischen April 1935 und April 1936 etwa wurden 40 Prozent der damaligen Absolventinnen der Münchner Sozialen Frauenschule in eine Anstellung bei der NSV vermittelt, im Schuljahr 1937/38 immerhin 30 Prozent. Die Schule hatte für den nationalsozialistischen Wohlfahrtsträger in München und Bayern eine wichtige Zubringerfunktion.¹⁰⁸

Die NSV drohte aus Sicht der Städtischen Sozialen Frauenschule allerdings zwischenzeitlich auch zu einer Konkurrenz zu werden. So hatte die NSV-Gauleitung München-Oberbayern Anfang Juni 1936 in einem Schreiben an den Münchner Oberbürgermeister Karl Fiehler (NSDAP) mitgeteilt, dass sie beabsichtige, auch in Bayern eine eigene Wohlfahrtsschule einzurichten, um Nachwuchs für die NSV-Arbeit professionell auszubilden. Man nehme hier München in den Blick.¹⁰⁹ Rehm versuchte, eine solche Schulgründung zu verhindern. Sie wollte vielmehr den weiteren Ausbau der Städtischen Schule betreiben und diese offenbar verstärkt als Ausbildungsstätte für NSV-Nachwuchs in Bayern etablieren. In einem Schreiben an den Oberbürgermeister von Ende Juni begrüßte Rehm zwar die Planung der NSV, „Möglichkeiten zur Ausbildung von sozialen Fachkräften insbesondere den Bedarf der NS-Volkswohlfahrt zu schaffen“, sie schlug allerdings vor, dies im Rahmen der Ausbildung an der Städtischen Sozialen Frauenschule zu bewerkstelligen, und zwar

durch die Aufnahme eines zweiten Lehrgangs. Die Frauenschule „wäre gerne bereit und sowohl in sachlicher als auch in personeller Hinsicht in der Lage, sich der NSV zur Ausbildung ihres Nachwuchses zur Verfügung zu stellen“. Die amtlich vorgeschriebene Ausbildungsordnung sollte erhalten bleiben, es könne aber für den „Nachwuchs der NS-Volkswohlfahrt eine noch stärkere und vertiefere Einführung in die weltanschaulichen Grundlagen und Aufgabenbereiche der NS-Volkswohlfahrt“ geboten werden.¹¹⁰

Rehm beantragte dann am 20. Juli 1936 beim Bayerischen Staatsministerium für Unterricht und Kultus, die bisher zur jährlichen Neuaufnahme zugelassene Höchstzahl von 35 Schülerinnen durch eine Parallelklasse zu verdoppeln, sowie die „versuchsweise Aufnahme männlicher Schüler“ in die Unterstufe. Beides wurde genehmigt. Die Erweiterung der Städtischen Sozialen Frauenschule um eine Parallelklasse scheiterte allerdings schon kurz darauf, weil zu wenig Anmeldungen eingingen. Außerdem hatte das NSV-Hauptamt in Berlin gegen die Aufnahme männlicher Schüler in München interveniert, da die NSV diese für Bayern in einer eigenen Unterrichtsstätte in Nürnberg ausbilden wollte.¹¹¹

4.2.6 Politisierung des Lehrkörpers an der Sozialen Frauenschule

Trotz der nationalsozialistischen Ausrichtung Martha Rehms muss eine Gesamteinschätzung über ihre Rolle Ambivalenzen und Grauzonen beinhalten. So gibt es einzelne Aussagen, die darauf hinweisen, dass Rehm außerhalb der Schule zu verschiedenen ihr bekannten, rassistisch verfolgten Persönlichkeiten aus der Sozialen Arbeit und Frauenbewegung nach 1933 Kontakt hielt und Hilfe leistete. Entsprechende Erklärungen, welche von den Betroffenen selbst stammen, wirken glaubwürdig, gleichwohl sie nach Kriegsende für die Entlastung Rehms vor der Spruchkammer ausgestellt worden sind. Die Sozialpädagogin Lotte Geppert war im Zuge der Durchführung des Berufsbeamtengesetzes 1934 aus rassistischen Gründen von der Stadt Nürnberg aus ihrer Beamtenstelle entlassen worden. Rehm habe ihr, obwohl sie sich nur flüchtig kannten, eine sozialarbeiterische Tätigkeit bei einem Mittagstisch für bedürftige Schülerinnen der Sozialen Frauenschule vermittelt sowie Schreibmaschinenarbeit für die Ferdinand und Louise Lenz-Stiftung des Deutschen Staatsbürgerinnen-Verbands. Diese Stiftung für Studentinnen sei „alles andere wie nationalsozialistisch ausgerichtet“ gewesen.¹¹² Lotte Geppert hatte bis 1923 selbst als Dozentin an der Städtischen Sozialen Frauenschule München gearbeitet und kehrte nach 1945 an die Schule zurück.¹¹³

Eine weitere Aussage stammt von der bekannten Frauenrechtlerin Dorothee von Velsen. Von Velsen, die Rehm vor 1933 im Deutschen Staatsbürgerinnen-Verband als Sachverständige für Fragen der gewerblichen Frauenarbeit und des Arbeiterinnenschutzes kennengelernt hatte, zog sich nach der NS-Machtübernahme von Berlin aufs Land nach Bayern in ein „inneres Exil“ zurück. Nach 1945 wurde von Velsen für den Neubeginn der bürgerlichen Frauenbewegung unter demokratischen Vorzeichen wichtig.¹¹⁴ Sie gab 1946 gegenüber der Spruchkammer an, Martha Rehm habe nach der Auflösung des Verbandes durch die National-

ch



Haarer



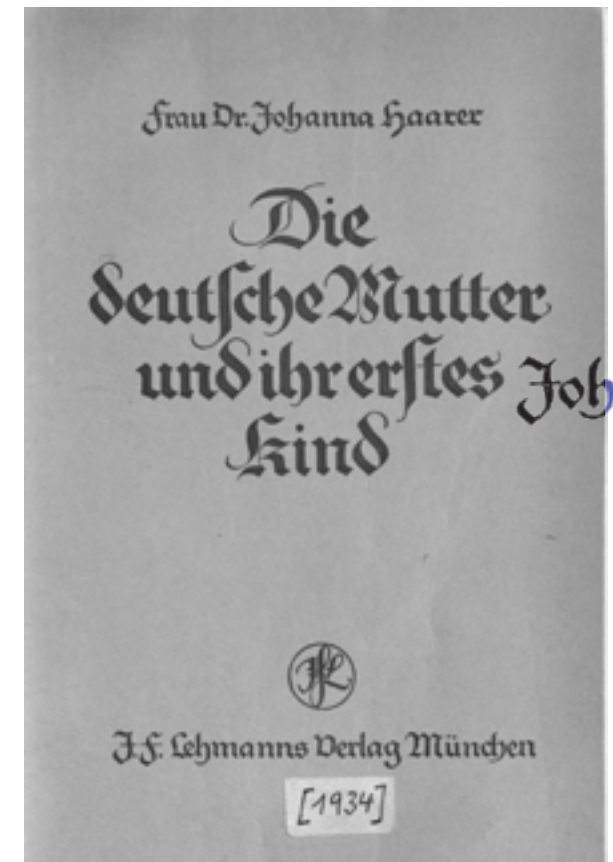
74

Frau

J.F

Dr.

75



M

n

v

sozialisten geholfen, dessen Ferdinand und Louise Lenz-Stiftung, weiterzuführen. Als deren Schatzmeisterin sei sie an den schwierigen Verhandlungen mit der damaligen Regierung über das weitere Schicksal der Stiftung beteiligt gewesen und habe bis zur „Sistierung“ der Stiftung Mitte der 1930er Jahre eine große Anzahl Studentinnen beraten und gefördert.¹¹⁵

Wie Rehm wurden die Dozentinnen und Dozenten der Sozialen Frauenschule ebenfalls Mitglieder bei verschiedenen NS-Verbänden, v. a. beim NSLB sowie bei der NSV. Für zwei langjährige Lehrerinnen konnte der Beitritt zur NSDAP-Parteigliederung NS-Frauenschaft sowie zum nationalsozialistischen Frauenverband Deutsches Frauenwerk (DFW) nachgewiesen werden.¹¹⁶ Das seit Oktober 1933 bestehende DFW bildete das Sammelbecken für die gleichgeschalteten Frauenverbände. Es war der NSDAP als sogenannter betreuter Verband angeschlossen und personell eng mit der NS-Frauenschaft verbunden. Ein Beitritt signalisierte Integrations- und Anpassungsbereitschaft.¹¹⁷

Eine weitere Politisierung und nationalsozialistische Durchdringung des Lehrkörpers ergab sich durch den Einzug städtischer Funktionsträger als nebenamtliche Dozenten an der Schule. Im Schuljahr 1936/37 wurde das Fach Sozialhygiene neu durch den hauptamtlichen Arzt am städtischen Gesundheitsamt München, Dr. med. Werner Helmreich, übernommen, der zugleich „Sturmarzt“ beim paramilitärischen NS-Kraftfahrkorps (NSKK) war. Zu Helmreichs Aufgaben bei der Stadt zählte die Anordnung von Zwangssterilisationen.¹¹⁸

Nach der Verrentung des Dozenten für Jugendwohlfahrt und Volkskunde Amtsgerichtsdirektor Karl Rupprecht kam ab dem Schuljahr 1938/39 Friedrich Ehrlicher vom Münchner Stadtjugendamt als Nachfolger an die Städtische Soziale Frauenschule. Er übernahm das Fach Jugendhilfe nebenamtlich und unterrichtete jeweils zwei Wochenstunden für jede Stufe. Ehrlicher gehörte dem Lehrkörper der Schule bis in die letzten Kriegsjahre an. Er war ein Funktionär der HJ, der NSDAP sowie des Deutschen Jugendherbergswerks. Ab 1933 war er im Münchner Stadtjugendamt führend tätig gewesen. Von 1939 bis 1945 war er dessen Direktor. Als Grünwalder Volkssturmführer erschoss er kurz vor Ende des Zweiten Weltkriegs einen Widerstandskämpfer. Für dieses Kriegsverbrechen wurde er 1948 von einem deutschen Gericht lediglich zu einer milden Freiheitsstrafe verurteilt.¹¹⁹

74 Das Münchner Kindergärtnerinnenseminar, an welchem 1936 das Jugendleiterinnenseminar zur Fortbildung von Kindergärtnerinnen für Leitungspositionen eröffnet wurde, hatte sich ebenfalls in hohem Maße den nationalsozialistischen Idealen in der Erziehung verschrieben. Anlässlich der Feiern zu „100 Jahre Deutscher Kindergarten“ und dem 25-jährigen Bestehen des Seminars publizierten zwei Jugendleiterinnen des Kindergärtnerinnenseminars 1940 das Buch „Aus einem deutschen Kindergarten“, das die systematische Indoktrination der Kinder aufzeigt.

75 Johanna Haarer galt als die Erziehungsexpertin des „Dritten Reichs“. Ihr Buch „Die Deutsche Mutter und ihr erstes Kind“ von 1934 propagierte Erziehungsansätze, die eng an Hitlers „Mein Kampf“ angelehnt waren. Es war die Grundlage der nationalsozialistischen Mütterschulung. Haarer unterrichtete mehrere Jahre „Rassenkunde“ am Städtischen Jugendleiterinnenseminar und das Fach Gesundheitslehre am Kindergärtnerinnenseminar.

4.2.7 Die Gründung des Münchner Jugendleiterinnenseminars 1936

Die Leitung des Städtischen Kindergärtnerinnen- und Hortnerinnenseminars war nach 1933 bei Maria Urban verblieben, die es bereits seit Anfang der 1920er Jahre führte. Urban war keine Nationalsozialistin. Sie war weder Mitglied der NSDAP, der NSF oder anderer Parteiorganisationen noch gibt es Hinweise auf ein politisches Engagement. Dennoch agierte sie an die neuen politischen Bedingungen angepasst und erfüllte ihre Rolle nach außen offenbar so, wie es von ihr erwartet wurde. Sie war während der NS-Zeit als Leiterin des Kindergärtnerinnen- und Hortnerinnenseminars tätig und in dieser Funktion seitens der Stadt bzw. des nationalsozialistischen Stadtschulrats Josef Bauer durchaus akzeptiert. Auch mit Martha Rehm, die dem Seminar ab 1934 als Leiterin der Frauenschule verwaltungstechnisch vorstand, bestand offenbar eine gute Zusammenarbeit.¹²⁰

Ihre vor dem Seminar gehaltenen Reden waren frei von NS-Propaganda. Urban unterhielt seit Ende der 1930er Jahre enge persönliche und briefliche Kontakte zu Pater Alfred Friedrich Delp SJ, Mitglied des Widerstandsnetzwerks Kreisauer Kreis, und sympathisierte mit dessen christlicher Widerstandshaltung. Delp wurde nach dem Scheitern des Umsturzversuches vom 20. Juli 1944 verhaftet und im Februar 1945 hingerichtet.¹²¹

Mit der Geschichte des Seminars ist die zweite soziale Vorläuferschule der Hochschule München verbunden. 1936 eröffnete am Münchner Kindergärtnerinnen- und Hortnerinnenseminar als neue, angegliederte Abteilung das Jugendleiterinnenseminar.¹²² Die Jugendleiterinnenfortbildung wurde von den nationalsozialistischen Kräften im Erziehungsbereich gefördert und war ähnlich wie andere soziale Berufe stark propagandistisch aufgeladen. In der Fachzeitschrift „Der Kindergarten“ heißt es etwa, „daß die Jugendleiterin die volkserzieherischen Aufgaben maßgebend zu beeinflussen und mit zu lösen“ habe. Sie galt als neue „Volkserzieherin“ und ihr wurde auch eine rassenhygienische Aufgabe angetragen.

„Und die Urbi täglich an ihr Wort erinnern“ – die Freundschaft zwischen Maria Urban und Pater Alfred Delp

Das Städtische Kindergärtnerinnenseminar in München stand seit 1920 unter der Leitung der Pädagogin Maria Urban. 1936 wurde an der Ausbildungsstätte das Jugendleiterinnenseminar eingerichtet, einer der Vorläufer der Hochschule München. In den Jahren des Zweiten Weltkriegs unterhielt Maria Urban enge persönliche und briefliche Kontakte zu Pater Alfred Delp (1907–1945), einem Mitglied des Widerstandsnetzwerks Kreisauer Kreis, und sympathisierte mit dessen christlicher Widerstandshaltung. Urban starb 1944 im Bombenkrieg, Pater Delp wurde weniger Wochen vor Kriegsende von den Nationalsozialisten hingerichtet.



Alfred Friedrich Delp SJ. Den Kontakt zum Widerstandsnetzwerk Kreisauer Kreis, welchem Pater Delp ab 1942 angehörte, hatte der Jesuitenpater Augustin Rösch hergestellt. Rösch hatte seit Mitte der 1930er Jahre das Amt des Provinzials der Oberdeutschen Provinz der Jesuiten inne und war selbst im Kreisauer Kreis aktiv. Auf mehreren Tagungen des Kreises brachte Pater Delp Inhalte der katholischen Soziallehre in die diskutierten Neuordnungspläne für die Zeit nach dem Sturz der NS-Diktatur ein und legte mehrere Denkschriften vor. Ein Leitgedanke wurde das Prinzip vom „theonomen Humanismus“, d. h. der Neufindung der Menschlichkeit unter der Prämisse „göttlichen Gebots“.

Alfred Friedrich Delp war ein deutscher Jesuit. 1939 hatte er in München die Schriftleitung der Zeitschrift „Stimmen der Zeit“ übernommen, die 1941 verboten wurde. Delp war ab 1939 als Seelsorger in der Pfarrei Heilig Blut in München-Bogenhausen tätig und stand der Filialgemeinde St. Georg vor, in unmittelbarer Nähe zum Städtischen Kindergärtnerinnen- und Jugendleiterinnenseminar. In diesem Zusammenhang haben sich wohl er und Maria Urban, die regelmäßig die Messe besuchte, kennengelernt und Freundschaft geschlossen. Delp trat immer wieder als Redner und Prediger auf und seit 1942 gehörte er dem Kreisauer Kreis an, einer Widerstandsgruppe gegen das NS-Regime um Helmuth James Graf von Moltke.

Maria Urban, die über Delps Aktivitäten informiert war und angesichts der zunehmenden Bombenangriffe auf München ihren eigenen Tod vor Augen hatte, bot in einem Brief an Delp vom 15. Februar 1943 Gott ihr Leben an, damit Delp an ihrer Stelle den Krieg und den Widerstand gegen das „Dritte Reich“ überleben könne. Sie kam am 13. Juni 1944 gemeinsam mit ihrer Freundin, der Oberkindergärtnerin am Städtischen Kindergärtnerinnenseminar Rosl Schneider, nach einem Bombentreffer im Keller ihres Wohnhauses ums Leben. Ihr Wunsch, dass damit Delp überleben würde, ging nicht in Erfüllung. Nach dem Scheitern des gegen Hitler gerichteten Umsturzversuches vom 20. Juli 1944 wurde Delp am 28. Juli 1944 nach der Frühmesse in St. Georg von der Gestapo verhaftet. An den Vorbereitungen des Attentats war er nicht beteiligt gewesen.

In mehreren Briefen, die er aus dem Gefängnis an Freunde schrieb, erwähnte Pater Delp Maria Urban, die er liebevoll „Urbi“ nannte. „Das Herz der Urbi hat nicht umsonst ein Jahr lang Todesangst gelitten. Sie hat ihr Angebot gemacht im Zusammenhang mit einer Sache, um die es jetzt geht.“ Damit meinte er ihre Vorstellung, ihr Leben durch ihren Tod in Gottes Hand zu geben, damit Delp verschont bliebe. Aus weiteren Briefen geht hervor, dass Maria Urban ihm zu innerem Halt verholfen und die Hoffnung gegeben hätte, doch zu überleben. Das von der Gestapo unterbreitete Angebot der „Freilassung gegen Ordensaustritt“ lehnte Pater Delp ab. Während der Haft verfasste er zahlreiche weitere Briefe, Aufzeichnungen und Meditationen großer spiritueller, philosophischer und menschlicher Tiefe. Pater Alfred Delp wurde vom Volksgerichtshof unter Vorsitz von Roland Freisler am 10. Januar 1945 zusammen mit Graf Moltke zum Tode „durch den Strang“ verurteilt. Am 2. Februar 1945 wurde er im Alter von nur 37 Jahren in Berlin-Plötzensee ermordet.³²⁸



Maria Urban, Leiterin des Städtischen Kindergärtnerinnen- und Jugendleiterinnenseminars, und ihre Schülerinnen bei Ausbesserungsarbeiten am Schuldach, nach Fliegerangriffen im Jahr 1942.

„Dieser Beruf“ komme „heute erst zu seiner vollen Geltung und Auswirkung, in einer Zeit, in der der Staat in seiner gesamten Jugend die Zukunft des deutschen Volkes sieht, in der er die allergrößte Sorge trägt für einen erbgesunden Nachwuchs, der heimat- und volksgebunden mit echter Religiosität und heldenhaftem Wirklichkeitssinn ausgestattet“ sei. Die Jugendleiterinnen wurden damals gar als „Elite“ unter den Kindergärtnerinnen und Hortnerinnen verstanden.¹²³

In München war die Angliederung eines Jugendleiterinnenseminars an das bestehende Städtische Kindergärtnerinnenseminar von Maria Urban im Februar 1936 beim Stadtschulamt beantragt worden. Hintergrund der Gründungsinitiative war, dass die NSV inzwischen für alle größeren Kindergärten, Horte und Heime die Anstellung einer sogenannten Jugendleiterin forderte. Im Unterschied zu anderen Teilen Deutschlands war in Bayern die Aus- bzw. Fortbildung der „Jugendleiterin“ noch nicht etabliert, weshalb die NSV hier offenbar dazu übergegangen war, zahlreiche leitende Posten mit auswärtigen Jugendleiterinnen zu besetzen.¹²⁴ Urban überreichte damals auch einen Lehrplan sowie Bestimmungen über Aufnahmebedingungen, Praxis und Prüfungsordnung. Der Entwurf richtete sich wesentlich nach den „Bestimmungen über die Ausbildung zur Jugendleiterin“ aus der Weimarer Zeit. Allerdings waren starke Anpassungen an das NS-Regime vorgenommen worden. Beispielsweise wurde statt des Fachs Heilpädagogik nun „Rassenkunde und Vererbungslehre“ unterrichtet. Zu den theoretischen Fächern, die am Münchner Jugendleiterinnenseminar künftig unterrichtet wurden, zählten außerdem Erziehungslehre, Soziale Gegenwartskunde, Jugendliteratur, Unterrichtslehre, Volks- und Brauchtumskunde, Jugendwohlfahrt sowie Berufskunde. Sogenannte technische Fächer waren Gesang, Turnen und Gymnastik, Volkstanz, Handarbeit, Zeichnen, Werkunterricht sowie als anwendungsbezogene Fächer „Lehrübung“ und „Praxis“.¹²⁵

Die Jugendleiterinnenfortbildung dauerte ein Jahr. Sie sollte, obgleich 32 Wochenstunden angesetzt waren, nebenberuflich erfolgen. Entsprechend war der Unterricht so gelegt, dass ca. zwei Tage für die Berufsausübung frei blieben. Für die Aufnahme war das Zeugnis über die erfolgreiche Kindergärtnerinnen- oder Hortnerinnenprüfung Bedingung. Außerdem wurden drei Jahre praktische Erfahrung als Kindergärtnerin vorausgesetzt, wovon mindestens ein Jahr an einer staatlich anerkannten Einrichtung abgeleistet worden sein sollte. Ziel der Ausbildung war es, zur Leitung von größeren Kindergärten, Horten und Heimen sowie zu weiteren Lehr- und Leitungsaufgaben im sozialen Berufsfeld zu befähigen. Die politische Durchdringung und Instrumentalisierung des Jugendleiterinnenberufs und der Ausbildung gingen weit. Von den Jugendleiterinnen-Anwärterinnen wurde über die BDM-Mitgliedschaft hinaus ein geleisteter Arbeitsdienst, die Mitgliedschaft in der NS-Frauenschaft, im NSLB und in der NSV erwartet. Die Genehmigung für die Angliederung des Jugendleiterinnenseminars wurde von der Stadt im August 1936 erteilt. Am 1. September begann der erste Jahreskurs. Da die Fortbildung berufsbegleitend war, eine hohe Wochenstundenzahl aufwies und nicht mit der Garantie einer späteren Leitungsstelle verbunden war, gab es – trotz der ideologischen Überhöhung des Berufes in der NS-Propaganda – am Münchner Seminar nur wenige Bewerberinnen.¹²⁶ In den ersten Fortbildungskurs traten 16 Schülerin-

nen ein. Im Sommer 1938 beantragten lediglich 9 Schülerinnen die Zulassung zur Abschlussprüfung.¹²⁷

Beim Lehrpersonal gab es große Überschneidungen mit den anderen Seminarabteilungen und mit der Sozialen Frauenschule. Seminarleiterin Urban lehrte die Fächer Psychologie, Erziehungslehre, Berufskunde und Unterrichtslehre. Martha Rehm übernahm den Unterricht im Fach Jugendwohlfahrt. Zum Schuljahresbeginn 1938 wurde aufgrund der am Kindergärtnerinnenseminar erhöhten Schülerinnenzahl als zusätzliche Lehrkraft Elisabeth Zorell, die zu diesem Zeitpunkt zwischenzeitlich ihren Mädchennamen Specht wieder angenommen hatte, eingestellt. Im Jugendleiterinnenkurs übernahm sie die Fächer „Seelenkunde“ und „Unterrichtslehre“.¹²⁸ Zorell hatte bereits politische Verfolgung und dadurch bedingte hohe persönliche Belastungen erlebt sowie eine mehrjährige berufliche Odyssee hinter sich gehabt, als sie 1938 von Maria Urban an das Seminar berufen wurde.¹²⁹ Aus München stammend, war sie Ende der 1920er Jahre mit ihrem Ehemann nach Hamburg übersiedelt. Sie hatte hier als Studienassessorin an einem privaten Mädchengymnasium unterrichtet und parallel an der Hamburger Universität studiert. Im März 1935 war sie von der Gestapo – wie sie später selbst angab – „wegen ihrer pazifistischen Einstellung“ verhaftet worden.¹³⁰ Die Verhaftung stand im Zusammenhang mit der Zerschlagung der in Hamburg aktiven linken Widerstandsgruppe um den Kommunisten Hans Westermann, welcher Zorells Ehemann, der Ozeanograf Dr. Franz Zorell, angehört hatte. Franz Zorell wurde im Hamburger KZ Fuhlsbüttel inhaftiert, gemeinsam mit Westermann, der dort nach kurzer Zeit ermordet wurde. Franz Zorell selbst blieb mehrere Jahre in KZ-Haft, er kam dann unter Auflagen frei. Der Entzug seines Dokortitels durch die Münchner LMU folgte.¹³¹ Elisabeth Zorell hingegen verließ nach kurzer Haft Hamburg. Sie wurde aus dem Schuldienst ausgeschlossen und fand für einige Monate in Berlin eine anderweitige Beschäftigung. 1936 konnte sie dann vermittelt über persönliche Kontakte als Lehrerin und Erzieherin zunächst an das private Landerziehungsheim Marquartstein in Bayern wechseln. 1937 wurde sie wieder in den öffentlichen Schuldienst aufgenommen und ergriff in München den Beruf als Volksschullehrerin, bevor sie ans Städtische Kindergärtnerinnen- und Jugendleiterinnenseminar wechselte. Im Oktober 1936 war Elisabeth Zorell in die NS-Frauenschaft eingetreten. Dies legt nahe, dass sie sich äußerlich nun demonstrativ anpasste, auch um den Weg zurück in den Lehrerinnenberuf nehmen zu können.¹³² Über die Zeit am Seminar berichtete Elisabeth Zorell später, sie habe sich „still und angepasst verhalten, um ja nicht aufzufallen“.¹³³ Sie gestaltete ihren Unterricht am Kindergärtnerinnen- und Jugendleiterinnenseminar vergleichsweise unideologisch. Daran erinnerten sich später Zeitzeuginnen, parallel stützen auch Vorlesungsskripte der Sozialen Frauenschule, an der Zorell ab 1940 ebenfalls unterrichtete, diese Annahme.¹³⁴

Das Fach „Rassenkunde“ wurde am Jugendleiterinnenseminar für mehrere Jahre, von 1937/38 bis 1942/43, von Dr. Johanna Haarer unterrichtet. Im Schuljahr 1938/39 unterrichtete Haarer parallel am Städtischen Kindergärtnerinnenseminar noch das Fach Gesundheitslehre.¹³⁵ Sie war eigentlich Fachärztin für Lungenkrankheiten, avancierte aber seit 1933 wegen einiger Artikel zur Erziehung von Babys und Kleinkindern im „Völkischen Beobachter“, gefolgt von ihren auflagen-

76 Die Führung des Kindergärtnerinnen- und Jugendleiterinnenseminars ging 1944 nach dem Tod der früheren Leiterin Maria Urban an die Pädagogin Elisabeth Zorell über. Eine persönliche und berufliche Odyssee hatte sie 1938 an die Städtische Soziale Frauenschule in München geführt. Aufgrund von Verbindungen zu einer Widerstandsgruppe, der ihr Ehemann, der Ozeanograf Dr. Franz Zorell angehörte, war sie 1935 in Hamburg kurzzeitig in Gestapohaft genommen worden und durfte den Lehrberuf für einige Jahre nicht ausüben. Aufgrund äußerer Anpassung gelang ihr in den folgenden Jahren eine Reintegration in die NS-Gesellschaft. Zeitzeuginnen attestierten ihr später einen kaum ideologisch geprägten Unterricht am Kindergärtnerinnenseminar. Im Bild: Zorell mit Jugendleiterinnen des Seminars, 1944/45.

76



starken Erziehungsratgebern und dem Propaganda-Kinderbuch „Mutter, erzähl von Adolf Hitler!“ zur Erziehungsexpertin des nationalsozialistischen Deutschlands. Das Buch „Die Deutsche Mutter und ihr erstes Kind“ von 1934, in dem eng an Hitlers „Mein Kampf“ angelehnte Erziehungsansätze propagiert wurden, war die Grundlage der nationalsozialistischen Mütterschulung der NSF, der NSV und des DFW sowie meist auch Pflichtlektüre für alle angehenden und bereits berufstätigen Kindergärtnerinnen im Deutschen Reich. Seit 1936 leitete Haarer das Referat der „Gausachbearbeiterin für rassenpolitische Fragen in der NS-Frauenschaft“ und war in der NSV, dem „Hilfswerk Mutter und Kind“ sowie in der „Münchner Mütterschule“ aktiv. Haarer, selbst fünffache Mutter, prägte in hohem Maß die Kindererziehung in Deutschland während der NS-Zeit. Ihr Buch blieb in leicht überarbeiteter Form noch einige Jahrzehnte nach Kriegsende ein einflussreicher und vielgelesener Erziehungsratgeber in der Bundesrepublik.¹³⁶

Nicht nur die Besetzung von Dozentinnenpositionen mit Persönlichkeiten wie Haarer zeigt die nationalsozialistische Ausrichtung der Jugendleiterinnenausbildung in München eindeutig. Sie wird zudem anhand der schriftlichen Abschlussarbeiten greifbar.¹³⁷ Die Hausarbeiten von 1937/38 beschäftigten sich u. a. mit den „Auswirkungen des Vierjahresplanes auf die Aufgaben der Kindergärten und Horte“, der „Bedeutung der Volkstumspflege für die heutige Erziehung“ oder der „Mitarbeit der Erzieherin an der Aufartung des Volkes“. Die Aufgaben der schriftlichen Abschlussklausuren waren ebenfalls klar politisch. Aus ihnen sprach die NS-Judenverfolgung und der radikale politische Antisemitismus dieser Zeit. Die antisemitischen Gesetze und Maßnahmenkataloge wurden als Standardwissen abgefragt. Eine Aufgabe lautete etwa „Die Nürnberger Gesetze, ihre Begründung durch die Erb- und Rassenforschung und durch den Stand der Judenfrage in Deutschland“.¹³⁸

4.2.8 Auswirkungen des Kriegsbeginns auf das Schulleben und Arbeitseinsätze der Schülerinnen

Nach Kriegsbeginn wurde der Anfang des Wintersemesters an der Sozialen Frauenschule verschoben und das Semester insgesamt verkürzt. Aus Gründen des Luftschutzes ordneten die Behörden Schichtunterricht an. Die Schülerinnen wurden zu außerschulischen Arbeiten herangezogen. Sie wurden etwa als freiwillige Helferinnen in einem von der NSV geleiteten „Durchgangslager“ für aus den „westlichen Grenzgebieten“ rückgeführte Deutsche eingesetzt, welches eigens in München errichtet worden war. Im Oktober 1939 arbeiteten die Schülerinnen auf Vorschlag der Sozialabteilung des BDM in der Herbsternthilfe. Im Obergau Hochland waren die angehenden „Volkspflegerinnen“ hier als „Führerinnen von Erntehilfegruppen“ eingesetzt, die aus Schülerinnen höherer Lehranstalten Münchens gebildet worden waren. Das bezahlte Praktikum leisteten die Oberstufenschülerinnen auf Anordnung des städtischen Wohlfahrtsdezernats geschlossen bei den neu errichteten „Abteilungen für Familienunterhalt“ der Wohlfahrtsbezirksämter ab. Die Abschlussprüfung fand aufgrund der „durch den Krieg erhöhten Nachfrage nach Wohlfahrtspflegerinnen durch die Stadtverwaltung München“ einen Monat früher als

sonst statt, wie Rehm im Jahresbericht ausführte. In den weiteren Kriegsjahren häuften sich die Arbeitseinsätze. Die Vernetzung der Schuldirektorin Rehm zu NS-Organisationen blieb auch im Krieg eng. Sie nahm an Arbeitstagungen der DAF teil. Einen neuen Schwerpunkt bildete die Zusammenarbeit mit NSV- und Fürsorgestellen im angeschlossenen Österreich.¹³⁹

Während des Krieges war das NS-Gedankengut im Unterricht weiterhin höchst präsent. Dies belegen Mitschriften und Vorlesungsskripte, die für die Jahre 1941 bis 1943 erhalten sind.¹⁴⁰ Beispielsweise lehrte Jugendamtsdirektor Ehrlicher, dass die Erziehung durch die Eltern im Interesse des „Volksstaates“ stattfinde und die Familie als „kleinste Zelle der Volksgemeinschaft“ zu verstehen sei.¹⁴¹ Auch Dozentinnen und Dozenten, bei denen es sich nicht um derartige Fanatiker handelte, vermittelten NS-Gedankengut in ihrem Unterricht. Im Fach Staatsrecht wurde u. a. die „Stellung der Juden entsprechend der Nürnberger Gesetze“ gelehrt.¹⁴² Die „Vorträge der Praxis der Wohlfahrtspflege“ verweisen auf eine Ausrichtung auf die Bedingungen des Krieges. Themen waren etwa „Berufslenkung der deutschen Jugend im Kriege“, „Die Geschlechtskrankenfürsorge im Kriege“ oder „Die erweiterte Kinderlandverschickung von Kindern aus luftgefährdeten Gebieten“. In der Themenauswahl spiegelte sich auch die Expansion des „Großdeutschen Reichs“ wider, etwa ging es um den „Aufbau der Fürsorge in Wien seit dem Umbruch“ und die „Jugendhilfe im Gau Kärnten“. Insgesamt konnte der Unterricht an der Sozialen Frauenschule, so der Jahresbericht 1941, „trotz des Krieges mit erfreulicher Regelmässigkeit“ durchgeführt werden. Die männlichen Dozenten Helmreich und Ehrlicher wurden in den Jahren 1940/41 zur Wehrmacht einberufen.¹⁴³

Auch Kindergärten wurden in Deutschland damals zu „kriegswichtigen Einrichtungen“. Da die Frauen zunehmend für die Arbeit in Industrie und Rüstungsproduktion dienstverpflichtet waren, wuchs der Bedarf an öffentlicher Kinderbetreuung erheblich und die städtischen Kindergärten und Horte wurden ausgebaut. Am Kindergärtnerinnen- und Jugendleiterinnenseminar wurden daher kriegsbedingt mehrere Kurse abgesagt und die Schülerinnen in den bestehenden Kindergärten und in den neuen Kriegskindergärten eingesetzt.¹⁴⁴ Hierauf verwies Seminarleiterin Maria Urban in einer zum Schuljahresende

1940 gehaltenen Rede, in der sie ihrer wachsenden Sorge über die Kriegslage Ausdruck verlieh. Man habe „gehofft, dass es dieser Jugend erspart“ bliebe, aber da es nun soweit gekommen sei, müsse man versuchen, „es ihr tragen zu helfen“. „Für die meisten von uns Menschen besteht die Größe der Tat darin, im Alltag das Kleine mit der rechten Treue zu tun, weil von der Treue, mit der wir das Kleine verrichten, auch der Erfolg zum Großen abhängt.“¹⁴⁵ Auch wenn aus diesen Worten keine Kriegsbegeisterung spricht, ordnete Urban die Rolle des Seminars bzw. seiner Angehörigen, die ihre alltäglichen Aufgaben mit „Treue“ erledigen sollten, doch in den größeren Zusammenhang der Kriegsaufgaben ein, die der Kriegspropaganda entsprechend von der sogenannten „Heimatfront“ aus zu tragen waren.

Da das Lehrpersonal am Seminar ausschließlich weiblich war, gab es keine kriegsbedingten Personaleinschnitte aufgrund von Einberufungen zur Wehrmacht. Der hohe Grad der Integration des Städtischen Kindergärtnerinnen- und Jugendleiterinnenseminars in das NS-Regime zeigte sich insbesondere im Umfeld des 25-jährigen Jubiläums des Kindergärtnerinnenseminars 1939 sowie im Zusammenhang mit den im Juni 1940 begangenen Festivitäten zu „100 Jahren Deutscher Kindergarten“. Die 64-seitige Jubiläumsschrift „Aus einem deutschen Kindergarten“, die von zwei Mitarbeiterinnen des Seminars, den Jugendleiterinnen Rosl Schneider und Gusti Schimon, verfasst worden war, führt die nationalsozialistische Ausrichtung am Seminar in Schrift und Bild vor Augen.¹⁴⁶

4.2.9 Ausbau der Sozialen Frauenschule und Stagnation am Jugendleiterinnenseminar während des Krieges

Zwar hatte die Soziale Frauenschule in Friedenszeiten nicht so stark expandieren können wie von Direktorin Rehm angestrebt, jedoch nahm ihre Bedeutung während des Krieges weiter zu. Die Schülerinnenzahlen gingen in den späteren Kriegsjahren nochmals deutlich nach oben. 1941 wechselten mehrere frühere Schülerinnen der inzwischen auf Initiative des Bayerischen Kultusministeriums hin aufgelösten Münchner Sozialen Caritativen Frauenschule des katholischen Frauenbundes, des Vorläufers der heutigen Katholischen Stiftungshochschule, an die städtische Schule.¹⁴⁷ Die Einrichtung, die damals von der Tochter der Schulgründerin Dr. Maria Amman geleitet wurde, war per Dekret durch den Regierungspräsidenten zu Ostern 1941 geschlossen worden. „Infolge des Ausbaus der sozialen Frauenschule der Hauptstadt der Bewegung“ sei „für die Weiterführung“ kein Bedarf mehr, so lautete die amtliche Begründung.¹⁴⁸ Tatsächlich stand hinter der Schließung aber die von Staat und Kommune systematisch betriebene Entkonfessionalisierung des Schulwesens.¹⁴⁹

1944/45 stieg die reguläre Schülerinnenzahl an der Städtischen Sozialen Frauenschule auf 84, was im Vergleich mit 1933, als 32 Schülerinnen eingeschrieben waren, annähernd eine Verdreifachung bedeutete. Es wurde daraufhin erstmals eine Parallelklasse in der Unterstufe eingerichtet. Allerdings war die Zahl der Ausgeschiedenen hoch, 17 mussten die Schule verlassen, vier wegen „mangelnder Berufseignung“. Ein Wandel war ferner beim Bildungshintergrund der Schülerinnen eingetreten. Der Anteil der Volks- und Berufsschülerinnen war gewachsen, er lag 1940 sogar bei 40 Prozent. Dieser Trend resultierte u. a. aus den gelockerten Aufnahmebedingungen an den Wohlfahrtsschulen. Dies entsprach den Zielsetzungen der NS-Fachschulpolitik, die sich ebenfalls in der stärkeren Ausrichtung des Unterrichts auf praktische Fächer widerspiegelten. Die meisten Schülerinnen stammten aus Bayern.¹⁵⁰

Während die Teilnehmerinnenzahl am Münchner Jugendleiterinnenseminar in den Kriegsjahren niedrig war, nahm durch die Expansion der NSV die Bedeutung der Jugendleiterinnen insgesamt zu. Anfang der 1940er Jahre waren sie, wie es in der Zeitschrift „Kindergarten“ hieß, „in großer Zahl als Referentinnen in der NS-Volkswohlfahrt tätig“.¹⁵¹

4.2.10 Schulverlegungen, Kriegszerstörungen und Zwangsarbeiter im Schulgebäude

In der zweiten Kriegshälfte erlitten die Städtische Soziale Frauenschule und das Kindergärtnerinnen- und Jugendleiterinnenseminar immer wieder Bombentreffer. 1942 hinterließen zwei Sprengbomben schwere Gebäudeschäden am Schulhaus am Bogenhauser Kirchplatz. Am 3. Oktober 1943 wurde das Gebäude ganz zerstört. Nach Zwischenunterbringungen in anderen städtischen Schulgebäuden konnte die Soziale Frauenschule über die Frühjahrs- und Sommermonate in das Kinderlandverschickungslager Seeheim am Starnberger See übersiedeln.¹⁵²

Die Kindererziehung hatte in der NS-Zeit eine zentrale Bedeutung – das „Tausendjährige Reich“ erforderte nach den Vorstellungen der Nationalsozialisten Nachwuchs, der nach den Doktrinen von Opferbereitschaft, Gemeinschaftsgefühl, bedingungslosem Gehorsam, körperlicher Härte und anderen ideologischen Zerrbildern geformt werden sollte. Die Kindergärten und Horte bildeten infolgedessen wichtige Orte der politischen Formung der heranwachsenden Generation.

Jenen Zielen entsprechend war die Ausbildung zukünftiger Kindergärtnerinnen und Jugendleiterinnen stark politisch. In der Zeitschrift des Fröbel-Verbandes „Der Kindergarten“ wurde 1934 propagiert, die Kindergärtnerinnen und Jugendleiterinnen bräuchten „eine nationalsozialistische weltanschauliche Schulung für ihren Beruf, praktisches und technisches Können verbunden mit einer guten Allgemeinbildung und dem Wissen um die Zusammenhänge des Lebens und der Erziehung bezogen auf die Volksgemeinschaft“. Sie müssten „die in den Kindern ruhenden Kräfte erkennen, entwickeln und herausstellen zum Dienst am Volke“.

Der hohe Grad der Integration des Münchner Städtischen Kindergärtnerinnen- und Jugendleiterinnenseminars in die Ideologie und das gesellschaftliche Gefüge des NS-Regimes zeigte sich u. a. im Umfeld des 25-jährigen Jubiläums der Einrichtung im Jahr 1939. Im Folgejahr erschien zu diesem Anlass die 64-seitige Jubiläumsschrift „Aus einem deutschen Kindergarten“. Sie war von zwei Mitarbeiterinnen des Städtischen Kindergärtnerinnenseminars, den Jugendleiterinnen Rosl Schneider und Gusti Schimon, verfasst worden und führt die nationalsozialistische Ausrichtung und die politische Mobilisierung innerhalb des Seminars vor Augen. Das Buch war parallel der „Jahrhundertfeier des deutschen Kindergartens“ gewidmet, die 1940 auch in München unter nationalsozialistischen Vorzeichen aufwendig begangen wurde. Im Juni 1940 wurden die Feierlichkeiten von der „Fachschaft VII“ des Amtes für Erzieher, Gau München-Oberbayern, zusammen mit dem Münchner Stadtschulamt und der NSV ausgerichtet. Die städtischen Kindergärten und das Kindergärtnerinnen- und Jugendleiterinnenseminar nahmen gemeinsam mit verschiedenen NS-Verbänden teil.

Die Schrift „Aus einem deutschen Kindergarten“ propagierte in Anlehnung an die – hier völkisch vereinnahmte – Fröbel-Pädagogik die deutsche, nationalsozialistische Erziehung der Kinder und die Umsetzung in den Münchner Einrichtungen. So hieß es u. a.: Im „deutschen Kindergarten ... erziehen wir ... getreu dem Vermächtnis Fröbels, aufgeschlossen für die Forderungen der deutschen Gegenwart ... gesunde Kinder ... fröhliche Kinder ... naturverbundene Kinder ... gemeinschaftsfähige Kinder ... geistig regsame, tatenfrohe Kinder ... volksverbundene, deutsche, nationalsozialistische Kinder“. Die Schrift enthält auch zahlreiche Propagandafotografien. So werden Kindergartenkinder mit Hakenkreuzfahnen und anderen politischen Symbolen gezeigt, oder beim Appell vor Hindenburg- und Hitlerbildnissen. Andere Fotografien zeigen die Münchner Feldherrnhalle – seit dem Putschversuch vom 8./9. November 1923 ein zentraler Ort des NS-Kults – von Kinderhänden in Miniatur nachgebaut. Auch der „Mütterbildung“ wird ein eigenes Kapitel gewidmet.

Während des Zweiten Weltkriegs wuchs die Bedeutung der Kindergärten weiter, weil nun die Frauen, die sonst die Erziehungsarbeit in der Familie übernommen hatten, für die Arbeit in Industrie und Rüstungsfertigung dienstverpflichtet wurden. Die bestehenden Kindergärten wurden in Tagesheime umgewandelt und zahlreiche neue Einrichtungen ins Leben gerufen.³²⁹



Abbildung aus der Jubiläumsschrift „Aus einem deutschen Kindergarten“, 1940: Aufmarsch mit Fähnchen und Trommeln – ein „Spiel“ für Kindergartenkinder. Die Hakenkreuzfahne scheint auch für die Kleinen allgegenwärtig gewesen zu sein.



Kindergartenkinder bei der Erntehilfe auf dem Kartoffelacker, 1940. Der „Dienst an der Gemeinschaft“ spielte in der NS-Propaganda eine zentrale Rolle und gewann in den Kriegsjahren noch weiter an Bedeutung. Auch den Kindern wurden „völkische Werte“ früh beigebracht.

Ein Teil des Kindergärtnerinnenseminars, das inzwischen einer reichsweiten Vereinheitlichung entsprechend „*Fachschule für Kindergärtnerinnen*“ genannt wurde, sowie die Seminarkindergärten waren bereits in der Bogenhauser Gebeleschule untergebracht; nun wurde auch der übrige Teil des Seminars dorthin verlegt. In den Sommerferien 1944 wurden Teile des Schulgebäudes der Gebeleschule von der DAF zu einem Lager für ausländische Zwangsarbeiter umfunktioniert. Im Jahresbericht des Kindergärtnerinnen- und Jugendleiterinnenseminars heißt es hierzu: „*Nach den Sommerferien wurde das Haus am Herkomerplatz von der DAF beschlagnahmt zur Unterbringung ausländischer Arbeiter. Nur mit Mühe gelang es der Schulverwaltung für die Seminarkindergärten 4 Räume im Erdgeschoss des Hauses zu erhalten.*“¹⁵³ Die Seminarkindergärten verblieben also in der Gebeleschule und damit in der unmittelbaren Nähe des Zwangsarbeiterlagers. Zwangsarbeit war zunehmende Normalität in der NS-Kriegsgesellschaft – auch für die angehenden Kindergärtnerinnen und Jugendleiterinnen. Das Kindergärtnerinnenseminar bezog außerdem mehrere Räume an der St.-Anna-Schule.¹⁵⁴ Hinweise auf einen Einsatz von Zwangsarbeiterinnen im Betrieb der Sozialen Frauenschule oder des Kindergärtnerinnenseminars gibt es keine.

Am 13. Juni 1944 kam die Seminarleiterin Maria Urban zusammen mit ihrer Freundin, der Seminarkindergärtnerin Rosl Schneider, in ihrem Haus in Bogenhausen bei einem Fliegerangriff ums Leben. Die Leitung des Seminars wurde von der Lehrerin Elisabeth Zorell übernommen. In diesem Schuljahr waren 13 Teilnehmerinnen im Jugendleiterinnenseminar eingeschrieben.¹⁵⁵

Anfang November 1944 musste die Soziale Frauenschule das nicht winterfeste Lager Seeheim verlassen. Die Soziale Frauenschule konnte einige Wochen später in die Räumlichkeiten der Bayerischen Landeskulturrentenanstalt in der Prannerstraße 25 in München umziehen. Das Gebäude war bereits beschädigt und wurde am 17. Dezember 1944 ganz zerstört. Daraufhin bezogen Teile der Sozialen Frauenschule und das Jugendleiterinnenseminar das sogenannte Haus Primbs in Wasserburg am Bodensee. Dieses Gelände war zuvor von der NSV als Müttererholungsheim sowie als Mutter- und Kindheim genutzt worden.

Die Möglichkeit, die Soziale Frauenschule dorthin zu verlegen, war Rehm von einer früheren Schülerin vermittelt worden, die in der NSV führend tätig war. Die Stadt München pachtete das Haus Primbs von der NSV-Gauamtsleitung Augsburg. Viele Schülerinnen wurden von der Stadt dienstverpflichtet, aber nur noch wenige wirklich zum Arbeitseinsatz herangezogen. Mitte März fand noch eine Abschlussprüfung für die Jugendleiterinnen statt. Mit dem Einmarsch der Alliierten und der Befreiung vom Nationalsozialismus wurde der Schul- und Seminarbetrieb auf behördliche Anordnung vorübergehend eingestellt. Vorerst konnte sich nur ein kleinerer Teil der Münchnerinnen und Münchner mit den neuen Verhältnissen anfreunden und viele betrachteten die Alliierten doch als feindliche Siegermächte. Für die zuvor noch im DAF-Lager in der Gebeleschule, gleich neben dem Städtischen Seminar-kindergarten, gefangen gehaltenen ausländischen Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter ebnete die Ankunft der US-amerikanischen Truppen in München den Weg in die Freiheit.¹⁵⁶

sozialer Frauenschulen

Wohlfahrtsschulen
Wohlfahrtsschulen
II.

4.3 Die Ingenieurschule der „Hauptstadt der Bewegung“

4.3.1 Erste Verfolgungsmaßnahmen und Kontinuität in der Leitung

Die Machtübernahme durch die Nationalsozialisten führte an der HTL für Maschinenwesen und Elektrotechnik der Stadt München bald zu politischen Verfolgungsmaßnahmen. Unter den Beschäftigten wurde der Facharbeiter Matthias Hönig im September 1933 auf Grundlage des „Gesetzes zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums“ entlassen. Hönig, der seit Schulgründung an der HTL beschäftigt und für die Laboratorien zuständig gewesen war, verlor damit nicht nur sein Einkommen, sondern auch die Anwartschaft auf Ruhegehalt und Hinterbliebenenversorgung.¹⁵⁷ Begründet wurde die Anwendung des „Berufsbeamten-gesetzes“ mit seinem politischen Engagement. Hönig war bis 1933 SPD-Mitglied gewesen und öffentlich als Redner aufgetreten. Zudem gehörte er dem Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold an. So wurde Hönig von der Stadt München als „national unzuverlässig“ eingestuft. Studiendirektor Pfann unterzeichnete das Arbeitszeugnis des Entlassenen, das ihn als selbstständigen, zuverlässigen und vielseitigen Facharbeiter beschrieb.¹⁵⁸ Das Personalreferat der Stadt erteilte Hönig hingegen Hausverbot für die HTL und drohte mit Strafanzeige, falls er dagegen verstoßen sollte.¹⁵⁹

Der bisherige Direktor, Hans Pfann, blieb nach 1933 Schulleiter; und auch bei den Lehrkräften sind für die Zeit kurz nach dem NS-Machtwechsel keine politisch oder rassistisch bedingten Entlassungen bekannt. Im Oktober 1933 erkundigte sich das Bayerische Kultusministerium beim Innenministerium, ob gegen Pfann sowie die Lehrer Fritz Westrich und Dr. Hans Kirchbach Verfahren aufgrund des „Gesetzes zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums“ anhängig seien, was verneint wurde. Hans S., ein Absolvent der Lehranstalt und danach offenbar Angestellter der NSDAP-Reichsleitung im „Braunen Haus“ in München, hatte die neuen politischen Verhältnisse genutzt, um sich beim Kultusministerium über Pfann und über Westrich zu beschweren. Er behauptete, dass Pfann schuld an einer vermeintlichen „Unbekanntheit“ der Schule und den geringen Studierendenzahlen sei. Auch äußerte er sich kritisch zur politischen Haltung von Westrich. Stadtschulrat Bauer, der sich in der Sache äußerte, hatte eine andere Einschätzung. Es träfe nicht zu, dass die Anstalt unbekannt sei. „Ein Beweis dafür dürfte sein, dass sogar Studierende aus dem Ausland (gegenwärtig Japan, Kolumbia usw.) vertreten sind“, teilte er mit. Auch in der Frage Westrich war Bauer anderer Auffassung. Von der nationalsozialistischen Stadtverwaltung wurden sowohl Pfann als auch Westrich als „politisch zuverlässig“ und fachlich geeignet bewertet.¹⁶⁰

Anders verhielt es sich im Fall von Dr. Kirchbach, der nach der NS-Rassenideologie als „jüdischer Mischling“ galt. Der Stadtrat beantragte Anfang 1934 seine Versetzung in den Ruhestand. Kirchbach war städtischer Beamter auf Lebenszeit, daher war für eine Entlassung die Genehmigung durch die Regierung von Oberbayern erforderlich. Aus deren Sicht reichte für eine Ruhestandsversetzung die „nichtarische Abstammung“ nicht aus. Ihm wurden eine „einwandfreie“ berufliche Tätigkeit und eine „vorzügliche“ dienstliche Beurteilung bescheinigt; außerdem sprach für ihn, „dass Kirchbach Frontkämpfer des Ersten Weltkriegs“ gewesen war.¹⁶¹ Der Stadtrat beantragte nunmehr Ruhestandsversetzung aufgrund § 6 des Berufsbeamten-gesetzes. Damit konnten Beamte „zur Vereinfachung der Verwaltung“ ohne Angabe von weiteren Gründen in den Ruhestand versetzt werden, wenn ihre Stelle vermeint-

) - 2 -

lich eingespart werden konnte. Der Paragraph wurde oft genutzt, um sogenannte „Nichtarier“ zu entlassen, für die als „Altgediente, Kriegsteilnehmer oder Angehörige von Gefallenen“ eigentlich Ausnahmeregelungen von den Vorgaben des Berufsbeamtengesetzes galten und die daher nicht ohne Weiteres entlassen werden konnten. Das Bayerische Innenministerium prüfte, ob die Ruhestandsversetzung von Kirchbach auf diesem Weg realisiert werden konnte. Doch dann wurde der Antrag vom Stadtrat Mitte Mai 1934 überraschend zurückgezogen. Hintergrund war wohl, dass sich der Kreisverband der SA sowie ehemalige hochrangige Militärvertreter für den früheren Frontkämpfer eingesetzt hatten.¹⁶²

4.3.2 Politisierung des Schulalltags, neuer Lehrplan und Selbstmobilisierung

Im Schulalltag der Münchner HTL für Maschinenwesen und Elektrotechnik wurden 1933 deutliche Schritte der Anpassung an die neuen Bedingungen der NS-Diktatur getan. So hatten, gemäß Lehrerratssitzung vom 2. Oktober 1933, die Studierenden „bei Eintreten der Lehrkraft ... im Unterrichtsraum“ aufzustehen und den „deutschen Gruß“ auszuführen, den „die Lehrkraft ebenfalls“ ausübe. In derselben Sitzung wurde darauf hingewiesen, dass „in allen Unterrichtsfächern jede Gelegenheit wahrgenommen“ werden solle, „auf die Erziehung zum Volks- und Staatsbürger hinzuwirken“. Den Lehrern wurde nahegelegt, völkischen Organisationen beizutreten. Sie setzten sich aber auch ganz aus eigenem Antrieb für die militaristische und nationalsozialistische Ausrichtung ihrer Ausbildungsstätte ein. Zwei Lehrkräfte regten an, für fortgeschrittene Studierende und ehemalige Angehörige die Lehrveranstaltung „Wehrsporttechnische Vorträge“ einzuführen, was ab Oktober 1933 realisiert wurde.¹⁶³ Mehrere Lehrer hatten sich bereit erklärt, über ihre „technischen Kriegserfahrungen“ zu berichten. Studienprofessor Kufner hielt Vorträge zu artilleristischen Richt- und Messverfahren und zur Kriegsmarine, Dr. Kirchbach zu Kriegsfliegerei und Minenwerfern, Studienrat Dr. Strohmeier zum Thema „Pulver, Gase, Öle, Fette, Luftschutz“ und Studiendirektor Pfann zu Artilleriewerkstätten. Hier zeigten sich frühe Ansätze einer wehrtechnischen Neuausrichtung und Mobilisierung der technischen Ausbildung nach 1933.¹⁶⁴

Wie die anderen Vorläuferschulen der Hochschule München organisierte auch die Höhere Technische Lehranstalt zu verschiedenen politischen Anlässen Veranstaltungen und Feierlichkeiten. So wurde etwa des Hitlerputsches am 8./9. November 1923 gedacht. Lehrer und Schüler hörten gemeinsam die „Rede des Führers“ in der Aula.¹⁶⁵ Auf der Jahresfeier 1934, die im „festlich geschmückten Turnsaal“ abgehalten wurde, sprach Studiendirektor Pfann, wie das Neue Münchener Tagblatt berichtete, „eindringliche Worte über die Pflichten gegenüber Volk und Staat“. Er schloss seine Rede mit „einem freudigen Bekenntnis zum neuen Staat und seinen Einrichtungen, mit einem Sieg-Heil auf Deutschland und seine Führer“. ¹⁶⁶ Auch wenn Pfann nicht in die NSDAP eintrat, agierte er als Schulleiter angepasst.

1934 erhielten die Höheren Technischen Lehranstalten in Bayern einen neuen Lehrplan. „Geschichte deutscher Technik und Kultur“ wurde in den Abteilungen

Maschinenbau und Elektrotechnik als Fach eingeführt. Aufgabe des Lehrfachs war, „ein geschlossenes Bild des deutschen Kulturlebens in seiner Entwicklung von der Frühzeit bis zur Gegenwart zu vermitteln und zwar unter besonderer Herausarbeitung der deutschen Art“. Ein „Verlangen“ sollte geweckt werden, „nach Sammlung und geistiger Einheit, nach Neugestaltung des gesamten Lebens auf den alten Grundlagen von Blut und Boden“. Die Studierenden sollten eine gesicherte „Erkenntnis und Einfühlung in das Wesen des Nationalsozialismus“ erhalten, so der Wortlaut der entsprechenden staatlichen Bestimmungen.¹⁶⁷

Die Politisierung und Erfassung der Studenten in nationalsozialistischen und paramilitärischen Vereinigungen wurde „von oben“ vorangetrieben, geschah an der HTL der Stadt München aber auch im Rahmen einer Selbstmobilisierung „von unten“. Aktivismus für die NS-Organisationen wurde vom Kultusministerium unter anderem dadurch gefördert, dass die politische Aktivität eines Schülers Einfluss auf dessen Noten haben konnte. So war es erlaubt, dass „Studierenden, die sich an der nationalen Erhebung aktiv beteiligt haben, die auf Grund der Prüfung am Schlusse des Sommersemesters 1933 festzusetzenden Noten in Grenzfällen aufge bessert werden“. An der Lehranstalt wurde dann auch Franz Z. im Juli 1933 „auf Grund eines Gesuches und einer Bestätigung der NSDAP“ das Aufsteigen in das fünfte Halbjahr genehmigt. Da er seit dem 1. Februar 1932 Parteimitglied war, wurden außerdem seine Noten in „Verbrennungskraftmaschinen“ und „Werkzeugmaschinen“ von 4 auf 3 aufge bessert.¹⁶⁸

Die politische Mobilisierung der Studierenden wurde auch auf anderen Wegen betrieben. Auf ministeriale Anordnung hin wurden die Samstage an der HTL ab Ende November 1935 für unterrichtsfrei erklärt, um der neu gebildeten studentischen Pflichtorganisation „Deutsche Fachschulschaft“ die Durchführung von Schulungen zu ermöglichen. Die politische Erziehung innerhalb der Deutschen Fachschulschaft lag beim NSDStB, der daher auch einen Teil der Schulungen an der HTL der Stadt München übernahm. Ausbildungsbezogene Vorträge wurden durch Lehrende der HTL gehalten, etwa zu „Grundfragen des technischen Studiums“ oder zum „Maschinenbau im technischen Studium“. Ein Teil der Vortragsthemen richtete sich nach dem nationalsozialistischen „Reichsleistungswettbewerb“ der Deutschen Fachschulschaft. Hieran nahmen die Studierenden der HTL der Stadt München seit 1936 teil.¹⁶⁹ Der Besuch von sechs Fachschulschaftstagen – was 75 Prozent der Schulungen entsprach – wurde zu einer Zulassungsbedingung für die Prüfung.¹⁷⁰

An der HTL der Stadt München wurde ebenfalls eine Gruppe des NS-Studentenbunds gegründet. Der genaue Zeitpunkt ist nicht überliefert. Im Oktober 1936 jedenfalls versuchte der Führer dieser Gruppe die Umbenennung der Schule zu erwirken, da der bestehende „in Laienkreisen den Anstrich einer gewöhnlichen Berufsschule“ gebe. In einem Schreiben an den Münchner Oberbürgermeister Karl Fiehler machte er den anbietenden Vorschlag, die Lehranstalt zukünftig „Karl Fiehler Technikum, München (Ingenieurschule)“ zu nennen. Der Oberbürgermeister lehnte dieses Angebot ab, brachte allerdings einen Gegenvorschlag auf: „Vielleicht“ könne der Name „eines verdienten Parteigenossen, der gefallen ist und Techniker war, verwendet werden oder sonst der Name eines bedeutenden Technikers.“¹⁷¹ Aus dem Schreiben des NS-Studentenbundes sprach ein Mitgestaltungsanspruch bei



77 Die vom NSDAP-Hauptamt und dem NS-Bund Deutscher Technik betriebene Propaganda betonte die Bedeutung der Technik. Die Umgestaltung der Lehrpläne an den höheren technischen Lehranstalten sollte einen neuen „zivilen Soldatentyp“ von Ingenieuren hervorbringen, der sich in den Dienst von nationaler Wirtschaft und Krieg stellte. Im Bild: Vereidigung der Politischen Leiter auf dem Königsplatz anlässlich des Gauparteitags der NSDAP 1934.

schulischen Angelegenheiten, der sich auch an anderer Stelle und vorbei an den schulinternen Hierarchien zeigte. Der NSDStB machte übergeordneten Parteistellen etwa Vorschläge zur Reorganisation des technischen Studiums. Unter anderem wurden bessere Übergangsmöglichkeiten zwischen Hoch- und Fachschule gefordert. Der ebenfalls eingeschaltete Gaufachgruppenleiter für höhere technische Lehranstalten im NSLB antwortete am 6. Juni 1936 auf eine solche Initiative: „Es ist begrüßenswert, daß die Studentenbundsführung sich mit der sicher brennenden Frage des technischen Studiums befaßt.“¹⁷²

Auch in der Lehrerschaft der HTL kam es zu einer wachsenden Politisierung und politischen Selbstmobilisierung durch Parteieintritte und Verbandsengagement. Ende 1935 waren 7 von knapp 20 Lehrkräften NSDAP-Mitglieder. Der Eintritt in die Partei hatte bei allen zum 1. Mai 1933, also noch vor der Parteiaufnahmesperre, stattgefunden.¹⁷³ Unter den genannten waren zwei Mitglieder der SA und zwei Mitglieder der SS. Beinahe die gesamte Lehrerschaft war zudem bei der NSV und im Reichsbund der deutschen Beamten organisiert.¹⁷⁴

Studiendirektor Pfann selbst war kein Parteimitglied, er war dennoch – wie viele Akademiker seiner Generation – völkisch gesinnt und brachte dies auch zum Ausdruck. 1935 entstand zum Schuljahresabschluss und zu Ehren des aus dem Schuldienst scheidenden Direktors als Erinnerungsstück ein gebundenes Buch mit zahlreichen Sinnsprüchen und Zeichnungen – das sogenannte „*P(f)anoptikum*“. Die Einträge der Lehrer und Schüler waren zum Teil humoristisch-anekdotisch, andere hatten einen ernsten, politischen Gehalt, so auch Pfanns eigene Einlassung, die sich an die Absolventen richtete, und in der er Schlüsselbegriffe der NS-Propaganda verwendete. Darin hieß es: „Der Ingenieur soll Vorbild u. Führer der ihm anvertrauten Menschen sein. Seine Leistungen u. Taten sollen für ihn sprechen. Das technische Können hat er bei sich u. seiner Gefolgschaft bis zur Meisterschaft zu entwickeln. Tragen Sie den Leitsatz ‚Alles für Deutschland‘ im Herzen und befolgen Sie ihn Ihr Leben lang zum Segen von Heimat und Volk!“¹⁷⁵

4.3.3

Gebhard Himmler als neuer Direktor seit 1935

Im Februar 1935 feierte die HTL der Stadt München ihr zehnjähriges Bestehen mit einer Gedenkstunde, die zugleich der Verabschiedung der diesjährigen Absolventen diente. Anwesend waren neben Lehrern und Studierenden auch Vertreter der Industrie sowie der technischen Verbände, weiterhin Mitglieder des Stadtrats und NSDAP-Funktionäre. Oberstudiendirektor Pfann und Oberstadtschuldirektor Bauer hielten jeweils eine Rede. Pfann sprach von einer „*technischen Kulturkrise*“ und von den „*Zweifeln, ob technische Errungenschaften die angeblich durch sie erzeugten ethischen und geistigen Verluste kompensieren*“ könnten. Er betonte, dass die Technik allein nicht der Grund für die Arbeitslosigkeit sei, auch wenn dies gerne behauptet würde. Im Gegenteil: Technischer Fortschritt schaffe neue Arbeits- und Verdienstmöglichkeiten. Zu bekämpfen sei aber die „*wilde Automatisierung*“, die keinen Fortschritt für die Allgemeinheit bringen würde. Daher müsse sich der Ingenieur „*stets vor Augen halten, daß seine Arbeit nicht in der Fabrik*

endigt, sondern erst in der Volkswirtschaft“. Der „*technische Mensch*“ werde „*durch den Handarbeiter verkörpert, dessen höchste Entwicklungsstufe der schöpferische gestaltende Ingenieur ist*“. Weiter hieß es, dass, „*solange nur materielle Ziele im Leben maßgebend*“ seien, „*eine Überwindung der Kulturkrise nicht möglich*“ wäre. „*Erst Menschen, welche die Arbeit um ihrer selbst willen mit Liebe verrichten, die sich freudig in den Dienst der Volksgemeinschaft stellen*“, können hier „*Wandel schaffen*“, zitierte der „*Völkische Beobachter*“ aus der Rede von Pfann.¹⁷⁶

Damit reflektierte Pfann zeitgenössische, technik- und rationalisierungskritische Strömungen im Umfeld der Weltwirtschaftskrise, ließ diese Sicht dann aber in eine mit nationalsozialistischen Technikideologien kompatible Interpretation münden, wie sie etwa vom NS-Bund Deutscher Technik (NSBDT) und dem NS-Hauptamt für Technik vertreten wurde, die beide durch den Bauingenieur und späteren Reichsminister für Bewaffnung und Munition Fritz Todt geleitet wurden.¹⁷⁷

Die Feier bildete zugleich eine Art Abschluss der Karriere von Hans Pfann, der am 31. Oktober 1935 mit 62 Jahren, soweit bekannt planmäßig, in den Ruhestand versetzt wurde. Während seiner Amtszeit waren 910 Schüler zu Ingenieuren ausgebildet worden.¹⁷⁸

Nachfolger von Pfann wurde im November 1935 Gebhard Himmler. Damit wurde ein studierter Ingenieur und bisheriger Gewerbeschullehrer Direktor der Lehranstalt, der über eine kaum zu überschätzende familiäre Verbindung in die höchsten Ränge der NS-Machtelite verfügte: Der 1898 in München geborene Gebhard Himmler war der ältere Bruder von Heinrich Himmler, der als Reichsführer SS eine der mächtigsten Positionen des „**Dritten Reichs**“ innehatte und später zu einem der Hauptorganisatoren des Holocaust wurde. Gebhard Himmler, der noch im April 1918 an die Westfront gekommen war, hatte sich nach dem Ende des Ersten Weltkriegs gemeinsam mit seinem Bruder Heinrich in den militanten völkischen und antisemitischen Kreisen Münchens bewegt. Beide

nahmen im November 1923 am Hitlerputsch teil. Zwischen 1919 und 1923 studierte Gebhard Himmler Maschinenbau an der Technischen Hochschule in München. 1925 kam er zunächst als Hilfslehrer an die Städtische Berufs- und Gewerbeschule für Feinmechaniker in der Deroystraße, wo er später als Studienrat, dann als Studienprofessor arbeitete. Nach der NS-Machtübernahme wurde er im NSLB zum Gaufachschafftsleiter des Gaus Oberbayern ernannt.¹⁷⁹ Gebhard Himmler trat im Mai 1933 der NSDAP bei. 1935 stellte er einen Antrag auf Rückdatierung auf 1932 und die Vergabe einer niedrigeren Mitgliedsnummer. Begründung war, dass seine Frau an seiner Stelle bereits 1932 eingetreten sei, während er selbst als Beamter im Schuldienst nicht politisch tätig hätte werden dürfen. Dem Antrag wurde stattgegeben. Ab 1934 gehörte Himmler der Allgemeinen SS an, wo er später weiter aufstieg.¹⁸⁰

Himmler hatte bereits früh erste Kontakte zum Reichserziehungsministerium geknüpft. Anfang März 1935 ließ sich Reichserziehungsminister Rust vom Münchner Stadtschulrat Bauer die Personalakten „des Gewerbelehrers Gebhard Himmler zur Einsicht“ übersenden und bat um eine fachliche Beurteilung. Bauer begrüßte damals zunächst das Vorhaben Rusts, Himmler in das Reichserziehungsministerium zu berufen, und betonte, dass man über dessen „nationalsozialistische Zuverlässigkeit ... kein Wort zu verlieren“ brauche. Später vertrat Bauer allerdings den Standpunkt, dass Himmler aufgrund seines beruflichen Hintergrunds als Maschineningenieur noch eine spezielle pädagogische Ausbildung fehle und er zunächst eine Leitungsposition an einer Münchner Berufsschule übernehmen solle. Himmler erhielt daraufhin die Stelle als Studiendirektor der HTL der Stadt München, gewissermaßen als Zwischenschritt zu seinem eigentlichen Karriereziel – dem Reichserziehungsministerium.¹⁸¹

Mit Gebhard Himmlers Antritt als neuer Direktor nahm die nationalsozialistische Ausrichtung der Schule weiter zu. Eine seiner ersten Amtshandlungen betraf die Hebung der Schuldisziplin an der HTL, was als Kritik am vorherigen Schulleiter Pfann verstanden werden kann. Himmler wollte – so hatte er sich auf der ersten Lehrerratssitzung unter seiner Leitung am 18. Dezember 1935 geäußert – die in den Jahren zuvor oft bemängelte Pünktlichkeit der Studierenden verbessern. Durch seinen „*persönlichen Einfluß (Pflichtbewußtsein u. Anstand)*“ hoffte er, „*hier einen Wandel schaffen zu können*“.¹⁸²

In Verhandlungen, die Gebhard Himmler Anfang 1936 in Vertretung auch anderer Höherer Technischen Lehranstalten in Bayern mit ministerialen Stellen führte, machte er direkt von seinen Beziehungen zu seinem Bruder Gebrauch. Es ging um eine vom REM zentral verordnete, reichsweite Vereinheitlichung der Ferienordnung, die die bayerischen Ausbildungsstätten aus praktischen Gründen ablehnten. Himmler sprach in Berlin vor und vertrat die Interessen der bayerischen höheren technischen Lehranstalten gegenüber dem REM. An seinen Kollegen, den Direktor des Ohm-Polytechnikums in Nürnberg, schrieb er im Nachhinein, dass der „*Verlauf der Aktion ... durch die Vermittlung meines Bruders, des Reichsführers SS, wesentlich erleichtert*“ worden sei.¹⁸³ Himmlers Bemühungen waren allerdings nicht erfolgreich. Die neue Regelung, die die Dauer der Ferien erheblich einschränkte, trat in Kraft und die Unterrichtshalbjahre wurden gleichmäßig auf je 20 Wochen bemessen, was unter anderem mit dem Wunsch des Reichskriegsministers Werner von Blomberg nach „*Aufrechterhaltung und Steigerung der Leistungen*“ begründet wurde.¹⁸⁴

Neben Himmler wies mit Dr. Friedrich Bergtold ein weiteres Mitglied des Lehrerkollegiums eine enge Verbindung zu SS-Führungszirkeln auf. Bergtold, 1898 geboren, war als Kriegsteilnehmer im Ersten Weltkrieg verwundet worden und in Gefangenschaft geraten. Nach dem Krieg studierte er an der TH München. Seit Mitte der 1920er Jahre lehrte er an der HTL München. In den 1930er Jahren war er nebenberuflich auch als Berater und Fachautor für Elektro- und Hochfrequenztechnik tätig sowie später Schriftleiter der zwischen 1939 bis 1944 erschienenen elektrotechnischen Zeitschrift „*Auslese der Funktechnik*“. Bergtold gehörte zu jenen Lehrern der HTL, die im Mai 1933 der NSDAP beigetreten waren. Im NSLB fungierte er als Obmann für die Münchner HTL und hatte von Mitte 1933 bis 1939 als Gaufachgruppenleiter übergeordnete Verantwortung. Im Oktober 1933 wurde er in die Allgemeine SS aufgenommen. Hier war er zunächst für Schulungen in der Fernmelde-, Elektro- und Funktechnik zuständig. Der Aufstieg Bergtolds innerhalb der SS war beachtlich. Nicht nur erlangte er bis 1939 den Dienstgrad eines SS-Hauptsturmführers, sondern er war bereits seit April 1935 Mitglied der Stelle „*Stab Reichsführer SS*“. Hierbei handelte es sich um die Geschäftsstelle des Reichsführers SS, die sich Heinrich Himmler neben den Hauptämtern zur persönlichen „*Lenkung des Apparates*“ und zur Aufsicht über ihm direkt unterstellte Institutionen geschaffen hatte. Ab April 1936 gehörte Bergtold dann dem SS-Personalamt im SS-Hauptamt an, das mit Personalfragen und Stellenbesetzungen befasst war.¹⁸⁵ Bergtold bekleidete noch weitere Ämter: In der Leitung des NSLB, dem sogenannten NSDAP-Amt für Erzieher, hatte er die Stellung als „*politischer Leiter*“ inne, er war Schulungsleiter der Gau- und Kreisfunkstellenleiter und gehörte der Propagandaleitung der NSDAP an.¹⁸⁶



1. Reihe v. links: Zenns, Alt, Philipp †, Pfann, Sommer †, Fischer, Westrich, Baumeister.
2. Reihe: Schröck, Bergtold, Kufner, Wild, Roth †, Poschenrieder, Werr, Kirchbach, Schraufstätter, Polaczek, Gross, Standenmaier, Trier, Schwarz, Matousek, Meierhöfer, Röhl.

78

4.3.4 Sinkende Absolventenzahlen, Bekämpfung des Ingenieur mangels und Fächerausbau im Zeichen der NS-Kriegswirtschaft

Was die Anzahl der Studierenden an der HTL der Stadt München betraf, so erreichte diese 1935 den Vorkriegstiefpunkt. 1933 hatten 216 Studierende die Lehranstalt besucht, zwei Jahre später nur noch 149. Im Folgejahr 1936 waren es mit 156 Studierenden nur wenige mehr.¹⁸⁷ Der Einbruch Mitte der 1930er Jahre war kein isoliertes Phänomen der Münchner Lehranstalt, insgesamt sank damals die Zahl der Maschinenbau- und Elektrotechnikstudierenden an den höheren technischen Lehranstalten, stärker noch als an den technischen Hochschulen. Nachdem sich infolge der Weltwirtschaftskrise Anfang der 1930er Jahre die Beschäftigungsmöglichkeiten für Ingenieure massiv verschlechtert hatten, war in den folgenden Jahren die Bereitschaft zur Aufnahme der Ingenieurausbildung deutlich gemindert. Das war für Bauingenieure genauso der Fall.¹⁸⁸

Ein Gesetz über Arbeitsvermittlung, Berufsberatung und Lehrstellenvermittlung vom November 1935 sollte helfen, dem Trend entgegenzuwirken. In diesem Zusammenhang richtete die Lehranstalt eine Stellenvermittlung für Absolventen ein.

Dr. J. Heßig v. links

78 Lehrerkollegium der Höheren Technischen Lehranstalt der Stadt München, vor 1935. Zahlreiche Lehrkräfte der HM-Vorläuferschulen traten in die NSDAP ein. An der HTL gehörten ihr 1937 immerhin 9 von 20 Lehrkräften an, also fast die Hälfte. Ferner gab es Mitgliedschaften bei anderen Parteigliederungen wie SA und SS und verschiedenen NS-Verbänden.

Die Schulleitung der Münchner HTL erkundigte sich bei Firmen, ob Jungingenieure zur Anstellung kommen könnten. Im April 1936 berichtete die Schule, dass „70 Prozent unserer Absolventen ihre Stellung durch die Schule erhalten“ hätten.¹⁸⁹

Die geringen Absolventenzahlen wurden Mitte der 1930er Jahre von verschiedenen NS-Organisationen wie der DAF und dem NSBDT sowie von Staatsverwaltung, Militär und Wirtschaft als Problem wahrgenommen. Schon mit der wirtschaftlichen Erholung, spätestens jedoch 1936, als die auf Autarkie, Wiederaufrüstung und Kriegsvorbereitung gerichtete Politik des Vierjahresplans zur Umsetzung kam, stieg der Bedarf an Ingenieuren deutlich. Die NS-Bildungspolitik befasste sich mit Reformen der technischen Ausbildung, um eine Standardisierung zu erreichen sowie mehr Anwärter zu gewinnen. Die technischen Hochschulen, die technischen Fachschulen und die Parteistellen warben verstärkt für technische Studiengänge.¹⁹⁰ Allerdings wurde von nationalsozialistischen Akteuren der Fachschulpolitik sowie von den Schulen selbst kritisiert, dass etwa durch erleichterte Zugänge und Semesterverkürzungen der Qualitätsstandard der technischen Bildung sinken würde.¹⁹¹

Im Zusammenhang mit dem Vierjahresplan wurden an der HTL der Stadt München nicht nur die Anzahl der Absolventen erhöht, sondern auch die Studienfächer ausgebaut. Anfang September 1936 genehmigte das Bayerische Kultusministerium auf städtische Initiative hin den Ausbau der Abteilung für Maschinenwesen in Richtung Kraftfahrzeugwesen und der Abteilung für Elektrotechnik in Richtung Fernmelde- und Hochfrequenztechnik. Inzwischen gab es einen großen Bedarf an Ingenieuren auf diesen Gebieten, die nun als neue Wahlfachrichtungen mit eigenen Lehrplänen eingeführt wurden. Diese konnten ab dem Sommerhalbjahr 1937 im vierten und fünften Semester belegt werden.¹⁹² Für die neuen Fachgebiete wurden eigene Labore eingerichtet. Das Kraftmaschinenlabor übernahm Dr. Robert Matousek, Karl Wild verwaltete das Labor für Fernmeldetechnik und Messkunde.¹⁹³ Gerade der nach

1933 massiv geförderte und ausgeweitete Kraftfahrzeugbau stand zunehmend unter dem Vorzeichen der Autarkiepolitik, „Wehrhaftmachung“ und Kriegsvorbereitung.¹⁹⁴ Ähnliches galt für die Elektrotechnik. Die an der HTL eingeführte Fernmelde- und Hochfrequenztechnik, die auch eine Grundlage für die Radartechnik bildete, sollte während des Krieges von erheblicher militärischer Relevanz werden.¹⁹⁵

Im Oktober 1936 wurden an den städtischen Berufsschulen und an der HTL freiwillige Luftfahrtlehrgänge eingeführt. An letzterer gab es auch einen Flugzeugbaukurs, für welchen eine eigene Werkstätte für den Flugzeugbau und die Herstellung von Bauschablonen für den praktischen Unterricht eingerichtet und ein eigener Werksmeister eingesetzt wurden.¹⁹⁶ Im Vorfeld hatte sich das Bayerische Kultusministerium im Auftrag des REM erkundigt, an welchen höheren technischen Lehrstühlen in Bayern Lehrgänge zur Ausbildung von Ingenieuren für die Luftfahrt angeboten werden könnten.¹⁹⁷

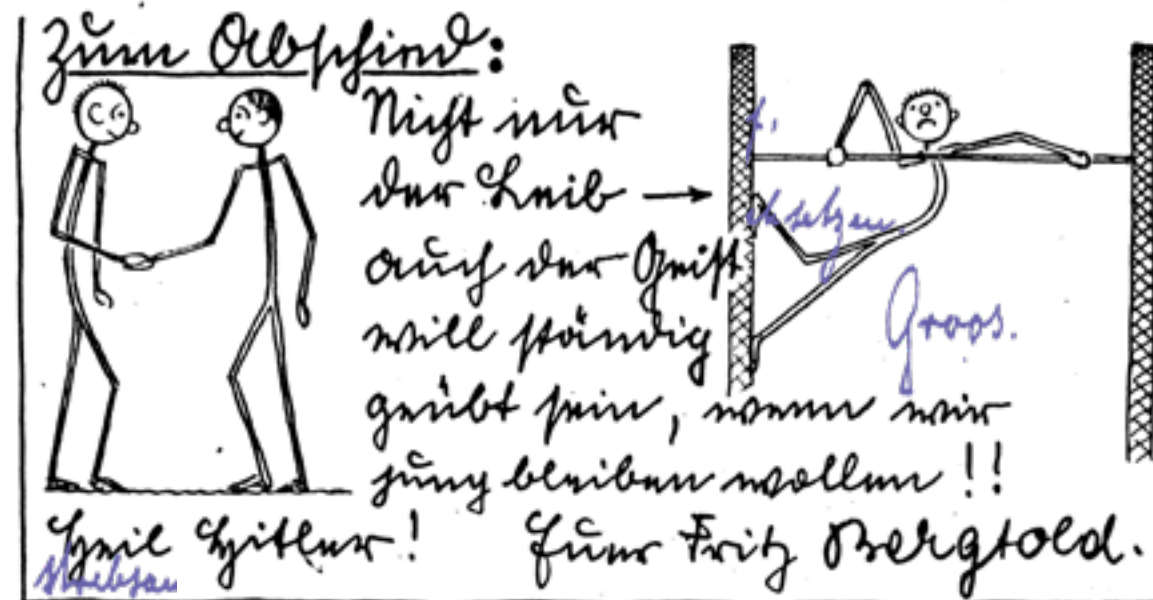
Mitte 1937 führte die HTL der Stadt München mit dem Reichsluftfahrtministerium (RLM) und der Wehrwirtschaftsinspektion Verhandlungen über den Ausbau der Schule in Richtung Luftfahrttechnik. Das Luftfahrtministerium beabsichtigte, „zur Förderung seiner Zwecke Ingenieure heranzubilden, die in den für

die Luftwaffe arbeitenden Werken verwendet werden sollen“. Es sei „für das ganze Reich eine Anstalt geplant“, deren Lehrpläne durch eine Kommission aus Vertretern von Heer, Industrie und Schule ausgearbeitet werden sollten. Das RLM legte Wert auf eine gut eingerichtete Anstalt wie eben die Münchner HTL. Weil jedoch ein massiver Ausbau eines zweiten „Schulkörpers“, parallel zur bestehenden Ausbildungsstätte, notwendig gewesen wäre, kam es nicht zum angedachten Aufbau der Schule.¹⁹⁸

Insgesamt wurden die technischen Fachschulen darauf eingeschworen, beim Vierjahresplan mitzuwirken. In einem Erlass des REM aus dem Februar 1937 hieß es: „Der vom Führer verkündete Vierjahresplan soll die deutsche Rohstofffreiheit erkämpfen und für die Zukunft sicherstellen. Voraussetzung für seinen Erfolg ist der restlose Einsatz aller verfügbaren Kräfte, unter denen die technischen, bergmännischen oder handwerklichen Fachschulen von besonderer Bedeutung sind.“¹⁹⁹ Nicht nur im staatsbürgerkundlichen Unterricht sei der Vierjahresplan zu behandeln, auch in den stoffkundlichen, volkswirtschaftlichen und konstruktiven Fächern sei immer wieder zu betonen, „daß alle ausländischen Rohstoffe, an deren Stelle gleichartige heimische Erzeugnisse treten können, unter allen Umständen auszuschafter“ seien.²⁰⁰

Wie sehr die Ziele des Vierjahresplans an der Spitze der HTL verinnerlicht worden waren, zeigt unter anderem ein Artikel Gebhard Himmlers über die Rohstoffversorgung und -verteilung in Deutschland, der im Juni 1937 in der NS-Lehrerzeitschrift „Reichszeitung der deutschen Erzieher“ erschien.²⁰¹ Mittlerweile gingen die Studierendenzahlen an der HTL der Stadt München – im Sinne der Forderungen des Vierjahresplans – auch wieder nach oben. 1937 wurde die Einrichtung von 184 und 1938 von immerhin 273 Studierenden besucht.²⁰²

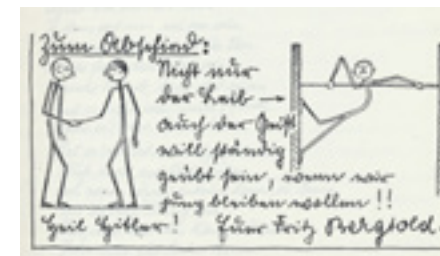
die Treue, [→] durchsetzen.
 die Treue, [→] durchsetzen.
 Groos.
 Führer
 Deutschland
 Beruf,
 durchsetzen.



Bleib Heilbar!
 Für unser Euch

79

Kalt dem Führer und dem Deutschland die Treue.
 Bleib Heilbar in Euerem Beruf.
 Für unser Euch im Leben durchsetzen.
 Groos.





80

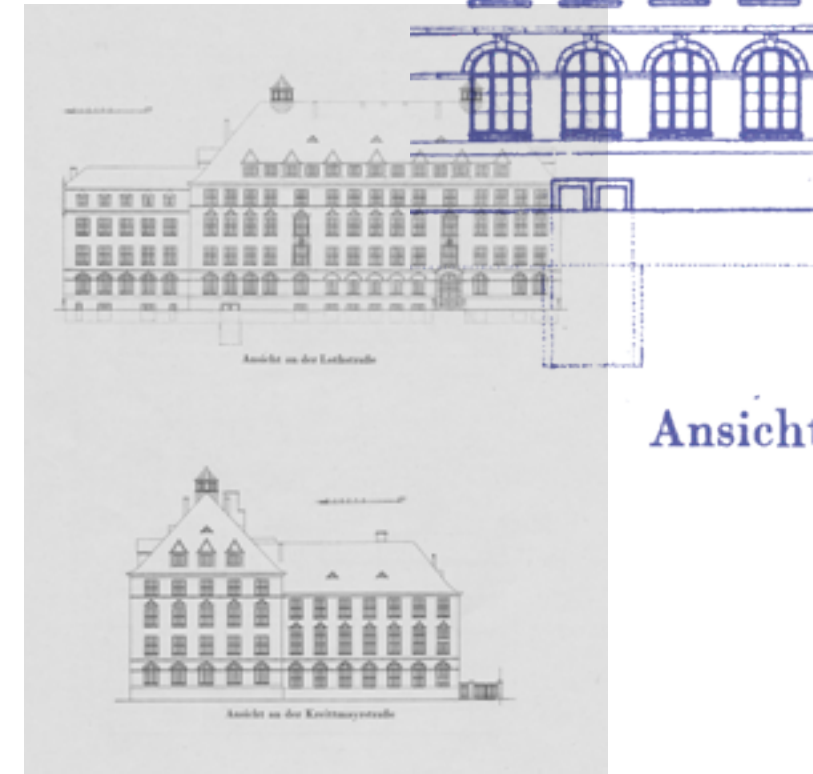
80 Foto der Fassade der HTL an der Lothstraße 34.

81 Die Gebäudefassaden an der Loth- und Kreittmayrstraße im Aufriss, etwa Anfang der 1930er Jahre.



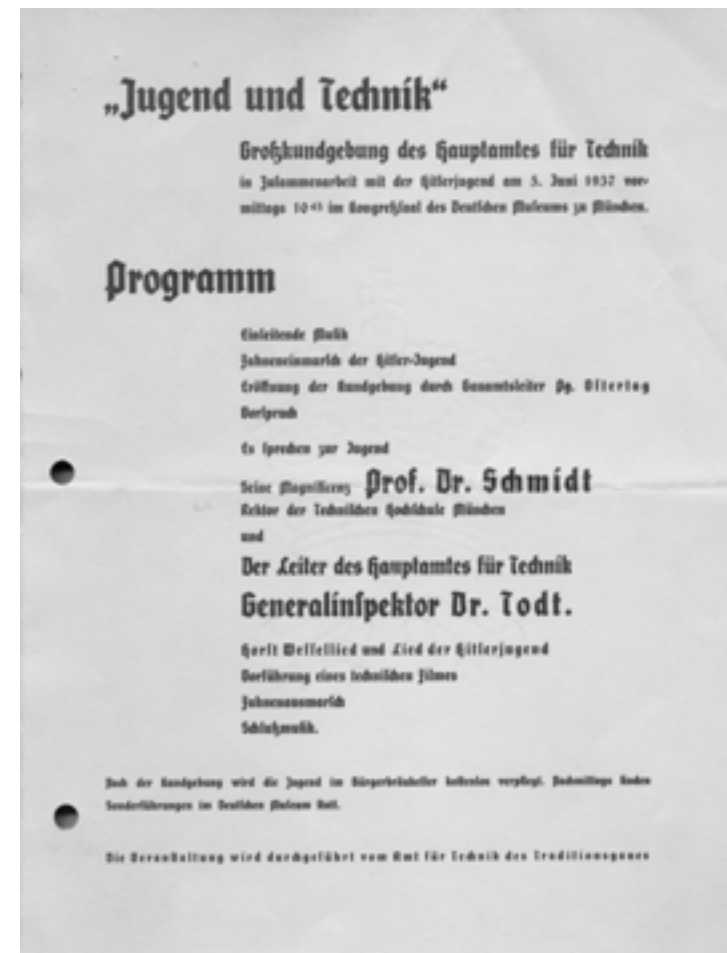
81

Lothstraße



Ansicht

82 Einladung für die Großkundgebung „Jugend und Technik“ 1937, die damals auch an die Münchner HTL ging. In Vertretung von Schuldirektor Himmler nahm Professor Heinrich Alt für die Schule teil. Veranstalter waren das NSDAP-Hauptamt für Technik und die HJ.



82

im Deutschen Museum /
Sonderführungen

„Jugend und Technik“

Großkundgebung des Hauptamtes für Technik

in Zusammenarbeit mit der Hitlerjugend am 5. Juni 1937 v
mittags 10⁴⁵ im Kongressaal des Deutschen Museums zu Münch

Einleitende Musik
Programm

4.3.5

Interessenpolitik der HTL in den NS-Technikorganisationen

Dass Gebhard Himmlers Wechsel an die Spitze der HTL eine zunehmende Vernetzung mit Parteiorganisationen mit sich brachte und eine weitere Ideologisierung an der Schule zur Folge hatte, liegt nahe. Zeitzeugen berichteten später, dass Himmler nach seiner Ernennung zum Direktor der HTL der Stadt München selten vor Ort war. Dies war in erster Linie durch seine vielen politischen Tätigkeiten begründet. Hierzu zählte der Funktionärstätigkeit im NSLB auch ein zunehmendes Engagement in den zwei nationalsozialistischen Technikorganisationen, dem NSDAP-Hauptamt für Technik und dem NSBDT. Letzterer verinnahmte damals nach und nach gezielt alle technisch-wissenschaftlichen Vereine und Verbände. Auch der Verein Deutscher Ingenieure ging in den Bund über.²⁰³

Die technischen Fachschulen waren wie auch die technischen Hochschulen institutionell und personell an das Hauptamt für Technik und an den NSBDT angebunden. Sie boten auch den höheren technischen Lehranstalten ein Forum, die durchaus bestrebt waren, ihre Schulinteressen zu vertreten. Dabei spielte Gebhard Himmler eine wichtige Rolle. Als etwa im Juni 1937 in München auf einer Großkundgebung des NSDAP-Hauptamtes und der HJ zum Thema „*Jugend und Technik*“ durch den Hauptredner, den damaligen Rektor der Technischen Hochschule München Dr. Schmidt, nur einseitig das Studium an den Hochschulen hervorgehoben und die Ausbildung an den höheren technischen Lehranstalten sogar abgewertet wurde, nahm sich Himmler der Sache an und beschwerte sich direkt beim Hauptamt für Technik. In Stellvertretung Himmlers hatte für die Münchner Ausbildungsstätte Studienprofessor Dr. Heinrich Alt teilgenommen und hernach einen kritischen Bericht verfasst, auf dessen Grundlage Himmler nun intervenierte. Alt hatte darin dargestellt, dass innerhalb der Dozentenschaft der Münchner HTL aufgrund der Ausrichtung der Veranstaltung „*eine starke Beunruhigung und Verstimmung*“ entstanden sei, „*die auch auf die Studenten übergriff*“. ²⁰⁴ Das Hauptamt versprach, dass „*diese unliebsame Verwirrung so rasch wie möglich wieder beseitigt*“ werde. ²⁰⁵

Himmler wurde zur Mitarbeit beim Hauptamt für Technik gebeten, um insbesondere die Fragen der höheren technischen Lehranstalten in Verbindung mit dem NSLB und dem Hauptamt für Technik bearbeiten zu können. Zudem wurde eine persönliche Aussprache mit Fritz Todt verabredet. ²⁰⁶ Knapp ein Jahr später erschien im Amtsblatt des Hauptamtes Gebhard Himmlers Artikel „*Technik und Ingenieurerziehung*“, der ein Plädoyer für die Ingenieurausbildung an den höheren Fachschulen darstellte. Für die „*gewaltigen Aufgaben*“, die die Technik im Rahmen des Vierjahresplanes „*zur endgültigen Befreiung des deutschen Volkes auch auf dem letzten Gebiet seiner aufstrebenden Wirtschaft*“ zu lösen habe, brauche „*Deutschland einen tüchtigen Nachwuchs an Facharbeitern und besonders an Ingenieuren, mit dem es nach Zahl und Güte dem Kampf um seine wirtschaftliche Unabhängigkeit siegreich bestehen kann*“. Über die Kundgebung „*Jugend und Technik*“ schrieb Himmler: „*Damals konnte der Eindruck entstehen, als ob es zum technischen Beruf nur den Weg über die Technische Hochschule gäbe. Das ist nicht so. Es ist daher dringend notwendig zu betonen, daß neben dem mehr in wissenschaftlicher Richtung gehenden Studium an der Technischen Hochschule das mehr auf die praktisch-betriebliche Seite ausgerichtete Studium an der Ingenieurschule ebenfalls zum Ingenieurberuf führt. ...*

Man kann sagen, daß im Durchschnitt der Bedarf an solchen Ingenieuren gering gerechnet drei- bis viermal so groß ist wie der an Hochschulingenieuren. Keiner nimmt dabei dem anderen etwas von seiner Bedeutung oder von seinen Aufgaben weg, beide stehen im Ringen um das Leben des deutschen Volkes als gleichwertige Kämpfer auf ihren Posten.“ ²⁰⁷ Ab 1938 stieg Gebhard Himmler in den NS-Technikorganisationen weiter auf. Im November übernahm er die „*Hauptstelle Berufsfragen*“ im NSDAP-Hauptamt für Technik sowie das Amt des „*Reichsberufswalters*“ im NSBDT. ²⁰⁸

4.3.6

Verschärfung der rassistischen Verfolgungs- und Ausschlussmaßnahmen

Das „*Gesetz gegen die Überfüllung deutscher Schulen und Hochschulen*“ vom April 1933, das den Zugang jüdischer Studierender erschwerte und begrenzte, war auch für die HTL der Stadt München gültig. Es gibt allerdings in den einschlägigen Quellen keine Hinweise, dass ein Studierender die Schule verlassen musste. Die Zahl der jüdischen Studierenden an der Ausbildungsstätte ist nicht bekannt. ²⁰⁹

Nachgewiesen sind aber Studierende, die nach NS-Rassengesetzgebung den Status „*jüdischer Mischlinge*“ hatten. Es gibt Hinweise, dass sie an der HTL Mitte der 1930er Jahre durch nationalsozialistische Studenten diskriminiert und bedroht wurden. Von Schulausschlüssen waren diese Studierenden von Gesetzes wegen aber noch nicht betroffen. Die Gesetzeslage und die Intention der Aufrechterhaltung innerschulischer Disziplin dürfte ebenfalls ein wichtiger Grund dafür gewesen sein, dass Direktor Himmler in einem Fall Anfang 1936 den NS-Studentenführer an der Münchner HTL in seine Schranken wies und ihm das Vorgehen gegen einen Schüler untersagte. ²¹⁰

Dass Gebhard Himmler wie sein mächtiger jüngerer Bruder Heinrich selbst radikaler Antisemit war, ist jedoch nicht zu bezweifeln. Im Hauptamt für Technik und im NSBDT trat Gebhard Himmler in der Folgezeit dafür ein, die Vergabe des Ingenieurtitels von der Mitgliedschaft im NSBDT abhängig zu machen und ihn nur an sogenannte „*Arier*“ und Personen zu verleihen, die sich durch „*absolute politische Zuverlässigkeit*“ auszeichneten. ²¹¹ Parallel wurden die antisemitischen Beschränkungen ausgebaut. Ein Rundschreiben des

REM vom Februar 1936 stellte klar, dass „mit Rücksicht auf die Belange der Landesverteidigung Ausländer und Juden zu den Lehrgängen und Sonderklassen für Kraft- und Luftfahrtwesen an Technischen Lehranstalten für Maschinenwesen nicht zuzulassen“ seien.²¹² Hiervon war die Münchner Einrichtung bald direkt betroffen, an der eben diese Fächer im Folgejahr eingeführt wurden. Auch an anderen Stellen zeigte sich der innerhalb des Bildungswesens wie in anderen Gesellschaftsbereichen zunehmende radikale Antisemitismus und der verstärkte Ausschluss der jüdischen Bevölkerung. Die im Krankheitsfall für die Befreiung vom Schulunterricht notwendigen ärztlichen Atteste durften gemäß Mitteilung des Bayerischen Kultusministeriums an die HTL von Mitte 1936 keine Zeugnisse jüdischer Ärzte sein, es sei denn, der betroffene Schüler war nach NS-Rassendefinition jüdisch.²¹³

Seit mindestens 1937 waren sogenannte „Nichtarier“ vom Studium an der Höheren Technischen Lehranstalt der Stadt München gänzlich ausgeschlossen. Dies war in dem für 1937 überlieferten „*Auskunftsblatt Technikum München (Höhere Technische Lehranstalt München)*“ festgehalten. Hier hieß es unter „*Aufnahmebedingungen und Anmeldung*“: „*In das 1. Studienjahr kann als Studierender aufgenommen werden, wer ... f) arischer Abstammung ist.*“²¹⁴

Dass sich an der HTL das Klima inzwischen weiter verschlechtert hatte und die rassistische Verfolgung verschärft worden war, wird gerade auch im Fall des bereits erwähnten Studienprofessors Dr. Hans Kirchbach deutlich. 1937 wurde das einige Jahre zuvor zunächst fallengelassene Verfahren auf Ruhestandsversetzung auf Grundlage des Gesetzes zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums wieder aufgenommen.²¹⁵ Die Causa wurde nun über Rudolf Heß, den in München ansässigen Stellvertreter Hitlers in der Leitung der NSDAP, an das Innenministerium

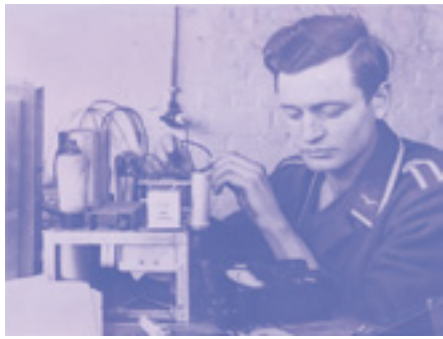
herangetragen. Es ist sehr wahrscheinlich, dass die Initiative hierzu von den an der Ingenieurschule vertretenen, hochrangigen NS-Funktionären Himmler und Bergtold ausgegangen war und besonderer Entscheidungsdruck aufgebaut werden sollte. Die Ruhestandsversetzung von Kirchbach wurde daraufhin auch beschleunigt betrieben. Bereits einen Monat später, am 27. September 1937, wurde er als sogenannter „*Mischling 1. Grades*“ – mit zwei jüdischen Großeltern mütterlicherseits – in den Ruhestand versetzt.²¹⁶ Zu diesem Zeitpunkt waren von den 20 Lehrkräften 9 Mitglieder der NSDAP, also zwei mehr als 1935, und damit fast die Hälfte des Kollegiums.²¹⁷

4.3.7 Die „Ingenieurschule der Hauptstadt der Bewegung“ in den ersten Kriegsjahren

Zum 1. Januar 1939 wurde die Höhere Technische Lehranstalt der Stadt München in „*Ingenieurschule der Hauptstadt der Bewegung*“ umbenannt, in Anlehnung an den „*Ehrentitel*“, den Hitler der Stadt München wegen ihrer Bedeutung für die nationalsozialistische Bewegung gegeben hatte. Grundlage bildete eine Bestimmung des Reichserziehungsministers zur reichseinheitlichen Benennung der technischen Fachschulen des Bau- und Maschinenwesens.²¹⁸ Als Fachrichtungen führte die Münchner Ingenieurschule Maschinenbau, Kraftfahrwesen, Elektrotechnik sowie Fernmelde- und Hochfrequenztechnik.²¹⁹

Am Überfall der Deutschen Wehrmacht auf Polen am 1. September 1939, mit dem der Zweite Weltkrieg begann, war der inzwischen zum Wehrdienst eingezogene Schulleiter Himmler direkt beteiligt. Noch nach 1945 berichtete er euphorisch über seinen Einsatz. Er war einen Monat zuvor einem Einberufungsbescheid gefolgt. Im Dezember erhielt Himmler dann die Mitteilung, dass er als Referent für Ingenieurschulen in das Reichserziehungsministerium berufen worden war, weshalb er „*UK*“, also unabhkömmlich, gestellt wurde. Sein eigentliches Karriereziel, zu dem die Münchner HTL nur als Zwischenschritt eingeplant gewesen war, hatte er somit erreicht. Himmler trat die Position, die er auf Empfehlung Todts erhalten hatte, umgehend an. Im April 1942 wurde er parallel als Sturmbannführer zur Waffen-SS einberufen. Im Stab SS-Führungshauptamt fungierte er nebenamtlich als Hilfsreferent und Berater für das technische Schulwesen der Waffen-SS. Im REM stieg er 1944 noch zum Abteilungsleiter für das Berufliche Schulwesen auf.²²⁰

In Himmlers Abwesenheit leitete Dr. Heinrich Alt die Schule. Mehrere Lehrer rückten ebenfalls zum Militärdienst ein, bereits bis Dezember 1939 3 von 20.²²¹ Aufgrund von Einberufungen sank vor allem die Studierendenzahl an der Münchner Ingenieurschule empfindlich und die Behörden ordneten verkürzte Unterrichtszeiten an. Im Wintersemester 1939/40 besuchten 221 Studierende die Schule: 117 Personen die vier Kurse im Maschinenbau und 104 die vier Kurse im Fachgebiet Elektrotechnik.²²² An der Ingenieurprüfung nahmen 1940 allerdings nur elf Studierende teil. Insgesamt führten in den knapp sechs Kriegsjahren lediglich 134 Absolventen die Ausbildung zu Ende. Bald überwogen unter den Studierenden beurlaubte Militärangehörige und Kriegsversehrte. Im Wintersemester 1944/45



83

83 Im Laufe des Krieges sank die Zahl der Studierenden an der HTL, die nun als „Ingenieurschule der Hauptstadt der Bewegung“ bezeichnet wurde, durch die Einberufungen zum Wehrdienst. Unter den verbliebenen und erneut eingeschriebenen Studierenden gab es eine große Zahl beurlaubter Militärangehöriger und Kriegsversehrter. Im Bild: ein Student der Fachrichtung Elektrotechnik der HTL in Luftwaffenuniform, um 1944/45.

besuchten nur noch knapp 60 Studierende die „Ingenieurschule der Hauptstadt der Bewegung“.²²³

Nach Kriegsbeginn waren Aufrüstung und Militarisierung noch stärker in den Mittelpunkt staatlichen Interesses gerückt. Dementsprechend erhielt alles mehr Relevanz, was die Behörden als „kriegswichtig“ einstufen. Dazu zählten auch die Ingenieurschulen. In einem Schnellbrief des REM vom September 1940 heißt es dazu: „Der Betrieb der Ingenieurschulen ist mit Rücksicht auf ihre kriegs- und wehrwirtschaftliche Bedeutung grundsätzlich aufrecht zu erhalten. Soweit Schulgebäude ganz oder teilweise beschlagnahmt sind, haben die Schulaufsichtsbehörden eine Milderung der Beschlagnahme zu erstreben.“ Darüber hinaus verbot der Reichsminister „Zwergklassen mit weniger als 10 Studierenden und die Einrichtung von Parallelklassen“, um die verfügbaren Lehrkräfte voll ausnutzen zu können. Die Lehre sollte durch Überstunden, den Einsatz von Ruhestandsbeamten sowie den Austausch von Lehrkräften zwischen den Schulen gesichert werden. Im Winterhalbjahr 1939/40 erhielten die Abteilungen für Maschinenbau und Elektrotechnik der bayerischen Ingenieurschulen neue Lehrpläne. Als neues Fach wurde „Nationalpolitischer Unterricht, völkische Wirtschaft u. Rechtskunde“ eingeführt.²²⁴ Mit Kriegsbeginn war der Bedarf an Ingenieuren weiter gestiegen, sowohl nach Absolventen der Technischen Hochschulen als auch nach denen der Ingenieurschulen. Aufgrund der Einberufungen bestanden große Personallücken in Verwaltung und Wirtschaft.²²⁵

4.3.8 Neuer Direktor Bergtold, Rüstungsforschung und Kriegsende
Himmlers Nachfolger als Direktor der Ingenieurschule wurde im Oktober 1941 der Lehrer und SS-Funktionär Friedrich Bergtold, was die hochgradige nationalsozialistische Durchdringung dieses Vorläufers der Hochschule München zeigt. Aufgrund vielfältiger Aktivitäten und Ämter war Bergtold ähnlich wie Himmler selten an der Lehranstalt. Er wurde von Theodor Fischer, der langjährig im Maschinenbau unterrichtete und NSDAP-Mitglied war, vertreten.²²⁶

Im Zuge der forcierten Autarkie und Aufrüstung hatte die technische Forschung, gerade die an den Technischen Hochschulen, vom NS-Staat zunehmende Förderung und finanzielle Unterstützung erhalten. An den TH profitierten v. a. die Fakultäten Bauwesen, Maschinenbau und Elektrotechnik davon. Sie übernahmen zahlreiche Forschungsaufträge für die Luftwaffe, das Heereswaffenamt oder die Kriegsmarine. Ein verzweigter NS-Forschungskomplex entstand, in dem zahlreiche Institutionen und Akteure mitwirkten und in dem die technischen Hochschulen, wie die TH München, Schlüsselpositionen einnahmen.²²⁷ An den HTL spielte eine solche Forschung keine Rolle, bei ihnen handelte es sich um reine Ausbildungseinrichtungen und nicht um wissenschaftliche Institutionen.²²⁸ An der Rolle von Direktor Bergtold lässt sich allerdings exemplarisch zeigen, dass personelle Verbindungen zwischen den HTL bzw. den Ingenieurschulen zur NS-Rüstungsforschung durchaus bestanden. Bergtold war bereits mit Kriegsbeginn zum 1. September 1939 parallel zum Schuldienst zum Marinebaurat ernannt und mit der technisch-wissenschaftlichen Leitung des U-Boot-Abnahmekommandos in der U-Boot-Abnahmegruppe „Schall“ in Kiel betraut worden. Er gehörte unter anderem zur Arbeitsgruppe „Lärmfreies U-Boot“.²²⁹

Ein anderes Beispiel für die Einbindung von Lehrern der HTL in Rüstungsforschung ist Ludwig Haimerl. Haimerl hatte zunächst an der Münchner HTL, dann an der TH München Maschinenbau studiert. Nach Konstrukteurstätigkeiten in der Industrie, etwa im Bereich Stahlwasserbauten und auf dem Feld der Strömungsmaschinen bei Voith in Heidenheim, war er seit 1938 an der HTL Dozent für Hydraulik und hydraulische Maschinen. Parallel übernahm er einen Lehrauftrag an der TH München. Seit Januar 1940 leistete Haimerl in der Stellung eines Flieger-Stabsingenieurs für die Luftwaffe Militärdienst. Er lehrte zunächst an der Höheren Fliegertechnischen Schule der Luftwaffe in Jüterbog, an der seit 1933 Ingenieure u. a. im Flugzeugmotorenbau für die Luftwaffe ausgebildet wurden. Bis Mitte 1943 war er an der Fliegerschule Schleißheim und dann in Detmold tätig. Dann wechselte er an die Luftfahrtforschungsanstalt München (LFM) in Ottobrunn, wo er bis Kriegsende eingesetzt blieb.²³⁰

Bei der LFM handelte es sich um eine im Auftrag Görings Ende der 1930er Jahre errichtete Großforschungseinrichtung im Bereich der Luftrüstung. Aufgrund der Ausbildung und beruflichen Erfahrungen Haimerls ist es sehr wahrscheinlich, dass er als Konstrukteur am Aufbau von Versuchsanlagen in Ottobrunn und der LFM-Außenstelle im österreichischen Ötztal beteiligt war. So gehörten zu den bis Kriegsende aufgebauten, allerdings nicht mehr in Betrieb genommenen Anlagen Hochgeschwindigkeitskanäle in Ottobrunn sowie im Ötztal. Letzterer war für Tests von Triebwerken für die Luftrüstungsunternehmen BMW, Heinkel, Messerschmitt und Dornier gebaut worden. Der Windkanal wurde durch eine gigantische, extra für dessen Betrieb unter Einsatz von KZ-Zwangsarbeitern erbaute Wasserturbinenanlage angetrieben; und ebene Turbinentechnik fiel in Haimerls Fachgebiet.²³¹ Nach 1949 sollte Haimerl, der erneut dem Lehrkörper der Münchner Schule angehörte, aus diesem Bereich einige Forschungsartikel publizieren. 1950 wurde er als Mitglied im Ausschuss des Deutschen Museums aufgenommen. Seit März 1960 leitete er die Maschinenbauabteilung am Oskar-von-Miller-Polytechnikum und übernahm 1961 einen Lehrauftrag am Lehrstuhl für Wasserkraftwesen der TH München.²³²

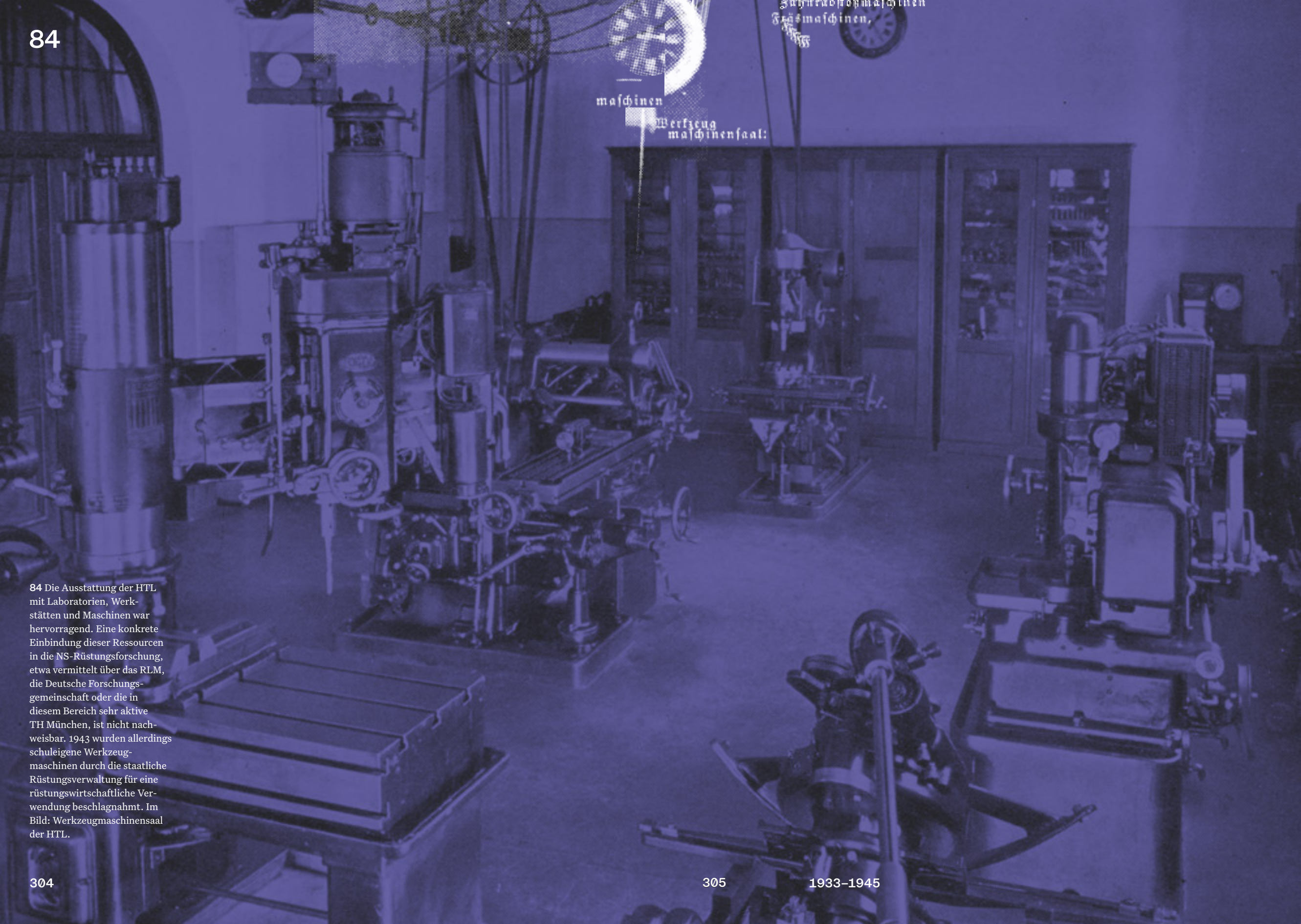
Auch wenn nur vereinzelte Beispiele der Einbindung von Personal der HTL München in die Rüstungsforschung bekannt sind, gab es darüber hinaus weitere konkrete Pläne, für die Rüstung verstärkt Fachkräfte der höheren technischen Lehranstalten einzusetzen. Um deren Verwendung vorzubereiten, wurden sie zunächst systematisch erfasst. Werner Osenberg, zunächst Lehrstuhlinhaber für Werkzeugmaschinen an der TH Hannover und später Leiter der Planungsabteilung im Reichsforschungsrat, erarbeitete in den Kriegsjahren hierzu eigens eine Forscherkartei. Diese umfasste Angehörige und Absolventen der technischen Hochschulen und der höheren technischen Lehranstalten. Ebenso sollten bei den durch Osenberg forcierten UK-Stellungen von Ingenieuren auch Personal, Absolventen und sogar fortgeschrittene Studierende der Ingenieurschulen berücksichtigt werden.²³³ Im Sommer 1941 konstatierte er, dass „durch den Besuch von ca. 90 Hoch- und Fachschulen etwa 4.000 Ingenieure“ erfasst werden konnten, die „noch nicht eine ihrer technischen Ausbildung entsprechende Verwendung gefunden“ hätten.²³⁴ Im Juli 1943 wurde in einem Bericht zur Fachkräfteerfassung an Universitäten, Technischen Hochschulen und Fachschulen erwähnt, dass in „einigen Städten, insbesondere in

München, ... die Institute eine weitgehende Betreuung durch eine Personalstelle der Hochschule“ erhalten würden.²³⁵

Dass vonseiten der hochgradig in die Rüstungsforschung eingebundenen TH München auf Mitarbeiter oder Laborressourcen der HTL München zurückgegriffen wurde, kann nicht rekonstruiert werden.²³⁶ Die HTL verfügte über gut ausgestattete Laboratorien und Werkstätten, auch in den Bereichen Kraftfahrwesen und Fernmelde- und Hochfrequenztechnik, die potenziell hierfür genutzt werden konnten. Ein Interesse an der Ausstattung bestand zumindest bei der Rüstungsinspektion VII. Sie ließ Ende Januar 1943 Werkzeugmaschinen aus den schuleigenen Laboren und Werkstätten beschlagnahmen.²³⁷

Die Gebäude der Ingenieurschule wurden bei einem Luftangriff der Alliierten auf München am 7./8. Januar 1945 teilweise zerstört. Bei dem Bau handelt es sich um den Kern des heutigen Hauptgebäudes der Hochschule München. Englische Kriegsgefangene mussten die Schäden beseitigen und die Schule wieder instand setzen.²³⁸ Aller Wahrscheinlichkeit nach handelte es sich um ein städtisches Räumungskommando. Konkrete Hinweise auf den sonstigen Einsatz von zivilen Zwangsarbeitern und Kriegsgefangenen im Schulbetrieb der HTL der Stadt München oder die Unterbringung eines Lagers im Schulgebäude gibt es nicht.²³⁹

Am 22. Januar konnte der Lehrbetrieb wieder aufgenommen werden. Die Ingenieurprüfung am Ende des Wintersemesters 1944/45 fand nur noch im Maschinenwesen statt. Im Fachgebiet Elektrotechnik wurde zu diesem Zeitpunkt kein fünftes Semester mehr geführt. Am 2. April 1945 eröffnete die Schule sogar noch das neue Sommersemester. Es währte allerdings nur bis zum Ende des Monats. Dann befreiten US-Truppen München.²⁴⁰



84 Die Ausstattung der HTL mit Laboratorien, Werkstätten und Maschinen war hervorragend. Eine konkrete Einbindung dieser Ressourcen in die NS-Rüstungsforschung, etwa vermittelt über das RLM, die Deutsche Forschungsgemeinschaft oder die in diesem Bereich sehr aktive TH München, ist nicht nachweisbar. 1943 wurden allerdings schuleigene Werkzeugmaschinen durch die staatliche Rüstungsverwaltung für eine rüstungswirtschaftliche Verwendung beschlagnahmt. Im Bild: Werkzeugmaschinenaal der HTL.

maschinen

Werkzeug
maschinenaal:

4.4 Die Meisterschule für Deutschlands Buchdrucker in der Zeit des Nationalsozialismus

4.4.1 Entlassung von Paul Renner und Gleichschaltung in den Schulgremien

Nach der NS-Machtübernahme ließen Eingriffe an der Spitze der Meisterschule für Deutschlands Buchdrucker nicht lange auf sich warten. Studiendirektor Paul Renner hatte wegen seiner kulturpolitischen Stellungnahmen gegen die Nationalsozialisten schon länger auf der „*schwarzen Liste der Nazis gestanden*“, wie er später schrieb.²⁴¹ Am 25. März 1933 wurden Renners Büro und seine Privatwohnung von SA und Polizei durchsucht. Mit weiteren Maßnahmen war zu rechnen. Der Münchner Verleger, Spitzenfunktionär des Deutschen Buchdruckervereins (DBV) und Kuratoriumsvorsitzende der Münchner Meisterschule, Alexander Oldenbourg, mit dem Renner seit der Schulgründung eng zusammengearbeitet hatte, bot an, ihn bei sich aufzunehmen und so zu schützen. Renner schlug dies aber aus.²⁴² Am 4. April wurde er von der Gestapo in „*Schutzhaft*“ genommen. Aufgrund der Intervention einflussreicher Bekannter wurde er am folgenden Tag unter der Auflage, sich alle zwei Tage bei der Polizei zu melden, freigelassen.²⁴³

Am 6. Juli 1933 nahm Renner letztmalig an einer Sitzung des Kuratoriums der Meisterschule teil. Der nationalsozialistische Umbau der Münchner Stadtverwaltung hatte sich zu diesem Zeitpunkt bereits auf die Besetzung des Gremiums ausgewirkt. Oberstadtschuldirektor Hans Baier (SPD), der die Meisterschule immer gefördert hatte, war zurückgetreten.²⁴⁴ Die Kuratoriumssitzung wurde von dem nationalsozialistischen Oberstadtschuldirektor Josef Bauer geleitet. Außerdem war Stadtschulrat Dr. Hans Lohbauer anwesend.²⁴⁵

Per Verfügung des NSDAP-Oberbürgermeisters Karl Fiehler wurde Renner am 11. Juli 1933 vorläufig seines Dienstes enthoben. Ende August beantragte die Stadt München die endgültige Entlassung bei der Regierung von Oberbayern, welche sich hiermit an das Bayerische Innenministerium wandte. Renner fiel nach Auffassung der NS-Stadtspitze unter das Berufsbeamtengesetz, speziell unter den Paragraphen 2a, d. h. man strebte eine Entlassung mit der Begründung „**kommunistische Betätigung**“ an.²⁴⁶ Allerdings war Renner kein Mitglied der KPD, daher sollte sein künstlerisches Schaffen selbst als kommunistisch ausgelegt werden. Dies wollte der einberufene städtische



Untersuchungsausschuss v. a. aus seiner früheren Schrift „Kulturbolschewismus?“ ableiten: „Aus dieser Schrift, die zur Zeit ihres Erscheinens große Erbitterung in den Kreisen der deutschen denkenden Künstlerschaft hervorgerufen hat“, sei „durch die darin vertretenen politischen und künstlerischen Ansichten die wahre Gesinnung Renners zu ersehen“, wurde behauptet. Renner nehme „in äußerst zynischer Weise gegen den Nationalsozialismus ... Stellung“ und spiele sich „als eifriger Verfechter des jüdischen und ostischen Einflusses auf das deutsche Kunstleben“ auf.²⁴⁷

Zudem berief sich die Stadt auf Behauptungen von Gewerbeschuldirektor Hans Popp, Renner habe Schüler gelobt, die in den Waschräumen Sowjetsterne an die Wände gemalt hatten. Hinzu kamen Vorwürfe, Renner habe durch die Verwendung von Fotomontagen sowjetischer Künstler für einen Vortrag „*russische Propaganda gegen Deutschland*“ betrieben – entsprechende fotografische Platten hatte die politische Polizei in der Meisterschule sichergestellt – und außerdem den als „*Kulturbolschewisten*“ titulierten Jan Tschichold als Lehrer eingestellt. Neben Popp hatten auch einzelne andere Fachlehrer Renner belastet.²⁴⁸

Die Argumente reichten aus Sicht der Regierung von Oberbayern nicht aus, um eine kommunistische Betätigung herzuleiten. Das Innenministerium leitete den Antrag dennoch an den zuständigen NS-Reichsstatthalter in Bayern, Franz von Epp, weiter.²⁴⁹ Unterdessen traten die Münchner SA, die Münchner Abteilung des „*Kampfbundes für Deutsche Kultur*“ sowie die Regionalgruppe des Reichsverbands bildender Künstler für die endgültige Absetzung Renners ein. Rudolf Strobl, Leiter der Arbeitsgemeinschaft für Buchgewerbliche Fortbildung München, schrieb im September 1933 an das Bayerische Innenministerium: „*Die Pg.- und S.A. Kameraden unter den Buchdruckern, mit denen ich bisher über den Fall gesprochen habe, könnten es nicht verstehen, wenn in Zukunft die Erziehung unserer deutschen Buchdruckerjugend einem Manne anvertraut würde, der mit einer Schmähchrift gegen die deutsche Erneuerung kämpfte, der das Judentum anhimmelte und Vorkämpfer des Stiles war, der vom Bauhaus in Dessau ausging.*“²⁵⁰ Renner war inzwischen auch aus dem Bund Deutscher Gebrauchsgraphiker ausgeschlossen worden. Das Kuratorium der Meisterschule und Alexander Oldenbourg hingegen forderten von der Stadt die Wiedereinsetzung Renners.²⁵¹

Reichsstatthalter Epp genehmigte im Februar 1934 die endgültige Entlassung Renners aus dem städtischen Beamtenamt. Begründet war sie aber nun nicht mit kommunistischen Aktivitäten, sondern mit „*politischer Unzuverlässigkeit*“, was dem § 4 des Berufsbeamtengesetzes entsprach. Diese sah man durch die Inhalte der Schrift „*Kulturbolschewismus?*“ erfüllt.²⁵² Die Leitung von Gewerbe- und Meisterschule ging übergangsweise an Karl Wagenknecht, den Konrektor der Gewerbeschule. Bei der Führung der Meisterschule wurde er von dem Lehrer für Satztechnik und Typografie Josef Käufer unterstützt.²⁵³

An der Meisterschule kam es zu weiteren politisch bzw. rassistisch bedingten Einschnitten. Der renommierte Münchner Druckereibesitzer und Verleger Dr. Alfred Heller wurde nach der NS-Machtübernahme aufgrund seiner jüdischen Herkunft von der Schule verdrängt. Er hatte zu den Initiatoren der Meisterschulgründung gehört, war zeitweise für den DBV im Fachrat der Schule vertreten gewesen und hatte als Dozent für Kalkulation nebenberuflich unterrichtet. Heller schied schon im Laufe des Jahres 1933 aus dem Lehrkörper aus.²⁵⁴

Der Typograf Jan Tschichold, der kurz vor der NS-Machtübernahme noch an der Münchner Meisterschule gelehrt hatte, durfte an die Ausbildungsstätte nicht zurückkehren. Im Frühjahr 1933 hatte er an die Kunstgewerbeschule Berlin-Ost zu Professor Trump wechseln wollen, entschied sich dann aber aufgrund der gewandelten politischen Bedingungen um. Die Münchner Stadtspitze verweigerte Tschichold jedoch aus politischen Gründen den Antrag auf Wiederaufnahme an der Meisterschule. Mitte März wurde Tschichold in Berlin für vier Wochen in „*Schutzhaft*“ genommen, er wanderte bald darauf in die Schweiz aus.²⁵⁵

Mehrere Verbandsfunktionäre des DBV schieden in den Jahren 1933/34 aus dem Kuratorium der Meisterschule aus, so der Berliner Verleger Hans Sternheim, der noch bis zum Frühjahr 1933 Mitglied des Gremiums blieb.²⁵⁶ Sein Rückzug war durch verbandsinterne Vorgänge im DBV bedingt. Sternheim musste im April 1933 gleichzeitig mit dem Verleger Rudolf Ullstein den Hauptvorstand des DBV verlassen, dem beide langjährig angehört hatten. Sie waren den rassistisch motivierten Ausschlüssen, die der Verband im Zuge seiner Selbstgleichschaltung durchführte, frühzeitig zum Opfer gefallen.²⁵⁷ Sternheim und seine aus Hamburg stammende Ehefrau Ida wurden von den Nationalsozialisten als sogenannte „*Volljuden*“ verfolgt. Ab 1936 erhielt Sternheim Berufsverbot, 1939 wurde der Familie die umfangreiche Bibliothek geraubt. Er und seine Ehefrau wurden im November 1942 von Berlin in das Konzentrationslager Theresienstadt und im Oktober 1944 in das Vernichtungslager Auschwitz deportiert. Dort wurden sie ermordet. Ihre Tochter Käthe Mertens und die Enkelin Ingrid überlebten in Berlin.²⁵⁸

Per Schreiben vom 18. September 1933 erklärte Stadtschulrat Bauer im Namen des Schulamtes gegenüber dem DBV, dass aufgrund der „*politischen Gleichschaltung*“ das Kuratorium der Meisterschule neu zu besetzen sei. Kommunisten, Mitglieder, die keiner Religionsgesellschaft angehörten, sowie führende Sozialdemokraten, die parteipolitisch hervorgetreten seien, dürften Fachschulbeiräten und ähnlichen Institutionen nicht angehören. Die Stadt erbat Vorschläge des DBV für die Zusammensetzung des Kuratoriums.²⁵⁹ Der langjährige Vorsitzende des Vereins Münchener Buchdruckereibesitzer und Mitinitiator der Meisterschule Heinrich Mielcke verließ

Alfred Heller (1885–1956) war ein Münchner Druckereibesitzer und Verleger sowie Mitbegründer der Münchner Meisterschule für Deutschlands Buchdrucker. 1933 wurde er aufgrund seiner jüdischen Herkunft aus der Schule verdrängt. 1939 trat Heller im Alter von 54 Jahren gemeinsam mit seiner Frau Friedl die Flucht ins Ausland an.

Der gebürtige Münchner hatte das Gymnasium bis zur Mittleren Reife absolviert und war dann in der Buchdruckerei seines Vaters in die Lehre gegangen. Das 1883 gegründete mittelständische Unternehmen sollte noch bis in die 1920er Jahre seinen Sitz in der Herzog-Max-Straße, nahe der Neuen Synagoge, haben. 1903/04 besuchte Alfred Heller das Buchdruckereitechnikum in Leipzig. Im Anschluss studierte er Staatswissenschaften in München und Tübingen und promovierte 1911 zum Thema „Die wirtschaftliche Bedeutung der technischen Entwicklung im Buchdruckgewerbe“. Bereits seit 1909 war er in der väterlichen Druckerei als Partner tätig, 1920 trat er die Nachfolge als Unternehmensleiter an. Parallel war er publizistisch tätig und verfasste außerdem mehrere Fachbücher über das Druckereiwesen, so etwa 1919 eine Geschichte des DBV. Später wurde er Gründungsmitglied der Meisterschule für Deutschlands Buchdrucker, an welcher er darüber hinaus nebenberuflich unterrichtete, Vorträge hielt und die „Arbeitsgemeinschaft für buchgewerbliche Fortbildung“ ins Leben rief. Politisch war Dr. Alfred Heller liberal gesinnt. Er gehörte dem „Centralverein deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens“ an und war selbst kein Anhänger des politischen Zionismus, verlegte von München aus dennoch u. a. die zionistisch geprägte Zeitschrift „Jüdisches Echo“. Dies machte ihn früh zur Zielscheibe nationalsozialistischer Übergriffe. Im Frühjahr 1933 wurde Hellers Setzerei von NS-Parteianhängern gestürmt und er selbst kam für eine Woche in Haft in das KZ Dachau. Sein Unternehmen befand sich inzwischen in der Plinganserstraße im Münchner Stadtteil Sendling.

Auch vor der Meisterschule für Deutschlands Buchdrucker machte die rassistische Verfolgung nicht halt. Das antisemitische Berufsbeamtengesetz wurde an den öffentlichen Schulen ebenso für nicht-hauptamtliche Kräfte angewendet. Eigentlich fiel Heller als ehemaliger Kriegsteilnehmer des Ersten Weltkriegs mit Auszeichnungen formal noch nicht unter den sogenannten „Arierparagrafen“, dennoch gehörte er ab 1933 nicht mehr dem Lehrkörper der Meisterschule an.

Im Zuge der antisemitischen Pogrome am 8./9. November 1938 wurde Heller erneut in das KZ Dachau verschleppt. Nach der Freilassung erhielt er von seinem engsten Mitarbeiter, den er selbst in die Geschäftsleitung aufgenommen hatte, Mitteilung, dass er „infolge der bestehenden Bestimmungen“ die Betriebsräume nicht mehr betreten dürfe. Das Unternehmen, in dem Heller damals an die 65 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter beschäftigte, wurde ihm entzogen und „arisiert“.

Zusammen mit seiner Ehefrau Friedl, geborene Seligmann, trat Heller im September 1939 die Flucht in Richtung Haifa im damaligen Palästina an. Schon seit zwei Jahren hatten die Hellers ihre Ausreise vorbereitet, doch die Einwanderung nach Palästina war vom britischen Konsulat nicht genehmigt worden. Enge Kontakte nach Haifa existierten, denn die Tochter Rose Harburger war mit ihrem Ehemann bereits 1935 dorthin ausgewandert und hatte sich eine Existenz als Buchdruckerin aufgebaut. Rose hatte in München Nationalökonomie studiert und bei ihrem Vater eine Buchdruckerlehre absolviert. 1934 hatte sie noch die Gesellenprüfung abgelegt und parallel Kurse an der Münchner Meisterschule für Deutschlands Buchdrucker besucht.

Die Flucht des Ehepaars Heller nach Palästina sollte einige Jahre dauern. Von Wien ging es bis ins damalige Preßburg (Bratislava) und weiter mit einem völlig überfüllten Schiff die Donau entlang bis nach Tulcea am Schwarzen Meer, danach über Istanbul nach Kreta und Zypern, später nach Haifa. Die Reise war von Unterbrechungen und Wartezeiten, von Hunger, Not, Ungewissheit und Todesgefahren geprägt. Nach der Ankunft in Palästina wurden die Hellers 1940 wie viele andere geflüchtete Juden von den britischen Mandatsbehörden in ein Internierungslager ins Ausland überstellt. Das Ehepaar verbrachte mehrere Jahre unter widrigsten Bedingungen in einem Lager auf der Insel Mauritius und war meist getrennt, da Geschlechtertrennung herrschte.

Während der Internierung schrieb Alfred Heller 1941 unter dem Mädchennamen seiner Frau, Seligmann, seine Erinnerungen auf. Die Darstellung ist ein eindringliches Zeitzeugnis der Flucht der Juden vor den Nationalsozialisten und ihrer Erfahrungen im Exil.

Am 26. August 1945 durfte das Ehepaar nach Palästina einreisen. Friedl Heller war zu diesem Zeitpunkt aufgrund der vorhergehenden Strapazen bereits schwer erkrankt. Sie konnte ihre Tochter und ihren Schwiegersohn nach langer Zeit erstmals wieder in die Arme schließen und ihr siebenjähriges Enkelkind kennenlernen. Kurz darauf verstarb sie in einer Klinik in Haifa. Alfred Heller lebte in den folgenden Jahren bei der Tochter in Jerusalem. Hier betrieb er eine Werkstatt für Büttenpapier. Er starb 1956 mit 70 Jahren.³³⁰



Dr. Alfred Heller mit einem Mitarbeiter in der Werkstätte für Büttenpapier in Jerusalem, Mitte der 1950er Jahre. Das Manuskript seiner Lebenserinnerungen hatte Alfred Heller anfangs in Schulheften niedergeschrieben. Bald stand den Flüchtlingen im Internierungslager auf Mauritius jedoch kein Papier mehr zur Verfügung. Heller, der sich als gelernter Buchdrucker zuvor zumindest theoretisch mit der Papiererzeugung beschäftigt hatte, begann notdürftig eigenhändig Papier herzustellen, um seine Schreibarbeiten weiter fortführen zu können. Hierzu notierte er folgende bewegende Zeilen: „In der Geschichte unserer Alijah ... ist (es) der allererste Brief, geschrieben auf einem Stück Papier, das sozusagen mit nackten Händen, von mir an diesem Ort selbst erzeugt wurde. In dieses Stück Papier sind die Arbeitszeit von drei Monaten und die Hoffnung und der Trost eines ganzen Jahrhunderts investiert ... Die Hauptattraktion meiner ... (Papiermühle) ist die selbstgebaute Steinmühle, die wie eine Kaffeemühle funktioniert, durch die Drehung eines mit dem Meißel selbst bearbeiteten Basaltsteins ... Und für den Schöpfrahmen fand ich ein Stück Moskitonetz, um das ich eine Begrenzung nagelte. Die Rohstoffe, die ich benutze, sind Sisalfaser, der berühmte Mauritius-Hanf und das Mark von Aloe-Stengeln; ich verwende auch Altpapier und Lumpen ... Die Farbe ist noch nicht zufriedenstellend weiß, aber ich habe kein Bleichmittel – ganz abgesehen davon, dass ich mir nie hätte träumen lassen, die Herstellung von Papier zu versuchen.“

kurz darauf das Gremium. Ein verbands- und machtpolitischer Hintergrund war ferner beim Ausscheiden von DBV-Geschäftsführer Direktor Dr. Kurt Woelck aus dem Kuratorium im Folgejahr gegeben, der aufgrund von internen Korruptionswürfen 1934 zwischenzeitlich von seiner Position an der DBV-Spitze entfernt worden war, später aber zurückkehren durfte.²⁶⁰ Neuaufnahme in das Kuratorium fanden als Vertreter des Druckergewerbes u. a. der neue Vorstand des DBV und Berliner Buchdruckereibesitzer Albert Frisch, der die nationalsozialistische Ausrichtung des Verbands scharf propagierte und vorantrieb, sowie der Münchner Buchdruckereibesitzer Ferdinand Schreiber. Der Fachrat der Schule erhielt damals eine neue Zusammensetzung; es wurden vier Personen berufen, das Gremium wuchs damit um ein Mitglied.²⁶¹

4.4.2 Politisierung und Selbstmobilisierung

Nach der endgültigen Entlassung Renners musste ein Nachfolger für den Direktorenposten gefunden werden, aus Sicht des Kuratoriums ein möglichst qualifizierter und kein „Parteimann“. Oldenbourg bat Renner um eine Empfehlung, der daraufhin den Typografen und früheren Lehrer an der Meisterschule Georg Trump vorschlug. Renner schätzte Trump fachlich sehr und hatte vor 1933 mehrfach versucht, seinen ehemaligen Kollegen zu einer Rückkehr nach München zu bewegen.²⁶² Trump leitete zu diesem Zeitpunkt die „*Höhere Graphische Fachschule der Stadt Berlin*“. Auf Betreiben des DBV und des städtischen Schulamts übernahm er dann im September 1934 die Direktion der Meisterschule.²⁶³

Georg Trump war kein NSDAP-Mitglied und kein Aktivist. Im Rahmen der politischen Überprüfung anlässlich der Aufnahme in die Reichskulturkammer urteilte die NSDAP schlicht: „Über Obengenannten wurde bis jetzt politisch Nachteiliges nicht bekannt.“²⁶⁴ Allerdings führte er die Meisterschule für Deutschlands Buchdrucker durchaus entsprechend den Erwartungen der NS-Stadtspitze und des nationalsozialistisch geprägten DBV.

Der 1935 an die Meisterschule berufene Lehrer und Gebrauchsgrafiker Walter Brudi, der zuvor die Klasse für Typografie an der Höheren Graphischen Fachschule der Stadt Berlin geleitet hatte, war hingegen aktiver Nationalsozialist. Er war bereits vor 1933 in die NSDAP eingetreten.²⁶⁵ Ab 1936 war er in seiner NSDAP-Ortsgruppe als Blockleiter, umgangssprachlich „Blockwart“, aktiv und somit ehrenamtlicher Parteifunktionär, wenn auch mit niedrigem Rang.²⁶⁶ Brudi galt als „Altparteigenosse“ und als „politisch einwandfrei“.²⁶⁷ Ludwig Rennschmid, der seit 1935 Unterricht in Rechts- und Volkswirtschaftslehre gab und ab 1937 ebenfalls NSDAP-Mitglied war, vertrat offenbar die rassistisch-völkische Ideologie im Rahmen der nationalsozialistischen Lehrerbildung. In der Bayerischen Lehrerzeitung erschien 1934 ein Bericht von ihm unter dem Titel „*Rasse. Volk. Familie. Schulungslehrgang der Rheinmainischen Stätte für Erziehung*“.²⁶⁸

Unter den Lehrern zählte vor allem auch Wilhelm Schwemer, Lehrer für Buchdruck, zu den aktiven Nationalsozialisten. Seit 1933 war er bei der SA, ab Mai 1937 in der NSDAP. In der Entnazifizierung nach dem Krieg wurde er des aktivistischen Einsatzes für die NSDAP und deren Ziele beschuldigt, u. a. hatte er sich Kollegen gegenüber damit „gebrüstet ..., daß er 1933 mit dabei war, wie der damalige Stadtrat aus dem Rathaus geholt wurde und daß er bei dieser Gelegenheit den Altbürgermeister Schmid gehrfeigt und angespuckt habe“.²⁶⁹

Studienrat Käufer wirkte ebenfalls in verschiedenen NS-Organisationen. Für die DAF war er ab 1936 ehrenamtlicher Fachschaftswart auf dem Sektor der Berufserziehung „*Druck und Papier*“ und hielt Schulungen ab. Er gab Führungen und hielt Fachvorträge über Satztechnik, Typografisches Skizzieren und Praktische Satztechnik. Die Funktionäre der DAF auf Gauebene stellten ihm „ein glänzendes Zeugnis“ aus. Er habe sich „in vorbildlicher Weise als Fachschaftswart betätigt“. Käufer

85 Die NS-Propaganda legte Wert auf den Gebrauch der Frakturschrift. An der Meisterschule für Deutschlands Buchdrucker wurden die modernen Antiquaschriften aus den Lehrplänen verdrängt. Die Verbandszeitschrift des DBV, der die Schule gemeinsam mit der Stadt München betrieb, bewarb ab 1933 offensiv die Nutzung der „National“ und anderer gebrochener Schriften.

85



selbst nahm ferner an Schulungskursen des NSLB teil und gehörte der NSV und dem Kolonialbund an. Einen Antrag auf Aufnahme in die NSDAP stellte er erst 1939.²⁷⁰

Auch die politische Mobilisierung unter den Studierenden hatte schnell eingesetzt. NS-Aktivistinnen versuchten Einfluss auf den Unterricht zu nehmen. So forderte etwa der Führer des NS-Studentenbundes der Meisterschule 1933, wie an anderen höheren Fachschulen einen Pflichtunterricht im Turnen einzuführen.²⁷¹ Das geschah dann 1934 im Zusammenhang mit allgemeinen Verordnungen. Allerdings wurde der Turnunterricht nur von wenigen Schülern, meist „von Ausländern“ – wie auf der Kuratoriumssitzung im November 1934 kommentiert wurde – besucht. Fast alle Meisterschüler seien bereits in Wehrverbänden – d. h. in SA, SS oder Stahlhelm – organisiert und hätten hier hinreichend Gelegenheit zu sportlicher Betätigung. Trump beklagte im November 1934 sogar den „starken Frequenzrückgang“ in den Abendkursen. Die Gehilfen seien „durch die Wehrverbände so stark in Anspruch genommen, ... dass ihnen kaum noch ein Abend freibleibt“. Auch die in der Berufsausbildung stark engagierte nationalsozialistische DAF hatte „Kurse aufgezogen“ und übte „einen starken Druck auf die Gehilfen aus“, weshalb Abendkurse der Meisterschule selbst ebenfalls schlecht besucht waren.²⁷² Der Einfluss von paramilitärischen Wehrverbänden bzw. NS-Organisationen auf die Studierenden an der Meisterschule nahm zu.

Das Schulleben zeigte insgesamt eine nationalsozialistische Ausrichtung, insbesondere die offiziellen Zusammenkünfte waren deutlich propagandistisch geprägt. Zur Abschlussfeier der Münchner Meisterschule am 27. Januar 1934 rief der Vorsitzende der Prüfungskommission und zugleich Vertreter des Hauptvorstandes des DBV, Ludwig Wolf, in seiner Begrüßungsrede die Absolventen dazu auf, die erlernten Kenntnisse umzusetzen, „damit sie wirklich die Führer in den Betrieben werden können, die der heutige Staat verlangt“. Er rief die Schüler zu „Pfleger Kollegialität“ auf, die darin bestehe, „daß Sie nach dem Grundsatz des Führers ‚Gemeinnutz geht vor Eigennutz‘ handeln sollten. Auch Studienrat Käufer, der als Vertreter der Schule sprach, trat klar nationalsozialistisch auf. Dass die Schule von den Absolventen forderte, „daß Sie mit aller Kraft arbeiten und Ihr ganzes Können unserem verehrten Reichskanzler“ widmen würden, verkündete er unter anderem und sprach vom „Sieg der Bewegung ...“, die unser Deutschland nun umformt zum großen einigen Volksstaat“, und der sich die Studierenden der Meisterschule „alle begeistert und vorbehaltlos angeschlossen“ hätten.²⁷³

4.4.3

Nationalsozialistische Typografie

Dass der Meisterschule nach der NS-Machtübernahme auch eine inhaltliche Neuausrichtung in Lehre und Unterricht bevorstand, hatte sich bereits in einem Schreiben Oldenbourgs angekündigt, welches er noch am 8. April 1933 vertraulich an Renners Privatadresse gesandt hatte. Oldenbourg bat Renner sicherzustellen, „daß in Zukunft im Ausbildungsplan der Meisterschüler die Frakturschrift sowohl im Schreib- wie im Satzunterricht besonders bevorzugt werden“ sollte. Er würde es begrüßen, wenn Renner dies veranlassen könne, „bevor in dieser Rich-

heit!

tung ein Vorstoß von Seiten der städtischen Schulverwaltung erfolgen wird“. Weiter hieß es: „Wir müssen dementsprechend auch darauf bedacht sein, das augenblickliche Mißverhältnis in der Anzahl von Antiqua- und Frakturschriften etwas auszugleichen.“²⁷⁴ Oldenbourg wollte offenbar einer antizipierten Intervention der NS-Stadtspitze an der Meisterschule zuvorkommen, indem er die Forcierung der Frakturschrift gewissermaßen vorausseilend bei Renner anregte. Renner stellte sich dem jedoch entgegen.

In der Tat waren Schriftgestaltung, Typografie und das Druckgewerbe nach 1933 erheblichen Veränderungen unterworfen. Zwar war die Kulturpolitik der Nationalsozialisten gerade in den ersten Jahren nach der NS-Machtübernahme weder einheitlich noch stringent, was die Haltung gegenüber „der Moderne“ betraf, im Schriftwesen wurde jedoch im Zuge der NS-Machtübernahme eine eindeutige Wende hin zu sogenannten gotischen bzw. Frakturschriften vollzogen, bei gleichzeitiger Zurückdrängung von als modern geltenden serifenlosen Schriften. Schriften wurden durchgesetzt, die als besonders „deutsch“ und „national“ galten. Ihre Verbreitung wurde auch von offiziellen NS-Stellen gefördert.²⁷⁵

Eberhard Hölscher, ein bekannter Grafiker und damals Dozent an der Höheren Graphischen Fachschule der Stadt Berlin, bezeichnete im September 1933 in der Zeitschrift für Deutschlands Buchdrucker und verwandte Gewerbe die „Begründung eines eigenen Reichsministeriums für Volksaufklärung und Propaganda“ als „Markstein in der Geschichte des deutschen Werbewesens“ und sprach von einem „Anbruch zu einer neuen, verheißungsvollen Epoche“. Der Staat strebe, so Hölscher, „in seinem Bemühen nach einer höheren Formung unseres Volkes und im Sinne der Totalität einen einheitlichen, allgemeinverbindenden und allgemeinverständlichen Gesamtstil, oder mit anderen Worten, einen deutschen Stil an“. Ein solcher würde „unsere nationale Eigenart“ widerspiegeln. Die „deutsche Werbung“ und „der deutsche Drucker“ müssten ebenfalls dieses Ziel verfolgen.²⁷⁶

Auch Studiendirektor Georg Trump adaptierte die neue Richtung in der Typografie. Drei „deutsche Schriftproben der Firma Berthold“, die Trump im Vorjahr



kreiert hatte, wurden Anfang 1934 von Hölscher in der Zeitschrift „*Gebrauchsgraphik*“ vorgestellt. Sie seien „*ein erster wertvoller Beitrag zur ... Fraktur-bewegung*“. In Abgrenzung von den Antiquaschriften hieß es: „*Gerade der Vergleich mit früheren deutschen Schriftproben*“ lasse „*unschwer erkennen, wie sich doch in den letzten Jahren trotz mancher typographischen Irrwege das Gefühl und Verständnis für den sinngemäßen Einsatz deutscher Schriften verfeinert und vertieft*“ habe. Die „*sich aus solchen Möglichkeiten ergebende Bereicherung und Vielheit*“ sei „*Ausdruck der inneren Lebensfülle des deutschen Menschen und seiner nationalen Eigenart*“.²⁷⁷

Die neuen, gotischen Stilelementen folgenden Schriften, die nach 1933 in Deutschland auf den Markt kamen, hatten Namen wie „*Tannenberg*“, „*National*“ oder „*Trump Deutsch*“. Letztere entwarf Trump 1936/37.²⁷⁸ In Relation zu Trumps Entwurf der Schrift „*city*“ Anfang der 1930er Jahre – einer schon aus dem Namen ableitbar international und urban ausgerichteten, serifenbetonten Antiqua-Schrift – war dies eine deutliche inhaltliche Kehrtwende im Schaffen des neuen Direktors der Münchner Meisterschule. Nach dem Weggang Renners wurde die Gestaltung der vierteljährlichen Hauszeitschrift der Gewerbeschule, „*Grafische Berufsschulen*“, die in Personalunion ebenfalls von Trump geleitet wurde, auf Fraktur umgestellt und enthielt außerdem bald zahlreiche Propagandaartikel. Auf dem Cover der Ausgabe 1 von 1935 prangten übergroße Hakenkreuze. Bei der Gestaltung wurden Frakturschriften u. a. mit der Technik der Typofotografie kombiniert.²⁷⁹

1936 berichtete die Verbandszeitschrift des DBV, dass der Oberstudiendirektor Trump eine in den letzten zwei Jahren entstandene umfangreiche Kollektion von Druckerarbeiten der Meisterschule übersandt hatte. Der DBV war sehr zufrieden. Die Ausführung der Arbeiten lasse „*erkennen, daß an der Münchener Schule tüchtige, künstlerisch und technisch geschulte Lehrkräfte den Schülern gute Anleitung*“ geben würden. Alle Arbeiten zeigten „*eine wohldurchdachte, zeitgemäße Satzanzordnung bei verständnisvoller Schriftenwahl*“.²⁸⁰

4.4.4 Profilierung unter Trump, Ausbau des Tiefdrucks und gescheiterte Neubaupläne

Nach der NS-Machtübernahme und der schrittweisen Erholung von der Weltwirtschaftskrise waren die Ambitionen an der Spitze der Meisterschule auf weitere Profilierung und Ausbau gerichtet. Vor allem der Kuratoriumsvorsitzende Alexander Oldenbourg trat seit Mitte 1933 für weitreichende institutionelle Erweiterungen der Schule ein. Der Münchner Verleger wünschte die Angliederung der staatlichen Bayerischen Staatslehranstalt für das Lichtbildwesen, die später auf anderen Wegen in die Designfakultät der HM übergehen sollte, an die Städtische Meisterschule. Es war seiner Auffassung nach „*ein Unding und höchst unökonomisch, wenn neben der so hervorragend eingerichteten Meisterschule*“ fachentsprechende und weniger gut eingerichtete Schulen bestehen blieben. Die Stadtverwaltung nahm die Anregungen Oldenbourgs allerdings nicht auf. Sie hatte nicht vor, die in dieser Sache aufgrund der städtischen Finanzknappheit infolge der Weltwirtschaftskrise aufgegebenen Verhandlungen mit dem Kultusministerium wieder aufzunehmen.²⁸¹

Unterstützung erhielt hingegen die Forderung, die Raumsituation zu verbessern und ein eigenes Schulgebäude zu errichten. Die Meisterschule war nach wie vor im Gebäude an der Prandlstraße untergebracht. Als Oldenbourg auf der Kuratoriumssitzung Ende November 1934 die beengten Raumverhältnisse betonte, bediente er sich durchaus nationalsozialistischen Vokabulars, genauer: der Programmatik der DAF. Die Ausstattung entspräche keineswegs „*der nationalsozialistischen Devise: Schönheit der Arbeitsräume*“. Oldenbourg trat außerdem für die höhere Gewichtung des Tiefdrucks ein und wies darauf hin, dass die Meisterschule zwar über eine moderne Tiefdruckabteilung verfüge, diese jedoch zu wenig bieten würde.²⁸²

Studiendirektor Trump setzte eigene Akzente, die Meisterschule weiter innerhalb des grafischen Gewerbes zu profilieren, vor allem durch schuleigene Veröffentlichungen, und indem sie mehr Außenwirkung entfaltete. Ende 1935 kuratierte die Meisterschule etwa einen Wettbewerb für eine neue Gestaltung der Zeitschrift des DBV.²⁸³ Wichtig war die Herausgabe der Zeitschrift „*Die Letter – Mitteilungen der Studierenden und ehemaligen Studierenden an der Meisterschule für Deutschlands Buchdrucker in München*“. Sie erschien erstmals im Juni 1936. In der ersten Ausgabe wurde auf ein politisch ausgerichtetes Vorwort verzichtet. Es wurden vor allem Arbeiten und Grafikentwürfe der Schüler vorgestellt. Die Form- und Schriftgebung war eher modern und schlicht gehalten. Hier zeigt sich auch, dass in der Praxis der Gebrauchstypografie und des Drucks Antiquaschriften durchaus noch Verwendung fanden. „*Die Letter*“ enthielt auch allgemeine Artikel zum Thema Grafik oder Buchführung.²⁸⁴

Hinzu kamen die von den Studierenden in gemeinsamer Arbeit mit den führenden Grafikern der Meisterschule gestalteten Jahressgaben, etwa der „*Almanach der Meisterschule für Deutschlands Buchdrucker*“ von 1938. Er ist zugleich ein Beispiel für die Politisierung der schuleigenen Veröffentlichungen und ein inhaltliches sowie stilistisches Bekenntnis zum Nationalsozialismus. Der Almanach war in der erwähnten Frakturschrift „*Trump Deutsch*“ gesetzt. Er enthält verschiedene Artikel, Illustrationen und Holzschnitte und war von den Studierenden gemeinsam mit führenden Grafikern der Schule gestaltet worden. Darin finden sich Gedichte des NS-Dichters Heinrich Anacker, die mit Genehmigung des Parteiverlags Franz Eher Nachf. Verlag abgedruckt waren, ein Artikel über „*Die Bauten des Führers*“ sowie ein mit germanisierten Monatsnamen und Runen gestalteter Kalenderteil. Die Meisterschule organisierte in den Folgejahren zudem verschiedene Ausstellungen.²⁸⁵

Die Realisierung der Neubaupläne ließ auf sich warten. Während der Abschlussfeier für die Absolventen der Meisterschule Anfang 1936 betonte Trump in seiner Rede, dass die Raumnot der Meisterschule nach wie vor groß sei. Man blicke „*heute voll Staunen nach der Hauptstadt der Bewegung, nach der Stadt der werdenden neuen deutschen Kunst, die – davon bin ich überzeugt – überhaupt nur von München aus eine gesunde und lebendige Aufwärtsbewegung erfahren kann*“. Er wolle im Namen aller seiner „*Kameraden*“ die Bitte an die Stadtverwaltung richten, „*uns aus unserer beengenden und jede weitere Entwicklung hemmenden Raumnot herauszuhelfen*“.²⁸⁶ Bei einer folgenden Besprechung im Mai 1936 zwischen dem Leiter des DBV Albert Frisch, Oberbürgermeister Fiehler, Stadtschulrat Bauer und Trump bot Frisch vonseiten des DBV eine Summe von 800.000 RM als Darlehen für die Neubaupläne.



86

finanzierung an. Die Stadt versprach, Erkundigungen nach einem entsprechenden Bauplatz einholen.²⁸⁷

Vorerst wurde nur das bestehende Gebäude in der Pranchhstraße baulich angepasst, 1937 wurde die Aula der Meisterschule vollständig umgebaut. Sie war nun für Ausstellungszwecke und als Festsaal geeignet. Im Juli 1937 wurde hier u. a. die DBV-Wanderausstellung „*Deutsche Druckkunst*“ gezeigt.²⁸⁸

Auf der Schlussfeier der Meisterschule 1938 erklärte Ludwig Wolf für den DBV außerdem, dass „*im Zeichen des Vierjahresplanes*“ der Bau dieser Schule „*von großer Wichtigkeit*“ erscheine, denn die Aufgaben, die nun „*Betriebsführern*“ und allen „*Gefolgschaftsmitgliedern*“ gestellt werden, seien so groß, dass „*für die Erfüllung ein hohes Maß von Verantwortung und ein starkes Rüstzeug nötig wird.*“²⁸⁹ Finanziell schien das Projekt gesichert, dennoch kam es zu weiteren Verzögerungen.

Der geforderte Ausbau der Tiefdruckabteilung wurde unterdessen realisiert. Trump ließ Räume einrichten und mit Unterstützung der örtlichen Druckereibetriebe mit Maschinen ausstatten. Im Mai 1939 wurde die Meisterschule für Tiefdruck als eigene Fachschule, die theoretisch und praktisch zum Leiter eines Tiefdruckbetriebes ausbilden sollte, gegründet. In einer Broschüre wurde die Schule u. a. damit beworben, dass sie in München und damit in der von den Nationalsozialisten erkorenen „*Hauptstadt der Deutschen Kunst*“ situiert war. Der geplante Neubau der Meisterschule wurde aufgrund des Kriegsausbruchs gar nicht mehr weiterverfolgt.²⁹⁰

4.4.5 Weitere institutionelle „Gleichschaltung“ und wachsender Einfluss von NS-Organisationen

Nachdem der zunächst auf zehn Jahre angelegte Vertrag zwischen der Stadt München und dem DBV über Errichtung und Betrieb der Meisterschule im November 1936 ausgelaufen war, wurde im Juni 1937 ein neues Vertragswerk unterzeichnet. Der Entwurf ging auf die Vorarbeit des Kuratoriums zurück. Die zentralen formalen Entscheidungsbefugnisse wurden darin auf Oberbürgermeister Fiehler übertragen. Ihm allein oblag die Bestellung des Beirats, der nun das Kuratorium ersetzte. Dies entsprach dem nationalsozialistischen Führerprinzip.²⁹¹

Die fortschreitende Gleichschaltung der Wirtschaft hatte ebenfalls Auswirkungen auf die Schulspitze. 1938 wurde der DBV als Verband aufgelöst und ging bis 1939 schrittweise in die Organisation der neuen Wirtschaftsgruppe Druck über.²⁹² Die Wirtschaftsgruppe erklärte per Schreiben vom Juni 1939, den zwischen DBV und Stadt geschlossenen Vertrag der Meisterschule mit Änderungen übernehmen zu wollen. Der neu ernannte Wirtschaftsgruppenleiter August Lorey meldete sogleich Führungsansprüche an. Im „*Interesse einer engeren Verbindung zwischen der Hauptstadt der Bewegung und der Wirtschaftsgruppe Druck*“ forderte er eine Position im Beirat.²⁹³

Auch der Einfluss des NSDStB nahm zu. Dieser war an der Meisterschule für Deutschlands Buchdrucker in der Praxis deutlich höher als der der Deutschen Studentenschaft, die zwar eine Pflichtorganisation an den deutschen Hoch- und Fachschulen darstellte, an der Meisterschule jedoch nur wenig in Erscheinung trat. Der Kameradschaft des NS-Studentenbunds gehörten 1938 an der Meisterschule 44 Studierende freiwillig an und diese war an der Meisterschule besonders aktiv. Zur „*politischen Betreuung der Meisterschüler*“ fand u. a. ein wöchentlicher Schulungsabend mit Referaten statt.²⁹⁴ Der NSDStB mache es sich – wie auf der Bei- und Fachratssitzung von den Lehrkräften mit Anerkennung berichtet wurde – „*zur Aufgabe, die Angehörigen seiner Kameradschaften zu einsatzbereiten und pflichtbewussten Kämpfern des Führers zu erziehen*“.²⁹⁵

Aus Sicht einzelner Lehrer und des Kuratoriumsvorsitzenden Oldenbourgs ergaben sich aus der studentischen Organisation im NS-Studentenbund allerdings Schwierigkeiten bei Schuldisziplin und Selbstverständnis. Es bestand die Befürchtung, „*dass sich die Meisterschüler immer mehr und mehr als Hochschüler gleich den Universitätsstudenten dünken*“. Man könne „*deutlich bemerken, dass sich für den Lehrer ganz bestimmte Schwierigkeiten daraus ergeben*“.²⁹⁶ Hierzu wurde für den 13. Dezember 1938 eigens eine Beiratssitzung einberufen, an der auch Stadtschulrat Bauer sowie einige Vertreter des Lehrerkollegiums und des Fachrats teilnahmen.²⁹⁷ Die Bedenken wurden allerdings von Direktor Trump und den meisten Lehrern nicht geteilt. Käufer etwa war der Meinung, dass der Studentenbundführer „*ausserordentlich gut mit den Lehrern*“ zusammenarbeite. Brudi betonte, „*dass sich unsere jungen Leute nicht als Studenten fühlen; sie sind sehr diszipliniert und offen in keine Weise studentische Sitten nach*“. Er lobte die weltanschauliche politische Schulung.²⁹⁸

Auf der Schlussfeier im Frühjahr 1939 würdigte Direktor Trump, dass die „*weltanschauliche Schulung des Nationalsozialistischen Deutschen Studentenbundes*“ und die „*Erziehungsarbeit*“ „*schon reiche Früchte getragen*“ hätten.²⁹⁹ So beteiligte sich die Meisterschule inzwischen zum vierten Mal am Reichsberufswettkampf der

Deutschen Studenten, das zweite Semester habe sich in diesem Jahr die Gestaltung und die Gesamtherstellung des Programms der NSDAP zur Aufgabe gestellt.³⁰⁰

Etwa gleichzeitig versuchte die DAF, sich in die Leitung der Meisterschule zu drängen. Im Mai 1939 richtete das Fachamt Druck und Papier der DAF ein Schreiben an den Münchner Oberbürgermeister und die Stadtschulverwaltung mit dem Bestreben, einen Sitz im Beirat zu erhalten. Bauer signalisierte zwar Bereitschaft, konnte die Angelegenheit aber zurückstellen. Eine Befragung des Kuratoriums sei notwendig, eine Sitzung könne infolge der Einberufung Trumps zu einer längeren militärischen Übung jedoch nicht durchgeführt werden.³⁰¹

86 Professor Georg Trump war ein bekannter Typograf und Direktor der Meisterschule. Von der Handwerker- und Kunstgewerbeschule in Bielefeld war er 1929 nach München gewechselt und hatte dort bis 1931 Typografie gelehrt. Nachdem Trump als Direktor an die Kunstgewerbeschule in Berlin berufen worden war, kehrte er 1934 nach München zurück, um die Leitung der Meisterschule zu übernehmen. Er adaptierte die NS-Forderungen in der Schriftgestaltung und kreierte etwa eine eigene Schrift, die „Trump Deutsch“, die auch in den Publikationen der Meisterschule verwendet wurde.

4.4.6 Einschnitte und Neuerungen nach Kriegsbeginn

Bis 1937 hatte sich die Zahl der Studierenden auf 36 im damals anlaufenden Lehrgang erhöht, sie war also seit 1933 nur leicht gestiegen. Nach Beginn des Zweiten Weltkriegs brach die Studierenden- und Absolventenzahl trotz zahlreicher Anmeldungen ein. Von den zu diesem Zeitpunkt 70 Studierenden beider Jahrgänge wurden 44 zum Kriegsdienst einberufen. Nur knapp ein Drittel des 1938 eingetretenen Jahrgangs konnte regulär die Schlussprüfung absolvieren. Auch danach kam es immer wieder zu Musterungen. Studiendirektor Trump sowie die Lehrer Dölze und Lechner mussten bei Kriegsbeginn ebenfalls einrücken.³⁰² Das vierte Semester wurde auf Anregung der Studierenden und auf Beschluss des Fachrats verkürzt. Bereits eingezogene Studierende erhielten die Möglichkeit, die Prüfung nach einem vierwöchigen Wiederholungskurs zu absolvieren.³⁰³

Eine der wenigen Beiratssitzungen, die während des Krieges überhaupt durchgeführt wurden, fand im Januar 1940 statt. Neben Oldenbourg und Wolf, die nun die Wirtschaftsgruppe Druck repräsentierten, war ausnahmsweise Studiendirektor Trump anwesend, damit über „dringende“, wegen des Krieges „aufgeschobene“ Angelegenheiten beraten werden konnte.³⁰⁴

Aufgrund von Änderungen in der Gewerbeordnung 1939 wurde an der Meisterschule eine Betriebsleiterprüfungsordnung eingeführt, mit der ein Zeugnis erworben werden konnte. Nur mit diesem Zertifikat sollte es den Absolventen der Meisterschule zukünftig erlaubt sein, die Führung eines Betriebes zu übernehmen. Auf Veranlassung der Wirtschaftsgruppe Druck sollten spezielle Kurse von je vier bis sechs Wochen die Prüfungsteilnehmer vorbereiten. Im Druckbereich war vorgesehen, die Prüfung auf Kosten der Wirtschaftsgruppe an den beiden Meisterschulen in München und Leipzig abzuhalten. Die Schulleitung traf entsprechende Vorbereitungen.³⁰⁵ Parallel wurde eine Umbenennung der Schule diskutiert. Hintergrund bildete die zuvor erfolgte Umbenennung der preußischen Handwerker-schulen in Meisterschulen. Damit sei der Titel Meisterschule „jetzt völlig entwertet“, so Prof. Trump, und die Bezeichnung außerdem auch nicht mehr zutreffend, „da die Schule ja nicht in der Hauptsache auf die Lehrmeisterprüfung, sondern auf die schwierigere Betriebsleiterprüfung vorbereite“. Dieser Wandel sollte auch im Namen der Schule zum Ausdruck gebracht werden. Als Namen wurden etwa in Betracht gezogen: „Lehranstalt für das graphische Gewerbe“ oder „Betriebsleiterschule für Deutschlands Buchdrucker“.³⁰⁶ Eine entsprechende Umbenennung wurde aber während des Krieges nicht mehr vorgenommen.³⁰⁷

Die Münchner Einrichtung wurde inzwischen offiziell von der Wirtschaftsgruppe Druck gemeinsam mit der Stadt betrieben. Die Meisterschule trug daher den zusätzlichen Titel „Schule der Stadt München und der Wirtschaftsgruppe Druck“. Im Juli 1940 wurde der Wirtschaftsgruppenleiter August Lorey Vorsitzender des Beirats. Die von der Wirtschaftsgruppe gewünschten Änderungen am 1937 erneuerten Vertrag wollte die Stadtschulverwaltung allerdings auf die Zeit nach Kriegsende verschoben wissen.³⁰⁸ Lorey drängte darauf, das Abschlusszeugnis der Meisterschule nicht mehr „Diplomzeugnis“ zu nennen, um Verwechslungen mit akademischen Abschlüssen zu vermeiden. Allerdings konnte er sich gegen verschiedene Beiratsmitglieder und Lehrer nicht durchsetzen. Die Buchdrucker seien stolz auf ihr Diplom, hieß es.³⁰⁹

Herrn verboten



87 1941 erhielt die Meisterschule Besuch aus dem faschistischen Ausland. Im Bild: der italienische Minister für nationale Erziehung Giuseppe Bottai (Mitte) in den Räumlichkeiten in der Prankhstraße im Gespräch mit dem Münchner NS-Oberbürgermeister Karl Fiehler (ganz links) und dem Reichserziehungsminister Bernhard Rust (rechts von Fiehler).

87

4.4.7 Ausrichtung des grafischen Gewerbes auf den Krieg

Das Druckgewerbe und die Typografie wurden durch Kriegswirtschaft und Krieg erheblich geprägt. Druckerzeugnisse wie Zeitschriften, Flugblätter u. Ä. waren wichtig für die Kriegspropaganda, zugleich war der Druck mit fortschreitender Kriegsdauer von Maßnahmen der Papierbewirtschaftung betroffen, profitierte parallel aber auch von der Beschlagnahmung des ausländischen Druckwesens durch die deutsche Besatzungsmacht.³¹⁰

In der Grafik- und Druckbranche spielten, wie in der gesamten NS-Gesellschaft, nationaler Geist und Kriegsunterstützung, flankiert von Kriegspropaganda, eine zentrale Rolle. Dies galt auch für die Meisterschule, die engen Kontakt u. a. mit den eingezogenen Schulangehörigen hielt. Hierfür trug Studienrat Käufer die Verantwortung, dem aufgrund der Abwesenheit Trumps die Leitung der Schule übertragen worden war. Käufer hatte auf der vorgezogenen Schlussfeier für das Jahr 1939 bekannt gegeben, dass an der Meisterschule als „Bindemittel zwischen Front und Heimat ... gedruckte Feldpostbriefe“ eingeführt worden seien. Diese kamen von den Soldaten, und es wurden Antwortschreiben von der Schule verschickt. Für den Druck wurden sie von den Studierenden der Schule redigiert und gesetzt. Käufer gedachte, wie es im Bericht über die Schlussfeier weiter hieß, in „Verbundenheit der Kameraden, denen es nicht vergönnt war, ihr Studium abzuschließen, weil sie das Vaterland rief“.³¹¹ Die Kommunikation mittels Feldpostbriefen hatte im Schulleben während des Krieges einen hohen Stellenwert.³¹²

Auch die Ausstellungsaktivitäten und grafischen Erzeugnisse der Meisterschule waren in die NS-Kriegspropaganda eingebunden. Im Juni 1940 veranstaltete der Leiter der Neuen Sammlungen des Bayerischen Nationalmuseums in München gemeinsam mit der Meisterschule und der Wirtschaftsgruppe Druck zum Gutenberg-Jahr die Ausstellung „Schöne Druckkunst der Gegenwart“. Sie wurde durch Oberbürgermeister Fiehler eröffnet und die Münchner Tagespresse berichtete ausführlich. Für Konzeption und Gestaltung zeichnete Prof. Hermann Viril von der Meisterschule verantwortlich. Ein Foto der Ausstellungsräumlichkeiten, abgedruckt in der Zeitschrift für Deutschlands Druckgewerbe, zeigt eine in großen gotischen



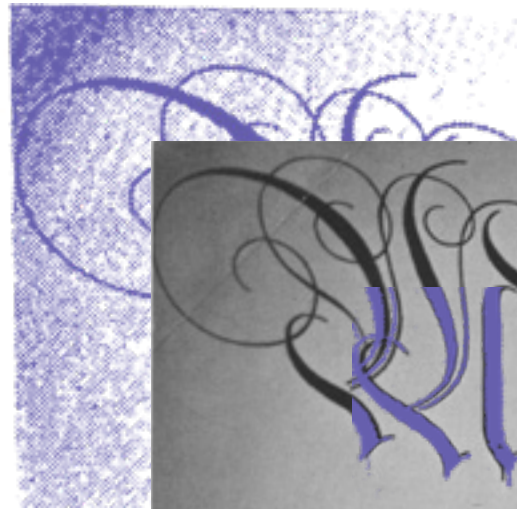
88



88 Nationalsozialistische Propaganda und die Ausrichtung auf als deutsch geltende gebrochene Schriften prägten auch viele Veröffentlichungen und Schülerarbeiten der Meisterschule für Deutschlands Buchdrucker. Im Bild: Hauszeitschrift der Münchner Grafischen Berufsschule von 1935, die in Personalunion mit der Meisterschule von Professor

Trump geleitet wurde. Die vierteljährliche Zeitschrift wurde von der Meisterschule gesetzt und gedruckt, die Schriftleitung lag bei dem Satzlehrer Josef Käufer.

89 Ausstellung der Münchner Meisterschule zum Gutenberg-Jahr 1940 mit der Inschrift „Diese Ausstellung ist ein Gruß an die Lehrer und Studenten an der Front!“



89

90 Als „Hauptstadt der Bewegung“ und aufgrund der hier ansässigen Rüstungsindustrie war München Ziel zahlreicher alliierter Luftangriffe. Die Gebäude der Vorläuferschulen der HM wurden mehrfach getroffen und zum Teil ganz zerstört. Umzüge und die Verlegung des Schulbetriebes an verschiedenste Standorte waren die Folge. Im Bild: Gebäude der Meisterschule für Deutschlands Buchdrucker an der Pranchhstraße nach der teilweisen Zerstörung im Februar 1945.

Lettern angebrachte Inschrift: „Diese Ausstellung ist ein Gruß an die Lehrer und Studenten an der Front!“³¹³

Die Meisterschule genoss national, aber auch im faschistischen Ausland Anerkennung, so wurde sie von hohen Funktionsträgern der Bildungsadministration besucht. Im Schuljahr 1941 sei die Schule „durch den zweimaligen Besuch von Reichsminister Rust und durch den Besuch des italienischen Ministers für nationale Erziehung, Exzellenz Bottai, geehrt“ worden, wie Käufer bei der Abschlussfeier 1942 ebenfalls berichtete.³¹⁴ Käufer thematisierte in seinem Jahresrückblick allerdings nicht, dass es in der Schriften-Politik des NS-Regimes 1941 zu einer erneuten, aus Sicht des grafischen Gewerbes einschneidenden Änderung gekommen war: Die NS-Spitze hatte veranlasst, die Verwendung der Antiqua für den Druckbereich allgemein vorzuschreiben. Der amtliche Schriftverkehr sollte zweckmäßig auf die Verwaltung der umfangreichen Gebiete ausgerichtet

werden, die das Deutsche Reich in Europa inzwischen erobert und besetzt hatte. Die zuvor als „deutsch“ gefeierten gebrochenen Schriften wurden für unerwünscht erklärt. Auch das zuvor noch an den Schulen gelehrt Sütterlin – nun als „Schwabacher Judenlettern“ verunglimpft – wurden abgeschafft und eine an der Lateinschrift orientierte Schreibschrift eingeführt, die nun als „deutsche Normalschrift“ galt. Die Wende kam für die Mehrzahl der Typografen und Buchgestalter unvorhergesehen. Sie widersprach der sich mittlerweile durchgesetzten Stilauffassung innerhalb des Druckgewerbes. Das Primat der Politik wurde, wie in der Zeitschrift für Deutschlands Druckgewerbe – inzwischen Organ der Wirtschaftsgruppe – nachzulesen war, jedoch akzeptiert.³¹⁵

Erstaunlicherweise hatte Käufer Ende der 1930er Jahre Probleme, Aufnahme in die NSDAP zu finden. Bei der NSV hatte er zeitweise die Funktion eines Blockleiters übernommen, führte die Aufgabe aber offenbar so durch, dass der Leiter der NSDAP-Ortsgruppe in München-Großhadern an seiner Überzeugung zweifelte. Käufers Parteiaufnahmeantrag vom Juli 1939 war auf Grundlage einer Parteigerichtsentscheidung abgelehnt worden.³¹⁶ Käufer beantragte danach erneut die Mitgliedschaft. In einem Protestschreiben verwahrte er sich bei der NSDAP 1941 gegen den Vorwurf, er habe das Amt des NSV-Blockwarts nur übernommen, um sich „in die Partei einzuschleichen“. Hier hieß es: „Ich protestiere gegen die Unterstellungen und unwahren Folgerungen.“ Die Aufnahme in die Partei betrachtete er generell „als eine Ehre“. „Eine Ablehnung aber deshalb, weil man meine Treue zum Führer in Zweifel zieht, ist für mich untragbar“, betonte Käufer weiter. Sein „Interesse für die Bewegung habe“ er „durch die Mitgliedschaft bei vielen Verbänden“ bewiesen. Er zählte alle auf, um dann festzustellen: „Noch nirgends hat man Zweifel an meiner Treue zum Führer geäußert.“³¹⁷ Später wurde er dann doch noch als Mitglied akzeptiert. Der Vorgang zeigt, dass Käufer anders als von ihm nach Kriegsende vor der Spruchkammer behauptet, weder NS-Kritiker war noch unter irgendeiner Form von Druck in die NSDAP gezwungen wurde.³¹⁸

Zur Verabschiedung der Absolventen der Meisterschule im Januar 1942 eröffnete Käufer erneut die Feier. Seine ersten Worte galten „den Soldaten der Schule, sieben Lehrkräften und zahlreichen Studierenden und ehemaligen Studierenden,

die an allen Fronten ihre soldatische Pflicht erfüllen“. Kriegsideologie, Rassismus und Antibolschewismus durchzogen Käufers Ansprache, wenn er in „Ehrfurcht und stolzer Trauer“ der Toten der Schule gedachte und ausführte: „Ihr Buchdruckerleben, das dem Großen, Wahren und Schönen gewidmet sein sollte, fand im Kampfe gegen das Niedrige und Gemeine, dessen Verkörperung der Bolschewismus darstellt, eine heroische Vollendung“. Den Gefallenen sei die Jahresgabe gewidmet: Hölderlins „Tod fürs Vaterland“. Die Funktion des Druckgewerbes ordnete Käufer in seiner weiteren Rede klar in die NS-Kriegswirtschaft und Kriegsführung ein. Er forderte die Absolventen auf, „in den Druckereien willig und freudig die Notwendigkeiten der Kriegswirtschaft auf sich zu nehmen.“ Immer wieder hätten „die deutschen Drucker ihre Lettern zu Kugeln umgießen müssen, weil, wie Freiligrath dichtete, ‚die Letter dieser Tage sich nur als Kugel Bahn bricht.‘ Während aber diese Kugeln früher in leidvollen Bruderkämpfen oft genug Unheil stifteten, steht heute das Ziel, die Sicherung Großdeutschlands, rein und lauter vor uns.“³¹⁹

4.4.8 Kriegsschäden und Einsatz von Zwangsarbeitern

1942 waren von den Lehrkräften neben Trump auch Brudi, Müller, Dölze, Lechner, Pfeiffer und Virl eingezogen. Die Studierendenzahl sank weiter.

In den letzten Kriegsmonaten nahm sie wieder zu, aufgrund der zurückkehrenden Kriegsversehrten. Zu Brudi ist überliefert, dass er während des Krieges als Kriegsmaler in der Ostukraine und 1944/45 in Frankreich eingesetzt war.³²⁰ Ein Kellerraum der Schule musste dem Luftsicherheitsdienst zur Verfügung gestellt werden und die Aula der Meisterschule war ab 1941 für die Nutzung als Lebensmittelkartenausgabe konfisziert. Der Lehrbetrieb war zwar erschwert, lief aber weiter. Die Verbindung zur Industrie und ihren Organisationen wurde während des Krieges noch verstärkt. Die Schule nahm Abteilungen verschiedener Unternehmen des grafischen und verwandten Gewerbes auf. Seit 1942 führte die Farbenfabrik Michael Huber, deren Offsetmaschinen konfisziert worden waren, die zur Prüfung der Offsetfarben erforderlichen Druckversuche an Maschinen der Meisterschule durch. Außerdem verließ die Meisterschule inzwischen gegen Gebühr Druckmaschinen und Schriften an Münchner Buchdruckereien. Der Maschinensaal der Meisterschule wurde der Wertpapierabteilung der ausgebombten Firma Oldenbourg überlassen.³²¹ Eine wichtige institutionelle und fachliche Veränderung wurde auf Antrag von Schulleiter Prof. Trump 1943 vorgenommen. Der frühere „Offene Zeichensaal“ wurde aus dem Verband der Gewerbeschule herausgelöst und der Meisterschule als grafische Abteilung zugeschlagen.³²²

Im Laufe des Jahres 1943 intensivierte sich der Luftkrieg über Deutschland, die Zahl der alliierten Bombenangriffe nahm zu. Das Schulgebäude an der Pranckhstraße blieb zunächst weitgehend unbeschädigt. Während der Luftangriffe stand nur ein kleiner Kellergang als Schutzraum zur Verfügung. Im Juli 1944 wurde München an mehreren Tagen von alliierten Bomberverbänden angegriffen. Am ersten Tag riss eine Bombe die an das Schulgebäude grenzende Straße auf, während das Gebäude selbst der Explosionswelle standhielt. Beim nächsten Angriff am 17. Dezember 1944 aber brannten mehrere Räume der Schule aus.³²³ Am 7. Januar 1945 war die Meisterschule erneut von Bombardierungen betroffen. Die Lösch- und Aufräumarbeiten wurden damals von einer

90



Brandwache der Feuerwehr durchgeführt, die von Zwangsarbeitern verstärkt wurde. Im Schulgebäude an der Pranckhstraße war unter anderem ein ganzer Hilfszug untergebracht, der aus ukrainischen Arbeitskräften bestand. Vermutlich handelte es sich um Kriegsgefangene. In die Brände des ersten Angriffs trafen kaum

eine Stunde später die Sprengkörper einer zweiten Welle das Schulgebäude. Als eine Luftmine im vierten Stock detonierte, konnten sich die Brandwache und die eingesetzten ukrainischen Zwangsarbeiter gerade noch vor den herabstürzenden Trümmern retten. Eine Schnellpresse durchschlug drei Stockwerke und blieb auf der ersten Etage stecken. Auch britische und amerikanische Kriegsgefangene waren im Schulgebäude einquartiert, sie retteten Material aus der zerstörten Setzerei der Meisterschule.³²⁴

Die zu verrichtenden Arbeiten waren sehr schwer und wegen der Instabilität der Gebäude oder nicht detonierter Bomben zum Teil lebensgefährlich. Die Unterbringung der Gefangenenkommandos im Gebäude der städtischen Berufsschulen war aller Wahrscheinlichkeit nach von der Stadtverwaltung veranlasst, die die Unterbringung der Zwangsarbeiter im Stadtgebiet federführend organisierte.³²⁵ Studienrat Käufer hatte laut Entnazifizierungsunterlagen direkten Kontakt zu den in den Räumlichkeiten der Meisterschule einquartierten ukrainischen bzw. sowjetischen Zwangsarbeitern. Zur Versorgung und zu den genaueren Lebensumständen dieser Arbeitskräfte ist nichts bekannt. In der Regel wurden Kriegsgefangene und zivile „Fremdarbeiter“ streng bewacht. Sie lebten unter schlechten Bedingungen. Auf der untersten Stufe innerhalb der Hierarchie des NS-Zwangsarbeitereinsatzes, der von den staatlichen Behörden in zahlreichen Verordnungen reglementiert worden und klar rassistisch strukturiert war, standen polnische und sowjetische Menschen. Sie lebten und arbeiteten unter den schlechtesten Bedingungen und wurden am stärksten diskriminiert. Allgemein wurden die sowjetischen Zwangsarbeiter in der deutschen NS-Kriegsgesellschaft als „Untermenschen“ betrachtet.³²⁶

Nachdem bei einem weiteren Angriff die östliche Frontmauer der Pranckhstraße zerstört worden war, wurde der Unterricht eingestellt. Die Meisterschule wurde mit 20 Studierenden und mehreren Lehrkräften Mitte Februar 1945 auf die Rosengassenalm bei Bayerischzell verlegt. Die noch anberaumte Abschlussprüfung wurde aufgrund des Einmarsches der US-amerikanischen Truppen ausgesetzt.³²⁷ Es war Zeit für einen Neuanfang. Schon kurz nach der Befreiung leiteten die Alliierten die juristische Aufarbeitung der NS-Verbrechen ein. Bis zur eigentlichen Bewältigung der weitreichenden gesellschaftlichen Folgen des nationalsozialistischen Unrechtsregimes würden allerdings noch Jahrzehnte vergehen.



5.0

1945 –
1960

Nachkriegsjahre — Entnazifizierung, Wiederaufbau und Aufwertungs- debatten

5.1 Die Staatsbau- schule — von der Wiedereröffnung zum zentralen Neubau

5.1.1 **Kriegsende in Europa**

Für München hatte der Krieg am 30. April 1945 mit dem Einmarsch der US-Amerikaner geendet.¹ Am 8. Mai kapitulierte die Deutsche Wehrmacht. NS-Deutschland hatte die Welt in einen Krieg mit Millionen Toten, Verletzten und Flüchtlingen gestürzt. Mehrere Millionen Menschen waren der rassistischen Vernichtungspolitik zum Opfer gefallen. Städte waren zerstört, Landstriche verwüstet. Während der NS-Zeit hatte die Mehrheit der Deutschen die NS-Politik gutgeheißen oder zumindest die Augen vor den Verbrechen im eigenen Land und in den besetzten Gebieten verschlossen. Mit der Befreiung der Konzentrations- und Vernichtungslager wurden die brutalen Einzelheiten bekannt und die Alliierten konfrontierten die deutsche Bevölkerung mit den Verbrechen. Ein völliges Ausblenden war nicht länger möglich; für die meisten Menschen stand jedoch kurz nach Kriegsende nicht die moralische Frage nach den Kriegsverbrechen und Gräueltaten im Vordergrund, sondern eigene Existenznöte und der Wiederaufbau.²

In München waren 45 Prozent der Gebäude zerstört. Von den 824.000 vor dem Krieg registrierten Einwohnerinnen und Einwohnern waren noch 479.000 in der Stadt ansässig. Bis Ende 1945 kehrten viele von denen, die evakuiert worden oder geflohen waren, zurück. Zusammen mit den Flüchtlingen aus den Ostgebieten und den „*Displaced Persons*“ (DPs) – also Zivilisten, die durch die Kriegseinwirkungen zum Verlassen ihrer Heimat gezwungen worden waren, etwa Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter – stieg die Einwohnerzahl bis Jahresende wieder auf knapp 630.000 Menschen. Neben den Versorgungsproblemen mit Nahrungsmitteln und Bedarfsgütern herrschte in der Stadt auch ein akuter Mangel an Wohnraum.³

Deutschland stand nach der Befreiung unter der Kontrolle der alliierten Siegermächte und wurde in vier Besatzungszonen aufgeteilt. Bayern gehörte zur US-amerikanischen Zone. Ein wichtiges Ziel der alliierten Politik war es, sämtliche nationalsozialistische Einflüsse und die damit in Verbindung zu bringenden Personen aus allen Bereichen der deutschen Gesellschaft zu entfernen. Hierzu wurde die sogenannte Entnazifizierung durchgeführt. Nach einem un-systematischen Beginn erließ das Hauptquartier der US-amerikanischen Truppen in Europa zum 7. Juli 1945 eine Direktive, die u. a. vorschrieb, alle Personen,

die bis zum 1. Mai 1937 der NSDAP beigetreten waren, sowie alle Parteifunktionäre aus ihren Stellungen zu entlassen. Die Direktive gab prinzipiell auch die Handhabe für weitere Entlassungen, wenn Anhaltspunkte bestanden, dass die Mitgliedschaft bei der NSDAP und Parteigliederungen mehr als nur „formalen“ Charakter gehabt hatte. Auch Personen, die nach 1933 rasch befördert worden waren, waren zu entlassen.

Gerade für Lehrerschaft und Hochschulpersonal wurde wegen der besonderen gesellschaftlichen Verantwortung dieser Berufe die Entnazifizierung in Bayern früh angestoßen und zu Beginn auch mit scharfen Vorgaben durchgeführt. Anfangs wurden zahlreiche Dienstenthebungen und Entlassungen von der Militärregierung angeordnet und von Kultusministerium und kommunalen Behörden veranlasst. Entsprechend war auch Personal betroffen, welches erst nach 1937 Parteimitglied geworden war.⁴ Die ersten Überprüfungen auf Grundlage entsprechender Fragebögen und die Entlassungen verfügten die Militärregierungen. Im März 1946 ging mit dem „Gesetz zur Befreiung von Nationalismus und Militarismus“ die Entnazifizierung dann auf Spruchkammern über, die mit unbelasteten Deutschen besetzt waren. Auf der Basis von Fragebögen, Ermittlungen und Zeugenaussagen entschied eine ehrenamtliche Jury über die jeweilige Belastung der Betroffenen. Die Einteilung in die ersten drei der fünf Kategorien „Hauptschuldige“, „Belastete“, „Minderbelastete“, „Mitläufer“ und „Entlastete“ konnte schwere Konsequenzen haben. Nach einem für die Betroffenen erfolgreichen Abschluss ihres Verfahrens konnten sie allerdings häufig wieder in ihren alten Berufsfeldern tätig sein, zum Teil auch in denselben Behörden und Institutionen.⁵ Diese Vorgänge betrafen auch das Personal der Vorläufereinrichtungen der HM.

5.1.2 Wiedereröffnung der Staatsbauschule und beginnende Entnazifizierung

In München hatten lediglich etwa 2,5 Prozent aller Gebäude keine Schäden durch die mehr als 70 großen Luftangriffe davongetragen. Lag der gesamtstädtische Zerstörungsgrad bei 45 Prozent, waren einzelne Stadtteile stärker betroffen – die Altstadt hatte 60 Prozent, das Gebiet nördlich des Hauptbahnhofs 74 Prozent des Vorkriegsbestands an Gebäuden verloren.⁶ Neben den Maßnahmen der schnellen Abhilfe für die akute Notsituation setzten auch schon bald Diskussionen ein, wie der Wiederaufbau der Stadt planmäßig anzugehen sei. In ganz Deutschland

gab es städteplanerische Überlegungen, inwieweit man die „*tabula rasa*“ der Zerstörung für neue, moderne Planungskonzepte nutzen könnte. Die Ideen für München reichten von der vollkommenen Aufgabe des historischen Standorts hin zu einem rekonstruierenden Wiederaufbau.⁷ In Orientierung an der Denkschrift „*Das neue München*“ von Karl Meitinger setzte sich 1946 eine Kompromisslösung durch. Die Innenstadt sollte im Wesentlichen in den Vorkriegszustand versetzt und viele alte Wahrzeichen wieder aufgebaut werden. Zugleich waren mit dem Altstadt- und dem Mittleren Ring Konzessionen an den zukünftigen Individualverkehr geplant. Karl Meitinger ist auch deswegen von Interesse, da er für die personellen Kontinuitäten zwischen der Zeit des Nationalsozialismus und der Phase des Wiederaufbaus auf dem Gebiet von Bau und Stadtplanung steht. Er war in der NS-Zeit zum Münchner Stadtbaurat aufgestiegen, wurde von der US-Militärregierung 1945/46 erneut in den Baubereich berufen und als Stadtbaurat weiter beschäftigt.⁸ Der Wiederaufbau, zu dem vor allem auch der Wohnungsbau gehörte, konnte nur mit genügend bautechnischen Experten bewältigt werden.⁹

An der Staatsbauschule war das Sommersemester 1945, das Mitte März begonnen hatte, aufgrund des US-amerikanischen Einmarschs Ende April abgebrochen worden. Der Unterricht wurde bis auf Weiteres eingestellt. Fürs Erste blieb die Staatsbauschule mit rudimentärem Verwaltungsbetrieb in den schon vor Kriegsende genutzten Räumlichkeiten in der Obermenzinger Volksschule bestehen.¹⁰

Direktor Albrecht Michel wurde auf Anweisung der Militärregierung am 26. Juli 1945 abgesetzt. Den Hintergrund bildete insbesondere sein früherer NSDAP-Parteieintritt zum 1. März 1932. Er galt daher als politisch schwer belastet. Darüber hinaus war Michel Mitglied in verschiedenen Verbänden und NS-Organisationen gewesen.¹¹ Gegen die Dienstenthebung legte Michel Einspruch ein. Seine Darstellung überzeugte nicht, der Einspruch blieb wirkungslos. Weitere Lehrer wurden dienstenthoben, weil sie sich aufgrund ihrer früheren Mitgliedschaft in der NSDAP einem Entnazifizierungsverfahren zu unterziehen hatten. Sie erhielten ein vorübergehendes Berufsverbot.¹²

Die Staatsbauschule ging unterdessen daran, die Wiederaufnahme des Lehrbetriebs vorzubereiten. Mit Hinweis auf den spürbaren Mangel an bautechnischen Fachkräften regte das Bayerische Wirtschaftsministerium in einem Schreiben an das Staatsministerium für Unterricht und Kultus vom September 1945 an, „*die Zustimmung der Militärregierung zur Eröffnung der Staatsbauschule baldigst zu erwirken*“.¹³

Ende Oktober 1945 hatten sich für das Wintersemester 360 Studierende angemeldet, 70 davon waren Studienbeginner. Gleichzeitig versuchte der zu diesem Zeitpunkt weiterhin im Amt befindliche stellvertretende Direktor Friedrich Grombach fünf Lehrkräften, die aufgrund politischer Belastung nicht mehr an der Staatsbauschule unterrichten durften, eine vorläufige Genehmigung für die Lehrtätigkeit zu erteilen. Es handle sich dabei um Lehrer, die erst ab 1937 in die NSDAP eingetreten seien.¹⁴ Das Bayerische Kultusministerium lehnte den Vorschlag ab. Grombach wurde, ebenfalls wegen NS-Belastung, durch den langjährigen Lehrer und Oberbaurat Karl Heinrich kommissarisch abgelöst.¹⁵ Der Lehrermangel bestand auch Anfang 1946 fort, als die Wiedereröffnung der Staatsbauschule in greifbare

Nähe rückte. Von den insgesamt 28 Lehrern der Schule waren 19 nicht dienstfähig, 13 von ihnen wegen ihrer NS-Vergangenheit.¹⁶

Bis Januar 1946 hatten sich ca. 600 Studieninteressierte um die Aufnahme an die Staatsbauschule beworben. Zu diesem Zeitpunkt sah sich die Schule in der Lage, fünf Kurse anzubieten – jeweils zwei für Hoch- und Tiefbau und einen für Vermessung. Der Unterricht sollte, wie Direktor Heinrich damals schrieb, „*raschestens*“ wieder aufgenommen werden.¹⁷ Allerdings hatte die Militärregierung die offizielle Genehmigung bisher nicht erteilt. Da nach einer Ankündigung des Bayerischen Kultusministeriums mit dieser gerechnet wurde, nahm die Staatsbauschule am 28. Januar 1946 den Unterricht wieder auf. Nachträglich traf die Genehmigung der Militärregierung am 9. Februar ein. Das kurze Wintersemester 1945/46 endete Mitte April 1946.¹⁸

Am 2. August 1946 wurde Dr. Max Stiehle zum Direktor der Staatsbauschule ernannt, er übernahm am 1. November 1946 die Amtsgeschäfte. Stiehle war langjähriger Dozent der Schule. Für seine Ernennung war neben seiner langjährigen Lehrerfahrung insbesondere ausschlaggebend, dass er aufgrund einer mehrmonatigen Untersuchungshaft im Jahr 1944 als politisch Verfolgter galt. Auch wenn die Gestapo den Verdacht der kommunistischer Widerstandsaktivitäten nicht hatte bestätigen können, hatte Stiehle die monatelange Inhaftierung sehr zugesetzt. Nach seiner Rückkehr hatte Stiehle an der Staatsbauschule bis Kriegsende nur noch Aufklärungsarbeiten übernehmen dürfen, jedoch keine Lehrtätigkeit. Den Vorgaben der Militärregierung entsprechend sollten in der öffentlichen Verwaltung dezidiert frühere Verfolgte eingesetzt werden.¹⁹

Mehrere Kollegen mit früherer NS-Parteimitgliedschaft kehrten nach der Entnazifizierung, die in den meisten Fällen zur Einordnung als Mitläufer führte, schrittweise an die Staatsbauschule zurück. So waren bereits im Oktober 1947 vier der zuvor dienstenthobenen Lehrkräfte wieder an der Schule tätig und bis Mitte 1948 waren mindestens zwei weitere Lehrkräfte aus der Gruppe der zuvor Dienstenthobenen zurückgekehrt, etwa der Leiter der Vermessungsabteilung Rudolf Heindl. Nach einer Unterbrechung waren auch der Hochbauarchitekt Adolf Seifert, der ebenfalls als Mitläufer entnazifiziert worden war, sowie der frühere Dozent Georg Adlmüller, wieder im Dienst.²⁰

Die Rückkehr vieler Lehrkräfte an die Schule entsprach dem allgemeinen Verlauf der Entnazifizierung. In Bayern war Ende der 1940er Jahre die große Mehrheit der 1945 entlassenen Lehrer nach Durchlaufen des Entnazifizierungsverfahrens wieder im Dienst. In Oberbayern waren ca. 65 Prozent der entnazifizierten Lehrerinnen und Lehrer wieder am ehemaligen Dienstort beschäftigt.²¹ Ein gewisser personeller Umbruch fand zwischen 1948 und 1950 offenbar dennoch statt. So wies Direktor Stiehle im März 1948 das Kultusministerium darauf hin, dass zu diesem Zeitpunkt zwölf neu eingestellte Lehrkräfte an der Schule tätig seien. Der Wechsel war vor allem mit der altersbedingten Ruhestandsversetzung mehrerer Lehrkräfte verbunden.²² Allerdings hatten von den neuen Lehrkräften einige ebenfalls eine wichtige Rolle im NS-Bauwesen gespielt. Dies war z. B. bei dem 1951 eingestellten Architekten und Regierungsbaumeister Leonhard Haberäcker der Fall. Er hatte nach 1933 ein renommiertes Baubüro in München betrieben und sich auf Statik spe-

zialisiert. Das Büro Haberäcker war an NS-Großprojekten im Brücken- und Leichtbau beteiligt gewesen, u. a. bei der Planung des allerdings nicht mehr ausgeführten Donauhôtels, auch „*Führerhotel*“ genannt, in Linz. Auch für die ebenfalls nicht vollendete Elbhochbrücke in Hamburg hatte Haberäcker, basierend auf von Hitler erstellten Skizzen, in der NS-Zeit Planungsarbeiten übernommen.²³

Unter den Studierenden befanden sich viele frühere Kriegsteilnehmer sowie Kriegsversehrte. Inzwischen waren auch mehrere Frauen eingeschrieben, die ihr Studium dann wie ihre männlichen Kollegen mit dem Ingenieurabschluss im Hoch- oder Tiefbau beendeten. Fast alle Studierenden waren vor Kriegsende Mitglieder oder Funktionäre der HJ bzw. des BDM sowie anderer NS-Parteiorganisationen gewesen. Für die Bewerbung hatten die Studieninteressierten verschiedene Unterlagen einzureichen, u. a. den alliierten Entnazifizierungsfragebogen sowie einen Nachweis über die achtwöchige Mitarbeit am Wiederaufbau des teilzerstörten Gebäudes der Staatsbauschule. Nach Kriegsende waren viele Displaced Persons nach Bayern gekommen, unter ihnen auch jüdische Holocaustüberlebende im Studienalter. Anfang 1948 nahm einer von ihnen, Samson R., ein Studium in der Vermessungsabteilung der Staatsbauschule auf. Er war in Polen aufgewachsen, war inzwischen aber staatenlos. Seine Eltern waren beide in einem KZ umgekommen, in dem auch er gefangen gehalten worden war. Nach Kriegsende war dem jungen Mann die Übersiedlung nach München gelungen. Zur Studienvorbereitung hatte er an einem Vermessungskurs teilgenommen, den die „*ORT-Fachschulen*“, eine Berufsausbildungsorganisation, die sich speziell an jüdische Überlebende richtete, in München anboten.²⁴

5.1.3 Albrecht Michel vor der Spruchkammer

Der frühere Direktor Albrecht Michel kehrte nicht wieder an die Schule zurück. Die Verantwortlichen stuften ihn vorerst in die Gruppe der „*Belasteten*“ ein.²⁵ Wie im Rahmen von Spruchkammerverfahren üblich, brachte Michel Zeugenaussagen von politisch unbelasteten Personen bei. Unter anderem stellten zwei langjährige Lehrer der Staatsbauschule Michel ein gutes Leumundzeugnis aus.²⁶ Solche im Rahmen eines Spruchkammerverfahrens gezielt formulierten Entlastungszeugnisse lassen sich in ihrem Wahrheitsgehalt nur schwer einschätzen, da ihr wesentlicher Zweck in der Entlastung der betroffenen Person bestand. Ebenfalls häufig finden sich Ausführungen der Betroffenen zu eigenen kritischen bzw. oppositionellen Aussagen oder Handlungen während der NS-Zeit, insbesondere im Kontext der letzten Kriegsmonate. Auch diese sind in Bezug auf ihre Glaubwürdigkeit meist fraglich.²⁷ Michel führte aus, er habe am 30. April 1945, dem Einmarschtag der US-Amerikaner in München, durch sein Eingreifen verhindert, dass ein SS-Kommando die Prinzregentenbrücke (Luitpoldbrücke) sprengte. Er habe diese stattdessen vom Rückzug überzeugen können. Dafür gab Michel drei Zeugen als Bestätigung an.²⁸ Ein Beleg für diese Handlung sowie für den, laut Michel, ihm von der Anwohnerschaft daraufhin angeblich gegebenen Ehrentitel „*Retter der Reitmorstraße*“ konnte außerhalb der Spruchkammerakte und Michels Personalakte nicht gefunden werden.²⁹ Die Spruchkammer erkannte den

geschilderten Zusammenhang dennoch als einen gewichtigen Entlastungsgrund an. Sie folgte insgesamt in auffallend vielen Punkten Michels eigenen Ausführungen und kam am 11. September 1947 zu dem Spruch, ihn nun doch in die Gruppe IV der Mitläufer einzureihen. Er hatte als sogenannte Sühnemaßnahme einen Beitrag für den Wiedergutmachungsfond von 1.800 RM zu zahlen.³⁰ Bei Michel ist aufgrund seines frühen Parteieintritts, seiner zahlreichen Verbandsmitgliedschaften, seiner sprunghaften Karriere in der NS-Zeit und seiner Rolle an der Spitze der Staatsbauschule klar, dass er überzeugter Nationalsozialist und Nutznießer war. Die Einreihung Michels führt die Entschärfung der anfangs noch deutlich strenger durchgeführten Entnazifizierung vor Augen.³¹

Michel bemühte sich 1950 wieder um Aufnahme an der Staatsbauschule, allerdings ohne Erfolg.³² 1951 sollte er auf Entscheidung des Bayerischen Kultusministeriums hin als Lehrer an der Staatsbauschule Coburg eingestellt und erneut in ein Beamtenverhältnis übernommen werden. Die Schule weigerte sich jedoch zunächst wegen Michels Belastung als früheres Parteimitglied und aufgrund des Vorwurfs, dass Michel den Direktorposten in München 1938 in erster Linie wegen seiner Parteibeziehungen erhalten habe. Das Ministerium erkannte die Einwände nicht an, entsprechend war Michel ab Dezember 1952 als vertragliche Lehrkraft an der Staatsbauschule Coburg beschäftigt.³³ Michels Versuch, 1954 wieder nach München zu wechseln, verweigerten sich Direktor Stiehle und die Dozentenschaft. Stiehle teilte dem Staatsministerium mit, Michel sei für die Schule „nicht tragbar“. Eine Rückkehr bedeute die „Gefährdung des Arbeitsfriedens“ und schade dem „Ruf und Ansehen der Staatsbauschule München“. ³⁴ Das Ministerium beließ Michel daher auf seiner Position in Coburg.³⁵

5.1.4 Unglückliche „Ehe“ mit dem Polytechnikum 1946/47 – „Mammutbetrieb mit überfüllten Klassen“

Aufgrund von Raumknappheit versuchte das Bayerische Kultusministerium die Staatsbauschule ab dem Wintersemester 1946/47 im Gebäudekomplex des Städtischen Oskar-von-Miller-Polytechnikums – wie die frühere „Ingenieurschule der Hauptstadt der Bewegung“ nun hieß – unterzubringen. Es wandte sich an den Münchner Stadtrat und an die Direktion des Polytechnikums. Daraus entsprang die Idee, beide Anstalten unter der Oberaufsicht des Polytechnikums zusammenzuführen und Veränderungen in Fächeraufbau und Lehre vorzunehmen. Dieser Plan wurde von Kultusministerium und Polytechnikum befürwortet, von der Leitung der Staatsbauschule aber vehement abgelehnt. Daher kam es im Oktober 1946 zu heftigen Meinungsverschiedenheiten zwischen Direktor Stiehle und dem seinerseits neuen Studiendirektor am Polytechnikum Fritz Westrich sowie dem Kultusministerium. Stiehle hielt die Idee einer Verzahnung der Grundlagenfächer für nicht zielführend. Der Mangel an Einsicht in das Baufach ermöglichte es den Lehrern des Polytechnikums nicht, die Grundlagen für die bautechnischen Fächer zu vermitteln. Vor allem die organisatorische Unterstellung unter das Polytechnikum lehnte die Direktion der Staatsbauschule ab und sah Kompetenzstreitigkeiten voraus. Die

Unterordnung sei vonseiten des Polytechnikums, so Stiehles Behauptung, vor allem dadurch motiviert, dass die Anstalt eine eigene Bauabteilung erhalten wolle. Er kritisierte, dass sich das Polytechnikum mit dem Vorstoß in Richtung einer technischen Hochschule entwickeln wolle.³⁶

Trotz der Eingaben einigten sich Staat und Stadt am 29. Oktober zunächst auf die Zusammenlegung beider Anstalten.³⁷ Ab dem Wintersemester 1946/47 waren sie unter der neuen Bezeichnung „Oskar-von-Miller-Polytechnikum mit Staatsbauschule München“ verbunden. In der Folge konnten die Erstsemester der Hoch- und Tiefbauabteilung ihr Studium in den Räumen des Polytechnikums beginnen. Die übrigen Kurse der Staatsbauschule blieben in Obermenzing.³⁸ Die Personalverwaltung blieb getrennt, die Lehrer konnten aber jeweils für Unterricht an der anderen Schule herangezogen werden. Den gesamten Vorgang wollte Stiehle nicht hinnehmen. Am 10. Januar 1947 wandte er sich mit einer Denkschrift an den Landtag. Unterstützung erhielt Stiehle v. a. bei den Lehrern und Studierenden der Staatsbauschule, die sich ebenfalls an verschiedene Stellen wandten. Das Polytechnikum habe, so Stiehle, sein Profil um eine eigene Bauabteilung erweitern wollen, obwohl es bereits ein „Mammutbetrieb mit überfüllten Klassen“ sei. Die Initiative hatte Erfolg: Am 18. Juli 1947 verfügte der Landtag, die Zusammenlegung wieder aufzuheben.³⁹ Die „Ehe“ beider Schulen sollte „geschieden“ werden. Den Schülern wurde die Wahl gelassen, auf welche Schule sie gehen wollten.⁴⁰

5.1.5 Neubauplanungen und ein früherer Mitarbeiter von Albert Speer als neuer Direktor

Mit der Trennung vom Polytechnikum verschärfte sich die Raumnot der Staatsbauschule wieder. Kurzfristig konnte sie ab 1948 in den Räumen der Gisela-Oberrealschule in der Arcisstraße 65 untergebracht werden. Bei der wachsenden Zahl an Studierenden war das jedoch auch nur eine Notlösung. Ein Neubau wurde beschlossen und es begann ein langer Prozess der Bauplatzfindung.⁴¹

Die ersten Planungen favorisierten einen Wiederaufbau auf dem alten Gelände an der Gabelsbergerstraße 57. Das erwies sich allerdings als nicht durchführbar, nachdem das Finanz- und das Kultusministerium die dafür vorgesehenen Mittel auf weniger als ein Drittel der ursprünglich in den Blick genommenen Summe zusammengestrichen hatten. Das Gelände wurde der Technischen Hochschule übergeben, die bereits zwischen 1929 und 1944 im Gebäude der Staatsbauschule Räume für ihr eigenes elektrophysikalisches Labor und das Institut für elektrische Anlagen und Hochspannungstechnik genutzt hatte. Für den Neubau der Staatsbauschule wiederum kamen in den folgenden Jahren mehrere andere Bauplätze in Betracht – etwa 1949/50 das Gelände des ehemaligen Kadettenkorps am Marsplatz, gegenüber dem Schulgebäude in der Pranchhstraße, oder Mitte 1951 ein Ruinengrundstück am Nockherberg im Besitz von Zirkusunternehmer Krone. Im Februar 1952 kam die Idee auf, die Schule in den Obergeschossen der Neuhauser Straße 10 unterzubringen. Ende 1952 wurde erstmals das Gelände an der Karlstraße/Barer Straße in den Fokus genommen, das bis heute der Hauptstandort der Fakultäten

für Architektur, Bauingenieurwesen und Geoinformation der Hochschule München ist. Die Bauplatzfindung zog sich auch deshalb so lange hin, weil viele verschiedene Instanzen eingebunden waren – so u. a. das Kultus- und das Finanzministerium, die Staatsbauschule selbst und der Allgemeine Studentenausschuss (AStA). Nach Kriegsende waren die Deutsche Studentenschaft und der Nationalsozialistische Deutsche Studentenbund als NS-Organisationen verboten worden. Ähnlich wie an den Hochschulen nahm der an der Staatsbauschule neu gegründete AStA studentische Belange wahr und zeigte sich in grundlegenden Schulangelegenheiten stark engagiert. Der AStA wandte sich im Juni 1953 mittels eines Flugblatts an die Abgeordneten des Bayerischen Landtags, um das Projekt voranzutreiben – mit Erfolg. Mit weiteren Aktionen wie Pressekonferenzen und Einholung von Gutachten wirkte die Studierendenschaft der Staatsbauschule aktiv auf den Prozess ein.⁴²

Im September/Oktober 1953 kam es nach einer Ortsbegehung zur letztendlichen Festlegung auf das Gelände an der Karlstraße.⁴³ Am 6. März 1954 wurde die Grundsteinlegung gefeiert. Bemerkenswert ist, dass der AStA auch hier die Eigeninitiative ergriff und die Feier ohne Rücksprache mit dem Kultusministerium organisierte. Unter Schirmherrschaft des letzten bayerischen Kronprinzen Rupprecht, im Beisein hochrangiger Gäste und Vertretern der Presse, segneten je ein katholischer und ein evangelischer Geistlicher den Grundstein. Die Grundsteinlegung fand noch unter der Ägide Stiehles als Direktor statt. Zum 31. Juli trat er in den Ruhestand.⁴⁴

Die Leitung der Staatsbauschule übernahm Professor Gustav Albert. Albert, der selbst 1922 die Staatsbauschule absolviert hatte, war früher an der Städtischen Münchner Gewerbeschule tätig gewesen. Er war 1933 sowohl in die NSDAP als auch in die SA eingetreten, der er als Scharführer bis 1939 angehörte. Während der NS-Zeit war er im Rahmen seiner freiberuflichen Tätigkeit u. a. mit Steinmetzarbeiten für den Bau des Ateliers des NS-Bildhauers Josef Thorak in Baldham beauftragt gewesen. Hierüber wurde er mit dem NS-Architekten Albert Speer bekannt, der das Gebäude entworfen hatte. Von 1940 bis Kriegsende war er in der von „Generalbauinspektor für die Reichshauptstadt“ Speer geleiteten Behörde als Hauptabteilungsleiter für den Bereich Natursteinaufgaben zuständig. Nach eigener Aussage war er hier im Nebenamt mit der „Forschung, Begutachtung, Beratung und organisatorischen Erfassung aller Natursteinvorkommen Europas“ befasst. „Viele Auslandsreisen haben mein Blickfeld für städtebauliche Probleme erweitert und reichlich Gelegenheit zu oft schwierigen Verhandlungen gegeben“, gab Albert selbst 1954 in einem Lebenslauf anlässlich der Bewerbung für die Leitung der Staatsbauschule an. Dass es sich um Reisen in das besetzte Ausland handelte und es hier um die Erfassung dortiger Rohstoff- bzw. Steinvorkommen ging, ist wahrscheinlich. Das Entnazifizierungsverfahren endete im April 1948 trotz dieser leitenden Funktion in einer nationalsozialistischen Baubehörde mit der Einstufung als Mitläufer.⁴⁵ An die Staatsbauschule wurde Albert zunächst als kommissarischer Leiter berufen und zum 1. Juni 1955 zum Direktor ernannt.⁴⁶ Der Berufung Alberts zum Direktor schadete die frühere Beschäftigung bei Speer nicht. Vielmehr verstand das Bayerische Kultusministerium seine damalige Tätigkeit sogar als Ausdruck dafür, dass Albert „mit organisatorischen Fragen größeren Umfangs betraut“ werden könne. Dies ebenso wie seine Fachexpertise, seine publizistische Tätigkeit in Bezug auf Fachliteratur, seine Ideen für die Zukunft der Schule und seine „in

München allgemein geachtete und angesehene Persönlichkeit“ verschafften Albert einen weiteren Vorsprung gegenüber seinen Mitbewerbern. Sein Hauptziel für die zukünftige Entwicklung des Unterrichts, wie er im Bewerbungsgespräch darstellte, war die Abkehr vom unverhältnismäßig stark in den Fokus gerückten Entwerfen zugunsten einer wieder stärkeren Konzentration auf Grundlagen der Baupraxis: Baustelleneinrichtung, Detailplanung zum Entwurf, Kanalisations- und Installationspläne, Baustoffkunde sowie Baupolizeirecht. Das Kultusministerium begrüßte seine Absichten.⁴⁷

Die Ernennung Gustav Alberts zum neuen Direktor ist nicht nur als Ausdruck eines „Schlussstrichs“ zu werten, den große Teile der deutschen Gesellschaft nach dem offiziellen Ende der Entnazifizierung im Wesentlichen mit der Auseinandersetzung mit dem NS-Unrecht gezogen hatten. Sie zeugt auch davon, dass in den 1950er Jahren von ministerialer Seite und anderen Akteuren eine Wiedereinsetzung von Teilen der früheren NS-Funktionselite in Führungs- und Schlüsselstellen systematisch betrieben wurde.

5.1.6 **Neubau an der Karlstraße ab 1954, Studierendendrang und Programmerweiterung**

Der Neubau an der Karlstraße 6 entstand zwischen 1954 und 1957 in den ersten Jahren von Alberts Amtszeit. Grundlage bildeten die Pläne der Architekten Franz Ruf, des bereits erwähnten Adolf Seifert und Rolf ter Haerst.⁴⁸ Ter Haerst hatte 1928 sein Studium an der TH München beendet und war dort anschließend als Assistent und später als freiberuflicher Architekt tätig. Zwischen 1938 und 1939 war er bei der Reichsbahndirektion München beschäftigt. Nach dem Krieg hatte er sich aufgrund seiner Mitgliedschaft in der NSDAP, der er 1941 beigetreten war, einem Spruchkammerverfahren zu unterziehen.⁴⁹ Als Mitläufer entnazifiziert lehrte er wie Seifert bald erneut an der Staatsbauschule. Beide standen zeitweise auch in der engeren Auswahl als Nachfolger Direktor Stiehles. Seifert wurde in einer internen Bewertung des Kultusministeriums von 1954 als der „führende Kopf“ der Hochbauabteilung an der Staatsbauschule bezeichnet. Er galt dem Kultusministerium als „namhafter, stark dem Heimatschutz zugewandter und dabei doch moderner Architekt“. Er verfügte laut Kultusministerium über reiche Lehrerfahrung

Der Wahlmünchner Peter Lanz, geb. 1930 in Berlin-Charlottenburg, gehört zu denjenigen Architekten, die die charakteristischen Elemente des heutigen Münchner Stadtbilds geschaffen haben. Bauikonen wie das Mercedes-Benz Center oder der Mathäser Film-palast stammen ebenso von ihm wie die Bushäuschen der MVG. Den Ausgang nahm seine Karriere an der Staatsbauschule München, die er zwischen 1951 und 1954 besuchte.

Nach dem Abschluss des Gymnasiums und einer anschließenden Maurerlehre in Berlin kam Lanz für das Studium der Architektur nach München. Eigentlich hätte er Jura studieren wollen, entschloss sich dann aber für eine zeitlich gestraffte Berufsausbildung, wie sie die Münchner Staatsbauschule bot. „München war mein Sehnsuchtsort. Der Studienplan der Staatsbauschule mit der praxisorientierten Lehre hatte mich überzeugt. Nach fünf Semestern schloss ich als Jahrgangsbester ab“, erinnert sich Lanz. Er studierte dann weiter an der Technischen Hochschule und arbeitete unter anderem in den Büros von Sep und Franz Ruf. Zusammen mit Letzterem wirkte er auch am Bau der heutigen Fakultät für Architektur der HM in der Karlstraße mit. 1958 machte er sich mit einem eigenen Büro als Architekt selbstständig. Mit seinen Projekten im Rahmen der Olympischen Spiele von 1972 trug er wesentlich zum angestrebten Charakter der „heiteren Spiele“ bei. Lanz baute das Restaurant Süd, ein Café für fünftausend Gäste im Olympiapark. Die Stahlkonstruktion war mit einer transparenten Folie überdacht. Den Innenraum gestaltete er als offene Sitzlandschaft mit bunten Röhren. Auch die Judo- und Ringerhalle auf dem alten Münchner Messegelände realisierte er. „Alles ließ sich gleich umsetzen ohne lange Verfahren. Das war eine wunderbare Zeit zum Bauen in München!“, so Lanz.

Beim Bau des Schulzentrums Fürstenried, das Lanz bis Mitte der 1970er Jahre umsetzte, arbeitete er mit seinem Freund und ehemaligen Studienkollegen an der Staatsbauschule Rupprecht Geiger zusammen. Von Geiger stammen die Farbgebung der Innenräume und einige Fassadenelemente in kräftigem Rot und Blau. Lanz ist auch im sozialen Wohnungsbau aktiv. Der „Haderner Stern“, seine erste Siedlung, realisierte er zwischen 1972 und 1976 mit einem verkehrsfreien Innenraum und weitläufigen Grünanlagen. Viele der Projekte, die der Architekt für namhafte Auftraggeber umsetzte, sind im Münchner Stadtbild präsent, beispielsweise das Rechenzentrum der Allianz in Unterföhring oder das Hauptverwaltungsgebäude der Allianz zwischen Kaulbach- und Königinstraße. Am Mercedes-Benz Center an der Donnersbergerbrücke fahren täglich mehr als 150.000 Autos vorbei. Die vollständig verglaste Fassade erlaubt einen Schaufensterblick auf die neuesten Automodelle.

Auch wer in München im öffentlichen Personennahverkehr unterwegs ist, kommt an Lanz nicht vorbei. Die Entwürfe für die zwischen blauen Streben verglasten MVG-Bushäuschen und der U-Bahnhöfe Feldmoching und Dülferstraße stammen von ihm. Für seine Bautätigkeit erhielt der Wahlmünchner neben vielen anderen Preisen die Medaille „München leuchtet!“ in Gold, die die Stadt für besondere Verdienste verleiht. Die Wurzeln seiner Tätigkeit als Architekt aber liegen für ihn in seiner ersten akademischen Ausbildung begründet: „Mein Herz schlug immer für die Staatsbauschule.“³¹⁹



Architekt Peter Lanz im Lichthof der Fakultät für Architektur der HM in der Karlstraße, an dessen Planung er Anfang der 1950er Jahre mitgewirkt hatte.



Mit seinem Entwurf für die Wartehäuschen der MVG-Busse prägt Lanz das Münchner Stadtbild entscheidend – die kleinen Wartehallen aus blauen Streben und Glas sind unverwechselbar.

und berufe sich darauf, „auch genügende Verwaltungserfahrung zu besitzen, die er sich u. a. durch Leitung großer Baustellen bei der Luftwaffe im Kriege erworben habe“.⁵⁰ Wie bei Gustav Albert war die offenkundig mit dem NS-Regime verbundene berufliche Tätigkeit von Seifert selbst sowie von Ministeriumsseite eher noch als besonderes Qualifikationskriterium bewertet worden, nicht als Erschwernis für eine Ernennung.⁵¹ Franz Ruf wiederum hatte im Wintersemester 1929/30 die Hochbauabteilung der Staatsbauschule München erfolgreich absolviert.⁵² Danach arbeitete er zunächst gemeinsam mit seinem älteren Bruder, dem bekannten Architekten Sep Ruf, bevor er 1933 ein eigenes Architekturbüro eröffnete. Schwerpunkt in den 1930er Jahren bildeten verschiedene Wohnungs- und Siedlungsbauprojekte in und um München. Er war beispielsweise an der Entstehung der NS-Mustersiedlung Ramersdorf beteiligt, ebenso am Entwurf der Großwohnanlage Oberlandsiedlung, mit welcher der südliche Stadtzugang monumentalistisch gestaltet werden sollte. Die Dorniersiedlung, eine nationalsozialistische Werksiedlung in München-Aubing, die zur Unterbringung der Arbeitskräfte der bayerischen Rüstungsindustrie dienen sollte, basierte ebenfalls auf seinem Entwurf.⁵³ Franz Ruf zählte zu den typischen Repräsentanten jener vergleichsweise jungen Generation, die in verschiedenen gesellschaftlichen Funktionsbereichen nach 1933 aufstiegen und hier zu Schlüsselkräften wurden. Nach Kriegsende setzte er sein Engagement im Wohnungsbau fort, übernahm beispielsweise für die „*Neue Heimat*“, ein Bau- und Wohnungsunternehmen, das dem Deutschen Gewerkschaftsbund (DGB) gehörte, 1957/58 in Zusammenarbeit mit Johannes Ludwig die Planungsarbeiten für die etwa 2.000 Wohnungen umfassende „*Parkstadt Bogenhausen*“.⁵⁴

Der von Ruf, Seifert und ter Haerst entworfene Neubaukomplex der Staatsbauschule besteht aus drei voneinander abgesetzten Gebäuden: dem Kopfbau mit zentralem Lichthof (Ecke Karlstraße und Barer Straße), dem daran anschließenden dreigeschossigen Längsabschnitt für die Lehrsäle und einer freistehenden Aula. Vorbilder hierfür, insbesondere in Bezug auf den lichtoffenen, überdachten und mit holzverkleideten Galerien umlaufenden Innenhof sowie bei der Wahl der Baumaterialien, finden sich in der Architektur des skandinavischen Raums, v. a. der Erweiterung des Göteborger Gerichtsgebäudes 1937 und des Aarhuser Rathauses 1942. Der 1969/70 an der Karlstraße entstandene Erweiterungsbau sollte dann unter der alleinigen Bauplanung Rufs verwirklicht werden und lehnte sich im Konzept, obwohl in der Formsprache sparsamer, stark an den älteren Komplex an.⁵⁵ Das Richtfest fand am 31. November 1955 statt, am 23. Oktober 1956 konnte der Unterricht in dem noch nicht ganz fertiggestellten Neubau beginnen.⁵⁶ Im März 1957 wurde das neue Schulgebäude eingeweiht. Die Staatsbauschule München erhielt auch einen veränderten Namen. Aus der „*Höheren technischen Staatslehranstalt für Hochbau, Tiefbau, Vermessungs- und Landkartentechnik*“ wurde die „*Akademie für Bautechnik. Ingenieurschule für Hochbau, Tiefbau, Vermessungs- und Landkartentechnik*“.⁵⁷ Zu diesem Zeitpunkt besuchten 521 Studierende und 8 Gasthörerinnen oder -hörer die Schule.⁵⁸ Die Zahl der Studierenden war damit im Vergleich zur Weimarer Zeit doppelt, im Verhältnis zu 1939 sogar dreimal so groß. Dies wird verständlich im Rahmen der bundesdeutschen Entwicklung: Vor allem die Technikerschulen konnten zwischen 1957 und 1962 ihre Schülerzahlen mehr als verdoppeln.⁵⁹ Die Gründe für das

rapide Anwachsen der Studierendenzahlen sind vielfältig. Die Steigerung ist zum einen den Forderungen nach mehr Bautechnikern geschuldet, die sich aus Wiederaufbau und bundesdeutschem Wirtschaftswunder ergaben. Zum anderen zeigte sich in den Mittelschichten das Bestreben, die durch die Kriegsjahre verlorene Möglichkeit zur Aus- und Weiterbildung nachzuholen. Die geburtenstarken Jahrgänge seit 1934 traten in die Phase der weiterführenden Bildung bis zur Hochschulreife ein.⁶⁰ Nicht zuletzt bedingte das Bevölkerungswachstum in Westdeutschland durch Flüchtlinge und Vertriebene aus den Ostgebieten und der DDR eine erhöhte Nachfrage.⁶¹ In den folgenden Jahren sollte es zu einem noch höheren Andrang an der Staatsbauschule kommen, vornehmlich von jungen Männern. Während der Anteil weiblicher Studierender an der TH München hochschulweit damals mit drei Prozent bereits sehr gering ausfiel, gab es auch an der Akademie für Bautechnik nach wie vor nur wenige Frauen. 1958 waren es 797 männliche und nur 17 weibliche Studierende, also ein Anteil von gut zwei Prozent.⁶²

Mit dem Wirtschaftsaufschwung und der Ausdifferenzierung von Bautechniken sowie Bauaufgaben kamen neue Fachgebiete an der Staatsbauschule auf. 1958 umfasste das Lehrangebot der Staatsbauschule Fächer aus den vier Bereichen Hochbau, Tiefbau, Vermessungstechnik und Kartografie, die wenige Jahre später eine eigene Abteilung erhielt.⁶³ Im Dezember 1959 machte die Staatsbauschule München dem Bayerischen Kultusministerium den Vorschlag, den Lehrplan um die Themen Atomenergie und Strahlenschutz zu erweitern.⁶⁴ Ein später eingereichter Vorschlag für den Lehrplan stellte dabei die „*bautechnische Anwendung*“ in den Vordergrund – konkret die Abschirmeigenschaften bestimmter Baustoffe. Die Studierenden sollten einerseits die notwendigen theoretischen Grundlagen der Atomphysik erlernen, andererseits den praktischen Umgang mit radioaktiven Elementen üben – in einem speziell einzurichtenden abgeschirmten Übungsraum. Der Umgang mit Radiumsulfat oder Polonium erforderte auch eine Weiterbildung der Dozenten, die den Unterricht übernehmen sollten. Außerdem bestand die Möglichkeit, einen der Dozenten für vier Monate am 1957 gegründeten Forschungsreaktor Garching Praxiserfahrung sammeln zu lassen.⁶⁵ Zum einen galt die Kernenergie an der Wende der 1950er/60er Jahre als die Energiequelle der Zukunft, zum anderen war Strahlenschutz angesichts der atomaren Bedrohung in Zeiten des Kalten Kriegs höchst aktuell. Der deutsche Staat hatte großes Interesse an der Förderung aller damit verbundenen technischen Experten und begrüßte die Planungen. Das Bayerische Kultusministerium hielt „*diese kernphysikalische Ausbildung für notwendig, um den zukünftigen Hochbau- und Tiefbau-Ingenieuren die Fähigkeit zur Behandlung von Fragen des Strahlenschutzes bei der Ausführung von Bauwerken zu vermitteln.*“⁶⁶ 45.000 DM Fördermittel stellte das Bundesministerium für Atomfragen 1961 für die genannten Zwecke zur Verfügung.⁶⁷ Der theoretische Unterricht konnte bald beginnen, die praktische Ausbildung verschob sich wegen Schwierigkeiten, einen strahlensicheren Raum einzurichten.



91



92



93

Am 30. April 1945 marschieren die US-amerikanischen Truppen in München ein – wie hier im Bild zu sehen von der Dachauer Straße aus stadteinwärts in Richtung Hauptbahnhof. Von der Zivilbevölkerung wurden sie zum Teil willkommen geheißen.

92

Als „Hauptstadt der Bewegung“ und Industriezentrum war München zahlreichen Luftangriffen ausgesetzt gewesen. Am 12. Juli 1944 war das Gebäude der Staatsbauschule an der Gabelsbergerstraße 57 durch mehrere Spreng- und Brandbomben getroffen und durch einen zwei Tage währenden Brand vollständig zerstört worden. Die von Studierenden und Dozenten geretteten Lehrmaterialien waren durch einen weiteren Angriff vier Tage später erneut stark dezimiert worden. Der Unterricht fand in der Folge, auch nach Ende des Krieges, in Ausweichquartieren statt – bis zur Unterstellung der Staatsbauschule unter das Polytechnikum im Oktober 1946.

93

Die Entnazifizierung beherrschte die deutsche Gesellschaft der unmittelbaren Nachkriegsjahre. In Bayern war zunächst die „Special Branch“ der Militärregierung zuständig, dann übernahmen Spruchkammern, in denen unbelastete Deutsche die Fälle begutachteten. Im Bild: Am 15. Juni 1946 begann im Münchner Justizpalast das Verfahren gegen Jakob Schmid, den ehemaligen Hausdiener der LMU. Er war für die Beschlagnahme der Flugblätter und die Übergabe der Geschwister Scholl an die Gestapo verantwortlich.

94

Leumundszeugnisse waren im Zuge der Entnazifizierung in den Verfahren ein häufig verwendetes Mittel der Verteidigung. Bekannte oder ehemalige Arbeitskollegen von Beschuldigten legten Zeugnis über deren Verhalten während der NS-Zeit ab. Der Wahrheitsgehalt solcher Aussagen ist schwer einzuschätzen. So gab etwa, wie hier im Bild zu sehen, der unbelastete Karl Heinrich, kommissarischer Leiter der Staatsbauschule, für seinen des Amtes enthobenen Vorgänger Albrecht Michel, der in der NS-Zeit Karriere gemacht hatte, eine entsprechende Erklärung ab: Michel habe sich kritisch über die Machthaber geäußert und an der Schule keinen politischen Druck ausgeübt.

94

Karl Heinrich
Der Direktor
der Staatsbauschule München.

München, 18.6.1946.
z.Z. Obermenzing
Grandlstr.5

E r k l ä r u n g .

Als derzeitiger Leiter der Staatsbauschule München erkläre ich an Eides Statt folgendes:

Der vormalige Direktor der Staatsbauschule Herr A. M i c h e l hat nach meinen Wahrnehmungen während seiner Dienststellung als Direktor niemals für die NSDAP in irgend einer Form geworben; vielmehr hat er sich des Öfteren abfällig über manche ihrer Maßnahmen geäußert. Insbesondere stand er dem nat. soz. Lehrerbund ablehnend gegenüber, was aus vielfachen gelegentlichen Äußerungen hervorging. Er hat mir, der ich eines der wenigen Nichtmitglieder des Lehrerbundes war, niemals auch nur die geringste Andeutung gemacht, daß ich Mitglied werden solle. Ebenso hat er in keiner Weise sich darum bemüht, daß ich P.G. werden solle.

Den anderen Dozenten der Schule gegenüber hat er sich wohl ebenso zurückhaltend benommen; nur dadurch ist es erklärlich, daß eine so verhältnismäßig geringe Zahl von 9 unter 24 Lehrern P.G. waren. Ich hatte immer das Gefühl, daß Herr Dir. Michel innerlich immer mehr und mehr den Kontakt mit der Partei verlor.

Ich versichere, daß ich politisch nicht belastet und mit dem Gesuchsteller nicht verwandt bin. Ich gehörte niemals der NSDAP, noch einer ihrer Gliederungen an. Mein Fragebogen ist bei der Militärregierung eingereicht, jedoch noch nicht verbeschieden.

Heinrich

(Heinrich, Oberbaurat)

96

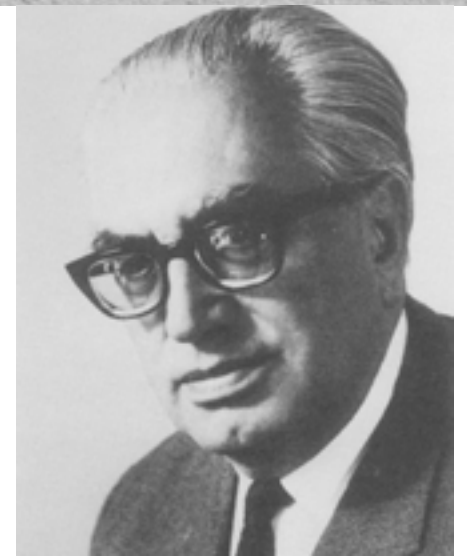


95



352

97



353

1945-1960

96

Nach der Trennung vom Polytechnikum begann eine langwierige Phase der Bauplatzfindung. Ende 1952 kam das Gelände an der Karlstraße 6 für das neue Gebäude der Staatsbauschule ins Gespräch. Bis heute ist an dieser Stelle der Hauptstandort der Fakultäten für Architektur, Bauingenieurwesen und Geoinformation der Hochschule München.

95

Dr. Max Stiehle, der während der NS-Zeit politisch verfolgt worden war, wurde im August 1946 neuer Direktor der Staatsbauschule. Gemeinsam mit Dozenten und Studierenden protestierte er entschieden gegen die Zusammenlegung der Schule mit dem Polytechnikum. Ungern wollte er die traditionsreiche Anstalt einer Gründung neueren Datums unterstellt sehen. Auch fachliche Gründe sprachen seiner Meinung nach gegen die Zusammenlegung. Der Protest war erfolgreich: 1947 wurden beide Anstalten wieder getrennt.

97

1954 übernahm Gustav Albert die Leitung der Staatsbauschule, die er selbst 1922 absolviert hatte. Während des Krieges war er unter „Generalbauinspektor für die Reichshauptstadt“ Albert Speer in Berlin als Experte für Naturstein führend tätig gewesen. Das Kultusministerium bewertete dies unkritisch als besonderen Beleg seiner fachlichen und organisatorischen Eignung.

98

Die Grundsteinlegung für den Neubau der Staatsbauschule erfolgte am 6. März 1954. Insbesondere der AStA hatte sich bei der Organisation der Veranstaltung hervorgetan.

98



99

Das neue Gebäude der Staatsbauschule wurde 1957 eingeweiht. Architekt Franz Ruf griff eine moderne Bauweise auf und verwendete v. a. Stahlbeton, Glas, Aluminium und Eisen. Bis heute prägt die Umrahmung der Fassade mit Natursteinplatten das äußere Erscheinungsbild des Baus.

99



5.2 Aufschwung und Erweiterungen unter neuem Namen — das Oskar- von-Miller- Polytechnikum

5.2.1 **Schnelle Wiederaufnahme des Unterrichts und Umgang mit der NS-Vergangenheit**

Auch die Höhere Technische Lehranstalt der Stadt München blieb nach Kriegsende zunächst geschlossen. Aktivitäten im Umfeld des Schulgebäudes gab es aber. Dozenten und Studierende kümmerten sich um notwendige Sicherungsmaßnahmen zum Schutz von Gebäude und Lehrmittelsammlung gegen Regen, Wasserrohrbrüche und Plünderungen. Auch musste der Schutt beseitigt werden.⁶⁸

Am 12. September 1945 ernannte die US-amerikanische Militärregierung den bisherigen Oberstudienrat für Mathematik und Physik, Fritz Westrich, zum neuen Studiendirektor der Ingenieurschule. Bereits seit Juni hatte er im Auftrag des neuen Münchner Stadtschulrats Dr. Anton Fingerle an der Aufstellung eines neuen Lehrplans gearbeitet.⁶⁹ Die Wahl der Militärregierung für die Nachfolge in der Schulleitung fiel auf Westrich, weil er nicht zur Gruppe der vom Befreiungsgesetz und somit von der Entnazifizierung Betroffenen zählte. Er war kein Mitglied der NSDAP oder einer ihrer Organisationen gewesen. Zugleich hatte er während seiner beruflichen Laufbahn stets sehr gute Bewertungen erhalten. Am 1. Dezember erfolgte die Beförderung zum Oberstudiendirektor.⁷⁰

Am 28. November 1945 informierte die Militärregierung das Bayerische Kultusministerium, dass keine Einwände gegen eine Reihe von Vorlesungen bestünden, die im Dezember 1945 und Januar 1946 stattfinden sollten. So konnte die Schule am 12. Dezember 1945 ihren Unterricht wieder aufnehmen – allerdings noch nicht nach einem vollumfänglichen Lehrplan.⁷¹ Westrich eröffnete am selben Tag die erste Lehrerratssitzung, in der er seine Freude darüber ausdrückte, dass das, *„was solange unmöglich erschien, nun doch Tatsache wurde: die Eröffnung der Anstalt nach Genehmigung durch die Militärregierung“*. Er blickte zuversichtlich in die Zukunft: *„Wenn auch wegen Lehrer- u. Raummangel der volle Betrieb noch nicht aufgenommen werden kann, so soll doch im Rahmen des Möglichen alles geschehen, um den Anforderungen, die jetzt an uns gestellt sind, gerecht zu werden. Nach dem Zerfall und der Auflösung auch des Schulwesens in den vergangenen so unheilvollen Jahren wollen wir mit Entschlossenheit und Vertrauen an den Wiederaufbau unserer Anstalt gehen.“*⁷² Bei Westrich klingt hier eine Darstellung der NS-Zeit an, in der zwar einerseits eine deutliche Abgrenzung von den Nationalsozialisten vorgenommen, andererseits jedoch die eigene Mitverantwortung bzw. die Rolle der Ingenieurschule weitestgehend ausgeblendet wurde. Eine Auflösung des technischen Schulwesens, welches in der NS-Zeit deutliche Förderung erhalten hatte und kriegswichtig gewesen war, hatte es nicht gegeben, auch wenn das inhaltliche Niveau durch die Bildungspolitik gesenkt worden war, worauf Westrichs Bemerkung verweist.⁷³

Für das Wintersemester hatten sich 582 Studierende eingeschrieben. Unter der Leitung des Dozenten Dipl.-Ing. Rüdiger Fries wurde ein zweisemestriger Vorkurs zur Studienvorbereitung eingerichtet. Neben Maschinenbau und Elektrotechnik gab es am Polytechnikum nun neuerdings eine dritte Abteilung für Heizung, Wasserversorgung und Gastechnik. Sie stand unter der Leitung von Dr. Alfred Bergmann und wurde im ersten Lehrgang von 25 Studierenden besucht. Nur wenige Ingenieurschulen boten diesen Ausbildungszweig an.⁷⁴

Mitte März 1946 begann das Sommersemester mit 833 Anmeldungen, davon 263 für den Vorkurs. Am 8. April 1946 wurde die Wiedereröffnung gefeiert. Die Zusammensetzung der Studierendenschaft war kriegsbedingt stark verändert. So lag das Durchschnittsalter mit 24 Jahren vergleichsweise hoch. Viele der Studierenden waren bereits verheiratet und hatten parallel zum Studium eine Familie zu versorgen. Die meisten von ihnen waren zuvor im Kriegsdienst gewesen, also Kriegsrückkehrer. Unter den Prüfungsanwärtern für das Sommersemester befanden sich ferner mehrere Personen aus östlichen Gebieten wie Schlesien, Böhmen, Polen oder Bulgarien, bei denen es sich um Flüchtlinge oder Vertriebene handelte. Zudem besuchten einige während der NS-Diktatur **„politisch und rassistisch Verfolgte, die Schweres erduldet“** hatten, die Anstalt – wie Westrich in seinem Bericht über das Wintersemester 1945/46 ausführte. Namen dieser Studierenden sind nicht bekannt. Die Anmerkung zeigt aber, dass das Thema Verfolgung nicht verschwiegen wurde. Mit Gertrud Wildhagen aus München meldete sich für das Sommersemester 1946 eine einzige Frau für die Prüfung in Elektrotechnik an.⁷⁵

Westrich hatte sich am 20. März 1946 an das Münchner Stadtschulamt gewandt und einen neuen Namen für seine Schule vorgeschlagen: Oskar-von-Miller-Akademie für angewandte Technik der Landeshauptstadt München. Er begründete den Begriff „*Akademie*“ damit, dass man bei den Ingenieurschulen nicht wisse, wie

sie einzureihen seien. Sie seien, so seine Wahrnehmung, weder „*Fisch noch Fleisch*“, weder Hochschule noch höhere Schule. Als selbstständige Gebilde des technischen Schulwesens würden sie wie die Hochschulen die Absolventen mit abgeschlossener Fachausbildung entlassen, hätten aber keinen entsprechenden Status. Der Stadtrat griff Westrichs Vorschlag nur zum Teil auf und beschloss eine Namensänderung zum 6. April. Nun hieß die Schule „*Oskar-von-Miller-Polytechnikum*“. Da Oskar von Miller nicht nur ein Pionier technischer Entwicklungen in Bayern gewesen war, sondern auch der NS-Bewegung oppositionell gegenübergestanden hatte, kann die Namenswahl auch als ein dezidiertes Zeichen der Abgrenzung von der jüngeren NS-Vergangenheit verstanden werden.⁷⁶

Ein Ausdruck dafür, dass die Schule ihre Rolle in der NS-Zeit tatsächlich inhaltlich aufarbeitete, war die Umbenennung indes nicht. Dass die Frage der ethischen Verortung der Technik und somit auch der technischen Ausbildung gegenwärtig war, zeigt zwar ein Aufsatz des Münchner Stadtschulrats Anton Fingerle, der unter dem Titel „*Technik und Humanität*“ in der von Westrich herausgegebenen Festschrift zum 25-jährigen Bestehen des Polytechnikums im Jahr 1949 erschien. Allerdings wurde hier die Rolle der deutschen Ingenieure sowie der technischen Ausbildung im Zweiten Weltkrieg nicht behandelt, vielmehr stand die Frage atomarer Bedrohung bereits merklich im Fokus.⁷⁷

5.2.2 Entnazifizierung am Polytechnikum

Für das Polytechnikum war die Entnazifizierung des Lehrkörpers wie für andere Schulen und Hochschulen ein bedeutsamer Vorgang. Die beiden früheren Schulleiter, ehemals hochrangige NS-Funktionäre, kehrten nicht an die HTL zurück. Gebhard Himmler war von den Alliierten in Norddeutschland verhaftet worden. Nach dem Aufenthalt in britischen Zivilinternierungslagern verblieb er noch bis April 1948 im Internierungs- und Arbeitslager im bayerischen Moosburg in Haft.⁷⁸ Von der Spruchkammer Dachau wurde Himmler Ende August 1948 schließlich als „*Minderbelasteter*“, Gruppe III, eingestuft und zu einer Bewährungsstrafe von sechs Monaten mit Auflagen verurteilt, obwohl der Antrag des öffentlichen Klägers der Spruchkammer auf Einreihung in Gruppe I, also Hauptschuldiger, geltend hatte.⁷⁹ Die zahlreichen Ämter, Ränge und Ehrungen in Parteigliederungen und NS-Verbänden sowie die Tätigkeit im Reichserziehungsministerium wurden im Wesentlichen als unpolitisch und nominell bewertet. „*Nutznießerschaft*“ aus der Stellung seines Bruders Heinrich Himmler habe nicht vorgelegen. Als belastend wurden allerdings der frühe Parteieintritt und das aktive Eintreten für den Nationalsozialismus bewertet. Letztendlich war das Urteil der Spruchkammer äußerst milde, was der allgemeinen Tendenz der Entnazifizierung bei der justiziellen Behandlung von doch hochgradig belasteten NS-Funktionären und Tätern entsprach.⁸⁰

Der ehemalige Schuldirektor Fritz Bergtold war zum Kriegsende im Raum Kiel verblieben und ebenfalls verhaftet worden. Schließlich war er in der NSDAP und innerhalb der SS hochrangig gewesen und hatte ferner als Wissenschaftler in Kiel an der U-Boot-Forschung im Bereich Schalltechnik leitend mitgearbeitet.

Noch bis August 1947 in einem britischen Lager in Norddeutschland interniert, übte er zwischenzeitlich nach eigenen Angaben eine „*vorbereitende Tätigkeit*“ für die englische Marine aus, wohl auf seinem angestammten Forschungsgebiet.⁸¹ Im September 1948 wurde er im schleswig-holsteinischen Bad Oldesloe als Mitläufer eingestuft. Bis zu diesem Zeitpunkt geltende Berufs- und sonstige Beschränkungen entfielen somit.⁸² Diese Eingruppierung hatte der Ausschuss allerdings auf Druck der britischen Militärregierung vorgenommen, die offenbar ein besonderes Interesse an der Entnazifizierung Bergtolds hatte und mehrfach intervenierte.⁸³ Anfang der 1950er Jahre wurde Bergtold im Zuge des Abschlusses der Entnazifizierung dann komplett „*entlastet*“.⁸⁴ Das Beispiel Bergtold zeigt, dass der milde Verlauf der Entnazifizierung in Fällen deutlicher NS-Belastung zuweilen selbst durch die konkreten Interessen der Alliierten an Ergebnissen deutscher Rüstungsforschung sowie deren veränderte Prioritäten im Kalten Krieg beeinflusst war.⁸⁵

Danach arbeitete Bergtold als Kunstmaler und Ingenieur. 1949 erhielt er mit seiner Idee einer „*Turmstadt*“ kurz mediale Aufmerksamkeit. Die Presse berichtete über ihn und die von ihm entworfenen 350 Meter hohen Wohntürme, die je für 30.000 Menschen Platz bieten sollten. Dabei ging es ihm nicht allein um die Schaffung von Wohnraum: „*Er glaubt, daß seine Turmstadt ein musterhaftes Gemeinwesen sein könnte: mit vorzüglicher ärztlicher Betreuung, minimalen Unfallziffern, geringster Kriminalität. Ein demokratisches Musterleben könnte blühen: wenn das Turmparlament tagt, kann jeder Bewohner auf besonderer Leitung mithören. Abstimmungen sind durch Knopfdrücken und Zähl-Automatik ein Werk von Minuten.*“⁸⁶ Inwieweit die Läuterung zum Demokraten authentisch war, bleibt offen.

Bei der Lehrerschaft des Polytechnikums kam es personell zunächst zu einem größeren Bruch. Die Notwendigkeit hierzu ergab sich aus dem hohen Anteil der NSDAP-Mitglieder und einer zum Teil hohen politischen Belastung der Betroffenen. Nach einer Liste von 1937 waren von den damals knapp 20 Lehrern immerhin 8 Parteimitglieder. Von weiteren Eintritten in der Folgezeit ist auszugehen.⁸⁷ Entsprechend waren 1946 die früheren NSDAP-Parteimitglieder, Mitglieder von SA und SS und sonstige Amtsinhaber vorerst nicht mehr an der Ausbildungsstätte vertreten. Lediglich 9 Mitglieder des alten Lehrkörpers bildeten zusammen mit 2 neuen den Stamm der hauptamtlichen Lehrer. Die nun 22 nebenamtlichen Kräfte waren alle nach Kriegsende an die Lehranstalt gekommen, und vorerst durften bei den Neueinstellungen noch keine früheren Parteimitglieder berücksichtigt werden.⁸⁸

In den 1950er Jahren waren mindestens drei der früheren Lehrkräfte mit NSDAP-Mitgliedschaft wieder als Dozenten an der Schule tätig. Sie waren also nach dem Abschluss der Entnazifizierung zurückgekehrt und personelle Kontinuitäten zur NS-Zeit waren, ähnlich wie an der Staatsbauschule, durchaus vorhanden.⁸⁹ Zwar fielen die Letztgenannten in der Gesamtzahl von mittlerweile über 150 Dozenten kaum ins Gewicht, allerdings gehörten auch zu den inzwischen gänzlich neu eingestellten Lehrern Personen mit NS-Vergangenheit. Zu den prominenteren Beispielen zählte der frühere Professor und Dekan der Fakultät für Brauwesen der TH München Prof. Dr.-Ing. Heinrich Netz, der nach seiner Entnazifizierung für einige Jahre ins städtische Schulwesen wechselte. Netz war zum 1. Mai 1933 in die NSDAP eingetreten und übte das Amt eines Zellenleiters aus. 1934 wurde er an der Aachener

TH zum außerordentlichen Professor ernannt. Im Zuge der nationalsozialistischen Personalpolitik an der TH München wurden auch hier NS-treue Hochschullehrer in Schlüsselpositionen installiert. 1936 wurde er ordentlicher Professor an der Fakultät für Brauwesen in Weihenstephan. Ausschlaggebend war die Empfehlung durch die Aachener NSDAP und die Unterstützung der Nationalsozialisten an der Fakultät.⁹⁰ Netz erhielt dabei den Vorzug vor einem eigentlich von der Fakultät präferierten Kandidaten, der aufgrund seiner früheren Mitgliedschaft bei den Freimaurern zurückgestuft wurde. 1938 erfolgte die Beförderung zum Dekan der Braufakultät. Nach Kriegsende wurde Netz aufgrund der NSDAP-Zugehörigkeit des Dienstes enthoben – wie damals etwa 61 Prozent aller Hochschullehrer der TH München.⁹¹ Er verlor zugleich seine frühere Stellung als Staatsbeamter. 1947 wurde er als Mitläufer eingestuft.⁹²

Den alten Lehrstuhl erhielt er nicht zurück. Vielmehr wurde Hans Grassmé, der in der NS-Zeit zugunsten von Netz übergangen worden war, zur Wiedergutmachung auf diese Stelle berufen. Netz trat dafür im Wintersemester 1948/49 als nebenberuflicher Fachlehrer ins Polytechnikum ein, wo er ab dem 1. Oktober 1950 als Angestellter in städtischen Diensten stand. 1955 kehrte er an die TH München zurück. Hier vertrat Netz in der Fakultät für Maschinenwesen und Elektrotechnik das Gebiet Kraft- und Wärmewirtschaft. 1964/65 stieg er noch kurzzeitig zum Rektor der TH auf. Im Rahmen seiner Lehr- und Forschungstätigkeit waren über 100 Veröffentlichungen entstanden. Netz bildete in seinem Nachkriegswerdegang keine Ausnahme: Bis 1953 waren bereits 42,5 Prozent aller an der TH nach 1945 aus politischen Gründen entlassenen Hochschullehrer wieder eingestellt.⁹³ Im Fall von Netz setzte offenbar ein spezifischer Mechanismus ein. Wenn frühere Professoren und Dozenten der TH nicht in ihre einstigen Stellungen zurückkehren konnten, versuchte das Kultusministerium sie in anderen, aber verwandten Bereichen unterzubringen. Neben anderen Institutionen dienten das Oskar-von-Miller-Polytechnikum und die Staatsbauschule als Auffangstellen.⁹⁴

5.2.3 Bauingenieure, Wirtschaftsingenieure und Feinmechaniker

Im Oktober 1946 erfolgte die offizielle Angliederung der Staatsbauschule an das Städtische Polytechnikum. Bereits am 29. September 1947 wurde die Staatsbauschule wieder selbstständig.⁹⁵ Das Polytechnikum „*verlor*“ damit zwar die Leitung über die Staatsbauschule, konnte aber eine eigene Bauabteilung etablieren, was im April 1948 abgeschlossen war.⁹⁶ Eine Bauabteilung sei grundsätzlich schon im Begriff und Namen eines Polytechnikums mitgedacht, lautete eines der vorgebrachten Argumente. Weiterhin hätten sich viele Studierende des Bau-fachs nach der Ablösung der Staatsbauschule für die Weiterführung ihrer Studien am Polytechnikum entschieden. Die Genehmigung durch das Kultusministerium erging Ende Mai 1948. Die Leitung der Hochbau-Abteilung übernahm Dipl.-Ing. Karl Erdmannsdorffer, die der Tiefbau-Abteilung Oberbaurat Dipl.-Ing. Heinrich Fischer.⁹⁷ Von 1933 bis 1945 war Erdmannsdorffer hauptberuflich in der Heeresbauverwaltung als Oberregierungsrat tätig gewesen und hatte den Bau militärischer Anlagen ge-

leitet.⁹⁸ Außerdem war er über den Bayerischen Heimatbund, dessen 2. Vorsitzender er war und der nach 1945 zum Bayerischen Landesverein für Heimatpflege wurde, in die nationalsozialistische „*Bauernhofforschung*“ eingebunden gewesen. Erdmannsdorffer hatte im Zuge der Entnazifizierung ein kurzzeitiges Berufsverbot erhalten, bevor er 1947 als Dozent an das Polytechnikum kam. Am Beispiel Erdmannsdorffer wird die Einbindung von Bau und Technik im „*Dritten Reich*“ und die weiter prägende Rolle der NS-Funktionselemente nach Kriegsende und in der jungen Bundesrepublik nochmals deutlich.⁹⁹

In der Folge gab es immer wieder Initiativen, die Bauabteilungen des Polytechnikums aufzulösen. Gerade bei der traditionsreichen Staatsbauschule herrschte Unmut über die „*junge*“ Konkurrenz. Man befürchtete einen Überschuss an Fachleuten des Bauingenieurwesens und schlechtere Chancen am Arbeitsmarkt für die eigenen Absolventinnen und Absolventen. Das Kultusministerium stellte aber fest, dass beide Schulen zusammen lediglich 80 Prozent des seinerzeitigen Bedarfs für München decken konnten.¹⁰⁰

Die neuen Abteilungen und die wachsende Zahl an Studierenden verlangten neue Räumlichkeiten. Erschwerend kam hinzu, dass die Schule trotz des Raum Mangels ihrerseits Räume für externe Zwecke zur Verfügung stellte, etwa für die Städtische Sprachenschule, den Fortbildungskurs für Journalisten und die Volkshochschule.¹⁰¹ Um der Raumnot zu begegnen, hatte der Stadtrat im August 1947 beschlossen, das Gebäude der ehemaligen Heeresbäckerei an der Dachauer Straße 98a für das Polytechnikum ausbauen zu lassen. Das war der erste Erweiterungsbau nach Kriegsende. An dieser Stelle stehen heute die Gebäude B und E der Hochschule, in der Nähe des Hauptkomplexes. Entscheidende Unterstützung erfuhr der Auf- und Umbau durch die von Studierenden des Polytechnikums gebildete Bauhütte. Dank dieser konnte schon am 14. Dezember Richtfest gefeiert werden. Die Studierenden unterstützten nicht nur die Arbeiten an der Heeresbäckerei. Bis zum Jahresende halfen sie in knapp 17.000 Arbeitsstunden an verschiedenen Stellen der kriegszerstörten Stadt München, darunter auch an der Sozialen Frauenschule.¹⁰²

Mit dem Sommersemester 1947 entstand die neue Abteilung für Wirtschafts- und Betriebstechnik unter Leitung von Dr. Karl Huber, die im Folgesemester ihre Arbeit aufnahm. Im ersten Jahr nutzten 68 Studierende das neue Angebot.¹⁰³ Das Oskar-von-Miller-Polytechnikum war in Bayern die einzige Einrichtung, die eine solche Abteilung und die damit verbundene Ausbildung zum Wirtschaftsingenieur anbot. Das Studium erstreckte sich auf fünf Semester. Die ersten drei Semester belegten die Studierenden am Polytechnikum Maschinenbau, Elektrotechnik, Feinmechanik und andere technische Fächer. Das Studium im vierten bis fünften Semester bestand dann zu zwei Dritteln aus Vorlesungen und Übungen zur Wirtschaftswissenschaft, zu einem Drittel aus technischen Fächern. Zum wirtschaftswissenschaftlichen Bereich gehörten Fächer wie Betriebswirtschaftslehre, kaufmännisches Rechnungswesen, Sozialpolitik oder Statistik.¹⁰⁴ Huber gab 1960 einen kleinen Führer zum Beruf des Wirtschaftsingenieurs heraus. Darin skizzierte er die Entwicklung dieses relativ jungen, unmittelbar nach dem Ersten Weltkrieg entstandenen Berufs. Ziel der Ausbildung sei es, den „*nur technisch ausgebildeten Ingenieur*“ und den „*nur betriebswirtschaftlich ausgebildeten Kaufmann*“ in einem

Beruf zu vereinen – zunächst über ein Studium an den Universitäten und Technischen Hochschulen. Nach dem Zweiten Weltkrieg, in Verbindung mit dem Wirtschaftswachstum, wurde diese Ausbildung auch an den Ingenieurschulen etabliert, so am Münchner Polytechnikum, wobei Huber selbst die treibende Kraft war. Diese an den Höheren Technischen Lehranstalten ausgebildeten Wirtschaftsingenieure der „*mittleren Führungsebene*“ waren als Nachwuchs in den Leitungsabteilungen von Forschung, Entwicklung sowie Arbeits- und Fertigungsvorbereitung gedacht. Gerade die letzteren Gebiete seien von wirtschaftlichen Erwägungen abhängig.¹⁰⁵

1948 erfolgte in allen Abteilungen die Verlängerung der Studiendauer auf sechs Semester. Außerdem erhielt das Oskar-von-Miller-Polytechnikum eine Abteilung für Feinmechanik und Optik, deren Leitung bis zu seiner Pensionierung 1951 der renommierte Wissenschaftler Prof. Dr. August Kühl übernahm.¹⁰⁶ Kühl hatte Mathematik, Physik und Astronomie in Göttingen und München studiert und promoviert. Er war zeitweise bei den Optischen Werken G. Rodenstock in München tätig gewesen und hatte ab 1931 eine außerordentliche Professur für angewandte und physiologische Optik an der TH München innegehabt. Nach Tätigkeiten in München war er ab 1933 leitender Physiker bei den Optischen Werken Nitsche & Günther in Rathenow gewesen, hatte u. a. als Direktor das von der Carl-Zeiss-Stiftung getragene Universitätsinstitut für angewandte Optik geführt und als Professor für wissenschaftliche Mikroskopie und angewandte Optik in Jena gelehrt. In den Karteikarten des für die Organisation der NS-Rüstungsforschung entscheidenden Reichsforschungsrats ist über Prof. Kühl u. a. verzeichnet: „*Beschäftigt an Luftfahrtforschungsaufgaben im Auftrag der Forschungsführung des Reichsministers der Luftfahrt und Oberbefehlshaber der Luftwaffe*“.¹⁰⁷ Kühl hatte seine Forschungen in den Dienst des Kriegs und der Luftwaffenforschung gestellt. Die Verbindung zur Luftwaffe war schon älter, so wurde Kühl 1933 Mitglied der paramilitärischen NS-Tarnorganisation Deutscher Luftsportverband (DLV) e.V. Von 1932 bis 1934 war er „*aktiver Wehrmann*“ im Stahlhelm, seit April 1934 SA-Mann in einem Berliner Pioniersturm. Während des Zweiten Weltkriegs hatte er noch das „*Abzeichen für Alte Kämpfer*“ beantragt.¹⁰⁸ Mit Kriegsende ging Kühl nach Süddeutschland, war 1947/48 als wissenschaftlicher Mitarbeiter am US Aero-Medical Center der US-amerikanischen Luftstreitkräfte in Heidelberg tätig und übernahm schließlich die Abteilungsleitung am Städtischen Oskar-von-Miller-Polytechnikum in München.¹⁰⁹

Mit der neuen Abteilung war die Münchner Einrichtung auf dem Gebiet der Bundesrepublik neben der Esslinger Ingenieurschule die einzige HTL, die Anfang der 1950er Jahre Ingenieure für Feingerätetechnik und Optik ausbildete. Die bisher in Deutschland führenden Standorte gehörten inzwischen zum Staatsgebiet der DDR. Durch Abwanderung der Betriebe aus dem Osten nach Süddeutschland, so die Erwartung, würde hier bald ein starkes Wachstum bei den feinmechanischen, fernmeldetechnischen und optischen Industrien einsetzen. Absolventen des Studiengangs sollten in der Industrie in der Entwicklung, Konstruktion, Fertigungsplanung, Arbeitsvorbereitung, Fertigungsüberwachung und Abnahme tätig werden. Die Berufsaussichten waren für die damals fast durchweg männlichen Absolventen des Polytechnikums ausgesprochen gut, viele erhielten unmittelbar nach ihrem Abschluss eine Anstellung.¹¹⁰

5.2.4 Jubiläum 1949 – das Polytechnikum als „Akademie“

1949 regte Direktor Westrich eine Änderung der bisherigen Aufnahmebedingungen an, womit eine Aufwertung des Studiums verbunden sein sollte. Hiermit ging die Initiative einher, das Polytechnikum in eine „*Fachhochschule*“ umzuwandeln, was mit einer gewissen Sonderstellung der Einrichtung begründet wurde. Der Begriff der Fachhochschule wurde dabei nicht näher definiert. Zu dieser geplanten Aufwertung kam es allerdings nicht.¹¹¹

Am 15. Oktober 1949 feierte das Oskar-von-Miller-Polytechnikum sein 25-jähriges Jubiläum mit einem Festakt im Kongresssaal des Deutschen Museums, also in jenem Museum, für dessen Gründung sich Oskar von Miller jahrelang engagiert hatte. Zu den Ehrengästen zählten unter anderem Kultusminister Alois Hundhammer, Justizminister Josef Müller, Oberbürgermeister Thomas Wimmer sowie Vertreter der US-amerikanischen Militärregierung und der Wirtschaft. Zum Jubiläum schenkte der VDI dem Polytechnikum eine Büste Oskar von Millers.¹¹²

Außerdem erhielt die Schule vom Kultusministerium das Recht, zusätzlich die Bezeichnung „*Akademie für angewandte Technik*“ – wenn auch nur in Klammern gesetzt – zu führen. Sie hieß nun offiziell Oskar-von-Miller-Polytechnikum (Akademie für angewandte Technik). Damit sollte „*die Eigenart dieser technischen Bildungsanstalt auch nach aussen hin klargestellt*“ werden.¹¹³ Die Namensweiterung kann als Kompromiss verstanden werden, als Antwort auf den Vorstoß Westrichs, eine Fachhochschule zu etablieren. Das Ministerium erkannte eine Sonderstellung des Polytechnikums an und erlaubte daher eine nominelle Aufwertung zur Akademie. Gleichzeitig betonte es aber, dass dies an der bisherigen Stellung des Polytechnikums nichts ändere. Die Bezeichnung Akademie sei im Sprachgebrauch kein fester Begriff und nicht mit dem der Universität gleichzusetzen. Vielmehr sei die Bezeichnung anwendbar auf die Stellung als „*gehobene höhere Lehranstalt*“.¹¹⁴ Auch die Schulen in Nürnberg, Augsburg und Würzburg führten den neuen Namenszusatz. Am Sinn dieser Bezeichnung wurde dann auch gezweifelt und sie wurde entsprechend kritisiert. Auf Bundesebene opponierten die Mitglieder der Kultusministerkonferenz (KMK) gegen den bayerischen Alleingang. Die Bezeichnungen blieben jedoch bestehen.¹¹⁵

Das Jubiläum 1949 nutzten die ehemaligen Burschenschaften, um das „*Farbentudententum*“ wieder aufleben zu lassen. Die „*Burschenschaft Technischer Club*“ und die „*Burschenschaft Minerva*“ vereinigten sich und konstituierten die „*Burschenschaft Technischer Club Minerva*“. Auch weitere Verbindungen und Studentenvereinigungen wurden wieder gegründet.¹¹⁶

Im Studienjahr 1949/50 besuchten 2.690 Studierende das Polytechnikum. Hinzu kamen weitere 336 Studierende des Vorkurses. 537 Absolventen schlossen ihr Studium ab.¹¹⁷ Im Herbst wurde die Abteilung Papiertechnik mit dem Leiter Heinrich Otto Mack ins Leben gerufen. Der neue Studiengang mit den beiden Fachrichtungen Papiererzeugung und Papier zielte auf die Ausbildung von Ingenieuren für die Zellstoffindustrie ab. In den 1950er und 1960er Jahren war dies ein wachsender Markt: Waren es 1954 bundesweit etwa 130.000 Beschäftigte, wuchs die Zahl bis 1965 auf 195.000.¹¹⁸ In drei Semestern konnten die Studierenden zum Techniker-, in sechs Semestern zum Ingenieur-Abschluss gelangen.¹¹⁹ Zusammen mit der Neu-

gründung umfasste das Polytechnikum einen Vorkurs und neun Abteilungen. Das waren die Abteilungen Maschinenbau, Elektrotechnik, die Abteilung für Heizung, Wasserversorgung und Gastechnik, der Hochbau, der Tiefbau, die Wirtschafts- und Betriebstechnik, die Feinmechanik und Optik sowie die Papiertechnik und die Allgemeine Abteilung, die auf die Verbesserung der Allgemeinbildung bei den Studierenden zielte.¹²⁰

Personell hatte sich in den vergangenen 25 Jahren ebenfalls einiges getan. Im Gründungsjahr waren für die Schule neben dem Direktor 20 Planstellen vorgesehen. 1950 waren es 29 Planstellen. Hinzu kamen 61 vollbeschäftigte, stundenmäßig vergütete und 28 nicht vollbeschäftigte, ebenfalls stundenmäßig bezahlte Lehrkräfte.¹²¹

Unverändert blieb die starke Praxisnähe, die von den Lehrbeauftragten verlangt wurde. In einem Schreiben an das städtische Stadtschulamt heißt es: „Das vorwiegend praktisch-wissenschaftliche Unterrichtsziel setzt unter allen Umständen Lehrkräfte voraus, die selbst über eine langjährige praktische Erfahrung verfügen und in dauernder Verbindung mit der Praxis bleiben. Lehrkräfte mit zu kurzer Erfahrung in der Praxis oder mit Vordienstzeiten rein wissenschaftlicher Art müssen – wie sich verschiedentlich klar herausgestellt hat – im Unterricht versagen.“¹²²

5.2.5 Weitere neue Studiengänge und wachsende Studierendenzahlen

In ganz Bayern entstanden zwischen 1951 und 1957 knapp 1.200 Industriebetriebe mit mehr als zehn Beschäftigten. Eine größere Zahl davon hatte ihre Produktionsstandorte von Ost nach West verlegt – in den zehn Jahren seit Kriegsende insgesamt etwa 800. Eines der bekanntesten Beispiele ist Siemens. Die Konzernzentrale befindet sich seit 1949 am Wittelsbacherplatz in München. Auch der zuvor in Eisenach angesiedelte Teil der Produktion von BMW wurde nach München verlegt. Insgesamt wandelte sich die bayerische Wirtschaftsstruktur. Der Industrie- und Dienstleistungssektor wuchs stark. Zwischen 1951 und 1957 wuchs die bayerische Industrie um 323.000 Arbeitsplätze. Etwa 72.000 Stellen entfielen allein auf München. Eine große Rolle in Bayern spielten der Stahl- und Maschinenbau, die elektrotechnische Industrie sowie die Feinmechanik und Optik.¹²³ Der Bedarf an höheren und mittleren technischen Fachkräften für diese Industriezweige war entsprechend groß. Der Bauboom bei den neuen Industrien wie auch im Wohnungsbau – zwischen 1961 und 1968 entstanden allein in München 48.000 Sozialwohnungen – schuf einen erhöhten Bedarf an Fachleuten in der Architektur und im Bauingenieurwesen.¹²⁴ Ein Abbild des Bedarfs war der Aufwärtstrend bei den Studierendenzahlen, der sich in den 1950er Jahren fortsetzte. 1952 hatte das Polytechnikum 2.196 „*Ingenieurstudenten*“, 345 Personen besuchten den Vorkurs. 1955 erreichte das Polytechnikum die Marke von 3.000 Studierenden. Davon waren 100 als ausländische Studierende geführt. Im Wintersemester 1956/57 waren 3.253 Personen eingeschrieben.¹²⁵ Für 1958 liegt eine Angabe vor, wie viele weibliche Studierende es gab: Es waren nur 38, also ein äußerst geringer Anteil. Die Zahl der Studierenden wuchs bis zum Anfang der 1960er Jahre auf einen Höchststand von etwa 3.500.¹²⁶

Mit den steigenden Zahlen waren organisatorische Veränderungen und ein Ausbau des Bildungsangebotes verbunden. Zum Wintersemester 1952/53 wurden Abendsemester eingeführt. Dadurch war es zum Beispiel Berufstätigen möglich, einen Teil ihres Ingenieurstudiums in den Fachrichtungen Maschinenbau und Elektrotechnik neben der Arbeit zu absolvieren.¹²⁷ 1952 wurden am Polytechnikum die musikalischen Wahlpflichtfächer Musikgeschichte, Chor und Orchester erstmals angeboten. Mit dem Dirigenten, Komponisten und Pädagogen Joseph Suder konnte die Lehranstalt hierfür eine weit über München hinaus anerkannte Persönlichkeit als Dozenten gewinnen.¹²⁸ Chor und Orchester des Polytechnikums, deren Leitung später von dessen Sohn Alexander Suder übernommen wurde, wurden die Grundsteine für die späteren Musikensembles der Hochschule München.

1957 begann der Aufbau der Abteilung Stahlbau unter der Leitung von Dr. Rudolf Albrecht, der früher an der Staatsbauschule unterrichtet hatte. Ferner wurden Wahlvorlesungen in Kernphysik und Kerntechnik angeboten.¹²⁹ Hierbei spielte eine Rolle, dass an der TH München ein Atomversuchsreaktor eingerichtet worden war. In einem Schreiben an das Bundesministerium für Atomfragen in Bonn berichtete die Schulleitung des Polytechnikums: „Durch Absprache mit der Technischen Hochschule wurde gesichert, daß den Studierenden des Polytechnikums die Einrichtung der Technischen Hochschule für ihre praktische Ausbildung ebenfalls zur Verfügung steht.“¹³⁰ Vor dem Hintergrund, dass die Kerntechnik als Zukunftstechnologie galt, war man am Oskar-von-Miller-Polytechnikum darum bemüht, eine Abteilung für die Ausbildung von „Atomingenieuren“ aufzubauen.¹³¹ Dafür sollte u. a. Dr.-Ing. Heinz Fichtner, Dozent am Polytechnikum, eine Studienreise nach Großbritannien unternehmen, um vor Ort Einblicke in die Anlagen von Calder Hall und Harwell zu gewinnen.¹³² Gleichzeitig war das Polytechnikum selbst häufig Ziel internationaler Besucher. Für das Jahr 1959 wies die Besucherliste Interessierte aus Frankreich, Großbritannien, Italien, Schweden, Finnland, den USA, Mexiko, der UdSSR, Polen, der Tschechoslowakei, der Türkei, Jugoslawien, Iran und Japan auf, die das Polytechnikum besichtigt hatten.¹³³

5.2.6 Erweiterungsbauten, studentische Mitbestimmung und Änderungen an der Schulsch Spitze in den frühen 1950er Jahren

Die steigende Zahl an Studierenden und der Ausbau des Bildungsangebots machten bauliche Erweiterungen notwendig. Im Januar 1952 eröffnete im Untergeschoss der ehemaligen Heeresbäckerei eine Mensa. Mitte Februar 1956 wurde das Richtfest für den zweiten Erweiterungsbau (Bau C) in der Loristraße gefeiert. Drei Jahre später, im Oktober 1959, fand das Richtfest für Bau D statt.

Zwischenzeitlich hatten die Studierenden des Polytechnikums im Jahr 1958 eine neue Satzung für die „Studentenvertretung“ beschlossen. Der AStA reichte am 22. September 1958 einen Entwurf ein, der vorsah, dass der AStA als viertes Organ der Anstalt neben das Direktorat, den sogenannten Ältestenrat und die Dozentenkonferenz treten sollte.¹³⁴ Der AStA setzte sich zusammen aus dem ersten und zweiten Vorsitzenden, die u. a. die Vertretung der Studierenden, die Koordination, Vorbereitung und Durchführung der Vollversammlung übernahmen, außerdem aus mehreren Referenten sowie den Abteilungsvertretern. Gewählt wurden sie von den Semestervertretern, die wiederum jedes Semester von den Studierenden gewählt wurden. Zur Überwachung der Finanzen des AStA entstand ein Wirtschaftsrat. Kontrollmöglichkeiten behielt sich die Direktion dadurch vor, dass der AStA nur über den Direktor mit Behörden und außenstehenden Stellen in Verbindung treten durfte. Dennoch kann die Einrichtung eines AStA und dessen Einflusserweiterung als ein deutliches Signal in Richtung studentischer Mitbestimmung und akademischen Selbstverständnisses an den technischen Vorläufereinrichtungen der Hochschule München gewertet werden.

Direktor Westrich begleitete diese Entwicklung nicht mehr. Er war am 30. September 1952 in den Ruhestand getreten. Sein Nachfolger wurde im Jahr darauf der 1892 geborene Karl Poschenrieder, der seit seinem Antritt an der Schule 1924 die Elektroabteilung leitete. Unter Poschenrieder waren 1956 die Bemühungen um einen staatlichen Zuschuss für die städtische Einrichtung erstmals erfolgreich. In den Jahren zuvor waren noch mehrere Anträge der Stadt auf einen Finanzbeitrag für das Polytechnikum vom Kultusministerium abgelehnt worden. Unter Poschenrieder zog auch die Prüfungsdisziplin an. Gegenüber dem Kultusministerium attestierte Poschenrieder seinem Vorgänger eine auch im Vergleich mit anderen deutschen Lehranstalten milde Benotung. Zum 1. Oktober 1952 seien dann für Prüfungen ein Gesamtplan aufgestellt und große Kurse getrennt worden, „so dass Unterschleifversuche“, also Betrugsversuche, „besser verhindert werden“ könnten. Außerdem seien die Dozenten angewiesen worden, strenger zu zensieren. Die Konsequenz war eine deutlich erhöhte Durchfallquote in der Ingenieurvorprüfung. Sie stieg von 3,9 Prozent im Februar 1951 auf 13,4 Prozent drei Jahre später.¹³⁵

Direktor Poschenrieder ging am 30. September 1957 in Pension. Auf ihn folgte Ludwig Schramm. Schramm unterrichtete neben seiner Direktorenstelle als Dozent in der Abteilung Elektrotechnik.¹³⁶ Die Personalie Schramm blieb nicht ohne Kritik, da er mit 62 Jahren bereits kurz vor seiner Pensionierung stand. Zudem war Gewerbeoberschulrat Schramm zuvor im städtischen Schulreferat tätig gewesen und somit bis auf verwaltungsbürokratische Arbeiten dem Polytechnikum fremd.¹³⁷

Wenige Wochen nach der Neubesetzung erfuhr das Polytechnikum eine weitere Namensanpassung. Damit im Titel zukünftig weiterhin die Zuordnung zu den Ingenieurschulen erkennbar blieb, wurde die Lehranstalt in „*Oskar-von-Miller-Polytechnikum: Akademie für angewandte Technik. Ingenieurschule der Landeshauptstadt München*“ umbenannt. Ende des Sommersemesters 1960 trat Schramm nach nur drei Jahren im Amt in den Ruhestand.¹³⁸

Im Jahr 1960 war das Polytechnikum die größte Ingenieurschule der Bundesrepublik Deutschland.¹³⁹

Nicht nur räumlich und bezüglich der Studierenden- und Lehrerzahl hatte die Schule in den knapp 15 Jahren, die seit Kriegsende vergangen waren, deutliche Erweiterungen erfahren. Die Ausbildungsstätte konnte außerdem auf eine Periode außerordentlichen Fächerzuwachses zurückblicken, im Zuge dessen nicht nur eine Spezialisierung und Erweiterung des früher im Zentrum stehenden technischen Bereichs, also der Ingenieurausbildung, erfolgt war, sondern auch die Erweiterung in den Baubereich sowie in die Wirtschaft bzw. zum Wirtschaftsingenieur. Damit waren wichtige Schritte zu einem Polytechnikum im eigentlichen Sinne getan.

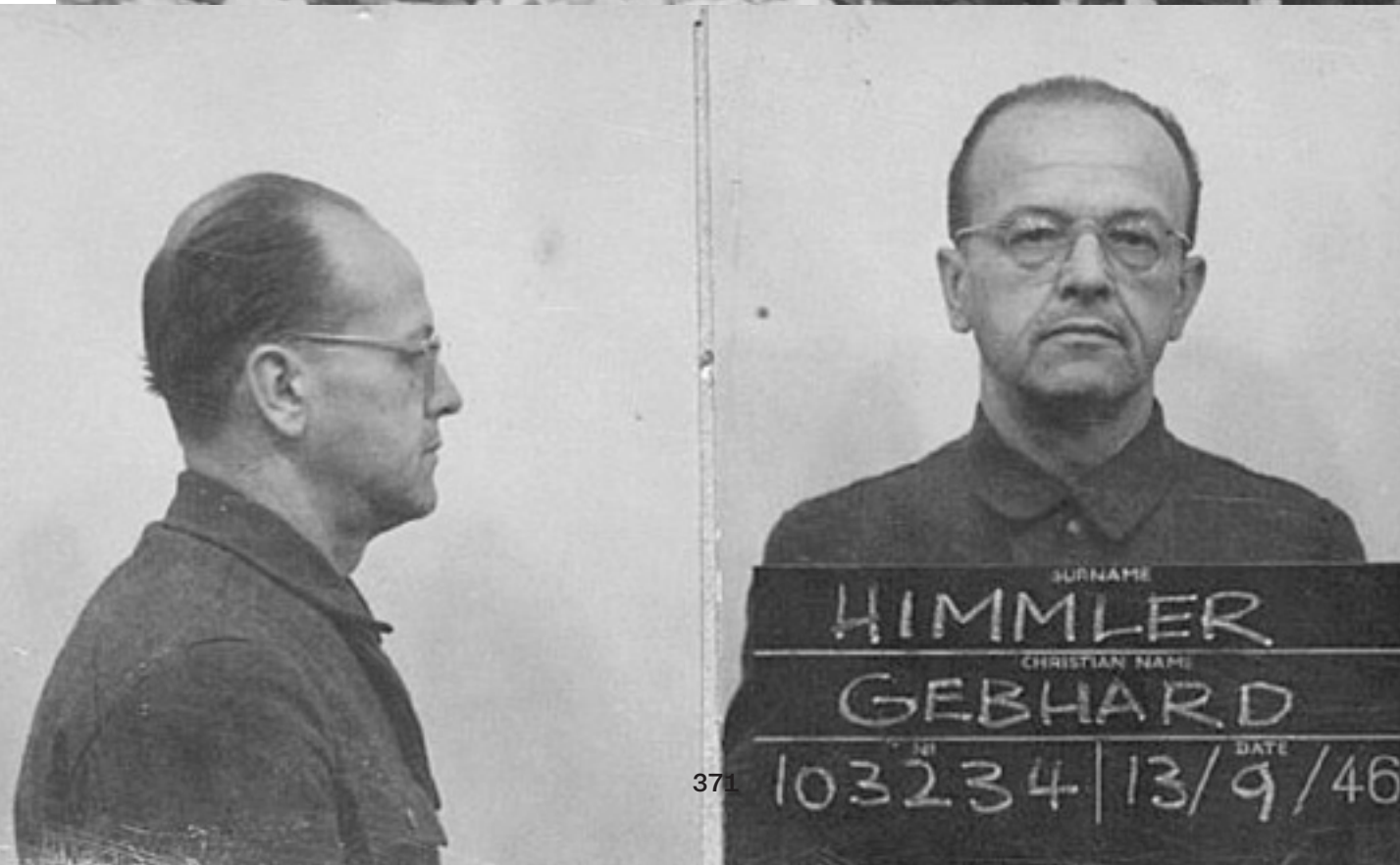
101



100



102



101

Aufgrund bestehender Raumnot nach dem Krieg wurde 1947 für das Polytechnikum ein erster Erweiterungsbau errichtet. An den Arbeiten an der ehemaligen Heeresbäckerei in der Dachauer Straße 98a war die sogenannte Bauhütte des Polytechnikums beteiligt – ein studentischer Zusammenschluss, der in knapp 17.000 Arbeitsstunden an verschiedenen Orten Münchens beim Wiederaufbau tatkräftig mithalf.

100

Fritz Westrich, langjähriger Lehrer an der HTL, hatte sich schon früh nach Kriegsende um die Erstellung neuer Lehrpläne gekümmert, sodass der Lehrbetrieb bereits im Winter 1945/46 unter seiner Leitung wieder aufgenommen werden konnte. Er stand während der ereignisreichen Nachkriegsjahre bis 1952 der Einrichtung vor. Auf ihn ging die Änderung des Namens in „Oskar-von-Miller-Polytechnikum“ zurück. Im Bild: Westrich bei einer Rede anlässlich der Feierlichkeiten zum 25. Jubiläum der Anstalt im Jahr 1949.

102

Von 1935 bis 1941 hatte Gebhard Himmler, der ältere Bruder des „Reichsführers SS“ Heinrich Himmler, den Direktorenposten der HTL innegehabt. Nach Kriegsende musste sich Himmler für seine Tätigkeiten während der NS-Zeit in einem Spruchkammerverfahren verantworten. Trotz hoher Positionen im NS-Regime und aktiver Teilhabe an der NS-Unrechtspolitik wurde er nur als „Minderbelasteter“ eingestuft.

103

Nach der Fertigstellung des Erweiterungsbaus in der Dachauer Straße war hier u. a. die Mensa des Polytechnikums untergebracht. Heute befinden sich hier die Gebäude B und E der Hochschule München.

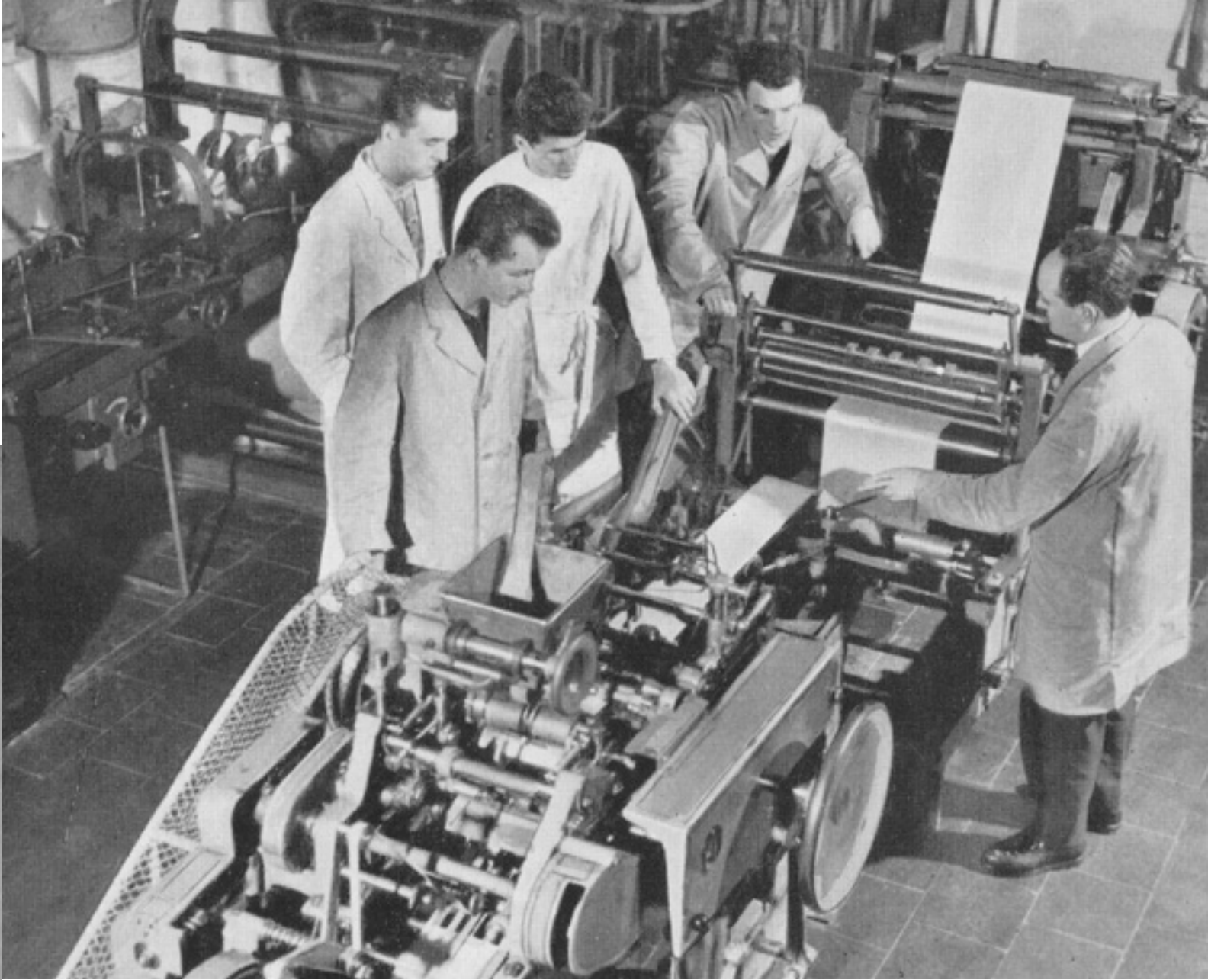


103

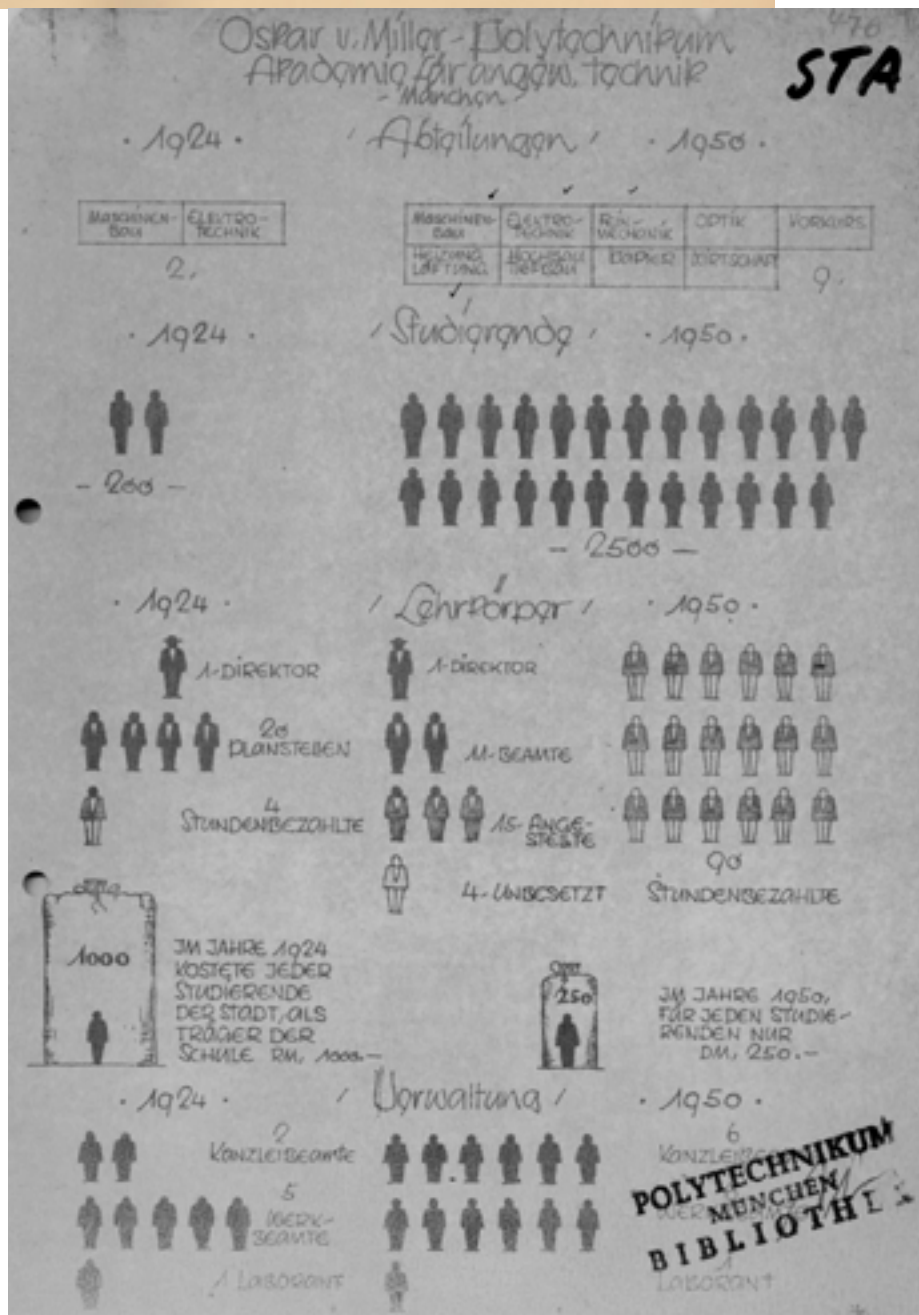


Vorwärts in vorwärts
 im Reiche des Geistes!
OSKAR von MILLER
 als Stern uns voran!
Noch strahlt er leuchtend
 im Rund seiner Krone
München du stehst
 im Reiche der Kunst!
Mir ein Vorbild
 in Jahre und in Tütern.
Leuchte des Lebens und
 Sieger des Lichts.
Ehre uns handeln
 getreu Deinem Bilde.
Hern den Pfad unserer
 Pflichten zu gehn.
Ruf uns vorwärts
 für Deutschland zum Heil!

104



105



374

106

375

1945-1960



Zum 25-jährigen Jubiläum 1949 schenkte der Verein Deutscher Ingenieure dem Oskar-von-Miller-Polytechnikum eine Büste ihres neuen Namenspatrons, die noch heute im Eingang zum Gebäude D steht. 1946 war die Umbenennung gleichzeitig mit der offiziellen Wiedereröffnung vollzogen worden. Damit wurde an die Tradition des Technikstandorts München angeknüpft und zudem posthum ein Wegbereiter der Elektrotechnik und der Mitbegründer und ehemalige Leiter des Deutschen Museums geehrt, der sich vor und nach der Machtübernahme der nationalsozialistischen Einflussnahme auf die Museumsführung widersetzt hatte.

Zum 25-jährigen Bestehen erhielt das Polytechnikum vom Kultusministerium das Recht, die Bezeichnung „Akademie für angewandte Technik“ im Namen zu führen. An der Stellung der Lehranstalt und dem Lehrprogramm änderte dies jedoch nichts. Das Polytechnikum verzeichnete ein beachtliches Wachstum. Die Zahl der Studierenden war seit der Gründung von 200 auf 2.500 angewachsen und die ursprünglich zwei Abteilungen hatten sich auf neun Studienrichtungen ausgeweitet.

Die Anpassungsfähigkeit des Polytechnikums an neue Entwicklungen in Technik und Wirtschaft zeigte sich u. a. 1950 in der Gründung der Abteilung Papiertechnik. Der Studiengang bildete Ingenieurinnen und Ingenieure in der schnell wachsenden Zellstoffindustrie aus, deren Beschäftigtenzahlen zwischen 1950 und 1965 um die Hälfte wuchsen.

Technische Innovationen in den unterschiedlichsten Bereichen, von der Petrochemie über den Maschinenbau bis hin zur Elektrotechnik, waren Garanten des wirtschaftlichen Erfolges der Wirtschaftswunderjahre. Damit einher ging ein steigender Bedarf an ausgebildeten Fachkräften. Ein gänzlich neues Feld war die Atomkraft. Hierauf reagierten sowohl Staatsbauschule als auch Polytechnikum mit der Aufnahme von entsprechenden Inhalten in die Lehrpläne. Im Bild zu sehen ist der 1957 in Betrieb genommene Forschungsreaktor München, auch „Garching Atom-Ei“ genannt.

5.3 Von der Meisterschule für Deutschlands Buchdrucker zur Akademie für das Graphische Gewerbe

5.3.1 Neubeginn nach dem Krieg

„Die Tür'n verstopft mit alte Lappen, / und statt de Fenster dünne Papp-
pen. / Den Schnee treibt's überall herein, / das war gemein. // ... Wie
dann im Herbst der Regen kimmt, / das Notdach rinnt und alles schwimmt. / Mit
nasse Füaß, das ganze Jahr, / hast an Katarrh. // Und's Öferl erst und's Ofenrohr /
statt Wärme bringen's Rauch hervor. / Brauchst fuchzehn Glühbirn, gibts bloß oane,
/ und oft a koane.“ So erinnerten sich Schulanterhörige Jahre später an die schwie-
rigen Bedingungen an der Meisterschule für Deutschlands Buchdrucker kurz nach
Kriegsende.¹⁴⁰ Im Gebäude an der Pranchhstraße wurden schnell erste Instand-
setzungsarbeiten aufgenommen. Unter anderem wurden ein behelfsmäßiger Dach-
stuhl errichtet und die offene Ostseite des Gebäudes teilweise aufgemauert.¹⁴¹

Anfang 1946 genehmigte die Militärregierung der Meisterschule die Wieder-
aufnahme des Unterrichts. Am 22. Februar 1946 fand eine angesichts der Umstände
schlicht gehaltene Eröffnungsfeier in der Gewerbeschule an der Pranchhstraße
statt.¹⁴² Die Angehörigen der Schule mussten weiterhin Schutt räumen, das Areal
vor Plünderungen schützen und Heizmaterial musste selbst mitgebracht werden.¹⁴³
Die Kapazitäten waren im Vergleich zur Vorkriegszeit stark eingeschränkt. Die
Meisterschule verfügte nur noch über einen notdürftig instand gesetzten Lehrsaal.
Im Keller befand sich eine kleine Handsetzerei mit lediglich acht Arbeitsplätzen und
einigen Druckmaschinen. Anfangs konnte der Unterricht daher meist nur theore-
tisch erfolgen. Wegen Kohlenmangel wurden die Weihnachtsferien bis in den März
1947 verlängert. Zum Ausgleich dauerte das Semester bis Ende August.¹⁴⁴

An der Spitze der Schule stand weiterhin Studiendirektor Trumpf, der kein
NSDAP-Mitglied gewesen war. Die Schulträgerschaft lag wie bisher bei der Stadt und
auch das Druckgewerbe nahm nach wie vor Einfluss auf die Schule, insbesondere im
Rahmen des Kuratoriums, in dem u. a. der für die Belange der Schule seit mehreren
Jahrzehnten engagierte Verleger Alexander Oldenbourg vertreten war.¹⁴⁵

Das Druckgewerbe beteiligte sich auch am Wiederaufbau der Meisterschule.
So überließen Münchner Unternehmen der Schule u. a. eine vollständige und
hochwertige Tiefdruckeinrichtung.¹⁴⁶ Auch die US-amerikanischen Besatzungs-
behörden hatten Interesse an der Förderung des Druckgewerbes. Vertreter der
Militärregierung sagten der Stadt in der zweiten Jahreshälfte 1948 zu, die Schule bei
Beschaffungsmaßnahmen zu unterstützen.¹⁴⁷

Paul Renner, der frühere Leiter der Schule, vermutete weitergehende positive
Auswirkungen des US-amerikanischen Kultureinflusses infolge der Besatzung. Er
ging davon aus, dass gerade die Verbreitung US-amerikanischer Druckerzeugnisse
positiven Einfluss auf das Gewerbe im westlichen Deutschland haben würde: „Davon
verspreche ich mir die besten Wirkungen. Denn die amerikanische Typographie hat
sich von jeher freier und schmiegsamer den Anforderungen der Zeit angepasst als
die allzu zäh an der Tradition haftende europäische.“ Vor allem in der Werbelehre
könne man in Deutschland viel von den US-Amerikanern lernen. Der Farbdruck sei
in den USA bereits viel verbreiteter: „Man sehe sich einmal die Bücher an, die der
amerikanische Soldat aus seiner Heimat bekommt! Weshalb versuchen wir es nicht,
unseren Broschüren eine ebenso appetitliche Farbigkeit zu geben?“¹⁴⁸ Renner war zu
diesem Zeitpunkt zwar nicht mehr an der Meisterschule aktiv und würde auch nicht

mehr nach München zurückkehren, war aber nach wie vor eine gewichtige Stimme im Grafikbereich.

Eine besondere Herausforderung bildete bald darauf die im Schuljahr 1948/49 erfolgte Währungsumstellung in der Trizone. Sie stellte auch viele Studierende vor Schwierigkeiten, da Teile ihrer bisherigen Ersparnisse verloren gingen. Der Hauptgeschäftsführer des Vereins für das Graphische Gewerbe in Bayern (VdGB), Franz Fißlthaler, regte kurzerhand eine Hilfsaktion an. Nach seinem Vorschlag übernahmen verschiedene Betriebe die Studienkosten für mehrere Studierende.¹⁴⁹

Die Meisterschule erholte sich von den Wirren der unmittelbaren Nachkriegszeit in den folgenden Jahren: Am 24. Juni 1949 verließ mit dem ersten Nachkriegslehrgang der seit Bestehen umfangreichste Jahrgang die Meisterschule.¹⁵⁰ Inzwischen umfasste die Ausbildungsstätte die Fachbereiche Setzerei (Satz, Skizzieren, Typografisches Seminar, Faktorenarbeit) und Druckerei (Druck, Drucktheorie, Maschinenkunde, Farbenlehre, Farbenkunde). Die Fachbereiche Flach- und Offsetdruck sowie Tiefdruck befanden sich noch im Wiederaufbau. Dazu kamen wirtschaftliche Fächer sowie Kunsterziehung. Der Meisterschule angeschlossen waren die von Eduard Ege geleitete Abteilung Grafik, die Meisterschule für Buchbinder sowie das Werbewissenschaftliche Institut von Hanns Ferdinand Josef Kropff.¹⁵¹

5.3.2 Personalstand und Entnazifizierung

An der Meisterschule ergaben sich nach Kriegsende im Gegensatz zu den anderen Vorläuferschulen der Hochschule München kaum Veränderungen in der personellen Besetzung. Lehrer wie etwa Ludwig Rennschmid verblieben an der Schule. Er legte den Besatzungsbehörden und der Spruchkammer, offenbar überzeugend, dar, dass er kein Nationalsozialist gewesen sei. Obgleich er 1937 in die NSDAP eingetreten und Blockwart gewesen war, wurde er nun als Direktor der Städtischen Berufsschulen für Buchdrucker und für Buchbinder sowie in seiner Lehrtätigkeit an der Meisterschule von der Militärregierung bestätigt. Im Rahmen des Spruchkammerverfahrens bezeugte unter anderem Studiendirektor Trump, dass Rennschmid Unterricht nicht politisch gefärbt gewesen sei. Die Spruchkammer meinte, Rennschmid habe „nur nominell am Nationalsozialismus teilgenommen“, und stufte ihn 1946 als Mitläufer ein. 1950 konnte Rennschmid im Rahmen eines Revisionsverfahren schließlich seine komplette Entlastung erreichen. Nun gab er an, in seiner Position als Lehrer Widerstand gegen den Nationalsozialismus geleistet zu haben. Auch hierfür fanden sich Zeugen, die etwa bestätigten, er habe sich ausländischen Studierenden gegenüber offen gezeigt oder einen liberalen Unterrichtsstil vertreten. Die Kammer folgte dieser Darstellung.¹⁵² Dass Rennschmid in der NS-Zeit rassenhygienische Artikel in Lehrerzeitschriften veröffentlicht hatte, wurde nicht thematisiert. Diese doch starke Anpassung an das NS-Regime wurde allerdings im November 1949 aufgegriffen, als auf einer Sitzung des Kuratoriums der Meisterschule für Deutschlands Buchdrucker Vorwürfe gegen das Haus vorgebracht wurden, die Studiendirektor Trump wie folgt zusammenfasste: „Dr. Rennschmid sei als politisch belastet nicht geeignet zur Leitung der Berufsschule ... an der

Berufsschule herrsche bei der Besetzung von Lehrerstellen eine Protektionswirtschaft ..., an der Schule habe Herr Käufer einen viel zu großen Einfluss, auch Herr Fißlthaler mische sich zu viel ein, Oberstud. Dir. Trump kümmere sich zu wenig um die Schule.“ Die Vorwürfe wurden als „Stänkereien“ bezeichnet. Die Kritik, auch jene gegenüber Rennschmid, blieb allerdings unbeachtet und wurde gemeinschaftlich abgewehrt.¹⁵³

Ein weiteres Beispiel für eine fragwürdige Spruchkammerentscheidung liegt im Fall Josef Käufer vor, dessen Weiterbeschäftigung an der Meisterschule von der Militärregierung nach Kriegsende ebenfalls genehmigt worden war. Käufer behauptete – entgegen allen belegten Tatsachen –, dass er nur auf Druck Parteimitglied geworden sei. Er entwarf sich im Nachhinein sogar als Widerstandskämpfer.¹⁵⁴ Er gab an, sich 1945 kurz vor Kriegsende von einem durchziehenden Soldaten der Wehrmacht einen Karabiner samt Munition besorgt zu haben, mit dem Plan, „Parteibonzen“ zu „erledigen“. Im Gutachten des städtischen Vorprüfungsausschusses, der seine Einschätzung an das Kultusministerium weiterreichte, war dann 1947 auch tatsächlich davon die Rede, Käufer sei „trotz allem inneren Widerstrebens und in aller Öffentlichkeit bekannten Gegnerschaft“ Parteimitglied geworden. Er sei in die NSDAP „hineingeraten“, was „nicht anders als mit ‚Unglück‘“ bezeichnet werden könne.¹⁵⁶ Obgleich Käufer sich nach Aktenlage seit Ende der 1930er Jahre aktiv um eine NSDAP-Mitgliedschaft bemüht hatte, wurde er nur als Mitläufer betrachtet. Er blieb noch bis Mitte der 1950er Jahre in leitender Stellung an der Meisterschule tätig.¹⁵⁷

Andere zuvor wichtige Lehrer, die in der NS-Zeit an der Schule gelehrt hatten und bei denen sich die Anhängerschaft zum Nationalsozialismus noch weniger relativieren ließ, kehrten nicht zurück, etwa der frühere Nationalsozialist Walter Brudi. Brudi war aber in der Folgezeit dennoch sehr erfolgreich. 1949 wurde er Professor für Buchgrafik und Typografie an der Staatlichen Akademie der Bildenden Künste Stuttgart, von 1959 bis 1969 war er auch deren Rektor.¹⁵⁸ Dem früheren Lehrer Wilhelm Schwemer wurde im Entnazifizierungsverfahren zunächst Aktivismus für die NSDAP und deren Ziele vorgeworfen. Als SA-Mitglied war er etwa an der Besetzung des Münchner Rathauses durch die Nationalsozialisten im Frühjahr 1933 beteiligt gewesen und hatte sich in der Schule damit gebrüstet, bei diesem Anlass Altbürgermeister Eduard Schmid von der SPD geohrfeigt zu haben. Schwemer erhielt wie Käufer von Kollegen an der Meisterschule Entlastungsaussagen, worin er vor allem als „Angeber“ charakterisiert wurde, weniger als wirklicher politischer Aktivist. Die Spruchkammer München stufte ihn 1948 als Mitläufer ein und legte ihm eine Geldsühne von 1.200 RM auf.¹⁵⁹

Unter den neuen Dozenten befanden sich der Maschinenbauingenieur und frühere TH-Professor Heinrich Netz, der 1950 bis 1952 Maschinenbau unterrichtete, der im Zentralvorstand der Industriegewerkschaft Druck und Papier tätige und zeitweilige DGB-Vorsitzende Christian Fette und der Kunsthistoriker Karl Busch.¹⁶⁰ 1949 wurde Dr. Eberhard Hölscher als Dozent für Gebrauchsgrafik an der Schule angestellt.¹⁶¹ Hölscher hatte während des „Dritten Reichs“ als Fachautor wichtiger Zeitschriften des Grafikgewerbes und Schriftleiter der Zeitschrift „Gebrauchsgraphik“ stark für die nationalsozialistische Ausrichtung von Typo-

grafie und Gebrauchsgrafik geworben. 1944 wurde er auch „freier Mitarbeiter“ im Reichsministerium für Bewaffnung und Munition unter Albert Speer, genauer im „Arbeitsstab Wiederaufbauplanung zerstörter Städte“, und wurde ferner, wohl im selben Zusammenhang, von der NSDAP als technischer Leiter bei der ebenfalls Speer unterstehenden „Organisation Todt“ geführt.¹⁶² Parteimitglied war er indes nicht gewesen und Anfang der 1940er Jahre drohte ihm zwischenzeitlich der Ausschluss aus der Reichskulturkammer, da seine Ehefrau in der NS-Rassenideologie als „Mischling 1. Grades“ galt.¹⁶³ 1948 wurde er zum Präsidenten des Bunds Deutscher Gebrauchsgraphiker.¹⁶⁴

5.3.3 Hochschulpläne seit 1947

Die Meisterschule beschränkte sich in den ersten Nachkriegsjahren keineswegs auf den Wiederaufbau. Man dachte 1947 bereits weiter an die Zukunft und es entstanden Pläne, die Meisterschule zu einer Graphischen Hochschule weiterzuentwickeln. Es wurden in der Folgezeit verschiedene Entwürfe vorgelegt, wobei hier für die gewünschte Ausbildungsstätte zum Teil unterschiedliche Begriffe verwendet wurden, wie der einer „Fachhochschule“ oder eines „Deutschen Technikums“.¹⁶⁵ Hintergrund war zum einen die Aufbruchstimmung dieser Zeit. Die Vertreter der Meisterschule und des Druckgewerbes rechneten mit einer fortschreitenden Entwicklung und einer damit verbundenen Spezialisierung im grafischen Gewerbe. Die Idee einer Aufwertung resultierte u. a. auch aus Erfolgen, die die renommierten Lehrer im außerschulischen grafischen Bereich hatten. So gestaltete Eduard Ege 1946 das bayerische Staatswappen neu und gab ihm die bis heute vertraute Gestalt. 1948 bearbeitete er das Münchner Stadtwappen, seine später für das große und kleine Stadtwappen entstandenen Entwürfe sind bis heute in Gebrauch. Mitte der 1950er Jahre entwarf Ege zudem das Signet der Bundesbahn. Die Bahn wollte ursprünglich neben den Buchstaben „DB“ auch einen Hermesschuh, einen Flügel sowie ein Rad im Logo haben. Ege aber hielt ein wesentlich schlichteres Logo für stark genug im Ausdruck und konnte trotz Abweichung von den Vorgaben den ausgeschriebenen Wettbewerb für sich entscheiden.¹⁶⁶

Einen Hintergrund der Aufwertungspläne bildete auch die aktuelle politische Situation, vor allem die sich abzeichnende deutsche Teilung. Leipzig, so die Annahme der Akteure, würde in der sowjetisch besetzten Zone als ehemals bedeutende Buchstadt keine große Rolle mehr spielen. Die Meisterschule wollte sich darauf so schnell wie möglich einstellen, indem Dauer und Qualität der Ausbildung erweitert bzw. verbessert werden sollten. So hieß es in einer Broschüre der Meisterschule: „Die ständig fortschreitende Entwicklung und Spezialisierung des graphischen Gewerbes läßt es im Interesse einer noch vielseitigeren und vertieften Ausbildung der künftigen Betriebsleiter notwendig erscheinen, das bisherige Studium von 4 auf 6 Semester zu erhöhen und damit die Meisterschule in eine Graphische Hochschule auszubauen.“ Die „erforderlichen organisatorischen Vorarbeiten“ seien „zur Zeit im Gange“.¹⁶⁷ Franz Fißlthaler veröffentlichte mehrere Artikel in Fachzeitschriften, in denen er seiner Forderung nach Anerkennung des Berufsstands durch Errichtung einer

Hochschule Ausdruck verlieh. In einem Artikel im „Druckspiegel“ vom Mai 1947 beklagte er etwa, dass „in keinem Gewerbe“ an „Allgemeinwissen so viel verlangt“ werde wie im Buchdruckergewerbe, doch der „Besucher und Absolvent einer landwirtschaftlichen Hochschule, eines Technikums, einer Brauereihochschule wird als Student angesehen, der unserer Meisterschulen nicht“.¹⁶⁸

Ein konkreter Vorentwurf für die Umwandlung der Meisterschule stammt aus der Feder von Georg Trump, der ihn im Herbst 1947 dem Bayerischen Kultusministerium überreichte.¹⁶⁹ Seine Einschätzung griff die allgemeinen Erwartungen auf, dass aufgrund der Nachkriegsfolgen und der Teilung Deutschlands in West- und Ostzone das „deutsche graphische Gewerbe, kulturell wie wirtschaftlich von größter Bedeutung, ... zur Zeit in einer grundlegenden Umwandlung begriffen“ sei. Maßgebende Großbetriebe in der „Ostzone“ seien zerstört oder demontiert, Leipzig, einst Zentrum der deutschen Druckindustrie, habe „seine führende Stellung verloren“, es herrsche „die Tendenz zur Abwanderung nach dem Westen. Dies gilt für Verlage, Druckereien, Kunstanstalten, Schriftgießereien, Farbenfabriken und Maschinenfabriken.“ München komme daher als wichtigste Drucker- und Verlegerstadt im Süden Deutschlands eine besondere Rolle für den Wiederaufbau des Gewerbes zu. Trumps Vorstellungen nach sollte sich München zum grafischen Mittelpunkt Westdeutschlands entwickeln: „Das Druckgewerbe könnte damit zu einem wesentlichen Faktor für den wirtschaftlichen Neuaufbau des Landes werden.“¹⁷⁰

Am 18. März 1948 fand eine Vorbesprechung über die Errichtung einer Hochschule für das grafische Gewerbe statt, an der Stadtschulrat Anton Fingerle und Oberschulrat Dr. Lohbauer, Regierungsdirektor Dr. Keim vom Kultusministerium, Prof. Dr. Held vom Kulturreferat sowie für die Meisterschule selbst Alexander Oldenbourg, Fißlthaler und Trump teilnahmen. Dort wurden auch Bemühungen der Höheren Fachschule für das Graphische Gewerbe in Stuttgart angesprochen, die ebenfalls auf den Ausbau zu einer Hochschule abzielten. Hier waren die Vorarbeiten für eine solche Gründung bereits weit gediehen. Auf einer Konferenz der Arbeitsgemeinschaft graphischer Verbände der Bizone in Stuttgart im Mai 1948 wurde dann aber einstimmig der Wunsch geäußert, dass die Umwandlung der Meisterschule in München betrieben und andere Pläne solange zurückgestellt werden sollten.¹⁷¹ Am 22. Juli 1948 erklärte sich der Münchner Stadtrat grundsätzlich damit einverstanden, die Meisterschule in eine „Hochschule für das graphische Gewerbe“ auszubauen.¹⁷²

Josef Käufer erarbeitete anschließend einen Entwurf, der im September 1948 auch gedruckt wurde. Die neue Hochschule sollte die Fachgebiete Buchdruck, Tiefdruck, Flachdruck, Reproduktionstechnik, Buchbinderei und Fachkauflehre umfassen. Die ersten beiden Semester sollten den Abschluss zum „akademisch geprüften Meisterdrucker“ ermöglichen. Die Absolventinnen und Absolventen konnten eine Laufbahn als Faktor – also als Handlungsbevollmächtigter –, als Obermaschinenmeister, Abteilungsleiter oder Technischer Leiter von kleinen und mittleren Druckereien antreten. Im dritten und vierten Semester sollte der Fokus vor allem auf der Ausbildung in wirtschaftlich-kaufmännischen Gebieten liegen. Als Abschluss war der Titel „akademisch geprüfter Druckereileiter“ vorgeschlagen. Mit ihm sollten die Absolventen eine eigene Druckerei leiten, aber auch in großen und gemischten Be-

trieben und in gehobener Stellung auf verschiedenen Gebieten Beschäftigung finden können. Bis dahin entsprach die Ausbildung ungefähr den bisherigen Ausbildungsinhalten und -zielen der Meisterschule. Vom fünften bis zum siebten Semester sollte dann vertiefend eine wissenschaftliche Ausbildung mit dem Diplom als Abschluss erfolgen. „Wissenschaftlich-forschende Ausrichtung aller Vorlesungen, Nutzbarmachung ihrer Erkenntnisse in einer im 7. Semester zu erstellenden Diplom-Arbeit“, schrieb Käufer. Der Abschluss solle eine „Diplom-Prüfung mit akademischem Rang“ sein.¹⁷³ Bis zur Schaffung eigener Lehrstühle an der Schule selbst sollten die letzten Semester an der Universität oder der TH München absolviert werden.¹⁷⁴ Käufers Vorschlag wurde dem VdGB übersandt, der ihn guthieß und an das Schulreferat weiterleitete.¹⁷⁵

5.3.4 „Kalter Krieg“ im Ausbildungssektor

Anlässlich einer Sitzung im Münchner Rathaus am 29. April 1949, bei der es um eine Neubildung des Kuratoriums und den Ausbau der Schule ging, bestätigte Stadtschulrat Anton Fingerle die Absicht, die Schule zu einem „Institut“ auszubauen, „das den modernen pädagogischen und beruflichen Verhältnissen entspricht“.¹⁷⁶ Eine Diskussion über den Namen der zukünftigen Schule führte allerdings zu keinem Ergebnis. Fingerle schlug vor, für den internen Gebrauch vorerst die Bezeichnung „Fachhochschule“ zu verwenden – ein Begriff, der sich erst deutlich später für einen neuen Schultyp etablieren sollte.¹⁷⁷ Doch aufgrund der mangelhaften Finanzsituation stand nicht genug geeignetes Lehrpersonal zur Verfügung und die Räumlichkeiten waren für ein weiteres Wachstum zu klein. So dauerte es, bis auf die Pläne zum Ausbau der Meisterschule konkretere Schritte folgten und auch die Verhandlungen zwischen den beteiligten Akteuren zogen sich in die Länge.

Während sich die Pläne in München also verzögerten, schritt man in der von den Münchner Buchdruckern schon als Standort für Buchdruckkunst totgesagten Messestadt Leipzig schneller voran. Die dortige Meisterschule für Buchdruck war wie ihre Schwester in Westdeutschland 1946 wieder aufgebaut worden. 1950 wurde sie zur „Ingenieurschule für Polygraphie Otto Grotewohl“ umgewandelt. Gleich im Gründungsjahr bewies sie internationale Zugkraft:

Studierende aus 26 verschiedenen Ländern hatten sich eingeschrieben.¹⁷⁸ Die Ausbildungsstätte, die der Satzung nach den Zielen der in München befindlichen Akademie entsprach, war für die Westdeutschen sehr überraschend gekommen. „Die Münchener Bürokratie hat eine Runde verloren“, hieß es in der Presse.¹⁷⁹

In der Folge wurde der sich zuspitzende Ost-West-Gegensatz von den Vertretern der Druckindustrie bemüht, um die Dringlichkeit des Münchner Vorhabens hervorzuheben. Fißlthaler stellte die Entwicklungen in Leipzig in einer Denkschrift als Weckruf für Westdeutschland dar. So meinte er: „Die Durchführung der Leipziger Pläne erfordert die Wachsamkeit aller Beteiligten der Westzonen und aktivste Arbeit an der Durchführung der Münchner Pläne.“ Jetzt müsse rasch vorgegangen werden: „Langes Zögern wird zur Bildung der verschiedensten Detail-Schulunternehmungen führen und damit die Bildung einer zentralen Bildungsstätte für das graphische Gewerbe und die anderen Zweige endgültig unmöglich machen.“¹⁸⁰ Er schrieb zudem einen Brief an das Schulreferat München, in dem er seiner Empörung Ausdruck verlieh: „Ohne von uns veranlaßt gewesen zu sein, haben die uns nahestehenden Zeitungsbetriebe sehr schnell auf die Veröffentlichung reagiert und einige peinliche Fragen an uns alle gerichtet, wie es geschehen konnte, daß der ‚Westen‘ sich von dem ‚Osten‘ Deutschlands überrunden habe lassen, trotzdem die Pläne in keiner Weise dort entstanden sind, sondern ihren Ursprung in München (ganz allgemein gesprochen) hatten.“ Fißlthaler behauptete zudem, es bestehe die Gefahr einer kommunistischen Unterwanderung durch die Leipziger Konkurrenz: „Wir stellen ferner fest – vorläufig ohne jeden Kommentar – daß die ‚Ingenieurschule für Polygraphie‘ bereits Studierende nach Leipzig abwirbt, um später die dort gepflegte ‚gesellschaftliche Ausbildung‘ im Rahmen der Gesamtausbildung der Studierenden natürlich, auf diesem Wege nach dem Westen infiltrieren zu können.“ Man sei nun nicht mehr willens, die Dinge weiterhin wie bisher laufen zu lassen, im Rathaus müsse man endlich aus dem bisherigen „Dornröschenschlaf“ erwachen. Der Kalte Krieg strukturierte das Diskursfeld der jungen Bundesrepublik in hohem Maße, selbst was die Gründung neuer Ausbildungsstätten bzw. grafischer Hochschulen betraf.¹⁸¹

5.3.5 „Graphische Akademie im Aufbau“ seit 1952

Die Dringlichkeit wurde von der Stadt und dem Kultusministerium offenbar anders bewertet als von der Industrie. So geschah in puncto Akademisierung weiterhin wenig. Alexander Oldenbourg richtete im Februar 1951

ein weiteres Schreiben an die Stadt und beklagte, dass seit zwei Jahren in der Angelegenheit keine nennenswerten Fortschritte erzielt worden wären.¹⁸² Als offizieller Beginn der Hochschule war der 1. Oktober 1951 ins Auge gefasst worden, ein feierlicher Festakt zur Eröffnung sollte am 3. November 1951 stattfinden. Dazu kam es jedoch nicht: Das Kultusministerium sah sich nicht in der Lage, der Einrichtung den Namen „*Graphische Hochschule*“ zu geben, da es immer noch an adäquaten Räumlichkeiten fehlte und auch der Lehrkörper noch unvollständig war. Daher wurde vorgeschlagen, stattdessen den Namen „*Akademie*“ zu wählen. Der VdGB war einverstanden, betrachtete die Graphische Hochschule jedoch nach wie vor als zu erreichendes Endziel. Trump wurde zum Direktor der kommenden Akademie gewählt und beauftragt, einen Etat aufzustellen sowie eine Akademieordnung auszuarbeiten. Die Spätfolgen einer Kriegsverletzung hinderten ihn jedoch daran, er musste am 1. Februar 1952 sein Amt niederlegen. Die Stelle des Direktors blieb nach Trumps Ausscheiden zunächst vakant, Hölscher übernahm kommissarisch die Leitung der Schule.¹⁸³

Im März 1952 erhielt die Meisterschule den Namenszusatz „*Graphische Akademie im Aufbau*“. Die Ausbildung umfasste nach wie vor vier Semester, sollte aber kurzfristig auf sechs Semester erweitert werden.¹⁸⁴ Der Lehrplan der vier Semester gliederte sich solange noch in vier Bereiche: Der erste war technisch-praktischen Charakters und umfasste Buchdruck, Buchbinderei, Fotografie einschließlich Chemie sowie Chemigrafie. Dazu kamen als zweiter Bereich technisch-theoretische Fächer wie Allgemeine Materialkunde, Papierkunde, Druckmaschinenkunde, Satz, Maschinenkunde und elementare Physik sowie Drucktheorie. Großen Raum nahmen drittens Fächer mit wirtschaftlicher Ausrichtung ein. Dazu gehörten: Volkswirtschaft, Organisation, Betriebsabrechnung, Schriftverkehr, Werbelehre, Betriebswirtschaftslehre und Rechtslehre, Buchführung und Bilanzlehre, Kostenrechnung und Statistik. Als vierter Bereich kam die Kunsterziehung hinzu, die aus Schrift, Stillehre, Typografischem Skizzieren sowie Entwurfs-Übungen bestand. Ferner war Sport Bestandteil des Lehrplans.¹⁸⁵

Mittlerweile war zu beobachten, dass das lange Zögern bei der inhaltlichen und formellen Aufwertung den Ruf der Anstalt gefährdete. Beispielsweise stiegen die Neuanmeldungen an der Stuttgarter Höheren Graphischen Fachschule vergleichsweise stark: „*Manche wenden sich nur deshalb nach Stuttgart, weil sie hier im Gegensatz zu uns klare und bestimmte Auskünfte erhalten*“, hieß es in einem schriftlichen Vergleich der Einrichtungen. „*Daß wir selbst heute noch so großen Zulauf haben, zeigt, wie tiefbegründet der Ruf Münchens als Lehranstalt ist. Allzulange aber zehrt man schon von dieser Substanz. Seit fast drei Jahren wird jetzt die Meisterschule nur provisorisch verwaltet, über die jahrelang diskutierten Pläne besteht bis heute noch keine Klarheit. Jedes weitere Hinauszögern von Entscheidungen ist der Schule abträglich.*“¹⁸⁶

Die Verzögerungen sind umso verwunderlicher, als sich München auf dem Weg zur führenden Verlagsstadt der Bundesrepublik befand. Mitte der 1950er Jahre kamen 12,7 Prozent aller in Westdeutschland gedruckten Bücher aus München. Damit lag die Stadt nur knapp hinter Stuttgart mit 12,8 Prozent und deutlich vor West-Berlin mit 8,2 Prozent. Am Ende des Jahrzehnts stand München an der Spit-

ze.¹⁸⁷ Ein Aspekt der Aufwertungsfrage war, dass das Kultusministerium seine endgültige Anerkennung als Akademie erst geben wollte, wenn der Neubau der Schule zur Verfügung stand.¹⁸⁸ 1954 war der Baubeginn für das Gebäude, das am 14. Mai 1955 schließlich am Einserplatz 10, am Westrand des heutigen Marsplatzes, eröffnet werden konnte.¹⁸⁹ Auch die Lösung der Direktorenfrage war eine Voraussetzung für die Aufwertung. Hölscher schied im Februar 1954 aus, woraufhin Josef Käufer die Leitung übernahm und dabei von Bernhard Dülfer als Technischem Leiter unterstützt wurde. Einen Direktor für die angestrebte Akademie gab es aber immer noch nicht.¹⁹⁰

Etwa gleichzeitig wurden die zwei neuen Semester eingeführt. Sie bildeten das sogenannte „*Graphische Technikum*“ der Akademie und gliederten sich in eine technische und eine wirtschaftliche Richtung. Die Prüfung war entweder eine kaufmännische oder eine technische, den Abschluss stellte das Diplom dar.¹⁹¹ Die bisherigen Fächer wurden nach der Erweiterung auf sechs Semester weitgehend beibehalten. Gestrichen wurden aber Sport, Chemigrafie und elementare Physik. Vereinzelt kam es zu einer stärkeren Akzentuierung: So gab es nun die allgemeinwissenschaftlichen Fächer Staatsrecht, Sozialpolitik sowie Staats- und Gesellschaftslehre. Hinzu kamen gänzlich neue Fächer, die vor allem gehäuft im neuen fünften und sechsten Semester gelehrt wurden. Dazu gehörten Stereotypie, Galvanoplastik, Papierverarbeitung, Betriebspsychologie, Industriebetriebslehre, Gewerblicher Rechtsschutz, Arbeitspsychologie, Praktische Prüfverfahren, Konjunkturlehre, Zeitungswissenschaft und Urheberrecht. Zudem gab es noch sowohl je ein Typografisches und Betriebswissenschaftliches Seminar als auch ein druck- und reproduktionstechnisches Praktikum.¹⁹² Die beiden höheren Semester wurden im Schuljahr 1954/55 von bereits 19 Studierenden besucht.¹⁹³

5.3.6 Der Grafiker Herbert Post als neuer Direktor ab 1955, Neubau und Akademie-Status

Schließlich konnte auch der Direktorenposten neu besetzt werden: Nachdem kurzzeitig der bereits vor 1933 an der Meisterschule als Lehrer tätig gewesene Jan Tschichold im Gespräch war, fiel im Juli 1955 die Wahl auf Herbert Post.¹⁹⁴ Post genoss im Druckergewerbe ein hohes Ansehen. Er war Anfang der 1920er Jahre in Offenbach Meisterschüler bei Rudolf Koch gewesen und 1926 von Paul Thiersch an die Kunstgewerbeschule Burg Giebichenstein in Halle an der Saale geholt worden, das seit 1949 auf dem Staatsgebiet der DDR lag. Dort war er 1950 noch zum Professor ernannt worden. Post wechselte jedoch in die Bundesrepublik, wo er die Leitung der Klassen für Buchdruck und Kunst an der Werkkunstschule Offenbach übernahm.¹⁹⁵ In der DDR galt er als Regimegegner. So hatte er etwa abgelehnt, dem Kulturbund und der Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft beizutreten.¹⁹⁶

Mit Posts Amtsantritt in München war das letzte Hindernis für die noch ausstehende formelle Aufwertung der Meisterschule zur Akademie überwunden. Am 4. Januar 1956 erhielt die Schule die Bezeichnung „*Akademie für das graphische Gewerbe – Meisterschule für Deutschlands Buchdrucker in München*“. Allerdings war

damit nicht der erstrebte Hochschulcharakter verbunden. Die Stadt München lehnte es ab, der Akademie etwa das Recht auf Selbstverwaltung zuzugestehen.¹⁹⁷ In einem Vertrag vom März 1956 zwischen der Stadt München und der Arbeitsgemeinschaft Graphische Verbände, der Nachfolgeorganisation des Deutschen Buchdrucker-Vereins, wurde festgehalten, dass der Träger der Akademie die Stadt München war und der Lehrplan im Einvernehmen mit dem Verband aufgestellt wurde.¹⁹⁸

Der im Mai 1956 gänzlich fertiggestellte Neubau, in dem die Abteilungen Handsatz und Maschinensatz sowie ein großer Buchdruck-Maschinensaal ihren Platz fanden, reichte schon bald erneut nicht mehr aus.¹⁹⁹ Bis zum Jahr 1958 wurde daher ein 60 Meter langer Verbindungsbau zwischen Alt- und Neubau errichtet.²⁰⁰ In diesem wurden die Abteilungen Offset- und Tiefdruck, Reproduktionsfotografie, Chemigrafie, Siebdruck und die Abteilung industrielle Buchbinderei neu eingerichtet.²⁰¹

Zu dieser Zeit lag das Schulgeld – es waren auch Posten für das Studentenwerk sowie die Krankenversicherung enthalten – zwischen 350 und 375 DM, wobei der Betrag für die ersten beiden Semester im Vergleich zu den weiterführenden etwas niedriger ausfiel. Die Studiengebühren waren sehr hoch, nicht jeder konnte sich ein Studium an der Meisterschule leisten. Für die Aufnahme an der Schule war der Nachweis der Mittleren Reife und der Gehilfenprüfung erforderlich. Alternativ war eine separate Aufnahmeprüfung möglich. Das Mindestalter war das vollendete 21. Lebensjahr. Wer am Ende aufgenommen wurde, entschied der geschäftsführende Ausschuss des Kuratoriums.²⁰² Die Schülerzahlen waren mit den Jahren beständig gestiegen. Im Jahre 1946 waren es 54 und 1960 insgesamt 206 Schüler.²⁰³ 15 Jahre nach Kriegsende hatte sich die Meisterschule für Deutschlands Buchdrucker in München nicht nur wieder als zentrale

Institution der Ausbildung für das Druckgewerbe etabliert, sondern konnte Qualität, Dauer, Umfang und Differenzierung der Lehre entscheidend verbessern. Sie hatte sich im Status dem einer Hochschule angenähert, was in der Bezeichnung „**Akademie**“ Ausdruck fand.

Ingo Maurer (1932–2019) war ein international renommierter Lichtdesigner. Das Licht stand im Zentrum seines Schaffens – ob bei außergewöhnlichen Lampen voller Humor oder bei seinen Lichtinstallationen im öffentlichen Raum. Zwischen 2008 und 2009 entstand unter seiner Regie das neue Beleuchtungskonzept für den U-Bahnhof Münchner Freiheit. Die Grundlagen seiner beruflichen Ausbildung erwarb er mit dem Studium der Gebrauchsgrafik an der Akademie für das Graphische Gewerbe in München, einer Vorläuferinstitution der Fakultät für Design der Hochschule München.

Ingo Maurer wurde 1932 auf der Bodensee-Insel Reichenau geboren. Er machte eine Lehre als Schriftsetzer in Konstanz. Anschließend kam er nach München, wo er zwischen 1954 und 1958 Gebrauchsgrafik an der Akademie für das Graphische Gewerbe studierte. „Ich habe das erste Mal in meinem Leben gestalterische Freiheit genossen. Professor Eduard Ege war damals der Direktor der Akademie und ich habe ihn als einen sehr offenen Menschen in Erinnerung. Er hat uns viel Freiheit gegeben“, wie Maurer sich erinnerte. In der Folge arbeitete er als Grafiker in New York und San Francisco, bevor er 1966 mit „Design M“ sein eigenes Unternehmen in München-Schwabing gründete.

Bereits im ersten Jahr als Unternehmer gelang ihm ein Welterfolg: „Bulb“, eine als überdimensionale Glühbirne entworfene Lampe. Im Inneren des Korpus, der wie eine Glühbirne gestaltet ist, befindet sich eine herkömmliche Glühbirne. „Bulb“ gilt bis heute als Ikone der Pop-Art. Sie zeigt Maurers Ansatz, spielerisch, poetisch und ironisch mit Licht umzugehen. Die Idee hatte er, als er in einer Pension in Venedig auf seinem Bett lag und sein Blick auf eine Glühbirne an der Decke fiel. „Bulb“, die erstmals das Leuchtmittel, nicht den Lampenschirm in den Vordergrund stellte, ist seit 1969 Teil der ständigen Design-Sammlung des Museum of Modern Art. Noch heute wird „Bulb“ produziert. Die Glühbirne setzte Maurer auch bei anderen Lampenentwürfen ein. Viele Leuchten entstanden in kleinen Serien in Handarbeit, wie die geflügelte Glühbirne „Lucellino T“ oder ein ganzer Schwarm von Glühbirnen bei „Birds, Birds, Birds“ – beides Kreationen aus dem Jahr 1992.

Maurer war auch ein Pionier der Lichttechnik. So entwickelte er das Seilsystem YaYaHo mit im Raum flexibel platzierbaren Halogenreflektoren – damals eine technische und gestalterische Neuheit. Hinzu kamen Lichtinstallationen für Privatleute und für den öffentlichen Raum. Bei den U-Bahnstationen Westfriedhof und Münchner Freiheit setzte Maurer 1998 bzw. 2009 auf starke Farben. An der Münchner Freiheit, einer der zentralen und gleichzeitig einer der ältesten Stationen der Münchner U-Bahn, verwandelte er den Bahnhof mit 3.200 Deckenspiegeln in einen gleichsam kathedralenhaften Raum. Die blauen Säulen kontrastieren mit den in der Komplementärfarbe Gelb gehaltenen Wänden. Das Licht wird durch Raster gleichmäßig verteilt, um eine freundliche Atmosphäre zu schaffen. „Ich hoffe, dass die Menschen sich von der Kraft und der Frische anstecken lassen und die Nutzung der U-Bahnstation als einen Moment erleben – vielleicht auch ganz unbewusst –, der ihren ‚Spirit‘ und ihre Stimmung hebt“, sagte Maurer zur Eröffnung. 2019 zeigte die Münchner Pinakothek der Moderne eine Werkschau des Künstlers, der im selben Jahr verstarb. Seine Lichtinstallation „Silver Cloud“ im Foyer des Residenztheaters erleuchtet bei Nacht durch die Panoramascheibe den ganzen Platz.³²⁰



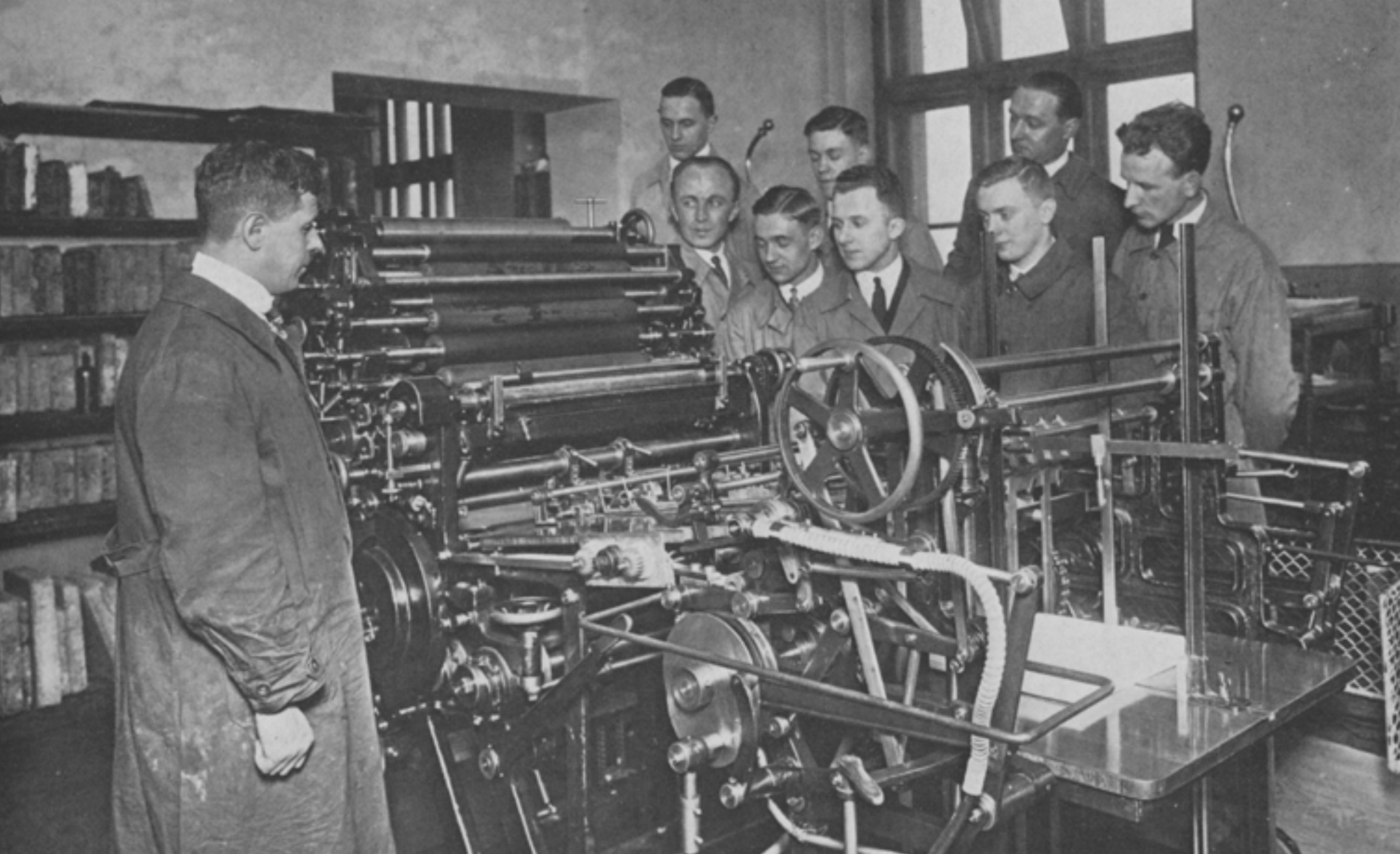
Ingo Maurer startete als Grafiker und wurde als Münchner Lichtdesigner weltbekannt.



Mit „Bulb“ von 1966 gelang Maurer ein Design, das auch über 50 Jahre später noch zu den Klassikern der Pop-Art gehört.



Mit vier Gleisen ist der U-Bahnhof Münchner Freiheit einer der zentralen und wichtigsten Knotenpunkte des städtischen U-Bahnnetzes. Maurers Ziel war eine, wie er anlässlich der Einweihung sagte, Stimmung des „Allegro“ – freundlich und zugleich surreal.



108

An der Städtischen Meisterschule für Deutschlands Buchdrucker wurde besonderer Wert auf Praxisnähe gelegt: Die Studierenden erhielten z. B. Anschauungsunterricht direkt an einer Druckerpresse. Die Studiengänge umfassten u. a. Typografie, Satz und Drucktechnik sowie Betriebswirtschaft und -organisation.

109

Eduard Ege, einer der prägenden Lehrer an der Meisterschule für Deutschlands Buchdrucker, war auch außerhalb dieser vielfältig als Grafiker tätig. Eine seiner bekanntesten Arbeiten war 1955 die Gestaltung des Logos der Deutschen Bundesbahn. Das liebevoll auch „Keks“ genannte Signet ist noch heute – inzwischen in rot-weiß und in der Schrifttype modernisiert – das Logo der Deutschen Bahn.

110

Traditionen aus dem Druckerhandwerk wie z. B. das Gautschen wurden an der Meisterschule wiederbelebt und gepflegt – dieses war während der NS-Zeit als Reminiszenz an das „Deutsche Handwerk“ an der Schule eingeführt und nach 1945 beibehalten worden. Entsprechend der Zeremonie zur Entlassung der Druckerlehrlinge als Gesellen wurden die Absolventinnen und Absolventen der Meisterschule nach Anweisung des Gautschmeisters, der die Zeremonie leitete, in eine mit Wasser gefüllte Bütte geworfen. Damit sollten die schlechten Gewohnheiten aus der Lehr- bzw. Studienzeit symbolisch abgewaschen werden.

110



5.4 Soziale Arbeit und Jugendleiterinnen- ausbildung zwischen Kontinuität und Neuordnung

5.4.1 Die Situation kurz nach Kriegsende: Wiedereröffnung unter schwierigen Bedingungen

Im Mai 1945 hatten die US-amerikanischen Besatzungsbehörden die Stilllegung des Unterrichts an der Sozialen Frauenschule und am Städtischen Kindergärtnerinnen- und Jugendleiterinnenseminar angeordnet. Die Soziale Frauenschule und eine Klasse des Seminars befanden sich zu diesem Zeitpunkt noch in Wasserburg am Bodensee. Kurz nach Kriegsende stand die Aufrechterhaltung der alltäglichen Versorgung im Vordergrund und die Schülerinnen wurden zu praktischen Arbeitseinsätzen herangezogen, u. a. in der Wasserburger Großgärtnerei, später bei der Führung des Wasserburger Kindergartens. Die Direktorinnen der beiden HM-Vorläufereinrichtungen Martha Rehm und Elisabeth Zorell versuchten die Rückführung der Schule nach München zu erwirken. Hierfür war insbesondere eine Genehmigung durch die US-amerikanischen Behörden notwendig, die vorerst nicht erteilt wurde.²⁰⁴

In München liefen währenddessen Räumungs- und Wiederaufbauarbeiten an den früheren Schulgebäuden. Hieran waren auch die Lehrerinnen des Kindergärtnerinnen- und Jugendleiterinnenseminars beteiligt. Nachdem die Kindergarten- und Horteinrichtungen des Seminars für kurze Zeit geschlossen worden waren, durften sie am 28. Mai in dem notdürftig wiederhergerichteten Schulgebäude am Bogenhauser Kirchplatz wiedereröffnen, um sich um die nach Kriegsende besonders zahlreichen betreuungsbedürftigen Kinder zu kümmern. Viele davon waren geflüchtet, ausgebombt, verwaist und traumatisiert. Die in München verbliebenen Schülerinnen stellten sich für den Kindergartenbetrieb zur Verfügung. Lebensmittel für die Verköstigung der Kinder kamen von der Caritas. Nach der Räumung des früheren Zwangsarbeiterlagers aus der Gebeleschule zog ein Teil der Einrichtungen dorthin.²⁰⁵

Die Zusammenarbeit zwischen der zuvor NS-nahen Direktorin Martha Rehm und der Stadt wurde ungebrochen fortgesetzt. Rehms direkter Ansprechpartner blieb weiterhin der schon in der NS-Zeit zuständige Oberschulrat Hans Lohbauer. Auch zu dem neuen Stadtschulrat Anton Fingerle, der nach Kriegsende die Leitung des Schulreferats übernahm, konnte Rehm ein gutes Arbeitsverhältnis etablieren.²⁰⁶

Einen Hinweis auf Kontinuitäten in der städtischen und staatlichen Schulpolitik und auf den Mangel an Problembewusstsein in Bezug auf die Unrechtspolitik der NS-Zeit gibt der Umgang mit der Caritativen Frauenschule des katholischen Frauenbundes, der Vorläuferinstitution der heutigen Katholischen Stiftungshochschule München. Als der Bayerische Landesverband des katholischen Frauenverbandes am 15. September 1945 das Bayerische Kultusministerium bat, die frühere Caritative Frauenschule des katholischen Frauenbundes wieder zu genehmigen, wurde zunächst die Stellungnahme der Stadt München eingeholt, mit der Frage, „*ob an der früheren Absicht eines weiteren Ausbaues der städtischen Wohlfahrtspflegerinnenschule noch festgehalten werde*“. Die Stadt übermittelte das Schreiben an die Soziale Frauenschule mit Bitte um Stellungnahme. Rehm antwortete, dass der seinerzeit geplante Ausbau der Sozialen Frauenschule der Stadt München während des Krieges bereits durchgeführt worden sei.²⁰⁷ Die Wiedereröffnung der Einrichtung wurde daraufhin genehmigt.²⁰⁸ Die Tatsache, dass die Schließung jener Ausbildungsstätte

im Zuge der antikonfessionellen Schulpolitik der Nationalsozialisten erfolgt war, wurde an keiner Stelle thematisiert.

Am 26. November 1945 erhielten die Städtische Soziale Frauenschule sowie das Kindergärtnerinnen- und Jugendleiterinnenseminar die Erlaubnis zur Wiedereröffnung. Fingerle hatte sich bei der US-amerikanischen Militärregierung für die Weiterführung der Schule durch Rehm eingesetzt, was trotz ihrer politischen Belastung auch genehmigt wurde. Elisabeth Zorell wurde ebenfalls in ihrer Funktion als Leiterin des Städtischen Kindergärtnerinnen-, Hortnerinnen- und Jugendleiterinnenseminars bestätigt. Allerdings war sie – im Unterschied zu Rehm – politisch unbelastet. Der Unterricht fand in den folgenden Monaten stark reduziert statt. Für den Schulbetrieb konnten anfangs nur wenige Räume in der Gebeleschule in Bogenhausen genutzt werden und es herrschte Kohlennot. Das Kindergärtnerinnenseminar unterhielt drei Klassen, die Soziale Frauenschule zwei Klassen.²⁰⁹

5.4.2 Raumknappheit, hohe Schülerinnenzahlen an der Sozialen Frauenschule und Ausfälle in der Jugendleiterinnenausbildung

Die durch Kriegszerstörungen bedingte Raumknappheit prägte den Schulbetrieb der Nachkriegsjahre. Zorell beantragte mit Unterstützung von Stadtschulrat Dr. Fingerle die Nutzung eines Gebäudes in der Röntgenstraße 5 „für die sozialpädagogischen Schulen Münchens“. Es handelte sich um früheren Besitz der inzwischen aufgelösten Nationalsozialistischen Volkswohlfahrt (NSV), nämlich das Schwesternheim der sogenannten „Braunen Schwestern“, das nach deren Verbot der Kontrolle der Militärregierung unterstand.²¹⁰ Die Militärregierung stimmte zu, weil die Soziale Arbeit „einen Bestandteil der an sich wenigen aber unabdingbaren Punkte der Amerikaner im Aufbau des Landeswohlfahrtswesens“ darstellte.²¹¹ Dies zeigt die Bedeutung des Aufbaus der Sozialen Arbeit und einer entsprechenden Ausbildung in dieser Zeit, die wegen der großen sozialen Nöte auch aus Sicht der Alliierten dringend notwendig erschien. Letztlich wurde das Anwesen aber anderweitig vergeben.²¹²

Zuvor hatte Direktorin Rehm versucht, bei den Militärbehörden zu erreichen, dass das frühere NSV-Grundstück Haus Primbs in Wasserburg am Bodensee, wohin die Schule in den letzten Kriegsmonaten ausgewichen war, zukünftig als Schulandheim zur Verfügung gestellt würde. Insbesondere weil Wasserburg am Bodensee im französischen Besatzungsgebiet lag, war die Stadt München als Schulträger damit allerdings ebenso wenig erfolgreich. Entsprechend mussten weiterhin die Räumlichkeiten in der Volksschule an der Gebelestraße genutzt werden. Im August 1946 erklärte sich der Rektor der Volksschule an der Gebelestraße nach Vermittlung des Stadtschulamtes offiziell damit einverstanden, dass ihnen „die Einrichtungsgegenstände der Gebeleschule zur Mitbenützung überlassen“ würden.²¹³ Rehm und Zorell konnten außerdem bei den Behörden erwirken, dass mit der Instandsetzung des halbzerstörten Nordwestflügels des Schulgebäudes am Bogenhauser Kirchplatz begonnen wurde. Die Maurerarbeiten wurden dann ab 1947 von einem Bautrup

des Oskar-von-Miller-Polytechnikums vorgenommen. Der Wiederaufbau schritt allerdings nur langsam voran. Noch im Oktober 1948 berichtete Direktorin Rehm, die Unterbringung der Sozialen Frauenschule in der Gebeleschule sei „räumlich ausserordentlich beschränkt.“²¹⁴ Erst im November 1950 sollten erste Schulräume in Bogenhausen überhaupt beziehbar sein, ein Teil des Unterrichts fand auch danach weiterhin in der Gebeleschule statt.²¹⁵

Trotz der schwierigen Bedingungen nahm die Entwicklung der Sozialen Frauenschule sowie des Städtischen Kindergärtnerinnenseminars schnell an Fahrt auf. Als Direktorin Rehm die Durchführung der ersten staatlichen Prüfung für Wohlfahrtspflegerinnen an der Sozialen Frauenschule am 6. März 1946 beim Stadtschulamt beantragte, begründete sie dies damit, dass „infolge der Entnazifizierung ... im Frühjahr 1946 eine Reihe von freien Stellen für Fürsorgerinnen zu besetzen“ seien.²¹⁶ An der Sozialen Frauenschule waren die Schülerinnenzahlen nach Kriegsende zwar etwas zurückgegangen, aber im Vergleich zu den frühen 1930er Jahren immer noch hoch. Im Schuljahr 1947/48 gab es zwei Klassen mit insgesamt 89 Schülerinnen, davon 45 Schülerinnen in der Oberstufe. An der im März 1948 durchgeführten staatlichen Wohlfahrtspflegerinnenprüfung nahmen 43 Prüflinge teil. Bis auf drei von ihnen standen bald darauf alle Absolventinnen im Beruf. Die NSV und andere NS-Organisationen waren als Arbeitgeber weggefallen, ansonsten hatte sich an den beruflichen Einsatzorten der Absolventinnen der Städtischen Sozialen Frauenschule nur wenig geändert. Die meisten von ihnen wurden in den staatlichen Gesundheitsämtern beschäftigt, knapp gefolgt von den kommunalen Wohlfahrtsämtern und dem Jugendamt. Nur wenige Absolventinnen wurden in geschlossenen Fürsorgeanstalten und bei Vereinigungen der freien Wohlfahrtspflege beschäftigt. Zehn Absolventinnen hatten in Säuglingsheimen eine nachträgliche Säuglingspflegeausbildung angetreten.

Trotz wirtschaftlicher Härten zogen sich an der Sozialen Frauenschule nur wenige Schülerinnen aus wirtschaftlichen Gründen zurück. Über die Folgen der Währungsumstellung 1948 berichtete Rehm: „Während bis zum 20. Juni 1948 reichliche Stipendien aus Stiftungsmitteln für unsere Schülerinnen zur Verfügung standen, ist diese Quelle seit der Währungsreform gänzlich versiegt. Ein grosser Teil der Schülerinnen ist durch die Auswirkung der Währungsreform empfindlich getroffen. Gleichwohl sind Austritte aus wirtschaftlichen Gründen bis jetzt nicht erfolgt, jedoch ergab sich ein Rückgang der Neueintretenden zu Beginn des neuen Schuljahres.“²¹⁷

Zudem hatte in der unmittelbaren Nachkriegszeit und im Kontext der Nachkriegsnot gerade die kommunale Fürsorge an Bedeutung zugenommen. Daher bestand nach ausgebildeten Wohlfahrtspflegerinnen für die öffentliche Fürsorge eine erhöhte Nachfrage.²¹⁸ Bei den Jugendleiterinnen gab es hingegen deutliche Rückgänge. Zwar schlossen im Schuljahr 1947 noch 20 Jugendleiterinnen ihre staatliche Prüfung am städtischen Seminar ab, in den folgenden Jahren gingen die Anmeldungen jedoch zurück. 1949 meldeten sich überhaupt nur noch sechs neue Bewerberinnen an, weshalb der Jugendleiterinnenkurs in diesem Jahr überhaupt nicht durchgeführt wurde. Hintergrund bildete zu diesem Zeitpunkt der Mangel an ausgeschriebenen städtischen Leitungsstellen im Erziehungsbereich, weshalb die Beschäftigungsmöglichkeiten für Jugendleiterinnen zu diesem Zeitpunkt gering und

unsicher erschienen. Weitere Gründe waren wohl auch der geringe Bekanntheitsgrad des Berufes und der Fortbildung sowie die wirtschaftliche Situation potenzieller Bewerberinnen. Im Schuljahr 1950/51 wurde dann wieder ein Jugendleiterinnenkurs angeboten.²¹⁹

Eine organisatorische Zäsur bildete für die Soziale Frauenschule und das Kindergärtnerinnenseminar 1952 der Bezug eines neuen Schulgebäudes in der Neuberghauser Straße. Es handelte sich um die sogenannte frühere „Edelmesse“, eine 1915 errichtete Privatvilla, die zeitweise der Anthroposophischen Gesellschaft gehört hatte. Die Räumlichkeiten wurden gemeinsam mit der jüdischen Gemeinde genutzt. Die Edelmesse bot aber mehr Platz als das Schulgebäude am Bogenhauser Kirchplatz, befand sich in einer guten Lage und verfügte über einen großzügigen Garten. Das Jugendleiterinnenseminar zog mit um, während der Seminarkindergarten und das neu gegründete Werklehrer(innen)seminar am Bogenhauser Kirchplatz verblieben. Dort fand auch weiterhin der Werkunterricht für die Schülerinnen statt.²²⁰

5.4.3 Entnazifizierung auf dem Papier und personelle Kontinuitäten

Die Alliierten veranlassten schnell die Schließung der von der NSV gegründeten Einrichtungen und Ausbildungsstätten. Frühere NSDAP-Mitglieder und andere politisch belastete Personen wurden unter der Maßgabe der Entnazifizierung im Laufe der zweiten Jahreshälfte 1945 aus den kommunalen Verwaltungen und der Lehrerschaft entlassen bzw. die Alliierten erteilten Arbeitsverbote, sodass zwischenzeitlich personelle Lücken entstanden. Doch kehrte der Großteil von ihnen nach wenigen Monaten oder wenigen Jahren wieder in die alten oder in vergleichbare Stellungen zurück. In den Spitzen der Wohlfahrtsverbände gab es deutliche personelle Kontinuitäten zur NS-Zeit. Dies wird unter anderem an der bleibenden Führungsrolle des nach 1933 nationalsozialistisch ausgerichteten Hans Muthesius, der als einer der „Pioniere der Sozialen Arbeit“ galt, deutlich.²²¹

Dass die Entnazifizierung an den Ausbildungsstätten wie der Sozialen Frauenschule im Kern vorbeiging, führt der Fall der Schulleiterin Martha Rehm vor Augen. Rehm sollte trotz der zwischen 1934 und 1945 ausgeübten Funktion offenbar zu keinem Zeitpunkt aus ihrer Direktorenposition enthoben werden. Zwar wurde gegen Rehm aufgrund ihrer Mitgliedschaft bei der NS-Frauenschaft (NSF) und weiterer Mitgliedschaften 1946 ein Entnazifizierungsverfahren vor der Münchner Spruchkammer eingeleitet, doch sie blieb im Dienst. Im April 1948 wurde sie lediglich als Mitläuferin eingestuft.²²² Ausschlaggebend waren zahlreiche Zeugenaussagen, u. a. von Lehrerinnen und ehemaligen Schülerinnen der Sozialen Frauenschule. Zu Rehms Entlastung wurde – entgegen den belegten Tatsachen – u. a. behauptet, sie habe nach Übernahme ihres Amtes als Direktorin „trotz amtlicher Aufforderung des Stadtschuldirektors, Lehrkörper und Lehrplan der Schule im nationalsozialistischen Sinne umzugestalten, den Lehrkörper unverändert beibehalten“. Der Lehrplan sei „in seinen Grundzügen unverändert“ geblieben. Sie habe das vom Reichserziehungsministerium geforderte Fach „Nationalsozialistische Weltanschauung“ nicht eingeführt und kein nationalsozialistisches Lehrbuch verwendet.²²³

Parallel genoss Rehm in den ersten Nachkriegsjahren innerhalb der wiederbegründeten Wohlfahrtsverbände, beim Bayerischen Roten Kreuz, in dem sie seit 1940 Mitglied war und 1949 sogar zur Vizepräsidentin berufen wurde, und auch bei den US-amerikanischen Behörden die Anerkennung als Funktionärin und Expertin der Wohlfahrtspflege.²²⁴ Unter anderem wurde Rehm am 26. Januar 1948 zu einer Sitzung der Militärregierung mit sämtlichen Wohlfahrtsverbänden Bayerns eingeladen, die der Rekonstruktion des Wohlfahrtswesens dienen sollte. Sie berichtete hier über die Aufgaben der Sozialen Frauenschule, zu einem Zeitpunkt, als das Entnazifizierungsverfahren gegen sie noch nicht abgeschlossen war. Es folgten weitere Teilnahmen an Tagungen und Konferenzen.²²⁵

1950 wurde Rehm im Rahmen eines von ihr angestoßenen Revisionsverfahrens komplett entlastet. Sie hatte ihre Mitgliedschaft beim Roten Kreuz in die Waagschale geworfen und die Anwendung der sogenannten Weihnachtsamnestie von 1947, die körperbehinderte und einkommensschwache Betroffene der Gruppe der Mitläufer von den Spruchkammerverfahren freistellen sollte, auf ihren Fall erbeten. Neben Entlastungszeugnissen erhielt sie Rückendeckung durch die Wohlfahrtsabteilung der Militärregierung. Danach beantragte sie im Mai 1950 „ausdrücklich ihre Einreihung in die Gruppe der Entlasteten“ beim zuständigen bayerischen Sonderministerium und hatte hiermit auch Erfolg. Der Kassationshof der Spruchkammer hob die alte Spruchkammerentscheidung noch am Ende des Monats auf. Rehm wurde mit der Argumentation, sich trotz ihrer Mitgliedschaft bei der Parteiorganisation NSF „passiv verhalten“ und „nach dem Maß ihrer Kräfte der nationalsozialistischen Gewalt-herrschaft aktiv entgegengearbeitet“ zu haben, komplett entlastet.²²⁶

Angesichts der Kenntnis ihres Wirkens in der Sozialen Frauenschule der Stadt München, an deren Spitze Rehm während der NS-Zeit ganze Generationen von Sozialarbeiterinnen geformt und geprägt hatte, und ihrer Aktivitäten in NS-Organisationen der Wohlfahrt, war dies ein eigentlich unhaltbares Urteil, wie viele andere Entscheidungen der Spruchkammern auch.

Rehm ist ein Beispiel für eine erstaunliche Kontinuität innerhalb des Wohlfahrtsbereichs zwischen NS- und Nachkriegszeit. Eine Begründung für diese Entwicklung könnte sein, dass die Mitgliedschaft in der NSF weniger geahndet wurde als die in der NSDAP und die Rolle von Frauen im „Dritten Reich“ weniger ernst genommen wurde als die von männlichen Parteianhängern. Dass die schnelle Rekonstruktion des Wohlfahrtssektors auch aus alliierter Perspektive politische Priorität hatte, dürfte bei der Entnazifizierung der sozialen Schulen ebenfalls ins Gewicht gefallen sein. Hinzu kam der allgemeine Verlauf der Entnazifizierung. Anders als von den Alliierten ursprünglich politisch angestrebt, wurde die zunächst entschlossen durchgeführte Entnazifizierung im Kontext des Wiederaufbaues und des beginnenden Kalten Krieges deutlich abgeschwächt und viele Urteile wurden rückgängig gemacht.²²⁷

Auch beim übrigen Lehrpersonal an der Sozialen Frauenschule und am Städtischen Kindergärtnerinnenseminar, das zum Großteil nebenamtlich angestellt war, gab es Kontinuitäten – abgesehen von den üblichen durch Alter etc. bedingten Fluktuationen. Die besonders schwer politisch belasteten Persönlichkeiten wie der frühere Jugendamtsleiter Friedrich Ehrlicher oder die NS-Erziehungsratgeberin Johanna Haarer waren aber nicht mehr Teil des Lehrerkollegiums. Verschiedene

andere Dozentinnen hatten sich aufgrund ihrer NSDAP- und NSF-Mitgliedschaften einem Entnazifizierungsverfahren zu unterziehen. Allerdings wurden sie wegen zahlreicher Entlastungsaussagen, vielfach von ihren Kolleginnen, von der Spruchkammer als lediglich „formale“ Parteimitglieder und nicht als überzeugte Nationalsozialistinnen eingestuft. Letztlich wurden sie als Mitläufer verurteilt oder entlastet und konnten ihre Tätigkeit in der Lehre und im Erziehungssektor fortsetzen.²²⁸

Unter den Neueinstellungen nach Kriegsende fanden sich frühere aktive Gegnerinnen der Nationalsozialisten. An der Sozialen Frauenschule und am Kindergärtnerinnen- und Jugendleiterinnenseminar unterrichtete seit 1945 Dr. Annemarie Cohen das Fach Gesundheitslehre. In den Jahren 1938 bis 1941 hatte die Ärztin gemeinsam mit ihrem Ehemann, dem Physiker Dr. Rudolf Cohen, über 300 jüdischen Verfolgten zur Emigration aus NS-Deutschland zu verhelfen versucht, indem sie finanzielle Unterstützung leisteten und Kontakte vermittelten. Mindestens 65 dieser Personen gelang mit Unterstützung des Ehepaars Cohen die Flucht. Im Kollegium der sozialen Schulen der Stadt München war Cohen aber eine Ausnahme.²²⁹

5.4.4 Aufgaben, Ausbildung und Lehrinhalte: zwischen Notbekämpfung, Beharrung und Reeducation

Die Restrukturierung des Wohlfahrtsbereichs, eine Orientierung auf akute Nothilfe für die Bevölkerung sowie die Versorgung von Kindern und Jugendlichen bildeten die Schwerpunkte wohlfahrtspflegerischer und sozialpädagogischer Tätigkeiten während der ersten Nachkriegsjahre. Wohnungslosigkeit und soziales Elend, elternlose sowie traumatisierte und von Armut betroffene Kinder und Jugendliche, ein entsprechend wachsender Bedarf an Kinderbetreuung und Jugendhilfe, zu integrierende Kriegsrückkehrer, entlassene KZ-Häftlinge und Displaced Persons – der Hilfebedarf war hoch, die Ressourcen dagegen knapp. Diese Konstellation strukturierte die Arbeit sowohl der öffentlichen Ämter, der freien Wohlfahrtsträger und der sozialen Einrichtungen als auch der Alliierten. Sie beförderte allerdings einen „Pragmatismus“, der in der Phase des Wiederaufbaus Debatten um eine innere Erneuerung der Sozialen Arbeit und Sozialpädagogik nach der Erfahrung des Nationalsozialismus in den Hintergrund treten ließ.²³⁰

Auch die Ausbildung an den wiedereröffneten Wohlfahrtsschulen musste vor allem „den damaligen Notständen Rechnung tragen“.²³¹ Unter der Ägide der alliierten Schulpolitik waren die Lehrpläne an den Wohlfahrtsschulen und anderen sozialpädagogischen Ausbildungsstätten von den nationalsozialistischen Fächern und Inhalten bereinigt worden. Für die Wiedereröffnung ihrer Schule hatte auch Martha Rehm im August 1945 dem Münchner Stadtschulamt einen neuen, allerdings nicht mehr überlieferten Lehrplan zur Genehmigung übermittelt.²³² Allgemein knüpften die sozialen Ausbildungsstätten in Bezug auf Ausbildungsbestimmungen und Prüfungsordnungen nun wieder, zumindest rein äußerlich, am Ausbildungsstand der Weimarer Republik an. Sie blieben ohne wesentliche Neuordnung noch bis Ende der 1950er Jahre in Kraft. Am Modell der zweijährigen Wohlfahrtsschülerinnenausbildung wurde weiter festgehalten. Bis auf die Verlängerung der Jugendleiterinnen-

ausbildung um ein halbes Jahr ab 1947/48 erfolgte auch in diesem Zweig keine wesentliche Neuausrichtung.²³³

Die NS-Zeit hatte großen Schaden in der Sozialen Arbeit und Pädagogik in Deutschland angerichtet. Die Profession, und entsprechend auch die Ausbildung, war von der Möglichkeit einer fortschrittlichen Weiterentwicklung im internationalen Zusammenhang abgeschnitten worden.²³⁴ Darüber hinaus waren die personellen und strukturellen Kontinuitäten im Fürsorge- und Erziehungssektor so groß, dass nicht von einem durchgreifenden Bruch mit den Mentalitäten, Praktiken und Lehrmethoden der NS-Zeit ausgegangen werden kann. Zu sehr hatten sich die tiefgreifend umgewälzten geistigen und moralischen Grundlagen von Wohlfahrt, Fürsorge und Pädagogik und die damit einhergehenden Methoden der Sozialarbeit in den Köpfen der Lehrenden, der Schülerinnen und im Berufsfeld insgesamt eingeschrieben.²³⁵ Auch in der Anknüpfung an Weimarer Wohlfahrtstraditionen, auf deren gesetzlichen Grundlagen die Fürsorge nach 1945 vorwiegend operierte, steckte ein restaurativer und zuweilen repressiver Zug. Die grassierende Jugendarmut und ihre sozialen Folgeerscheinungen wurden von den Verbänden der Sozialen Arbeit zeitgenössisch als „soziale Verwahrlosung“ und „sittliche Not“ der Jugend beschrieben. Die geschlossene Heimerziehung erlebte einen Aufschwung und die Verbände nahmen die alten Bewahrungsdebatten erneut auf.²³⁶

Doch gab es Neuerungen im Curriculum der Sozialen Frauenschule. Im Herbst 1946 wurde der wahlfreie Religionsunterricht an der Sozialen Frauenschule eingeführt, was in übergeordneter Perspektive als Abkehr von der stark antikonfessionellen Ausrichtung der NS-Schulpolitik gelesen werden kann.²³⁷ Vom Bayerischen Kultusministerium gingen Anfang 1947 Impulse zur Umgestaltung der Städtischen Sozialen Frauenschule aus. Stadtrat Fingerle und Martha Rehm wurden für Ende Februar 1947 zu einer Besprechung von Fachleuten eingeladen, auf der neue Lehrpläne entworfen werden sollten.²³⁸ Zugleich gab es erste Ansätze in Richtung einer neuen Methodenlehre, was im Vergleich zu den alten Ausbildungsbestimmungen ein Novum darstellte. 1948 wurde an der Sozialen Frauenschule das Fach „Einführung in die Methoden der Sozialarbeit“ in den Lehrplan aufgenommen.²³⁹

Besonders wichtig war der Einfluss der alliierten Reeducation-Politik auf verschiedene Persönlichkeiten im Bildungs- und Erziehungsbereich. Im Zuge der „reeducation“ sollte die deutsche Bevölkerung demokratisch erzogen werden. So war die US-amerikanische Militärregierung bestrebt, durch Kulturaustauschprogramme inhaltlich Einfluss zu nehmen und eine innere „reorientation“ hin zur Demokratie zu

bewirken. Die Erziehungsexpertinnen und -experten der US-amerikanischen Militärregierung in Bayern entwickelten damals eine Reihe von Reiseprojekten.²⁴⁰ In diesen Programmen wurden den deutschen Besucherinnen und Besuchern Einblicke in die US-amerikanische Sozialarbeit gewährt. Im Vordergrund stand die Vermittlung des Methodenkanons „**case work**“, „**social group work**“ und „**community organization**“, also von Einzelfallhilfe, Gruppenpädagogik sowie Gemeinwesenarbeit.²⁴¹

Dr. Zorell unternahm 1949 eine viermonatige Studienreise in die Vereinigten Staaten und besuchte zwölf US-amerikanische Universitäten. Sie erhielt Einblick in den Unterricht an US-amerikanischen Grundschulen („*primary teaching*“), in die Kindergärten („*nursery school*“) sowie in Ausbildungsstätten.²⁴² Eine wichtige Konsequenz des Studienaufenthalts in den USA war dann auch, dass Zorell begann, neue Methoden in die Ausbildung der Kindergärtnerinnen, Hortnerinnen und Jugendleiterinnen einfließen zu lassen. Entscheidend waren ihrer Auffassung nach die Ansätze der Einzelfallhilfe, der Gemeinwesenarbeit und der Gruppenpädagogik, die auch für das Menschenbild und die Rolle von (Sozial-)Pädagogen weitgehende Implikationen hatten. Im Zentrum dieser Methoden stand, so Zorell, die „*Ablösung einer autoritären durch eine partnerschaftliche Erzieherhaltung; um das Freimachen der Aktivität des Einzelnen in einem gemeinsam gestalteten Tun, durch Programmgestaltung*“.²⁴³

Insofern habe die Phase von 1945 bis Mitte der 1950er Jahre für das Seminar, wie Elisabeth Zorell später berichtete, „*im Zeichen des äußeren und inneren Wiederaufbaus*“ gestanden.²⁴⁴ Die innere Zerrissenheit und die inhaltlichen Kontinuitäten dieser Periode werden allerdings deutlich, wenn man bedenkt, dass selbst die NS-kritische Leiterin des Kindergärtnerinnen- und Jugendleiterinnenseminars Zorell in einem von ihr verfassten Lehrbuch zu Erziehungstheorien für Sozialpädagogen von 1953 auch weiterhin die Erziehungsratgeber der Nationalsozialistin Johanna Haarer zitierte. Der Einfluss Haarers kann insgesamt als prägnante Chiffre für den Erziehungsbereich genannt werden, ihre Erziehungsratgeber sollten, wenn auch in bereinigter Form, noch mehrere Jahrzehnte lang von Pädagoginnen und Pädagogen sowie Eltern vielfach konsultierte Bestseller bleiben.²⁴⁵

Parallel war, ebenfalls unter dem Einfluss der Alliierten, die Idee der Akademisierung der sozialen Ausbildung erstmals auch für deutsche Ausbildungsstätten diskutiert worden. Dies war etwa Thema auf der ersten „*Konferenz der deutschen*

Wohlfahrtsschulen“ nach Kriegsende, die 1947 in Stuttgart stattfand. Unter Leitung der Alliierten wurde in der „*Section Sozialwesen*“ die Hebung der Wohlfahrtspflegerrinnenausbildung auf Universitätsniveau zumindest für leitende Fürsorgerinnen gefordert – zunächst ohne Konsequenzen.²⁴⁶ Im Juli 1950 wurde die generelle Frage einer Akademisierung sogar auf der V. Internationalen Konferenz für Sozialarbeit und Sozialausbildung in Paris debattiert. Während die angelsächsischen Vertreterinnen für die in den USA und Großbritannien praktizierte Universitätsausbildung von Sozialarbeiterinnen und -pädagoginnen auftraten, war in Deutschland und anderen kontinentaleuropäischen Staaten das Konzept besonderer, nicht universitärer Fachschulen nach wie vor fest verankert.²⁴⁷

1950 absolvierte auch Direktorin Martha Rehm, wie ihre Kollegin Zorell im Vorjahr, einen längeren Studienaufenthalt in den USA, um gegenwärtige US-amerikanische Ansätze kennenzulernen.²⁴⁸

5.4.5 **Wirtschaftliche Erholung und Reformbestrebungen in der Ausbildung Anfang der 1950er Jahre**

An der Sozialen Frauenschule nahm die Zahl der Schülerinnen nach der vergleichsweise hohen Auslastung in den ersten Nachkriegsjahren deutlich ab. 1953 führte die Schule zwei Klassen mit durchschnittlich jeweils 25 Schülerinnen. Der Unterricht umfasste 40 Wochenstunden. Es gab zehn akademische Lehrkräfte, zwei davon hauptamtlich sowie fünf weitere nebenamtliche nicht-akademische Lehrkräfte. Die Schülerinnenzahl blieb in den folgenden Jahren einigermaßen konstant. 1955 absolvierten 21 Oberstufenschülerinnen die Abschlussprüfung.²⁴⁹

Der Bedarf an Fürsorgekräften und Sozialarbeiterinnen hatte sich in den 1950er Jahren wieder normalisiert, entsprechend auch der an Absolventinnen der Sozialen Frauenschulen. Mit dem beginnenden Wirtschaftswunder ging die akute Massennot und damit zumindest der materielle Hilfebedarf für das Gros der Bevölkerung deutlich zurück. Zudem wurde in der Sozialpolitik in Anknüpfung an die Zeit vor 1933 nicht die staatliche Fürsorge, sondern das System der Sozialversicherung zum zentralen Gestaltungsmechanismus auserkoren. Zugleich dürften die personellen Lücken, die bis ca. 1949 aufgrund der Entnazifizierung in den öffentlichen Sozialverwaltungen entstanden waren, inzwischen wieder gefüllt gewesen sein.²⁵⁰

Als die unmittelbare Überbelastung der Sozialen Arbeit und Sozialpädagogik nachließ, bot sich die Chance für notwendige Reformdebatten, denen sich die Akteure nun öffneten und die bald auf übergeordneter Ebene in systematischer Weise geführt werden konnten.²⁵¹ Von den bundesdeutschen Ausbildungsstätten sowie zuständigen Ministerien der Bundesländer gingen bald Bestrebungen aus, die Ausbildung im Bereich der Sozialen Arbeit systematisch neu zu strukturieren. Die Konferenz der Wohlfahrtsschulen im Jahr 1951 im nordhessischen Treysa gab wichtige Impulse in diese Richtung. Ziel war es, gemeinsame Grundlinien der Bundesländer für die Neuordnung der Ausbildung an den deutschen Wohlfahrtsschulen in Hinblick auf Aufnahmebedingungen, Lehrfächer, Prüfungsordnungen und berufliche Praktika zu erarbeiten.

Ein Eckpunkt der Debatte war, die bisherige Dreiteilung nach Gesundheitsfürsorge, Jugendfürsorge sowie Wirtschafts- und Berufsfürsorge abzuschaffen. Anstatt dieser „horizontalen Differenzierung“ sollte die Ausbildung eine Grundlagenausbildung mit einer anschließenden fachlichen Vertiefung und Spezialisierung umfassen. Allgemein sollte die Ausbildung verlängert werden. Die Soziale Arbeit nahm einen Perspektivenwechsel vor und öffnete sich vermehrt gegenüber Konzepten, die sich nun mehr den „psycho-sozialen“ Problemlagen widmeten und auch einen stärker individualisierten Ansatz formulierten. Dies versprachen genau die US-amerikanischen Konzepte der Einzelfallhilfe, der gruppenpädagogischen Methodenlehre sowie der Gemeinwesenarbeit, über deren Einbeziehung in Lehrplan- und Unterrichtsgestaltung nun auf den Konferenzen verhandelt wurde. Zudem ging es um eine stärkere Verbindung von Theorie und Praxis und um die Einbeziehung von Praxis und Methodenlehre in Prüfungen. Auch der Blick auf die Art des Lernens veränderte sich: Als neues Element der Unterrichtsgestaltung sollten Schülerinnen unter Anleitung einen Teil der Lerninhalte selbstständig erarbeiten.

Auf einer Konferenz des Sozialministeriums Nordrhein-Westfalen in Düsseldorf Mitte 1952 wurde von den Schulen und zuständigen Ministerien der verschiedenen Länder ein Katalog der Wissensgebiete für den Unterricht verabschiedet. Die zuvor allgemein eingeflossene „Sozial- und Berufsethik“ wurde als eigenes Wissensgebiet definiert und somit „verfachlicht“. Die „Methoden- und Praxislehre“ war nun ebenfalls als eigenständiges Wissensgebiet konzipiert.²⁵² Hier war durchaus ein Trend erkennbar, nämlich in Abwendung restaurativer Tendenzen der Versuch, an die Verwissenschaftlichung der internationalen Sozialen Arbeit Anschluss zu finden. Bis zum Erlass neuer verbindlicher Ausbildungsbestimmungen und Prüfungsordnungen sollten allerdings noch mehrere Jahre vergehen.

5.4.6 Von der „Sozialen Frauenschule“ zur „Fachschule für Sozialberufe“ 1957

Neuordnungsansätze zeichneten sich auch an der Sozialen Frauenschule der Stadt München ab. Die Lehrpläne und Prüfungsthemen der Sozialen Frauenschule der Stadt München dokumentieren sowohl die nach 1949 geltenden sozialrechtlichen und sozialpolitischen Grundlagen, die Teil des Lehrstoffes waren, als auch die aktuellen sozialen Themen der Nachkriegszeit. Der Aufbau des Bundestags sowie die „heutige Gliederung Deutschlands“ wurden ebenso abgeprüft wie die „Rechtsstellung der alleinstehenden ehelichen Mutter gegenüber ihren Kindern“. Prüfungsfragen lauteten etwa: „Was wissen Sie über die familienrechtliche Unterhaltspflicht?“ oder „In welchen Situationen kann ein uneheliches Kind aufwachsen? Beurteilen Sie diese!“. Einen Schwerpunkt bildeten Gesetze und soziale Hilfen im Bereich Kriegsrückkehrer und Flüchtlinge sowie die Jugendhilfe. Ein entsprechendes Fallbeispiel, das auch die Teilung Deutschlands widerspiegelte, lautete: „Der Jugendliche Hans aus Halle erscheint bei der Notaufnahmestelle in Westberlin. Was muss für ihn veranlasst werden?“²⁵³

Parallel gab es an der Sozialen Frauenschule der Stadt München verschiedene Neuerungen, die auf eine Anpassungs- und Aufnahmebereitschaft im Sinne der schon skizzierten Reformdiskussionen verweisen. Bei der staatlichen Wohlfahrtspflegerprüfung, die an der Münchner Sozialen Frauenschule durchgeführt wurde, wurde 1950 als neues Fach die „Methoden- und Praxislehre“ abgeprüft.²⁵⁴ 1951 wurde außerdem das neue Fach „Methodik der Einzelhilfe“ im Lehrplan eingeführt sowie 1953 erstmals ein Fortbildungskurs für Supervision abgehalten, was ebenfalls auf einen wachsenden Stellenwert von Methodik und einen selbstreflexiven Zugang zur professionellen Rolle der Sozialarbeiterin hinweist. 1955 wurde „Soziologie“ als neues Fach aufgenommen.²⁵⁵

Des Weiteren öffnete sich die Soziale Frauenschule männlichen Ausbildungsteilnehmern. Mit dem Ziel eines fachlichen Ausbaus der bayerischen Jugendämter, wofür man speziell auch auf männliche Sozialbeamte zurückgreifen wollte, war Dr. Elisabeth Bamberger, die Leiterin des Landesjugendamts im Bayerischen Innenministerium, Ende 1947 an Martha Rehm „mit dem Antrag herangetreten, dem vorhanden dringenden Bedürfnis nach fachlich ausgebildeten männlichen Fürsorgern für die Jugendämter und die Erziehungsanstalten Bayerns durch Schaffung einer Ausbildungsgelegenheit für männliche Wohlfahrtspfleger an der Sozialen Frauenschule Rechnung zu tragen.“²⁵⁶ Rehm unterstützte diese Bestrebungen. Die Aufnahme männlicher Studierender erfolgte in Einzelfällen dann ab 1950, um, wie es in städtischen Protokollen hieß, „das hervorgetretene Bedürfnis nach ausgebildeten männlichen Fürsorgern zu befriedigen.“

Eine ähnliche Entwicklung war bei vielen anderen sozialen Schulen öffentlicher Träger zu beobachten. Auch Wohlfahrtsschulen in privater Trägerschaft, wie die des Katholischen Frauenbundes in München, nahmen inzwischen vereinzelt Männer auf.²⁵⁷ Rehm und die Stadt regten vor diesem Hintergrund an, die Frauenschule zu einem „Seminar für Sozialberufe der Stadt München“ zu erweitern und grundsätzlich die Ausbildung männlicher Wohlfahrtspfleger an der Einrichtung zu genehmigen.²⁵⁸ Es wurde aber deutlich, dass eine prinzipielle Öffnung vonseiten der staatlichen Schulbehörden nicht erwünscht war, sondern ein Sonderfall bleiben sollte.²⁵⁹ Erst 1957 erhielt die Soziale Frauenschule, an welcher nun schon seit mehreren Jahren Männer studierten, den geschlechtsneutralen Titel „Städtische Fachschule für Sozialberufe“. Dies wurde im April des Jahres durch den städtischen Schulausschuss beschlossen, der zugleich die „allmähliche, im inneren Schulbereich beginnende Reorganisation der Schule“ genehmigte.²⁶⁰

5.4.7 Auswege aus der Krise der Jugendleiterinnenausbildung

Am Städtischen Jugendleiterinnenseminar waren die Schülerinnenzahlen während der 1950er Jahre deutlich geringer als an der Sozialen Frauenschule. Die Anmeldungen waren weiterhin niedrig, die Zahl der Bewerberinnen lag jahrelang unter zehn Prozent der Absolventinnen der Kindergärtnerinnenseminare.²⁶¹

1950 äußerte sich Seminarleiterin Zorell in der Zeitschrift „Berufserziehung“ grundsätzlich zur Jugendleiterinnenausbildung und problematisierte u. a. den fehlenden Bekanntheitsgrad als Grund für die geringen Anmeldungen: „Nicht einmal in pädagogischen Fachkreisen, geschweige denn unter Laien“ sei die Jugendleiterin „so bekannt, wie sie es als jene typische Berufserzieherin verdient, die eindeutig und klar unter weiblicher Führung die Ideen der klassischen Pädagogik, das Gedanken-gut Pestalozzis und Fröbels, weitergetragen, praktiziert und fortentwickelt“ habe.²⁶² Allgemein befasste sich damals der Pestalozzi-Fröbel-Verband, in dem Zorell federführend war, mit den Grundlagen und Inhalten der Ausbildung zur Jugendleiterin. Die Jugendleiterin war weiterhin eng mit dem Berufsfeld des Erziehungswesens verbunden. Mit der Expansion des außerschulischen Bildungsraumes und der Differenzierung öffentlicher Erziehungshilfen waren erheblich mehr Jugendhilfe-einrichtungen entstanden, wobei das spezialisierte Fachpersonal aber fehlte. Viele Leitungsstellen wurden von Kindergärtnerinnen wahrgenommen, deren Stellen vielfach wiederum mit Kinderpflegerinnen besetzt wurden. Vor diesem Hintergrund forderten die Expertinnen eine Verlängerung, Reformierung und Aufwertung der Jugendleiterinnenausbildung und des Berufs.²⁶³

1951 wurde die Jugendleiterinnenausbildung in Bayern nach dem Vorbild anderer Bundesländer und auf Beschluss der Kultusministerkonferenz (KMK) von 1951 auf eineinhalb Jahre verlängert, auch am Münchner Jugendleiterinnenseminar.²⁶⁴ 1953 verständigte sich der Pestalozzi-Fröbel-Verband auf seiner Bundesfachtagung in Darmstadt auf ein „Berufsbild der Jugendleiterinnen in der Situation der Gegenwart“, das Implikationen für die Ausbildung hatte.²⁶⁵ Seit 1955 trug die Debatte Früchte, eine bundesweite Konferenz entwickelte Vorschläge für eine Neuordnung

der Ausbildung mit Richtlinien für zukünftige Lehrpläne.²⁶⁶ 1956 beschloss die KMK, basierend auf Vorarbeiten der Seminarleiterinnen, „Richtlinien für die Ausbildung von Jugendleiterinnen“, die den „vermehrten sozialpädagogischen Aufgaben“ und dem gewandelten Berufsbild der Jugendleiterin Rechnung tragen sollten. Die Ausbildung dürfe keine „vertiefte Weiterführung der Kindergärtnerinnenausbildung“ sein, sondern sollte „aus den Besonderheiten der beruflichen Aufgaben eigenständig geformt“ werden.²⁶⁷ Außerdem empfahl die KMK, die Jugendleiterinnenseminare in „Höhere Fachschulen“ umzubenennen, was eine deutliche Aufwertung bedeutet hätte. Letzteres blieb für das Münchner Seminar jedoch wirkungslos. Zwar wurde allgemein nun der vertiefte Charakter der Ausbildung betont, die Umwandlung zu Höheren Fachschulen aber nur außerhalb Bayerns vorgenommen.²⁶⁸ Im sozialpädagogischen Bereich kam es, vergleichbar zum Wohlfahrtsbereich, zu einer „Pädagogisierung“, soziale Probleme wurden zu „sozialpädagogisch lösbaren Aufgaben gemacht“.²⁶⁹

Psychologie und Pädagogik als Fächer sollten stärker ausgebaut werden und v. a. Ansätze der Tiefenpsychologie, der Heil- und Heimpädagogik sowie der Gruppen- und Freizeitpädagogik starkes Gewicht erhalten, Methoden des Case- und Groupwork integriert sowie vermehrt sozialwissenschaftliche Fächer in den Lehrplan aufgenommen werden. Ferner sollten Grundkenntnisse der Betriebswirtschaft und Verwaltungskunde vermittelt werden, die zur Führung von größeren Kindergärten, Heimen, Freizeiteinrichtungen und anderen Einrichtungen des Jugend- und Wohlfahrtsbereichs erforderlich seien. Die meisten Stunden wurden für pädagogische sowie sozialwissenschaftliche Fächer verwendet, einen deutlichen Schwerpunkt sollten mit rund einem Drittel des Unterrichts musisch-künstlerische Fächer erhalten. Letzteres verweist auf die Wiederbelebung der reformpädagogischen und von der Jugendbewegung beeinflussten Ansätze der „Kunsterziehung“ vor 1933 in Deutschland nach dem Ende des Nationalsozialismus.²⁷⁰ Das Hauptaugenmerk der Ausbildung, die auch Praktika beinhaltete, richtete sich auf Kinder und Jugendliche unter 14 Jahren. Betont wurde außerdem die „Einheit des Bildungsprozesses“, also die Erarbeitung von Erfahrungsberichten, Besichtigungen usw. und die Reflexion der Erfahrungen innerhalb des psychologischen, soziologischen und pädagogischen Fachwissens. Ähnlich wie im Wohlfahrtsbereich ist der Trend in Richtung einer systematischen Übernahme zeitgemäßer Methoden der internationalen Sozialarbeit und Sozialpädagogik, mit denen Einzelpersönlichkeiten wie Zorell wenige Jahre zuvor in Kontakt gekommen waren, greifbar. Voraussetzung für die Aufnahme war nach wie vor die zweijährige Ausbildung als Kindergärtnerin, gefolgt von mindestens drei Jahren Berufspraxis. Auch in München wurde die Jugendleiterinnenausbildung auf zwei Jahre verlängert. Formal sollte der Charakter der Jugendleiterinnenausbildung als Zusatzfortbildung für berufserfahrene Kindergärtnerinnen bestehen bleiben. In den folgenden Jahren erließen die verschiedenen Bundesländer Ausbildungs- und Prüfungsbestimmungen, die an den Richtlinien orientiert waren, aber etwa in Bezug auf die beruflichen Voraussetzungen zum Teil unterschiedliche Regelungen enthielten.²⁷¹

In München war die Situation weiterhin schwierig. Im Jahresbericht des Städtischen Seminars für das Schuljahr 1956/57 resümierte Schulleiterin Zorell: „Äußere

Verhältnisse: Leider sind am Münchner Kindergärtnerinnen-, Jugendleiterinnen- und Werklehrerseminar die räumlichen Bedingungen für die wachsende Schülerzahl und die aus soziologischen Gründen notwendig gewordene Entwicklung der Abteilungen Jugendleiterinnen und Werklehrer nicht günstig.“ Es fehle insgesamt an ausreichend Klassenräumen. In Bezug auf die Jugendleiterinnenausbildung hieß es weiter: *„Die eingeschränkte Entwicklungsmöglichkeit der sozialpädagogischen Bildungsstätten wirkt sich für den Nachwuchs der Berufskräfte auf diesem Gebiet verhängnisvoll aus. Für die Einrichtung und Besetzung von Kinder- und Jugendheimen, von Kindergärten und Horten ist eine grosse Zahl gut ausgebildeter Fachkräfte notwendig.*“ Um den wachsenden Anforderungen nachzukommen, wurde die Anstellung einer weiteren akademischen Vollzeitlehrkraft für die Gebiete Pädagogik und Psychologie gefordert.²⁷²

In Bayern war der Studienplan für Jugendleiterinnen damals bisher *„nur in groben Umrissen“* vorgeschrieben und dem Münchner Seminar *„weitgehend Freiheit in der Durchführung der Ausbildung gegeben“*. Allerdings war laut Mitteilung des Kultusministeriums vom Oktober 1957 *„beabsichtigt, für Bayern bis zum Beginn des Schuljahres 1958/59 neue Richtlinien für die Jugendleiterinnenausbildung festzulegen“*.²⁷³

5.4.8 Ausbaupläne im Zeichen der Jugendarbeit

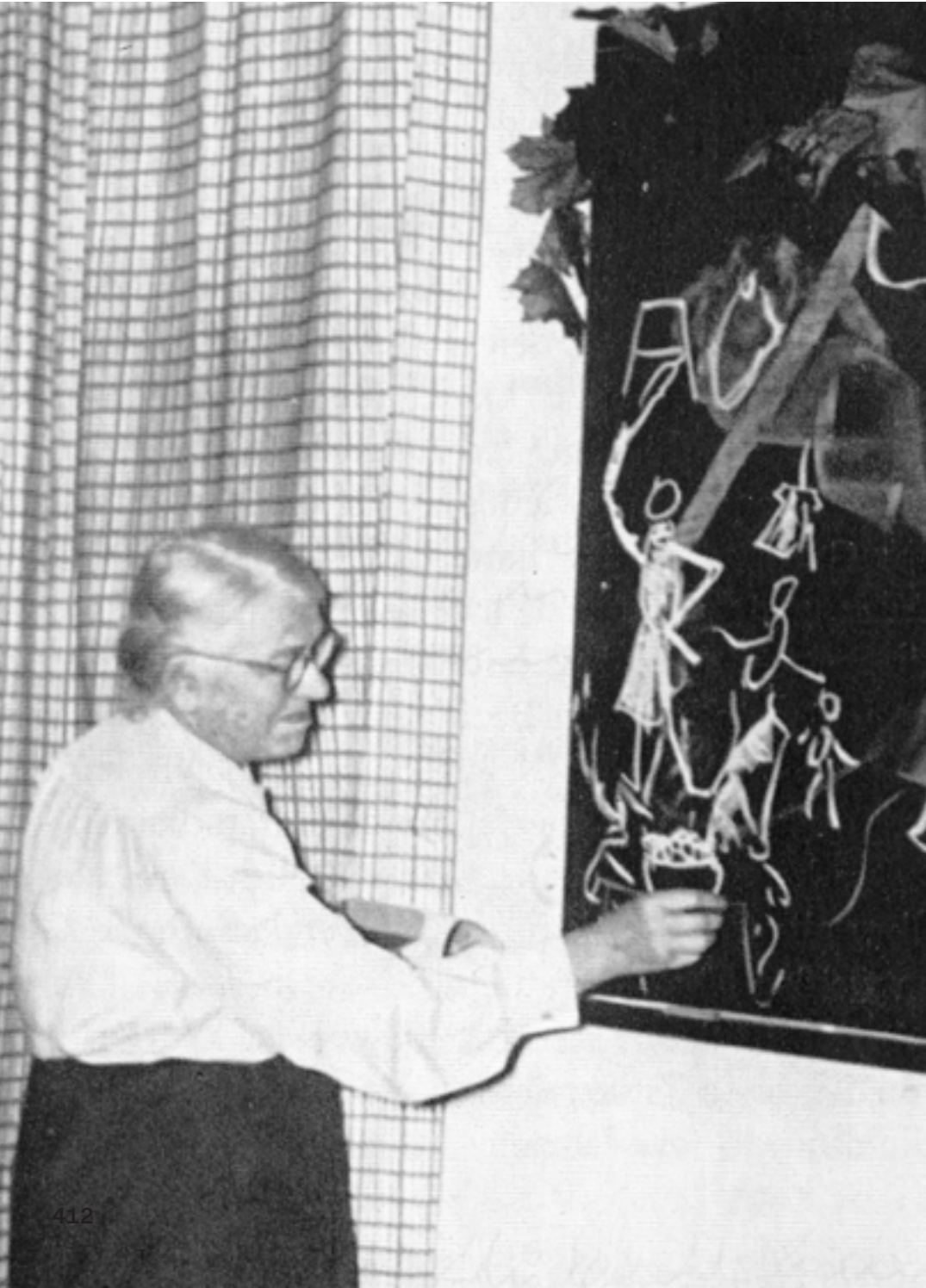
Dass *„alle Probleme der Jugendarbeit einer ganz besonderen Förderung bedürfen“* – zu dieser Auffassung waren Stadtschulrat Anton Fingerle und andere Verantwortliche der Münchner Stadtverwaltung Ende der 1950er Jahre gelangt.²⁷⁴ Die Stadt wollte ihre Ausgaben für die Jugendsozialarbeit und in der fachlichen Ausbildung deutlich erhöhen. Seit 1957 hatte sie entsprechende Ausbaupläne für ihre sozialen Schulen vorgelegt. Die Raumkapazitäten an der Neuberghauser Straße und am Bogenhauser Kirchplatz ließen, wie das Schulreferat betonte, die *„notwendige Ausweitung des augenblicklichen Ausbildungspotentials“* nicht zu, *„der Nachfrage an ausgebildeten Fachkräften“* könne *„in keiner Weise entsprochen“* werden.²⁷⁵ Die räumliche Enge hatte die Ausbildungsstätten selbst schon länger beschäftigt. Der Altbau am Bogenhauser Kirchplatz sollte nun durch einen Neubau erweitert werden, alle bestehenden sozialen bzw. sozialpädagogischen Schulen der Stadt sollten hier Platz finden.²⁷⁶ Außerdem wollte man die kleinere der beiden sozialen Vorläuferinnen der Hochschule München – das Städtische Jugendleiterinnenseminar – *„zu einer Gesamtausbildungsstätte für die in der Jugendarbeit hauptamtlich und nebenamtlich tätigen Kräfte“* ausbauen.²⁷⁷ Unter anderem war die Anbindung einer Jugendfreizeiteinrichtung angedacht. 1958 lag ein vorläufiger Organisations- und Ausbildungsplan vor und das Bundesministerium für Familien- und Jugendfragen sagte großzügige Zuschüsse aus den Mitteln des *„Bundesjugendplans“* zu.²⁷⁸ Die Pläne trugen die Handschrift der Seminarleiterin Elisabeth Zorell, die schon früher die Verbindung mit einer Jugendeinrichtung vorgeschlagen hatte. Ebenso spiegelte sich ein wachsender Fokus der Politik auf den Jugendbereich wider. Die Fachschule für Sozialberufe sollte ebenfalls ausgebaut werden, ihr war jedoch

zunächst nur eine Nebenrolle zugeordnet.²⁷⁹ Neben Personalfragen dürfte ein Faktor gewesen sein, dass die bildungspolitische Reformdebatte im Bereich der Sozialen Frauenschulen zeitweise schleppender zu Ergebnissen führte als für die Jugendleiterinnenausbildung. Parallel gab es weitere Verbesserungen für die Münchner Jugendleiterinnen. So gab es nun eine dritte akademische Lehrkraft für die Fächer Sozialkunde und Jugendwohlfahrt, die insbesondere Erfahrungen auf den gefragten Gebieten der Gruppenpädagogik und (Sozial-)Psychologie mitbrachte. Die Inhalte des Lehrgangs waren mittlerweile nach den bundesweiten Richtlinien arrangiert.²⁸⁰

Am 18. September 1958 ergingen dann wie angekündigt auch in Bayern endgültige Richtlinien für die Ausbildungs- und Prüfungsordnung der Jugendleiterinnen, die sich in Bezug auf Fächergruppierung und methodische Ausrichtung eng an den früheren bundesweiten Richtlinien orientierten.²⁸¹ Seminarleiterin Zorell hatte hierzu entscheidend beigetragen.²⁸²

Allerdings: Nicht nur in Bayern, sondern im gesamten Bundesgebiet richtete sich die Jugendleiterinnenausbildung nach wie vor fast ausschließlich an Frauen. Noch Anfang der 1960er Jahre sollten von bundesweit 17 für die Jugendleiterinnenausbildung zuständigen Schulen lediglich zwei Einrichtungen auch männliche Bewerber aufnehmen.²⁸³ Die eigentliche Phase der Modernisierung von Sozialarbeit und Sozialpädagogik stand noch bevor.

111



112



113



413

1945-1960



114

111

Dr. Margarete Stocker-Eysold lehrte an den sozialen Vorläuferschulen der HM u. a. das Fach Sozialkunde, in dem die Schülerinnen in den rechtlichen Grundlagen und den sozialpolitischen Zusammenhängen ihres Aufgabenbereiches unterrichtet werden sollten. Sie gehörte dem Kollegium der beiden Ausbildungsstätten bereits mehrere Jahrzehnte an.

112

Dr. Elisabeth Zorell, die politisch unbelastet war, konnte nach dem Krieg wieder die Leitung des Städtischen Seminars für Kindergärtnerinnen, Hortnerinnen- und Jugendleiterinnen übernehmen. Ihre Eindrücke von einer Studienreise in die Vereinigten Staaten 1949 waren die Grundlage für neue Ausbildungsansätze in der Münchner Einrichtung. Ziele waren die Ablösung der früher autoritären durch eine partnerschaftliche Erzieherhaltung gegenüber den Kindern und Jugendlichen sowie die Einführung eines modernen sozialpädagogischen Methodenkanons.

113

Die alliierte Reeducation-Politik setzte sowohl bei den Erwachsenen als auch bei den Kindern an. Neue Ansätze der Pädagogik und Kunsterziehung sollten zur demokratischen Erziehung der zukünftigen Generation beitragen. Im Bild: Münchner Kinder malen im Amerikahaus für die Ausstellung „Schule der Kunst“, die im Mai 1952 stattfand.

114

Das Schulgebäude der Sozialen Frauenschule am Bogenhauser Kirchplatz konnte zwar schon 1945 wieder genutzt werden, jedoch war es nur notdürftig hergerichtet worden. 1950 waren alle Schulräume wieder nutzbar. 1952 zogen die Soziale Frauenschule, das Kindergärtnerinnen- und das Jugendleiterinnenseminar in ein neues Schulgebäude in der Neuberghauser Straße. Der Seminar-kindergarten und das neu gegründete Werklehrerinnenseminar verblieben noch am angestammten Platz.

5.5 Gründung und erste Jahre der Ingenieurschule Bohne

5.5.1 **Bedarf an Ingenieuren und Gründung einer Privatschule**

Die Entwicklungen an der Staatsbauschule und am Polytechnikum zeigen, dass in den 1950er Jahren in Industrie und Wirtschaft der Bedarf an ausgebildeten Fachkräften immer weiter wuchs. Dies bot Möglichkeiten für Initiativen zur Gründung privater Fachschulen. In München konstatierte etwa der Ingenieur Horst-Dietrich Bohne Mitte der 1950er Jahre einen spezifischen Ingenieurmangel, vor allem auf dem Gebiet des Flugzeug- und Kraftfahrzeugbaus.²⁸⁴

Bohne war selbst Luftfahrttechniker. Am 18. August 1921 in Berlin geboren, hatte er nach dem Abitur ein Praktikum im Flugzeugwerk der Firma Heinkel in Oranienburg absolviert und dann an der Technischen Hochschule in Berlin studiert. Nach dem Vorexamen war er an die TH nach Danzig gewechselt, wo er das Fach Flugzeugbau studierte und den Abschluss eines Diplomingenieurs erlangte. Er wurde wegen einer körperlichen Beeinträchtigung erst gegen Ende des Kriegs zum Wehrdienst eingezogen und war ab Januar 1945 an der Fliegertechnischen Schule in München und auf dem Flugplatz Fürstenfeldbruck eingesetzt. Im Rahmen der Entnazifizierung fiel er unter die Jugendamnestie. Er hatte der HJ angehört, dann dem Nationalsozialistischen Kraftfahrerkorps sowie dem Nationalsozialistischen Deutschen Studentenbund. Nach Kriegsende blieb er in Oberbayern. Zunächst gab er Gymnasiastinnen und Gymnasiasten sowie Studierenden Nachhilfe, später gründete er eine sogenannte Repetentschule, einen kleineren Schulbetrieb, in dessen Rahmen Bohne Wiederholungskurse für Studierende der höheren technischen Lehranstalten anbot.²⁸⁵

Da vonseiten der Industrie ein Interesse an entsprechenden Ausbildungsmöglichkeiten bestand, wollte Bohne aus seinem Kleinbetrieb eine technische Fachschule machen. Er stand v. a. in Kontakt mit der Firma Messerschmitt und dem Rationalisierungskuratorium der Deutschen Wirtschaft, dem heutigen Rationalisierungs- und Innovationszentrum der Deutschen Wirtschaft. Sowohl die Messerschmitt AG als auch das Kuratorium erachteten die Eröffnung einer neuen Lehranstalt mit einer Spezialisierung auf Flugzeug- und Kraftfahrzeugbau als sinnvoll.²⁸⁶

Für die Ausbildung im Flugzeugbau gab es zu diesem Zeitpunkt nicht viele Möglichkeiten in der Bundesrepublik.²⁸⁷ So hatte etwa die 1946 wiedergegründete Staatliche Ingenieurschule für Maschinenwesen Aachen 1955 eine Abteilung für Flugzeugtechnik und Flugzeugbau eingerichtet.²⁸⁸ In Hamburg war im Frühjahr 1954 an der dortigen Ingenieurschule eine Abteilung für Flugzeug- und Kraftfahrzeugbau wiedereröffnet worden.²⁸⁹ Mit der angestrebten Konzentration vor allem auf den Flugzeugbau wollte Bohne auch signalisieren, dem Städtischen Oskar-von-Miller-Polytechnikum keineswegs Konkurrenz machen zu wollen.²⁹⁰ Die Voraussetzungen für die geplante Gründung einer spezialisierten Ingenieurschule waren gut, gerade in München. In Süddeutschland hatte sich nach dem Krieg ein Teil der deutschen Kraftfahrzeugindustrie konzentriert und der Flugzeugbau erlebte nach der Aufhebung alliierter Verbote für die deutsche Luftfahrt und Luftfahrtindustrie im Raum München einen Aufschwung.²⁹¹ Im Januar 1956 fanden erste Besprechungen mit der Regierung von Oberbayern und dem Bayerischen Kultusministerium wegen der Schulgründung statt. Die Suche nach geeigneten Räumlichkeiten, die für eine Genehmigung vorausgesetzt wurden, begann. Zu Anfang gab es

Studierende der Ingenieurschule Bohne hatten die Möglichkeit, nicht nur Praxiswissen zum Segel- und Motorflug wie Navigation, Wetterkunde, Flugsicherung, Luftfahrrecht und Fachenglisch zu erlernen, sondern auch das Fliegen selbst. Der „Flugtechnischen Gruppe der Ingenieurschule Bohne München“ standen in Fürstenfeldbruck und Bad Tölz Flugzeuge für den Flugunterricht zur Verfügung.

Die Flugtechnische Gruppe war ein eingetragener Verein der Schule. Sie war Mitglied im Deutschen Aeroclub und in der 1968 gegründeten Oskar Ursinus Vereinigung, deren Zweck bis heute die Förderung des Eigenbaus von Luftfahrtgeräten ist. Aufgabe der Gruppe war die praktische Ausbildung im Segel- und Motorflug. Durch die Mitarbeit dort konnten Studierende auch das vorgeschriebene dreimonatige Praktikum ableisten.

Der Gruppe stand ein vonseiten der Schulleitung dreisitziges Motorsportflugzeug zur Verfügung, das Lehr- und Ausbildungszwecken diente. Dieses Modell EH 102 war unter Mitwirkung der HTL Bohne entstanden und wurde später von dieser übernommen. Studierende und Dozenten arbeiteten in der Flugtechnischen Gruppe gemeinsam an der Fertigstellung der Maschine. Die HTL war auch am Entwurf der EH 103 beteiligt, die im Bundeswettbewerb den zweiten Platz belegen konnte. Zudem besaß die Gruppe noch ein zweisitziges Segelflugzeug für Lehr-, Übungs- und Messzwecke. Unter Federführung von Hans Grimm, dem stellvertretenden pädagogischen Leiter der Schule, arbeitete die Gruppe an einer Trägerrakete mit. Diese wurde an der Technischen Universität Berlin unter Professor Heinz Hermann Koelle entwickelt.

Für Flüge wurde der Flugplatz Fürstenfeldbruck genutzt. Damit war auch die Möglichkeit verbunden, einen Segelflugschein sowie die Lizenz zur Führung eines Motorflugzeugs zu erlangen. Im Sommer gab es Flugstunden, im Winter übten sich die Studierenden in der Wartung der Flugzeuge. 1968 wurde zudem eine Kooperation mit dem Flugsportverein Bad Tölz in die Wege geleitet, der dort einen nahe gelegenen Militärflugplatz nutzte. Die Flugtechnische Gruppe bestand auch nach der Überführung der Schule in die Fachhochschule München fort und wurde erst 1982 aus dem Vereinsregister München gestrichen.³²¹



Seit 1953 konnten Hobbyflieger auf einem Militärflugplatz oberhalb von Bad Tölz wieder Segelflüge vornehmen, nachdem dies seit Kriegsende durch die Alliierten verboten worden war. Ende der 1960er Jahre nutzten auch Mitglieder der Flugtechnischen Gruppe der Ingenieurschule Bohne den Ort. Da der Flugsportverein Bad Tölz dort auch nur Gast war, wurden die Studenten formal in diesen aufgenommen. Roderich Müller, Dozent für Physik und Elektrotechnik, war dort auch noch längere Zeit als Fluglehrer tätig.

Unklarheiten, welche Institution für die Genehmigung des von Bohne angedachten Schultypus zuständig war. Eigentlich strebte er die Gründung einer Höheren Technischen Lehranstalt (HTL) und damit eine Gleichrangigkeit mit dem Polytechnikum an. Da es jedoch unwahrscheinlich erschien, bis zur geplanten Eröffnung am 1. September 1956 die Genehmigung zu erhalten, wurde ihm geraten, zunächst die Eröffnung einer Technischen Lehranstalt (TL) zu beantragen.²⁹²

Am 20. August 1956 genehmigte die Regierung von Oberbayern die „*Private Technische Lehranstalt – Dipl. Ing. H.-D. Bohne – München*“ mit den Fachrichtungen Flugzeugbau, Kraftfahrzeugbau und Wirtschaftstechnik. Mit Letzterem war das Tätigkeitsfeld der Wirtschaftsingenieure gemeint. Die Regierung von Oberbayern betonte, dass die Unterrichtsanstalt als Fachschule keinen Ersatz für eine öffentliche Schule darstelle, sondern nur eine Ergänzungsschule sei. Zugleich wurde darauf hingewiesen, dass mit der Genehmigung keine staatliche Anerkennung verbunden sei.²⁹³ Private Schulen, die nur staatlich genehmigt waren, besaßen lediglich die Erlaubnis, die Schule zu betreiben. Prüfungen hingegen mussten die Schüler als externe Prüflinge an einer staatlichen oder kommunalen Schule ablegen. Die Genehmigung war zudem mit der Auflage verbunden, nicht mehr als 180 Schüler zur gleichen Zeit zu unterrichten.²⁹⁴ Die Schule war für Studierende gedacht, die aufgrund von Raumangel keine Aufnahme im Vorkurs des Oskar-von-Miller-Polytechnikums fanden. Bohne selbst war nicht nur Leiter der Schule, sondern auch alleiniger Inhaber.²⁹⁵

5.5.2 NS-Belastung bei der Neugründung 1956

Im Bescheid der Regierung von Oberbayern zur Genehmigung der Privaten TL Bohne wurden neben Bohne selbst für das Lehrpersonal noch der Kunstgrafiker Josef Huber, der technische Dolmetscher Friedrich Dahl sowie die Journalistin Dr. phil. Isabella Seller, alle aus München, zugelassen. Weiterhin war unter den Dozenten auch der Jurist Dr. Justus Beyer aus Fürstenfeldbruck, der durch seine NS-Vergangenheit stark belastet war.²⁹⁶ Beyer war noch während seines juristischen und staatswissenschaftlichen Studiums 1931 der NSDAP und 1932 der SA beigetreten. 1933 wurde er zum V-Mann beim Sicherheitsdienst des Reichsführers SS (SD), dem SS-internen Geheimdienst. Bis 1938 stieg er im SD-Hauptamt zum Leiter der Abteilung Wissenschaft und stellvertretenden Leiter der Hauptabteilung Kultur auf. Nachdem im Herbst 1939 der SD mit der Sicherheitspolizei zum Reichssicherheitshauptamt (RSHA) unter der Leitung von Reinhard Heydrich zusammengelegt worden war, wurde Beyer hier Leiter des Referates III A 1, das sich mit „*Allgemeinen Fragen der Lebensgebietsarbeit*“ befasste. Seine Position in der Organisationsstruktur des RSHA entsprach der Stellung, die Adolf Eichmann als Leiter des Referats IV B 4 einnahm. Seit April 1941 bekleidete er die Position eines Verbindungsmanns zwischen RSHA und der Parteikanzlei der NSDAP.²⁹⁷ Dort übernahm er die Leitung der Abteilung III V, der Berichtsverteilungsstelle.²⁹⁸ In seiner Funktion als Verbindungsmann war er weiter in ständigem Kontakt zu Amt III im RSHA und dort aktiv. Beispielsweise fand am 1. und 2. Februar 1943 in Bernau eine Tagung der Gruppe III B des RSHA statt, auf der Beyer Stand und Ziele

der sogenannten „*Umsiedlungen*“ in den besetzten Ostgebieten vorstellte. Er trug den Plan vor, von den dort lebenden 45 Millionen „*Fremdvölkischen*“ etwa 31 Millionen zu deportieren oder zu ermorden. Die Quoten dafür wurden festgesetzt mit 100 Prozent der Juden, 80 bis 85 Prozent der Polen, 75 Prozent der Weißruthenen, 65 Prozent der Westukrainer und jeweils 50 Prozent der Bewohner der drei ehemaligen baltischen Staaten. Ziel der Deportationen sollte Sibirien sein. Beyer war also in die Deportations- und Vernichtungsvorhaben der SS im besetzten Osteuropa nicht nur eingeweiht, sondern an ihrer Planung federführend beteiligt.²⁹⁹

Unmittelbar nach dem Krieg wurde Beyer von den Alliierten interniert. Als Zeuge im Rahmen der Nürnberger Prozesse sagte er gegen die Hauptkriegsverbrecher aus – allerdings als Entlastungszeuge für den ehemaligen Einsatzgruppenbefehlshaber Otto Ohlendorf, der u. a. Leiter des Amts III im RSHA gewesen war. In der Haft wurde er vonseiten der US-amerikanischen Militärbehörden mehrfach, allerdings wieder nur als Zeuge, zu seinen Dienststellungen in RSHA und Parteikanzlei befragt.³⁰⁰ Nach einem langen Entnazifizierungsverfahren wurde er lediglich als „*Mitläufer*“ (Gruppe IV) verurteilt, trotz seiner Stellung im RSHA und obwohl er aufgrund seiner Belastungen anfangs als „*Hauptschuldiger*“ (Gruppe I) eingestuft worden war.³⁰¹ Er arbeitete dann als Journalist, schrieb für die Wirtschaftszeitschrift „*Bau- und Grundstücksmarkt*“ sowie für die „*Deutsche Gewerbezeitung*“.³⁰²

An der Ingenieurschule Bohne gehörte Beyer zum Personal der ersten Stunde. Hier unterrichtete der ehemalige NS-Funktionär als Privatdozent Rechts- und Staatskunde.³⁰³ Auch in den Folgejahren war Beyer wichtiger Teil des Lehrkörpers. Er übernahm zentrale Funktionen im Schulträgerverein, im Verein für den Bau des Wohnheims für die Studierenden und bei der Repräsentation der Schule.³⁰⁴ In den Dozentenkonferenzen hielt er Vorträge und bei den Einweihungsfeierlichkeiten des neuen Schulgebäudes 1966 die Festansprache.³⁰⁵

5.5.3 Beginn des Schulbetriebs, das Institut für Elektronisches Rechnen und die technische Ausstattung der Schule

Die Zugangsvoraussetzung zur Ingenieurschule war grundsätzlich die Mittlere Reife. Bei Abschluss der Volksschule waren zwei Vorseminer notwendig. Bei einer anderen Vorbildung mussten Bewerber zuvor eine Aufnahmeprüfung ablegen. Das Schulgeld betrug zu Beginn für die beiden Vorseminer sowie das erste Semester 250 DM, für das zweite bis vierte Semester 350 DM und für das fünfte bis siebte Semester 450 DM. Ferner gab es noch eine Anmeldegebühr von 5 DM, für die Aufnahmeprüfung sowie für die Abschlussprüfung fielen jeweils 25 DM an.³⁰⁶ Die Finanzierung der Schule dürfte vor allem über das Schulgeld realisiert worden sein, wahrscheinlich ist auch, dass aus der Industrie Unterstützung kam.

Die Ausbildung dauerte 1956 je nach Zweig unterschiedlich lange. Technische Zeichner wurden in zwei, Konstrukteure und Technische Assistenten in drei Semestern ausgebildet. Techniker und Wirtschaftsingenieure studierten jeweils vier Semester, Kfz-Ingenieure sechs Semester. Am längsten dauerte die Ausbildung bei den Luftfahrtingenieuren mit sieben Semestern.³⁰⁷ Der Lehrbetrieb begann am

2. Oktober 1956 in der zweiten Etage eines Büroneubaus am Rindermarkt 16 nahe dem Marienplatz in zentraler Lage. Die Studierenden wurden nochmals darauf hingewiesen, dass die Lehranstalt zwar durch die Regierung genehmigt, jedoch nicht staatlich anerkannt war.³⁰⁸

Die erste Abschlussprüfung fand am 29. Juli 1957 statt, und zwar für die nur zwei Semester studierenden Technischen Zeichner.³⁰⁹ Absolventen der übrigen Fachrichtungen legten eine Abschlussprüfung ab und trugen dann den Titel „**Ingenieur**“. Im Bescheid zur Genehmigung der Schule hatte die Regierung von Oberbayern noch betont, dass die Zeugnisse nicht als „**Diplom-Zeugnis**“ bezeichnet werden durften.³¹⁰ Bohne hatte die Genehmigung zur Einrichtung einer TL lediglich als ersten Schritt verstanden, auf eine Gründung einer HTL arbeitete er weiter hin. Am 2. Juni 1958 war er erfolgreich, das Kultusministerium stimmte der Aufwertung der TL in eine HTL zu. Die Lehranstalt trug fortan den Namen „**Private Höhere Technische Lehranstalt München Dipl.-Ing. H.-D. Bohne – mit Techniker Ausbildung und Vorbereitungskurs für Ingenieurschulen**“. ³¹¹

Bohne selbst unterrichtete an der HTL Mathematik und Flugzeugbau. Weitere Fächer waren Mechanik, Physik, Maschinen- und Werkstoffkunde, Elektrotechnik, Wärmelehre, Betriebswirtschaft und Betriebspsychologie.³¹² Daneben gab es auch allgemeinbildende Fächer wie etwa Deutsch, Englisch und Geschichte. Der Fokus lag allerdings auf ihrem praktischen Bezug zu den oben genannten Hauptfächern: In Deutsch sollten die Studierenden vor allem ihre Grammatik, Rechtschreibung und Ausdrucksweise in Berichten, Vorträgen, Briefen oder Bewerbungen sowie den freien Vortrag üben. Auch sollten die Studierenden in der Lage sein, selbst technische Berichte anzufertigen. Der Englischunterricht war auf Anfänger ausgerichtet. Es sollte ein Fachenglisch erworben werden, das auch dazu diente, englischsprachige techni-

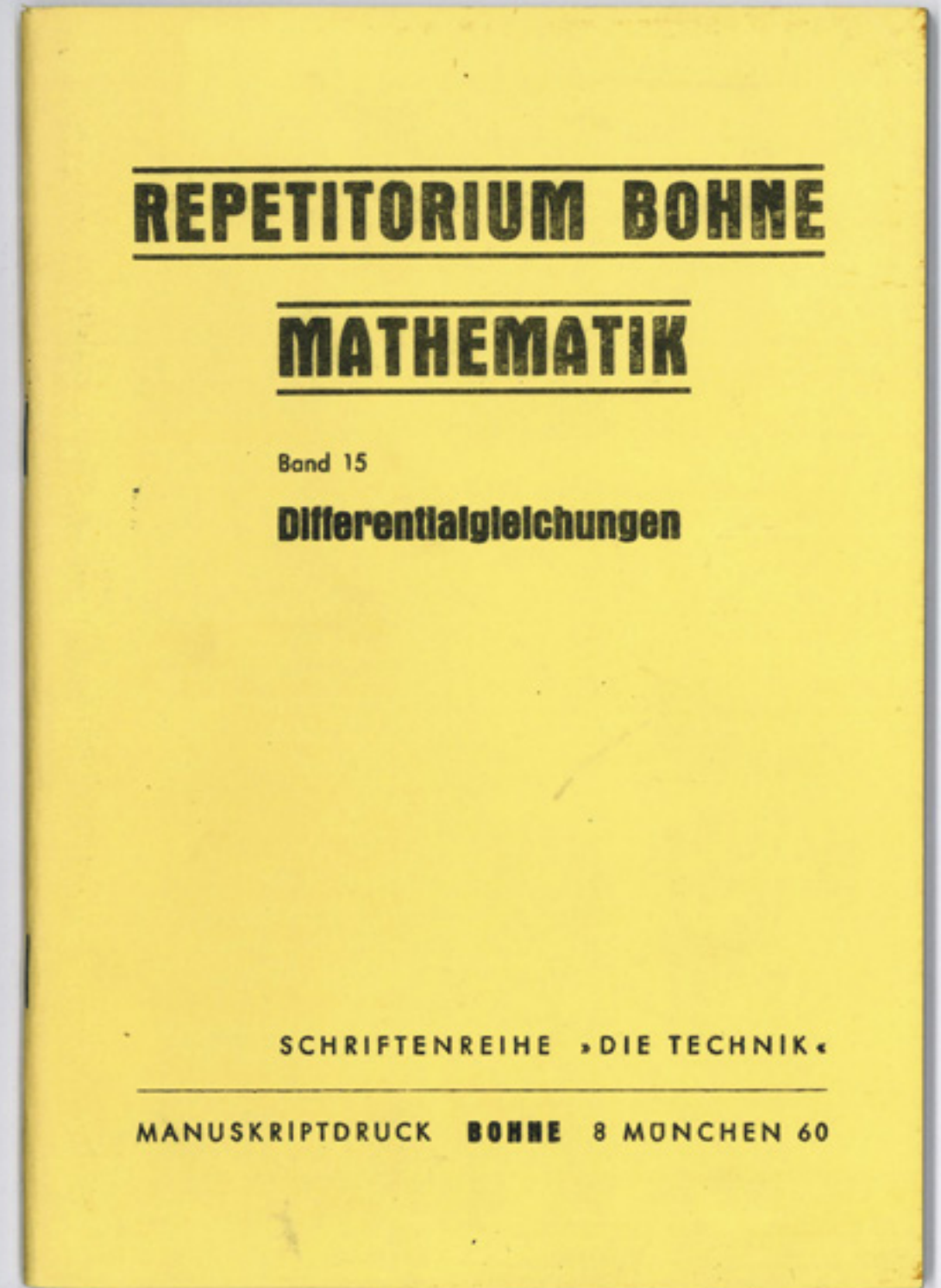
sche Fachtexte ins Deutsche zu übertragen. Der Fokus beim Geschichtsunterricht lag auf der Neuzeit, es sollten vor allem die wirtschaftlichen und politischen Zusammenhänge vermittelt werden. Weiterhin gab es die Fächer Staats- und Rechtskunde, in denen neben dem politischen Aufbau der Bundesrepublik auch Wirtschafts-, Steuer- und Sozialrecht behandelt wurden, sowie Wirtschaftsgeografie, wo den Studierenden die wirtschaftliche Struktur der verschiedenen Kontinente, das Vorkommen bedeutender Rohstoffe, Handel und Verkehr nahegebracht wurden.³¹³

Ein wichtiger Bereich war die Ausbildung in der EDV. So wurde 1959 für Lehr- und Versuchsvorführungen das „*Institut für Elektronisches Rechnen und Werkstoffprüfung*“ eingerichtet. Eine Besonderheit war, dass auch Aufträge für die Industrie erledigt werden sollten, weshalb das Institut einen eigenen, von der HTL getrennten Geschäftsbereich erhielt. Die Ingenieurschule beteiligte sich an der Finanzierung des Instituts. Inhaberin war Bohnes Ehefrau Liselotte.³¹⁴ Der Betrieb wurde am 1. September 1959 aufgenommen.³¹⁵ Das Institut besaß als Rechenmaschine eine IBM 610. Je nach Bedarf wurden einige Lehrkräfte der HTL sowie Hilfskräfte beschäftigt.³¹⁶ Der Unterricht im elektronischen Rechnen und die Werkstoffprüfung als Pflichtfach gehörten zum Lehrplan der HTL, das Institut stellte die Rechenanlage der Schule zur Verfügung.³¹⁷ 1960/61 wurde die bisherige IBM 610 durch eine Zuse Z22r ersetzt. In der Richard-Wagner-Straße 27, Ecke Gabelsbergerstraße wurden zwei weitere Etagen angemietet. Diese wurden nun als reine Laborräume genutzt, lagen aber gute zwei Kilometer von der Schule entfernt.³¹⁸

Gründung, Aufbau und Ausstattung der „*Privaten Höheren Technischen Lehranstalt München Dipl.-Ing. H.-D. Bohne – mit Techniker Ausbildung und Vorbereitungskurs für Ingenieurschulen*“ waren rasch erfolgt. Binnen weniger Jahre hatte Horst-Dietrich Bohne eine spezialisierte Schule etabliert, die zwar den kommunalen und staatlichen Ingenieurschulen nicht gleichgestellt war, aber durchaus einen Beitrag zur Techniker Ausbildung in den Jahren des deutschen „*Wirtschaftswunders*“ leistete.

116 117

HTL
BOHNE



REPETITORIUM BOHNE

MATHEMATIK

Band 15

Differentialgleichungen

SCHRIFTENREIHE »DIE TECHNIK«

MANUSKRIPTRUCK BOHNE 8 MÜNCHEN 60

115



Josef J. Kapfer
Unterschrift des Passinhabers
Signature of bearer
Signature du titulaire

Es wird hiermit bescheinigt, daß der Passinhaber die im Lichtbild dargestellte Person ist und die Unterschrift darunter eigenhändig vollzogen hat.
It is hereby certified that the bearer is identical with the person on the photograph and that the signature has been given in his own hand.
Il est certifié que le titulaire est la personne représentée par la photographie ci-dessus et que sa signature est personnelle.



München, den 8 April 1968
Landeshauptstadt München
Amt für öffentliche Ordnung
im Auslande

Nr. C 1511341

116

1956 genehmigte die Schulaufsicht eine private technische Lehranstalt unter der Leitung Horst-Dietrich Bohnes. 1958 erhielt sie den Status einer Höheren Technischen Lehranstalt, war aber nicht gleichberechtigt mit staatlich anerkannten Ingenieurschulen.

117

Horst-Dietrich Bohne unterrichtete an seiner Schule die Fächer Mathematik und Flugzeugbau. Da er der Ansicht war, dass bestehende Lehrbücher für die Wissensvermittlung nur bedingt brauchbar waren, entwarf er die Unterrichtsmaterialien selbst. Gedruckt, gefaltet und geheftet wurden diese Hefte in seiner Privatwohnung – unter Mithilfe seiner Kinder.

115

Der Diplomingenieur für Flugzeugbau Horst-Dietrich Bohne hatte in Berlin und Danzig studiert. Nach dem Krieg war er in München als Nachhilfelehrer tätig. Vor dem Hintergrund eines Mangels an Ausbildungsmöglichkeiten für spezielle technische Fächer, wie beispielsweise Flugzeugbau und -technik, gründete er 1956 eine private Ingenieurschule, die zu den Vorläuferinstitutionen der Hochschule München zählt.

Nach dem Zweiten Weltkrieg knüpfte man zunächst wieder an die Inhalte und Ausrichtungen der 1920er Jahre an, ab den 1960ern machte sich ein stärker journalistisch geprägter Einfluss bemerkbar. Die Schule blieb zunächst selbstständig, ging aber zu Beginn des 21. Jahrhunderts in der Fachhochschule auf.

War die internationale Bedeutung der Schule bisher ein Aushängeschild gewesen, wurde dies unter den Nationalsozialisten zu einem Makel. Es würden dort „Ausländer, Russen und solches Geschmeiß unterrichtet, die dann später den Deutschen das Brot fortnehmen“, wie es auf einer Vorstandssitzung des Süddeutschen Photographen-Vereins in chauvinistischem Ton hieß. Mit Karl Henseler war seit 1933 ein ehemaliger Schüler als Lehrer aktiv, der zudem NSDAP-Mitglied war und gute Verbindungen zur Gauleitung besaß. Auch an der Fotoschule griff die NS-Judenverfolgung. Wie an allen höheren Unterrichtsanstalten galt, dass die Zahl der jüdischen Schülerinnen und Schüler auf 1,5 Prozent zu beschränken sei. Inhaltlich setzte Direktor Arthur Schlegel mehr als bisher auf eine Ausbildung in den technischen Grundlagen. So wurde etwa die Kleinbildfotografie stärker berücksichtigt. Neben Porträt- und Landschaftsfotografie, den beiden traditionellen Bereichen, nahmen Werbe- und Reklamefotografie großen Raum ein, darüber hinaus wurden Mikro- und Makrofotografie zu Pflichtfächern. Zur Verbesserung beruflicher Möglichkeiten führte Schlegel als neues Fach Modefotografie ein. Die Fotoschule blieb die nächsten Jahrzehnte über die einzige Schule, die dies als eigenständiges Fach anbot. Auch die Theaterfotografie kam als neuer Bereich hinzu, konnte sich jedoch nicht als Fach etablieren. Dennoch brachte die Schule mit Kurt Julius, Sabine Toepffer, Hildegard Steinmetz und Anne Kirchbach einige bekannte Theaterfotografen hervor. Es zeigte sich unter dem Nationalsozialismus nun aber auch eine kritischere Haltung zur früheren Ausrichtung der Schule: Zum 100. Geburtstag der Fotografie 1939 veranstaltete die Schule eine Sonderausstellung. In der Beschreibung hieß es, dass auch „Photos des geschmacklichen Verfalls 1870–90“ und der „übertriebenen Auffassungen und Bestrebungen aus der Zeit 1923–28“ gezeigt würden. Bei einer späteren Ausstellung 1943 im Historischen Stadtmuseum München hieß es ferner: „Die Lehranstalt ist von Extravaganzen früherer Jahrzehnte, die noch in der Ausstellung von 1930 in Erscheinung traten, frei geworden

und hat ihre klare Linie entwickelt.“ Während des Kriegs wurden bei Fotowettbewerben auch zunehmend Kriegsthemen propagiert, beispielsweise Bildberichte aus Wehrrüchtigungslagern und von Übungen der Waffen-SS. Die Schule beteiligte sich an der Aktion „Notaufnahme deutscher Altstädte“. In deren Rahmen wurden etwa im Februar und März 1944 die Innenräume der Münchner Residenz erstmals vollständig fotografisch erfasst. Ein Bombenangriff am 7. Januar 1945 sorgte dafür, dass der Unterricht an der Schule eingestellt werden musste. Nach dem Krieg wurde Schlegel wegen seiner seit Ende 1939 bestehenden NSDAP-Mitgliedschaft des Amtes enthoben. Er konnte erst später wieder als Lehrer an die Schule zurückkehren. Neuer Direktor wurde der Fotograf Franz Grainer. Das Gebäude in der Clemensstraße war von den US-Amerikanern beschlagnahmt worden. Eine provisorische Unterkunft wurde unweit des alten Gebäudes in der Friedrichstraße 18 in einer umgebauten Etagenwohnung gefunden. Die Rückkehr in das alte Gebäude sollte erst 1958 erfolgen. Nach Grainers Tod 1948 leitete die zuvor an der Schule aktive Lehrerin Hanna Seewald kommissarisch die Schule. Es gab eine ganze Reihe möglicher Kandidaten für den Posten – darunter auch der Maler Edgar Ende. 1953 entschied man sich schließlich dafür, Seewald zur Direktorin zu ernennen. Die Schule trug fortan auch den Namen „Bayerische Staatslehranstalt für Photographie“. Im Schuljahr 1948/49 hatte es über 1.000 Anfragen gegeben, es konnten aber nur 30 Schüler aufgenommen werden. Anfang der 1950er Jahre erfolgte dann eine grundlegende Umstrukturierung. Die wachsende Zahl illustrierter Zeitschriften sorgte für eine stärkere Nachfrage nach Bildjournalismus, daher wurde das Fach Bildbericht ausgebaut. Seewald setzte pädagogisch darauf, den Schülern neben der technischen Ausbildung auch den Freiraum für eigene künstlerische Experimente zu lassen. So gab es etwa an der Schule das Fach Gestaltende Fotografie, in dem die sogenannte „subjektive Fotografie“ vorherrschte, gewissermaßen eine Wiederaufnahme und Weiterentwicklung des

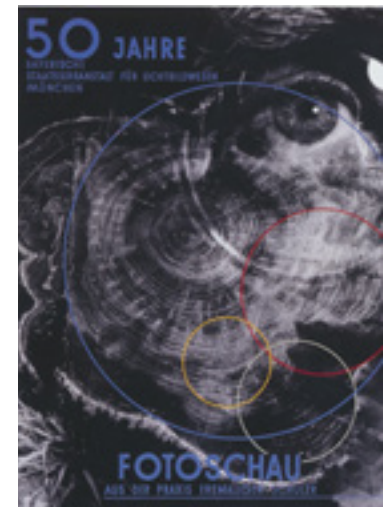
„Neuen Sehens“ der 1920er Jahre. Im Laufe der 1960er Jahre hatte diese subjektive Bildästhetik an der Fotoschule allerdings ihren Zenit überschritten und war Kritiken ausgesetzt. Seewald ging 1965 in Pension, ihr Nachfolger wurde Hans Wiegand. Unter diesem setzte sich dann eine stärker journalistisch orientierte Ausrichtung durch, in der Fotografie trat nun Spontaneität in den Vordergrund. Um 1970 gab es vonseiten des Ministeriums Vorschläge, die Fotoschule an die Akademie der Bildenden Künste oder die im Entstehen befindliche Fachhochschule anzuschließen. Beides lehnte die Fotoschule ab: Wiegand fürchtete, dass damit die bisherige handwerkliche Grundlage einer stärkeren Theoretisierung weichen würde; die Lehrkräfte hatten Sorge, nicht als Lehrende für den Hochschuldienst anerkannt zu werden. 1990 wurde die Fotoschule zu einer Fachakademie und trug die Bezeichnung „Staatliche Fachakademie für Fotodesign München“. 2002 erfolgte schließlich ihre Eingliederung in die Fachhochschule München, wo sie als Studiengang Fotodesign in den Fachbereich 12 – die heutige Fakultät für Design – aufgenommen wurde.³²²



Der neue Bereich Modefotografie war vor allem für Frauen gedacht. Direktor Schlegel selbst ging davon aus, dass Frauen aufgrund eines einfühlsamen Wesens insbesondere für den Bereich Porträtfotografie geeignet wären. Das Bild zeigt eine Modeaufnahme von Hildegard Steinmetz aus dem Jahr 1940. Tatsächlich waren zu dieser Zeit Fotografinnen vorwiegend im Bereich der Bildreportage aktiv.



Plakatentwurf der Fotoschule zu den Olympischen Spielen 1936. Sein Gestalter Helmut Gernsheim galt nach den Nürnberger Gesetzen als sogenannter „Halbjude“ und emigrierte nach seinem Abschluss 1937 nach England. Später konnte er sich international einen Namen als Fotohistoriker und Kunstsammler machen.



Zum 50. Jubiläum der Fotoschule im Jahr 1950 wurde eine Ausstellung mit Werken ehemaliger Schüler veranstaltet. Das Plakat dafür wurde von Rudolf Müller-Schönhausen gestaltet.



6.0

1960 –
1971

Auf dem Weg zur Fachhochschule München

6.1 Die technischen Vorläuferschulen — Ausbau, Erweiterung und Differenzierung 1960 bis 1967

6.1.1 Direktor Karl Hammer und der Fünfjahresplan zum Ausbau der Ingenieurschulen

Am 14. September 1960 wurde Dr. Karl Hammer zum neuen Direktor des Münchner Polytechnikums berufen. Hammer, geboren 1908 in Zweibrücken, hatte in München und Königsberg Mathematik und Physik studiert und im Februar 1932 die zweite Lehramtsprüfung bestanden. Bis April 1935 war er als Lehrer an der Landeserziehungsanstalt Marquartstein tätig.¹ Das danach erneut aufgenommene Studium der Physik beendete er 1937 mit der Promotion. Anschließend war er bis 1948 als Physiker in der Industrie beschäftigt, bevor er im Mai 1948 als Lehrer an das Oskar-von-Miller-Polytechnikum wechselte. Dort baute er als Leiter die Abteilung Feinmechanik und Optik auf. Hammer erwarb sich ein Renommee als Wissenschaftler mit Industrie- und Laborpraxis, so hatte er zwölf eigene Patente inne und veröffentlichte 1957 ein Lehrbuch der Physik für Ingenieurschulen, das an vielen deutschsprachigen Ingenieurschulen im In- und Ausland Verwendung fand. Vor diesem Hintergrund setzte er sich 1960 bei der Nachfolge als Leiter des Polytechnikums gegen andere Bewerber durch.²

Hammers Ernennung beeinflusste nicht nur die weitere Entwicklung des Polytechnikums, sondern auch die des Schultyps Ingenieurschule an sich. Angesichts der rasanten wirtschaftlichen Entwicklung bedurfte es einer generellen Förderung der Schulen auf der mittleren Ebene und auch einer Reform derselben. Es war Hammer, der ab Mitte der 1960er Jahre richtungsweisende Ideen zur Ingenieurschulreform vortrug und an ihrer Verwirklichung mitarbeitete. Er gilt als einer der geistigen Väter der zu Beginn des nächsten Jahrzehnts etablierten Fachhochschule.³

Zunächst standen aber die Verbesserung der Ausstattung und der Ausbau der Ingenieurschulen an. 1961 verabschiedete der Bayerische Landtag einen Fünfjahresplan für den Ausbau der öffentlichen Ingenieurschulen im Freistaat.⁴ „*Er hatte im wesentlichen die Verdoppelung der Ausbildungskapazität der Ingenieurschulen in den Fachrichtungen Maschinenbau und Elektrotechnik zum Ziel, um dem besonders starken Mangel an Nachwuchskräften dieser Spezies abzuwehren*“, schrieb Albrecht Günter, Vorstandsmitglied von Siemens, Vizepräsident des Landesverbands der Bayerischen Industrie und Vorsitzender des Kuratoriums des Oskar-von-Miller-Polytechnikums.⁵ Der Landesverband der Bayerischen Industrie hatte im Vorfeld des Beschlusses auf ein solches Programm mit Nachdruck hingewirkt.⁶ Hier wird das Interesse der Industrie an der Ingenieurausbildung deutlich.

118 Dr. Karl Hammer war Leiter der Abteilung Feinmechanik und Optik des Oskar-von-Miller-Polytechnikums, bevor er 1960 zum Direktor berufen wurde. Sein Engagement im Zuge der Hochschulreform macht ihn zu einem der geistigen Väter der Fachhochschule. Zum 1. August 1971 trat er sein Amt als Gründungspräsident der neuen FH München an.

118



Nach dem Plan sollte die Zahl der Studienplätze von 7.300 im Jahr 1959/60 auf etwa 13.000 ab dem Jahr 1966 ausgebaut werden. Während die staatlichen Ingenieur- und Bauschulen, so z. B. die Staatsbau- schule München, direkt mit einem Betrag von ins- gesamt etwa 46 Millionen DM gefördert wurden, soll- ten die Städte und das Land Bayern bei der Förderung der kommunalen Ingenieurschulen zusammen- arbeiten. Das war ein wichtiger Paradigmenwechsel für die städtischen Schulen, was letztlich auch deren späteren Übergang in staatliche Fachhochschulen mit vorbereitete.⁷

Im Rahmen des Fünfjahresplans unterzeichneten der Freistaat Bayern und die Landeshauptstadt München am 21. Dezember 1962 einen Vertrag über die Inge- niurausbildung am Polytechnikum. Die Vereinbarung sah die Schaffung von 1.000 zusätzlichen Studienplätzen sowie die Errichtung eines großen Erweiterungsbaus anstelle des Gebäudes an der Dachauer Straße 98 a vor. Der Freistaat übernahm 60 Prozent der anfallenden Bau- und Erstausrüstungskosten und 50 Prozent der laufenden Betriebskosten. Zudem einigte man sich auf eine volle staatliche Studien- förderung.⁸ Zum ersten Mal fanden sich Staat und Stadt damit auf der Ebene der Ingenieurschulen zu einer Arbeitsgemeinschaft zusammen, mit dem gemeinsamen Ziel, dem Mangel an technischen Führungskräften wirksam abzuhelpfen.⁹

Etwa gleichzeitig mit der Ausarbeitung des Fünfjahresplans wurde der Verein der Freunde und Förderer des Oskar-von-Miller-Polytechnikums gegründet. Die Gründung erfolgte auf Initiative führender Persönlichkeiten der bayerischen, vor allem der Münchner Industrie und Wirtschaft. Zweck des Vereins war, das Poly- technikum „in der Ausbildung seiner Studierenden ideell und materiell zu unter- stützen, insbesondere die von der Stadt München zur Verfügung gestellten Mittel durch Beiträge und Spenden zum Ausbau der Unterrichtsräume, Laboratorien und Werkstätten zu ergänzen“. Der Verein setzte sich aus vielen an der Entwicklung des Polytechnikums Interessierten zusammen, insbesondere aus Vertretern ver- schiedener Unternehmen. Größere Beträge kamen etwa von Siemens, dem Lübe- cker Drägerwerk, der Agfa, der Bayerischen Staatsbank, von Krauss-Maffei, den Töginger Innwerken sowie von Voith in Heidenheim.¹⁰



119

119 Der 1961 fertiggestellte Erweiterungsbau des Polytech- nikums in der Kreittmayrstraße. Der Neubau ist in der Bildmitte zu sehen, im Hintergrund die Kirche St. Benno. Das Gebäude war der dritte Erweiterungs- bau der Nachkriegszeit – nach den Bauten in der Dachauer Straße (Baubeginn 1947) und der Loristraße (Richtfest 1956). Das rapide Anwachsen der Studierendenzahl erforderte schon damals immer wieder neue Räumlichkeiten.

120 Am 24. September 1965 um 11 Uhr wurde in Gegenwart des Stadtschulrats Anton Fingerle (vorne) und des Münchner Ober- bürgermeisters Hans-Jochen Vogel (links) der Grundstein für den Erweiterungsbau des Polytechnikums an der Dachauer Straße gelegt.

120

121 Eine im Aufbau befindliche Werkstatt des Polytechnikums 1961. Der im selben Jahr gegrün- dete Verein der Freunde und För- derer des Oskar-von-Miller-Poly- technikums sollte u. a. Spenden für den weiteren Ausbau der Werkstätten beschaffen.





6.1.2 Aufwertung der Meisterschule zur Höheren Technischen Lehranstalt (HTL)

Neben dem quantitativen Ausbau der Schulen arbeiteten die Verantwortlichen sowohl am Polytechnikum und an der Staatsbauschule als auch an der Meisterschule daran, die Ausbildung zu verbessern und an die aktuellen Entwicklungen in den jeweiligen Berufsfeldern anzupassen. Um 1960 wurde etwa an der Meisterschule kritisiert, dass die Ausbildungsstruktur nicht mehr zeitgemäß sei, insbesondere in Bezug auf die Lehrmeisterprüfung. Durch die immer weitergehende Spezialisierung des Gewerbes konnte die Akademie in der Lehrmeisterprüfung nicht mehr im Detail auf sämtliche beruflichen Anforderungen des grafischen Gewerbes eingehen. Dies müsste fortan auch verstärkt außerhalb der Schule und in der Praxis geschehen. Prüfungs- und Studienordnung müssten reformiert werden.¹¹ An den Diskussionen zu dieser Problematik war auch der AStA beteiligt. Die Studierenden kritisierten, dass bis zum vierten Semester zu viel Lehrstoff vermittelt würde, während das fünfte und sechste Semester vergleichsweise inhaltsleer seien. Auch vermissten sie ein abseits der Prüfung klar formuliertes Ausbildungsziel. Statt eines bloßen Nebeneinanders einzelner Fächer wünschten sie sich einen stärkeren Fokus auf die größeren Zusammenhänge. Der AStA schlug vor, dass Studierende ihre Fächer selbst wählen sollten, um in der Ausbildung eigene Schwerpunkte setzen und sich spezialisieren zu können. Das Gewerbe hatte ähnliche Vorstellungen zur Ausbildungsneuordnung. In Anlehnung an die Vorschläge des AStA beschloss die Leitung der Akademie, dass das erste bis dritte Semester einen technischen Teil, das vierte bis sechste Semester dann einen kaufmännisch-wirtschaftlichen Teil umfassen sollten. Die Lehrmeisterprüfung sollte dafür ebenfalls geteilt werden. Im dritten Semester sollte der praktische Teil der Lehrmeisterprüfung abgehalten werden, im sechsten Semester, zusammen mit der Diplomabschlussprüfung, der theoretische Teil.¹² Die Diskussion drehte sich auch um den Titel des Abschlusses: „*Ingenieur*“ und „*Wirtschaftsingenieur*“ waren in der Diskussion, ohne dass dahingehend ein Beschluss gefasst wurde.¹³

Die Meisterschule reagierte auch auf die Veränderungen im Gewerbe mit der Erweiterung ihres Lehrangebots. Im September 1961 etwa hatte der Schulausschuss beschlossen, die Ausbildung der Gebrauchsgrafiker von bisher sechs auf acht Semester zu erhöhen. Die Aufgabengebiete in der Werbung seien inzwischen so vielfältig geworden, dass insbesondere zeitgemäße Industrierwerbung und Buchgrafik sowie Fotografie in sechs Semestern nicht mehr ausreichend behandelt, sondern oft nur angedeutet werden könnten.¹⁴

Der organische Aufbau der Lehrmeisterausbildung und die Erweiterung der gebrauchsgrafischen Ausbildung waren ein wichtiger Schritt in Richtung weiterer Aufwertung der Meisterschule. Dies forderten vor allem Vertreter des Gewerbes, der AStA und die Schulleitung. Die Stadt entsprach dem, und im April 1962 stieg die Akademie zur Höheren Technischen Lehranstalt (HTL) auf. Die traditionsreiche Bezeichnung „*Meisterschule*“ sollte erhalten bleiben und fortan als Untertitel im Namen geführt werden.¹⁵ Die ersten Absolventen verließen die Schule dann im Juli 1962.¹⁶

Auch wegen der internationalen Vergleichbarkeit hatte die Akademie die Aufwertung zur HTL angestrebt, ebenso wie die Verleihung des Ingenieurtitels als Abschluss.¹⁷ Es sollte jedoch noch mehrere Jahre dauern, bis dieser für die Studierenden Wirklichkeit wurde.

6.1.3 Die Ingenieurschule Bohne – Anerkennungsfragen und Planungen für einen Schulneubau

Zum Set der technischen Schulen, die später in der Fachhochschule München aufgehen würden, gehörte nun auch die HTL Bohne. Die Entwicklung der jüngst gegründeten Technikerschule verlief nicht so erfolgreich wie etwa die des Polytechnikums und der Staatsbauschule. Besonders die private Finanzierung stellte weiterhin ein Problem dar. Die Gründung eines Schulfördervereins sollte Abhilfe schaffen. Die Industrie zeigte anfangs Interesse. So nahmen einige Industrievertreter an einer koordinierenden Besprechung im September 1961 teil. Eine Vereinsgründung, die im Oktober 1961 erfolgen sollte, kam letztendlich nicht zustande.¹⁸

Ein weiteres Problem stellten die Räumlichkeiten dar: Der ursprüngliche Mietvertrag für die Schulräume am Rindermarkt war auf zehn Jahre beschränkt. So musste eine Alternative vorbereitet werden, womit sich die Schulleitung und die Studierenden ab 1962 befassten. Die Zahl der Studierenden war mittlerweile auf über 600 angestiegen, also war das neue Schulgebäude größer zu entwerfen. Für den geplanten Neubau wurde ein Gelände im Münchner Stadtteil Aubing an der Industriestraße erworben. Auch sollte ein eigenes Studentenwohnheim errichtet werden, da mehr als die Hälfte der Besucher an der Ingenieurschule nicht aus München kamen. Für den Bau des Studentenwohnheims wurde im Oktober 1962 eigens ein Verein gegründet, und zwar der „Verein zur Ingenieurausbildung der HTL - Bohne, München“. Die Studierenden waren in die Planungen und Entwurfsarbeiten mit eingebunden. Sie entwickelten auch Modelle, wie der Neubau des Wohnheims finanziert werden sollte. Der Verein sollte die Entwicklung durch eine rege Mitgliederwerbung unter ehemaligen und noch an der Schule befindlichen Studierenden unterstützen.¹⁹



122



123 Der Flugzeugbau war ein zentraler Ausbildungszweig der HTL Bohne. Studierende und Dozenten arbeiteten etwa in der Flugtechnischen Arbeitsgruppe gemeinsam an der EH 102, einem dreisitzigen Motorsportflugzeug. Bohne war an der Entwicklung beteiligt gewesen und nachdem den Konstrukteuren das Geld ausgegangen war, hatte die Schule das Projekt schließlich übernommen. Neben der Fertigstellung der Musterprüfungsunterlagen für die Maschine Ziel des Projekts.

122 Bis 1967 schlossen jährlich knapp 150 Studierende an der HTL Bohne ihr Studium als Ingenieur ab. Unternehmen wie beispielsweise Messerschmitt zeigten sich sehr zufrieden mit dem Ausbildungsniveau der Schule.

124 Seit 1966 war die Ingenieurschule Bohne in einem Neubau in Aubing untergebracht. Die technische Ausstattung, darunter eine Zuse-Rechenmaschine und ein Windkanal, waren im Nebengebäude (links im Bild) untergebracht. Vor dem Eingang – gewissermaßen als Wahrzeichen der Schule – war ein Strahlflugzeug RF 84-F ausgestellt, das von der Bundeswehr angeliefert und montiert worden war.



124

123

Eine besondere, sich über mehrere Jahre hinziehende Schwierigkeit der HTL Bohne war die staatliche Anerkennung ihrer Fachrichtungen und die damit verbundene Gleichwertigkeit mit anderen Ingenieurschulen.²⁰ Bohne reichte sogar eine Verfassungsbeschwerde ein. Er sah seine Schule gefährdet, da den Studierenden keine vollgültigen Zeugnisse ausgestellt und zudem die bei öffentlichen Schulen üblichen Vergünstigungen wie Erziehungsbeihilfen, Fahrpreisermäßigungen oder der Eintritt in den technischen Behördendienst nicht gewährt werden könnten.²¹

Im Juli 1962 erfolgte schließlich für den Studiengang Wirtschaftstechnik die erste staatliche Anerkennung.²² Die Schule bemühte sich fortan darum, dass auch ihre beiden anderen Ausbildungsrichtungen anerkannt wurden. Im Prospekt der Schule von 1964 wurde darauf hingewiesen, dass Absolventen der Wirtschaftstechnik bei vielen bekannten Großunternehmen Anstellung fanden. Genannt wurden u. a. Siemens, Krauss-Maffei, Opel und Agfa.²³

1965 ergab sich durch das bundesdeutsche Ingenieurgesetz, mit dem die Bezeichnung „Ingenieur“ geschützt werden sollte, eine ernste Bedrohung für die Schule. Die Befürchtung war, dass die Privatschulen, die nicht staatlich anerkannt waren, nicht mehr länger das Recht haben würden, ihren Absolventen Zeugnisse mit dem Ingenieurtitel auszustellen.²⁴ Auch die Staatsbauschule und das Polytechnikum durften im Gegensatz zu den technischen Hochschulen nicht den Abschluss des Diplomingenieurs anbieten. Bisher hatten die Absolventen dort nach ihrem Abschluss als „Ingenieure“ gegolten, ohne dass der Titel sich dabei auf den ersten Blick vom begehrten Diplom-Abschluss unterschieden hatte. Das hatte häufig zu Unklarheiten geführt. Mit der Einführung des Titels „Ing. grad.“ im Juli 1965 gab es hierfür nun eine Regelung. Jetzt konnten Absolventen der Ingenieurschulen den Titel eines „graduierten Ingenieurs“ erwerben. Am Polytechnikum erfolgte noch im selben Jahr die erste Graduierung von Absolventen nach der neuen Regel.²⁵

Für Bohnes Schule, die zu diesem Zeitpunkt weder eine staatliche noch staatlich anerkannte Ingenieurschule war, bestand hingegen nun tatsächlich das Problem, dass ihre Absolventen nicht mehr die Bezeichnung „Ingenieur“ führen durften.²⁶ Über Eingaben an das Kultusministerium, über Kontakte zu verschiedenen Entscheidungsträgern und über den Klageweg versuchte Bohne nun mit noch mehr Nachdruck, kurzfristig die staatliche Anerkennung seiner Schule zu erlangen. Er holte in diesem Zusammenhang auch Stimmen aus der Industrie ein, was den Ausbildungsstand seiner Absolventen betraf, so etwa von Messerschmitt.²⁷ Schließlich war er erfolgreich: Die staatliche Anerkennung der beiden Fachrichtungen wurde am 23. Dezember 1965 ausgesprochen.²⁸

6.1.4 Erweiterung des Ausbildungsspektrums am Polytechnikum und an der Staatsbauschule

Entsprechend den Anforderungen von Wirtschaft und Industrie passten die Schulen ihre Lehrinhalte an und bauten sie aus. Beispielsweise stand Anfang der 1960er Jahre fest, dass der Bedarf der bayerischen Stahlindustrie an jungen Ingenieuren kaum gedeckt werden konnte.²⁹ Die Stahlfirmen konnten ihre Stellen



125

125 Eine Studentin der Abteilung Papiertechnik des Polytechnikums im chemischen Labor, ca. 1965. Zellstoff- und Papierchemie waren Teil des Lehrstoffs, auch ein Praktikum in Chemie war vorgesehen. Die 1960er Jahre waren von einer verstärkten Ausdifferenzierung der verschiedenen Studiengebiete geprägt.

445



126

lediglich zu 20 Prozent mit Nachwuchingenieuren besetzen. Gleichzeitig war der Andrang an Studierenden für dieses Fach am Polytechnikum so groß, dass nur ca. 60 Prozent der Bewerbungen berücksichtigt werden konnten. Entsprechend kam es 1962 zum Beschluss, einen neuen Parallelkurs für Stahlbau einzurichten.³⁰ Am Polytechnikum wurden zudem mit Beginn des Wintersemesters 1963/64 ein zweisemestriges betriebswirtschaftliches Aufbaustudium für geprüfte Ingenieure aller Fachrichtungen sowie ein zweisemestriges Aufbaustudium für Kernphysik und Kerntechnik eingeführt.³¹ 1964 bat das Kuratorium die Stadt um die Berufung eines Dozenten für das Fach Industrielle Formgebung. Damit verbunden war die Bitte nach einem Fachlabor für Formgebung. Mit Entschließung vom 6. Juli 1965 erklärte das Bayerische Kultusministerium sein Einverständnis für die Schaffung eines Fachbereichs Industriedesign. Der Stadtrat genehmigte am 18. Februar 1966 Wahlvorlesungen und Übungen aus dem Bereich Industrielle Formgebung beziehungsweise Industriedesign.³²

1960–1971

Auch an der Staatsbauschule wurde das Lehrangebot ausdifferenziert und ausgeweitet. So wurde 1966 die Kartografie auf sechs Semester verlängert. Sie war zu Beginn des Jahrzehnts aus der Abteilung Vermessung herausgelöst und als eigene Abteilung etabliert worden. Hier wurden Grundlagen und Fachwissen der Kartografie, Fotogrammetrie und Reprotechnik sowie angrenzender Fachgebiete der Vermessung vermittelt. Mit nur ca. zehn Studierenden handelte es sich um eine vergleichsweise kleine Abteilung.³³

Ebenfalls 1966 wurde an der Staatsbauschule die Errichtung einer neuen Abteilung speziell für den Baubetrieb diskutiert. Die Direktion schrieb an das Bayerische Kultusministerium: „*Noch bis vor wenigen Jahrzehnten unterschied sich das Bauwesen in seiner Arbeitsweise erheblich von allen anderen Industriezweigen. Es lebte weitgehend nach dem Gesetz traditionsgebundener und örtlich unterschiedlicher Arbeitsmethoden, bei denen gegenüber der allgemeinen Industrie neuere technische Erkenntnisse, sowie Fortschritte der Betriebswissenschaften nur zögernd Eingang fanden.*“ Aus Sicht der Staatsbauschule hatte sich „*ein entscheidender Wandel vollzogen. Die Maschine und Mechanisierung beherrschen nunmehr das Bild der Baustelle. Der organisierte Einsatz von Großgeräten, die Verwissenschaftlichung des Produktionsvorganges, der Eigenwert der Betriebsorganisation sind typische Merkmale auch der Bauindustrie geworden.*“ Entsprechend musste man neue Anforderungen an die Ausbildung stellen.

Vorbild war die unter Professor Karl Hetzel an der Technischen Hochschule München (heute TUM) eingeführte Baubetriebslehre. Ziel des neuen Fachs war es, Bauingenieure auszubilden, die neben der eigenständigen Projektplanung und -berechnung zusätzlich auch besondere Qualifikationen in Baubetriebsplanung, Kostenermittlung, Bauausführung, Bauleitung, Menschenführung, Nachkalkulation und Betriebsführung aufweisen sollten. Direktor Albert vertrat in seinem Schreiben die Auffassung, dass der Bedarf hierfür bei den Baufirmen und -behörden vorhanden sei.³⁴ Das Bayerische Kultusministerium erteilte im Februar 1967 die Erlaubnis, eine solche Abteilung einzurichten. Sie sollte ab dem Sommersemester 1967 den Unterricht aufnehmen, konnte aber erst nach einer zweijährigen Verzögerung realisiert werden.³⁵

6.1.5 Die Meisterschule auf dem Weg zur Ingenieurschule

Das grafische Gewerbe entwickelte sich in den 1960er Jahren mehr und mehr in Richtung Industrie. Dies war ein Grund für die Bestrebungen der Meisterschule, eine Gleichstellung mit den Ingenieurschulen zu erlangen. Unterstützung fand sie hierbei bei der Stadt München. Jedoch wurde eine Aufnahme in die staatliche Studienförderung für Ingenieurschulen 1963 abgelehnt.³⁶ 1964 wurde angeregt, Vorsemester und Zwischenprüfungen einzuführen und das Studium in einen technischen und einen wirtschaftlichen Zweig zu teilen. Die Studierenden sollten die Möglichkeit haben, technische Fächer zu belegen, womit der Charakter einer Ingenieurschule betont werden sollte.³⁷

Das Ausbildungsniveau sollte steigen. Kritik entzündete sich daran, dass an der Akademie für das Graphische Gewerbe nur ein geringer Teil der Studierenden die Abschlussprüfungen nicht bestand. Im Vergleich zum Oskar-von-Miller-Polytechnikum ließ dies Rückschlüsse auf niedrigere Anforderungen zu. Dort fielen ca. 20 bis 30 Prozent im ersten Semester und 15 bis 20 Prozent in der Vorprüfung durch. Nur 50 Prozent aller Studierenden erlangten ohne Wiederholung eines Semesters das Ingenieurzeugnis, und ein Drittel aller Studierenden scheiterte komplett an der sechssemestrigen Ausbildung. Zudem musste für die künftige Ingenieurausbildung an der Akademie noch eine passende Bezeichnung gefunden werden. Zur weiteren Planung und Organisation wurde eine Kommission gebildet, in der das Kultusministerium, das Schulreferat, verschiedene Verbände der Wirtschaft, die Deutsche Gesellschaft für Forschung im graphischen Gewerbe (Fogra), ein Ingenieurschulexperte und die Leitung der Akademie vertreten waren. Sie erarbeiteten einen Stoff- und Lehrplan, eine Prüfungsordnung und eine Studiensatzung. Die Meisterprüfung sollte in den künftigen Lehrplänen nicht mehr berücksichtigt werden.³⁸

Barbara von Johnson – wie an der Akademie für das Graphische Gewerbe der Pumuckl Gestalt annahm

Die Münchner Grafikerin und Malerin Barbara von Johnson ist die Originalzeichnerin des Pumuckl zu den Geschichten von Ellis Kaut. Die Allround-Künstlerin und Kunsttherapeutin studierte an der Akademie für das Graphische Gewerbe, einer Vorgängerinstitution der heutigen Fakultät für Design der HM.

Viel hätte nicht gefehlt und Barbara von Johnson hätte den Wettbewerb für die Gestaltung des kleinen Kobolds Pumuckl verpasst. Die Kinderbuchautorin Ellis Kaut stellte 1963 ihre Figur an der Akademie für das Graphische Gewerbe vor und las den Studierenden die Geschichte von dem kleinen Kobold vor, der am Leimtopf kleben blieb und daraufhin sichtbar wurde. Die Studierenden hatten die Aufgabe, den Pumuckl auch wirklich erscheinen zu lassen, ihm also eine grafische Gestalt zu geben. Rote Haare und große Hände, um gut Nagelkisten hinunterwerfen zu können – das waren die wenigen Vorgaben. Der Entwurf, den die 21-jährige Studentin daraufhin anfertigte, war ein Treffer. Der Pumuckl sollte von nun an „eine lebensbestimmende Rolle“ für sie spielen, so von Johnson.

Sie war im Nachkriegsmünchen mit Mutter und jüngerer Schwester aufgewachsen. Als Kind zeichnete sie mit Begeisterung Feen und Zwerge. Daraus resultierte letztlich ihre Begeisterung für Grafik und sie begann ein Studium an der Akademie für das Graphische Gewerbe. Nach ihrem Abschluss 1966 mit Diplom ging sie für zwei Jahre nach Südafrika und arbeitete dort als Grafikerin. Zurückgekehrt nach Deutschland nahm von Johnson die Arbeit als freie Grafikerin und Illustratorin von Kinder- und Schulbüchern für namhafte Verlage auf. Die Künstlerin illustrierte bis 1977 die Pumuckl-Bücher und die Plattenhüllen für die Pumuckl-Geschichten. Den Schritt des kleinen Kobolds ins Bayerische Fernsehen machte sie aber nicht mit: „Ab den Pumuckl-Verfilmungen des Bayerischen Rundfunks haben andere Grafiker den Pumuckl gestaltet und ich wurde somit erstmal lange Zeit als Künstlerin in der Öffentlichkeit unsichtbar“, sagt von Johnson.

1988 schloss sie eine vierjährige Ausbildung zur Kunsttherapeutin ab und bietet seitdem Malgruppen und Seminare für Frauen und Kinder an. Sie ist weiter künstlerisch tätig und experimentiert mit unterschiedlichsten Materialien und Techniken. Der rothaarige Kobold ließ sie trotz langjähriger Zwischenpause nicht los. Unter ihren Kunstwerken finden sich viele private Pumuckl-Karikaturen. Öffentliche Aufmerksamkeit erhielt von Johnson im Rahmen eines Streits zwischen ihr und Ellis Kaut um das gemeinsame ‚Kind‘ Pumuckl. „Aber irgendwann versöhnten wir uns wieder. Wie wunderbar!“
2015 erhielt von Johnson das Bundesverdienstkreuz für ihr künstlerisches und soziales Engagement.¹⁹⁹



Barbara von Johnson gewann 1963 den Wettbewerb zur Gestaltung des bekannten Kinderhelden Pumuckl.



Rote Haare und große Hände für allerlei Unfug – mit der erfolgreichen Umsetzung dieser Vorgaben wurde von Johnson nach dem Wettbewerb an der Akademie für das Graphische Gewerbe 1963 die Illustratorin für die folgenden zehn Pumuckl-Bücher sowie 39 Plattenhüllen für die Hörspiele.

127 Herbert Post im Jahr 1956 bei seiner Antrittsrede als Direktor der Meisterschule. Er legte viel Wert auf die künstlerische Ausrichtung der Meisterschule für Deutschlands Buchdrucker. Der zunehmenden Technisierung der zwischen zur Akademie aufgewerteten Meisterschule stand er sehr kritisch gegenüber: „*Ich stelle mir bei meinem Schrift-schaffen die Aufgabe, die Formen zu verlebendigen, eine Tendenz, die, nachdem in Deutschland in letzter Zeit eine Mechanisierung geistloser Art aufgetreten ist, im Ausland ebenfalls zu finden ist.*“ Seine Versuche, Letzteres einzudämmen, blieben erfolglos. Die Akademie wurde 1962 eine Höhere Technische Lehranstalt.

128 Seit 1957 war München offiziell Millionenstadt und wuchs jedes Jahr weiter um durchschnittlich 25.000 Einwohner. Der zunehmende Automobilverkehr zwang die Stadtverwaltung, ein Mobilitätskonzept auszuarbeiten, das sich auf den öffentlichen Personennahverkehr fokussierte. Dessen Umsetzung beschleunigte sich nach der Vergabe der Olympischen Spiele an die Stadt. 1972 beförderten U- und S-Bahn auf den bereits fertiggestellten Streckenabschnitten etwa 70 Prozent der Olympiabesucher. Infolge der insgesamt vermehrten Bautätigkeit erhielt die Staatsbau-schule bis 1968 mit dem Fach Bau-betriebslehre eine Ergänzung ihres Lehrangebots. Im Bild: Bauarbeiten am Karlsplatz/Stachus, 1968.

Auf der Beiratssitzung am 31. März 1967 wurde schließlich der Beschluss gefasst, die für die Anerkennung der Meisterschule als Ingenieurschule notwendigen Schritte einzuleiten. Allerdings sollte die Ausbildung zum Ingenieur am Oskar-von-Miller-Polytechnikum stattfinden. Die Problematik wurde eingehend diskutiert. Oldenbourg erklärte, dass es darum gehe, Ingenieure auszubilden, und man einfach sehen müsse, wo dies am besten bewerkstelligt werden könne. Die Ausbildung solle erstklassig sein, und die besten Voraussetzungen hierfür biete das Polytechnikum. Das Gewerbe war hinsichtlich des Ausbildungsorts flexibel, die Meisterschule aber nicht. Sie wollte die Techniker Ausbildung innerhalb ihrer Einfluss-sphäre organisiert wissen. Die Zeit drängte, da für die Höhere Fachschule für das Graphische Gewerbe Stuttgart der Beschluss zur Umwandlung in eine Ingenieurschule bereits vorlag.³⁹ Es liegt nahe, dass man sich mit Stuttgart wieder in einem gewissen Wettbewerb sah.

Am 26. Juli 1967 beschloss der Stadtrat, dass mit dem nächsten Schuljahr die neuen Ausbildungsgänge für Ingenieure der grafischen Wirtschaft und für Techniker anlaufen sollten. Das Schulgeld würde dabei wie bisher 350 DM pro Semester betragen, obwohl das Oskar-von-Miller-Polytechnikum nur 200 DM verlangte. Für den Technikerlehrgang sollten 250 DM veranschlagt werden, was dem Papier-technikerlehrgang am Polytechnikum entsprach.⁴⁰ Knapp ein Jahr später wurde in der Beiratssitzung vom 19. Juli 1968 festgestellt, dass der Technikerlehrgang gut angelaufen sei. Die Studierenden baten jedoch um eine Verlängerung von drei auf vier Semester. Außerdem wünschten sie vermehrt Unterricht in kaufmännischen Fächern wie Buchführung, Kalkulation und Betriebsabrechnung, um in Zukunft auch als Kalkulatoren oder Auftragsbearbeiter in Betrieben eingesetzt werden zu können. Das Lehrerkollegium begrüßte Letzteres, eine Verlängerung der Studien-dauer auf vier Semester wurde jedoch skeptisch gesehen. Die Ausbildungsdauer an der Schule in Stuttgart betrug ebenfalls nur drei Semester. Die neu eingerichtete Ingenieurabteilung wurde wie andere Abteilungen der Ingenieurschulen vom Staat bezuschusst. Es wurde wiederum diskutiert, die Abteilung an das Polytechnikum anzugliedern. Leitung und Lehrpersonal waren dagegen, schließlich würde ein zentraler Ausbildungsbereich der Akademie verloren gehen.⁴¹



6.2 Die Höhere Wirtschafts- fachschule — Gründung und erste Jahre

6.2.1 Ein neuer Schultyp für München

Der wirtschaftliche Aufschwung der Nachkriegsjahre führte im kaufmännischen Bereich zu einem erhöhten Bedarf an Fachkräften und darüber hinaus zu der Forderung, die wirtschaftswissenschaftliche Weiterbildung junger Kaufleute zu verbessern.⁴² Die bestehenden Handels- und Mittelschulen konnten beides nicht leisten. Die Münchner Städtische Handelsschule etwa, die mittlerweile den Namen Wirtschaftsaufbauschule erhalten hatte, war nicht weiterentwickelt worden. Hier wurden nach wie vor 14- bis 17-Jährige ausgebildet. Einen ähnlichen Status hatte die Riemerschmidsche Handelsschule.⁴³ Das Studium an den Universitäten dagegen war zu sehr in der Theorie verhaftet. Ein Mittelweg war angeraten und die Lücke könne, wie staatliche Stellen erkannten, am ehesten durch die Errichtung von sogenannten Höheren Wirtschaftsfachschulen (HWF) aufgefüllt werden.⁴⁴

Eine erste Schule dieser Art war 1947 in Köln errichtet worden, im selben Jahr entstand in Wilhelmshaven die „*Fachschule für wirtschaftliche Betriebsführung*“, die 1958 zur HWF Wilhelmshaven ausgebaut wurde.⁴⁵ Ende 1959 hatte der Deutsche Gewerkschaftsbund gegenüber der Ständigen Konferenz der Kultusminister der Länder (KMK) den Antrag gestellt, mehr Höhere Wirtschaftsfachschulen zu gründen, für welche der Name „*Wirtschaftsakademien*“ vorgeschlagen wurde. Die Stellungnahmen der Kultusministerien fielen durchweg zustimmend aus.⁴⁶ Auch die Stadt München erkannte, dass für die wirtschaftliche Ausbildung genau derjenige Schultypus fehlte, den es für das technische Gewerbe mit den Ingenieurschulen bereits gab. Vonseiten der Wirtschaft erhielt das Schulreferat wiederholt Anregungen, die Lücke in der Ausbildung zu gehobenen kaufmännischen Berufen zu schließen.⁴⁷ In den Jahren 1959 und 1960 fanden im Bayerischen Kultusministerium, im Münchner Schulreferat und an den kaufmännischen Berufsschulen Münchens erste Besprechungen zur Gründung einer höheren Wirtschaftsfachschule statt.⁴⁸ Um eine Gleichstellung mit den Ingenieurschulen zu erreichen, war eine sechssemestrige Tagesschule oder Abendunterricht in Form von zehn bis zwölf Semestern notwendig.⁴⁹

Den Auftrag, einen entsprechenden Organisationsplan auszuarbeiten, erteilte das Schulreferat Oberstudiendirektor Dr. Karl Heindl. Dieser hatte seit 1950 den Lehrstuhl für Wirtschaftspädagogik an der Universität München inne. Er war im Auftrag der Regierung von Oberbayern zudem als Seminarleiter für das Referendariat der Diplomhandelslehrer tätig gewesen. Zusätzlich leitete er am Berufsschulzentrum München die Abteilung für Versicherungskaufleute. Heindl war auch als Verfasser wirtschaftlicher Fachbücher bekannt.⁵⁰

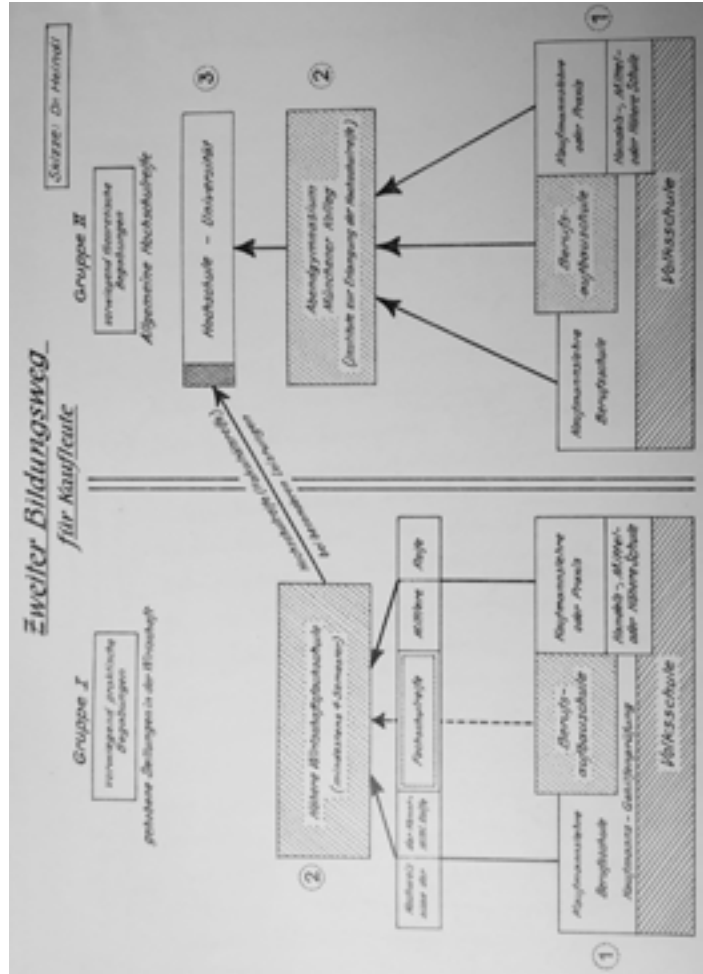
Zum Aufbau der neuen Schule in München war man sehr an den Erfahrungen bestehender Einrichtungen interessiert. Die HWF Wilhelmshaven etwa war der Bitte, Material zur Verfügung zu stellen, nachgekommen. Deren Leiter Hellmuth Siebert hatte bei dieser Gelegenheit auf seine Funktion als Vorsitzender der noch jungen „*Arbeitsgemeinschaft der Direktoren an öffentlichen Höheren Wirtschaftsfachschulen*“ hingewiesen, die eine Koordinierung der HWF in der Bundesrepublik erreichen wollte. Die Stadt München trat nach der Errichtung der HWF dieser Arbeitsgemeinschaft bei.⁵¹

129 Nachdem Prof. Dr. Karl Heindl bis 1960 den Lehrstuhl für Wirtschaftspädagogik an der LMU betreut hatte, wurde er 1962 zum ersten Oberstudien- direktor der neuen Höheren Wirtschaftsfachschule München (HWF) berufen. Er avancierte zu einem der größten Verfechter praxisbezogener Lehre auf wissenschaftlicher Grundlage und machte sich um die Fortentwicklung zahlreicher Studiengänge verdient.

130 Die HWF München war als Fachschule konzipiert, die angehenden und bereits berufstätigen Kaufleuten die Möglichkeit gab, die ihnen bisher verschlossen gebliebene Tür zur Universität zu öffnen und ihre Berufsperspektive nachhaltig zu verbessern.



Im Organisationsplan hieß es zur Notwendigkeit einer höheren kaufmännischen Fachschule: „Die gegenwärtige Wirtschaftsstruktur verlangt die Anwendung moderner betriebswirtschaftlicher Kenntnisse nicht nur in der oberen Leitung der Betriebe, sondern immer mehr auch im mittleren und gehobenen Führungsbereich (Betriebswirt der Mitte).“ Heindl schlug die Bezeichnung „Höhere Wirtschaftsfachschule (HWF)“ vor. „Akademie“ sollte die Schule nicht heißen, wie es etwa der Deutsche Gewerkschaftsbund für den Schultypus vorgeschlagen hatte: „Gegen diese Bezeichnung spricht vor allem die Vielfalt der schulischen Organisationen, die sich



6.2.2

Aufnahmekriterien und Ausgestaltung der HWF München

Bedingung für die Aufnahme in die Schule war die Mittlere Reife, die Fachschulreife, die Oberstufenreife oder das Abitur. Grundsätzlich hatten Bewerber eine Lehre mit Kaufmannsgehilfenprüfung sowie mindestens ein Jahr Berufspraxis nachzuweisen. Für Abiturienten galt die Sonderregelung, dass sie entweder eine Kaufmannslehre abgeschlossen oder zwei Jahre berufliche Praxis haben mussten. Schüler von Handels- und Mittelschulen, welche die Mittlere Reife besaßen, aber keine Lehre gemacht und keine Gehilfenprüfung abgelegt hatten, mussten drei Jahre Berufspraxis nachweisen. Das Mindestalter lag bei 19 Jahren. Als Studiengebühr wurden je Semester 150 DM veranschlagt, die Einschreibgebühr betrug 10 DM. An Kosten für Lernmittel und Studienfahrten wurde je Semester mit ca. 100 DM zusätzlich gerechnet.⁵⁷ Der Vorlesungsbetrieb wurde am 1. Oktober 1962 in den Räumen der Städtischen Kaufmannsschule, einer kaufmännischen Berufsschule, in der Luisenstraße 29 aufgenommen. Der HWF standen zwei Lehrsäle und ein Konferenzraum zur Verfügung. Zu diesem Zeitpunkt war die Höhere Wirtschaftsfachschule noch der Berufsschule zugeordnet.⁵⁸

Das Studium an der HWF umfasste insgesamt fünf Semester. Dabei dienten die ersten drei der Vermittlung einer allgemeinen, gehobenen kaufmännischen Bildung. In den beiden höheren Semestern erfolgte dann eine Spezialisierung nach Wirtschaftszweig bzw. betrieblicher Funktion.⁵⁹ Der Lehrkörper bestand anfangs aus einer Dozentin und zwölf Dozenten.⁶⁰ Absolventen der Schule hoben rückblickend hervor, dass die Dozentinnen und Dozenten oft Quereinsteiger waren und einen entsprechend praxisnahen Unterricht betrieben. Die Ausbildung an der HWF war – im Gegensatz zu den Freiheiten an der Universität – sehr „verschult“, es gab einen schulähnlichen Stundenplan und es herrschte – auch anders als an den Universitäten – eine Anwesenheitspflicht.⁶¹

Die „*Studentafel*“ der HWF bestand 1962 aus Kernfächern, Allgemeinbildenden Fächern sowie Wahlpflichtfächern. Die Kernfächer teilten sich auf in die vier Fachgebiete BWL (Allgemeine BWL, Zahlungsverkehr und Finanzwesen, Revisionswesen, Buchführung und Bilanz, Betriebliche Statistik, Finanzmathematik, Betriebliches Steuerwesen, Allgemeine Organisationslehre), VWL (Allgemeine VWL, Spezielle VWL), Wirtschaftsrecht (Wirtschaftsprivatrecht, Öffentliches Wirtschaftsrecht und Arbeitsrecht) sowie Menschenführung (Arbeitspsychologie, Betriebliche Personalpolitik). Zu den Allgemeinbildenden Fächern gehörten Deutsch – beschrieben als „*Deutsche Kultur- und Geistesgeschichte, Sprach- und Ausdruckspflege*“ –, Wirtschafts- und Sozialgeschichte, Wirtschaftsgeografie, Politische Soziologie sowie Englisch. Ab dem vierten Semester waren zwei Wahlpflichtfächer zu belegen, zur Auswahl standen die fünf Fächer Industriebetriebslehre, Handelsbetriebs- und Marktlehre, Außenhandelslehre (mit einer Sprache), Spezielle Organisationslehre und Organisationsmittellehre sowie Finanz- und Rechnungswesen. Zu verschiedenen Fächern gab es zusätzlich eigene Übungen.⁶²

Das Interesse an der neuen Schule war groß, es gab etwa 200 Bewerbungen. Allerdings gelang es nur 35 Bewerbern, aufgenommen zu werden, darunter waren zwei Frauen. Heindl berichtete, dass die Schüler sehr am Unterricht interessiert wären, pünktlich kämen und „**gute Manieren**“ hätten. Als problematisch erwies sich allerdings, geeignete Dozenten zu finden. Insbesondere für die gesuchten Praktiker aus der Wirtschaft sei das Gehalt nicht attraktiv. Zumindest waren im ersten Semester alle Lehrbereiche

mit Dozenten besetzt. Die Schule hatte in ihrer Anfangsphase sehr mit der ungenügenden Ausstattung zu kämpfen. Beispielsweise bot der Buchmarkt für diesen neuen Schultyp keine Lehrbücher an und vorhandene Werke wiesen entweder ein zu niedriges Niveau auf oder waren zu theorielastig.⁶³

6.2.3 Ausbildungszweig Fremdenverkehr

Schon bald nach der Gründung bekundete die Tourismusbranche Interesse an einer inhaltlichen Ausweitung der neuen Schule. Während die Wirtschaft der Bundesrepublik florierte, machte der Fremdenverkehr nicht so großen Fortschritte wie erhofft. Inzwischen machten mehr Deutsche im Ausland Urlaub als ausländische Touristen in der Bundesrepublik. Münchens Fremdenverkehrsdirektor Otto Hiebl und der Präsident des Hessischen Fremdenverkehrsverbandes und Bundestagsabgeordnete für die SPD, Wolfgang Schwabe, ergriffen im Herbst 1963 die Initiative zur Gründung eines Parlamentarierkreises, welcher sich mit dringenden Fragen des Fremdenverkehrs befassen sollte.⁶⁴

Etwa gleichzeitig kritisierte der Diplom-Kaufmann Dr. Albert Kriener, Inhaber der Hotelberufsfachschule Bad Reichenhall, dass es für die Ausbildung im Fremdenverkehr bislang kein Mittelstück zwischen Berufsfachschule und Hochschule gebe. Für Kaufmannsgehilfen im Hotel- und Gaststättengewerbe, in Reisebüros und Kurverwaltungen bestand nur in Heidelberg und Dortmund die Möglichkeit, den Titel „*staatlich geprüfter Hotelfachmann*“ zu erwerben. Eine spezifische Ausbildung im Fremdenverkehr war bisher nicht möglich, denn es gab in der gesamten Bundesrepublik keine Fremdenverkehrsschule. So schlug Kriener vor, in Bayern eine eigene HWF mit dieser Ausrichtung ins Leben zu rufen oder eine solche Ausbildungsrichtung an eine bestehende HWF anzugliedern.⁶⁵ In folgenden Besprechungen kristallisierte sich letztere Variante als gangbarer Weg heraus.⁶⁶ Interesse am entsprechenden Ausbau der HWF zeigten auch wirtschaftliche Verbände wie der Bayerische Hotel- und Gaststättenverband, der Fremdenverkehrsverband und die Industrie- und Handelskammer München sowie das Fremdenverkehrsamt der Landeshauptstadt München.⁶⁷

Weil München zu diesem Zeitpunkt beim Fremdenverkehr hinsichtlich der Besucherzahlen bei Städtereisen weltweit an sechster Stelle stand, mit Touropa



131

131 Seit 1964 konnten Studierende an der Münchner HWF den Ausbildungszweig Fremdenverkehr belegen. Das neue Fach sollte die bis dahin bestehende Lücke der mittleren Ausbildungsebene zwischen Berufsfach- und Hochschule in Bezug auf die Tourismuswirtschaft ausfüllen. Im Bild: eine Informationsbroschüre der HWF von 1966.

den größten Reiseveranstalter und das größte europäische Reisebüro besaß, es an der LMU das Wirtschaftswissenschaftliche Institut für Fremdenverkehr gab und der Großteil des Münchner Handels mit dem Fremdenverkehr verknüpft war, erschien die HWF München geradezu prädestiniert für das Vorhaben.⁶⁸

Im Februar beschloss Schulausschuss und Stadtrat, den zusätzlichen Zweig an der HWF München einzurichten.⁶⁹ Der Unterricht wurde am 1. April 1964 aufgenommen. Alle Studierenden sollten die ersten drei Semester die gleiche Ausbildung durchlaufen. Im vierten und fünften Semester sollte für die Studierenden des neuen Studiengangs eine Spezialisierung durch Wahlpflichtfächer erfolgen. Dazu gehörten etwa die Geschichte des Fremdenverkehrs, die Betriebslehre der jeweiligen Einrichtungen (Hotel und Gaststätte, Reisebüro und -veranstaltung, Kurverwaltungsbetrieb), ein speziellen Betrieben entsprechendes Rechnungswesen und Steuerrecht, Gästepsychologie und Fremdenverkehrswerbung.⁷⁰ Die Zulassungsbedingungen entsprachen weitgehend den bereits vorher etablierten. Es war eine abgeschlossene Lehre in einem anerkannten Grundberuf des Fremdenverkehrswesens mit mindestens zwei Jahren Berufserfahrung erforderlich.⁷¹ Im ersten Semester hatten sich für den neuen Ausbildungszweig 15 Schüler angemeldet, jedoch mussten drei abgewiesen werden.⁷²

6.2.4

Ausbau der Schule

Vieles an der HWF München befand sich nach Beginn des Unterrichts noch im Aufbau. Damit war München kein Sonderfall, auch andere Höhere Wirtschaftsfachschulen arbeiteten beispielsweise mit vorläufigen Prüfungsordnungen. An der HWF München wurde vorerst die Prüfungsordnung für die bayerischen Ingenieurschulen angewendet.⁷³

Auch für die zweite Einschreibung 1963 bestand großes Interesse. Etwa 150 Bewerber hatten sich gemeldet, wieder konnten nicht alle aufgenommen werden. Inzwischen, so Heindl, sei die Öffentlichkeit deutlich besser über die HWF unterrichtet als noch bei der ersten Einschreibung. Die Suche nach geeigneten Dozenten bleibe aber schwierig: „*Ortsansässige Praktiker*“ würden keinen großen finanziellen Anreiz in einer Lehrtätigkeit an der HWF München sehen, für auswärtige Lehrkräfte sei es hingegen hinderlich, dass sie keiner Vollbeschäftigung nachgehen könnten. Auch reichten die bestehenden Mittel für den Aufbau der Bibliothek nicht aus.⁷⁴ Im Abschlussbericht für das Wintersemester 1963/64 aber war von Verbesserungen die Rede. Der Bibliotheksbestand wuchs, und die nun im dritten Semester erstmals durchgeführte Vorprüfung bestätigte, dass die Studierenden eifrig seien. Allerdings ließen die schriftlichen Arbeiten zu wünschen übrig, was Heindl auf die lange Berufstätigkeit der Prüflinge zurückführte.⁷⁵

Ein großes Problem stellte die Raumfrage dar: Die notwendigen Unterrichtsräume standen zwar in der Städtischen Kaufmännischen Berufsschule zur Verfügung, allerdings würden diese auf Dauer nicht ausreichen.⁷⁶ Diese Befürchtung trat im folgenden Semester auch tatsächlich ein. In einem Bericht an das Schulerferat über das Sommersemester 1964 hieß es, dass die ersten beiden Semester in externe Räume in der Luisenstraße 9 ausweichen mussten. Nach wie vor fehlten Lehrbücher. Für den Übergang stellten die Dozenten eigenes Unterrichtsmaterial zur Verfügung. Der Frauenanteil unter den Studierenden war relativ gering. Von insgesamt 152 Eingeschriebenen waren 11 weiblich.⁷⁷

Im Februar 1965 machte der erste Jahrgang seinen Abschluss: 31 Studierende bestanden die Prüfung und verließen die Schule mit dem Titel „*Betriebswirt (HWF)*“.⁷⁸ Das Raumproblem bestand im Sommersemester 1965 weiterhin: Die Studierenden im dritten Semester beider Studiengänge mussten erneut außerhalb der Schule untergebracht werden.⁷⁹ Der Erfolg der HWF München führte auch dazu, dass versucht wurde, ähnliche Einrichtungen auf privater Grundlage zu etablieren, deren Inhalte jedoch auf einem niedrigeren Niveau waren oder zu keinem vergleichbaren Abschluss führten. Heindl bemerkte am 11. November 1964 gegenüber dem Schulerferat, dass die Berufsbezeichnung „*staatlich geprüfter Betriebswirt*“, den manche Höheren Wirtschaftsfachschulen verliehen, im Hinblick auf die in der letzten Zeit aufgetretenen privaten Lehrinstitute dieser Art sinnvoll sei.⁸⁰

Am 5. Mai 1965 beschloss der Stadtrat, die HWF aus der Städtischen Kaufmännischen Berufsschule herauszulösen. Damit war die HWF seit dem 1. Juli 1965 eine selbstständige Schule. Heindl wurde nun offiziell zu deren Leiter ernannt.⁸¹ Im nächsten Jahr erreichte die HWF mit insgesamt zehn Semesterklassen ihren vollen Ausbau. Beim Aufnahmeschluss am 3. Juni 1966 lagen 265 Bewerbungen vor, von denen nur 70 angenommen werden konnten.⁸²

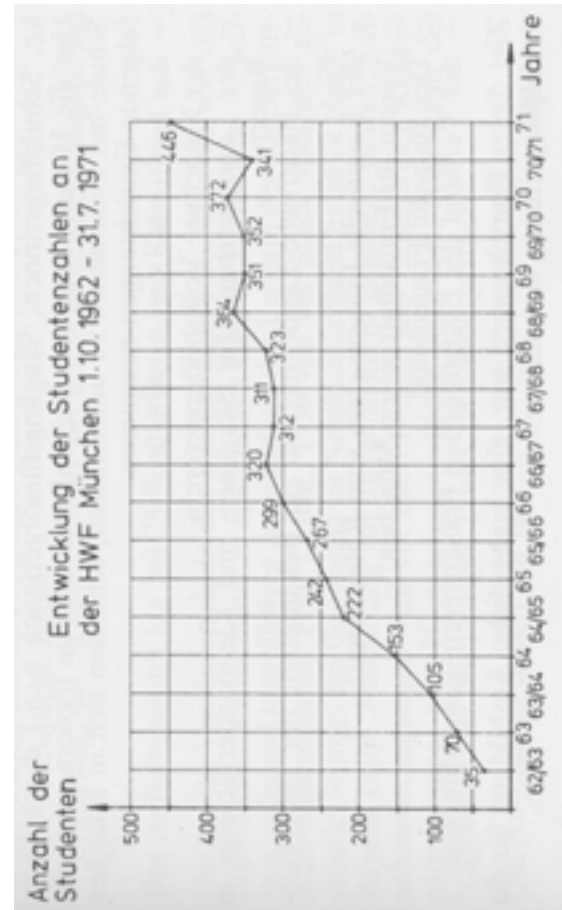
In Teilen der bayerischen Wirtschaft hatte von Anfang an hohes Interesse an der Errichtung einer HWF in München bestanden. 1963 wurde vom Bundesausschuss für Betriebswirtschaft des Rationalisierungs- und Innovationszentrums der Deutschen Wirtschaft (RKW) und von der Stadt die Gründung eines Fördervereins für die HWF München vorbereitet.⁸³ Die Eintragung in das Vereinsregister erfolgte am 23. April 1964. Herausgestellt wurde die Aufgabe, „die HWF bei der Erarbeitung von Lehrmaterial und der Beschaffung neuzeitlicher Anschauungsmittel zu unterstützen“. Im Bedarfsfall sollte der Verein „der HWF bei der Beschaffung, Leihe und Miete sowie bei der Vorführung moderner Büromaschinen“ behilflich sein.⁸⁴ Um für den Förderverein tatkräftig Werbung zu machen, wurden mithilfe des RKW Informationsschreiben an rund 2.000 in Bayern angesiedelte Firmen verschickt.⁸⁵

Da die Studierenden beider Fachrichtungen anfangs die gleichen Inhalte belegten, kam es erst 1966 zu den Spezialvorlesungen für den Zweig Fremdenverkehr. Diese umfassten die Betriebswirtschaftslehre des Fremdenverkehrs mit Werbung, Rechtsfragen des Fremdenverkehrs, das Steuerrecht des Fremdenverkehrs, die Verkehrsgeografie, Spezielles Rechnungswesen, Gästepsychologie sowie Französisch, das damit neben dem bereits als Pflichtfach vorgeschriebenen Englisch trat.⁸⁶

Die HWF München war eine von insgesamt vier solcher Einrichtungen in Bayern. Neben ihr gab es die seit 1963 bestehende HWF Nürnberg und die HWF Würzburg, die 1966 eingerichtet wurde.⁸⁷ Ferner gab es in München selbst noch eine zweite, private HWF, die vom Diplom-Handelslehrer Dr. Alfred Häusler geführt wurde. Sie war 1963 in Murnau gegründet und im April 1965 nach München verlegt worden.⁸⁸ Nur drei kommunale Höhere Wirtschaftsfachschulen galten für Bayern als nicht ausreichend. Es folgten daher 1970 die Gründungen einer städtischen HWF in Regensburg und einer staatlichen HWF in Rosenheim. Im übrigen Bundesgebiet war es inzwischen zu weiteren Gründungen in Saarbrücken, Mainz, Ludwigshafen, Frankfurt am Main, Kassel, Darmstadt und Kiel gekommen.⁸⁹

132 Zwischen 1962 und 1971 vermehrte sich die Studierendenschaft an der Wirtschaftsfachschule etwa um den Faktor 13. Die Hälfte der Studierenden stammte aus Oberbayern, hauptsächlich aus München, der Rest verteilte sich fast gleichmäßig auf das übrige Bayern und die anderen Bundesländer. Frauen stellten bis Ende der 1960er Jahre fast ein Zehntel der Studierenden. Damit lag der Anteil der Studentinnen an der HWF klar über dem bundesweiten Durchschnitt von 3,5 Prozent.

132



Hochschulgemeinden bieten als seelsorgerische Einrichtungen gläubigen Studierenden spirituelle Begleitung, die Möglichkeit zu sozialem Engagement, gemeinsame Veranstaltungen und Diskussionen oder eine Beratung zu Studium und Zukunft. Die Angebote richten sich an alle, unabhängig von ihrer konfessionellen Zugehörigkeit.

Nach dem Zweiten Weltkrieg gehörten die konfessionellen Organisationen, so die Katholischen und Evangelischen Studentengemeinden, kurz KSG bzw. ESG – später als Hochschulgemeinden bezeichnet – zu den ersten studentischen Gemeinschaften, die mit Erlaubnis und sogar mit Förderung der alliierten Militärregierungen wieder entstanden und an den Hochschulen wirkten. Zentral für die Tätigkeit der KSG war die „religiöse Bildungsarbeit“ in Vorlesungen, Arbeitskreisen und gemeinsamen Wochenenden und die karitative Betätigung. Die ESG boten Orientierung in Bezug auf das Christentum in Verbindung mit Studium und Beruf und im Zusammenhang mit Fragen der Hochschulpolitik. Zur Praxis gehörten ebenfalls gemeinsame Fortbildungs- und Freizeitaktivitäten. Konfessionelle Gemeinden waren zum Teil auch im höheren Fachschulwesen tätig.

Katholische Hochschulgemeinde

Mit dem Bau des Roncalli-Kollegs zwischen 1968 und 1970 gab das Erzbischöfliche Ordinariat München der Katholischen Hochschulgemeinde für die im Entstehen begriffene Fachhochschule München einen eigenen Zentralbau. Das Kolleg wurde nach Papst Johannes XXIII., bürgerlich Angelo Giuseppe Roncalli, benannt und beherbergt bis heute sowohl ein Studentenwohnheim für bis zu 125 Studierende der HM als auch die Räumlichkeiten der Katholischen Hochschulgemeinde. Mitinitiator und gleichzeitig erster Leiter von Hochschulgemeinde und Kolleg war Pater Freiherr Richard von Aretin. Bereits seit 1961 hatte er sich um die Seelsorge der Studierenden der staatlichen Ingenieurschulen in München gekümmert. Von 1970 bis 1988 blieb Pater von Aretin Leiter des Katholischen Studentenzentrums der Fachhochschule.

Evangelische Hochschulgemeinde

Verantwortlich für die Seelsorge der evangelischen Studentenschaft der Fachhochschule München war ab 1971 die Evangelische Studentengemeinde. Die Leitung oblag zu diesem Zeitpunkt der Pfarrstelle IV der Münchner Christuskirche, die bereits seit 1960 für die Studierenden der Vorgängereinrichtungen der heutigen HM zuständig gewesen war. Erster Studentenfarrer war Günter Hegele, der das Ziel verfolgte, christliche Wertebotschaft und musikalische Unterhaltung miteinander zu verbinden. Insbesondere die neue und bei Jugendlichen sehr beliebte Schlagermusik bot ihm zufolge für die kirchliche Arbeit relevante Anhaltspunkte durch die darin behandelten Themen wie Liebe, Schmerz und Trauer. Ab 1959 hatte er als Herausgeber der Zeitschrift „Der Plattenteller“ den Aufstieg des Schlagers noch kommentierend begleitet, um später als Tagungsleiter der Evangelischen Akademie in Tutzing aktiv neue Werke zu fordern und zu fördern. Das von ihm mitentwickelte Preisausschreiben für „Neue geistliche Lieder“ der Akademie brachte ab 1961 einige Klassiker der Kirchenmusik hervor – u. a. „Danke für diesen guten Morgen“ – und trug so maßgeblich zur Popularität des Genres bei. Der Begründer der „Pop-Theologie“ und „Schnulzenpfarrer“ hatte früh Fuß gefasst in der Musikwelt und als Hegele 1967 die Leitung der Jugendbildungsstätte Hackhauser Hof in Solingen übernahm, wurde Pfarrer Helmut Ritter sein Nachfolger als Leiter der Evangelischen Studentengemeinde. 1996 wurde aus der Studentengemeinde schließlich die „Evangelische Hochschulgemeinde an der Fachhochschule München“.²⁰⁰



Das Roncalli-Kolleg in der Nymphenburger Straße bietet den dort wohnenden Studierenden im Schnitt vier Semester lang eine Unterkunft in München.



Pop-Theologe Hegele (rechts) mit dem Jazz-Pianisten und Sänger Nat King Cole.

6.3 Die Sozialen Schulen der Stadt München

6.3.1 **Umbruchsjahre der Sozialen Schulen der Stadt München**

In den städtischen Ausbauplänen für die Sozialen Schulen hatte die Fachschule für Sozialberufe, die ehemalige Soziale Frauenschule, zunächst eine nachgeordnete Rolle gespielt. Dies änderte sich allerdings ab 1958/59. Die Anfang der 1950er Jahre in Treysa und Düsseldorf begonnenen Fachdiskussionen im Bereich der Wohlfahrtsschulen wurden fortgesetzt und trugen nun konkrete Früchte. Mit der Zielsetzung, die Wohlfahrtspflegeausbildung an die moderne Sozialarbeit anzupassen, waren 1959 von den Länderkultusministerien Beschlüsse für die grundsätzliche Neuordnung der Ausbildung ergangen. Wesentlich war, dass die Ausbildung nun drei Schuljahre dauern und zusätzlich ein einjähriges Berufspraktikum umfassen sollte. Entscheidend war außerdem das Ziel, die Schulen zu höheren Fachschulen für Sozialarbeit aufzuwerten.⁹⁰

Diese Entwicklungen brachten eine Dynamik auch in die laufenden Planungen der Münchner Stadtverwaltung für die Reorganisation der Sozialen Schulen. Die Städtische Fachschule für Soziale Berufe rückte in den Fokus des Ausbaus, wofür teilweise pragmatische Beweggründe wie die verbesserte Chance auf Bundes- und Landeszuschüsse, u. a. aus dem Bundesjugendplan, relevant gewesen sein dürften. 1960 ging sie in die Städtische Fachschule für Jugend- und Sozialarbeit über. Einen neuen Schwerpunkt der Schule bildete der Bereich der Jugendarbeit und die Ausbildung wurde um ein Jahr verlängert. Es gab u. a. erweiterten Unterricht in Psychologie, Pädagogik und Jugendhilfe sowie in den Bereichen musische und politische Bildung. Die Schule war interkonfessionell ausgerichtet und stand weiblichen und männlichen Bewerbern offen. Die Schülerinnen und Schüler wurden im inzwischen fertiggestellten neuen Schulgebäude am Bogenhauser Kirchplatz untergebracht. Hier standen ihr nun sechs Klassenzimmer, zwei Werkstätten, sechs Dozentenräume, ein Zimmer für die Leitung und das Sekretariat sowie ein kleiner Bibliotheksraum zur Verfügung. Am 3. September 1960 begann – im neuen dreijährigen Ausbildungsturnus – der erste Kurs für die zukünftigen Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeiter, wie die Absolventen nun genannt wurden. Faktisch war damit eine Aufwertung der Schule vorgenommen worden, was sich aber noch nicht im Status niederschlug.⁹¹ 1960 zählte die Schule 80 Studierende, 56 waren weiblich, immerhin 24 männlich. Den Unterricht bestritten 16 sowohl haupt- als auch nebenamtliche Dozierende. 1961 führte die Schule drei Klassen mit insgesamt 64 Studierenden.⁹²

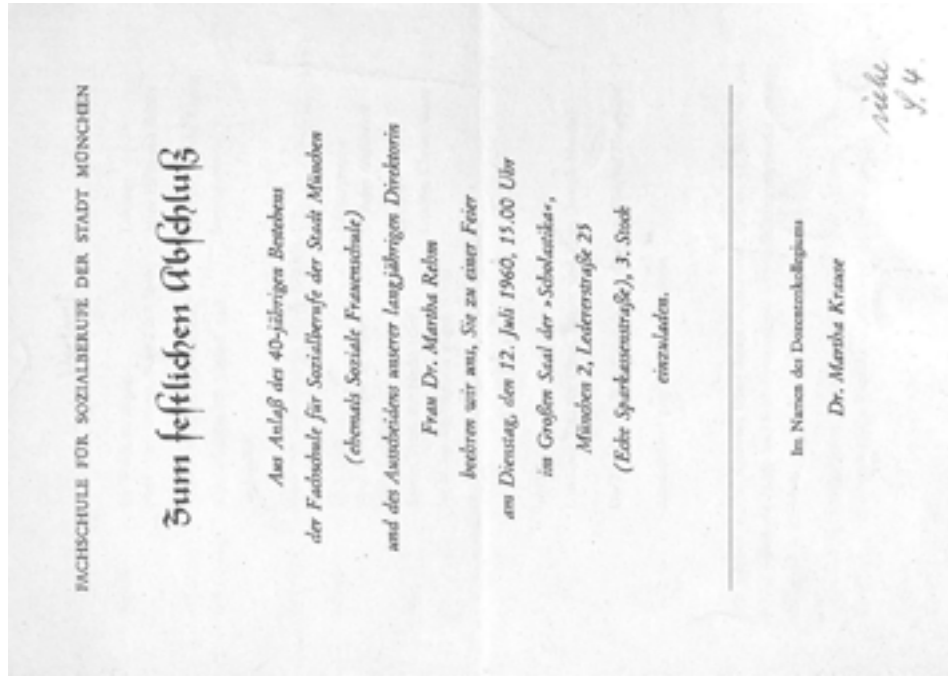
Die Frage der zukünftigen Leitung für die Fachschule für Jugend- und Sozialarbeit stellte sich in dieser Umbruchphase ebenfalls, denn Martha Rehm, die die Schule seit 1934 durchgehend geleitet hatte, ging in den Ruhestand. 1960 wurde eine interimsmäßige Leitung eingesetzt. Im September 1961 wurde Dr. Irmgard Berghaus, die zuvor bereits als Konrektorin fungiert hatte, auf Beschluss des städtischen Personalausschusses die neue Schulleiterin. Sie sollte die Position langjährig ausüben und übernahm gleichzeitig auch das Rektorat der Sozialpädagogischen Fachschulen als Ganzes.⁹³ Die 1905 geborene Psychologin und Sozialwissenschaftlerin hatte bis zur Übernahme der Konrektorinnen-Position das Institut für Wirtschaftslehre und Soziologie in Bad Godesberg geleitet. Nach ihrem Abschluss am Realgymnasium Breslau hatte sie die Soziale Frauenschule Berlin besucht und danach in Breslau, Münster und Heidelberg Psychologie, Soziologie und Pädagogik studiert.



133 1960 wurde auf dem Schulgelände am Bogenhauser Kirchplatz zusätzlich zum bestehenden Altbau ein Neubau fertiggestellt. Die Städtische Fachschule für Jugend- und Sozialarbeit zog im Laufe des Jahres ein. Die zweite soziale Vorläuferschule der Hochschule München, das Jugendleiterinseminar, verblieb vorerst mit anderen Abteilungen des Städtischen Kindergärtnerinnenseminars im Schulgebäude an der Neuberghauser Straße.

134 Seit 1934 hatte Dr. Martha Rehm die Soziale Frauenschule, seit 1958 unter dem Titel „Fachschule für Sozialberufe der Stadt München“, durchgängig geleitet. 1960 trat sie in den Ruhestand. Daraufhin übernahm der Pädagoge Fortunat Weigel die Leitung der Schule, die nach einer erneuten Umbenennung nun bis auf Weiteres „Fachschule für Jugend- und Sozialarbeit“ hieß. Neue Direktorin wurde im September 1961 die Psychologin und Sozialwissenschaftlerin Dr. Irmgard Berghaus, die zuvor bereits als Konrektorin fungiert hatte.

134



133

Parallel arbeitete sie u. a. im nationalsozialistischen Frauenverband Deutsches Frauenwerk (DFW) mit, in dem ein Teil der deutschen Frauenvereinigungen nach 1933 aufgegangen war. Nach Kriegsende promovierte sie und leitete Hochschullehrgänge für Pädagoginnen in Frankfurt. Ab 1950 war sie als Referentin im Bundesministerium für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten tätig, 1952 übernahm sie die Leitung des Instituts für Wirtschaftslehre und Soziologie in Bad Godesberg.⁹⁴

Eine personelle Zäsur ergab sich auch an der Spitze der Städtischen Seminare für Kindergärtnerinnen, Hortnerinnen, Jugendleiterinnen und Werklehrerinnen. Die Ausbildung von Lehrerinnen oder Lehrern, die das Fach Werken unterrichten, war erst jüngst hinzugekommen. 1961 übernahm Dr. Josef Hederer die Leitung als Nachfolger von Elisabeth Zorell, welche in den Ruhestand ging.⁹⁵ Hederer fungierte außerdem als Konrektor der Sozialpädagogischen Fachschulen. Er war bereits langjährig hauptberuflich in der Jugendpflege tätig gewesen und sollte, wie es in einem späteren Rückblick heißt, „reichhaltige neue Impulse in die geistige Struktur der Seminare bringen“.⁹⁶

Nach den Neuerungen der frühen 1960er Jahre war das Seminar mit seinen Untergruppierungen bestrebt, innerhalb der Münchner Sozialen Schulen seine Eigenständigkeit zu bewahren und nicht als Abteilung der Fachschule für Jugend- und Sozialarbeit behandelt zu werden. Elisabeth Zorell hatte noch kurz vor ihrer Pensionierung betont, dass eine Verwischung der „Grenzen zwischen Erziehung und Fürsorge ... eine Gefahr für die Eigenständigkeit der Pädagogik“ bedeute.⁹⁷ Das Städtische Seminar für Kindergärtnerinnen, Hortnerinnen, Jugendleiterinnen und Werklehrerinnen verblieb auch weiterhin in der Neuberghauser Straße.⁹⁸

6.3.2 Aufwertung zur Höheren Fachschule für Jugend- und Sozialarbeit und neue Methoden

1963 erhielt die „*Fachschule für Jugend- und Sozialarbeit*“ entsprechend der in anderen Bundesländern bereits erfolgten Aufwertung den Status einer höheren Fachschule und hieß nun „*Höhere Fachschule für Jugend- und Sozialarbeit*“.⁹⁹ Im Juni desselben Jahres wurde die Ausbildung in Bayern durch eine Schul- und Prüfungsordnung geregelt. Im Juli 1963 konnten auf dieser Grundlage die Abschlussprüfungen für den ersten, 1960 angetretenen Lehrgang durchgeführt werden.¹⁰⁰

Die Höhere Fachschule für Jugend- und Sozialarbeit der Stadt München hatte Modellcharakter. Sie gehörte zu den vier neuen sogenannten Kernschulen des Westdeutschen Bundesgebiets, die zusätzliche Mittel aus dem Bundesjugendplan und dessen Dozentenprogramm erhielten. Die Münchner Schule wurde in diesem Rahmen gefördert, um den Schwerpunkt „*Jugendarbeit*“ ausbauen zu können. Mit der Förderung durch den Bund würden der Schule, so die Einschätzung von Direktorin Berghaus, „*wichtige Voraussetzungen dafür geschenkt, ihr sozialpädagogisches Anliegen im Dienst der Jugendhilfe besser und umfassender zu erfüllen.*“ Der „*notwendige finanzielle Raum der Freiheit für fruchtbares Experimentieren*“ sei dadurch gegeben.¹⁰¹

In einem Prospekt der Höheren Fachschule für Jugend- und Sozialarbeit von 1963 hieß es zur „*Jugend- und Sozialarbeit – heute*“ unter anderem: „*Unsere*

135 Die besondere Ausrichtung der Fachschule für Jugend- und Sozialarbeit wird in ihren öffentlichen Selbstdarstellungen deutlich. Nicht nur die Ausbildung für die sozialen Berufe, sondern die „*Arbeit an der Jugend*“ stand im Vordergrund. 1963 wurde die Fachschule für Jugend- und Sozialarbeit zur Höheren Fachschule erhoben. Die Jugendleiterinnenfortbildung wurde ebenfalls reformiert und zu einer modernen sozialpädagogischen Ausbildung ausgebaut. 1968 erhielt das Jugendleiterinnenseminar den Namen „*Höhere Fachschule für Sozialpädagogik*“.



135

moderne Gesellschaft ist durch den schnellen Wandel ihrer sozialen Strukturen gekennzeichnet. Sie fordert vom Menschen eine vielfache Neuorientierung. Menschen aller Altersstufen bedürften heute aus sehr unterschiedlichen Voraussetzungen des Rates, des Beistandes, der Hilfe. In dieser Situation unserer Gesellschaft hat die Jugend- und Sozialarbeit eine ganz besondere Bedeutung. Um ihrem wachsenden Aufgabenbereich gerecht zu werden, sind neben vielen ehrenamtlichen Helfern gut ausgebildete weibliche und männliche Fachkräfte notwendig, die sich Jugend- und Sozialarbeit als Berufsaufgabe wählen. Mehr und mehr werden solche Fachkräfte verlangt. Die Aufgaben, die sich ihnen stellen, sind außerordentlich vielseitig.“ Persönliches Engagement und sachkundige Leistung, die auf einer „*guten Kenntnis der sozialen Gegebenheiten basiert und die Möglichkeiten der Hilfe in schöpferischer Weise nutzt*“, seien gefragt.

„*Der Auftrag des modernen Sozialarbeiters*“ beziehe sich „*auf den einzelnen, die Gruppe und die Gesellschaft. Es geht dabei um Hilfe zur Selbsthilfe.*“ Es wird im Selbstverständnis der Schule nicht nur ein ethischer, sondern fast sozialreformerischer Ansatz deutlich. Der Sozialarbeiter sei „*oft Anwalt des einzelnen oder der Gruppe gegenüber der Gesellschaft, ihren Gliederungen und Institutionen. Oder er wird zum Anwalt des Gemeinwohls gegenüber dem einzelnen oder einer Gruppe.*“ Dies verlange, „*daß der Sozialarbeiter sich bewußt um menschliche Reifung und ein klares Bild der sittlichen Ordnung*“ bemühe, „*die für den einzelnen und die Gesellschaft wie für ihn selbst als Sozialarbeiter verbindlich*“ sei.¹⁰² Die anspruchsvolle Berufsaufgabe setze ein hohes Maß an Entscheidungsvermögen und persönliche „*Standkraft*“ voraus. Sie könne „*nur verstanden und erfüllt werden, wenn die vielfältigen fachlichen Spezialkenntnisse durch eine breite Bildung gut fundiert*“ seien. „*Eine gute Ausbildung der künftigen Sozialarbeiter*“ werde durch folgende Maßnahmen und Prinzipien gesichert: die gezielte Auswahl der Dozenten, eine auf breite Fundierung ausgerichtete Ausbildung, eine fruchtbare Auswertung der verschiedenen weltanschaulichen und politischen Auffassungen, die sich in der interkonfessionellen Schule begegnen, und durch die Pflege eines persönlichen Kontaktes zum einzelnen Studierenden. Die Ausbildung war als eine umfassende Grundausbildung konzipiert, um auf die vielfältigen Wirkungsmöglichkeiten der Sozialarbeiter vorzubereiten. In den ersten Semestern wurden Grundlagen aufgebaut, in den späteren Vertiefung und Spezialisierung vermittelt. An der Höheren Fachschule für Jugend- und Sozialarbeit wurden die bereits in den 1950er Jahren diskutierten und skizzierten neuen Methoden internationaler Sozialarbeit nun systematisch gelehrt und entwickelt. Der Ausbildungsplan der Schule solle, wie in einem Bericht zur Schulentwicklung dargestellt wurde, „*entsprechend der modernen Entwicklung im In- und Ausland die Methoden der Sozialarbeit in den Mittelpunkt*“ stellen. Das waren: Soziale Einzelhilfe, Soziale Gruppenarbeit und Gemeinwesenarbeit.¹⁰³

Der reguläre Unterricht wurde durch Besichtigungen, Exkursionen und Sonderseminare zur Veranschaulichung des Lehrstoffs ergänzt. In der Unterrichtsmethode wich man von früheren Methoden der traditionellen Wissensvermittlung wie beispielsweise dem Frontalunterricht ab. Der Unterricht sollte „*in aufgelockerter Form*“ erfolgen. Neben Lehrervortrag und schriftlichen Arbeiten waren

Diskussionen, Gruppenarbeit und Referate vorgesehen. Die Studierenden wurden zur selbstständigen Arbeit angeleitet und in Einzel- und Gruppenbesprechungen mit den Dozentinnen und Dozenten individuell gefördert.¹⁰⁴

Voraussetzungen für den Schulbesuch waren ein Mindestalter von 19 Jahren, die Mittlere Reife oder ein vergleichbarer Abschluss sowie mehrjährige Berufserfahrung oder eine abgeschlossene Berufsausbildung.¹⁰⁵ Es war ein eigenes, von Stadtschulrat Fingerle geleitetes Kuratorium gegründet worden, in dem Direktorin Berghaus, Vertreter des Bayerischen Kultus- und Innenministeriums und Vertreter sozialer Träger und Verbände zusammenwirkten. Das Kuratorium überwachte die Entwicklung der Schule im Sinne eines gutachterlichen Gremiums gemäß ihren Zielsetzungen. Besonderes Augenmerk lag darauf sicherzustellen, dass Jugendfragen im Zentrum aller Fächer stehen. Aus Sicht der Stadt und der Träger war wichtig, dass *„neben der Theorie auch die Verbindung zur Berufspraxis“* gepflegt werde. Die Schule müsse *„alles daran setzen ... die Kräfte der freien Wohlfahrtspflege zu überzeugen, daß die Schule deren Vorstellungen voll erfülle“*.¹⁰⁶

Die Verbindung zur beruflichen Praxis war nach wie vor entscheidend, was sich im bleibenden Stellenwert der Praktika zeigte. Neben dem Schulpraktikum im ersten gab es im zweiten und dritten Ausbildungsjahr je ein zwei- bis dreimonatiges Praktikum, das in Einrichtungen der öffentlichen und freien Jugend- und Sozialarbeit stattfand. Jährlich wurden ca. 200 Praktika vermittelt und durch Besuche sowie Einzel- und Gruppengespräche betreut. Nach den drei Jahren Ausbildung wurde zusätzlich ein einjähriges Berufspraktikum absolviert, das notwendige Voraussetzung für die staatliche Anerkennung des Abschlusses war.¹⁰⁷ Die Schule arbeitete mit Stellen wie der Familienfürsorge der Stadt München, dem Stadtjugendamt, den Erziehungsberatungsstellen der Caritas, der Evangelischen Jugendhilfe und verschiedenen Einrichtungen für körperbehinderte Kinder zusammen. Praktikantinnen und Praktikanten arbeiteten in von sozialen Trägern wie der Caritas gebildeten Jugend- und Kindergruppen mit, z. B. im sogenannten Landfahrerlager Fröttmaning für nichtsesshafte Menschen oder in der Wohnanlage Ludlstraße im Neubaugebiet Hadern. In einer Wohnanlage der Firma Krauss-Maffei wurde eine Lehrlingsgruppe betreut sowie bei Siemens eine Gruppe für spanische Gastarbeiterinnen. Die Gruppenarbeit wurde durch Supervision seitens der Schule begleitet.¹⁰⁸

An der Höheren Fachschule für Jugend und Sozialarbeit der Stadt München war das Thema Fortbildung wichtig. Jährlich wurden ca. sieben große Veranstaltungen unter dem Motto *„Schule und Praxis“* durchgeführt. Berufsanfänger, Praktikanten und Experten trafen hier aufeinander. Entsprechend den gewachsenen Lehraufgaben gerade im Methodenbereich wollte Direktorin Berghaus besonders die Dozentenfortbildung ausbauen.¹⁰⁹ Eine methodische Neuerung war die erwähnte Supervision, die erstmals eine wahrnehmbare Rolle in der Ausbildung an der Höheren Fachschule für Jugend- und Sozialarbeit spielte. Ausgewählte, akademisch geschulte und in der Praxis erfahrene Dozentinnen und Dozenten übernahmen an der Schule die noch relativ neue Funktion der Supervisorin und des Supervisors, etwa in den Praktika in der Gemeinwesenarbeit. Diese Impulse zeugten von einem neuen Rollenbewusstsein und einem für Selbstreflexion offenen Arbeitsstil der Sozialen Arbeit in den ausgehenden 1960er Jahren.

6.3.3 Das Münchner Jugendleiterinnenseminar Mitte der 1960er Jahre

Das Münchner Jugendleiterinnenseminar gehörte Anfang der 1960er Jahre zu einer von insgesamt 17 entsprechenden Ausbildungsstätten im Bundesgebiet. Davon befanden sich zehn Schulen in kommunaler sowie sieben in freier Trägerschaft, meist waren sie mit Ausbildungsstätten für Kindergärtnerinnen und Hortnerinnen verbunden.¹¹⁰ Das Jugendleiterinnenseminar mit seiner damals zweijährigen Ausbildungszeit bildete Leitungspersonal für den gesamten bayerischen Raum aus, weshalb die Münchner Stadtverwaltung 1962 auch Mittel beim Bayerischen Kultusministerium beantragte, um den Jugendleiterinnen die Besichtigung einschlägiger Einrichtungen in Bayern anbieten zu können.¹¹¹

Die Zahl der Anmeldungen ging leicht nach oben. Für die Ausbildungszeit 1962 bis 1964 wurden 24 Bewerberinnen angenommen. Eigentlich hatte es im Vorfeld noch deutlich mehr Bewerberinnen gegeben, von denen aber nicht alle aufgenommen werden konnten. Im Jahresbericht hieß es in diesem Zusammenhang:

„Es ist erfreulich festzustellen, daß sich in der heutigen Zeit so viele junge Menschen für die sozialpädagogischen Berufe interessieren. Es ist ebenso interessant festzustellen, daß ca. 20 % der Bewerber und Bewerberinnen bereits in anderen Berufen, vornehmlich in Büros und Verwaltung, tätig waren, in dieser Arbeit aber keine Befriedigung fanden und lieber bei geringer Bezahlung sich für die Arbeit mit jungen Menschen entscheiden.“ Elf Bewerberinnen mussten aus Mangel an räumlichen und personellen Kapazitäten jedoch abgewiesen werden.¹¹²

Auch in den folgenden Schuljahren änderte sich an dieser Situation wenig. Das neue Haus am Bogenhauser Kirchplatz bot für diesen Bereich der Sozialpädagogischen Fachschulen keine Ausweichmöglichkeiten. Während das Werklehrer(innen)seminar dort untergebracht war, verblieben die Jugendleiterinnen mit anderen Abteilungen des Kindergärtnerinnenseminars bis auf Weiteres im Gebäude an der Neuberghauser Straße 11. Ein Teil der *„Edelmesse“* war nach wie vor von der Israelitischen Kultusgemeinde belegt.¹¹³

In einer anlässlich des 25-jährigen Bestehens des Städtischen Kindergärtnerinnenseminars 1966 erschienenen Festschrift wurde entsprechend resümiert: „Allgemein zeigt der Zustrom zu den sozial-pädagogischen Fachschulen eine ständig wachsende Tendenz. Im krassen Gegensatz zu dem immer wieder zitierten und beklagten Kräftermangel im Bereich der sozialpädagogischen Berufe steht die Tatsache, daß bisher vom Münchner Kindergärtnerinnenseminar jährlich ein Großteil der Bewerberinnen zurückgewiesen werden müssen.“ Eine Hauptursache dieser Begrenzung seien fehlende Räumlichkeiten für den Ausbau der Seminare.¹¹⁴

Mitte der 1960er Jahre war die Jugendleiterinnenausbildung zudem weiterhin reformbedürftig. Im Bundesgebiet wurde intensiver über konkrete Änderungen diskutiert. Kritikpunkte waren die allgemeine Beschränkung auf Frauen sowie fehlende einheitliche Ausbildungsanforderungen an die Lehrkräfte. Allgemein bestand das Lehrpersonal aus Akademikerinnen und Akademikern, Gewerbeoberlehrerinnen und -lehrern und früheren Jugendleiterinnen.¹¹⁵ Die Ausbildung richtete sich auch in München nach wie vor nur an Frauen. Getrennt von der eigentlichen Kindergärtnerinnen- sowie Jugendleiterinnenausbildung wurde am Seminar seit Februar 1964 aber erstmalig ein sogenannter Erzieherkurs angeboten, in dessen Rahmen auch männliche Erzieher ausgebildet wurden. Die Diskussion um die Jugendleiterinnen war in eine breitere Reformdebatte über die Neuordnung der gesamten Ausbildungen im Erziehungsbereich, also v. a. die der Kindergärtnerinnen und Heimerzieher, eingebettet. Tonangebend waren neben dem Pestalozzi-Fröbel-Verband u. a. die Arbeiterwohlfahrt, die Fachvertreter der Gewerkschaften ÖTV und GEW, aber auch die Caritas und die Diakonie in ihrer Doppelfunktion als soziale Träger und Arbeitgeber für Erziehungspersonal. Die Vorstellungen waren dabei recht unterschiedlich. Eines der gemeinsamen Ziele war es, Ausbildung und Berufe attraktiver zu machen, um mehr Berufsnachwuchs anzuziehen, gezielt auch männliche Bewerber.

Die größte Herausforderung war tatsächlich der Fachkräftemangel im Erziehungsbereich und besonders bei den Jugendleiterinnen. Die frühere Seminarleiterin Elisabeth Zorell, die nach ihrer Pensionierung weiterhin im Pestalozzi-Fröbel-Verband in München führend tätig war, betonte 1966, dass mehr Jugendleiterinnen ausgebildet werden müssten. Nach wie vor absolviere lediglich eine Minderheit der ausgebildeten Kindergärtnerinnen den mehrjährigen Lehrgang. Zahlreiche Leitungsfunktionen wurden von Kindergärtnerinnen übernommen oder konnten, so Zorell weiter, „nur zum kleinsten Teil besetzt werden, weil die Zahl der Ausgebildeten bei weitem nicht ausreicht.“¹¹⁶

Während ein Teil der Diskussionspartner v. a. die Verlängerung der unterschiedlichen bereits bestehenden Ausbildungen forderte, unterstützten etwa die Arbeiterwohlfahrt und der Pestalozzi-Fröbel-Verband eine Überführung der unterschiedlichen Zweige in eine gemeinsame und universell ausgerichtete Ausbildung. Letzteres war auch die im Umfeld des Münchner Seminars vertretene Position.¹¹⁷

6.3.4 Neuausrichtung der Jugendleiterinnenausbildung: die Höhere Fachschule für Sozialpädagogik

Die „Rahmenvereinbarung für sozialpädagogische Ausbildungsstätten“ der Kultusministerkonferenz von 1967, die eine Neuordnung der erzieherischen und sozialpädagogischen Ausbildungen einleitete, sah jedoch eine andere Lösung vor. Kräfte wie Kindergärtnerinnen, Hortnerinnen und Heimerzieher wurden nun unter der Bezeichnung „Erzieherin“ bzw. „Erzieher“ zusammengefasst. Sie

136 Individual- wie sozialpsychologische Ansätze waren in der deutschen Sozialarbeit und Sozialpädagogik nach 1945 erneut stark rezipiert worden. Impulse kamen aus der angloamerikanisch geprägten „Socialwork“. Ab Mitte der 1960er Jahre rückte vor diesem Hintergrund neben der sozialen Einzelhilfe und der sozialen Gruppenarbeit das Konzept der Gemeinwesenarbeit in den Fokus. Soziale Arbeit wollte einen Beitrag zum Aufbau eines demokratischen Gemeinwesens leisten. Die Gruppen- und Gemeinwesenarbeit mit Kindern und Jugendlichen, gerade in den neuen Münchner Stadtvierteln, war Teil der Ausbildung an den sozialen Vorläuferschulen der Hochschule München. Das Praktikumswesen zielte auf die Integration der benachteiligten Heranwachsenden. Im Bild: Schulanfänger am Staniplatz, im neuen Stadtviertel Hasenbergl, 1965.



136

sollten künftig an Fachschulen für Sozialpädagogik ausgebildet werden, zu denen die Seminare umstrukturiert wurden. Der Ausbildungszeitraum wurde verlängert. Die Ausbildung umfasste einen dreijährigen Schulbesuch sowie ein berufspraktisches Anerkennungsjahr, insgesamt also vier Jahre. Entscheidend war, dass der vormalige Jugendleiterinnenlehrgang nun endgültig seinen Charakter als auf der Kindergärtnerinnenausbildung basierende Fortbildung verlor und einen davon unabhängigen grundständigen Ausbildungscharakter erhielt. Damit war ein den Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeitern entsprechender Status verbunden. Die früher obligatorische Kindergärtnerinnenausbildung fiel nun als Zugangsvoraussetzung weg. So wurde ein neues Ausbildungs- und Berufsprofil geschaffen. Der alte Begriff der Jugendleiterin wurde durch die neue Berufsbezeichnung Sozialpädagogin/Sozialpädagoge ersetzt.¹¹⁸

Infolge der Rahmenvereinbarung wurde 1968 die Jugendleiterinnenausbildung auch in Bayern reformiert. Das Jugendleiterinnenseminar der Stadt München wurde zur „*Höheren Fachschule für Sozialpädagogik*“. Der Tätigkeitsbereich war nun explizit auf heilpädagogische und jugendpflegerische Aufgaben ausgeweitet. Die Absolventinnen und Absolventen erwarben parallel zu ihrem Berufsabschluss auch die fachgebundene Hochschulreife und hatten somit die Möglichkeit, ein Studium in bestimmten Fachrichtungen zu beginnen. Diese Aufwertung hatte auch tarifrechtliche Konsequenzen und erhöhte die Attraktivität des Berufs.¹¹⁹

Aufgrund der Rahmenvereinbarung waren auch die Anforderungen an das Lehrpersonal der sozialpädagogischen Ausbildungsstätten geregelt. Der Unterricht sei überwiegend von wissenschaftlich ausgebildeten Lehrern zu erteilen. Vor allem kamen für das Lehramt an Gymnasien und berufsbildenden Schulen ausgebildete Lehrerinnen und Lehrer und Persönlichkeiten mit einer wissenschaftlichen Ausbildung in Betracht, die den Bildungsbereichen sozialpädagogischer Schulen entsprachen. Die Ausbildung in der sozialpädagogischen Praxis sollten Sozialpädagogen mit Berufspraxis und Eignung für eine Lehrtätigkeit übernehmen. Die Bestimmungen fanden auch für die Münchner Ausbildungsstätte Anwendung.¹²⁰ Das Berufsbild der Jugendleiterin gehörte damit der Vergangenheit an. Bereits knapp fünf Jahre zuvor war die Berufsbezeichnung der „*Wohlfahrtspfleger*“ der neuen Bezeichnung „*Sozialarbeiter*“ gewichen. Ende der 1960er Jahre gab es bundesweit knapp 45 Höhere Fachschulen für Sozialarbeit und 40 Höhere Fachschulen für Sozialpädagogik.¹²¹

6.4 Studierenden- proteste, Hochschulreform und Gründung der Fachhochschule München

6.4.1 Die deutsche Bildungskatastrophe

Ausdifferenzierung, Lehrangebotserweiterung, Ausbau, Steigerung der Studierendenzahlen und eine teilweise Aufwertung der Vorläufer der HM mochten als Erfolge gelten. Karl Hammer sprach von einer guten „inneren Entwicklung“ etwa der Ingenieurschulen. Doch es bestand ein genereller Reformbedarf der Bildungsinstitutionen mittlerer Ebene, der an den betreffenden Schulen konkret spürbar war und zu Protesten seitens der Studierenden, aber auch der Dozentinnen und Dozenten führte.¹²²

Mitte der 1960er Jahre war in der Bundesrepublik eine Diskussion über das gesamte Bildungswesen aufgekommen, die im Laufe des Jahrzehnts an Schärfe gewann. 1964 fand der Pädagoge Georg Picht mit seiner Artikelserie zum Thema „Die deutsche Bildungskatastrophe“ ein Schlagwort, das die Debatte befeuerte. Er war der Überzeugung, die Bundesrepublik würde den Anschluss an internationale wirtschaftliche und kulturelle Entwicklungen verlieren. Die Ausgaben für Bildung seien zu gering, die Zahl der Abiturienten zu niedrig, das System undurchlässig und nicht an die Leistungsfähigkeit des einzelnen Schülers angepasst. Der Föderalismus behindere durchgreifende Reformen. Er entwarf ein Notstandsprogramm, das in fünf Jahren die Zahl der Abiturienten mindestens verdoppeln und den absehbaren Lehrermangel beheben sollte.¹²³

Erste Maßnahmen waren, dass neue Gymnasien entstanden und Realschülern der Übergang auf diese erleichtert wurde. Für die Ingenieurschulen ergab sich daraus das Problem, dass sie an Attraktivität verloren. Die begabten Realschüler gingen nun lieber auf ein Gymnasium, um später ein Universitätsstudium beginnen zu kön-

137 Schlechte Ausstattung und fehlendes Personal im Bildungswesen ließen befürchten, dass die Bundesrepublik im internationalen Wettbewerb ins Hintertreffen geraten könnte. Schülerinnen und Schüler, Studierende und Eltern protestierten gegen die schlechten Bedingungen und die Chancengleichheit im Bildungssystem. Im Bild: Protestkundgebung auf dem Frankfurter Rathausvorplatz.

137



nen. Weniger qualifizierte Realschüler kamen an die Ingenieurschulen, was höhere Durchfallquoten zur Folge hatte. Um dieses Problem zu lösen, wurde das Ziel formuliert, Ingenieurschulen wie das Polytechnikum und die Staatsbauschule zu Hochschulen zu erheben und sie als echte Alternativen zum Studium an der Universität zu etablieren.¹²⁴ Ein weiteres Problem war die internationale Konkurrenzfähigkeit. Einige Länder wie beispielsweise Frankreich hatten ihre Polytechnika bereits zu Hochschulen aufgewertet, wodurch Absolventen deutscher Ingenieurschulen im europäischen Vergleich im Nachteil waren. Sie galten mit ihrem Abschluss nicht als Ingenieure, sondern lediglich als höhere Techniker.¹²⁵

Pichts Konzentration auf das Abitur griff allerdings zu kurz, es musste generell mehr für das gesamte Bildungssystem getan werden.¹²⁶ Die Kultusministerkonferenz erkannte das und definierte im Jahr 1964 als langfristige Ziele einer Bildungsreform u. a. die allgemeine Anhebung des Bildungsniveaus, die Steigerung der Zahl an gehobenen Abschlüssen, die Individualisierung der Ausbildungsmöglichkeiten für den einzelnen Schüler, eine größere Durchlässigkeit zwischen den verschiedenen Schularten und die Gründung neuer Schulformen. Diese Punkte wurden partei- und länderübergreifend gemeinsamer Konsens. Es war der Beginn umfassender Umstrukturierungen im gesamten bundesdeutschen Bildungswesen.¹²⁷

Für eine Reform der Ausbildung auf der mittleren Ebene trat auch Karl Hammer ein, der etwa 1964 in einer Rede vor dem Studienverband der deutschen Ingenieurschulen die Probleme benannte und sich hierzu in Fachzeitschriften und Tageszeitungen zu Wort meldete.¹²⁸

Der Reformwille, der vor allem auch von den Studierenden getragen wurde, ist im Kontext der gesellschaftspolitischen Umbrüche zu verstehen, die die 1960er Jahre prägten und die Bundesrepublik nachhaltig veränderten. Neben der Kritik am als veraltet und autoritär eingestuften Bildungssystem richteten sich Proteste gegen die mangelnde Aufarbeitung der NS-Vergangenheit, später auch gegen die Gefahr einer antidemokratischen Ausnutzung der 1968 von der großen Koalition verabschiedeten Notstandsgesetze und gegen das von Teilen der Jugend allgemein als illiberal empfundene gesellschaftspolitische Klima. Der Begriff „1968er“ wurde zum Synonym der Zeit.¹²⁹

6.4.2

Die Vorläuferschulen um das Jahr 1968

In München sowie für Bayern übernahm das Polytechnikum in der Reformfrage eine Führungsrolle. Sie war eine der größten Ingenieurschulen der Bundesrepublik und hatte sich zur zentralen technischen Ausbildungsstätte Bayerns entwickelt. Sie zählte etwa 2.500 Studierende.¹³⁰ Im März 1969 waren die zwei Bauten an der Dachauer Straße weitgehend abgeschlossen und es konnten 40 Hör- und 15 Konstruktionssäle übernommen werden.¹³¹ Zum Wintersemester 1969/70 nahm die Abteilung Wirtschafts- und Betriebstechnik mit Schwerpunkt Drucktechnik ihre Arbeit auf. Das Polytechnikum hatte sie aus der Ingenieurabteilung der Akademie für das Graphische Gewerbe übernommen und angepasst.¹³²

Etwa gleichzeitig waren an der „*Staatsbauschule München – Akademie für Bautechnik. Ingenieurschule für Hochbau – Ingenieurbau – Baubetrieb – Vermessung – Kartographie*“, wie der vollständige Name mittlerweile lautete, insgesamt 875 Studierende eingeschrieben. Der größte Teil von ihnen, genau 330, studierte im Fach Hochbau. Etwa gleich stark besucht waren die Fächer Tiefbau mit 222 Studierenden und Vermessung mit 237. Mit 11 Studierenden war der Fachbereich Kartografie der kleinste Bereich. 75 Personen nahmen an den drei Vorkursen teil.¹³³ Zwischenzeitlich hatte es einen Wechsel an der Spitze der Staatsbauschule gegeben. 1967 war Direktor Gustav Albert in den Ruhestand getreten. Anlässlich seiner Abschiedsfeier, die zusammen mit der Feier für 120 neu graduierte Hochbau- und 72 Ingenieurbau Studierende stattfand, rekapitulierten die Festredner u. a. die Entwicklung der Schule seit Kriegsende. Sie würdigten, dass seitdem mehr als 4.500 Ingenieurinnen und Ingenieure hier ihren Abschluss gemacht hätten.¹³⁴

Alberts Nachfolger wurde Dipl.-Ing. Hermann Liebl, dessen Fachschwerpunkte Wasserbau und städtischer Tiefbau waren.¹³⁵ Eine Änderung im Fächerkanon der Staatsbauschule war der Unterrichtsbeginn in der Baubetriebslehre, deren Einführung seit zwei Jahren diskutiert worden war und zum Sommersemester 1968 realisiert wurde. Zunächst fand sie nur als Fachrichtung Eingang in die Abteilung Ingenieurbau. Als klar wurde, dass der neue Unterricht bei den Studierenden großen Anklang fand, wurde zum 1. Oktober 1969 eine eigene Abteilung geformt.¹³⁶ Bis zum Sommersemester 1970 konnten die Hörsäle des Erweiterungsbaus vollständig belegt werden. Die Labore, Sammlungen und Außenanlagen waren hingegen noch nicht nutzbar, obgleich schon 1967 mit dem Bau begonnen worden war.¹³⁷ Direktor

138 Dipl.-Ing. Hermann Liebl wurde 1967 Nachfolger von Gustav Albert als Direktor der Staatsbauschule. Liebl hatte von 1939 bis 1943 dort studiert. Mit dem Diplomabschluss beendete er sein anschließendes Studium an der Technischen Hochschule München. Bevor er 1951 an die Staatsbauschule kam, hatte er Praxiserfahrung gesammelt, u. a. als verantwortlicher Bauleiter beim Bau der Kanalbrücke Unterföhring und der Straßenbrücke über die Isar bei Freimann.

138





139

140



141



139 Seit 1964 gab es an der HWF als neuen Ausbildungszweig den Bereich Fremdenverkehr. Im Bild zu sehen sind Studierende Ende der 1960er Jahre vor der Frasdorfer Hütte in den Chiemgauer Alpen.

481

140 1970 wurde unter dem Titel „Aspekte“ die 1968 eingestellte Schulzeitschrift „Mitteilungsblatt der Ingenieurschule Böhne“ in einer Auflage von ca. 1.200 Exemplaren wiederbelebt. Neben Neuigkeiten zum Schullalltag erschienen darin auch Interviews mit neuen Dozentinnen und Dozenten, wobei ein lockerer Umgangston gepflegt wurde. Die Studierenden finanzierten das Projekt über Werbeanzeigen durch schulnahe Unternehmen.

1960–1971

141 Herbert Post war neben seiner Arbeit an der Akademie für das Graphische Gewerbe auch in bibliophilen Vereinen tätig. Er sah im Schreiben die Grundlage für Künstler, ein sicheres Gefühl für Maße, Proportionen und Formen zu gewinnen. Seiner Abneigung gegen die stärker werdende technische Ausrüstung der Akademie zum Trotz entwarf er den Umschlag für die erste Auflage der Publikation „Der moderne Druck“, 1956. Mit dem abgedruckten Lochstreifen verwies Post auf das bereits anbrechende Computerzeitalter. 1968 ging er in Pension.

Liebl hoffte, dass der gesamte Bau, einschließlich der Sanierung des 1954 bis 1957 entstandenen „Altbaus“, bis Anfang März 1971 abgeschlossen werden würde.¹³⁸ Während des Wintersemesters 1968/69 belief sich die Zahl der Studierenden an der Staatsbauschule auf insgesamt 1.001. Zu Beginn des folgenden Sommersemesters waren es 1.024, die von 58 hauptamtlichen und 35 nebenamtlichen Dozentinnen und Dozenten unterrichtet wurden.¹³⁹

Im Gegensatz zu den Schulen in öffentlicher Hand rang die HTL Bohne weiter um finanzielle Konsolidierung. Durch ihre Anerkennung war der Status der Schule zwar gesichert, doch verblieben Finanzfragen in alleiniger Verantwortung der Schule. Ein Antrag auf staatliche Zuschüsse wurde abgelehnt.¹⁴⁰ Im Juni 1966 war das neue Schulgebäude in der Industriestraße 31 in Aubing eingeweiht worden. Die Schule zog vom Rindermarkt 16 in den Stadtteil im Westen Münchens.¹⁴¹ Das Wohnheim für Studierende wurde allerdings nicht realisiert.¹⁴² Am 4. November 1966 wurde ein gemeinnütziger Schulträgerverein gegründet, der die Schule 1967 schließlich übernahm. Bohne war damit nicht mehr Inhaber der von ihm gegründeten Ingenieurschule, blieb aber Direktor und pädagogischer Leiter.¹⁴³

In dieser Verantwortung kümmerte er sich weiter um die Finanzierung der Schule. Nach Darstellung Bohnes mussten bei den damaligen Semestergebühren etwa 680 Studierende eingeschrieben sein, um den Haushalt auszugleichen. Seit dem Sommersemester 1966 waren es allerdings nie mehr als 560 Studierende gewesen.¹⁴⁴ Bohne wandte sich daher an die Studierenden sowie deren Eltern und bat, einen Teil oder die gesamten Semestergebühren im Voraus zu bezahlen: „Wir sind jetzt ganz auf Ihre Mithilfe angewiesen, um den Fortbestand der Schule über die Zeit der schwachen Jahrgänge hinwegzuführen“. Vom Einsatz der Eltern und Studierenden hänge es letztlich auch ab, „ob wir allen Dozenten und Angestellten den Arbeitsplatz über diese Zeit hinweg erhalten können“.¹⁴⁵ Zur finanziellen Überbrückung erfolgte der Aufruf an alle Studierenden und deren Eltern, zur Erhaltung der Schule ein einmaliges Darlehen aufzubringen. Der Aufruf zeigte Wirkung und in kurzer Zeit kamen 120.000 DM zusammen, durch welche die Gehälter gezahlt und dringende Verbindlichkeiten bedient werden konnten. Mit dem Sommersemester 1968 besserte sich die Lage an der Schule wieder, es gab mehr Neuanmeldungen und bedeutende Spenden großer Unternehmen.¹⁴⁶ Bohne trat nach dem Sommersemester 1968 von der Schulleitung zurück. Neuer Direktor wurde Eugen Kraft.¹⁴⁷

Das allgemeine Anwachsen der Studierendenzahlen in Bayern bewirkte, dass auch die Einschreibungen an der HWF München bis Ende der 1960er Jahre auf

358 anwuchsen. Der Frauenanteil an der Schule erreichte mit 7,8 Prozent einen Höchststand. Er war damit größer als etwa bei der privaten HWF von Alfred Häusler, wo der Frauenanteil zwischen 3 und 5 Prozent lag. Im Sommersemester 1971 waren an der HWF 446 Studierende eingeschrieben.¹⁴⁸ Etwa die Hälfte kam aus Oberbayern, davon ein Großteil aus München selbst, die anderen kamen in etwa gleichem Verhältnis aus dem übrigen Bayern und dem restlichen Bundesgebiet. Zudem gab es auch ausländische Studierende. Bis 1970 pendelte sich deren Anteil bei 5 bis 6 Prozent ein.¹⁴⁹ Im Jahr 1968 war Heindl nach wie vor Leiter der Schule, die sich in den wenigen Jahren seit ihrer Gründung in der Münchner bzw. bayerischen Schullandschaft etabliert hatte.

Die Akademie für das Graphische Gewerbe zählte 1966/67 ca. 250 Studierende – weniger als 10 Prozent der Studierendenzahl am Polytechnikum.¹⁵⁰ Das Jahr 1968 markierte eine personelle Zäsur: Der langjährige Direktor Herbert Post verließ die Schule.¹⁵¹ Der sich abzeichnende Trend zur Ingenieurausbildung und das Ziel, Führungskräfte für das technische Management herauszubilden, war bei Post auf wenig Gegenliebe gestoßen. Er war auch gegen die Umwandlung der Akademie zur HTL gewesen. Zum einen befürchtete er, man würde an Selbstständigkeit verlieren, zum anderen sah er, dass der künstlerische Aspekt in der Ausbildung immer weiter zurückgedrängt wurde. Gesundheitliche Probleme sowie die Unzufriedenheit mit der Entwicklung führten schließlich dazu, dass Post im Herbst 1967 vorzeitig als Direktor zurücktrat. Seine offizielle Verabschiedung fand 1968 statt.¹⁵² Sein Nachfolger wurde Josef Hofmann. Hofmann war seit 1958 als Nachfolger von Rennschmid Konrektor und dabei für die umfangreichen Verwaltungsarbeiten an der Meisterschule sowie der Gewerbeschule verantwortlich gewesen.¹⁵³ Mit der Eingliederung der Ingenieurabteilung in das Oskar-von-Miller-Polytechnikum zum 1. Januar 1969 verringerte sich sowohl die Zahl der Studierenden als auch die der Dozentinnen und Dozenten.¹⁵⁴ Beide Schulen standen in städtischer Trägerschaft, daher verlief die Umsetzung verhältnismäßig reibungslos. Sie war ein Zeichen für die am Anfang des nächsten Jahrzehnts beginnenden Umstrukturierungen innerhalb der Fachschullandschaft Münchens.

Im Zuge der Entwicklung von der zweijährigen Sozialen Fachschule zur dreijährigen Höheren Fachschule für Jugend- und Sozialarbeit verdoppelte sich die Studierendenzahl. 1968 gab es sechs Klassen mit 124 Studierenden und 77 Prüflingen. Damit wuchsen, wie damals ein schulinterner Bericht resümierte, auch „*die Zahl der Dozenten und die pädagogische Aufgabe*“. Es waren nun 9 vollbeschäftigte Dozentinnen und Dozenten und 15 nicht vollbeschäftigte im Jahr 1968.¹⁵⁵ Die nebenamtlichen Dozentinnen und Dozenten kamen aus unterschiedlichen Gebieten, mit praktischer Erfahrung und Anbindung, z. B. eine Juristin für Bürgerliches Recht, eine Ärztin für Gesundheitslehre, ein Amtmann für Verwaltungskunde oder ein Choreograf für Laienspiel.¹⁵⁶ Die Höhere Fachschule für Sozialpädagogik der Stadt München wurde 1968/69 von 29 Schülerinnen im ersten Ausbildungsjahr besucht und 18 im zweiten. 1970/71 waren 62 bzw. 33 Schülerinnen zu verzeichnen.

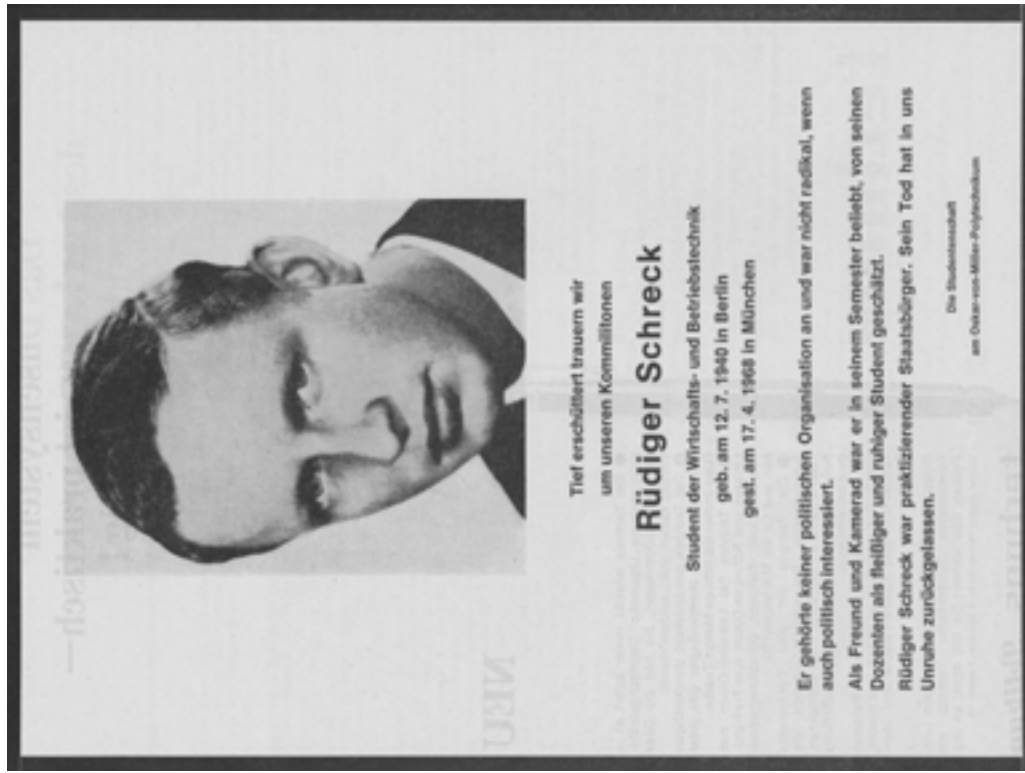
6.4.3 Studierendenproteste 1968

Unterschiedliche Anlässe hatten schon vor 1968 zu Unmut über die Studienbedingungen geführt. Im Oktober 1966 hatten beispielsweise, aufgerufen vom AStA, mehrere hundert Studierende des Oskar-von-Miller-Polytechnikums gegen die vonseiten der Stadt München beschlossene Erhöhung der Studiengebühren von 150 auf 250 DM protestiert. Als Teilerfolg verbuchte der AStA, dass die Erhöhung um ein Semester verschoben werden konnte und die Aussicht auf Hörgeldermäßigung bestand.¹⁵⁷

Am 23. und 24. Oktober 1967 traten die Studierenden des Polytechnikums allerdings in einen Streik. Hintergrund war die ihrer Meinung nach mangelnde Aufmerksamkeit, die das Bayerische Staatsministerium für Unterricht und Kultus der wirtschaftlichen Notlage der Studierenden widmete.¹⁵⁸ Viele Studierende, die aus einkommensschwachen Familien kamen, waren ohne staatliche Förderung nicht in der Lage, ihr Studium fortzusetzen. Den förderungswürdigen Durchschnitt von 3,0 in allen Prüfungen zu erreichen, gelinge immer weniger Studierenden, die in bis zu 17 Fächern jeweils eineinhalbstündige Prüfungen abzulegen hätten und nebenbei noch das Geld für die förderungsfreie Zeit aufbringen müssten. Eine Petition gegen die Zustände und gegen die Kürzung der bisherigen Förderung richtete die Studierendenschaft des Polytechnikums zusammen mit dem Studentenverband der Bayerischen Ingenieurschulen auch an den bayerischen Landtag.¹⁵⁹

142 Am 17. April 1968 verstarben der Student Rüdiger Schreck und der Pressefotograf Klaus Frings an den Folgen ihrer Schädelverletzungen – beide wurden Opfer der Münchner Osterunruhen. Der aus Berlin stammende Schreck hatte in München Wirtschafts- und Betriebstechnik studiert. Seine Kommilitonen am Oskar-von-Miller-Polytechnikum widmeten ihm eine Gedenkseite in ihrer Zeitschrift.

143 Knapp 8.000 Studierende sowie zahlreiche Dozenten und Dozentinnen kamen am 18. Juni 1968 zu einer Protestkundgebung am Wittelsbacherplatz. Die Studierenden des Polytechnikums waren stark vertreten. Sie forderten weiterhin, die Ingenieurschulen zu Hochschulen aufzuwerten.



142

Nicht allein Geldsorgen brachten die Studierenden auf die Straße. Es ging auch um die schon lange im Raum stehende Frage nach einer umfassenden Reform der Ingenieurschulen. In der gesamten Bundesrepublik fanden Proteste und Streiks statt. Während Studierende aus dem Hochschulbereich v. a. nach mehr Mitbestimmung und Transparenz strebten, hatten insbesondere die Studierenden der Ingenieurschulen und dann auch der Höheren Wirtschaftsfachschulen eine Reform vor Augen, zu der eine Aufwertung ihrer Lehranstalten zu Hochschulen gehören sollte.¹⁶⁰

In Bayern war ein eigenes Akademiegesetz in Arbeit, womit die Aufwertung geregelt werden sollte. Ende 1967 gründeten verschiedene Verbände den Arbeitskreis Ingenieurschulreform, um die Veränderungen aktiv mitzugestalten. Anstoß nahm der Arbeitskreis an einem Beschluss der Kultusministerkonferenz vom 19. Januar 1968. In diesem hatten die Kultusminister den Begriff der „*Akademie*“ so verwendet, dass dieser lediglich als Ersatzbegriff für die bisherige Bezeichnung

„*Höhere Fachschulen*“ gelten konnte. Mit der Namensänderung wäre keine Aufwertung verbunden gewesen. Es entsprach keineswegs den Vorstellungen der Dozentinnen und Dozenten oder Studierenden, dass die Ingenieurschulen lediglich zu Akademien umgewandelt werden und keinen Hochschulstatus erhalten, sondern beim beruflichen Schulwesen eingeordnet bleiben sollten. Darüber hinaus führten die meisten bayerischen Ingenieurschulen den Begriff der Akademie ohnehin schon als Zusatz, ebenso die Akademie für das Graphische Gewerbe in München. Der Arbeitskreis verabschiedete sich vom Akademiebegriff und verwendete stattdessen die Bezeichnung „*Fachhochschule*“ für die angestrebte Aufwertung.¹⁶¹

Nach dem Attentat auf den Wortführer der westdeutschen Studentenbewegung Rudi Dutschke am Gründonnerstag 1968 kam es bundesweit zu vehementen Demonstrationen, auch in München. Die Münchner Osterunruhen mit Straßenschlachten zwischen den Demonstrierenden und der Polizei forderten zwei Todesopfer. Es handelte sich um den Pressefotografen Klaus Frings und den Studenten Rüdiger Schreck – zu diesem Zeitpunkt am Oskar-von-Miller-Polytechnikum eingeschrieben. Schreck verstarb am 17. April 1968 infolge seiner Verletzungen. Die Ermittlungen wurden relativ schnell eingestellt, was Schrecks Bruder und der AStA des Polytechnikums scharf kritisierten. Bis heute ist der Todesfall nicht aufgeklärt.¹⁶²

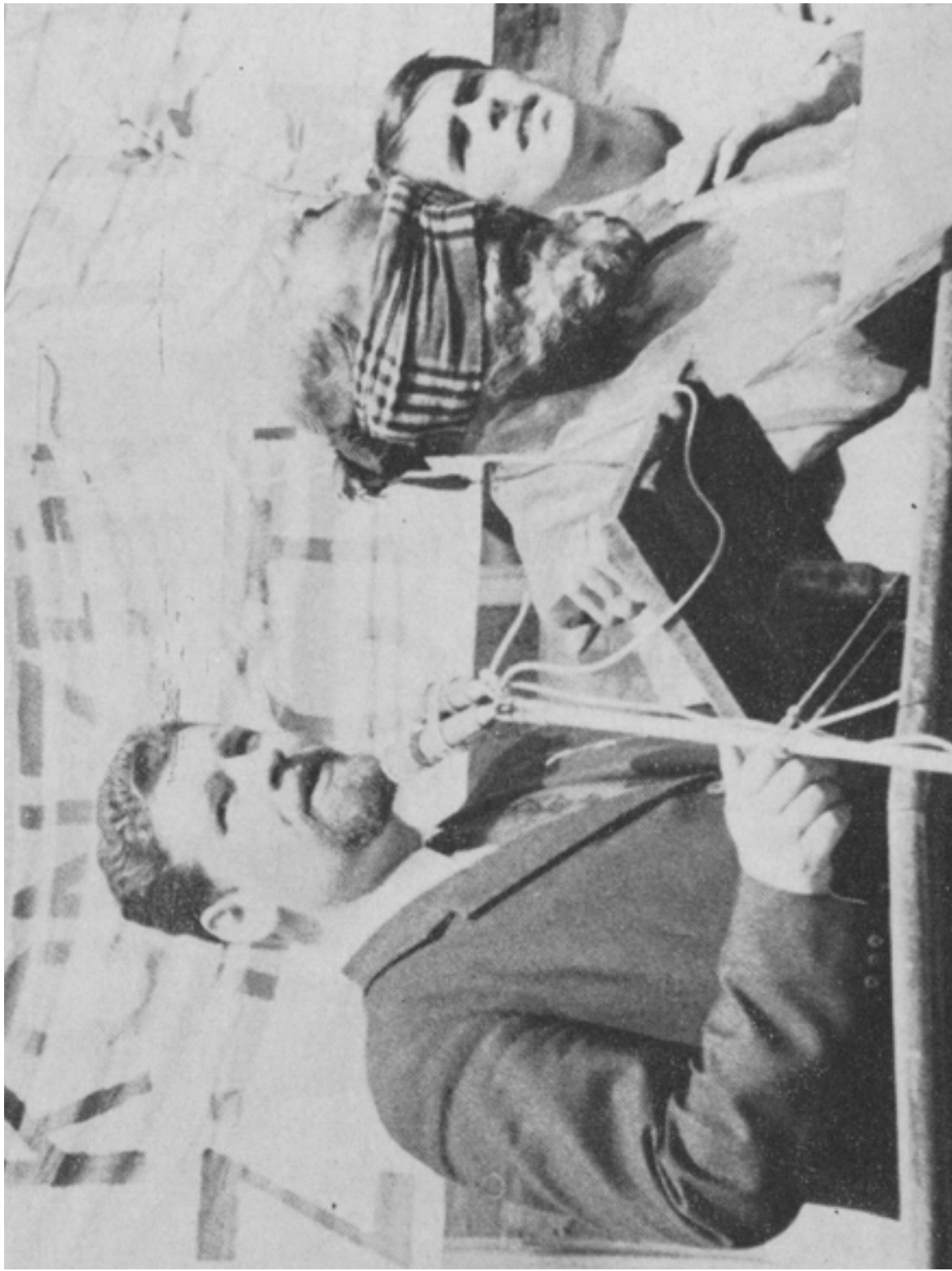
Das geplante Bayerische Akademiegesetz bezog neben den technischen und wirtschaftlichen Richtungen auch die soziale Ausbildung mit ein. Dies wurde von den fünf bayerischen Höheren Fachschulen für Sozialarbeit, die Berghaus im

143



485

1960–1971



144 Auch Oskar von Miller mochte nicht mehr hinschauen: Trotz zahlreicher Proteste in den Vorjahren wollte der bayerische Kultusminister Ludwig Huber 1968 am Beschluss festhalten, den Ingenieurschulen lediglich den Akademiestatus zuzugestehen. Es folgten ab Juni weitere Vorlesungs- und Prüfungsstreiks der Studierenden an Ingenieurschulen. Die Vertreter des Oskar-von-Miller-Polytechnikums führten dabei die Büste ihres Namenspatrons – hier mit verbundenen Augen – als Mahnzeichen mit sich.

Auftrag einer von den Schulen gebildeten Arbeitsgemeinschaft vertrat, in einem Schreiben an das Kultusministerium im Mai 1968 begrüßt. Die Einbeziehung der sozialen Ausbildung sei Voraussetzung dafür, dass „die Qualifizierung der Sozialarbeiter – dem Sinn des Gesetzes entsprechend – gesichert“ werden könne. Den wirtschaftlichen und technischen Berufen gelte „heute allseits höchstes Interesse. Die Gefahr, darüber wichtige spezielle Belange der sozialen und sozialpädagogischen Berufe zu

übersehen“, sei „leider gegeben“.¹⁶³ Die in den Jahren zuvor erfolgte Erhebung zu höheren Fachschulen sollte sich als eine wichtige Wegmarke herausstellen. Damit war eine Vergleichbarkeit der sozialen Ausbildungsstätten mit den entsprechenden Schultypen des technischen Bereichs formal hergestellt worden.¹⁶⁴

Nachdem der bayerische Kultusminister Dr. Ludwig Huber verkündet hatte, sich bei den Reformen weiterhin an den von der Kultusministerkonferenz im Januar vereinbarten Rahmen halten zu wollen, was die Aufwertung zu Hochschulen ausschloss, kam es ab dem 12. Juni 1968 zu einem bayernweiten Vorlesungs- und Prüfungsstreik der Ingenieurschulstudierenden.¹⁶⁵ Am 18. Juni versammelten sich 8.000 angehende bayerische Ingenieurinnen und Ingenieure bei einer Großkundgebung am Wittelsbacherplatz. Das Polytechnikum war stark vertreten, Georg Seletzky, ehemaliger AStA-Vorsitzende der Schule und Vorstandsmitglied des Studentenverbandes Deutscher Ingenieurschulen, gehörte zu den einflussreichsten Wortführern. Viele Direktoren, Dozentinnen und Dozenten der Ingenieurschulen, Landtagsabgeordnete und Vertreter der Ingenieurverbände unterstützten die Studierenden vor Ort, so auch Karl Hammer.¹⁶⁶ Studierende der Staatsbauschule waren ebenfalls dabei. Die Direktion der Staatsbauschule berichtete an das Bayerische Kultusministerium, dass ihre „Studierenden ... sich im Sommersemester 1968 dem Vorlesungsstreik und Prüfungsboykott angeschlossen“ hätten. Während des Streiks und Boykotts fand eine Reihe von Versammlungen statt. „Ausschreitungen oder Behinderungen der Studierenden wurden nicht festgestellt.“¹⁶⁷

Der Streik war erfolgreich: Angesichts der bundesweit über 60.000 protestierenden Ingenieurschulstudierenden schlossen sich die Ministerpräsidenten den Forderungen an und trafen am 5. Juli die Vereinbarung, dass die Ingenieurschulen nach der Reform als Fachhochschulen Teil des Hochschulbereichs werden und neben die Universitäten treten sollten. Nachdem auch Kultusminister Huber im September eingelenkt hatte, wurde der Streik zum 1. Oktober beendet.¹⁶⁸

6.4.4 Streiks 1969 und der letztendliche Erfolg

Den Streik als Mittel wendeten nicht nur die Studierenden der Ingenieurschulen an. Auch die Studierenden der bayerischen sozialen Ausbildungsstätten nahmen im März 1969 geschlossen an den Streiks teil, um – wie es in einem Schreiben der Höheren Fachschule für Jugend- und Sozialarbeit hieß – „der Notwendigkeit der Qualifizierung der Ausbildung der Sozialarbeiter im Sinn einer



145

145 Im Rahmen der „Ingenieurhochschulkrise“ schlossen sich auch die Studierenden der Staatsbauschule den Streikaktionen der Jahre 1968 und 1969 an. Spruchbänder in den Fenstern u. a. die Befürchtung drückten u. a. die Befürchtung aus, mit dem bisherigen Ingenieurtitel in Europa nicht mehr konkurrenzfähig zu sein.

Fachhochschule nachdrücklich Ausdruck zu geben“. Die Einbeziehung der Sozialen Schulen in den gesetzgeberischen Rahmen der anvisierten Fachhochschule war noch nicht gesichert. An der Höheren Fachschule für Jugend- und Sozialarbeit hatten die meisten Studierenden der Unterstufe streikbedingt sogar ihr Praktikum abgebrochen, sodass es zunächst Probleme mit der Praktikumsanerkennung gab.¹⁶⁹

Die Proteste gingen im Frühjahr 1969 weiter, nachdem Kultusminister Huber Bedenken gegen die rechtliche Einordnung der Fachhochschulen in das bayerische Hochschulrecht vorgebracht hatte. Die Studierenden bestanden auf ihren Forderungen und riefen zum 30. April 1969 erneut zum unbefristeten Streik auf – wiederum herrschte vollkommener Vorlesungs- und Prüfungsboykott.¹⁷⁰ Vier Streikziele wurden betont: erstens die Aufnahme der in Planung befindlichen Fachhochschulen in den Kanon der Hochschulen ohne Promotionsrecht, zweitens der Status als Körperschaften öffentlichen Rechts analog den Hochschulen, drittens eine zwölfjährige Vollschulbildung als Eingangsvoraussetzung, um für ein Weiterstudium an einer Universität oder TH die Reife zu erhalten, und viertens die Gewährleistung der internationalen Anerkennung der Abschlüsse.¹⁷¹

Zum Abschluss des Sommersemesters 1969 berichtete die Direktion der Staatsbauschule an das Kultusministerium, dass die Ausbildung durch den Streik stark beeinträchtigt worden sei. Eine öffentliche Abstimmung der Studierenden am 12. Mai 1969 hatte mit 66 Prozent für einen Streik gestimmt. Das war ein deutlich größerer Anteil als der einer geheimen Abstimmung, die bereits am 30. April stattgefunden hatte und bei der lediglich 48,8 Prozent der Studierenden für einen Streik gestimmt hatten. Zum weiteren Verlauf des Sommersemesters teilte die Direktion mit, dass **„nur mehr in einzelnen Kursen Vorlesungen abgehalten wurden. Die Studierenden, welche sich dem Streik nicht angeschlossen hatten, sind nur geringfügig behindert worden. Störungen konnten hausintern geregelt werden“.**¹⁷²

„Klassenkampf und kleinbürgerliche Ideologie“ – studentische Publikationen im Spiegel der politischen Atmosphäre

Die studentischen Publikationen Ende der 1960er und Anfang der 1970er Jahre spiegeln die politische Atmosphäre wider: Neben den Forderungen nach einer Ingenieurschulreform griffen die Studierenden in Zeitschriften wie „der junge ingenieur“ oder „perspektiven“ auch allgemeinere gesellschaftliche Themen wie Umweltverschmutzung, Meinungs- und Redefreiheit sowie internationale Konflikte auf. Die Autorinnen und Autoren interpretierten die Themen dabei immer unter dem Aspekt des „Kampfes der Arbeiterklasse“ gegen das bestehende „kapitalistische Wirtschaftssystem“.²⁰¹



Im September kündigte Kultusminister Huber schließlich einen Regierungsentwurf des neuen Fachhochschulgesetzes für den folgenden Monat an, der alle wesentlichen Forderungen der Protestierenden erfüllen werde. Den sechsmonatigen Vorlesungsboykott beendeten die bayerischen Ingenieurschulstudierenden Ende Oktober bis Anfang November 1969.¹⁷³ Am 5. November wurde der normale Betrieb am Polytechnikum vollständig wieder aufgenommen.¹⁷⁴ Auch an der Staatsbauschule normalisierte sich die Situation im Wintersemester 1969/70. „Am 28.10.1969 hat der AStA der Staatsbauschule München den 1. Semestern empfohlen, die Vorlesungen wieder aufzunehmen. Am 4.11.1969 hat der AStA allen Studierenden den Abbruch des Unterrichtsboykotts nahegelegt. Seit diesem Zeitpunkt laufen die Vorlesungen im Hause annähernd regelmäßig.“¹⁷⁵

Auch auf der Verwaltungsebene zeichnete sich eine Lösung ab. Beispielsweise fand am 4. November 1969 unter Leitung von Kultusminister Huber ein Gespräch mit zahlreichen Vertreterinnen und Vertretern sozialer Verbände, von Trägern und Bildungsstätten für Sozialberufe in Bayern sowie der Stadt München statt. Unter anderem waren Dr. Irmgard Berghaus für die Höhere Fachschule für Jugend- und Sozialarbeit, Direktor Dr. Josef Hederer für die Höhere Fachschule für Sozialpädagogik, Vertreterinnen der Ellen-Amman-Schule München sowie AStA-Vertretende der verschiedenen Schulen anwesend. Huber gab bekannt, dass der von der Staatsregierung in den Landtag eingebrachte Fachhochschulgesetzentwurf für alle höheren Fachschulen gelte, wie es auch in den übrigen Bundesländern geplant sei.¹⁷⁶

Das erfolgreiche Zusammenwirken von Studierenden sowie Dozentinnen und Dozenten an den Ingenieurschulen, Wirtschaftsfachschulen und Fachschulen für soziale Berufe führte dazu, dass die höheren Fachschulen mit der Überführung in Fachhochschulen ihre rechtliche Gleichstellung mit den Universitäten erreichten. Das Besondere an der Gründung der Fachhochschulen war, dass die Reform aus der Mitte der Studierenden- und Dozentschaft sowie der Berufsstände hervorging, die sich aktiv an der Ausgestaltung beteiligten und die Reform mitgestalteten.

6.4.5 Bayerisches Fachhochschulgesetz und Gründung der Fachhochschule München

Am 30. September 1970 wurde im Bayerischen Landtag das Bayerische Fachhochschulgesetz (FHG) verabschiedet, das den Rahmen für die Gründung der Fachhochschule München bildete. Artikel 1 definierte die Aufgaben der neuen Hochschulen folgendermaßen: „*Fachhochschulen vermitteln eine Bildung, die zu selbstständiger Anwendung wissenschaftlicher Methoden in der Berufspraxis befähigt. Sie haben die Aufgabe, die Fähigkeit der Studenten zu kritischem Denken und zur Übernahme von Verantwortung in Gesellschaft und Staat zu entwickeln. Den Fachhochschulen obliegt ferner die Fortbildung auf den von ihnen wahrgenommenen Lehrgebieten.*“ Die im Gesetz genannten Ausbildungsrichtungen, die in den Fachhochschulen vereint werden sollten, waren Technik, Wirtschaft, Sozialwesen und Gestaltung. Es ging also nicht nur um eine Aufwertung, sondern auch um eine Zusammenlegung.¹⁷⁷

Daraus ergab sich ein gewisses Missverständnis: Die größeren der in München ansässigen Höheren Technischen Lehranstalten – das Polytechnikum und die Staatsbauschule – waren davon ausgegangen, selbst zu Fachhochschulen erhoben zu werden, anstatt als Abteilungen in einer Hochschule aufzugehen. Auch, dass die neuen Hochschulen aus mehreren fachfremden Schulen zusammengelegt werden sollten, die in verschiedenen Trägerschaften standen, deren Lehrinhalte und -methoden große Unterschiede aufwiesen oder vom personellen und räumlichen Umfang her eine große Varianz hatten, vereinfachte die Situation nicht.¹⁷⁸ Angesichts der Konkurrenz zwischen Polytechnikum und Staatsbauschule in der Vergangenheit ist auch eine Reserviertheit in Bezug auf die zukünftige enge Verflechtung in gemeinsamen Fachbereichen wahrscheinlich – zumal ein Aufgehen in der neuen Fachhochschule München auch das Ende der bisherigen Eigenständigkeit und Identität der Einrichtungen bedeutete.

Neben dem „*Oskar-von-Miller-Polytechnikum der Stadt München – Akademie für angewandte Technik*“ und der „*Staatsbauschule München – Akademie für Bau-technik*“, die laut Gesetz in München in den „*staatlichen Fachhochschulbereich einbezogen*“ werden sollten, gehörten auch die „*Höhere Wirtschaftsfachschule der Stadt München*“, die „*Höhere Fachschule für Jugend- und Sozialarbeit der Stadt München*“ und die „*Höhere Fachschule für Sozialpädagogik der Stadt München*“ zu den einzugliedernden Lehranstalten. Nicht genannt ist hier die Meisterschule, weil von ihr nur eine Abteilung in die neue Fachschule übergang, sowie die HTL Bohne, wohl aufgrund ihres privaten Status. Bedarfsträger der zu gründenden FH war der Freistaat Bayern.¹⁷⁹

In Bayern sollte in Zukunft jeweils eine Fachhochschule in Augsburg, Coburg, München, Nürnberg, Regensburg, Rosenheim, Weihenstephan und Würzburg-Schweinfurt entstehen. Mit dem Inkrafttreten des Gesetzes war es nicht mehr zulässig, Ingenieurschulen oder höhere Fachschulen mit Fachrichtungen zu gründen, welche bereits von den Fachhochschulen abgedeckt wurden. Jedoch war es Stiftungen öffentlichen Rechts möglich, mit Genehmigung des Kultusministeriums öffentliche Fachschulen zu errichten.

Die Fachhochschulen wurden in verschiedene Fachbereiche aufgeteilt, die bei Bedarf noch in weitere Abteilungen untergliedert werden konnten. Organe der Verwaltung stellten die Vollkonferenz, der Rat, der Präsident sowie die Fachbereichskonferenzen dar. Der Präsident sowie sein Stellvertreter wurden dabei durch die Vollkonferenz für eine Amtszeit von je sechs Jahren gewählt, eine Wiederwahl war zulässig. Der Präsident war allerdings nur Dienstvorgesetzter der Beamten, Angestellten und Arbeiter, nicht aber der Fachhochschullehrer. Unterstützt wurde er vom Rat, der auch für die Beratung und die Beschlussfassung bei allen die Fachhochschule betreffenden Angelegenheiten zuständig war. Er stellte zudem den Haushaltsplan der Fachhochschule auf und behandelte Personalangelegenheiten. Die Ordnung des Studienbetriebs einschließlich der Gestaltung der Sitzungen oblag ihm ebenso. Es wurde auch die Möglichkeit gegeben, zur Beratung und Unterstützung einen Beirat bzw. ein Kuratorium einzurichten, dem jedoch keinerlei Mitbestimmungsrechte gegeben werden durften. Mit dieser Verfasstheit besaß die Fachhochschule dasselbe Recht zur Selbstverwaltung wie die Universitäten.

Die Fachhochschule wurde nicht nur als Ort der Aus- und Fortbildung in den entsprechenden Fachrichtungen betrachtet. Den Fachhochschullehrern – die den Titel „*Professor an Fachhochschulen*“ als Amtsbezeichnung führten, vom Freistaat Bayern auf Grundlage einer Vorschlagsliste der Fachhochschulen berufen und in der Regel verbeamtet wurden – war es ferner möglich, „*anwendungsorientierte Forschung*“ zu betreiben. Voraussetzung für eine Berufung zum Fachhochschullehrer waren der Nachweis eines abgeschlossenen wissenschaftlichen oder künstlerischen Studiums, eine dem Fach entsprechende Berufserfahrung von mindestens fünf Jahren sowie die dazu erforderlichen pädagogischen Fähigkeiten. Besondere Bedeutung besaß die dauerhafte Verpflichtung zur Fortbildung. Sollten Wissenschaft und Berufspraxis in einem Fachbereich einem raschen Wandel unterliegen, konnte das Kultusministerium die Lehrenden für ein Semester freistellen, um eine praxisbezogene berufliche Tätigkeit aufzunehmen. Wenngleich nach wie vor die berufliche Praxis den Schwerpunkt bildete, zeigte sich eine Annäherung an die Universitäten dadurch, dass Forschung und Wissenschaft insgesamt ein stärkeres Gewicht bekamen. Nach Artikel 9, Absatz 3 des Gesetzes war ein allgemeinwissenschaftlicher Fachbereich für ein Studium generale vorgeschrieben.

In einem weiteren Punkt glich sich die Fachhochschule den anderen Hochschulen an: „*Die Studierenden an den öffentlichen Fachhochschulen haben die gleichen Rechte und Pflichten wie die Studierenden an den wissenschaftlichen Hochschulen.*“ Eine deutliche Abgrenzung zur Universität hingegen war dadurch gegeben, dass Absolventen an Fachhochschulen einen graduierten Abschluss erwarben – sie führten etwa die Bezeichnung „*graduierter Ingenieur*“. Damit war weder das Recht zur Promotion noch zur Habilitation verbunden. Das Einschlagen einer wissenschaftlichen Karriere war somit an Fachhochschulen nicht möglich. Allerdings konnte zwischen den beiden Hochschultypen gewechselt werden: Studierende der Fachhochschulen konnten nach einer bestandenen Vorprüfung nach dem zweiten Semester das Studium im selben oder in einem verwandten Fach an einer Universität fortsetzen. Graduierten Absolventinnen und Absolventen der Fachhochschule war es zudem möglich, an einer Universität – ohne die Beschränkung auf eine Fachrichtung – weiter zu studieren. Personen, die zum Zeitpunkt der Umwandlung eine der einzugliedernden Schulen besuchten, konnten ihr Studium an der Fachhochschule fortsetzen. Die Voraussetzung für den Studienbeginn an der Fachhochschule selbst war „*die Fachhochschulreife, eine andere Hochschulreife oder ein vom Kultusministerium als gleichwertig anerkannter Bildungsabschluß*“. Die Mindeststudienzeit betrug sechs Semester.¹⁸⁰

Die spezifische Fachhochschulreife erlangten die zukünftigen Studierenden durch den erfolgreichen Besuch der auch im Zuge der Reformen neu gegründeten Fachoberschule mit der elften und zwölften Klasse. Durch die dortige Vorbereitung, v. a. im mathematischen und naturwissenschaftlichen Bereich, konnten die Lehrpläne der Fachhochschule im Vergleich zu den früheren ersten Semestern der Ingenieurschulen entzerrt und damit Kernthemen intensiver behandelt werden. Eine weitere wichtige Änderung betraf die Vermittlung der praktischen bzw. beruflichen Erfahrung: Die bis dahin bestehende Pflicht zur Vorpraxis vor Beginn des Studiums an den Höheren Technischen Lehranstalten hätte häufig dazu geführt,

dass insbesondere die angehenden Studierenden der Ingenieurschulen das „*geistige Arbeiten*“ verlernt hätten.¹⁸¹ Die nun für alle Studiengänge eingeführten zwei Praxissemester – betreut von den Dozentinnen und Dozenten – ermöglichten eine engere Verzahnung von theoretischer und praktischer Ausbildung im Rahmen des Studiums. Zudem lehnte sich der Abschluss mit der Einführung einer akademischen statt einer staatlichen Abschlussprüfung viel stärker an die Diplomprüfung der Universitäten an.¹⁸²

Am 1. August 1971 sollte die neue Fachhochschule ihre Tätigkeit aufnehmen. Damit blieb für den Aufbau einer funktionierenden neuen Hochschule weniger als ein Jahr.¹⁸³ In München bestand zudem das Problem, dass die Schulen, die zusammengeführt werden sollten, sehr unterschiedliche Lehrpläne, Strukturen und Größen aufwiesen. Sie waren in staatlicher, kommunaler und privater Trägerschaft. Entsprechende Schwierigkeiten gab es bei der Übernahme des jeweiligen Personals sowie bei der Verteilung und Neugestaltung der jetzt erforderlichen Fachbereiche.

6.4.6 Integration der Schulen

Kompliziert und einschneidend gestaltete sich die Integrationsfrage vor allem bei der Akademie für das Graphische Gewerbe. Die Studierenden der Gebrauchsgraphik und die Schulleitung hatten in einem Schreiben vom 23. Oktober 1970 an das Bayerische Ministerium für Unterricht und Kultus gebeten, einen Einbezug der Abteilung Gebrauchsgraphik in den Fachhochschulbereich zu prüfen. Im Februar 1971 teilte das Ministerium mit, dass eine Eingliederung möglich sei. Man entschied, dies noch vor Inkrafttreten des Fachhochschulgesetzes über eine Integration in das Oskar-von-Miller-Polytechnikum zu tun. Der Wegfall des Kernstücks der Ingenieurausbildung und nun auch noch der Gebrauchsgraphik hinterließ große Lücken an der Akademie. Um diese auszufüllen, konzipierte das Schulreferat zwei neue schulische Einrichtungen für Berufsabschlüsse im Bereich Grafik, Foto und Werbung.¹⁸⁴

Auch die Sozialen Schulen traten im Jahr 1971 von der Planungs- in die konkrete Umsetzungsphase ein. Die frühere Höhere Fachschule für Jugend- und Sozialarbeit und die Höhere Fachschule für Sozialpädagogik wurden aus der städtischen Trägerschaft entlassen und gingen in die staatliche Fachhochschule für Sozialwesen über. Sie bildeten einen gemeinsamen Fachbereich an der neu gegründeten Fachhochschule München. Die traditionelle Trennung von Sozialer Arbeit und Sozialpädagogik, die heute an der Hochschule München nicht mehr gegeben ist, wurde noch beibehalten. So war der Fachbereich Sozialwesen weiterhin in zwei entsprechende Abteilungen gegliedert, die in Aubing und in Bogenhausen ansässig waren. Die Absolventinnen und Absolventen konnten sich nun als graduierte Sozialarbeiter bzw. Sozialpädagogen bezeichnen.¹⁸⁵

Um den Übergang der HWF an die neuen Fachhochschulen zu besprechen, traf sich am 25. Januar 1971 der Arbeitskreis der Direktoren an Bayerischen Höheren Wirtschaftsfachschulen mit Heindl als Vorsitzendem in München. Es wurde beschlossen, dass sich die Ausbildungsrichtung Wirtschaft, in welche die HWF über-

führt werden sollten, in die Fachrichtungen „*Industrielle Produktion*“, „*Marketing*“, „*Organisation*“, „*Rechnungswesen und Steuern*“, „*Finanz- und Investitionswirtschaft*“, „*Personalwesen*“, „*Dienstleistungswirtschaft*“ sowie ein Aufbaustudium „*Technischer Betriebswirt*“ gliedern sollte. Hintergrund war, dass die Wirtschaft nach immer mehr berufsfeldbezogen ausgebildeten Betriebswirten verlangte. Die getrennten Ausbildungswege wurden notwendig, weil die Lehrinhalte bereits stark differenziert waren. Eine Spezialisierung führe insgesamt zu einer Straffung des Studiums.¹⁸⁶ Am 30. Juli 1971 wurden die letzten verliehenen Graduierungsurkunden ausgegeben. Alle Studierenden erschienen nochmals in der Schule, was die Veranstaltung zu einer Art Abschiedszeremonie machte. Offiziell fand die Höhere Wirtschaftsfachschule München am nächsten Tag ihr Ende.¹⁸⁷ Die HWF München wurde als Fachbereich Betriebswirtschaft in die neue Fachhochschule München eingegliedert, Heindl war Gründungsdekan.¹⁸⁸

Die Ingenieurschule Bohne war die einzige Privatschule, die in der Fachhochschule München aufging. Das Ministerium hatte dem Schulträgereverein im Januar 1971 zugesagt, dass im Sommersemester 1971 beginnende Studierende noch nach dem bisherigen Lehrplan ihr Studium beenden sollten. Ab dem Wintersemester 1971/72 sollte jedoch für neue Studierende der Lehrplan der Hochschule gelten. Vor der Überführung der Ingenieurschule in die Hochschule München waren an der Schule 34 Lehrende tätig, davon 13 hauptamtliche und 15 nebenamtliche Dozentinnen und Dozenten und 6 Assistentinnen und Assistenten. Die Übernahme gestaltete sich schwierig, 7 der hauptamtlichen Dozierenden wurden als nicht ausreichend qualifiziert angesehen, wogegen der AStA protestierte. Einerseits empfand er es als degradierend für die Schule, andererseits verwies der AStA auf den Mangel an Lehrenden, der prospektiv an der neuen Fachhochschule zu erwarten war. Unklarheiten zeigten sich 1971 noch bezüglich der Frage, ob die Studierenden weiterhin die Räumlichkeiten in Aubing nutzen könnten oder auf Dauer alle in die Räume in der Lothstraße und Dachauer Straße umziehen müssten. Dies geschah dann schrittweise, zunächst studierten nur die Studienanfänger in der Lothstraße. Das Gebäude in Aubing wurde später von einem Teil des Fachbereiches Sozialwesen der Fachhochschule übernommen.¹⁸⁹

Die Staatsbauschule, die von den Gründungsinstitutionen die längste Tradition hatte, verlor mit der Integration in die Fachhochschule zum dritten Mal in ihrer Geschichte – nach Zuordnung zur Industrieschule im 19. Jahrhundert und Eingliederung in das Polytechnikum kurz nach dem Zweiten Weltkrieg – ihre Eigenständigkeit. Sie ging als größte Ingenieurschule des Bau- und Vermessungswesens der Bundesrepublik in der neuen Hochschule auf.¹⁹⁰ Ein Anzeichen für den Verlust der Selbstständigkeit auf dem Weg zur Fachhochschule war, dass die Voraussetzungen der Bewerber plötzlich einer Abstimmung mit dem an der Umwandlung führend beteiligten Polytechnikum bedurften. Am 12. Juli 1971, also nicht allzu lange vor Beginn des Semesters, schrieb die Direktion der Staatsbauschule an den Direktor des Polytechnikums, Karl Hammer, es sei „*allmählich eine peinlich wirkende Situation*“, dass die Staatsbauschule immer noch keine Anfragen zur notwendigen Praxiserfahrung beantworten könne. Man bat Hammer als künftigen Präsidenten um eine Entscheidung, die er dann auch traf.¹⁹¹

Karl Hammer wurde zum Gründungspräsidenten der neuen Fachhochschule bestimmt. Eduard Seidl, sein Stellvertreter am Polytechnikum, wurde Vizepräsident. Das Polytechnikum hatte generell besonderen Anteil an der Ausgestaltung der künftigen Fachhochschule. Insbesondere die provisorischen Rahmenlehrpläne und die ebenfalls provisorische Studienordnung mussten in kurzer Zeit in neue Form gebracht werden. Am Polytechnikum entstand zu diesem Zweck das „*39er-Gremium*“ aus jeweils drei Vertretern – zwei Professoren und einem Studierenden – der 13 Abteilungen, deren wichtigste Aufgabe es war, die Lehrpläne für die ersten beiden Semester zu erstellen. Aus den 23 Abteilungen, die insgesamt an allen Vorläuferschulen existierten, wurden 23 „*Fachbereiche*“ an der Fachhochschule gebildet. Die bisherigen Abteilungsleiter wurden als kommissarische Fachbereichsleiter berufen. Die Fachbereiche, in die die Fachhochschule mit Wirkung vom 15. September 1971 gegliedert wurde, waren:

- | | |
|--|---|
| 1. Allgemein-wissenschaftlicher Fachbereich | 13. Fachbereich Feinwerktechnik |
| 2. Fachbereich Mathematik | 14. Fachbereich Elektrotechnik I |
| 3. Fachbereich Architektur I | 15. Fachbereich Elektrotechnik II |
| 4. Fachbereich Architektur II | 16. Fachbereich Elektrotechnik III |
| 5. Fachbereich Bauingenieurwesen I | 17. Fachbereich Physik |
| 6. Fachbereich Bauingenieurwesen II | 18. Fachbereich Informatik |
| 7. Fachbereich Vermessung und Kartographie | 19. Fachbereich Wirtschaftsingenieurwesen |
| 8. Fachbereich Stahlbau | 20. Fachbereich Betriebswirtschaft I |
| 9. Fachbereich Maschinenbau I | 21. Fachbereich Betriebswirtschaft II |
| 10. Fachbereich Maschinenbau II | 22. Fachbereich Sozialwesen |
| 11. Fachbereich Versorgungstechnik | 23. Fachbereich Gestaltung |
| 12. Fachbereich Papier- und Druckereitechnik | |

Erste Schätzungen gingen davon aus, dass man für das erste Wintersemester 1971/72 mit etwa 6.000 Studierenden zu rechnen hätte. Selbst mit allen Lehrkräften der Vorgängerinstitute zusammen wären diese kaum angemessen zu unterrichten gewesen, es bestand also Personalmangel. Hinzu kam, dass die Erweiterungsbauten des Polytechnikums an der Dachauer Straße von der reinen Raumkapazität her 1.000 neue Studienplätze ermöglichten – ohne dass die für diese Erweiterung notwendigen Stellen für Verwaltungs- und technisches Personal geschaffen worden wären.¹⁹² Zudem bedeutete die zukünftige Selbstverwaltung, dass größere Verwaltungsapparate eingerichtet werden mussten. Nach Artikel 56b des bayerischen Fachhochschulgesetzes sollten Fachhochschuldozierende eine Lehrverpflichtung von 16 Wochenstunden haben – bisher waren es 24 gewesen. Durch diese Reduzierung der verpflichtenden Lehrstunden wurden zusätzliche Stellen nötig. Entsprechend wurden 84 neue Stellen ausgeschrieben.¹⁹³

Während die meisten der bisher in kommunalen Diensten stehenden Dozentinnen und Dozenten bereit waren, in Staatsdienste zu wechseln, sah es bei den technischen und verwaltenden Angestellten anders aus. Hier bevorzugte die Mehrheit, weiterhin bei der Stadt München angestellt zu bleiben. Entsprechend schwierig gestaltete sich der Aufbau einer funktionierenden Verwaltung. Nach Hochschulgesamtplan war die Fachhochschule München auf 7.000 Studienplätze ausgelegt. Rein rechnerisch ergab dies einen Bedarf von insgesamt 70.000 Quadratmetern Hauptnutzfläche. Nur 29.000 Quadratmeter standen aber in den Gebäuden der ehemaligen Schulen zur Verfügung. Es herrschte also ein gravierender Raummangel, der nach Konzept erst in den folgenden Jahren durch Gebäudeübertragungen, Erweiterungs- und Neubauten schrittweise behoben werden sollte.¹⁹⁴

Nur mit viel zusätzlichem Engagement vonseiten der Dozentinnen und Dozenten sowie Studierenden und viel Improvisationstalent konnte die Fachhochschule den Lehrbetrieb am 1. Oktober 1971 aufnehmen. An diesem ersten Vorlesungstag des Wintersemesters 1971/72 begannen 1.295 Studierende in den vier Ausbildungsrichtungen Technik, Wirtschaft, Sozialwesen und Gestaltung ihr jeweils erstes Semester. Darüber hinaus besuchten 4.692 Studierende die Fachhochschule, die bereits in ein höheres Semester einsteigen konnten. Diese große Zahl an Studierenden wurde von 318 hauptamtlichen Dozentinnen und Dozenten sowie 245 Lehrbeauftragten unterrichtet. Der größte Teil der Studierenden hatte sich für die technische Ausbildung entschieden. Von den insgesamt 5.987 Studierenden waren 4.961 und damit annähernd 83 Prozent in den technischen Fachbereichen immatrikuliert. 521 hatten sich für die wirtschaftlichen, 413 für die sozialwissenschaftlichen Studiengänge und schließlich 92 für Gestaltung eingeschrieben. Die technischen und wirtschaftlichen Studiengänge waren dabei zu 98 Prozent von männlichen Studenten besucht, Studentinnen gab es zu Anfang in diesen Fächern kaum.¹⁹⁵ Ausgeglicher war die Situation im Sozialwesen (55 Prozent weiblich, 45 Prozent männlich) und in der Gestaltung (45 Prozent weiblich, 55 Prozent männlich).

Die Leitung der jungen Fachhochschule oblag neben dem Präsidenten Hammer und dem Vizepräsidenten Seidl dem Rat der Fachhochschule als oberstem Beschlussorgan. Er setzte sich zusammen aus 34 Professoren, darunter die beiden Präsidenten und sämtliche 23 Fachbereichsleiter, 14 Studierende und 7 Vertreter

des Personals. Als weiteres Hochschulorgan war die Vollkonferenz entstanden, wie es das Fachhochschulgesetz vorsah. Sie wählte den Präsidenten und legte die Hochschulverfassung fest. Schließlich existierte die Verwaltungsleitung, die sich um Rechtsangelegenheiten, die allgemeine Organisation und den Betrieb der Verwaltung kümmerte.¹⁹⁶ Beide Einrichtungen begingen am 4. November ihre jeweils erste Sitzung.

Am 29. März 1972 fand die erste reguläre Wahl eines neuen Präsidenten und Vizepräsidenten statt: Professor Dr. Heinrich Lang, früherer Dozent am Polytechnikum in der Abteilung Maschinenbau, und Professor Kaspar Brunner, früherer Dozent an der Staatsbauschule, wurden gewählt. Am 1. August desselben Jahres traten sie ihre Ämter an. Hammers und Seidls Amtszeit war am Tag zuvor ausgelaufen.¹⁹⁷ Hammer schrieb später in einer Rückschau auf die Reform- und Umstellungsphase der Jahre 1970 bis 1972: „Der Start der Fachhochschule München ist ... gelungen.“¹⁹⁸



**1971 entstand die
Fachhochschule München,
die das Konzept der
anwendungsorientierten Wissenschaft
ihrer sieben Vorläufer
erstmalig auf die Ebene
der Hochschulbildung
anhob.**

Endnoten

Kapitel 1

1 Fürnrohr, Walter: Aufklärerische Reformbemühungen in der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts, Gesamtdarstellung, in: Liedtke, Max (Hrsg.): Handbuch der Geschichte des Bayerischen Bildungswesens, Bd. 1, Geschichte der Schule in Bayern. Von den Anfängen bis 1800, Bad Heilbrunn 1991, S. 633–656, S. 636 ff.

2 Ebd., S. 640–650; Reble, Albert: Das Schulwesen, in: Spindler, Max: Handbuch der Bayerischen Geschichte, Bd. 4, Das neue Bayern, München 1975, S. 950–990, S. 950 ff.

3 Diese Schulen sind nicht mit den Industrieschulen des technischen Mittelschulwesens um 1870 zu verwechseln. Zu Bayern: Liedtke, Max: Von der erneuerten Verordnung der Unterrichtspflicht (1802) bis 1870, Gesamtdarstellung, in: Liedtke, Max (Hrsg.): Handbuch der Geschichte des Bayerischen Bildungswesens, Bd. 2, Geschichte der Schule in Bayern. Von 1800 bis 1918, Bad Heilbrunn 1993, S. 11–133, S. 62 f.; Gebele, Joseph: Das Schulwesen der königl. bayer. Haupt- und Residenzstadt München in seiner geschichtlichen Entwicklung und unter Berücksichtigung der älteren bayerischen Schulzustände, aus archivalischen Quellen dargestellt, München 1896, S. 153 f.; zur Industrieschulbewegung insgesamt vgl. Friederich, Gerd: Das niedere Schulwesen, in: Jeismann, Karl-Ernst/Lundgreen, Peter (Hrsg.): Handbuch der deutschen Bildungsgeschichte, Bd. 3, 1800–1870. Von der Neuordnung Deutschlands bis zur Gründung des Deutschen Reiches, München 1987, S. 123–150, S. 123 f.

4 Widenbauer, Georg: Geschichte des bayerischen Realschulwesens. 1816 bis heute, München, Berlin 1927, S. 5.

5 Liedtke: Verordnung der Unterrichtspflicht, Gesamtdarstellung, S. 86 f., S. 98.

6 Zur Gründung erster Realschulen in Preußen, ihrer Rolle im

frühen Fachschulwesen und ihrer Funktion als realistische Ausbildungsstätten für die bürgerlichen Schichten vgl. Albrecht, Helmuth: Die Anfänge eines technischen Bildungssystems, in: Boehm, Laetitia/Schönbeck, Charlotte (Hrsg.): Technik und Bildung, Düsseldorf 1989, S. 118–153, S. 131–136.

7 Pahl, Jörg-Peter: Fachhochschule. Von der Fachschule zur Hochschule für angewandte Wissenschaften, Bielefeld 2018, S. 25; Urbschat, Fritz: Die Berufs- und Fachschulen, in: Scheibe, Wolfgang (Hrsg.): Die Pädagogik im XX. Jahrhundert. Eine enzyklopädische Darstellung ihrer Grundfragen, geistigen Inhalte und Einrichtungen, Stuttgart 1960, S. 321–331, S. 321. Zum Begriff der Industriosität, in welchem aufgeklärte Zweckmäßigkeit mit bürgerlichem Arbeitsethos und Erziehungsideen verbunden sind, und zu dessen Bedeutung für die Anfänge des technischen und berufsbildenden (Fach-)Schulwesens vgl. Albrecht, Anfänge eines technischen Bildungssystems, S. 119 f.

8 Ebd., S. 120–124; Lundgreen, Peter: Fachschulen, in: Jeismann/Lundgreen, Handbuch der deutschen Bildungsgeschichte, Bd. 3, S. 293–305, S. 300; Grüner, Gustav: Entwicklung der technischen Fachschulen, in: Boehm/Schönbeck: Technik und Bildung, S. 175–203, S. 178 f.

9 Albrecht: Anfänge eines technischen Bildungssystems, S. 122 f.

10 Zu den Akteuren, die die Gründung von frühen Fachschulen vorantrieben, und zu verschiedenen Schultypen, die sich auf die Aus- und Fortbildung spezifischer Berufsgruppen richteten, vgl. die Systematisierung im Aufsatz: Lundgreen: Fachschulen, sowie außerdem Harney, Klaus: Fortbildungsschulen, in: Jeismann/Lundgreen: Handbuch der deutschen Bildungsgeschichte, Bd. 3, S. 281–292, S. 282.

11 Priesner, Claus: Förderung technischer Bildung außerhalb

der Schulen. Polytechnische Vereine und technische Bildung, in: Boehm/Schönbeck: Technik und Bildung, S. 235–259, S. 235–246.

12 Albrecht: Anfänge eines technischen Bildungswesens, S. 138 f.; Grüner: Entwicklung der technischen Fachschulen, S. 180 f.; Lundgreen: Fachschulen, S. 300.

13 Böck, Ludwig: Die erste bayerische Bauschule. Beitrag zur Geschichte des technischen Unterrichtes in Bayern, in: Höhere techn. Staatslehranstalt für Hoch- und Tiefbau in München (Hrsg.): Bericht über die Zeit vom Beginn des Winterhalbjahres 1928/29 bis zum Sommerhalbjahr 1934, München 1934, S. 3–11, S. 3 ff.

14 Albrecht: Anfänge eines technischen Bildungssystems, S. 139–149; Lundgreen: Fachschulen, S. 294–300; Pahl: Fachhochschule, S. 31, Anm. 21.

15 Treese, Roland: Berufsausbildung im Bergbau, in: Jeismann/Lundgreen: Handbuch der deutschen Bildungsgeschichte, Bd. 3, S. 310–315; Plewe, Ernst: Humboldt, Alexander von, in: Neue Deutsche Biographie 10 (1974), S. 33–43; Kretschmann, Jürgen/Düppe, Stephan (Hrsg.): 1816–2016. Die Geschichte der Technischen Hochschule Georg Agricola, Bochum 2016, S. 12 f.; Pahl: Fachhochschule, S. 30–32.

16 Ursprünglich als École centrale des travaux publics gegründet, wurde die Schule 1795 in École polytechnique umbenannt, vgl. Lundgreen: Fachschulen, S. 294 ff.; Götschmann, Dirk: Wirtschaftsgeschichte Bayerns. 19. und 20. Jahrhundert, Regensburg 2010, S. 41; Pabst, Martin: Die Geschichte der technischen Universität München, in: Herrmann, Wolfgang A. (Hrsg.): Technische Universität München. Die Geschichte eines Wissenschaftsunternehmens, Bd. 1, München/Berlin 2006, S. 19–437, S. 24.

17 Albrecht: Anfänge eines technischen Bildungssystems, S. 139 f., S. 149 f.; Liedtke: Verordnung der Unterrichtspflicht, Gesamtdarstellung, S. 63 f.;

Götschmann: Wirtschaftsgeschichte Bayerns, S. 42.

18 Grüner: Entwicklung der technischen Fachschulen, S. 180 f.; Gebele: Das Schulwesen der königl. bayer. Haupt- und Residenzstadt München, S. 152 f.

19 Demmel, Walter G.: Feiertagsschule und Fortbildungsschule. Ein Beitrag zur Schulgeschichte Münchens im 19. Jahrhundert, München 1978, S. 63. Allgemein zur Vita Mitterers vgl. Menges, Franz: Mitterer, Hermann Joseph, in: Neue Deutsche Biographie 17 (1994), S. 582 f. Ferner vgl. Selzer, Hermann: 100 Jahre Staatliche Bauschule München, München 1922, S. 6. Selzer erwähnt allerdings nicht – ebenso wenig wie Menges – die von Mitterer zunächst eigenständig betriebene Feyertagszeichnungsschule, sondern stellt lediglich dar, dass Mitterer als Zeichenlehrer in die inzwischen von Kefer gegründete Feiertagsschule eintrat.

20 Weichselbaumer, Mathias: Skizze der ersten Dekade der männlich-bürgerlichen Feyertags-Schule für Handwerksgeellen und Jungen vom Jahre 1793 bis 1803, München 1803, S. 3–35; Zwerger, Franz: Geschichte der realistischen Lehranstalten in Bayern, Berlin 1914, S. 360.

21 König, Karlheinz: Rahmenbedingungen und Praxis des Unterrichts an den Sonn- und Feiertagsschulen in der Residenzstadt München und auf dem Lande, in: Liedtke: Handbuch der Geschichte des bayerischen Bildungswesens, Bd. 2, S. 282–394, S. 283.

22 Zwerger: Geschichte der realistischen Lehranstalten, S. 359; Weichselbaumer: Dekade, S. 5.

23 Zwerger: Geschichte der realistischen Lehranstalten, S. 361; Weichselbaumer: Dekade, S. 5; Demmel: Feiertagsschule, S. 62.

24 Weichselbaumer: Dekade, S. 7.

25 Ebd., S. 9.

26 Zwerger: Geschichte der realistischen Lehranstalten, S. 364.

27 Weichselbaumer: Dekade, S. 7, S. 11.

28 Weishaupt, Heinrich: Bayerns erste technische Schule oder ausführliche Geschichte der Entstehung und organischen Entwicklung der Feiertagsschule zu München sowie der dazu gehörigen lithographischen Kunstanstalt bis auf die gegenwärtige Zeit: Mit einem Titelbilde, München 1865, S. 13; Zwerger: Geschichte der realistischen Lehranstalten, S. 361; zur Rede vgl. Demmel: Feiertagsschule, S. 59, S. 62 f. Zu den öffentlichen Prüfungen und der Rolle der Stadt vgl. Ackermann, Walter: Die Staatsbauschule, in: Keßler, Walther (Hrsg.): 10 Jahre Fachhochschule München, München 1981, S. 1–15, S. 2; Demmel: Feiertagsschule, S. 70. 1818 wurde die Schule im Zuge der Einführung der kommunalen Selbstverwaltung in Bayern städtisch.

29 Zwerger: Geschichte der realistischen Lehranstalten, S. 362; Demmel: Feiertagsschule, S. 65; König: Rahmenbedingungen, S. 303; Weishaupt: Erste technische Schule, S. 160 ff.

30 Weichselbaumer, der von der Regierung 1802 auch zum Schulinspektor der deutschen Schulen in München ernannt wurde, wurde neben der Feiertagschule auch das inzwischen angeschlossene bürgerliche Schullehrerseminar unterstellt. Demmel: Feiertagsschule, S. 65 f.; Zwerger: Geschichte der realistischen Lehranstalten, S. 366.

31 Weichselbaumer: Dekade, S. 29–31. Eine handwerkliche Beschäftigung galt zwar als unstandesgemäß, doch wurde das Drechseln im 17. und 18. Jahrhundert an den europäischen Höfen als Liebhaberei betrieben. Bei den bayerischen Wittelsbachern war es geradezu eine „Erb-Liebhaberei“, der viele Generationen anhingen. Vgl. Bayern, Adalbert von: Die Wittelsbacher. Geschichte unserer Familie, München 1979, Bildteil S. 52.

32 Demmel: Feiertagsschule, S. 59, S. 74 f.; Zwerger: Geschichte der realistischen Lehranstalten, S. 358; Gebele: Das Schulwesen der

königlich bayerischen Haupt- und Residenzstadt München, S. 152 f.

33 Demmel: Feiertagsschule, S. 66.

34 Ebd.
35 Zwerger: Geschichte der realistischen Lehranstalten, S. 375–381; N. N.: Erste Ausstellng derjenigen Maschinen, Modelle und Kunstwerke, welche von den Schülern der praktischen Mechanik in der Feyertags-Schule in der zweiten Dekade ihrer Existenz, vom Jahre 1803 bis zum Jahre 1813, unter Leitung des Lehrers Aloys Ramis verfertigt wurden und zur Schule kamen, den 22. August 1813, München 1813.

36 Es finden sich in den Quellen und der Literatur die Jahre 1803 und 1804. Weishaupt: Erste technische Schule, S. 50; N. N.: Jahres-Bericht über den Bestand und das Wirken des Kunst-Vereins in München, während des Jahres 1829, München 1830, S. 38; Zwerger: Geschichte der realistischen Lehranstalten, S. 364.
37 Ackermann: Staatsbauschule, S. 7; Zwerger: Geschichte der realistischen Lehranstalten, S. 382.

38 So lautete auch die Einschätzung bei Zwerger: Geschichte der realistischen Lehranstalten, S. 364; Selzer: Staatliche Bauschule, S. 6; Ackermann: Staatsbauschule, S. 3; Lange bestand dieser Unterricht wahrscheinlich nicht. Weishaupt gibt an, dass er bald zugunsten der „Lateinklassen“, die den Zeichnungssaal der Feiertagschule benötigten, wieder aufgegeben werden musste. Weishaupt: Erste technische Schule, S. 49 sowie S. 50, Anmerkung.

39 Böck: Erste bayerische Bauschule, S. 9.

40 Weichselbaumer: Dekade, S. 21, S. 29; Weishaupt: Erste technische Schule, S. 21.

41 Ebd.; Weichselbaumer: Dekade, S. 29 f.; Demmel, Walter G.: Mechanicus academicus: Alois Ramis (1763–1820). Auf den Spuren eines Mannes, der zwischen Kunst und Technik in Steingaden sowie zwischen Pädagogik und Technik in München seinen Weg

machte, in: Akademie aktuell, 2009 (No. 4), S. 22–25.

42 Mauerer, Esteban: Utzschneider, Joseph Ritter von, in: Neue Deutsche Biographie 26 (2016), S. 681–683.

43 Demmel: Mechanicus, S. 23; Die Bezeichnung „Praktische Mechanikschule“ suggeriert, dass es sich um eigenständige Schule handelte, es war jedoch vielmehr ein mechanischer Unterricht, der beispielsweise 1805/1806 in die fünfte Klasse der Feiertagsschule integriert war. Zwerger: Geschichte der realistischen Lehranstalten, S. 370–382, v. a. S. 381 f.

44 Ferchl, Franz Maria: Geschichte der Errichtung der Ersten Lithographischen Kunstanstalt bei der Feiertags-Schule für Künstler und Techniker in München, München 1862, S. 112.

45 Glocker, Winfrid: Drucktechnik. Ein Begleitbuch zur Ausstellung im Deutschen Museum, München 2007, S. 134 f., S. 141.

46 Ferchl: Geschichte der Errichtung der Ersten Lithographischen Kunstanstalt, S. 121 f.; Weishaupt: Erste technische Schule, S. 188, S. 190 f.

47 Ferchl: Geschichte der Errichtung der Ersten Lithographischen Kunstanstalt, S. 125.

48 Ebd., S. 126; Weishaupt: Erste technische Schule, S. 194 f.

49 Bauer, Richard: Stadt und Stadtverfassung im Umbruch. Niedergang, Ende und Neubegründung kommunaler Eigenständigkeit 1767 bis 1818, in: Bauer, Richard (Hrsg.): Geschichte der Stadt München, München 1992, S. 244–273, S. 265.

50 Weishaupt: Erste technische Schule, S. 204–210.

51 Ackermann: Staatsbauschule, S. 6; Zwerger: Geschichte der realistischen Lehranstalten, S. 367 f.

52 Liedtke: Verordnung der Unterrichtspflicht, Gesamtdarstellung, S. 26, S. 64, S. 106 f.; Widenbauer: Geschichte des bayerischen Realschulwesens, S. 5 f.

53 Ebd., S. 9.

54 Liedtke: Verordnung der Unterrichtspflicht, Gesamtdarstellung, S. 108 f.

55 Pfisterer, Herbert: Der polytechnische Verein und sein Wirken im vorindustriellen Bayern (1815–1830), München 1973, u. a. S. 2 f., S. 20–23; zum Zitat vgl. die Vereinsstatuten v. 28.11.1816, zit. n. ebd., S. 26.

56 Pfisterer: Der polytechnische Verein, S. 129 f., S. 178–183; König: Rahmenbedingungen, S. 354 f.; Pabst: Geschichte der technischen Universität München, S. 25 ff.; Liedtke: Verordnung der Unterrichtspflicht, Gesamtdarstellung, S. 108 f.; Manegold, Karl-Heinz: Geschichte der Technischen Hochschulen, in: Boehm/Schönbeck: Technik und Bildung, S. 204–234, S. 210–214; Widenbauer: Geschichte des bayerischen Realschulwesens, S. 12; Ackermann: Staatsbauschule, S. 4 ff.

57 Pfisterer: Der polytechnische Verein, S. 181, E) Beilage Mitgliederverzeichnis S. 1–53.

58 Selzer: Staatliche Bauschule, S. 7 ff.

59 Bayern war in Kreise eingeteilt, die nach ihren Hauptflüssen benannt wurden und den heutigen Regierungsbezirken in etwa entsprechen – abzüglich der heute nicht mehr bayerischen Pfalz.

60 Weis, Eberhard: Montgellas, Maximilian Graf von, in: Neue Deutsche Biographie 18 (1997), S. 55–63.

61 Zu Vita und Wirken Vorherrs vgl. Prinz, Regina: Der Architekt Gustav Vorherr (1778–1848) und die Idee der Landesverschönerung, in: Zeitschrift für bayerische Landesgeschichte, 59 (1996), S. 117–145.

62 BayHStA, MK 22637, Bericht der Stiftungs- und Kommunal-Bau Inspection des Isar Kreises an das Koenigliche Ministerium des Innern, 21.11.1810; Selzer: Staatliche Bauschule, S. 8.

63 1857 wurde sie an die Polytechnische Schule überführt. Pabst: Geschichte der technischen Universität München, S. 33 f.

64 BayHStA, MK 22637, Bericht der Stiftungs- und Kommunal-Bau Inspection des Isar Kreises an das Koenigliche Ministerium des Innern, 21.11.1810.

65 Ebd.; Renzsch, Wolfgang:

Bauhandwerker in der Industrialisierung, in: Engelhardt, Ulrich (Hrsg.): Handwerker in der Industrialisierung. Lage, Kultur und Politik vom späten 18. bis ins frühe 20. Jahrhundert, Stuttgart 1984, S. 589–602, S. 589, S. 593.

66 BayHStA, MK 22637, Bericht der Stiftungs- und Kommunal-Bau Inspektion des Isar Kreises an das Koenigliche Ministerium des Innern, 21.11.1810.

67 Ebd.; Ackermann: Staatsbauschule, S. 4.

68 BayHStA, MK 22637, Bericht der Stiftungs- und Kommunal-Bau Inspektion des Isar Kreises an das Koenigliche Ministerium des Innern, 21.11.1810.

69 Selzer: Staatliche Bauschule, S. 9.

70 Nerdinger, Winfried (Hrsg.): Romantik und Restauration – Architektur in Bayern zur Zeit Ludwigs I. 1825–1848, München 1987, insbes. Kahle, Ulrich: Die Anfänge des Eisenbahnbaus in Bayern, in: Ebd., S. 35–43; Koch, Christian: Die späte Frühindustrialisierung Bayerns – Beispiele des Fabrikbaus vor 1850, in: Ebd., S. 68–76; Gruhn-Zimmermann, Antonia: Schulpolitik und Schulbau unter Ludwig I., in: Ebd., S. 77–85, zu Vorherr S. 80–83; Zimmermann, Florian: Wohnbau 1825–1848, in: Ebd. S. 94–104; Lehbruch, Hans: Seit Nero keiner mehr. Die Ludwigstraße und die Stadtplanung Ludwigs I. für München, in: Ebd., S. 17–34 sowie den Katalogteil; vgl. ferner Lehbruch, Hans: Ein neues München. Stadtplanung und Stadtentwicklung um 1800. Forschungen und Dokumente, München 1987.

71 Volkert, Wilhelm: 3. Kapitel. Innere Verwaltung, in: Volkert, Wilhelm (Hrsg.): Handbuch der bayerischen Ämter, Gemeinden und Gerichte, 1799–1980, München 1983, S. 30–108, S. 59–62; Dunkel, Franziska: Reparieren und Repräsentieren: Die Bayerische Hofbautendanz 1804–1886, München 2007, S. 53–86.

72 Zu Letzterem vgl. Hettler, Friedrich H.: Leistungsfähige Management-Bauverwaltung. Tradition, Vergangenheit und Ge-

genwart der Obersten Baubehörde, in: Bayerische Staatszeitung, Nr. 10, 3.12.2010, online unter: https://www.bayerische-staatszeitung.de/staatszeitung/bauen/detailansicht-bauen/artikel/leistungsfaehige-management-bauverwaltung.html, (letzter Aufruf: 13.12.2021).

73 Prinz: Vorherr, S. 124 f.; Dunkel: Bayerische Hofbautendanz, S. 75.

74 Prinz: Vorherr, S. 131, S. 134 ff.

75 Vorherr, Gustav: Landesverschönerung, ein Wink für Kunstfreunde, in Kunst- und Gewerbeblatt des Polytechnischen Vereins 48, 1817, Sp. 706, zit. n. ebd., S. 122.

76 Ebd., S. 126, S. 134.

77 Ebd., S. 124 f.; Raschke, Petra: Der Eden Europas. Eine Bewegung von unten nach oben: Gustav Vorherrs Vorstellungen von einem schöneren Leben Aller, Bayerische Staatszeitung, Nr. 8, 20.2.2015, online unter: https://www.bayerische-staatszeitung.de/staatszeitung/unser-bayern/detailansicht-unser-bayern/artikel/der-eden-europas.html (letzter Aufruf: 13.12.2021); Dunkel: Bayerische Hofbautintendanz, S. 75.

78 Prinz: Vorherr, S. 127; Holland, Hyacinth: Vorherr, Gustav, in: Allgemeine Deutsche Biographie 40 (1896), S. 303 f.

79 Selzer: Staatliche Bauschule, S. 9 f.; Ackermann: Staatsbauschule, S. 7.

80 N. N.: Jahres-Bericht über den Zustand der männlichen, wie auch der weiblichen Feyertags-Schule in München, München 1821, S. 15; N. N.: Jahres-Bericht über den Zustand der männlichen, wie auch der weiblichen Feyertags-Schule in München, München 1821, S. 15; N. N.: Jahres-Bericht über den Zustand der männlichen, wie auch der weiblichen Feyertags-Schule in München, München 1823, S. 33.

81 Zwerger: Geschichte der realistischen Lehranstalten, S. 364; Weishaupt: Erste technische Schule, S. 50.

82 Zum Gründungszeitpunkt: Der Jahresbericht 1820/21 ist nicht datiert. Die Jahresberichte 1821/22, 1822/23 und 1823/24 werden jeweils Anfang September der Jahre 1822 usw. herausge-

geben, also zum zweiten Jahr der Semesterjahresangabe. Geht man davon aus, dass auch der Bericht 1820/21 im September 1821 herausgegeben wurde, dann kann der Auftritt der 32 Bauhandwerker-söhne sich nicht auf den November 1821 beziehen. D. h. im Gegensatz 1822/23, der explizit das Jahr 1821 nennt, müssen die 32 Bauhandwerkersöhne im November 1820 gekommen sein. Selzer macht keine genaue Zeitangabe, Ackermann nennt 1820, Weishaupt nennt November 1820. Der Jahresbericht der Feiertagsschule von 1820/21 nennt keine Jahreszahl, muss sich aber von der Logik des Erscheinungsdatums auf 1820 beziehen, während der Jahresbericht 1822/23 eindeutig das Jahr 1821 für das Erscheinen der Bauhandwerker nennt.

83 N. N.: Jahres-Bericht über den Zustand der männlichen, wie auch der weiblichen Feyertags-Schule in München, München 1821, S. 15; N. N.: Jahres-Bericht über den Zustand der männlichen, wie auch der weiblichen Feyertags-Schule in München, München 1823, S. 33.

84 N. N.: Jahres-Bericht über den Zustand der männlichen, wie auch der weiblichen Feyertags-Schule in München, München 1821, S. 15, S. 44.

85 N. N.: Jahres-Bericht über den Zustand der weiblichen, wie auch der männlichen Feyertags-Schule in München, München 1822, S. XV.

86 N. N.: Jahres-Bericht über den Zustand der männlichen, wie auch der weiblichen Feyertags-Schule in München, München 1823, S. 33.

87 Selzer: Staatliche Bauschule, S. 6 f.

88 Weishaupt: Erste technische Schule, S. 215.

89 Selzer: Staatliche Bauschule, S. 10.

90 BayHStA, MK 22637, Ministerium des Innern an Regierung des Isarkreises, 10.4.1823; Selzer: Staatliche Bauschule, S. 10. Nach N. N.: Königliche Baugewerk-schule in München, in: Flora.

Ein Unterhaltungs-Blatt, Nr. 74, 10.5.1825 übernahm für 1823/24 und 1825/25 der Magistrat der Stadt München 1.080 Gulden, weitere 350 Gulden stammten von der Baudeputation (heute das städtische Bauamt). 720 bzw. 400 Gulden kamen vom Innen- und Finanzministerium, also vom Staat Bayern. Kleinere Summen stammten aus dem Kreisschulfond (125 Gulden) und vom Stiftungsfond für Bauhandwerker (25 Gulden). Für beide Jahre erhielt die Schule für ihren Unterhalt also insgesamt 2.700 Gulden.

91 BayHStA, MK 22637, Ministerium des Innern an Regierung des Isarkreises, 10.4.1823.

92 Selzer: Staatliche Bauschule, S. 10; N. N.: Die königliche Baugewerkschule in München 1823/24 bis 1831/32, in: Monatsblatt für Bauwesen und Landesverschönerung, 10. Jg., Nr. 12, Dezember 1830; Ackermann: Staatsbauschule, S. 7. Die Schreibweise des Namens schwankt je nach Quelle zwischen „Baugewerksschule“ und „Baugewerkschule“. Im Laufe des 19. Jahrhunderts setzte sich die zweite Schreibung durch, die im Text durchgängig gewählt wurde.

93 N. N.: Die königliche Baugewerkschule in München 1823/24–1831/32, München 1832, S. 7; Selzer: Staatliche Bauschule, S. 19 f.; ferner Prinz: Vorherr, S. 133, Anm. 56. Reiseziele waren England, Frankreich, Italien, die Niederlande, Schweiz, Österreich, Sachsen, Preußen, Dänemark, Polen und Russland.

94 Ebd., S. 133.

95 N. N.: Die königliche Baugewerkschule in München, 1823/24–1831/32, München 1832, S. 1.

96 Ebd., S. 4. Bei dem Begriff „Parlier“ handelt es sich um Bezeichnung für den Sprecher der Bauhandwerker (parler = franz. „sprechen“). Die heutige Bezeichnung Polier ist hiervon abgeleitet.

97 Ebd., S. 1; N. N.: Königliche Baugewerkschule in München, in: Flora. Ein Unterhaltungs-Blatt, Nr. 74, 10.5.1825.

98 Ebd.

99 N. N.: Die königliche

Baugewerkschule in München, 1823/24–1831/32, München 1832, S. 4.

100 N. N.: Professor, in: Conversations-Lexikon. Allgemeine deutsche Real-Encyklopädie, 12. Auflage, Bd. 12, Leipzig 1878, S. 121.

101 Rosenseher, Johann Baptist: Die Dienstprädikate und Titel der Lehrer in den grösseren Staaten des deutschen Reiches, in: Zeitung für das höhere Unterrichtswesen Deuschlands, 7.11.1877, S. 284; Hopf, Georg Wilhelm: Bayern, in: Schmid, Karl Adolf (Hrsg.): Encyklopädie des gesamtten Erziehungs- und Unterrichtswesens, Bd. 1, Gotha 1876, S. 405–452, S. 449.

102 Vorherr arbeitete später allerdings noch ehrenamtlich in der Kreisbauinspektion und publizierte auch die Monatsblätter bis zu ihrer finanzbedingten Einstellung Anfang der 1830er Jahre weiter. Prinz: Vorherr, insbes. S. 127, S. 142; Nerdinger: Romantik und Restauration, Katalogteil, S. 136 f. Dass die baulichen Ideen Vorherrns den Städtebau in München allerdings deutlich beeinflussten, betont etwa: Klein, Dieter: Münchner Maßstäbe. Der Siegeszug der Münchner Architektur im 19. Jahrhundert, München 2008, S. 13. Klein nennt Vorherr hier im gleichen Atemzug mit Karl von Fischer, Leo von Klenze und Friedrich von Gärtner.

103 Siehe zu dieser „Traditionslinie“ in der Wahrnehmung des städtischen Polytechnikums selbst u. a. Pfann, Hans (Hrsg.): Städtische Höhere technische Lehranstalt für Maschinenwesen und Elektrotechnik in München, 1924–1934, München 1934, S. 1 f.

104 Deuerlein, Ernst: Höhere Technische Staatslehranstalt Nürnberg. 1833–1933, Nürnberg 1933, S. 8 ff.; Liedtke: Verordnung der Unterrichtspflicht, Gesamtdarstellung, S. 109. Die Nürnberger Schule gilt als eine Vorläuferin der höheren technischen Lehranstalten in Bayern.

105 Königlich Allerhöchste Verordnung. Die Errichtung einer polytechnischen Central-Schule

in München betr., 27.9.1827, in: Regierungs-Blatt für das Königreich Bayern, Nr. 39, 9.10.1827, S. 665–677; Pabst: Geschichte der technischen Universität München, S. 25 f.

106 Königlich Allerhöchste Verordnung. Die Errichtung einer polytechnischen Central-Schule in München betr., 27.9.1827, in: Regierungs-Blatt für das Königreich Bayern, Nr. 39, 9.10.1827, S. 665–677, S. 671.

107 Deuerlein: Staatslehranstalt, S. 12; Pabst: Geschichte der technischen Universität München, S. 28.

108 Zit. n. König: Rahmenbedingungen, S. 354 f.

109 Liedtke: Verordnung der Unterrichtspflicht, Gesamtdarstellung, S. 109.

110 Königlich Allerhöchste Verordnung. Die Gewerb- und Polytechnischen Schulen betr., 16.2.1833, in: Regierungs-Blatt für das Königreich Bayern, Nr. 9, 23.2.1833, S. 177–192.

111 Gollwitzer, Heinz: Ludwig I. von Bayern. Königtum im Vormärz. Eine politische Biographie, München 1997.

112 Grüner: Entwicklung der technischen Fachschulen, S. 185; Liedtke: Verordnung der Unterrichtspflicht, Gesamtdarstellung, S. 109. Gewerbeschulen wurden auch „technische Gymnasien“ genannt, die Polytechnischen Schulen „technische Lyzeen“.

113 Weishaupt: Erste technische Schule, S. 77; Ackermann: Staatsbauschule, S. 8.

114 Georgi, Matthias/Kamp, Michael: Aus der 175-jährigen Geschichte der Obersten Baubehörde, in: bau intern, 1/2, 2005, S. 6–13.

115 Jost, Wolfdietrich (Hrsg.): Quellen und Dokumente zur Geschichte der technischen Bildung in Deutschland. Teil 1. Das gewerbliche Fachschulwesen 1821–1890, Köln 2003, S. 23; Bolenz, Eckhard: Vom Baubeamten zum freiberuflichen Architekten. Technische Berufe im Bauwesen (Preußen/Deutschland, 1799–1931), Frankfurt a. M. 1991, S. 171 f. Grüner behauptet in seiner Abhandlung zur Geschichte

technischer Fachschulen, dass die Münchner Baugewerkschule, die 1820 in München durch Prof. Mitterer ins Leben gerufen worden sei, zwar gemeinhin als erste Baugewerkschule in Deutschland angesehen werde, sie aber – im Unterschied zur Holzmindener Einrichtung – als Teil der Münchner Handwerker-Feierabend-Schule, „also einer Teilzeitschule“ fungiert habe. Daher sieht Grüner die Holzmindener Einrichtung als „erste wirkliche Baugewerkschule“ in Deutschland an. (Grüner: Entwicklung der technischen Fachschulen, 187 f.) Doch die Münchner Baugewerkschule wurde ab spätestens 1823 trotz der mit der Feiertagsschule geteilten Lokalität als unabhängige königliche Schule geführt. Nach dem Münchner und dem Holzmindener Vorbild wurden in kleineren Städten einige Baugewerkschulen gegründet, mit privaten und städtischen Trägern. An den preußischen Gewerbeschulen wurden bis zu ihrer Auflösung um 1870 ebenfalls noch bauhandwerkliche Lehrinhalte vermittelt, vgl. Grüner: Entwicklung der technischen Fachschulen, S. 188.

116 N. N.: Die königliche Baugewerkschule in München, 1823/24–1831/32, München 1832, S. 1.

117 Ebd.
118 Ebd., S. 8.
119 Selzer merkt in seiner Chronik zur Staatsbauschule an, dass „damals einflußreiche Kräfte am Werk gewesen sein [mussten], den Boden für das Fortkommen der Baugewerkschule zu unterwühlen“. Selzer: Staatliche Bauschule, S. 11; Ackermann: Staatsbauschule, S. 8.

120 Zit. n. Selzer: Staatliche Bauschule, S. 11.

121 Ebd.

122 N. N.: Die königliche Baugewerkschule in München. 1823/24–1831/32, S. 7. Für München lag der Tageslohn eines Zimmermanns um 1820 bei 40 Kreuzern. Ein Maurer verdiente täglich 36 Kreuzer, ein ungelerner Tagelöhner 30 Kreuzer (60 Kreuzer waren ein Gulden). Eine Maß Sommerbier kostete ihn

etwa 5 Kreuzer, ein Pfund Butter kam auf 19 Kreuzer, für eine Gans lag der Preis bei einem Gulden (Referenzjahr: 1832/33). Zahlen nach: Klose, Dietrich O. A.: Geld im Alltag, in: Klose, Dietrich O. A./ Jungmann-Stadler, Franziska (Hrsg.): Königlich Bayerisches Geld. Zahlungsmittel und Finanzen im Königreich Bayern 1806–1918, München 2006, S. 95–144, S. 105 f.

123 Selzer: Staatliche Bauschule, S. 11 f.; Diese Selbstständigkeit verfestigte sich in den folgenden Jahren und wurde von den Behörden anerkannt, siehe dazu: StdtAM, Schulamt 1084, Lokal-Schul Commiöen an Magistrat der Stadt München, 10.6.1839; Königlich-Bayerisches Intelligenzblatt für den Isarkreis, VI. Stück, 13.2.1835, S. 159.

124 Selzer: Staatliche Bauschule, S. 13.

125 Ebd.; N. N.: Bayern, in: Die Bayerische Landbötin, No. 81, 6.7.1839, S. 689, Sp. 1.

126 Selzer: Staatliche Bauschule, S. 13.

127 StdtAM, Schulamt 1084, Magistrat der Stadt München an Lokal-Schul Commiöion, 29.1.1839.

128 StdtAM, Schulamt 1084, Lokal-Schul Commiöion an Magistrat der Stadt München, 10.6.1839.

129 Zit. n. Selzer: Staatliche Bauschule, S. 13.

130 BayHStA, MK 22638, Vorherr an Königliche Regierung, Kammer des Inneren, 20.1.1840.

131 Selzer: Staatliche Bauschule, S. 13 f.

132 N. N.: Todesanzeige J. M. Ch. Gustav Vorherr, in: Allgemeine Zeitung, Nr. 281, 8.10.1847, S. 2246.

133 Selzer: Staatliche Bauschule, S. 31 ff.

134 Ebd., S. 22.

135 BayHStA, MK 22639, Reuter an Staatsministerium des Innern für Kirchen und Schulanlagen, 11.10.1852; Selzer: Staatliche Bauschule, S. 22 ff.

136 Ebd.

137 Ebd.

138 Ebd., S. 26.

139 Ebd., S. 23 f.

140 Ebd., S. 24, S. 27.

141 Mühlauer, Elisabeth: Welch’ ein unheimlicher Gast. Die Cholera-Epidemie 1854 in München, Münster u. a. 1996, S. 34 f.

142 Selzer: Staatliche Bau­schule, S. 27.

143 Ebd., S. 27 f.; zu den anderen Baugewerkschulen vgl. Jost: Quellen und Dokumente, Teil 1, S. 23 ff.

144 Selzer: Staatliche Bau­schule, S. 28.

145 Die Neugründung erfolgte per Königlich Allerhöchste Ver­ordnung die Organisation der neuen polytechnischen Schule in München betr., 12.4.1868, in: Regierungs-Blatt für das Königreich Bayern, No. 25, 22.4.1868, S. 601–652; Pabst: Geschichte der technischen Universität München, S. 45–52.

146 Bock, Irmgard: Das Schulwesen von 1871–1918, Gesamtdarstellung, in: Liedtke: Handbuch der Geschichte des bayerischen Bildungswesens, Bd. 2, S. 395–463, S. 433 ff.; Peege, Joachim: Die bayerischen Industrieschulen 1868–1907, in: Ebd., S. 640–648, S. 640 f. Die Industrieschulen sind nach Bock den Fachschulen zuzuordnen.

147 Königlich Allerhöchste Verordnung die Reorganisation der technischen Lehranstalten, hier die Errichtung von Industrieschulen betr., 3.9.1868, in: Regierungs-Blatt für das Königreich Bayern, No. 61, 9.9.1868, S. 1697–1700; Peege: Die bayerischen Industrieschulen 1868–1907, S. 641 nennt 1873 als Gründungsjahr für Kaiserslautern; N. N.: Jahres-Bericht über die königliche Industrieschule zu Kaiserslautern für das Schuljahr 1873/74, Kaiserslautern 1875, S. 3.

148 Ebd.

149 Bock: Schulwesen von 1871–1918, Gesamtdarstellung, S. 434; Peege: Die bayerischen Industrieschulen 1868–1907, S. 642.

150 Widenbauer: Geschichte des bayerischen Realschulwesens, S. 74–86; Bock: Schulwesen von 1871–1918, Gesamtdarstellung, S. 427–430.

151 N. N.: Jahresbericht der Königlischen Industrieschule zu

München am Schlusse des Schuljahres 1870/71, München 1871, S. 13.

152 Ebd., S. 13 ff.

153 N. N.: Jahresbericht der Königlischen Industrieschule zu München am Schluße des Schuljahres 1872/73, München 1873, S. 4, S. 6; Peege, Joachim: Die bayerischen Industrieschulen (1868–1907) als Vorläufer der Höheren Wirtschaftsfachschulen, in: Der Betriebswirt. VDB-Nachrichten III/1, o. J., S. 204–214.

154 Zur Geschichte des kaufmännischen Schulwesens in München vgl. Sehling, Hans:

Die Entwicklung des Münchner kaufmännischen Schulwesens von den Anfängen bis zur Neugestaltung unter Kerschensteiner (1770–1920), München 1966, zu Letzterem insbes. ebd., S. 25–32.

155 Ebd., S. 37 f.

156 Horlebein, Manfred: Kaufmännische Berufsbildung, in: Berg, Christa (Hrsg.): Handbuch der deutschen Bildungsgeschichte. Bd. 4. 1870–1918. Von der Reichsgründung bis zum Ende des Ersten Weltkriegs, München 1991, S. 404–409, S. 404. Zum Wandel in der Industrie und dem Entstehen einer neuen Schicht von sogenannten Privatbeamten, den späteren Angestellten, und Handlungsgehilfen siehe auch Kocka, Jürgen: Die Angestellten in der deutschen Geschichte 1850–1980: vom Privatbeamten zum angestellten Arbeitnehmer, Göttingen 1981.

157 Sehling: Entwicklung des Münchner kaufmännischen Schulwesens, S. 49 f.

158 Zit. n. Städtische Riemerschmid-Wirtschaftsschule (Hrsg.): 1862–2012. Riemerschmid-Wirtschaftsschule, München 2012, S. 14 f.

159 Ebd.

160 Ebd., S. 16; Esser, Inge: Geschichte der Riemerschmid Hand­elsschule, in: Billmayer, Valentin (Hrsg.): Städtische Riemerschmid-Handelsschule München. 1862–1962, München 1962, S. 17–46, S. 20.

161 Ebd., S. 20 f.

162 Städtische Riemerschmid-Wirtschaftsschule, S. 16.

163 Es handelt sich um die heutige „Städtische Friedrich-List-Wirtschaftsschule, vgl. Bauer, Eva/Schricker, Renate (Hrsg.): Von der Städtischen Handelsschule für Knaben zur Friedrich-List-Wirtschaftsschule. 1868 bis 1993. 125 Jahre Wirtschaftsschule in München, München 1993, S. 139 f.

164 Ebd.; Kurier für Niederbayern. Tagblatt aus Landshut, Nr. 183, 7.7.1868; Augsburg­er Abendzeitung vom 27.8.1876, S. 5; Mayr, Georg von: Statistik des Unterrichts im Königreiche Bayern für die Jahre 1869/70, 1870/71 und 1871/72 mit Rückblicken auf die Ergebnisse früherer Jahre, München 1873, S. LXXVIII; Peege: Die bayerischen Industrieschulen (1868–1907) als Vorläufer, S. 204.

165 Bekanntmachung die Errichtung einer Handelsabtheilung (höheren Handelsschule) an der k. Industrieschule zu München betr., in: Regierungsblatt für das Königreich Bayern, No. 49, 27.8.1873, S. 1329–1336; Bock: Schulwesen von 1871–1918, Gesamtdarstellung, S. 433 f.; Peege: Die bayerischen Industrieschulen 1868–1907, S. 642.

166 Bekanntmachung die Errichtung einer Handelsabtheilung (höheren Handelsschule) an der k. Industrieschule zu München betr., in: Regierungsblatt für das Königreich Bayern, No. 49, 27.8.1873, S. 1329–1336; N. N.: Jahresbericht der königlischen Industrieschule zu München am Schlusse des Schuljahres 1874/75, München 1875, S. 15–21.

167 Selzer: Staatliche Bau­schule, S. 26, S. 29 ff.

168 Ebd., S. 30.

169 Lohse, U.: Die geschichtliche Entwicklung der Eisengießerei seit Beginn des 19. Jahrhunderts, in: Matschoß, Conrad (Hrsg.): Beiträge zur Geschichte der Technik und Industrie. Jahrbuch des Vereines Deutscher Ingenieure, Bd. 2, Berlin 1910, S. 90–147.

170 BayHStA, MK 22640, Baugewerkschule an Königlische Regierung von Oberbayern, Kam-

mer des Inneren, 5.2.1875.

171 StdtAM, Schulamt 1085, Königlische Regierung von Oberbayern, Kammer des Inneren an Magistrat der Stadt München, 20.10.1876; Selzer: Staatliche Bau­schule, S. 33, S. 53.

172 Ebd., S. 33.

173 BayHStA, MK 22640, Kultusminister Johann von Lutz an Rektorat der Königlischen Industrieschule, 13.10.1877. Hier wird von einem „Aufbau auf den 2. Stock“ gesprochen.

174 Selzer: Staatliche Bau­schule, S. 29, S. 33.

175 Callot, Jean-Pierre u. a.: Histoire et prospective de l’École polytechnique, Paris u. a. 1993.

176 Nagler, Georg Kaspar: Vorherr, Johann Michael Christian Gustav, in: Nagler, Georg Kaspar (Hrsg.): Neues allgemeines Künstler-Lexicon oder Nachrichten von dem Leben und den Werken der Maler, Bildhauer, Baumeister, Kupferstecher, Formschneider, Lithographen, Zeichner, Medailleure, Elfenbeinarbeiter, etc., Bd. 20, München 1850, S. 537–539, S. 538, online unter: https://digitalesammlungen.uni-weimar.de/viewer/image/PPN623588986/543/LOG_0007/, (letzter Aufruf: 14.4.2022); Prinz, Regina: Der Architekt Gustav Vorherr (1778–1848) und die Idee der Landesverschönerung, in: Zeitschrift für bayerische Landesgeschichte, 59 (1996), S. 117–145, S. 124 ff., S. 134 f.

177 Hanfstaengl, Egon: Hanfstaengl, Franz Seraph, in: Neue Deutsche Biographie 7 (1966), S. 614 f.; Heß, Helmut: Kunstverlag Franz Hanfstaengl, in: Historisches Lexikon Bayerns, Online-Version, online unter: https://www.historisches-lexikon-bayerns.de/Lexikon/Kunstverlag_Franz_Hanfstaengl, (letzter Aufruf: 14.4.2022); BayHStA, MK 22637, Ministerium des Innern an Regierung des Isarkreises, 10.4.1823; Molderings, Herbert: Franz Hanfstaengls „Album der Zeitgenossen“, Portraitphotographien von 1853 bis 1863, in: Kritische Berichte 4 (1975), S. 30–34, S. 34.

Kapitel 2

1 Deuerlein: Staatslehranstalt, S. 36; Pabst: Geschichte der technischen Universität, S. 44 ff.

2 Deuerlein: Staatslehranstalt, S. 41.

3 BayHStA, MK 22640, N. N.: Jahres-Bericht der königlischen Industrieschule zu München und der mit derselben als Nebenanstalt verbundenen Baugewerkschule. Veröffentlicht am Schlusse des Schuljahres 1878/79, München 1879; Grüner, Gustav: Fachschulen, in: Berg: Handbuch der deutschen Bildungsgeschichte, Bd. 4, S. 389–398, S. 390. Seit den 1870er Jahren gab es eine Zweiteilung im mittleren Fachschulwesen: höhere und niedere „mittlere“ Fachschulen. Höhere Fachschulen waren in Bayern die vier Industrieschulen, niedere die Baugewerkschulen.

4 N. N.: Jahres-Bericht der königlischen Industrieschule zu München und der mit derselben als Nebenanstalt verbundenen Baugewerkschule. Veröffentlicht am Schlusse des Schuljahres 1877/78, München 1878, S. 12, S. 40–44.

5 Ebd., S. 48. Im Wintersemester 1878/79 wuchs mit Beginn des zweiten Kurses die Zahl der Schüler und Hospitanten an der Baugewerkschule auf 147. BayHStA, MK 22640, N. N.: Jahres-Bericht der königlischen Industrieschule zu München und der mit derselben als Nebenanstalt verbundenen Baugewerkschule. Veröffentlicht am Schlusse des Schuljahres 1878/79, München 1879, S. 49.

6 BayHStA, MK 22640, Kultusminister Johann von Lutz an Rektorat der Königlischen Industrieschule, 13.10.1877; Selzer: Staatliche Bauschule, S. 33.

7 N. N.: Jahres-Bericht der königlischen Industrieschule zu München und der mit derselben als Nebenanstalt verbundenen Baugewerkschule. Veröffentlicht am Schlusse des Schuljahres 1877/78, München 1878, S. 5.

8 Ebd., S. 35.

9 Ebd., S. 45 ff.

10 Ebd., S. 37.

11 Ebd.; Klose, Dietrich O. A.: Die Münzen des Königreichs Bay-

ern von 1806 bis 1918, in: Klose/Jungmann-Stadler: Königlich Bayerisches Geld, S. 1–71, S. 5 ff. Nach der Währungsreform 1871 ersetzte im gesamten Reich die Mark zu 100 Pfennig die vorherigen Währungen als Rechen- und Zahlungseinheit. Die praktische Umsetzung zog sich in die Länge, Bayern behielt als letztes Land bis 1875/76 den Gulden als parallele Währung bei. Um 1870 verdiente ein Münchner Maurer zwischen 13,20 und 20,52 Mark pro Woche – bei einer durchschnittlichen Wochenarbeitszeit von 72 Stunden. 20 Mark Schulgeld entsprachen 1876 100 Liter Winterbier. Siehe Klose: Geld im Alltag, S. 170–173.

12 N. N.: Jahres-Bericht der königlischen Industrieschule zu München und der mit derselben als Nebenanstalt verbundenen Baugewerkschule. Veröffentlicht am Schlusse des Schuljahres 1877/78, München 1878, S. 38; Selzer: Staatliche Bauschule, S. 33 f. Es hatte aber schon vor der Industrieschul-Phase Prüfungen an der Münchner Baugewerkschule gegeben. Aus den Jahresberichten der Anfangszeit der Königlischen Baugewerkschule aus den 1820er Jahren geht hervor, dass zumindest in der Meisterklasse schriftliche „Befragungen“ stattfanden. Siehe N. N.: Die königliche Baugewerkschule in München, 1823/24–1831/32, München 1832, S. 7. Vgl. auch Jost: Quellen und Dokumente, Teil 1, S. 229, Über die Prüfung der Bauhandwerker in Bayern.

13 Bock: Schulwesen von 1871–1918, Gesamtdarstellung, S. 441 f.

14 Grüner: Fachschulen, S. 393; Jost: Quellen und Dokumente, Teil 1, S. 24, S. 245–269.

15 Ebd.

16 Selzer: Staatliche Bau­schule, S. 34.

17 BayHStA, MK 22641, Vorstandschaft der Baugewerkschule an Königlisches Staatsministerium des Innern für Kirchen- und Schulangelegenheiten, 31.5.1882; Selzer: Staatliche Bauschule, S. 34 f.

18 Ebd., S. 36–39; BayHStA, MK 22641, N. N.: Jahresbericht

der Königlischen Industrieschule zu München, 1881/82, München 1882.

19 Zit. n. Selzer: Staatliche Bauschule, S. 37 f.

20 Ebd., S. 39.

21 Grüner: Fachschulen, S. 392; Deuerlein: Staatslehranstalt, S. 36.

22 Deuerlein: Staatslehranstalt, S. 40; König, Wolfgang: Technikwissenschaften. Die Entstehung der Elektrotechnik aus Industrie und Wissenschaft zwischen 1880 und 1914, Chur 1995, S. 1–9, insb. S. 3 f.

23 Rein, Wilhelm: Enzyklopädisches Handbuch der Pädagogik, Bd. 1, Langensalza 1903, S. 403. Die Baugewerkschule Regensburg war 1846 eine private Gründung und wurde 1898 als städtische Schule wiedergegründet, die Baugewerkschule Würzburg entstand 1860, die Baugewerkschule Kaiserslautern wurde 1874 gegründet, die städtische Bauschule Augsburg bestand von 1893 bis 1910, die Baugewerkschule Passau existierte von 1899 bis 1911.

24 Selzer: Staatliche Bau­schule, S. 41.

25 Ebd., S. 39.

26 StdtAM, Schulamt 1085, Bayerischer Technikerverband an Stadtmagistrat München, 5.2.1906, Reorganisation der bayer. Baugewerkschulen, Einberufung einer Konferenz zwecks Verhandlungen und Entwurf, hier „Vergleichende Zusammenstellung der Lehrpläne und einiger statistischer Angaben von 18 deutschen Baugewerkschulen“.

27 StdtAM, Schulamt 1085, Direktor der Münchner Baugewerkschule Linder an die Lokalschulkommission, Reorganisation der bayerischen Baugewerkschulen, 4.10.1907; StdtAM, Schulamt 1085, Bayerischer Techniker-Verband, Landesverwaltung des deutschen Techniker-Verbandes, an das Staatsministerium für Kirchen- und Schulangelegenheiten München, Reorganisation der bayerischen Baugewerkschulen, Anschreiben mit Leitsätzen zur Reorganisation der bayerischen Baugewerkschulen, Mai 1907.

28 Schütte, Friedhelm: Technisches Bildungswesen in Preußen-Deutschland. Aufstieg und Wandel der Technischen Fachschule 1890–1938, Köln, Weimar, Wien 2003, S. 93.

29 StdtAM, Schulamt 1085, Landesverwaltung des deutschen Techniker-Verbandes, an das Staatsministerium für Kirchen- und Schulangelegenheiten München, Reorganisation der bayerischen Baugewerkschulen, Anschreiben mit Leitsätzen zur Reorganisation der bayerischen Baugewerkschulen, Mai 1907.

30 Ebd.

31 Selzer: Staatliche Bau­schule, S. 41 f.

32 Widenbauer: Geschichte des bayerischen Realschulwesens, S. 126–132; Bock: Schulwesen von 1871–1918, Gesamtdarstellung, S. 434. In Preußen waren die mit den Industrieschulen vergleichbaren höheren Gewerbeschulen bzw. Provinzial-Gewerbeschulen bereits früher abgeschafft worden. Grüner: Fachschulen, S. 390 ff.

33 Selzer: Staatliche Bau­schule, S. 40.

34 Ebd., S. 42; Ackermann: Staatsbauschule, S. 10 f.

35 Selzer: Staatliche Bau­schule, S. 40 ff.

36 StdtAM, Schulamt 1085, Linder, Konrad: Jahresbericht und Programm der Kgl. Baugewerkschule München und der damit verbundenen Winterkurse für Bauhandwerker in Traunstein. Jahrgang 1906/07, München 1907, S. 39; Selzer: Staatliche Bauschule, S. 40.

37 Zur Heimatschutzbewegung vgl. etwa Hofer, Sigrid: Reformarchitektur 1900–1918. Deutsche Baukünstler auf der Suche nach dem nationalen Stil, Stuttgart 2005; Klueting, Edeltraud: Heimatschutz, in: Kerbs, Diethart/Reulecke, Jürgen (Hrsg.): Handbuch der deutschen Reformbewegungen, Wuppertal 1998, S. 47–58. Es lässt sich keineswegs eine grundsätzliche Ablehnung der modernen Industriegesellschaft durch die Heimatbewegung

feststellen. Vielmehr ging es um die Eindämmung der Folgen eines als einseitig empfundenen Fortschrittsoptimismus. Ebd., S. 48 f.

38 StdtAM, Schulamt 1085, Linder, Konrad: Jahresbericht und Programm der Kgl. Baugewerkschule München und der damit verbundenen Winterkurse für Bauhandwerker in Traunstein. Jahrgang 1906/07, München 1907, S. 39. Zur Bauformenlehre vgl. Bühlmann, Josef: Erster Teil, Allgemeine Hochbaukunde, Bd. 2, Die Bauformenlehre, 2. Aufl., Stuttgart 1901.

39 StdtAM, Schulamt 1085, Bayerischer Techniker-Verband, Landesverwaltung des deutschen Techniker-Verbandes an das Staatsministerium für Kirchen- und Schulangelegenheiten München, Reorganisation der bayerischen Baugewerkschulen, Anschreiben mit Leitsätzen zur Reorganisation der bayerischen Baugewerkschulen, Mai 1907, hier: Resolution des Münchener (Oberbayerischen) Architekten- und Ingenieur-Vereins.

40 StdtAM, Schulamt 1085, Bayerischer Techniker-Verband, Landesverwaltung des deutschen Techniker-Verbandes an das Staatsministerium für Kirchen- und Schulangelegenheiten München, Reorganisation der bayerischen Baugewerkschulen, Anschreiben mit Leitsätzen zur Reorganisation der bayerischen Baugewerkschulen, Mai 1907, hier: Resolution des Münchener (Oberbayerischen) Architekten- und Ingenieur-Vereins. In dieser Frage zeigt sich im Übrigen wiederum auch ein deutlicher Einfluss der preußischen Entwicklungen, wo eine Debatte ebengerade über die Frage geführt wurde, ob der Lehrplan der Baugewerkschulen nach der „künstlerischen Seite“ höhergesteckt werden sollte oder es eher, entsprechend den Kasseler Thesen, darum ging, die Fähigkeit zum Bau einfacher Häuser zu vermitteln. Das Handelsministerium und die Lehrer sprachen sich für eine Erweiterung und Vertiefung „zur geschmacklichen Seite hin“ aus und regten auch an, dass

„landesübliche Bauweisen“ mehr Berücksichtigung finden sollten. Dementgegen wollten die Architekten- und Ingenieurverbände eine inhaltliche Annäherung der Baugewerkschulausbildung an die Technischen Hochschulen eher vermeiden. Schütte: Technisches Bildungswesen, S. 75 f.

41 Selzer: Staatliche Bauschule, S. 42.
42 StdtAM, Schulamt 1085, Leitsätze zur Neuordnung der bayerischen Baugewerkschulen, April 1910; Selzer: Staatliche Bauschule, S. 45.

43 Zu Preußen vgl. Schütte: Technisches Bildungswesen, S. 80–92.

44 StdtAM, Schulamt 1085, Leitsätze zur Neuordnung der bayerischen Baugewerkschulen, April 1910. Zur Einjährigenberechtigung vgl. „Freiwillige, 1) Einjährig-F.“, in: Meyers Konversations-Lexikon. Ein Nachschlagewerk des allgemeinen Wissens, Bd. 6. Ethik bis Gaimersheim, Leipzig, Wien 1897, S. 860 f.

45 Ein einfacher deutscher Arbeiter hatte um 1910 einen Jahresbruttoverdienst von 1.078 Mark. Vgl. Voigtlaender, Heinz: Löhne und Preise im 20. Jahrhundert in Deutschland vor dem Hintergrund der wichtigsten politischen Ereignisse dieser Zeit, München 2000, S. 2.

46 StdtAM, Schulamt 1085, Leitsätze zur Neuordnung der bayerischen Baugewerkschulen, April 1910.

47 Selzer: Staatliche Bauschule, S. 46 f.
48 Ebd.; StdtAM, Schulamt 1085, Leitsätze zur Neuordnung der bayerischen Baugewerkschulen, April 1910. Zur Gesamtentwicklung von zunächst auf der Ebene einer niederen Fachschule angesiedelten Baugewerkschulen zu vom Ausbildungsniveau her höher ausgerichteten Baugewerkschulen vgl. Grüner: Fachschulen, S. 393 f. Grüner nennt dezidiert die Münchner Schule: „Einen höheren Typus repräsentierte bald die Münchner Baugewerkschule.“

49 In StdtAM, Schulamt 1085 existiert ein Schreiben der

Schule an den Stadtmagistrat vom 3.11.1910, in dem der Mittelteil der Bezeichnung „Baugewerkschule“ im Briefkopf händisch gestrichen wurde. Erst mit dem Ende der bayerischen Monarchie 1918 kam die Namensänderung von „Königliche“ in „Staatliche Bauschule“; Selzer: Staatliche Bauschule, S. 46 f.

50 Ebd., S. 47.
51 Demmel: Feiertagsschule, S. 112.

52 Maier, Hans: Kerschensteiner – neu entdeckt, in: Bayerisches Staatsministerium für Unterricht und Kultus (Hrsg.): Georg Kerschensteiner. Beiträge zur Bedeutung seines Wirkens und seiner Ideen für unser heutiges Schulwesen, Stuttgart 1984, S. 10–14.

53 Loichinger, Albert: Georg Kerschensteiner – Werdegang und kommunales Wirken, in: Bayerisches Staatsministerium für Unterricht und Kultus: Georg Kerschensteiner, S. 21–52, S. 38; Wehle, Gerhard: Erinnerung an Georg Kerschensteiner. Denkanstöße für uns, in: May, Susanne/Tworek, Elisabeth/Karl, Willibald (Hrsg.): München machte Schule, Georg Kerschensteiner, Symposium zum 150. Geburtstag des Münchner Reformpädagogen, 2. Aufl., München 2014, S. 14–38.

54 Ebd., S. 23, S. 33 ff. Bis zum Jahre 1906 waren schon insgesamt 52 dieser Schulen eingerichtet. 1910 besuchten ca. 9.000 Schüler solche Berufsschulen nach Abschluss der Volksschule.

55 Städtische Berufsschule für das Bäcker- und Konditorenhandwerk (Hrsg.): Geschichte der Schule, online unter: <http://www.berufsschule-baecker-konditoren.de/schulgeschichte>, (letzter Aufruf: 18.8.2022).

56 Rennschmid, Ludwig: Geschichte der graphischen Schulen der Landeshauptstadt München, München 1965, S. 11 ff.

57 1875/76 wurde die bislang dreiklassige Städtische Handelsschule auf sechs Klassen erweitert, womit sich auch der Charakter wandelte, da die Lehrziele nun stärker verallgemeinert wurden.

Ab 1916 wurde die Handelsschule als „Höhere Handelsschule“ bezeichnet, um sie besser von privaten und öffentlichen Schulen mit geringeren Lehrzielen abzugrenzen. Bei den Überarbeitungen der Lehrpläne in den Jahren 1899 bis 1916 war Kerschensteiner sehr aktiv und inhaltlich prägend. Selzing: Entwicklung des Münchner kaufmännischen Schulwesens, S. 60–77.

58 Der Tod von Direktor Reischle warf die Frage nach dem weiteren Bestand der Schule auf. Die Anregung zur Übernahme ging auf Kerschensteiner zurück. In einer Sitzung des Magistrats hielt er fest, dass die Stadt München ohnehin schon für den größten Teil des Unterhalts zuständig sei, die Stadt die einzige Erbin sei, die die Garantie biete, dass die Schule auch im richtigen Geist geleitet werde. Durch ein Schulgeld würden zudem die gemeindlichen Lasten nicht zu hoch ausfallen. Kerschensteiner sorgte 1898 dafür, dass die Riemerschmid-Handelsschule für Mädchen von der Stadt übernommen wurde. Ebd., S. 50–59.

59 Wittmann, Reinhard: Hundert Jahre Buchkultur in München, München 1993, S. 39 f.

60 Rennschmid: Geschichte der graphischen Schulen, S. 29 f.
61 Ebd., S. 30 f.
62 Ebd., S. 31 f.
63 Ebd., S. 13, S. 30 f.
64 Ebd., S. 11 ff., S. 32.
65 Ebd. S. 32 f.

66 Ehrenberg, Victor/Adler, Karl (Hrsg.): Handbuch des gesamten Handelsrechts mit Einschluss des Wechsel-, Scheck-, See- und Binnenschiffrechts, des Versicherungsrechts, sowie des Post- und Telegraphenrechts. Bd. 2, Teil 2, Leipzig 1918, S. 900.

67 Käufer, Josef: Fünfundzwanzig Jahre Meisterschule für Deutschlands Buchdrucker München, München 1952, S. 15.

68 Krahl, Willi: Der Verband der Deutschen Buchdrucker. 1866 bis 1916. Fünfzig Jahre deutscher gewerkschaftlicher Arbeit mit einer Vorgeschichte, herausgegeben vom Vorstand des Verbandes

der Deutschen Buchdrucker, Bd. 1, Leipzig 1916. Zur Ausbildung etwa S. 332.

69 Deimel, Paul Albert/Knappe, Bettina/Renz, Lena: 150 Jahre bvd.m. Vom Deutschen Buchdrucker-Verein zum Bundesverband Druck und Medien: Streiflichter auf die Verbandsgeschichte und die Druck- und Medienindustrie, Düsseldorf 2019, S. 16 f.

70 Schubert, Wolfgang: Das Technikum für Buchdrucker – eine „Managerschule“, in: Journal für Druckgeschichte, Neue Folge, 18. Jg., Nr. 2, 2012, S. 25 ff.; [Kotzolt, Liese]: [o.T.] Erinnerungen von Hermann Handel, geb. 1884, zusammengestellt v. Liese Kotzolt, online unter: http://m-kotzolt.de/extra/OPA_Handel.pdf, (letzter Aufruf: 16.12.2021).

71 Rennschmid: Geschichte der graphischen Schulen, S. 68.
72 Ebd., S. 33.
73 StdtAM, Schulamt 4477, Denkschrift Kerschensteiner über Lehr- und Versuchsanstalt für Buchdruck und Lithographie in München, Januar 1908.

74 StdtAM, Schulamt 4477, Denkschrift Kerschensteiner über Lehr- und Versuchsanstalt für Buchdruck und Lithographie in München, Januar 1908, S. 3.

75 Rennschmid: Geschichte der graphischen Schulen, S. 69.
76 StdtAM, Schulamt 4477, Denkschrift Kerschensteiner über Lehr- und Versuchsanstalt für Buchdruck und Lithographie in München, S. 4–7.

77 StdtAM, Schulamt 4477, Denkschrift Kerschensteiner über Lehr- und Versuchsanstalt für Buchdruck und Lithographie in München, S. 8 f.

78 Rennschmid: Geschichte der graphischen Schulen, S. 69.
79 Ebd., S. 37 f.

80 Schmoll gen. Eisenwerth, Helga: Die Münchner Debschitz-Schule. „Lehr- und Versuchsateliers für angewandte und freie Kunst, Hermann Obrist und Wilhelm von Debschitz, München“, 1902–1914 (1920), in: Bothe, Rolf u. a. (Hrsg.): Kunstschulreform 1900–1933, Berlin 1977, S. 68–82.

81 Peege: Die bayerischen

Industrieschulen 1868–1907, S. 210 ff.

82 Widenbauer: Geschichte des bayerischen Realschulwesens, S. 136.

83 Selhing: Entwicklung des Münchner kaufmännischen Schulwesens, S. 66.

84 Zander, Günther Herbert: Gründung der Handelshochschulen im deutschen Kaiserreich (1898–1919), Diss., Köln 2004, S. 175 f. Anregungen zur Gründung einer Handelshochschule in München hatte es schon nach der Eröffnung der ersten Handelshochschulen 1899 gegeben. Zu Vorläufern allgemein, vgl. ebd. S. 16 ff.

85 Horlebein, Manfred: Kaufmännische Berufsbildung, in: Berg: Handbuch der deutschen Bildungsgeschichte, Bd. 4, S. 404–409, S. 404 f.; Zander: Gründung der Handelshochschulen im deutschen Kaiserreich, S. 61–64.

86 Horlebein: Kaufmännische Berufsbildung, S. 408; Hayashima, Akira: Geschichte der Handelshochschule München 1910–1922, Nishinomiya 2000, S. 14. Absolventen konnten sich als Diplom-Kaufmann bezeichnen, wenngleich dieser akademische Titel erst in den 1920er Jahren offiziell eingeführt wurde. Benutzt wurde er von den Trägern jedoch bereits vor dem Ersten Weltkrieg.
87 Ebd., S. 9, S. 16.

88 Zander: Gründung der Handelshochschulen im deutschen Kaiserreich, S. 187; Selhing: Die Entwicklung des Münchner kaufmännischen Schulwesens, S. 104.

89 Zander: Gründung der Handelshochschulen im deutschen Kaiserreich, S. 188.

90 Selhing: Entwicklung des Münchner kaufmännischen Schulwesens, S. 69.

91 Pabst: Geschichte der technischen Universität München, S. 168 f.; Hayashima: Geschichte der Handelshochschule München, S. 17. Er spricht von einer sechsten Abteilung.

92 Widenbauer: Geschichte des bayerischen Realschulwesens, S. 126–129.

93 Zur Denkschrift vgl. Pfann, Hans: Städtische Höhere technische Lehranstalt für Maschinenwesen und Elektrotechnik in München. 1924–1934, München 1935, S. 2.

94 Grüner: Entwicklung der technischen Fachschulen, S. 196.

95 Pfann: Städtische Höhere technische Lehranstalt, S. 2; Widenbauer: Geschichte des bayerischen Realschulwesens, S. 127; Deuerlein: Staatslehranstalt, S. 43.

96 Grüner: Entwicklung der technischen Fachschulen, S. 186, S. 194 f.

97 Deuerlein: Staatslehranstalt, S. 44.
98 Ebd., S. 47.
99 Ebd., S. 44–49.
100 Ebd., S. 48.
101 Pahl: Fachhochschule, S. 37 f.; Deuerlein: Staatslehranstalt, S. 48.

102 Ebd., S. 49.
103 Zum Zitat im Titel siehe Institut für Soziale Arbeit München (Hrsg.): Im Dienste der sozialen Hilfsarbeit. Vortrag gehalten von Frau Dr. jur. Frieda Duensing, München/Berlin 1912; vgl. Kruse, Elke: Stufen zur Akademisierung. Wege der Ausbildung für soziale Arbeit von der Wohlfahrtsschule zum Bachelor-/Mastermodell, Wiesbaden 2004, S. 34 f.; Hering, Sabine/Münchmeier, Richard: Geschichte der Sozialen Arbeit. Eine

bereits vor dem Ersten Weltkrieg. **87** Ebd., S. 9, S. 16.
88 Zander: Gründung der Handelshochschulen im deutschen Kaiserreich, S. 187; Selhing: Die Entwicklung des Münchner kaufmännischen Schulwesens, S. 104.
89 Zander: Gründung der Handelshochschulen im deutschen Kaiserreich, S. 188.
90 Selhing: Entwicklung des Münchner kaufmännischen Schulwesens, S. 69.
91 Pabst: Geschichte der technischen Universität München, S. 168 f.; Hayashima: Geschichte der Handelshochschule München, S. 17. Er spricht von einer sechsten Abteilung.
92 Widenbauer: Geschichte des bayerischen Realschulwesens, S. 126–129.

bereits vor dem Ersten Weltkrieg. **87** Ebd., S. 9, S. 16.
88 Zander: Gründung der Handelshochschulen im deutschen Kaiserreich, S. 187; Selhing: Die Entwicklung des Münchner kaufmännischen Schulwesens, S. 104.
89 Zander: Gründung der Handelshochschulen im deutschen Kaiserreich, S. 188.
90 Selhing: Entwicklung des Münchner kaufmännischen Schulwesens, S. 69.
91 Pabst: Geschichte der technischen Universität München, S. 168 f.; Hayashima: Geschichte der Handelshochschule München, S. 17. Er spricht von einer sechsten Abteilung.
92 Widenbauer: Geschichte des bayerischen Realschulwesens, S. 126–129.

einige bereits vor dem Ersten Weltkrieg. **87** Ebd., S. 9, S. 16.
88 Zander: Gründung der Handelshochschulen im deutschen Kaiserreich, S. 187; Selhing: Die Entwicklung des Münchner kaufmännischen Schulwesens, S. 104.
89 Zander: Gründung der Handelshochschulen im deutschen Kaiserreich, S. 188.
90 Selhing: Entwicklung des Münchner kaufmännischen Schulwesens, S. 69.
91 Pabst: Geschichte der technischen Universität München, S. 168 f.; Hayashima: Geschichte der Handelshochschule München, S. 17. Er spricht von einer sechsten Abteilung.
92 Widenbauer: Geschichte des bayerischen Realschulwesens, S. 126–129.

Weltkrieg, 2. verbess. u. erw. Aufl. 1998, S. 207–243; ferner zur geschlossenen Armenpflege ebd., S. 244–256; Hering/Münchmeier: Geschichte der Sozialen Arbeit, S. 33–36, S. 54.

106 Motzke, Katharina: Soziale Arbeit als Profession: Zur Karriere „sozialer Hilfstätigkeit“ aus professionssoziologischer Perspektive, Opladen u. a. 2014, S. 9 f.; Kuhlmann, Carola: Alice Salomon: ihr Lebenswerk als Beitrag zur Entwicklung der Theorie und Praxis sozialer Arbeit, Weinheim 2000, S. 237 f.

107 Hering/Münchmeier: Geschichte der Sozialen Arbeit, S. 46–51; zit. n. Hering, Sabine/Kramer, Edith: Von der Frauenbewegung und Jugendbewegung zur Sozialarbeit, in: Hering, Sabine/Kramer, Edith (Hrsg.): Aus der Pionierzeit der Sozialarbeit. Elf Frauen berichten, Weinheim/Basel 1984, S. 11–19, S. 13. Zum Konzept der „geistigen Mütterlichkeit“ in der frühen Frauenbewegung vgl. Sachße, Christoph: Mütterlichkeit als Beruf. Sozialarbeit, Sozialreform und Frauenbewegung 1871–1929, Frankfurt a. M. 1986, u. a. S. 116.

108 Sachße/Tennstedt: Armenfürsorge, soziale Fürsorge, Sozialarbeit, S. 434–437; Kruse: Stufen zur Akademisierung, S. 35 ff.; Hering/Kramer: Von der Frauenbewegung, S. 12.

109 Reinicke, Peter: Die Ausbildungsstätten der sozialen Arbeit in Deutschland 1899–1945, Freiburg 2012, S. 14, S. 23 f.; Kruse: Stufen zur Akademisierung, S. 32 f.; Hering/Münchmeier: Geschichte der Sozialen Arbeit, S. 56–59; Zeller, Susanne: Geschichte der Sozialarbeit als Beruf: Bilder und Dokumente (1893–1939), Pfaffenweiler 1994, S. 36.

110 Zit. n. Verein für Fraueninteressen e. V. (Hrsg.): 100 Jahre Verein für Fraueninteressen, München 1994, S. 42.

111 Ebd., S. 30 f., S. 40 ff.
112 Rudloff: Wohlfahrtsstadt, Bd. 2, S. 739–745.

113 Verein für Fraueninteressen: 100 Jahre Verein für Frauen-

interessen, S. 42 f.; Neidhart, Angelika: Die Vorläuferschulen des Fachbereiches Sozialwesen, in: Keßler: 10 Jahre Fachhochschule München, S. 34–38, S. 34; Institut für Soziale Arbeit München e. V. (Hrsg.): 33 Jahre Soziale Vereinsarbeit. 1906–1939, München 1939, S. 6.

114 Vgl. Statistiken von 1908, zit. n. Hege, Marianne: Die Soziale Frauenschule der Stadt München 1919–1945: zur Geschichte der Professionalisierung geistiger und praktischer Mütterlichkeit, Alling 1999, S. 44.

115 Verein für Fraueninteressen: 100 Jahre Verein für Fraueninteressen, S. 43–45, vgl. auch die Zusammenfassung der frühen Vereinsgeschichte und Entwicklung der Abteilung für Sozialarbeit bei Hege: Soziale Frauenschule, S. 41–46.

116 Zur Biografie und Rolle Duensings vgl. ebd., S. 19–41; Reinicke: Ausbildungsstätten, S. 337.

117 Institut für Soziale Arbeit München: Im Dienste der sozialen Hilfsarbeit, Vortrag, München/Berlin 1912.

118 Ebd., S. 21.

119 Zit. n. nach Verein für Fraueninteressen: 100 Jahre Verein für Fraueninteressen, S. 44.

120 Institut für Soziale Arbeit München e. V.: 33 Jahre Soziale Vereinsarbeit, S. 7; Neidhart: Vorläuferschulen, S. 34.

121 Der Münchner Katholische Frauenbund hatte 1905/06 mit wissenschaftlichen Vorträgen für Frauen und Sozialen Seminaren begonnen. Bayerischer Landesverband des Katholischen Frauenbundes: Die Geschichte der sozial-caritativen Frauenschule, in: Bayerischer Landesverband des Katholischen Frauenbundes (Hrsg.): Neun Jahrzehnte starke Frauen in Bayern und der Pfalz. Chronik des Bayerischen Landesverbandes des Katholischen Frauenbundes 1911–2001, München 2001, S. 254–275, insbes. S. 254–262; Brunner, Claudia: Frauenarbeit im Männerstaat. Wohlfahrtspflegerinnen im Spannungsfeld kommunaler Sozialpolitik in München 1918–1938,

Pfaffenweiler 1994, S. 29 sowie Rudloff: Wohlfahrtsstadt, Bd. 2, S. 763.

122 In München wurden seit der Jahrhundertwende im Vormundchaftswesen Frauen als ehrenamtliche Hilfskräfte zugelassen. 1911 gab es in München 425 solcher Waisenpflegerinnen. In der öffentlichen Armenpflege wurde Frauen erst später die Betätigung im Ehrenamt erlaubt. Rudloff, Wilfried: Wohlfahrtstadt. Kommunale Ernährungs-, Fürsorge- und Wohnungspolitik am Beispiel Münchens, 1910–1933, Bd. 1, Göttingen 1998, S. 96–99, S. 124–130; ders: Wohlfahrtsstadt, Bd. 2, S. 739–745.

123 StdtAM, Schulamt 3516, Errichtung einer sozialen Frauenschule, Vormerkung zum Akt; StdtAM, Schulamt 3516, Soziale Frauenschule der Stadt München, Programm nebst einem Anhang, enthaltend die Eröffnungsreden von Dr. Georg Kerschensteiner und Dr. jur. Frieda Duensing, München 1920, darin: Rede von Dr. G. Kerschensteiner zur Eröffnung der Sozialen Frauenschule der Stadt München am 1. Oktober 1919, S. 9.

124 Verein für Fraueninteressen e. V.: 100 Jahre Verein für Fraueninteressen, S. 45; ferner Hege: Soziale Frauenschule, S. 46; Institut für Soziale Arbeit München e. V.: 33 Jahre Soziale Vereinsarbeit, S. 6, S. 8.

125 StdtAM, Schulamt 1448, „Ein Seminar für Soziale Frauenschule in München“ Denkschrift v. Lotte Willich, 15 S. [handschriftliche Notiz: auf Wunsch v. Herrn Dr. Marc = Direktor der Städt. Höheren Mädchenschule mit Frauenschule].

126 StdtAM, Schulamt 1448, u. a. Münchner Gemeinde-Zeitung, Beilage Nr. 61, 2.8.1913, Sitzungsberichte, Plenarsitzung des Magistrats 29. Juli 1913, S. 1024–1029; StdtAM, Schulamt 1448, Sitzung der Schulvorstandschaft der höheren Mädchenschulen vom 26. Mai 1914, Betreff: Organisation der Frauenschule.

127 StdtAM, Schulamt 1448, Denkschrift Lotte Willich 1913;

StdtAM, Schulamt 3516, Errichtung einer sozialen Frauenschule, Vormerkung zum Akt; sowie Brunner: Frauenarbeit im Männerstaat, S. 13; Hege: Soziale Frauenschule, S. 45 f.

128 Amthor, Ralph-Christian: Einführung in die Berufsgeschichte der Sozialen Arbeit, Weinheim/Basel 2012, S. 86–90; Berger, Manfred: Von der Kleinkinderbewahranstaltskandidatin zum/zur Erzieher_in, Göttingen 2017, S. 1 ff.

129 Neher, Ingrid: Das Münchner Kindergärtnerinnenseminar von der Gründung bis heute, in: Landeshauptstadt München (Hrsg.): Fünfzig Jahre Kindergärtnerinnenseminar der Landeshauptstadt München, 1916–1966, München 1966, S. 12–44, S. 13–17; Zorell, Elisabeth: Fünf Jahrzehnte Münchner Kindergärtnerinnenseminar, in: Ebd., S. 45–50, S. 47.

130 Kruse: Stufen zur Akademisierung, S. 75 f.; Koblack, Eva: Die Situation der sozialen Berufe in der sozialen Reform, Köln u. a. 1961, S. 176; Derschau, Dietrich von: Die Ausbildung der Erzieher für Kindergarten, Heimerziehung und Jugendarbeit an den Fachschulen, Fachakademien für Sozialpädagogik. Entwicklung, Bestandsaufnahme, Reformvorschläge, Gersthofen 1976, S. 112.

131 Salomon, Alice: Die Ausbildung zur Sozialen Berufsarbeit, in: Die Frau, 25. Jg., 1917, S. 265, zit. n. Hering/Münchmeier: Geschichte der Sozialen Arbeit, S. 92.

132 Hammerschmidt, Peter/Tennstedt, Florian: Der Weg zur Sozialarbeit. Von der Armenpflege bis zur Konstituierung des Wohlfahrtsstaats in der Weimarer Republik, in: Thole, Werner (Hrsg.): Grundriss Soziale Arbeit: ein einführendes Handbuch, 2. überarb. Aufl., Wiesbaden 2005, S. 63–76, S. 70; Hege: Soziale Frauenschule, S. 46 f.

133 Bei Kriegsausbruch hatte die Stadt die Frauen sogar dezidiert dazu aufgerufen, sich an der Durchführung der öffentlichen Fürsorgemaßnahmen für die Familien der Kriegsteilnehmer aktiv zu beteiligen. Die Resonanz war groß bei den Frauenvereinen und bei

vielen Frauen des Bürgertums, die sich vielzählig in der kommunalen Kriegsfürsorge engagierten. Verein für Fraueninteressen e. V.: 100 Jahre Verein für Fraueninteressen, S. 47 f.; Rudloff: Wohlfahrtsstadt, Bd. 1, S. 98 f., S. 129 f., S. 172–176, S. 263–288; ders.: Wohlfahrtsstadt, Bd. 2, S. 744–748.

134 StdtAM, Schulamt 3516, Errichtung einer sozialen Frauenschule, Vormerkung zum Akt, September 1917.

135 Institut für Soziale Arbeit München e. V.: 33 Jahre Soziale Vereinsarbeit, S. 7.

136 Neher: Münchner Kindergärtnerinnenseminar, S. 16–19; Berger: Von der Kleinkinderbewahranstaltskandidatin, S. 47 f.; ferner Hinweise in: Landeshauptstadt München (Hrsg.): 100 Jahre Erzieherinnen-Ausbildung in städtischer Hand, Programmheft, München 2015; Landeshauptstadt München, Schul- und Kultusreferat (Hrsg.): Bunt wie das Leben. 100 Jahre städtische Kindergärten in München 1907–2007. Zeiträume, Lebensräume, Spielräume; Katalog zur Ausstellung im Rahmen der Veranstaltungen zum Jubiläumsjahr, München 2007.

137 Zorell: Fünf Jahrzehnte Münchner Kindergärtnerinnenseminar, S. 47.

138 Bayerischer Landesverband des Katholischen Frauenbundes: Geschichte der sozial-caritativen Frauenschule, insbes. S. 257–262; Rudloff: Wohlfahrtsstadt, Bd. 2, S. 763.

139 Sitzung Gemeindebevollmächtigten-Gremium, 10.5.1917, in: Münchner Gemeindezeitung 46. Jg., Nr. 38, 11.5.1917, S. 434–438, S. 436; StdtAM, Schulamt 3516, Gutmann an Kerschensteiner, 9.2.1918. Siehe hierzu sowie zur Vorgeschichte der Sozialen Frauenschule und den sonstigen Motivationen für ihre Gründung knapp Rudloff: Wohlfahrtsstadt, Bd. 2, S. 761–765.

140 StdtAM, Schulamt 3516, Errichtung einer sozialen Frauenschule, Vormerkung zum Akt, September 1917.

141 StdtAM, Schulamt 3516,

Antrag v. 19.4.1917.

142 StdtAM, Schulamt 3516, Vormerkung zum Akt, September 1917.

143 StdtAM, Schulamt 3516, Vormerkung zum Akt, September 1917 u. Soziale Frauenschule der Stadt München, Programm nebst einem Anhang, enthaltend die Eröffnungsreden von Dr. Georg Kerschensteiner und Dr. jur. Frieda Duensing, München 1920, darin: Rede von Dr. G. Kerschensteiner zur Eröffnung der Sozialen Frauenschule der Stadt München am 1. Oktober 1919, S. 10; Brunner: Frauenarbeit im Männerstaat, S. 13 f.

144 Der genannte Beschluss datierte auf den 12. November 1917. StdtAM, Schulamt 5010, Städtischer Bericht zur Geschichte der Sozialen Frauenschule, hier Mitteilung der Stadt an die Regierung von Oberbayern, Kammer d. Innern, 26.9.1919.

145 StdtAM, Schulamt 3516, Errichtung einer sozialen Frauen-

Kapitel 3

1 1915/16 waren im Einvernehmen mit der Invalidenfürsorgestelle der Regierung von Oberbayern sogenannte Invalidenurse eingeführt worden. Im weiteren Verlauf des Kriegs folgten Meisterkurse für Invalide. Selzer: Staatliche Bauschule, S. 47 f.

2 Vasold, Manfred: Spanische Grippe, 1918/19, in: Historisches Lexikon Bayerns, Online-Version, online unter: https://www.historisches-lexikon-bayerns.de/Lexikon/Spanische_Grippe,_1918/19, (letzter Aufruf: 22.12.2021).

3 BayHStA, MK 22648, Direktion der Königlichen Bauschule an Staatsministerium des Innern für Kirchen- und Schulangelegenheiten, 24.10.1918.

4 Rudloff, Wilfried: Notjahre – Stadtpolitik in Krieg, Inflation und Weltwirtschaftskrise 1914 bis 1933, in: Bauer: Geschichte der Stadt München, S. 336–368, S. 344 ff.; Münkler, Herfried: Der Große Krieg. Die Welt 1914 bis 1918, Berlin 2013, S. 752.

5 BayHStA, MK 22648, Direktion der Königlichen Bauschule an

schule, Denkschrift auf Beschluss vom 12. November 1917.

146 Ebd.

147 Ebd.

148 StdtAM, Schulamt 3516, Errichtung einer sozialen Frauenschule, Vormerkung zum Akt, September 1917; StdtAM, Schulamt 3516, Sonderausschuss, Bericht zur Beratung am 24.1.1918.

149 StdtAM, Schulamt 3516, Gutmann an Kerschensteiner, 9.2.1918. Siehe hierzu sowie zur Vorgeschichte der Sozialen Frauenschule und den sonstigen Motivationen für ihre Gründung knapp Rudloff: Wohlfahrtsstadt, Bd. 2, S. 761–765.

150 Beschlüsse der Sonderkommission vom 6.2.1918 zit. n. Hege: Soziale Frauenschule, S. 52 f.; StdtAM, Schulamt 3516, verschiedene Schreiben.

151 StdtAM, Schulamt 3516, Schreiben der Frauenverbände zu den Beschlüssen der Sonderkommission, o. D.

152 StdtAM, Schulamt 5010,

Bay. Kultusministerium, 6.12.1918.

6 Pahl: Fachhochschule, S. 46; Schütte: Technisches Bildungswesen, S. 147.

7 BayHStA, MK 22648, Direktion der Königlichen Bauschule an Bay. Kultusministerium, 6.12.1918 u. 23.1.1919; Selzer: Staatliche Bauschule, S. 64.

8 Büttner, Ursula: Weimar. Die überforderte Republik. 1918–1933. Leistung und Versagen in Staat, Gesellschaft, Wirtschaft und Kultur, Stuttgart 2008, S. 58 f.

9 BayHStA, MK 22648, Direktion der Staatlichen Bauschule an Bay. Kultusministerium, 14.4.1919, 23.4.1919 u. 28.4.1919.

10 BayHStA, MK 22648, Direktion der Staatlichen Bauschule an Bay. Kultusministerium, 28.4.1919.

11 BayHStA, MK 22648, Direktion der Staatlichen Bauschule an Bay. Kultusministerium, 5.5.1919; Büttner: Weimar. Die überforderte Republik, S. 59 f.

12 BayHStA, MK 22648, Direktion der Staatlichen Bauschule an Bay. Kultusministerium,

Städtischer Bericht zur Geschichte der Sozialen Frauenschule, hier u. a. Mitteilung der Stadt an die Regierung von Oberbayern, Kammer des Inneren, 26.9.1919.

153 Ebel, Frank (Hrsg.): Der Kirchenbaumeister Heinrich Hauberrisser, Architektur zwischen Historismus und Moderne, Vorträge zum Symposium am 11. und 12. Oktober 2013 in Vohenstrauß, mit Werkverzeichnis, hrsg. vom Oberpfälzer Kulturbund, Regensburg 2014; Steger, Karl Christian: Nur neugotisch? Das pastorale Programm im historistischen Kirchenbau, 1870–1914, Regensburg 2013.

154 Winterstein, Axel: Bors- tei. Bernhard Borst – Leben für eine Idee, München 2005, S. 11 ff.

155 Pohlmann, Ulrich/Scheutle, Rudolf (Hrsg.): Lehrjahre Lichtjahre. Die Münchner Fotoschule 1900–2000. München 2000.

156 Toppe, Sabine: Alice Salomon, in: Digitales Deutsches

Frauenarchiv (2021), online unter: https://www.digitales-deutsches-frauenarchiv.de/akteurinnen/alice-salomon, (letzter Aufruf: 14.4.2022);

Kuhlmann, Carola: Salomon, Alice, in: socialnet. Das Netz für die Sozialwissenschaft. Lexikon, Online-Version, online unter: https://www.socialnet.de/lexikon/Salomon-Alice, (letzter Aufruf: 14.4.2022); Schroeder, Hiltrud: Alice Salomon, Biografie, in: fembio. Frauen.Biographieforschung, online unter: https://www.fembio.org/biographie.php/frau/biographie/alice-salomon, (letzter Aufruf: 14.4.2022); Berger, Manfred: Alice Salomon: Pionierin der sozialen Arbeit und der Frauenbewegung, Frankfurt a. M. 1998; Kuhlmann, Carola: Alice Salomon: Ihr Lebenswerk als Beitrag zur Entwicklung der Theorie und Praxis sozialer Arbeit, Weinheim 2000; Sachße, Christoph: Salomon, Alice, in: Neue Deutsche Biographie 22 (2005), S. 389 ff.

Deuerlein: Staatslehranstalt, S. 44. Vgl. Kapitel 2.

18 StdtAM, Schulamt 1085, Direktion der Staatlichen Bauschule an Stadtrat von München, 13.12.1919.

19 Selzer: Staatliche Bauschule, S. 65.

20 StdtAM, Schulamt 1085, Entwurf eines Organisations- und Lehrplanes für die Angliederung einer Tiefbau-Abteilung an die Staatliche Bauschule in München, Dezember 1919.

21 BayHStA, MK 22648, Direktion der Staatlichen Bauschule an Bay. Kultusministerium, 4.3.1922. Die Zahl der Absolventen der Tiefbauabteilung wuchs zwischen Wintersemester 1928/29 und 1933/34 von 14 auf 64. Höhere Technische Staatslehranstalt für Hoch- und Tiefbau in München (Hrsg.): Bericht über die Zeit vom Beginn des Winterhalbjahres 1928/29 bis zum Sommerhalbjahr 1934, München 1934, S. 38.

22 Schütte: Technisches Bildungswesen, S. 261 ff.

23 Ebd.; Schütte erwähnt

Bestrebungen der süd- und mittel-deutschen Länder Anfang der 1920er Jahre die Ausbildungsdauer der Bauschulen auf sechs Kurse zu verlängern und die Aufnahmebedingungen zu verschärfen. Für die Staatsbauschule München gibt es hierzu keinen Hinweis in den einschlägigen Akten. Ebd., S. 193; Grüner: Entwicklung der technischen Fachschulen, S. 196 f.; Grüner, Gustav: Berufsausbildung in Fachschulen, in: Langewiesche, Dieter/Tenorth, Heinz-Elmar (Hrsg.): Handbuch der deutschen Bildungsgeschichte, Bd. 5, 1918–1945. Die Weimarer Republik und die nationalsozialistische Diktatur, München 1989, S. 299–306, S. 300 f.

24 Ebd., S. 301.

25 Selzer bleibt zum Ursprung vage. In der Chronik heißt es nur: „In die nun folgende Zeit fällt die oben erwähnte freiwillige und selbstlose Unterrichtserteilung an Bauhandwerker durch Professor Mittlerer an der Feiertagsschule“. Selzer: Staatliche Bauschule, S. 10. **26** BayHStA, MK 22648, Direktion der Staatlichen Bauschule an Bay. Kultusministerium, 4.3.1922.

27 BayHStA, MK 22648, Teilnehmer-Karte für die Jahrhundertfeier der staatlichen Bauschule in München 1922 [mit Festordnung auf der Rückseite]; BayHStA, MK 22648, Einladung zur Feier des hundertjährigen Bestehens der Staatlichen Bauschule München am 16. und 17. Juli 1922.

28 Schumann, Klaus: Kommunalpolitik in München zwischen 1918 und 1933, in: Stölzl, Christoph (Hrsg.): Die Zwanziger Jahre in München. Katalog zur Ausstellung im Münchner Stadtmuseum Mai bis September 1979, München 1979, S. 1–17, S. 2.

29 Selzer: Staatliche Bauschule, S. 50.

30 Ackermann: Staatsbauschule, S. 12; BayHStA, MK 22649, Direktion der Staatlichen Bauschule an Bay. Kultusministerium, 2.10.1925 gibt für das Wintersemester 1925/26 372 Schüler an.

31 StdtAM, Schulamt 1085, Selzer an Ersten Bürgermeister,

10.7.1922 [mit Briefkopf].

32 Schuhmann: Kommunalpolitik in München, S. 13.

33 Rudloff: Notjahre – Stadtpolitik in Krieg, Inflation und Weltwirtschaftskrise, S. 358 f.

34 Ebd., S. 360; Nerdinger, Winfried: Hans Döllgast, in: Nerdinger, Winfried (Hrsg.): Süddeutsche Bautradition im 20. Jahrhundert. Architekten der Bayerischen Akademie der Schönen Künste, München 1985, S. 251–290.

35 BayHStA, MK 48041, Personalakt Emil Schweighart.

36 StAM, Hochschule München (FH) 34, Schweighart, Emil; Vgl. Angaben in BayHStA, MK 48041, Qualifikationsliste 1910. Vor dem Studium hatte Schweighart die Lateinschule Rosenheim, das Realgymnasium in München und eine Dienstzeit als Einjährig-Freiwilliger absolviert.

37 Grässel, Hans: Über Kriegerehrungen, Sonderdruck aus der Monatsschrift Bayerischer Heimatschutz, München 1916, S. 20.

38 Schweighart, Emil: Das bayerische Innstadthaus, in: Bayerischer Heimatschutz, Zeitschrift des bayerischen Landesvereins für Heimatschutz, 19. Jahrgang, Heft 6–7, München 1921, S. 41–62; ders.: Vom Rosenheimer Bürgerhaus, in: Das Bayerland, 36 (1925), 4, S. 123–128. Zu Wasserburg vgl. Oetl, Angelika: Altstadt, Burgerfeld, Wuhr/Tegernau, in: Historisches Lexikon Wasserburg, Online-Version, online unter: https://www.historisches-lexikon-wasserburg.de/Altstadt,_Burgerfeld,_Wuhr/Tegernau, (letzter Aufruf: 22.12.2021).

39 BayHStA, MK 22649, Direktion der Staatlichen Bauschule an Bay. Kultusministerium, 17.3.1926.

40 BayHStA, MK 22649, Bay. Kultusministerium an Staatliche Bauschule und Gewerbelehrerinstitut, 12.7.1928. Es dauerte allerdings noch bis 1930, bis mit der Trennung der Etats alle Bindungen gekappt waren. BayHStA, MK 68305, Bay. Kultusministerium an Direktion der Staatlichen Bauschule, 15.11.1930.

41 Für das Wintersemester 1925/26 führte Direktor Schweighart 372 Schüler auf.

BayHStA, MK 22649, Direktion der Staatlichen Bauschule an Bay. Kultusministerium, 2.10.1925.

42 BayHStA, MK 22649, Eingabe der Direktion der Staatlichen Bauschule an Bay. Kultusministerium, 12.3.1926.

43 BayHStA, MK 22649, Staatliche Bayerische Bauschule in München (Hrsg.): Bericht über die Zeit vom Wintersemester 1923/24 bis zum Sommer 1928, München 1928, S. 3.

44 Höhere Technische Staatslehranstalt für Hoch- und Tiefbau in München (Hrsg.): Bericht über die Zeit vom Beginn des Winterhalbjahres 1928/29 bis zum Sommerhalbjahr 1934, München 1934, S. 34. Mit Verweis auf Gesetz von 1923. Näheres im Kult.-Min.-Bl. 1923, S. 26 und 1928, S. 307. Zu den schulischen Voraussetzungen vgl. Großpietsch, Lydia: Schulwesen (Weimarer Republik), in: Historisches Lexikon Bayerns, Online-Version, online unter: https://www.historisches-lexikon-bayerns.de/Lexikon/Schulwesen_(Weimarer_Republik), (letzter Aufruf: 23.12.2021).

45 BayHStA, MK 22649, Staatliche Bayerische Bauschule in München (Hrsg.): Bericht über die Zeit vom Wintersemester 1923/24 bis zum Sommer 1928, München 1928, S. 4.

46 Höhere Technische Staatslehranstalt für Hoch- und Tiefbau in München (Hrsg.): Bericht über die Zeit vom Beginn des Winterhalbjahres 1928/29 bis zum Sommerhalbjahr 1934, München 1934, S. 12 f.

47 BayHStA, MK 22649, Staatliche Bayerische Bauschule in München (Hrsg.): Bericht über die Zeit vom Wintersemester 1923/24 bis zum Sommer 1928, München 1928, S. 14.

48 BayHStA, MK 22649, Direktion der Staatlichen Bauschule an Bay. Kultusministerium 2.10.1925; BayHStA, MK 22649, Direktion der Staatlichen Bauschule an Bay. Kultusministerium, [o. A.] [Unterrichtsübersicht

Sommersemester 1927].

49 BayHStA, MK 22649, Staatliche Bayerische Bauschule in München (Hrsg.): Bericht über die Zeit vom Wintersemester 1923/24 bis zum Sommer 1928, München 1928, S. 46.

50 Im Schnitt verdiente ein Münchner Maurer oder Zimmerer im April 1928 etwa 59,04 RM pro Woche. Siehe: Statistisches Reichsamt (Hrsg.): Statistisches Jahrbuch für das Deutsche Reich. Siebenundvierzigster Jahrgang 1928, Berlin 1928, S. 365. Ein Kilogramm Kartoffeln kostete in München zu diesem Zeitpunkt 0,13 RM, ein Kilogramm Rindfleisch 2,32 RM. Ebd., S. 342 f.

51 BayHStA, MK 22649, Staatliche Bayerische Bauschule in München (Hrsg.): Bericht über die Zeit vom Wintersemester 1923/24 bis zum Sommer 1928, München 1928, S. 35. Nach Höhere Technische Staatslehranstalt für Hoch- und Tiefbau in München (Hrsg.): Bericht über die Zeit vom Beginn des Winterhalbjahres 1928/29 bis zum Sommerhalbjahr 1934, München 1934, S. 34 konnte die Bezeichnung „Baumeister“ durch Ablegen einer besonderen Baumeisterprüfung erlangt werden.

Die Berufsbezeichnung „Baumeister“ war durch die Verordnung über die Berechtigung zur Führung der Berufsbezeichnung „Baumeister“ (Baumeisterverordnung), 1.4.1931, in: Reichsgesetzblatt Teil I, Nr. 14 (1931), Berlin 1931, S. 131 an das Zeugnis einer staatlichen oder staatlich anerkannten Bau- oder Baugewerkschule gebunden. Darüber hinaus mussten die Gesellenprüfung in einem Bauhauptgewerbe bestanden, eine fünfjährige Baupraxis, eine mindestens sechsmonatige Ortsansässigkeit sowie der Abschluss des 26. Lebensjahres und ein Leumundszeugnis vorlegbar sein.

52 Höhere Technische Staatslehranstalt für Hoch- und Tiefbau in München (Hrsg.): Bericht über die Zeit vom Beginn des Winterhalbjahres 1928/29 bis zum Sommerhalbjahr 1934, München 1934, S. 34.

53 BayHStA, MK 22649,

Staatliche Bayerische Bauschule in München. Bericht über die Zeit vom Wintersemester 1923/24 bis zum Sommer 1928, München 1928, S. 35 ff.

54 Wehler: Deutsche Gesellschaftsgeschichte, Bd. 4, S. 260.

55 BayHStA, MK 22649, Direktion der Staatlichen Bauschule an Bay. Kultusministerium, 2.10.1925; Höhere Technische Staatslehranstalt für Hoch- und Tiefbau in München (Hrsg.): Bericht über die Zeit vom Beginn des Winterhalbjahres 1928/29 bis zum Sommerhalbjahr 1934, München 1934, S. 39.

56 Allgemein zum NSDStB vgl.: Faust, Anselm: Der Nationalsozialistische Deutsche Studentenbund. Studenten und Nationalsozialismus in der Weimarer Republik, 2 Bde., Düsseldorf 1973.

57 BayHStA, MK 41939, Direktion der Staatlichen Bauschule an Bay. Kultusministerium, 7.3.1932.

58 BayHStA, MK 41939, A. E.: Skandalöse Zustände an der Münchener Bauschule, in: Deutsche Revolution. Kampfblatt der nationalsozialistischen Studenten, Jahrgang 2, Folge 6, Ende Februar 1932.

59 BayHStA, MK 41939, Direktion der Staatlichen Bauschule an Bay. Kultusministerium, 2.3.1932.

60 BayHStA, MK 41939, Direktion der Staatlichen Bauschule an Bay. Kultusministerium, 7.3.1932, Betreff: Presseangriff auf den Direktor der Bauschule. Des weiteren vgl. Staatsarchiv München, Hochschule München (FH) 34, Personalakte Emil Schweighart. In einem Schreiben Schweigharts an Ministerialrat Dr. Karl Müller im Bay. Kultusministerium vom 15.5.1933 führte er nochmals aus: „Scharf gegnerisch eingestellt waren zwei Mitglieder des Lehrerkollegiums und sie verhinderten im Herbst 1931 die von mir angebahnte Duldung einer nationalsozialistischen Gefallenenehrung.“ Schweighart war offensichtlich noch lange nach dem Vorfall bemüht, seine Handlung nicht als generell anti-nationalso-

zialistisch erscheinen zu lassen.

61 Zu Fuchsenberger vgl. Generaldirektion der staatlichen Archive Bayerns (Hrsg.): Hundert Jahre Staatsarchiv Bamberg im Hain. Eine Ausstellung des Staatsarchivs Bamberg (11.9.–31.10.2005), München 2005, S. 45, sowie den Eintrag zu Fritz Fuchsenberger, in: Historisches Architektenregister, archthek, Online-Version, online unter: http://www.kmkbuechholdt.de/historisches/personen/architekten_fru.html, (letzter Aufruf: 23.12.2021). Zu Prof. Robert Graschberger vgl. StdtAM, Zeitungsausschnitte-Personen, 165-9 sowie den Eintrag in: immobilienreport münchen, online unter: https://www.immobilienreport.de/architektur/Graschberger-Robert.php, (letzter Aufruf: 23.12.2021).

62 BayHStA, MK 41939, Abschrift einer zu veröffentlichen Mitteilung im Bayerischen Staatsanzeiger, 6.7.1932. Zum übergreifenden Beschluss „Umbenennung der staatlichen Baugewerk- und Metallfachschulen“ vgl. Schütte: Quellen und Dokumente, Teil 2, S. 56 f. Zum Aufschwung des Fachschulwesens und der höheren Fachschulen sowie zu den Vereinheitlichungsbestrebungen der Bildungspolitik bei den Fachschulen vgl. Pahl: Fachhochschule, S. 45–49. Die Modernisierung des technischen Fachschulwesens, u. a. auch der Baugewerkschulen wird mit Schwerpunkt auf Preußen für die 1920er Jahre herausgearbeitet bei Schütte: Technisches Bildungswesen, S. 193–302.

63 BayHStA, MK 41939, Bay. Kultusministerium an Höhere Technische Staatslehranstalten, u. a. München, 5.8.1932.

64 Brunner: Frauenarbeit im Männerstaat, S. 13 f.; N. N.: Eröffnung der Sozialen Frauenschule, in: Münchener Neueste Nachrichten, [o. A.], 16.10.1919.

65 Soziale Frauenschule der Stadt München. Programm; nebst einem Anhang enthaltend die Eröffnungsreden von Georg Kerschensteiner und Frieda Duensing, München 1920, hier v. a. S. 18 ff. sowie Auszüge der

Rede Duensing in: Huch, Ricarda u. a. (Hrsg.): Frieda Duensing. Ein Buch der Erinnerung, Berlin 1922, S. 439–450, S. 453; ferner: Brunner: Frauenarbeit im Männerstaat, S. 13.

66 Huch: Duensing. Ein Buch der Erinnerung, S. 446.

67 Brunner: Frauenarbeit im Männerstaat, S. 13 ff., S. 23; StdtAM, Schulamt 3518, Soziale Frauenschule, Aktenauszug, (= Bericht über Geschichte der Soziale Frauenschule, zehnteilig, ca. 1947/48), S. 7; Neidhart: Vorläuferschulen, S. 34.

68 StdtAM, Schulamt 3516, Städt. Soziale Frauenschule, Erriichtung und Organisation, hier: Beschlüsse der Sonderkommission zur Beratung der Organisation einer sozialen Frauenschule, S. 4.

69 Laut Programm der Sozialen Frauenschule vom Juni 1919 sollten die Bewerberinnen über eine etwa „durch soziale Betätigung ausgewiesene … Eignung zu einem sozialen Beruf“ und über eine berufliche Ausbildung als Krankenpflegerin, Säuglingspflegerin oder Kindergärtnerin, Hortnerin oder Jugendleiterin verfügen. Auch die Vorbildung als wissenschaftliche, technische oder hauswirtschaftliche Lehrerin oder der Abschluss einer anerkannten kaufmännischen Lehranstalt wurde akzeptiert. StdtAM, Schulamt 3518, Soziale Frauenschule, Aktenauszug, S. 6.

70 Zu den Zahlenangaben v. a. StdtAM, Schulamt 3530, Vermerk von Direktorin Frieda Duensing, [o. A.] 1919 sowie Listen der Vollschülerinnen für 1919/20; StdtAM, Schulamt 3515, Jahresbericht über das Schuljahr 1927/28; Brunner: Frauenarbeit im Männerstaat, S. 14.

71 Ebd., S. 14 f., S. 23; StdtAM, Schulamt 3522, Dr. jur. Frieda Duensing an Schulreferat, 22.11.1919. Informationen zum Schuldeld während der Inflationszeit in: StdtAM, Schulamt 3526.

72 Zur sozialen Zusammensetzung der Schülerinnenschaft vgl. StdtAM, Schulamt 3515, Liste der Schülerinnen der Unterstufe der sozialen Frauenschule der

Stadt München vom Schuljahr 1920/21.

73 Hege: Soziale Frauenschule, S. 60–65; Brunner: Frauenarbeit im Männerstaat, S. 14.

74 Vgl. u. a. StdtAM, Schulamt 3515, Stundenplan von 1921.

75 StdtAM, Schulamt 3515,

Jahresbericht 1920/21.

76 Reinicke: Ausbildungsstätten, S. 30, S. 41 f.

77 Hammerschmidt, Peter/Tennstedt, Florian: Der Weg zur Sozialarbeit: Von der Armenpflege bis zur Konstituierung des Wohlfahrtsstaates in der Weimarer Republik, in: Thole, Werner (Hrsg.): Grundriss Soziale Arbeit. Ein einführendes Handbuch, 2., überarb. u. aktual. Aufl., Wiesbaden 2005, S. 63–76, S. 71 f.; zur Expansion der Fürsorge „unter dem Druck der Inflationskrise“ 1918 bis 1924 vgl. Landwehr, Rolf: Funktionswandel der Fürsorge vom Ersten Weltkrieg bis zum Ende der Weimarer Republik, in: Landwehr, Rolf/Baron, Rüdiger (Hrsg.): Geschichte der Sozialarbeit. Hauptlinien ihrer Entwicklung im 19. und 20. Jahrhundert, 3. korr. Aufl. Weinheim/Basel 1995, S. 73–138.

78 Rudloff: Wohlfahrtsstadt, Bd. 2, S. 747 f., S. 751 f.

79 Rudloff: Wohlfahrtsstadt, Bd. 1, S. 130.

80 Reinicke: Ausbildungsstätten, S. 30, S. 41 f.; Hammerschmidt/Tennstedt: Der Weg zur Sozialarbeit, S. 72 f. Bereits vor Kriegsende war in Preußen am 10. September 1918 eine erste Prüfungsordnung für Sozialarbeiterinnen erlassen worden. Nach Gründung der Weimarer Republik wurde die Prüfungsordnung überarbeitet. 1930 stellte die Konferenz „Richtlinien für die Lehrpläne der Wohlfahrtsschulen“ auf.

81 StdtAM, Schulamt 3515, Jahresbericht 1920/21; Hege: Soziale Frauenschule, S. 61 f.

82 Huch: Duensing. Ein Buch der Erinnerung.

83 StdtAM, Schulamt 3515, Jahresbericht 1920/21.

84 StdtAM, Schulamt 3515, Lehrplan 1921/22.

85 Dafür beteiligten sich die

Städte Augsburg und Nürnberg an den Unterhaltskosten der Schule; vgl. Brunner: Frauenarbeit im Männerstaat, S. 24; StdtAM, Schulamt 3515, Jahresbericht 1921/22.

86 StdtAM, Personalakten, Anna Pohlmann-Heim sowie u. a. StdtAM, Schulamt 3515. Zu Pohlmann-Heim vgl. Reinicke: Ausbildungsstätten, S. 337 f.; Hege: Soziale Frauenschule, S. 81–84.

87 StdtAM, Schulamt 3515, Jahresbericht 1921/22 sowie 1927/28; Hege: Soziale Frauenschule, S. 91 f.

88 StdtAM, Schulamt 3515, Jahresberichte; StdtAM, Personalakten, Anna Pohlmann-Heim.

89 StdtAM, Schulamt 3530, Schulleitung Soziale Frauenschule an Schulreferat, Betreff: Schülerinenzahl und Hörerinnenzahl für 1921/22, 9.11.1921.

90 StdtAM, Schulamt 3515, Jahresbericht 1921/22, 1922/23, 1927/28; Hege: Soziale Frauenschule, S. 91 f.

91 StdtAM, Schulamt 3515, Jahresbericht 1927/28.

92 Fünf weitere Schülerinnen der Oberstufe, die 1922 an die Schule gekommen waren, konnten – so der Jahresbericht der Schule – „teils infolge der eingetretenen sehr schwierigen wirtschaftlichen Verhältnisse die Ausbildung nicht zu Ende führen“. StdtAM, Schulamt 3515, Jahresbericht 1922/23.

93 StdtAM, Schulamt 3515, Jahresbericht 1924/25, Jahresbericht 1927/28; Brunner: Frauenarbeit im Männerstaat, S. 17; Hege: Soziale Frauenschule, S. 89 f.

94 StdtAM, Schulamt 3515, Jahresbericht 1924/25 u. 1925/26; Hege: Soziale Frauenschule, S. 90 f.

95 Hammerschmidt/Tennstedt: Der Weg zur Sozialarbeit, S. 71 f.; Rudloff: Wohlfahrtsstadt, Bd. 2, S. 601–657.

96 Ein Beispiel ist die Stadt Aschaffenburg, die gemäß einer Unterredung zwischen Pohlmann-Heim und städtischen Vertretern aufgrund der fehlenden staatlichen Anerkennung nicht auf Absolventinnen bayerischer Frauenschulen, sondern auf die der

staatlich anerkannten Heidelberger Ausbildungsstätte aus dem benachbarten Baden zurückgriff. StdtAM, Personalakten, Anna Pohlmann-Heim, Bericht über die Dienstreise nach Nürnberg, Würzburg, Aschaffenburg, 6.–10. Nov. 1925, 13.11.1925.

97 Der damalige Wortgebrauch irritiert zum Teil aus heutiger Sicht, wenn etwa von der „Fürsorge für krüppelhafte Minderjährige“ oder „Psychopathenfürsorge“ die Rede ist. Die Themen zeugen aber stark von einem auf Erziehung und Vorbeugung gerichteten und insofern integrativen Ansatz. StdtAM, Schulamt 3515, Jahresbericht 1922/23 mit Ergänzung.

98 StdtAM, Schulamt 3515, Jahresbericht 1923/24 bis Jahresbericht 1927/28. Zum Kontext dieses repressiven Gesetzesvorhabens, das die Verwahrung ganzer Personengruppen ermöglichen sollte vgl. Peukert, Detlev J. K.: Sozialpädagogik, in: Langewiesche/Tenorth: Handbuch der deutschen Bildungsgeschichte, Bd. 5, S. 307–335, S. 320 f. sowie Willing, Matthias: Das Bewahrungsgesetz (1918–1967). Eine rechtshistorische Studie zur Geschichte der deutschen Fürsorge, Tübingen 2003.

99 Die Schülerinnen setzten sich mit „Studien- und anthropometrischen Beobachtungen an Fortbildungsschülerinnen unter besonderer Berücksichtigung des sozialen Milieus“ sowie mit „Bevölkerungspolitischen Maßnahmen zur Erleichterung der Kinderaufzucht“ auseinander. StdtAM, Schulamt 3515, Jahresberichte 1925/26, 1926/27, 1927/28.

100 StdtAM, Schulamt 3515, Jahresbericht 1927/28.

101 Ebd.

102 Neher: Münchner Kindergärtnerinnenseminar, S. 18–26. Am Städtischen Kindergärtnerinnenseminar war 1919/20 ein Hortleiterinnenseminar als einjähriger Aufbaukurs für die zweijährige Kindergärtnerinnenausbildung eingerichtet worden. 1925 wurde es von seiner Stammschule, dem Anna-Lyzeum, abgelöst.

103 Hege: Soziale Frauenschule, S. 89.

104 StdtAM, Personalakten, Anna Pohlmann-Heim.

105 Brunner: Frauenarbeit im Männerstaat, S. 16.

106 StdtAM, Schulamt 3515, Jahresbericht 1925/26.

107 Vgl. zu Lehrplänen und Ausbildungszielen dieser Jahre Hege: Soziale Frauenschule, S. 91–105.

108 Brunner: Frauenarbeit im Männerstaat, S. 16 f. sowie allgemein Reinicke: Ausbildungsstätten, S. 44.

109 Im Schuljahr 1927/28 umfasst die Unterstufe 38, die Oberstufe 40 Schülerinnen, vgl. StdtAM, Schulamt 3515, Jahresberichte 1926/27 u. 1927/28.

110 Salomon, Alice: Die Berufslage der Sozialarbeiterinnen, in: Die Frau, Nr. 3, Dezember 1931, S. 140–146; Reinicke: Ausbildungsstätten, S. 25; Hammerschmidt/Tennstedt: Der Weg zur Sozialarbeit, S. 73. Am Ende der Republik gab es in Deutschland 39 Ausbildungsstätten für Wohlfahrtspflegerinnen und -pfleger. Amthor, Ralph Christian: Die Geschichte der Berufsausbildung in der sozialen Arbeit. Auf der Suche nach Professionalisierung und Identität, Weinheim, München 2003, S. 354.

111 Sachße: Mütterlichkeit als Beruf, S. 228–247, insbes. S. 228; Sachße, Christoph/Tennstedt, Florian: Geschichte der Armenfürsorge in Deutschland, Bd. 2: Fürsorge und Wohlfahrtspflege 1871–1929, Stuttgart u. a. 1988, S. 210; Amthor: Geschichte der Berufsausbildung in der Sozialen Arbeit, S. 352 ff.

112 StdtAM, Personalakten, Anna Pohlmann-Heim.

113 Sachße: Mütterlichkeit als Beruf, S. 243–257. Trotz der skizzierten Professionalisierungstendenzen wird in Bezug auf Soziale Arbeit während der 1920er Jahre der Begriff der „Semiprofessionalisierung“ verwendet. Hierzu zusammenfassend vgl. Rudloff: Wohlfahrtsstadt, Bd. 2, S. 751–761; vgl. zudem:

Hong, Young Sun: Feminity as a

Vocation: Gender as Class Conflict in Professionalization of German Social Work, in: Jarausch, Konrad/Cocks, Geoffrey (Hrsg.): German Professions 1800–1950, Oxford/New York 1990, S. 232–251, S. 233. Allgemein zur Professionalisierung der Sozialen Arbeit vgl. Gilde-meister, Regine: Soziologie der Sozialarbeit, in: Korte, Hermann/Schäfers, Bernhard (Hrsg.): Einführung in Spezielle Soziologien, Opladen 1993, S. 57–74, S. 68 ff.; Etzioni, Amitai (Hrsg.): The Semi-Professions and their Organization. Teachers, Nurses, Social Workers, New York 1969, hier v. a. Toren, Nina: Semi-Professionalism and Social Work: A Theoretical Perspective, S. 141–195.

114 Salomon, Alice: Die Ausbildung zum sozialen Beruf, Berlin 1927, S. 102, S. 176. Wendt, Wolf R.: Vom Helfertaining zum Hochschulgrad – Grundlinien der Ausbildungsgeschichte, in: Thole: Grundriss Soziale Arbeit, S. 799–816, S. 807.

115 Sachße: Mütterlichkeit als Beruf, S. 238–243.

Jugendfürsorge eingesetzte männliche Kräfte wurden an mehreren Sozialen Frauenschulen ab 1923 „Nachschulungskurse“ angeboten. Wendt: Vom Helfertaining zum Hochschulgrad, S. 808 f.; Reinicke: Ausbildungsstätten, S. 51–55.

117 Peukert: Sozialpädagogik, S. 322–326; Landwehr: Funktionswandel der Fürsorge, S. 123–136; Hege: Soziale Frauenschule, S. 106–110.

118 StdtAM, Schulamt 3515, Jahresbericht 1929/30.

119 Ebd. sowie Jahresberichte 1930/31 u. 1931/32.

120 Brunner: Frauenarbeit im Männerstaat, S. 18; StdtAM, Schulamt 3515, Jahresberichte 1931/32 u. 1932/33.

121 StdtAM, Schulamt 3530, Stadtrat Nürnberg an Stadtrat der LH München, 2.11.1932 und Mitteilung des Münchner Stadtrats.

122 StdtAM, Schulamt 3515, Jahresbericht 1929/30 sowie Jahresbericht 1930/31. Zum Hintergrund siehe Peukert: Sozialpädagogik, S. 316 f.

123 Hege: Soziale Frauenschule, S. 113 f.

124 StdtAM, Schulamt 3515, Jahresberichte 1930/31 u. 1931/32.

125 StdtAM, Schulamt 3522, verschiedene Schreiben; Hege: Soziale Frauenschule, S. 85, S. 111 ff.

126 HM, Städtische Höhere technische Lehranstalt für Maschinenwesen und Elektrotechnik in München (Hrsg.): Städtische Höhere technische Lehranstalt für Maschinenwesen und Elektrotechnik in München. 1924–1934, München 1935, S. 2.

127 StdtAM, Schulamt 3548, Brief des Praktikanten Paul Zinkl, Fürstenfeld-Bruck, Münchenerstr. 23, an Stadtrat von München, 14.4.1920.

128 StdtAM, Schulamt 1138, Bayerischer Industriellen-Verband an Stadtschulrat Hans Baier, 13.5.1922 u. Kommission für eine „Höhere Technische Staatslehranstalt“ in München an den Vorstand der Elternvereinigung, 11.5.1922.

129 Ebd.

130 StdtAM, Schulamt 1138, Die Eltern-Verbände der Münchner Höheren Lehranstalten an den Bayerischen Landtag, das Bay. Kultusministerium, den Landrat von Oberbayern, den Stadtrat von München, [o. A.] 1922 u. Bayerischer Industriellen-Verband an Stadtschulrat Hans Baier, 13.5.1922 [Eingabe vom 8.5.1922].

131 Ackermann, Walter: Das Oskar-von-Miller-Polytechnikum, in: Keßler: 10 Jahre Fachhochschule München, S. 16–29, S. 16.

132 StdtAM, Zeitungsausschnitte 12870, N. N.: Für ein Technikum, in: M[ünchner] P[ost], Nr. 12, 16.1.1923.

133 Ebd.; StdtAM, Schulamt 1138, Franz Xaver Karsch: Die Errichtung eines Technikums in München [Vortrag], 15.1.1923. Mit der Schule in Würzburg ist die höhere Fachschule für Maschinenbau und Elektrotechnik an der Kreisrealschule Würzburg gemeint, mit der in Kaiserlautern die Fachschule für Maschinenbau und Elektrotechnik mit Werkmeisterschule.

134 Ebd.; StdtAM, Zeitungsausschnitte 12870, N. N.: Für ein Technikum, in: M[ünchner]

P[ost], Nr. 12, 16.1.1923.

135 Ebd.

136 Ackermann: Oskar-von-Miller-Polytechnikum, S. 16.

137 StdtAM, Ratssitzungsprotokolle 697-1, Sitzung des ausserordentlichen Stadtrates vom 21.5.1924, mit Beilage des Referats III zum Haushaltsplan 1924.

138 BayHStA, MK 41870, Sitzungsprotokoll vom 25.6.1924; StdtAM, Ratssitzungsprotokolle 697-2, Geheime Sitzung des Stadtrats vom 22.7.1924.

139 StdtAM, Schulamt 1138, Technikum München, von Dr. ing. Dr. phil. Heinz Egerer, Kgl. Norweg. Hochschulprofessor a. D., 1.3.1922; HM, Höhere Technische Staatslehranstalt der Stadt München (Hrsg.): Höhere Technische Lehranstalt der Stadt München, [o. A., vmtl. 1927], S. 3.

140 BayHStA, MK 41870, Sitzungsprotokoll vom 25.6.1924; HM, Höhere Technische Staatslehranstalt der Stadt München (Hrsg.): Höhere Technische Lehranstalt der Stadt München, [o. A., vmtl. 1927], S. 3; StdtAM, Ratssitzungsprotokolle 697-2, Geheime Sitzung des Stadtrats vom 22.7.1924.

141 Ebd.

142 Ebd.

143 Ebd.; BayHStA, MK 41870, Prof. Dr. H. Egerer an Bay. Kultusministerium, 24.7.1924.

144 StdtAM, Ratssitzungsprotokolle 697-2, Geheime Sitzung des Stadtrats vom 22.7.1924.

145 StdtAM, Ratssitzungsprotokolle 697-5, Sitzung des Schulausschusses vom 28.7.1924.

146 BayHStA, MK 41870, Bürgermeister der Stadt München an Bay. Kultusministerium, 30.7.1924; HM, Höhere Technische Staatslehranstalt der Stadt München (Hrsg.): Höhere Technische Lehranstalt der Stadt München, [o. A., vmtl. 1927], S. 3; HM, Ordner Polyt. I, Die Höhere technische Lehranstalt der Stadt München, 25.9.1926.

147 BayHStA, MK 41870, Bürgermeister der Stadt München an Bay. Kultusministerium, 30.7.1924.

148 In Augsburg war die

Fachschule für Maschinenbau und Elektrotechnik ab 1912 Teil der „Gewerblichen Fachschulen der Stadt Augsburg“ gewesen. 1924 erfolgte auf städtische Initiative der Anschluss einer Höheren Technischen Lehranstalt (Ingenieurabschluss) für die Studiengänge Elektrotechnik und Maschinenbau. In diese wurde 1932 die Bauschule integriert. Siehe: Grünsteudel, Günther: Gewerbliche Fachschulen, in: Stadtllexikon Augsburg, Online-Version, online unter: https://www.wissner.com/stadtllexikon-augsburg/artikel/stadtllexikon/gewerbliche-fach-schulen/3910, (letzter Aufruf: 7.1.2021).

149 StdtAM, Schulamt 1138, Stadtrat der Landeshauptstadt München an Bay. Kultusministerium, 30.7.1924.

150 StdtAM, Ratssitzungsprotokolle 697-5, Sitzung des Schulausschusses vom 17.9.1924.

151 Ebd.

152 BayHStA, MK 68276, Abschrift, Bay. Kultusministerium an Stadtrat der Landeshauptstadt München, Nr. III 41576, 29.11.1924; HM, Höhere Technische Staatslehranstalt der Stadt München (Hrsg.): Höhere Technische Lehranstalt der Stadt München, [o. A., vmtl. 1927], S. 3.

153 Ebd. In der Nürnberger Lehranstalt war trotz der Münchner „Konkurrenz“ kein Rückgang der Zahl der Studierenden bemerkbar; StdtAM, Schulamt 1138, Höhere technischen Lehranstalt der Stadt München, Auszug aus der Schulordnung, Januar 1925.

154 Ackermann: Oskar-von-Miller-Polytechnikum, S. 18. **155** HM, Ordner Polyt. I, Die Höhere technische Lehranstalt der Stadt München, 25.9.1926.

156 StdtAM, Schulamt 3544, Höhere technische Lehranstalt der Stadt München. Abteilungen für Maschinenbau und Elektrotechnik. Lehrplan und Lehrstoffverteilung, ministerial genehmigt 20.9.1924.

157 HM, Höhere Technische Staatslehranstalt der Stadt München (Hrsg.): Höhere Technische Lehranstalt der Stadt München, [o. A., vmtl. 1927], S. 3.

158 Brockhausen, Uwe: Rückblicke auf die Hochschule München, München 2011, S. 9.

159 HM, Ordner Polyt. II: Abschrift an Direktion der höheren technischen Lehranstalt in München: Bek. d. Staatsmin. f. Unt. u. K. v. 7.9.1926 Nr. III 38798 über die Zulassung von Fachschulabsolventen zum Studium an der Technischen Hochschule München. Zuvor war dies nur Absolventen der Höheren Technischen Lehranstalten in Nürnberg und Kaiserslautern und der Höheren Maschinenbauschule Würzburg möglich gewesen. Mit der Errichtung der Höheren Technischen Lehranstalten in München und Augsburg wurde diese Möglichkeit dann auch auf die beiden neuen Anstalten übertragen.

160 BayHStA, MK 36046, Personalakte Pfann, Hans. Anm.: Die Personalakte bezieht sich auf die Zeit, während der Pfann in staatlichen Diensten stand; Grimm, Peter: Pfann, Hans, in: Neue Deutsche Biographie 20 (2001), S. 297; Eintrag zu Pfann, Hans, in: bavarikon, online unter: https://www.bavarikon.de/object/bav:UBR-BOS-0000P599XTB00025?lang=de, (letzter Aufruf: 12.5.2021); Schmitt, F.: Hans Pfann, Heft 1/2. **161** Zit. n.: Schmitt, F.: Hans Pfann – Ein Mann der alpinen Tat, in: DAV Mitteilungen 9/1953, S. 136 f., S. 136.

162 HM, Mappe Polyt., Sitzungsberichte Lehrerrat, Sitzungsprotokoll Lehrerrats-Sitzung am 2.10.1924.

163 Ebd.

164 BayHStA, MK 36046, Bayerische Gesandtschaft an Bay. Kultusministerium, 2.9.1928.

165 BayHStA, MK 68276, Abschrift, Bay. Kultusministerium an Stadtrat der Landeshauptstadt München, Nr. III 41576, 29.11.1924.

166 Brockhausen: Rückblicke, S. 9.

167 BayHStA, MK 68276, Abschrift, Bay. Kultusministerium an Stadtrat der Landeshauptstadt München, Nr. III 41576, 29.11.1924.

168 HM, Höhere Technische Staatslehranstalt der Stadt München (Hrsg.): Höhere Technische Lehranstalt der Stadt München, [o. A., vmtl. 1927], S. 3.

169 StdtAM, Zeitungs-ausschnitte 12870, Neubau des städt. Technikums, in: Münchner Neueste Nachrichten, Nr. 270, 30.9.1925.

170 HM, Höhere Technische Staatslehranstalt der Stadt München (Hrsg.): Höhere Technische Lehranstalt der Stadt München, [o. A., vmtl. 1927], S. 3 ff.

171 BayHStA, MK 41870, A. Eigentlicher Gemeindehaushalt, V. Kirche und Schulen, b) Schulen, Ziff. 68 Höhere Technische Lehranstalt, [vmtl.] 1926 o. 1927, S. 97.

172 HM, Städtische Höhere technische Lehranstalt für Maschinenwesen und Elektrotechnik in München (Hrsg.): Städtische Höhere technische Lehranstalt für Maschinenwesen und Elektrotechnik in München. 1924–1934, München 1935, S. 3.

173 Ackermann: Oskar-von-Miller-Polytechnikum, S. 19 f.; HM, Höhere technische Lehranstalt der Stadt München (Hrsg.): Höhere technische Lehranstalt der Stadt München. 1. Jahresbericht, [vmtl.] München 1928, S. 5 f., S. 12. Bis zum Jahr 1934 war dies auch die Höchstzahl. Siehe: HM, Städtische Höhere technische Lehranstalt für Maschinenwesen und Elektrotechnik in München (Hrsg.): Städtische Höhere technische Lehranstalt für Maschinenwesen und Elektrotechnik in München. 1924–1934, München 1935, S. 3.

174 HM, Höhere technische Lehranstalt der Stadt München (Hrsg.): Höhere technische Lehranstalt der Stadt München. I. Jahresbericht, [vmtl.] München 1928, S. 12.

175 HM, Mappe Poly, Besuche, Verbindungen: Technische Verbindung Genia (Hrsg.): Festschrift zum 75. Stiftungsfest, München 1994, S. 30.

176 Alle Gründungsmitglieder waren im Ersten Weltkrieg in den technischen Truppengattungen eingesetzt. Siehe: Technische Verbindung Genia zu München:

Unsere Geschichte. 1919–1929, online unter: https://tv-genia.de/1919-1929/, (letzter Aufruf: 7.1.2022).

177 StdtAM, Schulamt 3544, Abschrift, Höhere technischen Lehranstalt der Stadt München an Bay. Kultusministerium, 16.12.1926; Burschenschaft Technischer Club – Minerva zu München: Unsere Geschichte, online unter: https://www.tc-minerva.de/texte.php?text_id=63&open=2, (letzter Aufruf: 7.1.2022); K.D.St.V Bayern: Servus in München, online unter: https://www.kdstv-bayern.de/. https://www.kdstv-bayern.de/, (letzter Aufruf: 13.5.2021).

178 HM, Mappe Poly, Besuche, Verbindungen, Technische Verbindung Genia (Hrsg.): Festschrift zum 75. Stiftungsfest, München 1994, S. 19.

179 BayHStA, MK 41870, Satzung der Studienvertretung an der Hoeh. Techn. Lehranstalt der Stadt München, 10.10.1928.

180 Ackermann: Oskar-von-Miller-Polytechnikum, S. 19.

181 HM, Höhere technische Lehranstalt der Stadt München (Hrsg.): Höhere technische Lehranstalt der Stadt München. I. Jahresbericht, München 1928, S. 5. **182** BayHStA, MK 41870, Stadtrat der Landeshauptstadt München an Bay. Kultusministerium, 19.6.1926.

183 HM, Städtische Höhere technische Lehranstalt für Maschinenwesen und Elektrotechnik in München (Hrsg.): Städtische Höhere technische Lehranstalt für Maschinenwesen und Elektrotechnik in München. 1924–1934, München 1935, S. 4.

184 BayHStA, MK 41870, Höhere technische Lehranstalt der Stadt München, Abteilungen für Maschinenbau und Elektrotechnik, Uebersicht über die Unterrichtsverteilung und Studierendenzahl im Winterhalbjahr 1931/2, Bl. 3.

185 Ackermann: Oskar-von-Miller-Polytechnikum, S. 20.

186 HM, Ordner Polyt. II, Bay. Kultusministerium an Direktion der höheren technischen Lehranstalt der Stadt München, 28.2.1929.

187 HM, Ordner Polyt. II, Bay. Kultusministerium an Direktion der Höheren technischen Lehranstalt der Stadt München, 25.1.1932.

188 Müller-Grieshaber, Peter: Erwin Pfarrwaller, in: Historisches Lexikon der Schweiz HLS. Online-Version, online unter: https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/031617/2018-01-25/, (letzter Aufruf: 7.1.2022). Hier steht fälschlicherweise, dass Pfarrwaller an der TH studierte. Pfarrwaller wohnte in Solln, war jüdischer Herkunft und musste Deutschland aufgrund der NS-Verfolgungspolitik verlassen. Er ging in die Schweiz.

189 HM, Städtische Höhere technische Lehranstalt für Maschinenwesen und Elektrotechnik in München (Hrsg.): Städtische Höhere technische Lehranstalt für Maschinenwesen und Elektrotechnik in München. 1924–1934, München 1935, S. 7 f.

190 Ebd., S. 4.

191 BayHStA, MK 41870, Deutsche Reichsbahn-Gesellschaft, Gruppenverwaltung Bayern, 4/Ppl. an Bay. Kultusministerium, 25.6.1931.

192 BayHStA, MK 41870, Bekanntgabe des Bayerischen Staatsministeriums für Unterricht und Kultus Nr. III 26170, 6.7.1932. Die Namensbestandteile „Höhere“, „Technische“ und „Lehranstalt“ gab es bereits vor der Vereinheitlichung. Vgl. etwa StdtAM, Schulamt 1085, Stadtrat von München an Regierung von Oberbayern, Kammer des Innern, 15.1.1932, hier „Höhere technische Lehranstalt der Stadt München“; bis dahin auch „Höhere technische Lehranstalt der Stadt München, Abteilungen für Maschinenbau und Elektrotechnik“. Die Anregung des Ministeriums zur Änderung in „städt. Höhere Technische Lehranstalt für Maschinenwesen und Elektrotechnik“ wurde kritisiert wegen der Länge und weil der Träger der Schule nicht genannt wurde.

193 Rennschmid: Geschichte der graphischen Schulen, S. 69; StdtAM, Schulamt 4513, Vortrag von Stadtschulrat Ba[j]er (Referent) zur Errichtung einer Meisterschule für Deutschlands Buchdrucker, Oktober 1926.

trag von Stadtschulrat Ba[j]er (Referent) zur Errichtung einer Meisterschule für Deutschlands Buchdrucker, Oktober 1926.

194 Rennschmid: Geschichte der graphischen Schulen, S. 42.

195 StdtAM, Schulamt 4513, Vortrag von Stadtschulrat Baier (Referent) zur Errichtung einer Meisterschule für Deutschlands Buchdrucker, Oktober 1926.

196 Renner war bis 1917 im renommierten Münchner Georg Müller Verlag für Herstellung und Schriftgestaltung zuständig gewesen. 1922/23 war er in Stuttgart für die Deutsche Verlagsanstalt tätig. Luidl, Philipp: München – Mekka der Schwarzen Kunst. Die typographische Avantgarde der Zwanziger Jahre: Renner, Tschichold, Trump, in: Stölzl, Christoph: Die Zwanziger Jahre in München. Katalog zur Ausstellung im Münchner Stadtmuseum Mai bis September 1979, München 1979, S. 195–209, S. 198; Burke, Christopher: Paul Renner: the art of typography, London/ New York 1989, S. 54; Renner, Paul: Vom Georg-Müller-Buch bis zur Futura und Meisterschule, in: Gesellschaft der Bibliophilen (Hrsg.): Imprimatur. Ein Jahrbuch für Bücherfreunde, Bd. 9, 1939/40, München u. a. 1940, Beilage nach S. 192, S. 7 v. 12.

197 Ebd., S. 11 v. 12; Renner, Paul: Aus meinem Leben, Frankfurt a. M. 1945, S. 5 f.

198 Siehe zu dieser Angabe Rennschmid: Geschichte der graphischen Schulen, 41 f.; Burke: Paul Renner, S. 56; Luidl: München – Mekka der Schwarzen Kunst, S. 199. Renner selbst gibt hingegen an, er sei zum 1. Mai offiziell in sein Amt eingeführt worden, vgl. Renner: Aus meinem Leben, S. 5 f.

199 StdtAM, Schulamt 4513, Vortrag von Stadtschulrat Baier (Referent) zur Errichtung einer Meisterschule für Deutschlands Buchdrucker, Oktober 1926.

200 Renner: Aus meinem Leben, S. 7.

201 StdtAM, Schulamt 4477, Vorsitzender des VMB Heinrich Mielcke an Oberstudiendirektor Paul Renner, 6.5.1926.

202 StdtAM, Schulamt 4477, Protokoll Besprechung Planungstreffen, 19.5.1926.

203 Ebd. Von einer der zahlreichen Besprechungen, die in München zur Klärung des neuen Platzes stattfanden, liegt ein interessanter Vermerk über die Vorstellungen Renners bezüglich der neuen Schule vor: Renner denke sich den Anfang mit 12 bis 16 Schülern, eine eigentliche Tagesfachklasse. Dazu kämen ein Lehrsaal als Setzersaal mit entsprechendem Satzmaterial und eine Lehrkraft für den Satz. Rennschmid: Geschichte der graphischen Schulen, S. 73.

204 StdtAM, Schulamt 4513, Vortrag von Stadtschulrat Baier (Referent) zur Errichtung einer Meisterschule für Deutschlands Buchdrucker, Oktober 1926. Renner hatte gemeinsam mit den Münchner Druckereibesitzern inzwischen eine Denkschrift verfasst, die bereits das Lehrprogramm der zukünftigen Schule in Grundzügen entwarf. Diese Denkschrift wurde erweitert und lag im August 1926 vor. Vgl. dazu Käufer, Josef: 25 Jahre Meisterschule für Deutschlands Buchdrucker München. 1927–1952, München 1952, S. 17.

205 StdtAM, Schulamt 4513, Vortrag von Stadtschulrat Baier (Referent) zur Errichtung einer Meisterschule für Deutschlands Buchdrucker, Oktober 1926.

206 StdtAM, Schulamt 4513, Bericht Mielcke über DBV-Hauptvorstandssitzung, 4.9.1926, Eisenach.

207 StdtAM, Schulamt 4513, Bericht der DBV-Vollversammlung, 4.9.1926, Eisenach.

208 StdtAM, Schulamt 4513, Telegramm, 6.9.1926; Rennschmid: Geschichte der graphischen Schulen, S. 74.

209 StdtAM, Schulamt 4513, Bericht Mielcke über DBV-Hauptvorstandssitzung, 4.9.1926, Eisenach; StdtAM, Schulamt 4513, Bericht der DBV-Vollversammlung, 4.9.1926, Eisenach.

210 StdtAM, Schulamt 4513, Vortrag von Stadtschulrat Baier (Referent) zur Errichtung einer

Meisterschule für Deutschlands Buchdrucker, Oktober 1926.

211 StdtAM, Schulamt 4513, Vertrag des DBV mit der Stadt München über das Errichten der Meisterschule; vgl. ferner Rennschmid: Geschichte der graphischen Schulen, S. 74 f. **212** Stadtrat von München an Bay. Kultusministerium, 10.2.1927, zit.n. Rennschmid: Geschichte der graphischen Schulen, S. 76; StdtAM, Schulamt 4513, Schulinformationsbroschüre „Meisterschule für Deutschlands Buchdrucker Schule der Stadt München und des Deutschen Buchdrucker-Vereins“, 1927.

213 N. N.: Erste Sitzung des Kuratoriums der Meisterschule für Deutschlands Buchdrucker des Deutschen Buchdrucker-Vereins und der Stadt München, in: Zeitschrift für Deutschlands Buchdrucker, 1926, Nr. 97, S. 800 f. **214** Rennschmid: Geschichte der graphischen Schulen, S. 75 f. **215** Ebd., S. 14 f.; Käufer: 25 Jahre Meisterschule, S. 17 ff.

216 Rennschmid: Geschichte der graphischen Schulen, S. 14 f. **217** StdtAM, Schulamt 4513, Schulinformationsbroschüre „Meisterschule für Deutschlands Buchdrucker Schule der Stadt München und des Deutschen Buchdrucker-Vereins“, 1927.

218 Ebd., S. 6 ff.; ferner Rennschmid: Geschichte der graphischen Schulen, S. 75 ff.

219 StdtAM, Schulamt 4513, Schulinformationsbroschüre „Meisterschule für Deutschlands Buchdrucker Schule der Stadt München und des Deutschen Buchdrucker-Vereins“, München 1927, S. 6 f. **220** Ebd., S. 7; Stadtrat von München an Bay. Kultusministerium, 10.2.1927, zit.n. Rennschmid: Geschichte der graphischen Schulen, S. 76.

221 StdtAM, Schulamt 4513, Schulinformationsbroschüre „Meisterschule für Deutschlands Buchdrucker Schule der Stadt München und des Deutschen Buchdrucker-Vereins“, München 1927.

222 N. N.: Schlußfeier der Münchener Meisterschule, in:

Zeitschrift für Deutschlands Buchdrucker und verwandte Gewerbe, hrsg. v. Deutscher Buchdrucker-Verein e. V., 1933, 14. Februar, Nr. 13, S. 111 f.

223 Stadtrat von München an Bay. Kultusministerium, 10.2.1927, zit. Rennschmid: Geschichte der graphischen Schulen, S. 76.

224 Ebd., S. 140 f. **225** Renner: Aus meinem Leben, S. 10.

226 Brief Jan Tschicholds an El Lissitzky, 19.1.1925, in: Luidl, Philipp (Hrsg.): J. T. Johannes Tzschichold Iwan Tschichold Jan Tschichold: Eine Jahresgabe der Typographischen Gesellschaft München, München 1976, Beilage im Buchanhang.

227 Das Lesen der „schönen Druckschrift“ sei ihm, so Lissitzky, ein „physischer Genuss“. Seine „Nervenantennen spannen sich und der gesamte Motor verschnel-len den Lauf“. Brief El Lissitzkys an Jan Tschichold, 22.10.1925, in: Luidl: J. T., Jahresgabe, Buchanhang; ders.: München – Mekka der Schwarzen Kunst, S. 203 f.

228 Burke: Paul Renner, S. 58 f.

229 Die Namensänderung ging wohl auf Renner zurück. Er befürchtete, dass die Verantwortlichen im Münchner Schulwesen gegen die Berufung Tschicholds sein könnten, wenn sie den Verdacht hätten, Tschichold hätte zu starke Verbindungen in die Sowjetunion. Doede, Werner: Beim Tee, in: Luidl: J. T., Jahresgabe, S. 15–22, S. 19.

230 Luidl: München – Mekka der Schwarzen Kunst, S. 203 f.; Beinert, Wolfgang: Tschichold, Jan, in: Typolexikon. Das Lexikon der Typografie, Online-Version, online unter: https://www.typolexikon.de/tschichold-jan/#Konsultationszeichen-4474-1-10, (letzter Aufruf: 10.1.2022).

231 Burke: Paul Renner, S. 63 f. Siehe zur Würdigung Tschicholds und dessen komplexen Werks Burke, Christopher: Active literature: Jan Tschichold and New Typography, London 2007 sowie Burke, Christopher: Jan Tschichold – a double life, in: DNP Foundation

For Cultural Promotion (Hrsg.): Jan Tschichold. Exhibition catalogue, Tokyo 2013, S. VI f.

232 Cinamon, Gerald: Eduard Ege, online unter: http://www.germandesigners.net/designers/eduard_ege, (letzter Aufruf: 10.1.2022); ferner Horst, Ludwig: Münchner Maler im 19./20. Jahrhundert, Bd. 5, München 1993, S. 198. Aus den 1914 mit der Münchener Schule für Illustration und Buchgewerbe und der Debschitz-Schule hervorgegangenen Münchner Lehrwerkstätten hatte Renner selbst bis 1919 als stellv. Direktor gewirkt. Siehe dazu Chramback, Eva: Renner, Paul Friedrich August, in: Neue Deutsche Biographie 21 (2003), S. 434 ff.

233 Rennschmid: Geschichte der graphischen Schulen, S. 33, S. 115 f.

234 Burke: Paul Renner, S. 64.

235 Luidl: München – Mekka der Schwarzen Kunst, S. 207; Herrmann, Ralf: Berthold City von Georg Trump, in: Typographie. info, Font-Wiki, Online-Version, online unter: https://www.typografie.info/3/Schriften/fonts.html/berthold-city-r724/, (letzter Aufruf: 10.1.2022); Monotype GmbH (Hrsg.): Slab Serif-Schriften, online unter: https://www.linotype.com/de/8049/slab-serif-schriften.html, (letzter Aufruf: 10.1.2022); Luidl, Philipp: Nomen Est Omen, in: Luidl, Philipp (Hrsg.): Georg Trump, Maler Schriftkünstler Grafiker, München 1981, S. 43–47, S. 44.

236 Nachlass Renner, zit. n. Luidl: München – Mekka der Schwarzen Kunst, S. 207 f.; Burke: Paul Renner, S. 63–65; Käufer: 25 Jahre Meisterschule, S. 29, S. 33; Rennschmid: Geschichte der graphischen Schulen, S. 82.

237 Zitat n. Luidl: München–Mekka der Schwarzen Kunst. Zur Einschätzung der Relevanz der Schule, auch in Relation zum Bauhaus v. a. Burke: Paul Renner, S. 62 f.; ferner: Wittmann, Reinhard: Hundert Jahre Buchkultur in München, München 1993, S. 133.

238 Rennschmid: Geschichte

der graphischen Schulen, S. 77. **239** Ebd., S. 149 (Statistik). **240** Ebd., S. 15. **241** Käufer: 25 Jahre Meisterschule, S. 23, S. 25. **242** Ebd. **243** Ebd., S. 29; StdtAM, Schulamt 4513, N. N.: Eine Tiefdruck-Lehrschule, in: Münchener Zeitung, Nr. 248, 9.9.1931. **244** Rennschmid: Geschichte der graphischen Schulen, S. 80 f. **245** Ebd.; StdtAM, Schulamt 4513, Schulinformationsbroschüre „Meisterschule für Deutschlands Buchdrucker Schule der Stadt München und des Deutschen Buchdrucker-Vereins“, 1927, S. 7. Zitat n. N. N.: Schlußfeier der Münchener Meisterschule, in: Zeitschrift für Deutschlands Buchdrucker und verwandte Gewerbe, hrsg. v. Deutscher Buchdrucker-Verein e. V., Nr. 13, 14.2.1933, S. 111 f.

246 Zu Sailendra Nath Sen siehe Käufer: 25 Jahre Meisterschule, S. 31. Siehe zu den Absolventen die jahresweisen Namenslisten in ebd.; zur Zulassung von Schülerinnen an den grafischen Berufsschulen vgl. Rennschmid: Geschichte der graphischen Schulen, S. 41.

247 Zitat Renner n. N. N.: Schlußfeier der Münchener Meisterschule, in: Zeitschrift für Deutschlands Buchdrucker und verwandte Gewerbe, Nr. 13, 14.2.1933, S. 111 f.; Rennschmid:

Kapitel 4

1 Zur sogenannten „Selbstgleichschaltung“ der deutschen Universitäten und Hochschulen vgl. Titze, Hartmut: Hochschulen, in: Langewiesche/Tenorth: Handbuch der deutschen Bildungsgeschichte, Bd. 5, S. 209–239, S. 224–228. **2** Umfassend, aber mit Schwerpunkt auf dem Hochbau: Nerdinger, Winfried (Hrsg.): Bauen im Nationalsozialismus. Bayern 1933–1945, Ausstellungskatalog, München 1993; Wehsmann, Helmut: Bauen unterm Hakenkreuz. Architektur des Untergangs, Wien 1998.

3 Schmitt-Imkamp, Lioba: Die Abteilung Architektur im Na-

Geschichte der graphischen Schulen, S. 82. Zu Virl vgl. Luidl, Philipp (Hrsg.): Hermann Virl. Jahresgabe für die Mitglieder der Typographischen Gesellschaft München, München 1980.

248 StdtAM, Schulamt 4478, Niederschrift über die Kuratoriumssitzung der Meisterschule für Deutschlands Buchdrucker, 6.7.1933, S. 4; Renner: Aus meinem Leben, S. 13. **249** Ebd.

250 Zur Genese und Komplexität der kunsttheoretischen Positionierungen Renners vgl. für die 1920er Jahre insbes. Burke: Paul Renner, S. 54–119; ferner: Schröder, Katharina: Zur Ästhetik der Typografie bei Paul Renner, in: Fromm, Waldemar/Mokrohs, Laura (Hrsg.): Schöpfer der Futura. Der Buchgestalter, Typograf und Maler Paul Renner, München 2019, S. 71–82, S. 80. **251** Luidl: München – Mekka der Schwarzen Kunst, S. 200; Burke: Paul Renner, S. 56 f.; Nutz, Carolin: Der Kampf um München als Kulturzentrum. Paul Renner und München in den 1920er Jahren, in: Fromm/Mokrohs: Schöpfer der Futura, S. 64–70. **252** Renner: Aus meinem

Leben, S. 8 f.; Burke: Paul Renner, S. 56 ff.

253 Luidl: München – Mekka der Schwarzen Kunst, S. 200; Burke: Paul Renner, S. 86–115; Wittmann: Hundert Jahre Buch-

tionalsozialismus, in: Herrmann, Wolfgang A./Nerdinger, Winfried: Die Technische Hochschule München im Nationalsozialismus, München 2018, S. 202–207, S. 203. **4** Zum Neuen Bauen vgl. Blümm, Anke: „Entartete Baukunst“? Zum Umgang mit dem Neuen Bauen 1933–1945, München 2013.

5 StAM, Hochschule München (FH) 34, Schweighart, Emil, Schweighart an Ministerialrat Dr. Karl Müller, Bay. Kultusministerium, 15.5.1933.

6 StAM, Hochschule München (FH) 34, Schweighart, Emil, Erklärung Schweighart über Zu-

kultur, S. 134; Herbst, Karl: Paul Renner und die Futura, in: Fromm/Mokrohs: Schöpfer der Futura, S. 83–90.

254 Renner, Paul: Kunst und Technik im Buchgewerbe – Type und Typographie, in: Archiv für Buchgewerbe und Gebrauchsgraphik 65, 1928, H. 6, S. 466; Schröder: Zur Ästhetik, S. 81.

255 Zit. n. Luidl: München – Mekka der Schwarzen Kunst, S. 200.

256 Renner, Paul: Kulturbolschewismus?, Erlenbach 1932; Nutz, Carolin: Paul Renners Schrift Kulturbolschewismus? Zu Textgenese, Inhalt und Kontext, in: Fromm/Mokrohs: Schöpfer der Futura, S. 91–102.

257 Burke: Paul Renner, S. 126–129; Luidl: München – Mekka der Schwarzen Kunst, S. 200, S. 202; Renner: Aus meinem Leben, S. 12.

258 Ebd., S. 10 ff.

259 Huch: Frieda Duensing: Ein Buch der Erinnerung, S. 16; zit. n. Hege: Soziale Frauenschule, S. 31; vgl. zur Vita hier und im Folgenden ebd., S. 19 f., S. 28 ff., S. 34 ff., sowie Rickmers, Florentine: Duensing, Frieda, in: Neue Deutsche Biographie 4 (1959), S. 162 f.; Institut für soziale Arbeit München: Im Dienste der sozialen Hilfsarbeit. Vortrag, München/Berlin 1912; Institut für Soziale Arbeit: 33 Jahre Soziale Vereinsarbeit, S. 8.

gehörigkeit, 13.9.1935; BayHStA, MK 48041, Emil Schweighart, Fragebogen 1937.

7 StAM, SpkA K 822, Käß, Wilhelm, Meldebogen, 4.8.1946 u. Arbeitsblatt des öffentlichen Klägers, 22.7.1947.

8 StAM, SpkA K 12, Albrecht, Hans, Abschrift für die Berufungskammer, 11.10.1948; BayHStA, MK 48040, Franz Schopf; StAM, Hochschule München (FH) 16, Franz Schopf. Siehe auch die Ausführungen zum späteren Direktor Albrecht Michel im vorliegenden Kapitel.

9 Letztere Angabe bezieht sich auf den Stand vom 18. Januar

260 Schmitt: Hans Pfann – Ein Mann der alpinen Tat, S. 136 f.; Grimm: Pfann, S. 297. Für den Ablauf der Expedition vgl. Pfann, Hans: Bericht über die Anden-Expedition des D. und Ö. Alpenvereins 1928, in: Zeitschrift des Deutschen und Österreichischen Alpenvereins, Bd. 60 (1929), S. 5–34.

261 Adlhoch, Gerda: Paul Renner in der Zeit des Nationalsozialismus, in: Fromm/Mokrohs: Schöpfer der Futura, S. 107–115; Bäumler, Ann Katrin: Kunst (Weimarer Republik), in: Historisches Lexikon Bayerns, Online-Version, online unter: http://www.historisches-lexikon-bayerns.de/Lexikon/Kunst_(Weimarer_Republik), (letzter Aufruf: 14.4.2022); Bacher, Rahel/Schreiber, Maximilian: Paul Renner in seiner Zeit–ein biografischer Abriss, in: Fromm/Mokrohs: Schöpfer der Futura, S. 10–20; Burke, Christopher: Paul Renner: the art of typography, New York 1998; Chrambach: Renner, S. 434 ff.; Ronneberger, Volker: Große Typografen, Paul Renner und die Futura, in: Invers 3 (2001), S. 63–65; vgl. ferner Hohensee, Wolfgang u. a.: FUTURA. Moderne Schrift aus geometrischen Formen, in: DNB. Zeichen-Bücher-Netze, online unter: https://mediengeschichte.dnb.de/DBSMZBN/Content/DE/SchriftGestalten/05-futura.html, (letzter Aufruf: 14.4.2022).

1946. Die Darstellung zu Partei- und Verbandszugehörigkeiten der Lehrkräfte an der Staatsbauschule beruht auf Schriftwechseln zu Stellenbesetzung und Entnazifizierung mit dem Kultusministerium von 1945/46 sowie auf einer Auswertung von Personal- und Spruchkammerakten des Lehrpersonals. Für alle erwähnten 13 Lehrer, die mit Stand Januar 1946 dienstenthaben waren, sind im Staatsarchiv München Spruchkammerakten vorhanden. Vgl. außerdem zahlreiche Personalakten im Staatsarchiv sowie im Bayerischen Hauptstaatsarchiv. BayHStA, MK 68290, Staatsbauschule an Bay. Kultus-

ministerium, 27.10.1945 u. Bay. Kultusministerium an Staatsbauschule, 10.11.1945; BayHStA, MK 68290, Stand der Lehrerschaft zum 18.1.1946.

10 Diese Einschätzung ist unter dem Vorbehalt zu betrachten, dass es in den Jahren der NS-Herrschaft 1933 bis 1945 eine reguläre personelle Fluktuation gab. Zu den SA-Mitgliedern vgl. StAM, Hochschule München (FH) 16, Franz Schopf; StAM, SpkA K 661, Heindl, Rudolf.

11 Die übrigen Lehrkräfte, die Parteimitglieder wurden, traten nach 1937 und nach 1939 bei. Vgl. zum Zeitpunkt der Parteieintritte die Angaben in BayHStA, MK 68290, Bay. Kultusministerium an Direktion der Staatsbauschule, 10.11.1945, Wiedereröffnung der Fachschulen in Bayern, Vorlage. Zur Einordnung: Haar, Ingo: Zur Sozialstruktur und Mitgliederentwicklung der NSDAP, in: Benz, Wolfgang (Hrsg.): Wie wurde man Parteigenosse? Die NSDAP und ihre Mitglieder, Frankfurt a. M. 2009, S. 60–73, S. 71 f.; Wetzel, Juliane: Die NSDAP zwischen Öffnung und Mitgliedersperre, in: Ebd., S. 74–90; vgl. auch den umfangreichen Sammelband von Falter, Jürgen W. (Hrsg.): Junge Kämpfer, alte Opportunisten: die Mitglieder der NSDAP 1919–1945, Frankfurt a. M., New York 2016, hier u. a. ders: Wer durfte NSDAP-Mitglied werden und wer musste draußen bleiben?, S. 15–40, S. 20–24, S. 38 f. Zur Organisation der deutschen Lehrerschaft in der NS-Zeit vgl. ferner Geißler, Gert: Schulgeschichte in Deutschland von den Anfängen bis in die Gegenwart, Frankfurt a. M. 2011, S. 511 f.

12 Titze: Hochschulen, S. 225.

13 Eine kritische Rolle übernahmen neben dem NSDStB die vom NS-Staat als Vertretung aller Studierenden anerkannte Deutsche Studentenschaft und an den höheren Fachschulen die neu gebildete Deutsche Fachschulchaft. An den Hochschulen verfügten NSDAP und NSDStB über ein großes Sympathisantenumfeld. Bei den AStA-Wahlen und bei den Reichstagswahlen lag der national-

sozialistische Stimmenanteil 1933 bei knapp 43 Prozent. Dennoch handelte es sich beim NSDStB um keine studentische Massenorganisation. Schätzungen zum Anteil des Bundes unter den männlichen und weiblichen Studierenden der deutschen Hochschulen liegen bei Angaben zwischen 4,8 und 10 Prozent. An den Technischen Hochschulen war der NSDStB vergleichsweise stärker aufgestellt als an den Universitäten. Hierzu sowie zur Rolle der Studenten als „Motor der Gleichschaltung“ vgl. Grüttner, Michael: Studenten im Dritten Reich, Paderborn u. a. 1995, S. 50–100. Für das höhere Fachschulwesen gibt es wenig Forschung zur NS-Zeit. Die studentische Organisierung in Fachschulen etc. im Bereich des technischen höheren Schulwesens im Zeitraum ab 1933 wird anhand von Schlüsseldokumenten in den Blick genommen in: Schütte: Quellen und Dokumente, Teil 2, S. 115–121. Die politische Mobilisierung wird knapp behandelt in Schütte: Technisches Bildungswesen, S. 305–309. Die an der Bauschule rekonstruierbare Konstellation, dass die nationalsozialisitischen Studenten nach der NS-Machtübernahme erhöhten Anpassungsdruck gegenüber der Schulleitung erzeugten, war an den HTL nach 1933 verbreitet, hierzu vgl. ebd., S. 308 f. Zur Lage vor 1933 vgl. das vorhergehende Kapitel im vorliegenden Buch. Zum Konzept der Selbstmobilisierung vgl. Hachtmann, Rüdiger: Wissensmanagement im „Dritten Reich“. Geschichte der Generalverwaltung der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft, Göttingen 2007, Bd. 1, S. 445–570 u. Bd. 2, S. 1211–1215. Hier wird als „zentrale Antriebskraft“ der Nationalismus herausgearbeitet. Zur Begriffsgeschichte: Dinckal, Noyan/Mares, Detlev: Selbstmobilisierung und Forschungsnetzwerke. Überlegungen zur Geschichte der Technischen Hochschulen im „Dritten Reich“, in: Dinckal, Noyan/Dipper, Christof/Mares, Detlev (Hrsg.): Selbstmobilisierung der Wissenschaft. Technische Hochschulen im „Dritten Reich“,

Darmstadt 2010, S. 9–21, S. 15 f.

14 Zu den Bücherverbrennungen vgl. knapp Hess, Regine: Architektur und Demokratisierung. Das Engagement der Studenten und Dozenten beim Neubau der Staatsbauschule, in: Langenberg, Silke/Kegler, Karl R./Hess, Regine (Hrsg.): Staatsbauschule München. Architektur, Konstruktion und Ausbildungstradition, München 2022, S. 105–115, S. 105. Zitat nach Kershaw, Ian: Hitler. 1889–1936, Stuttgart 1998, S. 663 ff.

15 Zu den Universitäten vgl. Grüttner, Michael/Kinas, Sven: Die Vertreibung von Wissenschaftlern aus den deutschen Universitäten 1933–1945, in: VfZ, H. 1 (2007), S. 139–142, sowie unter Einbeziehung der Technischen Hochschulen Hachtmann, Rüdiger: Unter rassistischen und bellizistischen Vorzeichen – die Wissenschaften 1933–1945, in: Herrmann/Nerdinger: Technische Hochschule München im Nationalsozialismus, S. 12–33, S. 15; sowie ebd., S. 84–97. Siehe zur Bedeutung des Gesetzes und seiner Durchführung in der Stadtverwaltung München neuerdings Neubauer, Jan: Arbeiten für den Nationalsozialismus. Die Stadt München und ihr Personal im „Dritten Reich“, Göttingen 2020, insbes. S. 42–59.

16 BayHStA, MK 41806, Bauschule an Bay. Kultusministerium, 19.7.1933. Zum Wortlaut des Berufsbeamtengesetzes vgl. Gesetz zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums, 7.4.1933, in: Reichsgesetzblatt Teil I, Nr. 34 (1933), S. 175 ff.

17 StAM, Hochschule München (FH) 22, Graschberger, Robert; Fuchsenberger verstarb 1945. Vgl. den Eintrag zu Fuchsenberger in Stuckenberger, Peter: Gottesburgen. Kirchenbau unter Erzbischof Jacobus von Hauck 1912–1943, Bamberg 2004, S. 64–69; zu Fuchsenbergers Entwürfen für Sakralbauten in der NS-Zeit: Nerdinger: Bauen im Nationalsozialismus, S. 312, S. 314, S. 328.

18 Pahl: Fachschule, S. 96; Geißler: Schulgeschichte, S. 571;

Fürnrohr, Walter: Das Schulwesen im NS-Staat. Gesamtdarstellung, in: Liedtke, Max (Hrsg.): Handbuch der Geschichte des bayerischen Bildungswesens, Bd. 3. Geschichte der Schule in Bayern. Von 1918 bis 1990, Bad Heilbrunn 1997, S. 173–223, S. 175, S. 204–207.

19 Offenbar gingen einige Leiter höherer Lehranstalten schärfer vor als vorgesehen und begannen, alle jüdischen Schülerinnen und Schüler auszuschließen. Dies wurde vom Staat aber zunächst untersagt. Siehe die Erläuterungen in dem zum „Reichsgesetz gegen die Überfüllung deutscher Schulen und Hochschulen“ ergangenen Erlass zur Aufnahme von Nichtariern in höhere und mittlere Schulen, Berlin, Minister für Wissenschaft, Kunst u. Volksbildung, 8.5.1933, U II G 969 U II C 1 (Zentrbl. 1933 S. 138), abgedruckt in: Fricke-Finkelnburg, Renate (Hrsg.): Nationalsozialismus und Schule. Amtliche Erlasse und Richtlinien 1933–1945, Opladen 1989, S. 261; Schütte: Technisches Bildungswesen, S. 302, S. 321.

20 Zur Bekanntmachung in Bayern vgl. Walk, Joseph (Hrsg.): Das Sonderrecht für die Juden im NS-Staat. Eine Sammlung der gesetzlichen Maßnahmen und Richtlinien – Inhalt und Bedeutung, Heidelberg, Karlsruhe 1981, S. 74. Zur Ausführung des „Gesetzes gegen die Überfüllung deutscher Schulen und Hochschulen“ an den bayerischen Höheren Technischen Lehranstalten wie der Staatsbauschule und an den übrigen Vorläufern der Hochschule München liegen gemäß Information des Bayerischen Hauptstaatsarchivs keine staatlichen Akten vor, Mitteilung v. 12.5.2021.

21 Schütte: Quellen und Dokumente, Teil 2, S. 119 ff.

22 Siehe etwa StAM, SpkA K 562, Grombach, Friedrich, Gutachten Vorprüfungsausschuss I, 31.10.1946; StAM, SpkA K 822, Käß, Wilhelm, Beschluss Kassationshof, 20.6.1950.

23 Hanke, Peter: Zur Geschichte der Juden in München zwischen 1933 und 1945, Diss.

LMU München 1967, S. 250–258; Fricke-Finkelnburg: Nationalsozialismus und Schule, S. 258 ff., S. 265 f., S. 271; Feidel-Mertz, Hildegard: Schicksale jüdischer Lehrer/innen und Schüler/innen in Bayern, in: Liedtke: Handbuch der Geschichte des bayerischen Bildungswesens, Bd. 3, S. 440–452, S. 442.

24 Schütte: Technisches Bildungswesen, S. 302–309. **25** Ebd., S. 308; BayHStA, MK 41939, Bay. Kultusministerium an Lehranstalten, u. a. Staatsbauschule München, 12.9.1933; BayHStA, MK 41939, Bauschule an Bay. Kultusministerium, 10.10.1933.

26 BayHStA, MK 41939, Bay. Kultusministerium an Bauschule, 12.1.1934; Höhere Technische Staatslehranstalt für Hoch- und Tiefbau in München (Hrsg.): Bericht über die Zeit vom Beginn des Winterhalbjahres 1928/29 bis zum Sommerhalbjahr 1934, München 1934, S. 15, S. 21. **27** Schütte: Technisches Bildungswesen, S. 302–305.

28 Höhere Technische Staatslehranstalt für Hoch- und Tiefbau in München (Hrsg.): Bericht über die Zeit vom Beginn des Winterhalbjahres 1928/29 bis zum Sommerhalbjahr 1934, München 1934, S. 15–26. Schütte spricht für die Zeit ab 1933 von einer Phase ideologischer Radikalisierung und für den Abschnitt ab Mitte der 1930er Jahre von einer „wehrpolitischen Instrumentalisierung“ der technischen Fachschulen. Schütte: Technisches Bildungswesen, S. 395.

29 Ebd., S. 320; Grüner: Berufsausbildung, S. 302 f.

30 Ebd.; Grüner: Entwicklung der technischen Fachschulen, S. 196–199.

31 Zit n. ebd., S. 197 f.; vgl. hierzu Grüner: Berufsausbildung, S. 303.

32 Im Sommer 1933 absolvierten 250 Studierende in 9 Kursen die Ausbildung an der Bauschule, vgl. Höhere Technische Staatslehranstalt für Hoch- und Tiefbau in München (Hrsg.): Bericht über die Zeit vom Beginn des

Winterhalbjahres 1928/29 bis zum Sommerhalbjahr 1934, München 1934, S. 39.

33 Schütte: Technisches Bildungswesen, S. 321 f.

34 Pahl: Fachhochschule S. 50 f.; Schütte: Quellen und Dokumente, Teil 2, Dok. 24, S. 103; Schütte: Technisches Bildungswesen, S. 338–352.

35 Denkschrift über die Schulausbildung des technischen Nachwuchses ... v. 11.1.1936, zit. n. Schütte: Quellen und Dokumente, Teil 2, Dok. 23, S. 100 ff.; Schütte: Technisches Bildungswesen, S. 357–370.

36 BArch Berlin, NS 38/4394, Reichsleistungskampf 1936, Bd. 4: Sparten Architektur und Hochbau zum Thema „Das Deutsche Dorf“, Febr.–Apr. 1936. Zu den Abschlussprüfungen siehe Archiv für Studierendenakten der HM München, hier u.a. Höhere techn. Staatslehranstalt für Hoch- und Tiefbau in München: Abschlussprüfung der Hochbauabteilg., W.H. 1935/36, Notenlisten, Zeugnisse; Abschlussprüfung der Hochbauabteilg. 1936/37, Notenlisten, Zeugnisse usw.; Abschlussprüfung der Tiefbauabteilg W.H. 1935/36, Notenlisten, Zeugnisse.

37 Siehe zur Kriegs- und Rüstungsrelevanz von Bautechnik und Bauingenieurwesen Herrmann/Nerdinge: Technische Hochschule München im Nationalsozialismus, S. 190.

38 BayHStA, MK 41939, Bay. Kultusministerium an Staatsbauschule, Genehmigung Lehrgang zur Ausbildung von Kulturbau Technikern, 20.10.1936; Ackermann: Staatsbauschule, S. 12.

39 BayHStA, MK 68292, Bay. Kultusministerium an Staatsbauschule, 15.10.1937.

40 StAM, Hochschule München (FH) 23, Grombach, Friedrich, Fragebogen Berufsbeamtengeesetz, 18.7.1933; StAM, SpkA K 562, Grombach, Friedrich.

41 BayHStA, MK 41806, Bay. Kultusministerium an Reichsstatthalter in Bayern, 2.6.1937; Stadtarchiv München (Hrsg.): Biographisches Gedenkbuch der

Münchner Juden, 1933–1945, hier Eintrag zu Wymer, Minna, geb. Aris, Online-Version, online unter: https://gedenkbuch.muenchen. (letzter Aufruf: 16.3.2022).

Vgl. zum Hintergrund: Stadtarchiv München (Hrsg.): „ ... verzogen, unbekannt wohin“. Die erste Deportation von Münchner Juden im November 1941, Zürich 2000. Persönliche Unterlagen der Familie Wymer aus der Zeit vor 1938 sind ferner überliefert in StdtAM, Judaica V-0005.

42 Ackermann: Staatsbauschule, S. 12.

43 In BayHStA, MK 48019, Personalakte Michel, Albrecht, Angaben zur Laufbahn auf Aktendeckel u. Lebenslauf, 1932 u. Personalbogen für Beamte, 1955 u. Fragebogen zur Durchführung Berufsbeamtengeesetz, 7.4.1933.

44 StAM, SpkA K 1175, Michel, Albrecht, Spruch, Urschrift, 11.9.1947.

45 BayHStA, MK 48019, Anfrage Bereitschaft zur Übernahme Leitung Staatsbauschule, Bay. Kultusministerium an Michel, 29.10.1937.

46 BayHStA, MK 48019, Staatsbauschule an Bay. Kultusministerium, 14.7.1954; BayHStA, MK 48019, Michel an Theodor Miller, 16.7.1939. Das Amt der Reichsstudentenführung war 1936 errichtet worden, um die Spitzen der konkurrierenden Studentenorganisationen zusammenzuschließen. Zu Miller ist ferner ein Personalbogen im Archiv für Studierendenakten der Hochschule München überliefert. Dort wurde im Feld Bemerkungen im Sommersemester 1939 Folgendes eingetragen: „Dienstrafverfahren von RStF (= Reichsstudentenführung; Anm. d. Verf.) eingeleitet.“ und in rot von der Direktion angeordnet „Zeugnis nicht ausändigen!“ Vgl. Höhere techn. Staatslehranstalt für Hoch- und Tiefbau in München, Notenlisten u. Personalien, S.H. 1939. Über den Fall Miller hinaus enthalten die Studierendenunterlagen keine Hinweise, die auf politische Verfolgung bzw. den politisch bedingten Ausschluss weiterer Studierender

schließen lassen. Die Akten geben auch keinen Hinweis auf jüdische Studierende oder deren Ausschluss vom Studium.

47 StAM, SpkA K 562, Grombach, Friedrich, Eidesstattliche Erklärung Theodor Miller, 11.10.1945.

48 Grüner: Entwicklung der technischen Fachschulen, S. 198 f. Zum Inhalt der Reichsgrundsätze von 1938 und zu Änderungen gegenüber einem 1936 bereits den Schulverwaltungen vorgelegten Entwurf: Schütte: Technisches Bildungswesen, S. 370–381.

49 Ebd., S. 362 f., S. 374 f., S. 377; Grüner: Berufsausbildung, S. 303 ff.

50 Zit. n. Schütte: Technisches Bildungswesen, S. 380; siehe auch Pahl: Fachhochschule, S. 53.

51 Der knapp 31 Jahre alte Heindl hatte u. a. ein Referendariat beim Vermessungsamt Landshut absolviert und war seit ca. 1935 als wissenschaftlicher Assistent an der TH München tätig. Er war seit 1935 Mitglied der NSDAP und Scharführer in der SA. Im September 1939 wurde Heindl an das Vermessungsamt München versetzt und gleichzeitig an die Staatsbauschule München zur Einrichtung der dortigen Vermessungsabteilung und zur Unterrichterteilung abgeordnet. StAM, SpkA K 661, Heindl, Rudolf, Meldebogen, 23.4.1946; BayHStA, MK 48034, Personalakte Heindl, Rudolf, Bd. 2, 1948–1968, Personalbogen für Beamte, 14.3.1954; Ackermann: Staatsbauschule, S. 12.

52 BayHStA, MK 68290, Bay. Kultusministerium an Staatsbauschule, 28.6.1939; BayHStA, MK 68315, Staatsbauschule an Bay. Kultusministerium, 31.3.1938; BayHStA, MK 68315, Mitteilung Reichsminister für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung, 13.12.1938. Zur Rolle des Vermessungs- und Kartenwesens während des „Dritten Reichs“ vgl. Lang, Herbert: Deutschlands Vermessungs- und Kartenwesen: Aspekte seiner Entwicklung seit der Reichsgründung 1871, Dresden 2008, S. 62–103; Torge, Wolfgang: Geschichte der Geo-

däsie in Deutschland, Berlin 2007, S. 298–322.

53 BayHStA, MK 68290, Bay. Kultusministerium an Saatsbauschule, 30.11.1939.

54 BayHStA, MK 68290, Lehrplan und Lehrstoffverteilung Abteilung Hochbau und Tiefbau (1939).

55 BayHStA, MK 68290, Rundbrief Bay. Kultusministerium an Bauschulen in Bayern, mit Stundenverteilungsplänen im Anhang, 30.6.1939; vgl. zum erwähnten Fall der Notenausbeserung: Archiv für Studierendenakten der Hochschule München, Staatsbauschule: Bd. Winterhalbjahr 40/41, Vermerk v. Albrecht Michel, 24.2.1941.

56 BayHStA, MK 68290, Bay. Kultusministerium an Direktionen der bayerischen Bauschulen, 29.12.1939.

57 BayHStA, MK 48019, Staatsbauschule an Bay. Kultusministerium, 15.8.1940, hier Erwähnung des Erlasses vom 16.9.1939.

58 Zitat n. Archiv für Studierendenakten der HM, Staatsbauschule München: Bd. Winterhalbjahr 40/41, hier Schreiben Staatsbauschule an W. Frosch, 24.2.1941 u. Schreiben Michel an W. Frosch, 2.1.1941. Vgl. zum Übrigen BayHStA, MK 68019, Aufstellung Klassenstärken 1938, 1938/39, 1947, 1947/48; BayHStA, MK 68290, Vorsitzender Prüfungsausschuss Staatsbauschule an Bay. Kultusministerium, 4.4.1940; BayHStA, MK 68019, Unterrichtsübersicht Wintersemester 1939/40; BayHStA, MK 48019, Staatsbauschule an Bay. Kultusministerium, 15.8.1940; Ackermann, Staatsbauschule, S. 12 f. Erst ab 1941 gehörte Grombach der NSDAP als sogenannter Anwärter an. Laut eigenen Angaben nach dem Krieg erfolgte der Beitritt auf Druck des Kultusministeriums.

StAM, Hochschule München (FH) 23, Grombach, Friedrich, Fragebogen Berufsbeamtengeesetz, 18.7.1933; StAM, SpkA K 562, Grombach, Friedrich **59** Zu Letzterem vgl. BayHStA, MK 68290, REM an Bauschu-

len, 14.12.1940. Zum Hintergrund vgl. Leniger, Markus: „Heim ins Reich“. Deutsche Minderheiten als Objekte nationalsozialistischer Migrationslenkung, in: Oltmer, Jochen (Hrsg.): Handbuch Staat und Migration in Deutschland seit dem 17. Jahrhundert, Berlin/Boston 2016, S. 691–720, S. 714; siehe u. a. BArch Berlin, R 49/3044, Generalbericht vom studentischen Osteinsatz im Warthegau 1940–41, 1941; BArch Berlin, R 49/3057, „Zusammenarbeit des stud. Siedlungs- und Facheinsatzes Ost mit Partei und Staat“. Zur Einberufung durch die Behörden vgl. Archiv für Studierendenakten der Hochschule München, hier u. a. Staatsbauschule München: Vermessungsabteilung Ingenieursprüfung, S.H. 1942, Niederschrift über die Eröffnungsschlussitzung des Prüfungsausschusses, 21.7.1942.

60 BayHStA, MK 68290, Abschrift Aktennotiz für Oberreichsleiter PG. Gerdes, 3.11.1944, Betreff: Einberufung Wehrpflichtige. Siehe zur Person: StAM, SpkA K 1670, Schneider, Jakob. Schneider war ab 1932 NSDAP-Mitglied und – nach vorhergehender Arbeitslosigkeit – seit Oktober 1934 bis Oktober 1944 Mitglied der Waffen-SS. bzw. zu Beginn der „Verfügungstruppe, Standarte Deutschland“. Bis zu einer Verwundung im Juli 1941 tat er Dienst in der Waffen-SS, dann begann er ein Studium an Staatsbauschule. Zwischen April 1944 und Februar 1945 war er dort ehrenamtlicher Studentenfürher.

61 BayHStA, MK 41871, Bay. Kultusministerium an Oberbürgermeister Fiehler München, 1.9.1941, Staatsbauschule, S. 12 f. Erst ab 1941 gehörte Grombach der NSDAP als sogenannter Anwärter an. Laut eigenen Angaben nach dem Krieg erfolgte der Beitritt auf Druck des Kultusministeriums.

62 Herrmann/Nerdinge: Technische Hochschule München im Nationalsozialismus, S. 196.

63 Vgl. Ackermann: Staatsbauschule, S. 12 und im Folgenden

genannte Archivquellen.

64 Vgl. BayHStA, MK 6820, Grundbestimmungen für die Bauschulen für Wasserwirtschaft und Kulturtechnik (Fachschulen), 28.7.1938; BayHStA, MK 68319, Staatsbauschule für Wasserwirtschaft u. Kulturtechnik München an Bay. Kultusministerium, 30.10.1945.

65 Zu Vita und Mitgliedschaften: StAM, SpkA K 1300, Peisl, Friedrich; vgl. ferner TUM-Archiv, 2650, Akt III Lehrpersonal, Lehraufträge von 1933–1950, Teil 1.

66 BayHStA, MK 68320, Bekanntmachung des Bay. Kultusministeriums, 22.3.1942.

67 BayHStA, MK 68320, „Merkblatt über die Errichtung einer Staatsbauschule für Wasserwirtschaft und Kulturtechnik in München“ der Abteilung für Bauwesen im Staatsministerium des Innern, 13.3.1940; Münkkel, Daniela: Nationalsozialistische Agrarpolitik und Bauernalltag, Frankfurt u. a. M./New York 1996, insbes. S. 99–128; Volkmann, Hans-Erich: Hitlers Europa 1939–45, in: Militärgeschichtliche Zeitschrift, 1/84, S. 9–74. Ein weiterer Gegenstand der Ausbildung zum Ingenieur für Wasserwirtschaft und Kulturtechnik dürfte zudem das Feld der Wasserkraft dargestellt haben, die im Dienst der deutschen Autarkiebestrebungen und im Rahmen der während des Kriegs von verschiedenen NS-Instanzen angestrebten deutsch geführten „europäischen Großraumwirtschaft“ gestärkt wurde. Vgl. Stier, Bernhard: Staat und Strom. Die politische Steuerung des Elektrizitätssystems in Deutschland 1890–1950, Mannheim 1999, S. 470–489.

68 BayHStA, MK 68290, Bay. Kultusministerium an Staatsbauschule, April 1941. Allgemein: Gottwaldt, Alfred: Heeresfeldbahnen im Zweiten Weltkrieg. 1939 bis 1945, Stuttgart 2018.

69 BayHStA, MK 48034, Personalakte Heindl, Rudolf, Bd. 1, 1932–1947, Staatsbauschule an Wehrbezirkskommando München 2 W.B.O., 23.4.1941.

70 Zu den deutschen Ver-

nichtungsplänen im Osten vgl. u. a. Rössler, Mechthild/Schleiermacher, Sabine/Tollmien, Cordula (Hrsg.): Der „Generalplan Ost“. Hauptlinien der nationalsozialistischen Planungs- und Vernichtungspolitik, Berlin 1993.

71 BayHStA, MK 48034, Bd. 1, 1932–1947, u. a. Geodätisches Institut der THM an Rektor der THM, 23.12.1941. Im Februar 1942 wurden u. a. die Regierungsvermessungsräte Franz Schopf aus der Zweigstelle für bayerische Angelegenheiten des Oberfinanzpräsidenten und Georg Kübler vom Vermessungsamt München an die Staatsbauschule München „zur Mitwirkung bei der Erteilung des vermessungstechnischen Unterrichts an der Vermessungsabteilung dieser Schule abgeordnet.“ BayHStA, MK 48040, Schopf, Franz, Schreiben Bay. Staatsministerium der Finanzen, 3.5.1946.

72 TUM-Archiv, 2650, Akt III Lehrpersonal, Lehraufträge von 1933–1950, Teil 1, hier u. a. Bay. Kultusministerium an Rektor der Technischen Hochschule, 3.2.1941; TUM-Archiv, 2650, Akt III Lehrpersonal, Lehraufträge von 1933–1950, Teil 1, Geodätisches Institut der TH an Rektor der TH München, 23.12.1941; TUM-Archiv, Registratur, Personalakt Heindl, Rudolf, Lehrbeauftragter.

73 BayHStA, MK 68290, Bay. Kultusministerium, 22.11.1943, Betreff: Zulassung jüdischer Mischling Gert Werther. Vgl. zum Kontext Meyer, Beate: „Jüdische Mischlinge“. Rassenpolitik und Verfolgungserfahrung 1933–1945, 2. Aufl. Hamburg 2002, S. 100 f., S. 192 ff.

74 BayHStA, MK 48042, Personalakte Stiehle, Max, Bay. Kultusministerium an Oberreichsanwalt beim Volksgerichtshof, 20.9.1944; BayHStA, MK 48042, Abschrift Geheime Staatspolizei, Staatspolizeistelle München, 28.3.1944. Stiehle war im KZ Dachau als „Schutzhäftling“ mit der Haftnr. 67117 von 25.4.1944 bis 12.5.1944 inhaftiert, vgl. die Angaben der KZ-Gedenkstätte Dachau zum Haftverlauf. Zur ADV und zu den Widerstandskämpfern

Emma und Hans Hutzelmann, für die an ihrem letzten Wohnhaus in der Margaretenstr. 18 in München-Sendling 2019 zwei Erinnerungszeichen angebracht wurden, die Einträge von Hans und Emma Hutzelmann vgl. Landeshauptstadt München (Hrsg.): Erinnerungszeichen, online unter: https://map.erinnerungszeichen.de, (letzter Aufruf: 16.3.2022).

75 Zu Letzterem: BayHStA, MK 48042, Stiehle an Bay. Kultusministerium, 3.11.1945.

76 BayHStA, MK 48042, Staatsbauschule an Bay. Kultusministerium, 5.2.1945; BayHStA, MK 48042, Stiehle an Bay. Kultusministerium, 3.11.1945.

77 Giger, Rainer/Zimmermann, Florian: Die Bayerische Staatsbauschule München zwischen 1944 und 1954: Zerstörung, Bauplatzfindung, Wettbewerbe, Grundsteinlegung, Bachelorarbeit, München 2009, S. 5 f.

78 Vgl. allgemein Spoerer, Mark: Zwangsarbeit unter dem Hakenkreuz. Ausländische Zivilarbeiter, Kriegsgefangene und Häftlinge im Deutschen Reich und im besetzten Europa 1939–1945, Stuttgart/München 2001, S. 90–115. In den allgemein einschlägigen Studien zur NS-Zwangsarbeit werden Hochschulen, Universitäten und weitere Wissenschaftsinstitutionen selten berücksichtigt. Zu München siehe die Pionierstudie von Heusler, Andreas: Zwangsarbeit für die Münchner Kriegswirtschaft 1939–1945, München 1996; vgl. neuerdings auch Neubauer: Arbeiten für den Nationalsozialismus, S. 219–252. Siehe exemplarisch für neuere Ergebnisse zu Zwangsarbeit an den Hochschulen: Herrmann/Nerdinger: Technische Hochschule München im Nationalsozialismus, S. 296–301 sowie auch Ausführungen bei Hanel, Melanie: Normalität unter Ausnahmbedingungen. Die TH Darmstadt im Nationalsozialismus, Darmstadt 2014 (= zugl. Univ. Diss. 2013, TU Darmstadt). Zu den höheren Fachschulen gibt es keine Untersuchungen.

79 Im Hausbogen für die Gabelsbergerstraße 57, der im

Stadtarchiv München archiviert ist, und in welchem alle an dieser Adresse gemeldeten Personen mit Ein- und Auszugsdaten vermerkt sind, werden keine Namen von Personen genannt, bei denen es sich um Zwangsarbeiterinnen oder Zwangsarbeiter gehandelt haben könnte. Auch in der „Lagerdatenbank“ des Münchner Stadtarchivs findet sich kein Hinweis. Besonderer Dank gilt Andreas Heusler für diese Informationen. Der Einsatz von Zwangsarbeitern bei Schutträumungsarbeiten etc. nach Bombentreffern ist dennoch nicht auszuschließen. Siehe zu den anderen Vorläufern die entsprechenden Unterkapitel.

80 Giger/Zimmermann: Bayerische Staatsbauschule, S. 5 f.; Ackermann: Staatsbauschule, S. 13.

81 Sachße, Christoph/Tennstedt, Florian: Geschichte der Armenfürsorge in Deutschland, Bd. 3, Der Wohlfahrtsstaat im Nationalsozialismus. Stuttgart/Berlin/Köln 1992; Reinicke: Ausbildungsstätten, S. 71–92; Peukert, Detlev J. K.: Sozialpädagogik, in: Langewiesche/Tenorth: Handbuch der deutschen Bildungsgeschichte, Bd. 5, S. 307–336; Schnurr, Stefan: Sozialpädagogen im Nationalsozialismus. Eine Fallstudie zur sozialpädagogischen Bewegung im Übergang zum NS-Staat, München 1997, S. 28–39. Zur NS-Wohlfahrtspolitik in München grundlegend vgl. Wimmer, Florian: Die völkische Ordnung von Armut. Kommunale Sozialpolitik im nationalsozialistischen München, Göttingen 2014, insbes. S. 104–110.

82 Vgl. Brunner: Frauenarbeit im Männerstaat, u. a. S. 18–23; Kuhlmann, Carola: Soziale Arbeit im nationalsozialistischen Herrschaftssystem, in: Thole: Grundriss Soziale Arbeit, S. 77–97; Hering/Münchmeier: Geschichte der Sozialen Arbeit, S. 167–204.

83 Vgl. Amthor: Geschichte der Berufsausbildung in der Sozialen Arbeit, S. 323; Berger, Manfred: Der Kindergarten im Nationalsozialismus. „Drum beten wir deutschen Kinder: Den Führer

erhalte uns Gott“. Ein Beitrag zur Geschichte der öffentlichen Kleinkinder-/Kindergartenpädagogik in den Jahren 1933 bis 1945, Göttingen 2018, u. a. S. 3–49, S. 81–100. Zur Jugendarbeit u. a. knapp: Kruse: Stufen zur Akademisierung, S. 78.

84 Zu Bauer vgl. bisher nur Schäffer, Fritz: Josef Bauer – ein „aufrechter“ Nationalsozialist? Politische Biographie des Münchner Stadtschulrats und Vorsitzenden des Bayerischen Lehrervereins im Dritten Reich, Bad Heilbrunn 1995.

85 StdtAM, Schulamt, Personalakten, Anna Pohlmann-Heim, Schulreferat an Dr. Anna Heim-Pohlmann, Vollzug des Gesetzes über die Rechtsstellung der weiblichen Beamten; hier: Entlassung aus dem städt. Dienst, 18.8.1933 u. Zeugnis, Personalreferat der Stadt München, 25.10.1933; StdtAM, Schulamt 3515, Jahresbericht 1933/34; Hege: Soziale Frauenschule, S. 114 f.; siehe zu den Gesetzen knapp: Hattenhauer, Hans: Geschichte des Beamtentums, Köln, München 1980, S. 403 sowie Sachße/Tennstedt: Geschichte der Armenfürsorge, Bd. 3, S. 189. Zur politischen Motivation der Entlassung vgl. München allgemein vgl. Neubauer: Pohlmann-Heim, Aktenvermerk Bauer, 9.9.1933.

86 StdtAM, Personalakten, Anna Pohlmann-Heim, Stadtbund Münchener Frauenvereine an Oberstadtschuldirektor Bauer, Entlassung der Direktorin der Städt. Sozialen Frauenschulen, 28.8.1933 u. Oberstufenschülerinnen der Sozialen Frauenschule an Stadtrat der Landeshauptstadt München, Schulreferat, 5.9.1933; Hege: Soziale Frauenschule, S. 115 f.; StdtAM, Schulamt 3515, Jahresbericht 1933/34; Brunner: Frauenarbeit im Männerstaat, S. 18.

87 Hege: Soziale Frauenschule, S. 143 ff.; Brunner: Frauenarbeit im Männerstaat, S. 19. Siehe StdtAM, Schulamt 3531, Referat 9 an Rehm, 14.11.1933; StdtAM, Personalakten, Martha Rehm.

88 Reinicke: Ausbildungsstätten, S. 73 f.; Kruse: Stufen

zur Akademisierung, S. 52 f.; zum Berufsbeamtengesetz siehe Reichsgesetzblatt Teil I, Nr. 34 (1933), S. 175–177, S. 175; Sachße/Tennstedt: Geschichte der Armenfürsorge, Bd. 3, S. 190.

89 Schnurr: Sozialpädagogen, S. 37; Amthor: Einführung in die Berufsgeschichte der Sozialen Arbeit, S. 175–181.

90 Die Jahresberichte der Sozialen Frauenschule und des Kindergärtnerinnen- und Jugendleiterinnenseminars sowie weitere untersuchte Quellen enthalten keine entsprechenden Hinweise. Vgl. StdtAM, Schulamt 3515 u. StdtAM, Schulamt 3470. Übereinstimmend gaben ferner verschiedene Lehrkräfte der Sozialen Frauenschule im Rahmen des Entnazifizierungsverfahren gegen Martha Rehm an, dass der Lehrkörper nach 1934 „unverändert beibehalten“ worden sei. StAM, SpkA K 1389, Rehm, Martha, Erklärung mehrerer Dozentinnen u. Dozenten, 14.2.1947. Siehe allgemein für die Ausbildungsstätten knapp Amthor: Geschichte der Berufsausbildung, S. 325. Zur Durchführung des Berufsbeamtengesetzes bei Beamten, Angestellten und Arbeitern der Landeshauptstadt München allgemein vgl. Neubauer: Pohlmann-Heim, Aktenvermerk Bauer, 9.9.1933.

91 So wurde die Gymnastiklehrerin Getrud K. zum 1. Mai 1939 mit 6 Jahreswochenstunden erst angestellt, nachdem sie „ihre arische Abstammung nachgewiesen“ hatte. Auch die politische Eignung war überprüft worden. BayHStA, MK 63598, Oberbürgermeister Fiehler (München) an Bay. Kultusministerium, 14.9.1939.

92 Reinicke: Ausbildungsstätten, S. 74 ff.

93 Baron, Rüdiger: Eine Profession wird gleichgeschaltet. Fürsorgeausbildung unter dem Nationalsozialismus, in: Otto, Hans-Uwe/Sünker, Heinz (Hrsg.): Soziale Arbeit und Faschismus. Volkspflege und Pädagogik im Nationalsozialismus, Bielefeld 1986, S. 391–417, S. 399; Glaenz, Erika: Die geschichtliche Entwicklung der deutschen Frauenschulen für

Volkspflege im Rahmen des weiblichen Bildungswesens, Würzburg 1937, S. 57.

94 Kruse: Stufen zur Akademisierung, S. 56; E. Nitsche an die Mitglieder der Konferenz Sozialer Frauenschulen und Wohlfahrtschulen (zu „Fragebogen für die arische Abstammung“), 2.12.1933 u. E. Nitsche an die Mitglieder der Konferenz Sozialer Frauenschulen und Wohlfahrtsschulen, 11.2.1934, in: Feustel, Adriane/Labonté-Roset, Christine (Hrsg.): Die Konferenz der sozialen Frauenschulen Deutschlands und die Folgekonferenzen 1917–1992. Zum 75jährigen Jubiläum der KFS. Eine Dokumentensammlung, Berlin 1992, o. S.

95 Rehm, Martha: „Einführung in die Soziale Arbeit“, in: Volk und Heimat, Febr. 1936, H. 2, S. 79, zit. n. Hege: Soziale Frauenschule, S. 124.

96 StdtAM, Schulamt 3515, Jahresbericht 1933/34; Brunner: Frauenarbeit im Männerstaat, S. 19.

97 BayHStA, MK 42043, Preußischer Minister für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung: Übergangsbestimmungen für die Gestaltung des Unterrichts an den sozialen Frauenschulen (nationalsozialistischen Frauenschulen für Volkspflege), Januar 1934; Reinicke: Ausbildungsstätten, S. 82–92; Sachße/Tennstedt: Geschichte der Armenfürsorge, Bd. 3, S. 194 f.

98 StdtAM, Schulamt 3524, Rehm an Schulreferat, 7.7.1934; StdtAM, Schulamt 3521, Rehm an Schulreferat, 9.7.1934; Brunner: Frauenarbeit im Männerstaat, S. 19 f.

99 StdtAM, Schulamt 3515, Jahresbericht 1934/35; StdtAM, Schulamt 3521, Rehm an Schulreferat, 12.11.1934; Hege: Soziale Frauenschule, S. 151 f.

100 StdtAM, Schulamt 3515, Jahresberichte 1933/34, 1934/35, 1936/37.

101 Verein zur Förderung der sozialpädagogischen Ausbildung e. V. (Hrsg.): Erzieher in Bogenhausen. Vom Kindergärtnerinnenseminar zu den Sozialpädagogischen Fachschulen. Aspekte und

Wandlungen. Festgabe für Frau Dr. Zorell, München 1981, S. 19.

102 StdtAM, Schulamt 3523, Schreiben, 8.5.1935.

103 StdtAM, Schulamt 3515, Jahresbericht 1936/37. Siehe für eine knappe Zusammenfassung der nationalsozialistischen Ausrichtung der Münchner Städtischen Sozialen Frauenschule unter Rehm auch Wimmer: Die völkische Ordnung von Armut, S. 110 f.

104 StdtAM, Schulamt 3515, Jahresbericht 1934/35; Hege: Soziale Frauenschule, S. 131–134, S. 145.

105 StdtAM, Schulamt 3515, Jahresberichte 1935/36 u. 1936/37. Vgl. auch Hege: Soziale Frauenschule, S. 145 f.

106 Die Absolventinnenzahl nahm allerdings weniger deutlich zu. Siehe zu diesen Zahlenangaben die Jahresberichte in StdtAM, Schulamt 3515.

107 Sachße/Tennstedt: Geschichte der Armenfürsorge, Bd. 3, S. 190–193; Baron: Profession, S. 403 f.

108 Hege: Soziale Frauenschule, S. 149; StdtAM, Schulamt 3515, Jahresberichte 1936/37 u. 1938/39. Das waren deutlich höhere Anteile der NSV als im Reichsdurchschnitt, also als bei den Wohlfahrtsschulen insgesamt. Mit Stand 1938 machten reichsweit staatliche und kommunale Stellen knapp 60 Prozent aus und die NSV 11 Prozent. Vgl. Sachße/Tennstedt: Geschichte der Armenfürsorge, Bd. 3, S. 190 f.

109 StdtAM, Schulamt 3516, NSV München-Oberbayern an Schulreferat München, 6.6.1936.

110 StdtAM, Schulamt 3516, Rehm an Schulreferat, 30.6.1936.

111 In StdtAM, Schulamt 3516, Genehmigung durch das Bay. Kultusministerium, 12.8.1936 u. Bericht über Aussprache am 16.7.1936 u. NSV München-Oberbayern an Schulreferat, 27.8.1936. 1943 gab es im Zuge einer Diskussion um die Neuregelung der Ausbildung von Wohlfahrtspflegerinnen einen weiteren Versuch der NSV, ihren Einfluss zu erweitern und auch bei bisher kommunalen Schulen Schulträger zu werden.

Diese Initiative traf u. a. bei den Kommunen auf Widerspruch. Auch Martha Rehm argumentierte dagegen. StdtAM, Schulamt 3516, Rehm an Stadtschulamt, 9.2.1943.; vgl. ferner Hege: Soziale Frauenschule, S. 149, S. 191; Christians, Annemone: Amtsgewalt und Volksgesundheit. Das öffentliche Gesundheitswesen im nationalsozialistischen München, München 2007, S. 86, S. 105 f.

112 STAM, SpkA K 1389, Rehm, Martha, Bestätigung von Lotte Geppert, Jugendleiterin u. Fachleiterin für Pädagogik, München 18.7.1946. Siehe zur Entlassung Lotte Gepperts durch die Stadt Nürnberg 1933 BayHStA, Reichsstatthalter Epp, 187, hier u. a. Bay. Innenministerium an Reichsstatthalter in Bayern, Vollzug des Gesetzes zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums, hier Jugendleiterin Charlotte Geppert in Nürnberg, 13.12.1933.

113 BayHStA, Reichsstatthalter Epp, 187, hier u. a. Bay. Innenministerium an Reichsstatthalter in Bayern, Vollzug des Gesetzes zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums, hier Jugendleiterin Charlotte Geppert in Nürnberg, 13.12.1933; Großhauser, Ingrid: Erinnerungen an eine geliebte und verehrte Lehrerin, in: Verein zur Förderung der sozialpädagogischen Ausbildung e. V.: Erzieher in Bogenhausen, S. 25–32, S. 25. Sie war Lehrerin für Geschichte und Pädagogik an der Bogenhauser Schule in den Jahren 1946 bis 1953.

114 Vgl. zur Biografie von Velsens Höfner, Mirjam: Dorothee von Velsen, in: Digitales Deutsches Frauenarchiv (2018), online unter: https://www.digitales-deutsches-frauenarchiv.de/akteurinnen/dorothee-von-velsen, (letzter Aufruf: 16.3.2022).

115 STAM, SpkA K 1389, Rehm, Martha, Erklärung Dorothee von Velsen, Ried, Post Benediktbeuern, 17.7.1946. Von Velsen verweist in ihrer Erinnerung hier auf die nach 1933 schrittweise erfolgte Verdrängung des Einflusses der Frauenbewegung auf die Stiftungsgeschäfte. 1935 wurde der bisherige Stiftungsrat entmachtet

und die Aufsicht über die Stiftung durch die Stadt Leipzig übernommen, wo sie ihren Hauptsitz hatte. Zuvor hatte die Stiftung auch viele Akademikerinnen jüdischen Hintergrunds gefördert. Vgl. Dölle, Gilla: Die Frauenbewegung geht stiften. Stiftungen als Mittel frauenpolitischen Handelns, in: Ariadne: Forum für Frauen- und Geschlechtergeschichte, 2002, H. 42, online unter: https://doi.org/10.25595/1537, S. 43–51, S. 45, (letzter Aufruf: 16.3.2022).

116 BArch Berlin, Slg. BDC, Kartei NS-Frauenschaft/Deutsches Frauenwerk, hier Aufnahmege-such Dr. Therese v. Ladiges zum DFW, 8.11.1937 mit Hinweis auf Mitgliedschaft bei NSLB; BArch Berlin, Slg. BDC, NSLB-Kartei, Dr. Therese v. Ladiges, Eintritt 1.10.1933. Siehe zum NSDAP Beitritt von Stocker-Eysoldt, STAM, SpkA K 1783, Stocker-Eysoldt, Margarete.

117 Zum Deutschen Frauenwerk und den NS-Frauenorganisationen insgesamt vgl. Wagner, Leonie: Nationalsozialistische Frauenansichten. Weiblichkeitskonzeptionen und Politikverständnis führender Frauen im Nationalsozialismus, 2. Aufl., Berlin 2010 sowie die knappe Einführung Kipp, Michaela: Die NS-Frauenpolitik, in: LEMO–Lebendiges Museum online, online unter: https://www.dhm.de/lemo/kapitel/ns-regime/innenpolitik/frauen, (letzter Aufruf: 16.3.2022).

118 StdtAM, Schulamt 3515, Jahresberichte 1935/36 u. 1936/37; Hege: Soziale Frauenschule, S. 148. Helmreich war einer jener staatlich approbierten und erbbiologisch geschulten Mediziner, nach denen die Stadt München im Zuge des Ausbaus des Gesundheitsamtes nach 1933 händeringend gesucht hatte, um zusätzliche Stadtarztstellen zu besetzen. Er trat die Stelle im Juli 1935 an. Als Bewerber hatte er neben einer mindestens mit „gut“ bewerteten ärztlichen Prüfung eine politische Bestätigung der NSDAP bzw. einer anderen Parteigliederung vorlegen müssen. Da Helmreich Sturmarzt beim NSKK war, stellte dies für

ihn kein Problem dar. Die Ärzte des Städtischen Gesundheitsamts spielten eine entscheidende Rolle bei der Umsetzung des national-sozialistischen „Gesetzes zur Verhütung erbkranken Nachwuchses“, so auch Helmreich. Christians: Amtsgewalt, S. 36–53, zu Helmreich ebd. S. 37 f., FN 47 sowie S. 105, FN 44, S. 173, S. 197, S. 217.

119 Vgl. StdtAM, Schulamt 3515, Jahresberichte 1936/37 u. 1938/39; Hege: Soziale Frauenschule, S. 158; Kraus, Eva: Das Deutsche Jugendherbergswerk 1909–1933: Programm – Personen – Gleichschaltung. Berlin 2013, S. 396; StdtAM, Jugendumt 129 a, Friedrich Ehrlicher: Das Stadtjugendumt München 1933–1945, hier: Lebenslauf Ehrlicher; StAM, SpKA K 342, Ehrlicher, Friedrich; BArch Berlin, Slg. BDC, PK Parteikorrespondenz D 22, Ehrlicher, Fritz, 26.6.1908. Siehe ferner Lohr, Bernhard: Heldenkinder, Verräterkinder, in: Süddeutsche Zeitung, 7.4.2018; Buddrus, Michael: Totale Erziehung für den totalen Krieg: Hitlerjugend und nationalsozialistische Jugendpolitik, München 2003, hier insbes. S. 987, FN 150.

120 Zu Maria Urban (1891–1944) vgl. Neher: Münchner Kindergärtnerinnenseminar, S. 21, S. 25 f. Generell vgl. Landeshauptstadt München, Schul- und Kultusreferat (Hrsg.): Bunt wie das Leben. 100 Jahre städtische Kindergärten in München 1907–2007. Zeiträume, Lebensräume, Spielräume. Katalog zur Ausstellung im Rahmen der Veranstaltungen zum Jubiläumsjahr „100 Jahre städtische Kindergärten in München“, München 2007.

121 N. N.: Vor 60 Jahren wurde Alfred Delp hingerichtet, in: kath.net - Katholische Nachrichten, online unter: https://www.kath.net/news/9579, (letzter Aufruf: 16.3.2022); Haub, Rita: Alfred Delp. Im Widerstand gegen Hitler, Neuausg., Kevelaer 2015; Delp, Alfred: Gesammelte Schriften, Bd. IV (Delp IV): Aus dem Gefängnis, hrsg. v. Bleistein, Roman, Frankfurt a. M. 1984, S. 21, S. 28, S. 34, S. 91 zit. n. Philippi, Klaus: Die Genese des „Kreisauer Krei-

ses“, Dissertation, Stuttgart 2012, S. 360. Zum freundschaftlichen Kontakt zwischen Urban und Pater Delp vgl. Alberg, Jeremiah L.: Alfred Delp: Jesuit, in: The Month, 24 (1991), S. 289–294, S. 291.

122 StdtAM, Schulamt 3470, Jahresbericht 1936/37.

123 Noack, Elisabeth: Der Beruf der Kindergärtnerin, Hortnerin und Jugendleiterin im Dritten Reich, in: Kindergarten 75, 1934, S. 192–196, S. 192, S. 195 f.

124 Neher: Münchner Kindergärtnerinnenseminar, S. 26 f.

125 Ebd.

126 Ebd., S. 27 f.; Amthor: Berufsgeschichte der Sozialen Arbeit, S. 97.

127 Zu Letzterem StdtAM, Schulamt 72, Jugendleiterinnen-Seminar, Reg. v. Obb. an Oberbürgermeister d. Hauptstadt d. Bewegung, 8.7.1938; StdtAM, Schulamt 72, Seminarleiterin M. Urban über das Schuldezernat zur Regierung von Oberbayern, Betr. Jugendleiterinnenprüfung 1939, Juni 1939.

128 StdtAM, Schulamt 72, hier u. a. „Plan für die mündliche Prüfung, Donnerstag, 24. Juni 1937“; StdtAM, Schulamt 3470, Jahresberichte 1936/37 u. 1938/39; StdtAM, Schulamt 72, Jugendleiterinnen-Seminar, u. a. Aufstellung „Mündliche Prüfung der Jugendleiterinnen 12. und 13. Juli 1938“.

129 Neher: Münchner Kindergärtnerinnenseminar, S. 31.

130 Berger, Manfred: Frauen in der Geschichte des Kindergartens. Ein Handbuch, Frankfurt a. M. 1995, S. 201 f.

131 Ähnlich wie Elisabeth Zorell, geb. Specht, integrierte sich auch Franz Zorell nach dem Ende der KZ-Haft, von der er schwer gezeichnet war, in die NS-Gesellschaft. Den Dokortitel, der ihm im November 1936 von der Münchner Universität entzogen worden war, erhielt er im September 1942 zurück. 1943 heirateten die beiden erneut. Franz Zorell litt aufgrund der Haftbedingungen unter einer schweren Lungenerkrankung, an der er 1956 mit nur 57 Jahren verstarb. Vgl. zur kritischen Würdigung Hennings, Ingo:

Erinnerungen an den deutschen Ozeanographen Dr. Franz Zorell (1898–1956), in: Historisch-meereskundliches Jahrbuch, Bd. 23, S. 79–102; Harrecke, Stefanie: Degradierte Doktoren: die Aberkennung der Doktorwürde an der Ludwig-Maximilians-Universität München während der Zeit des Nationalsozialismus, München 2007, S. 384; vgl. auch den „Nachlasssplitter“ von Franz Zorell im Archiv für Geographie (Leipzig), online unter: https://leibniz-ifl.de/fileadmin/Redaktion/Bibliothek_Archiv/Archiv_Findb%C3%BCher_PDF/Zorell.pdf, (letzter Aufruf: 16.3.2022).

132 Zum Lebenslauf von Elisabeth Zorell vgl. neben den Arbeiten Bergers Zorell, Elisabeth: Landerziehungsheim Marquartstein. Schuljahr 1936–37, in: Verein zur Förderung der sozialpädagogischen Ausbildung e. V.: Erzieher in Bogenhausen, S. 11–14, S. 11. Lebensdaten von Frau Zorell, in: Ebd., S. 9; zum NSF-Beitritt vgl. BArch Berlin, Slg. BDC, Kartei NS-Frauenschaft/Deutsches Frauenwerk, hier Aufnahmegesuch Elisabeth Specht, 7.10.1936; BArch Berlin, Slg. BDC, NSLB-Kartei, Zorell, jetzt Specht, Elisabeth, Eintritt in NSLB 1.1.1934, Hamburg, siehe hier Vermerke zu 1937.

133 Zit. n. Berger: Frauen in der Geschichte des Kindergartens, S. 202.

134 Hege: Soziale Frauenschule, S. 164 f.; StdtAM, Schulamt 3515, Jahresbericht 1940/41.

135 Genannt in StdtAM, Schulamt 72, Aufstellung „Mündliche Prüfung der Jugendleiterinnen 12. und 13. Juli 1938“ u. in StdtAM, Schulamt 3470, Jahresbericht 1942/43; Landeshauptstadt München (Hrsg.): 50 Jahre Kindergärtnerinnenseminar der Landeshauptstadt München, 1916–1966, München 1966, vgl. hier die Aufstellung „Die Lehrkräfte des Kindergärtnerinnen-Seminars“, S. 81–84.

136 Berger, Manfred: Frauen in der Geschichte des Kindergartens: Johanna Haarer (1900–1988), in: Textor, Martin R./Bostelmann, Antje (Hrsg.): Das

Kita-Handbuch, Online-Version, online unter: https://www.kindergartenpaedagogik.de/fachartikel/geschichte-der-kinderbetreuung/manfred-berger-frauen-in-der-geschichte-des-kindergartens/1268, (letzter Aufruf: 16.3.2022).

137 Zur Geschichte der Jugendleiterinnenausbildung in der NS-Zeit gibt es wenig Forschung. Kruse nimmt eine den „Volkspflegerinnen“ und den Kindergärtnerinnen entsprechende „verstärkte Hinwendung zu nationalsozialistischen Ausbildungsinhalten“ an. Vgl. Kruse: Stufen zur Akademisierung, S. 77 f.

138 StdtAM, Schulamt, 72, Schulreferat München an Leitung des Jugendleiterinnen-Seminars, 15.7.1937; StdtAM, Schulamt, 72, Aufstellung „Jugendleiterinnenprüfung 1938. Schriftliche Hausarbeit“.

139 Zitat nach StdtAM, Schulamt 3515, Jahresberichte 1939/40. Vgl. zu den übrigen Angaben auch die übrigen Jahresberichte bis 1943/44.

140 Die Lehrpläne sind nicht mehr überliefert, jedoch Aufzeichnungen von Schülerinnen bzw. Vorlesungsmanuskripte und Mitschriften. Diese wurden von Marianne Hege bei ehemaligen Schülerinnen ermittelt und ausgewertet, vgl. Hege: Soziale Frauenschule, S. 155–166.

141 Skripte aus den Jahren 1941 bis 1943, zit. n. Hege: Soziale Frauenschule, S. 156–166, S. 191. Zu Ehrlicher ebd., S. 158. Im Fach Wohlfahrtspflege (bei Martha Rehm) wurden ebenfalls völkische Inhalte vermittelt. Über sogenannte „asoziale Menschen“ hieß es in der Mitschrift einer Schülerin, dass es sich um „gemeinschaftsfremde Wesen, neben der Gemeinschaft stehend“ handele, „arbeitsscheu und unterhaltssäumig, trunksüchtig“. Weiter hieß es „unterhaltssäumiger Vater kommt ins KZ; unwirtschaftliche Frauen sorgen nicht für Kinder und Mann. Dirnen“, zit. n. Hege: Soziale Frauenschule, S. 160.

142 Ebd.

143 StdtAM, Schulamt 3515, Jahresberichte 1939/40, 1940/41, 1941/42.

144 Ebd. Zum Hintergrund vgl. Berger, Manfred: Geschichte des Kindergartens, in: socialnet. Das Netz für die Sozialwirtschaft. Lexikon, Online-Version, online unter: https://www.socialnet.de/lexikon/Geschichte-des-Kindergartens, (letzter Aufruf: 16.3.2022).

145 Zit. n. Neher: Münchner Kindergärtnerinnenseminar, S. 29.

146 Schneider, Rosl/Schimon, Gusti (Hrsg.): Aus einem deutschen Kindergarten, hrsg. v. Jugendleiterinnen Rosl Schneider und Gusti Schimon München anlässlich des 25. Jahrestags der Gründung des Kindergärtnerinnen-Seminars, München 1940. Zu den Festivitäten vgl. Neher: Münchner Kindergärtnerinnenseminar, S. 28 f.; vgl. auch Berger: Kindergarten, S. 206–237.

147 Das Kultusministerium hatte zuvor mit der Stadt verhandelt, dass die vorhandenen Schülerinnen durch die Städtische Sozialen Frauenschule übernommen werden konnten. Allerdings traten nicht alle 15 Unterstufenschülerinnen der katholischen Einrichtung an die Soziale Frauenschule über, sondern lediglich acht. **152** Neher: Münchner Kindergärtnerinnenseminar, S. 29 ff.; Neidhart: Vorläuferschulen, S. 36 f.

148 Zit. n. Bayerischer Landesverband des Katholischen Deutschen Frauenbundes: „Die Geschichte der sozial-caritativen Frauenschule“, in: ders. (Hrsg.): Neun Jahrzehnte starke Frauen in Bayern und der Pfalz. Chronik des Bayerischen Landesverbandes des Katholischen Deutschen Frauenbundes 1911-2001, Regensburg 2001, S. 254–275, S. 268.

149 Wimmer: Die völkische Ordnung von Armut, S. 111 sowie zur allgemeinen Zurückdrängung konfessioneller Wohlfahrtsträger und -schulen u. a. Sachße/Tennstedt: Geschichte der Armenfürsorge, Bd. 3, S. 193. Bis 1944 sank die Zahl der konfessionellen

Wohlfahrtsschulen in Deutschland auf sieben. Zu Bayern: Schäffer, Fritz: Die Beseitigung der Bekennnisschulen in München 1935 bis 1938, in: Liedtke: Handbuch der Geschichte des bayerischen Bildungswesens, Bd. 3, S. 238–249.

150 Ebd.

151 Die Teilnehmerinnenzahl in der Münchner Jugendleiterinnenfortbildung stagnierte während des Krieges bzw. ging zurück. Im Schuljahr 1942/43 nahmen elf Schülerinnen teil, von denen allerdings zwei im Laufe des Schuljahres „wegen mangelnder Eignung für den Beruf zurückgewiesen“ wurden, im Jahreskurs war 1940/41 dann sieben Schülerinnen. Vgl. StdtAM, Schulamt 3470, Jahresberichte 1940/41 u. 1942/43. Zitat n. Arnold, Elfriede: Arbeitsinsatz und Ausbildungsweg der Jugendleiterin, in: Kindergarten 82, 1941, S. 101–104, S. 102.

152 Neher: Münchner Kindergärtnerinnenseminar, S. 29 ff.; Neidhart: Vorläuferschulen, S. 36 f.

153 StdtAM, Schulamt 3470, Jahresbericht 1944/45.

154 Neher: Münchner Kindergärtnerinnenseminar, S. 30.

155 StdtAM, Schulamt 3470, Jahresbericht 1944/45; Neher: Münchner Kindergärtnerinnenseminar, S. 31 f.

156 Ebd. Bei Neher: Münchner Kindergärtnerinnenseminar wird erwähnt, dass die ausländischen Zwangsarbeiter bis zur Ankunft der US-Amerikaner noch in der Gebeleschule untergebracht waren. Sie berichtet von Plünderungen und Zerstörung von Inventar „durch die Ausländer“ und stellt diese als Aggressoren dar. Die Zwangsarbeit wurde am Kindergärtnerinnen- und Jugendleiterinnenseminar auch in den 1960er Jahren offenbar noch nicht kritisch als Unrecht bewertet.

157 StdtAM, Schulamt 3537, Stadtrat der LH München an Matthias Höning, Oberwerkführer, München, Betrifft: Lösung des Dienstverhältnissens, 27.9.1933.

158 BayHStA, MInn 80150, Wiederherstellung des Berufsbeamtentums Stadt München 1933, Bd. II, G-L, hier Konvolut Höning

Mathias, München, Innenminister Wagner an Reg. von Obb., 20.1.1934; StdtAM, Schulamt 3537, Zeugnis Matthias Höning, gez. Pfann, vom 4.10.1933.

159 StdtAM, Schulamt 3537, Stadtrat LH München, Personalreferat, an Matthias Höning, betrifft: Betreten von Räumen, 13.12.1933.

160 BayHStA, MK 36046 Personalakte Pfann, Hans, Bay. Kultusministerium an Bay. Innenministerium, Betreff: Gesetz zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums, 23.10.1933; BayHStA, MInn 80150, Bay. Innenministerium an Bay. Kultusministerium, 30.10.1933; StdtAM, Schulamt 1138, Bauer an Bay. Innenministerium, 18.12.1933.

161 BayHStA, MInn 80150, Bd. II, Reg. von Obb. an Bay. Innenministerium, Vollzug des Gesetzes zur Wiederherstellung, hier Ruhestandsversetzung des Studienprofessors Dr. Kirchbach nach § 6 des Gesetzes, 1.2.1934. Zu Hans Kirchbach ist ferner eine Personalakte im Stadtarchiv München überliefert, die Einblick in die Vorgänge gibt, vgl. StdtAM, PA 2567.

162 In BayHStA, MInn 80150, Bd. II, Bay. Innenministerium an Stadtrat München, Ruhestandsversetzung des Studienprofessors Dr. Kirchbach nach § 6 des Gesetzes, mit interner Anmerkung, 7.2.1934 u. Antwortschreiben 15.2.1934, Bay. Innenministerium an Stadtrat München, 19.2.1934 u. Städt. Personalrat (München) an Reg. von Obb., 14.5.1934.

163 HM, Mappe Polyt., Sitzungsberichte Lehrerrat, Protokoll, 2.10.1933.

164 StdtAM, Schulamt 1138, Aufstellung Vortragsfolge für das Wahlfach Wehrsporttechnik, 1933; StdtAM, Schulamt 1138, HTL/Pfann an Stadt München, Referat 9, 22.10.1933.

165 HM, Mappe Polyt., Sitzungsberichte Lehrerrat, Protokoll, 8.11.1933.

166 StdtAM, Schulamt 3548, N. N.: Die Städtische höhere technische Lehranstalt, in: Neues Münchener Tagblatt, Nr. 53, 22.2.1934.

167 BayHStA, MK 41939, Rundschreiben des Bay. Kultusministeriums, Betreff: Lehrpläne für die Höheren technischen Lehranstalten, 8.2.1934; BayHStA, MK 41939, Anleitung für den Unterricht in „Geschichte der deutschen Technik und Kultur“.

168 HM, Mappe Polyt., Rundschreiben Bay. Kultusministerium an Direktion der Höheren technischen Staatslehranstalt für Maschinenwesen, Elektrotechnik, Bauwesen und Chemie, Nürnberg, 1.6.1933; HM, Mappe Polyt., HTL München an Bay. Kultusministerium, Betreff: Benotung bei Semesterschluss, 17.7.1933.

169 Zu Letzterem vgl. BArch Berlin, NS 38/4400, Bd. 6.

170 StdtAM, Schulamt 3544, Stadt München an REM Berlin, 13.3.1936. Die Deutsche Fachschulenschaft war eine neu gebildete Pflichtorganisation, die sich aus den Fachschulchaften zusammensetzte. Diese bestanden, entsprechend der nationalsozialistischen Vorgaben, aus den Studierenden „deutscher Abstammung und Muttersprache“ aller in das amtliche Fachschulchaftverzeichnis eingetragenen Fachschulen. Gemeinsam mit der „Deutschen Studentenschaft“ bildete die Deutsche Fachschulchaft die „Reichschaft der Studierenden an den deutschen Hoch- und Fachschulen“ (Reichstudentenschaft). Zur Deutschen Fachschulchaft vgl. Gehl, Walter: Der nationalsozialistische Staat: Grundlagen und Gestaltung, Urkunden des Aufbaus, Reden und Vorträge, Breslau 1934, S. 200 f.

171 StdtAM, Schulamt 1138, NSDStB an Oberbürgermeister der Hauptstadt der Bewegung, Umbenennung der Höheren technischen Lehranstalt der Stadt München, 30.10.1936.

172 HM, Ordner Polyt. II, Gaufachgruppenleiter NSLB für höhere technische Lehranstalten, 6.6.1936.

173 HM, Ordner Polyt. II, Nachweisung der Beamten und Lehrer, die Mitglieder der NSDAP sind, HTL München an Bay. Kultusministerium, 5.10.1935.

174 Bei den SS-Mitgliedern

handelte es sich um Fritz Bergtold sowie den neu ernannten Direktor der Schule Gebhard Himmler, vgl. Ordner Polyt. II: Nachweisung der Beamten und Lehrer, die Mitglieder der der NSDAP sind, 19.12.1935.

175 HM, „P(f)anoptikum. Zeitgestalten u. Technik. Einmalige Sonderausgabe“, München 1935. **176** StdtAM, Schulamt 3527, N. N.: Die Technik, ihr Wesen und ihre Aufgabe im neuen Reich, in: Völkischer Beobachter, 16.2.1935, 47/1935.

177 Die NSDAP hatte gerade zu Beginn keine einheitliche Technikideologie. Technikkritiker standen Technikeuphorikern gegenüber. Zu Letzteren gehörte Todt, der nach 1933 die Interessen der Ingenieure und technischen Verbände vertrat. Zu NSBDT, dem Hauptamt für Technik und den hier vertretenen Zielsetzungen und Ideologien und deren Vorgeschichte vgl. Ludwig, Karl-Heinz: Technik und Ingenieure im Dritten Reich, Düsseldorf 1979, insbes. S. 44–159.

178 Ackermann: Oskar-von-Miller-Polytechnikum, S. 20.

179 Hammerstein, Katrin: Von der Front ins Ministerium: Zur Rekrutierung der Referenten Gebhard Ludwig Himmler, Wilfred von Oven und Kurt Frowein für das Reichserziehungs- und das Reichspropagandaministerium, online unter: https://ns-reichsministerien.de/2019/08/30/von-der-front-ins-ministerium-zur-rekrutierung-der-referenten-gebhard-ludwig-himmler-wilfred-von-oven-und-kurt-frowein-fuer-das-reichserziehungs-und-das-reichspropagandaministerium/, (letzter Aufruf: 16.3.2022); StAM, SpkA K 710, Himmler, Gebhard, Lebenslauf.

180 Himmler, Katrin: Die Brüder Himmler: Eine deutsche Familiengeschichte, Frankfurt a. M. 2005, S. 156 f.; StAM, SpkA K 710, Himmler, Gebhard, Fragebogen, Lagerspruchkammer Dachau, 6.4.1948; StAM, SpkA K 710, Himmler, Gebhard, Lebenslauf.

181 Himmler: Die Brüder Himmler, S. 158 f.; StAM, SpkA K 710, Himmler, Gebhard, Lebenslauf.

182 HM, Mappe Polyt.

Sitzungsberichte Lehrerrat, Protokoll, 18.12.1935.

183 HM, Ordner Polyt. II, HTL München an Bay. Kultusministerium, Ferienordnung der höheren technischen Lehranstalten, 9.1.1936.

184 HM, Ordner Polyt. II, HTL München an Bay. Kultusministerium, Ferienordnung der höheren technischen Lehranstalten, 9.1.1936; HM, Ordner Polyt. II, Reichs- und Preußisches Ministerium für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung an die Direktionen der HTL, Ferienordnungen der Fachschulen, 26.2.1936.

185 StAM, SpkA K 125, Bergtold, Fritz, Meldebogen, 21.2.1953; StAM, SpkA K 125, Bergtold, Fritz, Auskunft über die im BDC vorhandenen Unterlagen an Minister für politische Befreiung, 9.3.1953; BArch Berlin, R 9361-III/516778. Die Akte ist Teil der „personenbezogene Unterlagen der SS und SA, SS-Führerpersonalakten (SSO)“. Siehe zu den genannten SS-Dienststellen Henke, Josef: Persönlicher Stab Reichsführer-SS (Bestand NS 19), 2 Teilbände (Findbücher zu Beständen des Bundesarchivs, Bd. 57), Koblenz 1997; vgl. auch die Angaben in der Bestandsbeschreibung unter https://portal.ehri-project.eu/units/de-002429-ns_34, (letzter Aufruf: 16.3.2022); Kinder, Elisabeth: Der Persönliche Stab Reichsführer SS. Geschichte, Aufgaben und Überlieferungen, in: Boberach, Heinz/Booms, Hans (Hrsg.): Aus der Arbeit des Bundesarchivs. Beiträge zum Archivwesen, zur Quellenkunde und Zeitgeschichte. Boldt, Boppard 1977, hier S. 379–397; vgl. ferner N. N.: Die Stadt im Turm, in: DER SPIEGEL, 14/1949, S. 23 f.

186 StAM, SpkA K 125, Bergtold, Fritz, Meldebogen, 21.2.1953; StAM, SpkA K 125, Bergtold, Fritz, Auskunft über die im BDC vorhandenen Unterlagen an Minister für politische Befreiung, 9.3.1953.

187 HM, Ordner Polyt. II, hier u. a. Elbel, K.: Mangel an Ingenieurwachwuchs?, [o. A.].

188 Zu übergreifenden Zahlen zu den HTL und maschinenbau-

technischen Fachschulen vgl.

Schütte: Technisches Bildungswesen, S. 360, und die Ausführungen in ebd., S. 339 f.; zu den TH vgl.

Pabst: Geschichte der technischen Universität München, S. 284.

189 HM, Ordner Polyt. II, Schreiben an Bay. Kultusministerium, Vollzug des Gesetzes über Arbeitsvermittlung, Berufsberatung und Lehrstellenvermittlung, vom 16.4.1936.

190 Zu diesem Themenkomplex vgl. Ludwig: Technik und Ingenieure, S. 271–286; Schütte: Technisches Bildungswesen, S. 338–370; Pahl: Fachhochschule, S. 53 f.

191 Vgl. „Vorschläge zur Verbesserung der Fachschulingenieur-ausbildung. I. Von der Praxis her gesehen“. Vortrag von Direktor D. von Witzleben, in: Abhandlungen und Berichte über Technisches Ausbildungswesen, hrsg. v. Reichsinstitut für Berufsausbildung in Handel und Gewerbe Bd. 14, Leipzig/Berlin 1941; Westrich, Fritz: Das Oskar von Miller-Polytechnikum München, in: Westrich, Fritz (Hrsg.): Fragen der Technik in Einzeldarstellungen. Festschrift zum 25jährigen Bestehen des Oskar von Miller-Polytechnikums München, München 1949, S. 9–32, S. 22. Der Historiker Schütte charakterisiert vor allem die seit 1938 ergriffenen Maßnahmen als „Demontage der technischen Bildung“, allerdings ohne den Kriegszeitraum dann eigentlich zu untersuchen. Schütte: Technisches Bildungswesen, S. 270 ff.

192 N. N.: Fernmeldetechnik und Kraftfahrtwesen. Neue Wahlfächer an der Höheren technischen Lehranstalt, in: Münchner Neueste Nachrichten, 22.1.1937. Vgl. ferner Ackermann: Oskar-von-Miller-Polytechnikum, S. 20.

193 Westrich: Das Oskar von Miller-Polytechnikum, S. 22; BayHStA, MK 68019, Stundenverteilungsplan für das Wintersemester 1939/40, 22.12.1939.

194 Vgl. zum „Aufstieg der Kraftfahrzeugwirtschaft im Dritten Reich“ zeitgenössisch u. a. Deutsche Technik, April 1938, S. 178 f. u. S. 186; Ludwig: Technik

und Ingenieure, S. 303–343; Overy, R. J.: War and Economy in the Third Reich, Oxford 1994, S. 6 ff., S. 68 ff.

195 Zur Kriegs- und Rüstungsrelevanz der Hochfrequenztechnik vgl. u. a. Flachowsky, Sören: Der Bevollmächtigte für Hochforschungsforschung des Reichsforschungsrates und die Organisation der deutschen Radarforschung in der Endphase des Zweiten Weltkriegs 1942–1945, in: Technikgeschichte, Bd. 72 (2005), H. 3, S. 203–226.

196 StdtAM, Schulamt 3537, HTL an Stadt München, Ref. 9, 1.10.1936 sowie Stadtschulrat Bauer, 8.10.1936.

197 StdtAM, Schulamt 3544, Stadtschulrat Bauer an Oberbürgermeister, 23.5.1935 u. weitere Schreiben.

198 StdtAM, Schulamt 1138, Direktion der HTL an Schulleferat, 16.6.1937, Ausbildung von Ingenieuren für das Luftfahrtministerium. **199** „Mitarbeit der technischen, bergmännischen und handwerklichen Fachschulen am Vierjahresplan“, Erl. REM E IV 14917 v. 25.2.1937, zit. n. Schütte: Quellen und Dokumente, Teil 2, S. 110 f.

200 Ebd.

201 Himmler, Gebhard: Fragen der Rohstoffverteilung, in: Reichzeitung der deutschen Erzieher. Nationalsozialistische Lehrerzeitung, 5. Heft/JulI 1937, S. 263–266.

202 HM, Ordner Polyt. II, hier u. a. Elbel, K.: Mangel an Ingenieurwachwuchs?, [o. A.].

203 Ludwig: Technik und Ingenieure, S. 105–209; Himmler: Die Brüder Himmler, S. 174; Herrmann/Nerdinger: Technische Hochschule München im Nationalsozialismus, S. 190, S. 197; ferner: König, Wolfgang: Ingenieure im Nationalsozialismus, in: Dinckal/Dipper/Mares: Selbstmobilisierung, S. 63–84.

204 HM, Ordner Polyt. II: Bericht über die Kundgebung „Jugend und Technik“ am Samstag, den 5. Juni 1937, von Dr. H. Alt, 9.6.1937.

205 HM, Ordner Polyt. II, NSDAP-Hauptamt für Technik an Leutnant der Reserve G. Himmler, Grafenwöhr, 22.6.1937.

206 HM, Ordner Polyt. II, NSDAP-Hauptamt für Technik an Leutnant der Reserve G. Himmler, Grafenwöhr, 22.6.1937; HM, Ordner Polyt. II, NSDAP-Reichsleitung, Hauptamt für Technik an G. Himmler, 28.6.1937.

207 Himmler, Gebhard: Technik und Ingenieurerziehung, in: Deutsche Technik. Technopolitische Zeitschrift. Amtliches Organ des Hauptamtes für Technik der Reichsleitung der NSDAP und der Reichswaltung des NSBDT, Juli 1938, S. 313 ff.

208 Himmler: Die Brüder Himmler, S. 174 f.; StAM, SpkA K 710, Himmler, Gebhard.

209 HM, Ordner Polyt. II, Bay. Kultusministerium an das Direktorat der Oberrealschule mit Fachschule für Maschinenbau in Ansbach, Betreff: Zulassung nicht-arischer Schüler, 6.6.1934.

210 StAM, SpkA K 710, Himmler, Gebhard, Eidesstattliche Erklärung von Felix G., 10.2.1947. Der im Zuge der Entnazifizierung nach 1945 vorgebrachte Fall sollte der Entlastung Gebhard Himmlers vor der Spruchkammer dienen, weshalb die Aussage mit Vorsicht zu betrachten ist.

211 Himmler: Die Brüder Himmler, S. 174 f., S. 181.

212 HM, Ordner Polyt. II, Rundschreiben des Reichs- und Preußischen Ministeriums für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung an die Direktionen der HTL für Maschinenwesen und Elektrotechnik, 7.2.1936.

213 HM, Ordner Polyt., Bay. Kultusministerium an die Direktorate der höheren Unterrichtsanstalten, die Direktionen der Fachschulen, die Bezirks- und Stadtschulbehörden und Regierungen, Betreff: Befreiung vom Schulunterricht, 15.6.1936.

214 HM, Mappe Polyt, Aufnahmebedingungen: Technikum München, Auskunftsblatt, 1937.

215 BayHStA, MInn 80150, Wiederherstellung des Berufsbeamtentums Stadt München

1933, Bd. II, Max Köglmaier an Regierung von Oberbayern, „eilt sehr“, 5.8.1937.

216 BayHStA, Minn 80150, Reichsstatthalter in Bayern an Reichs- und Preußischen Minister für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung, 15.9.1937; BayHStA, MInn 80150, Ruhestandsvertretung durch Reichsstatthalter Franz v. Epp, 27.9.1937.

217 HM, Ordner Polyt. II, Bericht über die außerschulische Tätigkeit der Lehrer und Erzieher in Partei und Staat, Stand 1937.

218 Ackermann: Oskar-von-Miller-Polytechnikum, S. 21; HM, Ordner Polyt. II, Studentenführung München-Oberbayern an Direktor Himmler, 2.11.1937.

219 BayHStA, MK 68019, Ingenieurschule der Hauptstadt der Bewegung an Bay. Kultusministerium, 22.12.1939.

220 Himmler: Die Brüder Himmler, S. 185 ff. sowie StAM, SpkA K 710, Himmler, Gebhard, Lebenslauf (hier zum Teil abweichende Zeitangaben).

221 BayHStA, MK 68019, Anlage Stundenverteilungsplan für das Winter-Semester 1939/40 zum Schreiben der Ingenieurschule der Hauptstadt der Bewegung an Bay. Kultusministerium, München, 22.12.1939. Von den beiden nebenamtlichen Lehrern war zu dem Zeitpunkt keiner bei der Wehrmacht, vgl. HM, Mappe Polyt., Sitzungsberichte Lehrerrat, verschiedene Protokolle.

222 BayHStA, MK 68019, Anlage Besuchsübersicht für das Winter-Semester 1939/40 zum Schreiben der Ingenieurschule München an Bay. Kultusministerium, 22.12.1939.

223 Ackermann: Oskar-von-Miller-Polytechnikum, S. 21.

224 In BayHStA, MK 68019, Schnellbrief REM, Betreff: Betrieb der Ingenieurschulen Großdeutschlands im Winterhalbjahr 1939/40, 16.9.1939; ebd., Unterrichtsgegenstände und Zahl der dafür im Lehrplan vorgesehenen wöchentlichen Stunden, WS 1939/40; ebd., Mitteilung Bay. Kultusministerium, 13.7.1939.

225 Ludwig: Technik und

Ingenieure, S. 288–300.

226 Ackermann: Oskar-von-Miller-Polytechnikum, S. 21. Vgl. zu Fischer StAM, SpkA K 424, Fischer, Theodor. Theodor Fischer war seit 1937 NSDAP Mitglied, ab 1939 mit dem niederrangigen Funktionärsamt eines stellvertretenden Blockleiters, sowie bereits ab 1933 SA-Angehöriger.

227 Maier, Helmut: Autarkie- und Rüstungsforschung und die Technischen Hochschulen im „Dritten Reich“, in: Herrmann/Nerdinger: Technische Hochschule München im Nationalsozialismus, S. 34–51 sowie ebd., u. a. S. 128, S. 224 ff., S. 240.

228 In der einschlägigen Literatur sowie den Quellenbeständen zu NS-Rüstungsaufträgen im BArch Berlin findet sich kein Hinweis auf eine Beauftragung oder Förderung von HTL und anderen Fachschulen mit Rüstungsforschung. Das Online-Findbuch BArch R 73, Deutsche Forschungsgemeinschaft, hier etwa Einzelfall- und Förderakten legt nahe, dass als Institutionen nur eigentliche Forschungseinrichtungen einbezogen und gefördert wurden. Die HTL oder andere Fachschulen werden nicht erwähnt, im Unterschied zu den TH, Universitätsinstituten oder außeruniversitären Forschungseinrichtungen.

229 StAM, SpkA K 125, Bergtold, Fritz, Meldebogen, 21.2.1953. Siehe zu Vita und Entnazifizierungsakte im Landesarchiv Schleswig-Holstein, Abt. 460, Nr. 983.

Seine Rolle in der Rüstungsforschung wird knapp erwähnt in: Rössler, Eberhard: Die Sonaranlagen der deutschen Unterseeboote. Entwicklung, Erprobung, Einsatz und Wirkung akustischer Ortungs- und Täuschungseinrichtungen der deutschen Unterseeboote, Bonn 2006, S. 58; Meyer, Wolfgang: U-Seewolf, 280 Seetage auf U-509: Obersteuermann Willy Meyer. Dokumentation, Hamburg 2015, S. 230.

230 TUM-Archiv, Registratur, Personalakte Haimerl, Ludwig, hier Lebenslauf v. 7.1.1961; BayHStA, MK 68019, Unterrichts-

gegenstände und Zahl der dafür im Lehrplan vorgesehenen wöchentlichen Stunden, WS 1939/40; StAM, SpkA K 609, Haimerl, Ludwig, Fragebogen, 27.5.1946 u. Spruch, Urschrift, 23.1.1950; vgl. ferner BArch Freiburg, PERS 6/146571, Personalunterlagen von Angehörigen der Reichswehr und Wehrmacht Haimerl, Ludwig, Personalakte; zur Schule in Jüterbog vgl. Reichsministerium für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung und Unterrichtsverwaltung der Länder (Hrsg.): Deutsche Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung. Amtsblatt, Bd. 9, Berlin 1943, S. 142, S. 280; Schulze, H.: Geschichte der Garnison Jüterbog. 1864–1994, Osnabrück 2000, S. 403 ff.

231 Vgl. zu den Anlagen der LFM u. a. Trischler, Helmuth: Deutsches Zentrum für Luft- und Raumfahrt e. V. (DLR), in: Historisches Lexikon Bayerns, online-Version, online unter: https://www.historisches-lexikon-bayerns.de/Lexikon/Deutsches_Zentrum_f%C3%BCr_Luft_und_Raumfahrt_e._V._(DLR), (letzter Aufruf: 17.3.2022); Meier, Hans-Ulrich: Der Hochgeschwindigkeitsflug und seine aero- und gasdynamischen Herausforderungen, in: Meier, Hans-Ulrich (Hrsg.): Die Pfeilflügelentwicklung in Deutschland bis 1945. Die Geschichte einer Entdeckung bis zu ihren ersten Anwendungen, Bonn 2006, S. 49–197, S. 83–87.

232 So finden sich einige seiner Veröffentlichungen in den Bereichen Bereich, Hydraulik, Wasserkraft, Turbinen, Triebwerke und Kompressoren auch in englischsprachigen Fachzeitschriften. TUM-Archiv, Registratur, Personalakte Haimerl, Ludwig, hier Lebenslauf v. 7.1.1961; ebd., Veröffentlichungsliste bis 1961; ebd., Vorstand der Abteilung für Maschinenwesen TH München an Rektor der TH, 16.1.1961.

233 Vgl. BArch Berlin, R 26-III/783 bis R 26-III/799, „Kartei des Reichsforschungsrats“.

234 Niedersächsisches Hauptstaatsarchiv in Hannover (NHStA), 146A, Acc. 125/84,

Nr. 31, Bl. 10, Osenberg an Knop, 25.8.1941, zit. n. Federspiel, Ruth: Mobilisierung der Rüstungsfor-schung? Werner Osenberg und das Planungsamt im Reichsforschungs-rat 1943–1945, in: Maier, Helmut (Hrsg.): Rüstungsforschung im Nationalsozialismus. Organisation, Mobilisierung und Entgrenzung der Technikwissenschaften, Göttingen 2002, S. 72–108, S. 74.

235 Ebd., S. 91. Zur Perso-nalstelle der TH München sind keine Unterlagen mehr erhalten. Vgl. Auskunft TUM-Archiv v. 29.6.2021.

236 In Akten des Münchner TUM-Archivs zu den kriegs-relevanten Fakultäten und Laboratorien der TH fanden sich ebenfalls keine Hinweise auf die direkte Einbindung von HTL-Dozenten in Rüstungsforschung oder umgekehrt die Ausnutzung von Laborkapazitäten und anderen Ressourcen der HTL für die For-schung an den TH.

237 Vgl. zu Letzterem Acker-mann: Oskar-von-Miller-Polytech-nikum, S. 21.

238 Ebd.

239 Hinweise ergaben sich weder in den relevanten Hausbö- gen und in der „Lager-Datenbank“ des Stadtarchivs München noch in der zur HTL vorhandenen Quellen-überlieferung.

240 Ackermann: Oskar-von-Miller-Polytechnikum, S. 21.

241 Renner: Aus meinem Leben, S. 8 f.

242 Ebd., S. 10; Luidl: München – Mekka der Schwarzen Kunst, S. 202, S. 209; Burke: Paul Renner, S. 130 f., S. 138.

243 BayHStA, MInn 80151, Konvolut Paul Renner, Schreiben zum Vollzug des Gesetzes zur Wie-derherstellung des Berufsbeam-tentums vom 7.4.1933, 25.8.1933 u. Stellungnahme Untersuchungsausschusses, 17.8.1933. Renners schnelle Freilassung war offenbar durch indirekte Kontakte zu Rudolf Hess begründet. Renners Tochter war mit Heinz Haushofer, dem Sohn des Hess-Mentoren Karl Haushofer, verlobt. Nach Luidl: München – Mekka der Schwarzen Kunst, S. 202 f. sei Renner am

3. April verhaftet worden. Die Ak-ten des Innenministeriums nennen aber den 4. April 1933. Vgl. Burke: Paul Renner, S. 132 f.

244 Rennschmid: Geschichte der graphischen Schulen, S. 82. Zu Baier Angermair, Elisabeth/Haerendel, Ulrike: Inszenierter Alltag. „Volksgemeinschaft“ im nationalsozialistischen München, 1933–1945, München 1993, S. 12.

245 StdtAM, Schulamt 4478, Niederschrift Kuratoriumssitzung, 6.7.1933.

246 BayHStA, MInn 80151, Konvolut Paul Renner, Stadtrat der LH München an Regierung von Oberbayern, 29.8.1933; vgl. ferner die Personakte in StdtAM, PA 11850, Renner, Paul.

247 BayHStA, MInn 80151, Konvolut Paul Renner, Entlassung des Oberstudiendirektors Paul Renner sowie Vollzug des Gesetzes zur Wiederherstellung des Berufs-beamtentums vom 7.4.1933, 25.8.1933 u. Stellungnahme des Untersuchungsausschusses in der Sitzung vom 17.8.1933.

248 BayHStA, MInn 80151, Konvolut Paul Renner, Stadtrat der LH München an Reg. von Obb., 29.8.1933 u. Stellungnahme des Untersuchungsausschusses, Sitzung vom 17.8.1933 u. Reg. von der zur HTL vorhandenen Quellen-überlieferung.

249 BayHStA, MInn 80151, Konvolut Paul Renner, Bay. Innen-ministerium an Reichsstatthalter in Bayern, 18.1.1934; Burke: Paul Renner, S. 135; Luidl: München – Mekka der Schwarzen Kunst, S. 202 f.

250 BayHStA, MInn 80151, Konvolut Paul Renner, Rudolf Strobl an Bay. Innenministerium, 14.9.1933.

251 BayHStA, MInn 80151, Konvolut Paul Renner, Bericht des Stadtrats, Untersuchungs-Aus-schuss, 25.8.1933, verschiedene Dokumente zu Renner; Burke: Paul Renner, S. 134 f.

252 BayHStA, MInn 80151, Konvolut Paul Renner, Reichs-statthalter in Bayern Epp, 16.2.1934; Renner: Aus meinem Leben, S. 13 f.; vgl. zum gesamten Vorgang auch Burke: Paul Renner, S. 132–137.

253 Rennschmid: Geschichte der graphischen Schulen, S. 83.

254 Das Ausscheiden Alfred Hellers aus der Meisterschule ist dokumentiert in Benz, Wolfgang: Illegal nach Palästina: Alfred Heller, in: Benz, Wolfgang (Hrsg.): Deutsche Juden im 20. Jahrhun-dert. Eine Geschichte in Porträts, München 2011, S. 108–122, S. 110, 1933–1945, München 1993, S. 12.

255 Burke: Paul Renner, S. 131; Luidl: München – Mekka der Schwarzen Kunst, S. 206.

256 StdtAM, Schulamt 4478, Meisterschule an Stadtrat München, 21.5.1932; StdtAM, Schulamt 4478, Meisterschule an Oberstadtschulrat Baier 21.2.1933.

257 Vgl. N. N.: Zum Aus-scheiden von Rudolf Ullstein und Hans Sternheim, in: Zeitschrift für Deutschlands Buchdrucker und verwandter Gewerbe, Nr. 29/30, 12.4.1933, S. 256.

258 Pressemitteilung der Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg Carl von Ossietzky vom 17.10.2019, PM 8-2019, „Rückgabe von NS-Raubgut im Fontanejahr 2019 SUB restituiert Bücher an die Erbin von Hans Sternheim und bekommt ein großes Geschenk“, online unter: https://www.uni-hamburg.de/bibliotheken/presse/pressemitteilungen/presse-mitteil-ung-detail/artikel/detail/News/rueckgabe-von-ns-raubgut-im-fontanejahr-2019.html, (letzter Aufruf: 17.03.2022); Eintrag „Hans Sternheim“, in: holocaust.cz, online unter: https://www.holocaust.cz/de/opferdatenbank/opfer/34273-hans-sternheim/, (letzter Aufruf: 17.3.2022); Eintrag „Hans Sternheim“, in: Bundes-archiv Berlin (Hrsg.): Gedenkbuch für die Opfer der Verfolgung der Juden unter der nationalso-zialistischen Gewaltherrschaft in Deutschland 1933–1945, Online-Version, online unter: https://www.bundesarchiv.de/gedenk-buch/de1167951, (letzter Aufruf: 17.3.2022).

259 StdtAM, Schulamt 4478, Bauer (Schulreferat München) an DBV Berlin, 19.10.1933.

260 Zunächst war Woelck aber noch an der Gleichschaltung des Verbands mitbeteiligt und unter anderem Mitglied des 1933 gebildeten „Aktionsausschus-ses“ des DBV. Vgl. Zeitschrift für Deutschlands Buchdrucker und verwandte Gewerbe, Nr. 86, 21.11.1933, S. 775. Zu den Korruptionsvorwürfen, die sogar zur Verhaftung führten, sowie zur späteren Entlastung vgl. Nr. 52, 29.6.1934, S. 451 sowie Nr. 54, 11.3.1934, S. 476. Anfragen beim Bundesverband Druck und Medien, dem Nachfolgeverband des DBV zu Personalfragen waren ergebnislos. Vgl. zur Neuzusammensetzung des Meisterschul-Kuratoriums, auch im Folgenden: StdtAM, Schulamt 4478, Mitteilung Bauer an DBV, 3.11.1933.

261 StdtAM, Schulamt 4478, Mitteilung Bauer an DBV, 3.11.1933; Rennschmid: Geschichte der graphischen Schulen, S. 82. Zu Frisch: N. N.: Albert Frisch, Führer und Vorsitzender des DVB, in: Zeitschrift für Deutschlands Buch-drucker und verwandte Gewerbe, Nr. 86, 21.11.1933, S. 776.

262 Nachlass Renner, zit. n. Luidl: München – Mekka der Schwarzen Kunst, S. 208.

263 Burke: Paul Renner, S. 143; Rennschmid: Geschichte der graphischen Schulen, S. 83.

264 BArch Berlin, R 9361-V, 106590, RKK Trump, Georg, Be-urteilungsbogen 25.2.1939.

265 BArch Berlin, R 9361-IX KARTEI/4670197, Gaukartei, Karteikarte Walter Brudi; BArch R 9361-VIII KARTEI/ 4111555.

266 BArch Berlin, R 9361-II, 120381, PK Brudi, Walter.

267 BArch Berlin, R 9361-II, 120381, PK Brudi, Walter. Siehe zur Vita auch Gramlich, Maria: Der Nachlass von Walter Brudi, in WLBforum Ausgabe 2018/2, S. 44 f.

268 N. N.: Rasse. Volk. Fami-lie. Schulungslehrgang der „Rhein-mainischen Stätte für Erziehung“ über Rassen- und Vererbungs-lehre, in: Bayerische Lehrerzeitung 68/1934, H. 46, S. 728–730 zit. n. Harten, Hans-Christian/Nei-rich, Uwe/Schwerendt, Matthias:

Rassenhygiene als Erziehungsideo-logie des Dritten Reichs. Bio-bi-bliographisches Handbuch, Berlin 2006, S. 452; BArch R 9361-IX KARTEI/ 34470780, Gaukartei, NSDAP-Karteikarte.

269 In STAM, SpkA K 1741, Schwemer, Wilhelm, Meldebogen, 25.4.1946 u. Sühnebescheid v. 3.6.1948 u. Personalverhältnisse Wilhelm Schwemer, 23.10.1945, Abschrift 20.7.1946; Rennschmid: Geschichte der graphischen Schu-len, S. 141.

270 In BArch Berlin, R 9361-II, 484511, PK Käufer, NSDAP-Aufnahmeantrag, 1.7.1939 u. Bestätigung der DAF Gauwaltung München-Oberbayern, 2.10.1941 u. NSDAP Kreisgericht an Kreis-leiter Lederer München, 2.11.1942. 1941 hatte er ferner das Amt eines Blockwarts beim Luftschutz inne.

271 StdtAM, Schulamt 4478, Interne Mitteilung Stadtschulrat Lohbauer, 14.12.1933.

272 StdtAM, Schulamt 4478, Niederschrift Kuratoriumssitzung, 28.11.1934.

273 N. N.: Abschlußfeier an der Münchener Meisterschule, in: Zeitschrift für Deutschlands Buch-drucker und verwandte Gewerbe, Nr. 11, 6.2.1934, S. 93 f.

274 Zit. n. Luidl: München – Mekka der Schwarzen Kunst, S. 209.

275 Zur Kunst- und Schriften-politik der Nationalsozialisten vgl. Burke: Paul Renner, S. 147–170.

276 Hölscher, Eberhard: Deutscher Stil in der deutschen Werbung, in: Zeitschrift für Deutschlands Buchdrucker und verwandte Gewerbe, Nr. 65, 8.9.1933, S. 573 f., S. 578.

277 Hölscher, Eberhard: Neue Schrifttypen von Georg Trump, in: Gebrauchsgraphik, H. 1, 1934, S. 1–9, S. 4; Hölscher, Eberhard: 3 Deutsche Schriftproben, in: Deutscher Drucker. Illustrierte Monatsschrift für die graphischen Künste und die Reproduktions-technik, H. 11, 8/1933, S. 384 f.

278 Luidl, Philipp: Hommage für Georg Trump: Georg Trump

zum 85. Geburtstag, München 1981; ders: München – Mekka der Schwarzen Kunst, S. 207.

279 Siehe Grafische Berufs-schule. Vierteljahresschrift der Grafischen Berufsschule München, hrsg. v. Verein Münchener Buch-druckerei-Besitzer e. V., 1935, H. 1; Grafische Berufsschule. Vierteljah-resschrift der Grafischen Berufs-schule München. Satz und Druck der Meisterschule für Deutschlands Buchdrucker, Schriftleitung: Josef Käufer, 1934, H. 2; Burke: Paul Renner, S. 149.

280 Zeitschrift für Deutsch-lands Buchdrucker und verwandte Gewerbe, Nr. 95/96, 30.12.1936, S. 1096.

281 StdtAM, Schulamt 4478, Niederschrift Kuratoriumssitzung 6.7.1934; StdtAM, Schulamt 4478, Niederschrift Kuratoriums-sitzung 28.11.1934. 1934 legte Oldenbourg seine Ideen in einer Denkschrift Oberstadtschul-direktor Bauer vor. Darin entwarf er, dass die Meisterschule mit der Bayerischen Staatslehran-stalt für das Lichtbildwesen, mit der Staatsschule für angewandte Kunst, der Buchhändlerschule, dem Werbelehrerinstitut sowie mit der Deutschen Gesellschaft für Forschung im graphischen Gewer-be vereinigt werden und auch eine Zusammenarbeit etabliert werden solle.

Rennschmid: Geschichte der graphischen Schulen, S. 84. **282** StdtAM, Schulamt 4478, Niederschrift Kuratoriumssitzung, 28.11.1934. **283** Ebd.; Rennschmid: Ge-schichte der graphischen Schulen, S. 83 ff. **284** Siehe beispielhaft „Die Letter“, Ausg. 1, 1936 sowie Ausg. 2, 1938; Rennschmid: Ge-schichte der graphischen Schulen, S. 84.

285 Studierende des Jahrgangs 1936/38 (Hrsg.): Almanach der Meisterschule für Deutschlands Buchdrucker in München, Mün-chen 1938; Rennschmid: Geschich-te der graphischen Schulen, S. 85 f.

286 N. N.: Abschlußfeier der Meisterschule für Deutsch-lands Buchdrucker, München, in: Zeitschrift für Deutschlands Buch-

drucker und verwandte Gewerbe, Nr. 18, 3.3.1936, S. 189 ff.

287 Rennschmid: Geschichte der der graphischen Schulen, S. 16, S. 84 f.

288 Ebd., S. 87; Käufer: 25 Jahre Meisterschule, S. 43.

289 N. N.: Schlußfeier an der Meisterschule für Deutschlands Buchdrucker in München, in: Zeitschrift für Deutschlands Buch-drucker und verwandte Gewerbe, Nr. 18, 4.3.1938, S. 205 ff.

290 StdtAM, Schulamt 6232, Meisterschule für Deutschlands Buchdrucker München. Abteilung Tiefdruck. Fachschule der Haupt-stadt der Bewegung für Chemigra-phien, Kupfer- und Tiefdrucker, München 1939, S. 7; Rennschmid: Geschichte der graphischen Schu-len, S. 16, S. 91; Käufer: 25 Jahre Meisterschule, S. 49.

291 Rennschmid: Geschichte der graphischen Schulen, S. 86; vgl. zum neuen Vertrag BayHStA, MK 51649.

292 Am 17. Dezember 1938 wurde vom Reichswirtschafts-minister Funk die Anordnung erlassen, den DBV in die Wirtschaftsgruppe Druck und Papierverarbeitung einzuglie-dern und somit aufzulösen. Die früheren Aufgaben des DBV gingen formal an die Fachgruppen 1 und 10 dieser Wirtschaftsgruppe. Im Februar 1939 entstand eine eigenständige Wirtschaftsgruppe Druck. StdtAM, Schulamt 4478, Wirtschaftsgruppe Druck, Berlin an Münchner Oberbürgermeister, 14.6.1939; Rennschmid: Geschich-te der graphischen Schulen, S. 87; Haefs, Wilhelm: Buchherstellung und Buchgestaltung, in: Geschich-te des deutschen Buchhandels im 19. und 20. Jahrhundert, Bd. 3: Drittes Reich, im Auftrag des Bör-senvereins des Deutschen Buch-handels hrsg. von der Historischen Kommission, Berlin/Boston 2015, S. 229–258, S. 231.

293 StdtAM, Schulamt 4478, Wirtschaftsgruppe Druck an Oberbürgermeister der Hauptstadt der Bewegung, 14.6.1939; ebd., In-terne Mitteilung Bauer, 4.11.1939 u. Genehmigung durch Fiehler 8.11.1939.

294 StdtAM, Schulamt 4478, Bericht auf des Bei- und Fachrates, 13.12.1938. Im Bundesarchiv sind für die Jahre 1938/39 Listen der „Jungkameraden“ des NSDStB der Meisterschule für Deutschlands Buchdrucker München überliefert, vgl. BArch Berlin, NS 38/1364, Bd. 4 1938 u. BArch Berlin, NS 38/1367, Bd. 7, 1939.

295 StdtAM, Schulamt 4478, Niederschrift über Kuratoriums- und Fachratssitzung, 13.12.1938.

296 StdtAM, Schulamt 4478, Trump an Oberschulrat Lohbauer, 1.12.1938; StdtAM, Schulamt 4478, Bericht auf der Sitzung des Bei- und Fachrates, 13.12.1938.

297 StdtAM, Schulamt 4478, Trump an Oberschulrat Lohbauer, 1.12.1938.

298 StdtAM, Schulamt 4478, Einladung v. 9.12.1938; StdtAM, Schulamt 4478, Niederschrift Ku-ratoriums- und Fachratssitzung, 13.12.1938.

299 Zeitschrift für Deutsch-lands Buchdrucker und verwandte Gewerbe, Nr. 19, 7.3.1939, S. 235 f. **300** Ebd.

301 StdtAM, Schulamt 4478, DAF, Fachamt Druck und Papier (Berlin) an Oberbürgermeister und Stadtschulverwaltung (München), 4.5.1939; StdtAM, Schulamt 4478, Antwortschreiben Bauer, 30.5.1939.

302 Rennschmid: Geschichte der graphischen Schulen, S. 92, S. 149; N. N.: Schlußfeier der Münchener Meisterschule 1940, in: Zeitschrift für Deutschlands Druckgewerbe, Nr. 1/2, 4.1.1940, S. 5.

303 StdtAM, Schulamt 4478, Käufer an Trump, 17.10.1939; StdtAM, Schulamt 4478, Protokoll Fachratssitzung Meisterschule, 26.10.1939.

304 StdtAM, Schulamt 4478, Niederschrift über Besprechung der ortsansässigen Beiratsmit-glieder und eines Teiles des Lehr-körpers, 27.1.1940.

305 Rennschmid: Geschichte der graphischen Schulen, S. 87–92; StdtAM, Schulamt 4478, Protokoll der Beiratssitzung und eines Teils des Lehrkörpers, 27.1.1940.

306 StdtAM, Schulamt 4478,

Protokoll der Beiratssitzung und eines Teils des Lehrkörpers, 27.1.1940.

307 StdtAM, Schulamnt 4478, Käufer an Stadtschulamnt München, 4.12.1941, Betr. Aufbaulehrgang an der Meisterschule für das graphische Gewerbe zu Leipzig, 4.9.1941; N. N.: Die Forschungs- und Lehranstalt für das Buchgewerbe entsteht, in: Zeitschrift für Deutschlands Druckgewerbe, Nr. 5/6, 21.1.1942, S. 18 f.

308 StdtAM, Schulamnt 4478, Mitteilung Grassl an Leiter der Wirtschaftsgruppe Druck, August Lorey, Berlin, 26.7.1940.

309 StdtAM, Schulamnt 4478, Lorey an Oberbürgermeister der Hauptstadt der Bewegung, 12.8.1940; StdtAM, Schulamnt 4478, Protokoll der Beiratssitzung vom 27.1.1940.

310 Vgl. hierzu etwa: N. N.: Die Ware Buch in Kriegszeiten, in: Zeitschrift für Deutschlands Druckgewerbe, Nr. 89/90, 6.11.1940; N. N.: Das Druckgewerbe in den eingegliederten Ostgebieten“, in: Zeitschrift für Deutschlands Druckgewerbe, Nr. 59/60, 23.7.1941, S. 295–297. **311** N. N.: Schlußfeier der Münchener Meisterschule 1940, in: Zeitschrift für Deutschlands Druckgewerbe, Nr. 1/2, 4.1.1940, S. 5.

312 N. N.: Idyllische Johannisfeier der Münchner Meisterschule, in: Zeitschrift für Deutschlands Druckgewerbe, Nr. 57/58, 16.7.1941, S. 291.

313 N. N.: Das Gutenberg-Jahr in München, in: Zeitschrift für Deutschlands Druckgewerbe, Nr. 57/58, 1940, S. 295 ff.

314 N. N.: Münchner Meisterschüler verabschiedet, in: Zeitschrift für Deutschlands Druckgewerbe, Nr. 1/2, 1.1.1942, S. 2 f.; zu dem angesprochenen Besuch siehe auch Abb. 87 im vorliegenden Kapitel. Das Bild entstammt den Beständen des Bayerischen Wirtschaftsarchivs. Dort sind folgende Quellenbestände zur Meisterschule vorhanden, die für die NS-Zeit in erster Linie Bildmaterial enthalten, vgl. BWA, BMM 1.1.14, Album

Erich Reber, Basel, 1942–1943 und BWA, Meisterschule für Deutschlands Buchdrucker 1927–1945 1.1.11 V3/1. Die Autorin und Autoren danken Clara Sterzinger-Killermann für den Hinweis auf diese Bestände.

315 Haefs: Buchherstellung und Buchgestaltung, S. 238 f.; N. N.: Neuzeitliches Schriftfassen und die Normalschrift, in: Zeitschrift für Deutschlands Druckgewerbe, Nr. 39/40, 14.5.1941, S. 200 f.; N. N.: Normalschrift und Zeitungstypographie, in: Zeitschrift für Deutschlands Druckgewerbe, Nr. 33/34, 11.6.1942, S. 147 ff.

316 BArch Berlin, R 9361-II, 484511, PK Käufer, Josef, Fragebogen u. NSDAP-Aufnahmeantrag 19.12.1941 u. NSDAP Kreisgericht NSDAP an Kreisleiter Lederer München, 2.11.1942; BArch Berlin, R 9361-IX KARTEI 18891457, NSDAP-Gaukartei, Karteikarte Josef Käufer.

317 BArch Berlin, R 9361-II, 484511, Käufer an Ortsgruppe Grosshadern der NSDAP, 11.9.1941.

318 BArch, R 9361-II, 484511, NSDAP Kreisleitung München an Gauleitung München-Obb, 25.2.1943, Parteiaufnahme des Vg. Josef Käufer; BArch, R 9361-II, 484511, Schiedsamt der NSDAP an Gauschatzmeister des Gaues München-Oberbayern der NSDAP, 24.3.1944.

319 N. N.: Münchner Meisterschüler verabschiedet, in: Zeitschrift für Deutschlands Druckgewerbe, Nr. 1/2, 1.1.1942, S. 2 f.

320 Rennschmid: Geschichte der graphischen Schulen, S. 92. Zu Brudi vgl. Gramlich: Nachlass, S. 44.

321 Rennschmid: Geschichte der graphischen Schulen, S. 19; Käufer: 25 Jahre Meisterschule, S. 61.

322 Rennschmid: Geschichte der graphischen Schulen, S. 117; Ackermann, Walter: Die Akademie für das Graphische Gewerbe, in: Kefßler: 10 Jahre Fachhochschule München, S. 39–43, S. 41.

323 Rennschmid: Geschichte der graphischen Schulen, S. 19.

324 Hinweise auf die Rolle der ukrainischen Zwangsarbeiter, die dort allerdings mit rassisiertem Unterton als „Ukrainer“ bezeichnet werden, sowie auf die britischen und amerikanischen Kriegsgefangenen sind enthalten in: Käufer: 25 Jahre Meisterschule, S. 61, S. 63. Bei Rennschmid: Geschichte der graphischen Schulen, S. 19 ist nur von Kriegsgefangenen die Rede. Wie im Fall der übrigen Vorläufereinrichtungen der HM bietet die Lager-Datenbank des Münchner Stadtarchivs keine Anhaltspunkte. Ein Bezug zwischen den in der Schule untergebrachten Zwangsarbeitern und einem Arbeitseinsatz im Druck- und Verlagsgewerbe ist denkbar, so war in der Gewerbeschule die Wertpapierabteilung des ausgebombten Oldenbourg Verlags untergebracht. Ein Zusammenhang ist aber nicht zu belegen. Im Oldenbourg Verlag selbst wurden ebenfalls Zwangsarbeiter eingesetzt, etwa jüdische Zwangsarbeiterinnen.

Siehe hierzu: Schrafstetter, Susanna: Flucht und Versteck: Untergetauchte Juden in München – Verfolgungserfahrung, Göttingen 2015, S. 149. Keinerlei Ausführungen zur Zwangsarbeit sind enthalten in Wesolowski, Tilmann: Verleger und Verlagspolitik: Der Wissenschaftsverlag R. Oldenbourg zwischen Kaiserreich und Nationalsozialismus, München 2010, S. 309–313.

325 Bereits seit Januar 1941 waren infolge einer Anordnung durch den Generalbevollmächtigten für die Regelung der Bauwirtschaft, Reichsminister Fritz Todt, die Bürgermeister und Oberbürgermeister der Städte mit der Beseitigung der Kriegsschäden beauftragt und zu „Leitern der Sofortmaßnahmen“ erklärt worden, was die administrative Grundlage für den späteren Arbeitseinsatz von Kriegsgefangenen, ausländischen Zivilarbeitern und KZ-Zwangsarbeitern bei der Schadenbeseitigung nach Bombentreffern und kriegsbedingten Bränden bot. Die Steuerung des Arbeitseinsatzes wurde meist an die kommunalen Bauverwaltun-

gen delegiert. Siehe zum Themenkomplex ferner Fings, Karola: SS-Baubrigaden und SS-Eisenbahnbaubrigaden im Rheinland und in Westfalen, in: Schulte, Jan Erik (Hrsg.): Konzentrationslager im Rheinland und in Westfalen 1933–1945. Zentrale Steuerung und regionale Initiative, Paderborn 2005, S. 165–178, hier insbes. S. 166; Treber, Leonie: Mythos Trümmerfrauen. Von der Trümmerbeseitigung in der Kriegs- und Nachkriegszeit und der Entstehung eines deutschen Erinnerungsortes, Essen 2014, hier insbes. S. 43–63. Der Schwerpunkt der bisherigen Forschung zum „NS-Ausländereinsatz“ in München liegt auf der Kriegswirtschaft und auf ausgewählten städtischen Betrieben. Siehe hierzu nur knapp und auf „Sofortmaßnahmen“ beschränkt, die städtische Versorgungsunternehmen betrafen: Neubauer: Arbeiten für den Nationalsozialismus, S. 233 f. Es ergeben sich aber allein bei den Vorläufereinrichtungen der HM mehrere Hinweise für einen solchen Einsatz, insbesondere in der Phase des Luftkriegs seit 1943. Belege zu bei Räumungs- und Bergungsarbeiten eingesetzten Hilfskräften im Einflussbereich des Münchner Schulreferats sind etwa im Bestand StdtAM, Schulamnt 1883 enthalten.

326 Siehe zu den Lebensbedingungen: Neubauer: Arbeiten für den Nationalsozialismus, S. 234–252. Vgl. ferner StAM, SpkA K 825, Käufer, Josef, hier Gutachten des Vorprüfungsausschusses II der Stadt München f. d. Ber. d. Staatsministeriums für Unterricht und Kultus, 31.1.1947. Hier behauptete ein Entlastungszeuge, dass Käufers Verhalten gegenüber den Zwangsarbeitern auf „anständiger kameradschaftlicher und menschlicher Gesinnung basiert“ hätte. Der Wahrheitsgehalt dieser Aussage ist aufgrund ihrer Entlastungsfunktion kritisch zu betrachten.

327 Rennschmid: Geschichte der graphischen Schulen, S. 19 f., S. 92 f.

328 Zur Biografie und Rolle

Delps vgl. Simmel, Oskar: Delp, Alfred, in: Neue Deutsche Biographie 3 (1957), S. 589; Gedenkstätte Deutscher Widerstand (Hrsg.): Alfred Delp, online unter: https://www.gdw-berlin.de/vertiefung/biografien/personenverzeichnis/biografie/view-bio/alfred-delp/, (letzter Aufruf: 5.5.2022); Haub, Rita: Alfred Delp. Im Widerstand gegen Hitler, Neuausg., Kevelaer 2015; KATH.NET (Hrsg.): Vor 60 Jahren wurde Alfred Delp hingerichtet, 30. Januar 2005, in: kath.net. Katholische Nachrichten, online unter: https://www.kath.net/news/9579, (letzter Aufruf: 5.5.2022); Delp, Alfred: Gesammelte Schriften, Bd. 4 (Delp IV): Aus dem Gefängnis, hrsg. v. Bleistein, Roman, Frankfurt a. M. 1984, hier S. 21, S. 28, zit. n. Philippi, Klaus: Die Genese des „Kreisauer Kreises“, Stuttgart 2012, S. 360. Maria Urban wird in weiteren Briefen erwähnt, siehe ebd., S. 34, S. 91; Siehe weitere

Kapitel 5

1 Haerendel, Ulrike: Das Rathaus unterm Hakenkreuz. Aufstieg und Ende der „Hauptstadt der Bewegung“ 1933 bis 1945, in: Bauer: Geschichte der Stadt München, S. 369–393, S. 393.

2 Vgl. exemplarisch zum öffentlichen Umgang mit dem befreiten Konzentrationslager Dachau nach Kriegsende Zifonun, Darius: Gedenken und Identität. Der deutsche Erinnerungsdiskurs, Frankfurt a. M./New York 2004, S. 17–22; allgemein vgl. knapp Schildt, Axel: Der Umgang mit der NS-Vergangenheit in der Öffentlichkeit der Nachkriegszeit, in: Loth, Wilfried/Rusinek, Bernd A. (Hrsg.): Verwandlungspolitik. NS-Eliten in der westdeutschen Nachkriegsgesellschaft, Frankfurt a. M./New York 1998, S. 19–54.

3 Krieg, Nina: „Solang der Alte Peter...“. Die vermeintliche Wiedergeburt Alt-Münchens nach 1945, in: Bauer: Geschichte der Stadt München, S. 394–412, S. 395 f.

4 Hoser, Paul: Entnazifizierung, in: Historisches Lexikon

Hinweise zum freundschaftlichen Kontakt zwischen Urban und Pater Delp ferner Alberg, Jeremiah L.: Alfred Delp: Jesuit, in: The Month, 24 (1991), S. 289–294, S. 291.

329 Noack, Elisabeth: Der Beruf der Kindergärtnerin, Hortnerin und Jugendleiterin im Dritten Reich, in: Der Kindergarten, Zeitschrift des Deutschen Fröbel-Verbandes u. der Fachgruppen A und C der Reichsfachschaft „Freie Erzieher“ im NSLB, S. 190–196, S. 194; Schneider, Rosl/Schimom, Gusti (Hrsg.): Aus einem deutschen Kindergarten, hrsg. v. Jugendleiterinnen Rosl Schneider und Gusti Schimom München anlässlich des 25. Jahrestags der Gründung des Kindergärtnerinnen-Seminars, München 1940, S. 5 f., S. 12, S. 20, S. 32, S. 38, S. 64. Siehe auch Wächtler, Fritz: Festschrift zur Hundertjahrfeier des deutschen Kindergartens, München 1940, S. 3, zit.

Bayerns, Online-Version, online unter: https://www.historischeslexikon-bayerns.de/Lexikon/Entnazifizierung, (letzter Aufruf: 18.1.2022); Müller, Winfried: Schulpolitik in Bayern im Spannungsfeld von Kultusbürokratie und Besatzungsmacht 1945–1949, München 1995, S. 69–73. Vgl. grundlegend zur Entnazifizierung: Niethammer, Lutz: Die Mitläuferfabrik. Die Entnazifizierung am Beispiel Bayerns, Berlin 1982 u. neuerdings Leßau, Hanne: Entnazifizierungsgeschichten. Die Auseinandersetzung mit der eigenen NS-Vergangenheit in der frühen Nachkriegszeit, Göttingen 2020.

5 Hoser: Entnazifizierung; Müller: Schulpolitik, S. 80 ff.

6 Krieg: „Solang der Alte Peter...“, S. 395 f.

7 Hoffman, Lutz: 1945 bis 1960: Aufstieg aus den Trümmern, in: Landeshauptstadt München (Hrsg.): stadt | bau | plan – 850 Jahre Stadtentwicklung München, online unter: https://www.muenchen.de/rathaus/Stadtverwaltung/Referat-fuer-Stadtplanung-und-Bauordnung/

n. Amthor, Ralph Christian: Die Geschichte der Berufsausbildung in der sozialen Arbeit. Auf der Suche nach Professionalisierung und Identität, Weinheim, München 2003, S. 323; Neher, Ingrid: Das Münchner Kindergärtnerinnenseminar von der Gründung bis heute, in: Landeshauptstadt München (Hrsg.): Fünfzig Jahre Kindergärtnerinnenseminar der Landeshauptstadt München, 1916–1966, München 1966, S. 28. Siehe allgemein zur „völkischen“ Umdeutung und nationalsozialistischen Vereinnahmung Fröbels und den 100-Jahrfeiern Berger, Manfred: Der Kindergarten im Nationalsozialismus. „Drum beten wir deutschen Kinder: Den Führer erhalte uns Gott“. Ein Beitrag zur Geschichte der öffentlichen Kleinkinder-/Kindergartenpädagogik in den Jahren 1933 bis 1945, Göttingen 2018, S. 160–172.

330 Zitat nach Heller, Alfred: Dr. Seligmanns Auswande-

Stadtentwicklung/stadt-bau-plan/sbp_phase_5.html,(letzter Aufruf: 31.5.2021).

8 Nerdinger: Bauen im Nationalsozialismus, S. 250 f.; Krieg: „Solang der Alte Peter...“, S. 403.

9 Stracke, Ferdinand: Wohn-Ort München. Stadtentwicklung im 20. Jahrhundert, München 2011, S. 147.

10 Dieses Bild ergibt sich insbes. aus den in BayHSTA, MK 68290 überlieferten Schriftsätzen. Vgl. außerdem Ackermann: Staatsbauschule, S. 13. Für Ackermanns Darstellung, dass die Wiederöffnung bereits im November 1945 genehmigt worden sei, findet sich kein Beleg, hingegen verweisen die von der Schulleitung in diesem Zeitraum verfassten Schreiben darauf, dass der Unterricht noch nicht aufgenommen wurde.

11 Vgl. hierzu den Vermerk im Personal-Akt Albrecht Michel, BayHStA, MK 48019, Abdruck: Bay. Kultusministerium an Michel, 26.4.1946. Zu Michels Rolle als Direktor in der NS-Zeit vgl. Kap. 4. **12** BayHSTA, MK 48019,

Der schwierige Weg nach Israel, München 1990, S. 62. 1990 erschien der Text unter dem Titel „Dr. Seligmanns Auswanderung. Der schwierige Weg nach Israel“, herausgegeben von dem Historiker Prof. Wolfgang Benz im Beck Verlag. Zu Lebensgeschichte und Flucht Alfred Hellers vgl. Benz, Wolfgang: Illegal nach Palästina: Alfred Heller, in: Ders: Deutsche Juden im 20. Jahrhundert. Eine Geschichte in Porträts, München 2011, S. 108–122, Zitat in der Bildunterschrift, ebd., S. 115 f.; Pietsch, Anna-Jutta: Dr. Seligmanns Auswanderung – Der schwierige Weg nach Israel, in: Macek, Ilse (Hrsg.): ausgegrenzt – entrechtet – deportiert. Schwabing und Schwabinger Schicksale 1933 bis 1945, München 2008, S. 578–587. Ferner zur Heller GmbH vgl. Selig, Wolfram: „Arisierung“ in München. Die Vernichtung jüdischer Existenz 1939–1939, Berlin 2004, S. 890 f.

Michel an Bay. Kultusministerium, Einspruch gegen Dienstenthebung, 30.8.1945.

13 BayHStA, MK 68290, Bay. Staatsminister für Wirtschaft (Dr. Lange) an Bay. Kultusministerium, 18.9.1945.

14 BayHStA, MK 68290, Staatsbauschule an Bay. Kultusministerium, 27.10.1945.

15 BayHStA, MK 68290, Bay. Kultusministerium an Staatsbauschule, 10.11.1945.

16 BayHStA, MK 68290, Stand der Lehrerschaft zum 18.1.1946.

17 BayHStA, MK 68290, Staatsbauschule an Bay. Kultusministerium, 21.1.1946.

18 BayHStA, MK 68290, Bay. Kultusministerium an Staatsbauschule, 26.1.1946 u. Stadtschulamt an Bay. Kultusministerium, 9.2.1946; Ackermann: Staatsbauschule, S. 13.

19 BayHStA, MK 68290, Brief Stiehles an Staatsminister Dr. Franz Fendt, 14.10.1946; BayHSTA, MK 48042, Dr. Ing. Max Stiehle an Bay. Kultusministerium, 3.11.1945.

20 BayHStA, MK 68306, Tabelle zum Personalstand der Staatsbauschule München vom 6.10.1947 u. Übersicht über die Besetzung der der Anstalt zugeleitlen Planstellen für Beamte und Angestellte, Stand 30.6.1948; BayHStA, MK 68306, Besetzung der Planstellen an der Staatsbauschule München, Stand 25.5.1949.; vgl. BayHStA, MK 48033, Bd. 1, Personalakte Heindl, Rudolf, Finanzministerium an Oberfinanzpräsidenten München, 27.2.1948. Zu Heindl und Seifert auch BayHStA, MK 68308, Bay. Kultusministerium, Wiederbesetzung der Stelle des Direktors der Staatsbauschule München, 9,7.1954.

21 Müller: Schulpolitik, S. 80 ff.

22 BayHStA, MK 68308, Staatsbauschule an Bay. Kultusministerium, 9.6.1948; BayHStA, MK 68308, Verzeichnis der Beamten und Angestellten, o. A. [vmtl. 1951].

23 Schein, Hans: Leonhard Haberäcker zum Gedächtnis, in: Nachrichtenblatt der Bayerischen Entomologen, Nr. 8, 15.8.1958, S. 73 f. Vgl. zu den genannten NS-Bauprojekten knapp Technische Universität München (Hrsg.): Franz Hart. Bauten, Projekte, Schriften, Ausstellungskatalog, München 1980, online unter: http://www.mhfa.de/019/FH.pdf, (letzter Aufruf: 18.1.2022), S. 5; Weber, Christian: Fritz Leonhardt. Leichtbau – eine Forderung unserer Zeit – Anregungen für den Hoch- und Brückenbau. Zur Einführung baukonstruktiver Prinzipien im Leichtbau in den 1930er- und 1940er-Jahren, Karlsruhe 2011, S. 87, S. 89.

24 Zu den biografischen Hintergründen der Studierenden nach 1945 vgl. die im Archiv für Studierendendakten der Hochschule München überlieferten Jahrgangsbände, darin insbes. die Anmeldebögen sowie Abschlusszeugnisse: Bd. 45/46, hier u. a. Verzeichnis Kurs 4H, Kursverzeichnis 4Hb, Kursverzeichnis 3T, „Ing.–Prüfg. S.H. 1946 Hochbau Tiefbau Vermessg“; „1946 3Ha u. 3Hb, 5Ha u. 5Hb, 4T u. 5T“; „Ing. S.H. 1948

Hochbau, Tiefbau, Vermessg“; „48-49, 1a-1d“; „1955 1Va-b u. L, 3Va-b u. L.“. Auch für die NS-Zeit sind einzelne Kursteilnehmerinnen und auch Absolventinnen nachweisbar. Im Februar 1945 erlangte Katharina J. das Abschlusszeugnis der Staatsbauschule und erwarb damit den Titel „Ingenieur für Hochbau“. In den Nachkriegsunterlagen konnten mehrere jüdische Überlebende ermittelt werden, die sich für ein Studium an der Staatsbauschule bewarben und antraten. Zu Samson R. und mind. einem weiteren vergleichbaren Fall vgl. Bd. „1948, 4Ha-4Hc, 5Ha-5Hc, 4T u. 5T“. Die genannten ORT-Fachschulen waren in München beim Sitz des „Zentralkomitees (ZK) der befreiten Juden in der amerikanischen Besatzungszone“ in der Holbeinstraße angesiedelt. Zu Genese und Rolle der ORT-Schulen vgl. Heinemann, Rebecca: Jüdisches Schulwesen in Bayern (nach 1945), in: Historisches Lexikon Bayerns, online unter: https://www.historisches-lexikon-bayerns.de/Lexikon/Jüdisches_Schulwesen_in_Bayern_(nach_1945) (letzter Aufruf, 11.04.2022).

25 StAM, SpkA K 1175, Michel, Albrecht, Meldebogen, 24.4.1946 sowie Spruch, Urschrift, 11.9.1947.

26 StAM, SpkA K 1175, Michel, Albrecht, Eidesstattliche Erklärung von Rudolf Eilles, Professor an der Staatsbauschule München, 11.3.1947 sowie Eidesstattliche Erklärung von Karl Heinrich, Direktor der Staatsbauschule, 18.6.1946.

27 Vgl. hierzu allgemein: Niethammer: Mitläuferfabrik, S. 600–625.

28 BayHStA, MK 48019, Michel an Bay. Kultusministerium, Einspruch gegen Dienstenthebung, 30.8.1945.

29 BayHStA, MK 48019, Typoskript „Prinzregentenbrücke“, [o. A.].

30 StAM, SpkA K 1175, Michel, Albrecht, Spruch, Urschrift, 11.9.1947.

31 Niethammer: Mitläuferfabrik, u. a. S. 446–549, S. 617–666; Müller: Schulpolitik, S. 88.

32 BayHStA, MK 48019, Michel an Ministerialrat, Bay. Kultusministerium, 2.7.1950.

33 Siehe dazu insg. Personal-Akt zu Albrecht Michel in: BayHStA, MK 48019.

34 BayHStA, MK 48019, Staatsbauschule an Bay. Kultusministerium, 30.6.1954.

35 BayHStA, MK 48019, Staatsbauschule Coburg an Bay. Kultusministerium, 9.2.1957.

36 BayHStA, MK 68290, Staatsbauschule an Bay. Kultusministerium, 8.10.1946.

37 BayHStA, MK 68290, Bay. Kultusministerium an Staatsbauschule, 29.10.1946.

38 HM, Mappe Polyt. Bauabtl., Erdmannsdorffer, [Karl]: Zur Frage der Bauabteilung am O. v. Miller-Polytechnikum,18.5.1954; Ackermann: Staatsbauschule, S. 14.

39 BayHStA, MK 68290, Denkschrift, 10.1.1947; BayHStA, MK 68290, Studentenausschuss der Staatsbauschule an Staatsministerium, 11.5.1947 u. Schreiben zu Besprechung am 27.9.1947 zwischen Stiehle, Westrich, Poeserlein, ungenannter Vertreter des Bay. Kultusministeriums.

40 BayHStA, MK 68290, Notiz Staatsrat Meinzolt, 16.1.1948.

41 Ackermann: Staatsbauschule, S. 14.

42 Zur Phase der Bauplatzermittlung bis zum Neubau vgl. Hess: Architektur und Demokratisierung, S. 109 f.; Giger/Zimmermann: Bayerische Staatsbauschule. Zur studentischen Mitbestimmung Rohwedder, Uwe: Allgemeiner Studentenausschuss (AStA), in: Historisches Lexikon Bayerns, [Online-Version], online unter: https://www.historisches-lexikon-bayerns.de/Lexikon/Allgemeiner_Studentenausschuss_(AStA), (letzter Aufruf: 18.1.2022).

43 Giger/Zimmermann: Bayerische Staatsbauschule, S. 22 f., S. 27 f.

44 Hess: Architektur und Demokratisierung, S. 113; Ackermann: Staatsbauschule, S. 14.

45 Zit. n. Personalakte Gustav Albert, BayHStA, MK 55516,

Lebenslauf, 10.6.1934; Personalbogen für Beamte, 1.3.1956; in StAM, SpkA K 10, Albert, Gustav, Lebenslauf, 7.3.1948, Meldebogen, 24.4.1946 sowie Sühnebescheid, 13.4.1948.

46 BayHStA, MK 55516, Personalbogen für Beamte, 1.3.1956.

47 BayHStA, MK 68308, Bay. Kultusministerium, Betreff: Wiederbesetzung der Stelle des Direktors der Staatsbauschule München, 9,7.1954.

48 Kegler, Karl R.: Skandinavisch modern, in: Langenberg/Kegler/Hess: Staatsbauschule München, S. 20–41, S. 25 f.

49 Ebd., S. 37; StAM, SpkA K 4583, ter Haerst, Rolph [sic!], Lebenslauf [o. A.].

50 BayHStA, MK 68308, Bay. Kultusministerium, Betreff: Wiederbesetzung der Stelle des Direktors der Staatsbauschule München, 9,7.1954.

51 Ebd.

52 Höhere Technische Staatslehranstalt für Hoch- und Tiefbau in München (Hrsg.): Bericht über die Zeit vom Beginn des Winterhalbjahres 1928/29 bis zum Sommerhalbjahr 1934, München 1934, S. 36. Zu Franz Ruf siehe: Hegedüs, Elmar: Der Architekt Franz Ruf und die Architektur der Fünfziger Jahre in München, Sonderdiplomarbeit Fachhochschule München, Fachbereich Architektur (Masch.), München 1993.

53 Vgl. zu diesen Projekten Haerendel, Ulrike: Kommunale Wohnungspolitik im Dritten Reich. Siedlungsideologie, Kleinhausbau und „Wohnraumarisierung“ am Beispiel Münchens, München 1999, S. 251–263; Nerdinger: Bauen im Nationalsozialismus, S. 281 f., S. 285 ff.

54 Zu Franz Ruf siehe Angaben in Meissner, Irene: Sep Ruf. 1908–1982, Berlin 2013, S. 29, S. 50–53, S. 78–81.

55 Zum Neubau der Staatsbauschule und zu den Einflüssen architektonischer Vorbilder aus dem skandinavischen Raum siehe ausführlich Kegler: Skandinavisch modern, S. 20–41; Fachschaft der Fakultät für Architektur Hochschule München (Hrsg.):

Das Haus, online unter: http://architekturschule-karlstrasse.de/das-haus/, (letzter Aufruf: 18.1.2022).

56 Hess: Architektur und Demokratisierung, S. 113; Ackermann: Staatsbauschule, S. 14; Giger/Zimmermann: Bayerische Staatsbauschule, S. 27.

57 Ackermann, Staatsbauschule, S. 14; BayHStA, MK 55516, Briefkopf 1959.

58 BayHStA, MK 68312, Staatsbauschule an Bay. Kultusministerium, 22.7.1957, Semesterabschlussbericht SoSe 1957.

59 Pahl: Fachhochschule, S. 65, FN 81.

60 Oehler, Christoph/Bradatsch, Christiane: Die Hochschulentwicklung nach 1945, in: Führ, Christoph/Furck, Carl-Ludwig (Hrsg.): Handbuch der deutschen Bildungsgeschichte, Bd. 6, 1945 bis zur Gegenwart. Erster Teilband. Bundesrepublik Deutschland, München 1998, S. 412–446, S. 414.

61 Wehler, Hans-Ulrich: Deutsche Gesellschaftsgeschichte, Bd. 5, Bundesrepublik und DDR, 1949–1990, München 2008, S. 35. Flüchtlinge und Vertriebene machten 1960 ein Viertel der west-deutschen Bevölkerung aus.

62 HM, Statistisches Bundesamt (Hrsg.): Statistische Berichte. Ingenieurschulen, Technikerschulen und Technikerlehrgänge, Stand 1958, Wiesbaden 1960, S. 60 f.; zu den TH und Universitäten vgl. Pabst: Geschichte der Technischen Universität, S. 462.

63 HM, Statistisches Bundesamt (Hrsg.): Statistische Berichte. Ingenieurschulen, Technikerschulen und Technikerlehrgänge, Stand 1958, Wiesbaden 1960, S. 60; Ackermann: Staatsbauschule, S. 14.

64 BayHStA, MK 68314, Staatsbauschule an Bay. Kultusministerium, 16.12.1959.

65 BayHStA, MK 68314, Lehrplan für Atomenergie, 1960.

66 BayHStA, MK 68314, Bay. Kultusministerium an Bundesminister für Atomenergie und Wasserwirtschaft, 19.9.1960.

67 BayHStA, MK 68314,

Bundesministerium für Atomkernenergie an Staatsbauschule, 20.6.1961.

68 HM, Westrich, Fritz: Semesterbericht über das Wintersemester 1945/46 und das Sommersemester 1946, Juli 1946.

69 HM, Westrich, Fritz: Semesterbericht über das Wintersemester 1945/46 und das Sommersemester 1946, Juli 1946.

70 Zu Westrich vgl. StdtAM, Personalakten, PA 11861, Friedrich Westrich; HM, Höhere technische Lehranstalt der Stadt München (Hrsg.): Höhere technische Lehranstalt der Stadt München. I. Jahresbericht, München 1928, S. 5.

71 BayHStA, MK 68270, Office of Military Government for Bavaria to Ministry of Education and Religious Affairs, Subject: Series of Lectures for Students, 28.11.1945; HM, Westrich, Fritz: Ausführungen anlässlich des Jahrestages der Eröffnung des Sommersemesters 1946, April 1946; HM, Westrich, Fritz: Semesterbericht über das Wintersemester 1945/46 und das Sommersemester 1946, Juli 1946.

72 HM, Mappe Polyt., Sitzungsberichte Lehrerrat, Sitzungsprotokoll Lehrerratssitzung, 12.12.1945.

73 Vgl. exemplarisch Kap. 4.

74 Ackermann: Oskar-von-Miller-Polytechnikum, S. 21. Fries lehrte seit 1940 an der Schule. Über die Einführung des Fachs „Heizung, Lüftung u. Installation“ war in der Lehrerratssitzung bereits 1933 diskutiert und die Idee verworfen worden, vgl. HM, Mappe Polyt. Sitzungsberichte Lehrerrat, Sitzungsprotokoll Lehrerratssitzung, 12.7.1933; HM, Mappe Heizung – Wasser – Gas. Polytechnikum, Dr.-Ing. Alfred Bergmann, Vorstand der Abteilung Heizung, Wasserversorgung und Gastechnik an Direktion des Oskar-von-Miller-Polytechnikums, 14.7.1959.

75 HM, Westrich, Fritz: Semesterbericht über das Wintersemester 1945/46 und das Sommersemester 1946, Juli 1946.

76 HM, Westrich, Fritz: Semesterbericht über das Wintersemester 1945/46 und das

Sommersemester 1946, Juli 1946; BayHStA, MK 68270, Stadtschulamt München an Bay. Kultusministerium, Betreff: Umbenennung der Städt. Ingenieurschule, 10.4.1946.

77 Fingerle, Anton: Technik und Humanität, in: Westrich: Fragen der Technik in Einzeldarstellungen, S. 33–42.

78 StAM, SpkA K 710, Himmler, Gebhard, Arbeitsbescheinigung Intern. - u. Arbeitslager Moosburg, 12.5.1948 u. weitere Bescheinigungen. Zu Himmlers Rolle als Direktor in der NS-Zeit vgl. Kap. 4.

79 StAM, SpkA K 710, Himmler, Gebhard, Öffentlicher Kläger bei der Lagerspruchkammer Dachau, Klageschrift und Begründung, 8,7.1948.

80 StAM, SpkA K 710, Himmler, Gebhard, Spruch, 24.8.1948. Zu Gebhard Himmler in der Nachkriegszeit vgl. Himmler: Die Brüder Himmler, S. 247–285. Zum Kontext vgl. Hoser, Paul: Die Entnazifizierung in Bayern, in: Schuster, Walter/Weber, Wolfgang (Hrsg.): Entnazifizierung im regionalen Vergleich, Linz 2004, S. 473–510.

81 Landesarchiv Schleswig-Holstein, Abt. 460, Nr. 983, Entnazifizierungsakte Bergtold, Fritz, Meldebogen, 11.9.1947.

82 Landesarchiv Schleswig-Holstein, Abt. 460, Nr. 983, Entnazifizierungsakte Bergtold, Fritz, Spruchentscheidung, 22.9.1948; StAM, SpkA K 125, Bergtold, Fritz, Meldebogen, 21.2.1953.

83 Landesarchiv Schleswig-Holstein, Abt. 460, Nr. 983, Entnazifizierungsakte Bergtold, Fritz, Innenministerium Schleswig-Holstein, Abteilung für Entnazifizierung und Kategorisierung an öffentlichen Kläger beim Entnazifizierungs-Hauptausschuss für den Kreis Stormarn in Bad Oldesloe, Schreiben v. 11.6.1948 u. 11.8.1948.

84 StAM, SpkA K 125, Bergtold, Fritz, Der Bayerische Ministerpräsident, Betrifft: Durchführung des § 8 Abs. 1 des Bayerischen Gesetzes zum Abschluß der politischen Befreiung, 21.4.1953.

85 Niethammer: Mitläufer-

fabrik, S. 436–537; Frei, Norbert: Vergangenheitspolitik. Die Anfänge der Bundesrepublik und die NS-Vergangenheit, München 2012, hier u. a. S. 14 f., S. 27.

86 N. N.: Die Stadt im Turm, in: DER SPIEGEL, 14/1949, S. 23 f.

87 HM, Ordner Polyt. II, Bericht über die außerschulische Tätigkeit der Lehrer und Erzieher in Partei und Staat, 1937.

88 Die obige Darstellung ergibt sich aus dem Vergleich zweier Dokumente: HM, Mappe Polyt Dozenten: Namen, Besoldung, Stundenmaß, Dienstbezeichn. Stellenmaß, Anschriften der Lehrkräfte, [vmtl. 1940] sowie ebenfalls darin: Verzeichnis der Lehrkräfte des Polytechnikums Sommer-Semester 1946.

89 HM, Mappe Polyt Dozenten: Namen, Besoldung, Stundenmaß, Dienstbezeichn. Stellenmaß, darin: Liste der Dozenten nach Fachrichtungen geordnet, Stand November 1958.

90 StdtAM, Personalakten, PA 12772, Heinrich Netz, siehe u. a. Personalbogen für nebenamtliche Fachlehrkräfte, 23.10.1948 u. Lebenslauf v. 1948; Füßl, Wilhelm: Netz, Heinrich, in: Neue Deutsche Biographie 19 (1999), S. 90.

91 Pabst: Geschichte der technischen Universität München, S. 263 f., 274 f., 359–364.

92 StdtAM, Personalakten, PA 12772, Heinrich Netz.

93 StdtAM, Personalakten, PA 12772, Heinrich Netz; Pabst: Geschichte der technischen Universität München, S. 274, S. 360, S. 419; Füßl: Netz, S. 90.

94 Pabst: Geschichte der technischen Universität München, S. 363, allerdings ohne weitere Beispiele.

95 Siehe Kapitel 5.1.4.

96 BayHStA, MK 68270, Stadtrat München an Bay. Kultusministerium, 28.4.1948; BayHStA, MK 68270, Bay. Kultusministerium an Landtagsamt, 12.4.1950.

97 Ackermann: Oskar-von-Miller-Polytechnikum, S. 22 f.; HM, Mappe Polyt. Bauabtl., Erdmannsdorffer, Karl: Zur Frage der Bauabteilung am O. v. Miller-Polytechnikum [Abschrift], 18.5.1954.

98 Hierzu Beispiele in Nerdinger: Bauen im Nationalsozialismus, S. 497 sowie Weihsmann: Bauen unterm Hakenkreuz, insbes. S. 108 f., S. 116 f.

99 Die NS-Bauernhofforschung wurde federführend von verschiedenen NS-Stellen auf Reichsebene organisiert und u. a. vom NS-Amt Rosenberg bezahlt. Erdmannsdorffer trat erst 1944 in die NSDAP ein und wurde 1947 entnazifiziert. Zur NS-Bauernhofforschung und Erdmannsdorffer vgl. Kühne, Andreas/Wellner, Hermann: Das Archiv für Hausforschung – eine Bestandsgeschichte, in: Bayerisches Jahrbuch für den Volkskunde (BJV) 2017, S. 81–116, hier bes. S. 90–111 u. FN 101 sowie Sammlung „Bauernhofforschung“ in Bayern von 1935 bis 1945, online unter: <https://www.bavariikon.de/object/bav:BSB-CMS-00000000001010?lang=de>, (letzter Aufruf: 4.3.2022).

Einschlägig sind auch verschiedene Ausgaben der Zeitschrift „Die Baugestaltung“, deren Schriftleiter Erdmannsdorffer seit 1930 war.

100 BayHStA, MK 68270, Staatsbauschule an Bay. Kultusministerium, Betreff: Schädigung der Staatsbauschule durch ihre Gegner, 25.1.1948; BayHStA, MK 68271, Poeverlein, Robert: Zur Frage des Weiterbestandes der Bauabteilungen (Hoch- und Tiefbau) am Oskar-von-Miller-Polytechnikum – Akademie für angewandte Technik, [o. A.][1955].

101 HM, Westrich, Fritz: Semesterbericht über das Wintersemester 1945/46 und das Sommersemester 1946, Juli 1946.

102 Ackermann: Oskar-von-Miller-Polytechnikum, S. 22.

103 Ebd., S. 22 f.; Westrich: Das Oskar von Miller-Polytechnikum, S. 25. Die Genehmigung für die Einrichtung der Abteilung wurde zunächst nur mündlich gegeben, 1954 erfolgte auf Anfrage des städtischen Schulreferats eine „nachträgliche schulaufsichtliche Genehmigung“. HM, Mappe Wirtschaftsabtlg. Polytechnikum, Bay. Kultusministerium an Schulreferat, 13.12.1954.

104 HM, Mappe Wirt-

schaftsabtlg. Polytechnikum, Sonderdruck des Oskar-von-Miller-Polytechnikums. Der Wirtschaftsingenieur. Seine Aufgaben, Ausbildung und Verwendungsmöglichkeiten, Mai 1952; Westrich: Das Oskar von Miller-Polytechnikum, S. 28.

105 HM, Mappe Wirtschaftsabtlg. Polytechnikum, Bundesanstalt für Arbeitsvermittlung und Arbeitslosenversicherung (Hrsg.): Wirtschaftsingenieur, Bielefeld 1960, S. 1–6.

106 Ackermann: Oskar-von-Miller-Polytechnikum, S. 23.

107 BArch Berlin, R26-III/81121, Beauftragter für den Vierjahresplan, Reichsforschungsrat, Karteikarte Prof. August Kühl, geb. 13.3.1885.

108 BArch Berlin, R 4901/13269, Reichsministerium für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung, Karteikarte Kühl, August, 13.3.1885.

109 Zur Biografie von August Kühl vgl. Stier, Friedrich: Kühl, August, in: Neue Deutsche Biographie 13 (1982), S. 186 f.

110 HM, Mappe Polyt. Feinmech. u. Optik, N. N.: Sonderdruck. Ingenieur für Feingeräte-technik und Optik, in: Hoffmann, Carl (Hrsg.): Höhere Schule und Beruf. Berufskundliche Mitteilungen für die Schüler der bayerischen höheren Lehranstalten und ihre Eltern, Jg. 1951/52 H. 7, S. 1–4; Westrich: Oskar von Miller-Polytechnikum, S. 28.

111 BayHStA, MK 68270, Oskar-von-Miller-Polytechnikum an Stadtschulamt der LH München, Betreff: Umwandlung des Polytechnikums in eine Fachhochschule, 15.9.1949.

112 HM, Ordner Zeitungs- und Zeitschriftenartikel, N. N.: 25 Jahre Polytechnikum. Ein vorbildliches Institut, in: Die Abendzeitung, 13.10.1949.

113 BayHStA, MK 68270, Bay. Kultusministerium an Stadtrat von München, Betreff: Oskar-von-Miller-Polytechnikum, 15.10.1949, u. Verleihungsurkunde, 15.10.1949; StdtAM, Schulamt 3548, Westrich an das Stadtschulamt München, Betreff: Die

Entwicklung des O. v. Miller-Polytechnikums – Akademie für angewandte Technik – und die dadurch bedingten Folgen, 21.3.1950.

114 BayHStA, MK 68270, Bay. Kultusministerium an Ständige Konferenz der Kultusminister der Länder in der Bundesrepublik Deutschland, Betreff: Höhere Technische Lehranstalten, 2.11.1950.

115 BayHStA, MK 68270, Ständige Konferenz der Kultusminister an Mitglieder der Kultusministerkonferenz, Betreff: Höhere Technische Lehranstalten, 13.11.1950; HM, Statistisches Bundesamt (Hrsg.): Statistische Berichte. Ingenieurschulen, Technikerschulen und Technikerlehrgänge, Stand 1958, Wiesbaden 1960, S. 60 f.

116 HM, Mappe: Poly, Besuche, Verbindungen: Technische Verbindung Genia (Hrsg.): Festschrift zum 75. Stiftungsfest, S. 31.

117 Ackermann: Oskar-von-Miller-Polytechnikum, S. 24.

118 HM, Mappe Poly. Papierabtlg., Broschüre Fachausbildung Zellstoff- und Papiererzeugung – Papier- und Pappeverarbeitung, 1958; HM, Mappe Poly. Papierabtlg., Broschüre Die Ausbildung zum Papier-Ingenieur und zum Papier-Techniker, 1965.

119 HM, Mappe Poly. Papierabtlg., Broschüre Fachausbildung Zellstoff- und Papiererzeugung – Papier- und Pappeverarbeitung, 1958.

120 Ackermann: Oskar-von-Miller-Polytechnikum, S. 24.

121 StdtAM, Schulamt 3548, Westrich an das Stadtschulamt München, Betreff: Die Entwicklung des O. v. Miller-Polytechnikums – Akademie für angewandte Technik – und die dadurch bedingten Folgen, 21.3.1950.

122 Als Ausnahme werden „nur die rein mathematischen und allgemeinbildenden Fächer“ betrachtet, StdtAM, Schulamt 3548, Westrich an das Stadtschulamt München, Betreff: Die Entwicklung des O. v. Miller-Polytechnikums – Akademie für angewandte Technik – und die dadurch bedingten Folgen, 21.3.1950.

123 Götschmann, Dirk: Wirt-schaft (nach 1945), in: Historisches Lexikon Bayerns, Online-Version, online unter: [https://www.historisches-lexikon-bayerns.de/Lexikon/Wirtschaft_\(nach_1945\)](https://www.historisches-lexikon-bayerns.de/Lexikon/Wirtschaft_(nach_1945)), (letzter Aufruf: 7.3.2022).

124 Krieg, Nina: Die „Weltstadt mit Herz“. Ein Überblick 1957 bis 1990, in: Bauer: Geschichte der Stadt München, S. 413–421, S. 414 f.

125 BayHStA, MK 68271, Schulreferat der LH München an Bay. Kultusministerium, Betreff: Gebühren für Ausländer am Oskar-von-Miller-Polytechnikum, 29.11.1955; Ackermann: Oskar-von-Miller-Polytechnikum, S. 25.

126 HM, Statistisches Bundesamt (Hrsg.): Statistische Berichte. Ingenieurschulen, Technikerschulen und Technikerlehrgänge, Stand 1958, Wiesbaden 1960, S. 60 f.; Dr. Schm. [o. A.]: Die berufsbildenden Schulen in München, in: Statistisches Amt (Hrsg.): Münchner Statistik, München 1967, S. 293–308, S. 300 f.

127 BayHStA, MK 68271, Stadtrat der LH München an Bay. Kultusministerium, 4.8.1952.

128 Joseph-Suder-Gesellschaft e. V. (Hrsg.): Joseph Suder – Biographie, online unter: <http://www.suder.org/?page=biography>, (letzter Aufruf: 11.11.2020).

129 Ackermann: Oskar-von-Miller-Polytechnikum, S. 25.

130 BayHStA, MK 68276, Schreiben an das Bundesministerium für Atomfragen, Bonn, Betreff: Ausbildung von Atomingenieuren am Oskar-von-Miller-Polytechnikum, 19.10.1956.

131 BayHStA, MK 68288, Bundesminister für Atomfragen an Bay. Kultusministerium, 6.3.1957; BayHStA, MK 68288, Bundesminister für Atomfragen an Schulreferat der LH München, 18.7.1957.

132 BayHStA, MK 68288, Bundesministerium für Atomfragen an Dr. Ing. Heinz Fichtner, 3.10.1957.

133 HM, Mappe Poly, Besuche, Verbindungen, Besucher des Oskar-von-Miller-Polytechnikums München, 1959.

134 BayHStA, MK 68287, Entwurf einer Satzung für die Studentenvertretung, 22.9.1958.

135 HM, Ordner Polyt, Schreiben zur Benotung am Oskar-von-Miller-Polytechnikum, vom 5.5.1954.

136 HM, Mappe Polyt Dozenten: Namen, Besoldung, Stundenmaß, Dienstbezeichn. Stellenmaß, Liste der Dozenten nach Fachrichtungen geordnet, Stand November 1958.

137 StdtAM, Zeitungs-schnitt 12870, Schlosser, H.: Wer wird Direktor des Polytechnikums, in: Abendzeitung, 11.6.1957 (Nr. 139).

138 Ackermann: Oskar-von-Miller-Polytechnikum, S. 25.

139 HM, Mappe Wirtschaftsabtlg. Polytechnikum, Bundesanstalt für Arbeitsvermittlung und Arbeitslosenversicherung (Hrsg.): Wirtschaftsingenieur, Bielefeld 1960, S. 2.

140 Zit. n. Rennschmid: Geschichte der graphischen Schulen, S. 52. Der Titel des Gedichts lautete „Ganz kurze Chronik der Gewerbeschule an der Pranchkstraße vom 7. Januar 1945 bis zum 15. Dezember 1949, gedruckt und zum Richtfest überreicht durch die Meisterschule für Deutschlands Buchdrucker“.

141 Ebd., S. 19 f.

142 Ebd., S. 20, S. 93.

143 Kugelman, Charlie: Ein lockerer Spaziergang durch 200 Jahre. Von der Neuhauser Haide über das Marsfeld zum BSZ Alois Senefelder, in: Schmid, Karl Heinz (Hrsg.): 1906–2006. 100 Jahre Pranchkschule, München 2006, S. 11–14, S. 14.

144 Rennschmid: Geschichte der graphischen Schulen, S. 20 f., S. 93.

145 Siehe Protokolle der damaligen Kuratoriumssitzungen u. a. in: StdtAM, Schulamt 4601.

146 StdtAM, Schulamt 3285, Bericht von Georg Trump über den augenblicklichen Stand der Vorbereitungen zur Schaffung eines deutschen graphischen Instituts in München, o. A. [ca. 1948], S. 2 f.

147 StdtAM, Schulamt 3285, Sitzung des Schulausschusses vom

18.11.1948.

148 StdtAM, Schulamt 4601, Interview mit Paul Renner, in: Der Druckspiegel 3 (1947), S. 6 f.

149 Rennschmid: Geschichte der graphischen Schulen, S. 94; StdtAM, Schulamt 3285, Sitzung des Schulausschusses vom 18.11.1948.

150 Rennschmid: Geschichte der graphischen Schulen, S. 95.

151 StdtAM, Schulamt 4601, Broschüre „Meisterschule für Deutschlands Buchdrucker. Schule der Stadt München und des deutschen Druckgewerbes“, o. A. (ca. 1947/48), S. 4 f.

152 Aus StAM, SpkA K 3269, Rennschmid, Ludwig im Einzelnen: Aussage von Georg Trump, 5.10.1945; Meldebogen, 13.5.1946; Spruch, 7.9.1946; Schreiben Rennschmids an die Hauptkammer wegen Wiederaufnahme des Verfahrens, 10.1.1950; Erich Reber an Rennschmid, 4.1.1950; Kammerbeschluss in dem Verfahren gegen Ludwig Rennschmid, 30.3.1950.

153 StdtAM, Schulamt 4601, Referat 8/Lo, Städtischer Bericht über Kuratoriumssitzung der Meisterschule, 21.11.1949; zu Huber Rennschmid: Geschichte der graphischen Schulen, S. 140.

154 StAM, SpkA K 825, Käufer, Josef, Josef Käufer: Schilderung meiner Aufnahme in die Partei im Juli 1944, 6.8.1946.

155 StAM, SpkA K 825, Käufer, Josef, Josef Käufer an den Vorprüfungsausschuss in München, 8.1.1947.

156 StAM, SpkA K 825, Käufer, Josef, Gutachten des Vorprüfungsausschuss II f. d. Ber. d. Staatsministeriums f. Unterricht und Kultus für Josef Käufer, 31.1.1947.

157 StAM, SpkA K 825, Käufer, Josef, Sühnebescheid, 8.1.1948; Rennschmid: Geschichte der graphischen Schulen, S. 140.

158 Bis 1973 wirkte er hier noch als Professor, siehe: Gramlich: Nachlass, S. 44.

159 StAM, SpkA K 1741, Schwemer, Wilhelm, Schreiben des Personalreferats, 20.7.1946; StAM, SpkA K 1741, Sühnebescheid, 3.6.1948.

160 StdtAM, Schulamt

4601, Broschüre „Meisterschule für Deutschlands Buchdrucker. Schule der Stadt München und des deutschen Druckgewerbes“, o. A. (ca. 1947/48), S. 4 f.; zu Netz vgl. Rennschmid: Geschichte der graphischen Schulen, S. 141 sowie im vorliegenden Buch, Kap. 5.2.2.

161 Rennschmid: Geschichte der graphischen Schulen, S. 93, S. 140.

162 Zu Letzterem BArch Berlin, R 9361-VIII Kartei/11540181, Zentralkartei, NSDAP-Karteikarte Hölscher, Eberhard (keine NSDAP-Mitgliedschaft, sondern Eintragung Reichsministerium Speer); BArch Berlin, R 9361-V, 22380, RKK Hölscher, Eberhard, Chef der Sicherheitspolizei und des SD, 4.12.1944. Die Organisation Todt (OT), benannt nach Fritz Todt, war 1938 für den Bau militärischer Anlagen eingerichtet worden. Todt hatte als Generalinspektor für das deutsche Straßenwesen, Generalbevollmächtigter für die Regelung der Bauwirtschaft und seit 1940 Reichsminister für Bewaffung und Munition eine der zentralen Stellen im NS-Staat inne. Während des Kriegs erweiterten sich die Kompetenzen der OT auf alle militärischen Bauten. Der größte Teil der während des Kriegs in der OT eingesetzten Arbeiter waren Zwangsarbeiter, Kriegsgefangene und KZ-Insassen, die Organisation war zentral an den Massenverbrechen des NS-Regimes beteiligt. Dazu: Bergmann, Armin: Organisation Todt (OT), in: Benz, Wolfgang/Graml, Hermann/Weiß, Hermann (Hrsg.): Enzyklopädie des Nationalsozialismus, München 2007, S. 688 f.

163 Vgl. zu Hölschers Propagandaartikeln Kap. 4; BArch Berlin, Slg. BDC, NSLB, Dr. Eberhard Hölscher, geb. 12.6.1890, in Geesthacht bei Hamburg, Dr. phil. Hölscher, NSLB Eintritt am 1.12.1933; BArch Berlin, R 9361-V, 22380, RKK Hölscher, Eberhard, hier insbes. Schriftwechsel um Mitgliedschaft und Verbleiben in der RKK sowie NSDAP-Gauleitung Berlin an Gau-Personalamt, 11.10.1943.

164 BDG Berufsverband der Deutschen Kommunikationsdesigner e. V. (Hrsg.): Der Verband, online unter: <https://bdg.de/der-verband/>, (letzter Aufruf: 7.3.2022).

165 Rennschmid: Geschichte der graphischen Schulen, S. 96.

166 Ebd., S. 118. Seit 1957 ist Eges Entwurf für das kleine Wap-pen das offizielle Stadtwappen.

Dazu: Haus der bayerischen Geschichte (Hrsg.): Bayerns Gemein-den. Wappen, Geschichte, Geogra- phie. Stadt München, online unter: <https://www.hdbg.eu/gemeinden/index.php/detail?rschl=9162000>, (letzter Aufruf: 7.3.2022). Zur Geschichte des Bahnwappens siehe Deutsche Bahn (Hrsg.): Die „Keks-geschichte“ der DB, online unter : <https://www.deutschebahn.com/de/konzern/geschichte/keksge-schichte-6879228>, (letzter Aufruf: 7.3.2022).

167 StdtAM, Schulamt 4601, Broschüre „Meisterschule für Deutschlands Buchdrucker. Schule der Stadt München und des deutschen Druckgewerbes“, o. A. (ca. 1947/48), S. 7.

168 StdtAM, Schulamt 4601, Fißlthaler, Franz: Es geht um die Anerkennung. Gedanken zur Neuordnung des Ausbildungs- und Prüfungswesens, in: Der Druckspiegel 3 (1947), o. S.

169 StdtAM, Schulamt 4601, Trump, Georg: Vorentwurf zur Gründung einer Hochschule für Druckgewerbe und Graphik auf der Grundlage der Meisterschule für Deutschlands Buchdrucker in München, o. A., S. 11.

170 Ebd., S. 11 f.

171 StdtAM, Schulamt 3285, Franz Fißlthaler an die Meisterschule für Deutschlands Buchdrucker betreffend Institut für graphische Technik in Leipzig, 1.6.1948.

172 Rennschmid: Geschichte der graphischen Schulen, S. 96; StdtAM, Schulamt 3285, Bericht des Referenten auf der Vollver-sammlung des Stadtrats vom 5.9.1950.

173 StdtAM, Schulamt 3285, Bericht des Referenten auf der Vollversammlung des Stadtrats vom 5.9.1950.

174 StdtAM, Schulamt 4601, Käufer, Josef: Aufbau und Studienplan der Hochschule für Druck und Reproduktion, o. A. 1948.

175 StdtAM, Schulamt 3285, Verein der graphischen Betriebe in Bayern an das Schulreferat München bezüglich einer Hochschule für Druck und Reproduktion, 22.9.1948; StdtAM, Schulamt 3285, Oberbürgermeister Thomas Wimmer an Schulreferat München, 30.9.1948.

176 StdtAM, Schulamt 3285, Protokoll der Kuratoriumssitzung im Kleinen Sitzungssaal des Rathauses in München, 29.4.1949, S. 1.

177 Ebd., S. 6.

178 Ebd., S. 21; Ingenieurschule für Polygrafie Otto Grotewohl, Institut für Buchgestaltung (Hrsg.): Acht Jahrhunderte Buchwerkstatt Leipzig, herausgegeben anlässlich der Internationalen Buchkunst-Ausstellung Leipzig 1965, Leipzig 1965, S. 21.

179 StdtAM, Schulamt 4601, Karbe, Alfred: Die lange Bank der Bürokratie. Pläne zur „Graphischen Hochschule München“ warten auf „weitere Bearbeitung“, in: Die Neue Zeitung, 4.6.1950, S. 8. **180** StdtAM, Schulamt 4601, Fißlthaler, Franz: Gedanken zum Etat und zum Lehrplan für die graphische Fachhochschule in München, o. A.

181 StdtAM, Schulamt 3285, Schreiben von Franz Fißlthaler an Stadtschulrat Anton Fingerle, 3.7.1950.

182 StdtAM, Schulamt 3285, Schreiben von Alexander Oldenbourg an Stadtrat Edgar Hanfstaengel, 21.2.1951.

183 Rennschmid: Geschichte der graphischen Schulen, S. 98 ff.

184 StdtAM, Schulamt 3285, Schreiben von Oberschulrat Schramm, 15.12.1952.

185 StdtAM, Schulamt 4601, Lehrplan der Meisterschule für Deutschlands Buchdrucker München, o. A.

186 StdtAM, Schulamt 6232, Die Münchener Meisterschule und die Stuttgarter Höhere Graphische Fachschule, o. A., [ca. 1954], S. 6.

187 Nöhbauer, Hans F.: Mün-

chen. Eine Geschichte der Stadt und ihrer Bürger, Bd. 2, München 1992, S. 368.

188 Rennschmid: Geschichte der graphischen Schulen, S. 192.

189 Ebd., S. 23; StdtAM, Schulamt 6232, Schreiben von Anton Schmidt an Finanzminister Friedrich Zietsch, 7.11.1955; StdtAM, Schulamt 4605, Rede von Dr. Fingerle zur Eröffnungsfeier, 14.5.1955.

190 Rennschmid: Geschichte der graphischen Schulen, S. 98 ff.

191 StdtAM, Schulamt 6233, Broschüre „Lehrplan des 5. und 6. Semesters (Graphisches Technikum) der Graphischen Akademie München“, o. A. [ca. 1952].

192 StdtAM, Schulamt 6232, Broschüre „Meisterschule für Deutschlands Buchdrucker München. Schule der Stadt München und des deutschen Druckgewerbes“, o. A. [ca. 1955].

193 Rennschmid: Geschichte der graphischen Schulen, S. 192.

194 StdtAM, Schulamt 6232, Schulreferat an Personalreferat betreffs Besetzung der durch die Pensionierung des OSTuDir. Trump freigewordenen Planstelle B 6289/17 an der Gewerbeschule an der Pranchkstraße, 30.11.1953; StdtAM, Schulamt 6232, Schreiben von Anton Schmidt, „Die Stadt München gefährdet die Meisterschule für Deutschlands Buchdrucker!“, 1.3.1955.

195 Dolgner, Angela (Hrsg.): Herbert Post. Schrift – Typographie – Graphik, Halle 1997. In der NS-Zeit und nach Kriegsende war Post weiterhin an der Kunstgewerbeschule Burg Giebichenstein in Halle (Saale), tätig gewesen.

Siehe etwa Kormann, Gottfried: „Meisterschule des deutschen Handwerks“. Die Schule zwischen

1933 und 1945, in: Luckner-Bien, Renate (Hrsg.): 75 Jahre Burg Giebichenstein. 1915–1990. Beiträge zur Geschichte, Katalog, Halle 1990, S. 84–88, S. 88. Post wird hier zwar erwähnt, offenbar war er kein Parteimitglied oder wurde zumindest nicht aufgrund politischer NS-Belastung verhaftet. Über seine weitere Rolle in der NS-Zeit ist aufgrund mangelnder Akten-

überlieferung nichts bekannt.

196 Dolgner, Angela: Ein Leben für die Schrift, in: Dolgner: Herbert Post, S. 15–38, S. 24, S. 26 f.

197 StdtAM, Schulamt 6233, Schreiben des Stadtschulrats Anton Fingerle an Regierung von Oberbayern, 21.12.1955.

198 Rennschmid: Geschichte der graphischen Schulen, S. 103.

199 Ebd., S. 23; StdtAM, Schulamt 6232, Anton Schmidt an Finanzminister Friedrich Zietsch, 7.11.1955; StdtAM, Schulamt 4605, Rede von Anton Fingerle zur Eröffnungsfeier vom 14.5.1955.

200 Rennschmid: Geschichte der graphischen Schulen, S. 24.

201 Akademie für das graphische Gewerbe (Hrsg.): Akademie für das graphische Gewerbe, München 1968, S. 4.

202 StdtAM, Schulamt 6232, Broschüre „Meisterschule für Deutschlands Buchdrucker München. Schule der Stadt München und des deutschen Druckgewerbes“, o. A. [1954/55]; StdtAM, Schulamt 6232, Die Münchener Meisterschule und die Stuttgarter Höhere Graphische Fachschule, o. A., S. 2.

203 Rennschmid: Geschichte der graphischen Schulen, S. 149.

204 StdtAM, Schulamt 3516, Mitteilung Anton Fingerle an Martha Rehm und Elisabeth Zorell, 14.8.1945; StdtAM, Schulamt 3516, Fingerle an The Lord Mayor. Municipal Educational Office, 10.7.1945; Neher: Münchner Kindergärtnerinnenseminar, S. 32 f.

205 Ebd.; StdtAM, Schulamt 3516, Schulreferat München an Rehm und Zorell (Wasserburg), 6.8.1945; StdtAM, Schulamt 3516, Rehm an Oberschulrat Lohbauer, 7.8.1945.

206 StdtAM, Schulamt 3516, mehrere Schreiben.

207 StdtAM, Schulamt 3516, Bay. Kultusministerium an Schulreferat München, 29.9.1945 nebst städtischen Aktenvermerken; StdtAM, Schulamt 3516, Rehm an Stadtschulamt München,

11.10.1945; ferner: StdtAM, Schulamt 5010, Soziale Frauenschule, Städt. Bericht über Geschichte der

Sozialen Frauenschule bis 1946, Aktenauszug; Neher: Münchner Kindergärtnerinnenseminar, S. 34.

208 Holtmann, Gunda: Ellen Ammann–Eine intellektuelle Biographie. Ein Beitrag zur Geschichte der Sozialen Arbeit im Kontext der katholischen Frauenbewegung und des „Katholischen Deutschen Frauenbundes“ zu Beginn des 20. Jahrhunderts, Würzburg 2017, S. 210 f.

209 Neher: Münchner Kindergärtnerinnenseminar, S. 33; Hege: Soziale Frauenschule, S. 166.

210 Das Schwesternheim war eines von mehreren ehemaligen Parteigebüden, für die das Stadtschulamt „angesichts der akuten Raumschwierigkeiten, die sich für den Beginn des Schulunterrichts als große Schwierigkeit“ erwiesen hätten, die Überlassung für schulische Zwecke zu erreichen. StdtAM, Schulamt 3516, Stadtschulamt an Referat 11, 3.11.1945; StdtAM, Schulamt 3516, Aktennotiz Fingerle, 26.11.1945.

211 StdtAM, Schulamt 3516, Städt. Treuhandstelle für Haus- und Grundbesitz an Fingerle, 21.2.1946 sowie 22.2.1946.

212 StdtAM, Schulamt 4971, Städt. Bericht über Geschichte der Sozialen Frauenschule bis 1946.

213 StdtAM, Schulamt 3516, vgl. etwa Rehm (Haus Primbs) an Oberschulrat Lohbauer, 25.6.1945; StdtAM, Schulamt 3516, Fingerle an Oberbürgermeister Scharnagl, 14.8.1945; StdtAM, Schulamt 4971, Städt. Bericht über Geschichte der Sozialen Frauenschule bis 1946.

214 StdtAM, Schulamt 5010, Jahresbericht der Sozialen Frauenschule der Landeshauptstadt München, Schuljahr 1947/48, (verfasst von Dr. Rehm, städtische Schuldirektorin, 4.10.1948).

215 Neher: Münchner Kindergärtnerinnenseminar, S. 34 f.

216 StdtAM, Schulamt 3516, Rehm an Stadtschulamt München, 6.3.1946.

217 StdtAM, Schulamt 5010, Jahresbericht der Sozialen Frauenschule der Landeshauptstadt München, Schuljahr 1947/48.

218 Zum Kontext vgl. Sachße,

Christoph/Tennstedt, Florian: Geschichte der Armenfürsorge in Deutschland, Bd. 4: Fürsorge und Wohlfahrtspflege in der Nachkriegszeit 1945–1953, Stuttgart u. a. 2012, S. 164 f., S. 179; Hering, Sabine/Münchmeier, Richard: Geschichte der Sozialen Arbeit. Eine Einführung. 5. Aufl., Weinheim/Basel 2014, S. 219 f.; Dyckerhoff, Kristin: Die Fürsorge in der Nachkriegszeit, in: Landwehr, Rolf/Baron, Rüdeger (Hrsg.): Geschichte der Sozialarbeit. Hauptlinien ihrer Entwicklung im 19. und 20. Jahrhundert, 3. Aufl. Weinheim/Basel, 1995, S. 219–250, S. 231 ff.

219 Neher: Münchner Kindergärtnerinnenseminar, S. 35.

220 Ebd., S. 36 ff.

221 Hans Muthesius, der vor 1942 u. a. die Eröffnung eines „Polen-Jugendverwahrlagers“ in Lodz initiiert hatte, übernahm nach Kriegsende Schlüsselfunktionen beim Wiederaufbau der Wohlfahrtspflege und Fürsorgepolitik, war führend im „Deutschen Verein für öffentliche und private Fürsorge“ und leitete u. a. das Sozialreferat in der Hauptgeschäftsstelle des Deutschen Städtetags. Lerner, Franz: Muthesius, Hans, in: Neue Deutsche Biographie 18 (1997), S. 653 f. Die Entnazifizierung innerhalb des Wohlfahrtsbereich und der Ausbildungsstätten der Sozialen Arbeit ist nicht systematisch erforscht. Vgl. die Einschätzung der Forschungslage bei Amthor: Geschichte der Berufsausbildung in der Sozialen Arbeit, S. 415 f. Zu personellen Kontinuitäten bei den Repräsentanten der Sozialen Arbeit nach 1945 ebd.; zur kommunalen Sozialverwaltung (und Sozialen Arbeit) exemplarisch ferner: Sachße/Tennstedt: Geschichte der Armenfürsorge, Bd. 4, S. 164–167; zur Entnazifizierung bei Lehrern und Beamten Müller: Schulpolitik, S. 69–88.

222 StAM, SpkA K 1389, Dr. Rehm, Martha, Urschrift, Sühnebescheid Spruchkammer München I, 8.4.1948.

223 StAM, SpkA K 1389, Dr. Rehm, Martha, Eidesstattliche Erklärung, 14.2.1947 und zahlreiche andere Erklärungen.

224 Im Juli 1947 nahm Rehm etwa an einer Konferenz der Deutschen Sozialen Frauenschulen in Stuttgart und im Mai 1948 an einer ebensolchen in Lengerich/Westfalen teil. Auf Wunsch des Bayerischen Roten Kreuzes hielt sie im September 1947 und April 1948 zwei Lehrgänge zur Einführung von Fürsorgehelferinnen des Roten Kreuzes in die Soziale Arbeit der öffentlichen und der freien Wohlfahrtspflege ab, die je eine Woche dauerten und mit einer kleinen Hausprüfung abgeschlossen wurden. Die Teilnehmerinnenzahl betrug 60 Rotkreuzpflegerinnen. StdtAM, Schulamt 5010, Jahresbericht der Sozialen Frauenschule der Landeshauptstadt München, Schuljahr 1947/48.

225 StdtAM, Schulamt 5010, Jahresbericht der Sozialen Frauenschule der Landeshauptstadt München, Schuljahr 1947/48. **226** StAM, SpkA K 1389, Dr. Rehm, Martha, darin: Rehm an die Berufungskammer München über die Spruchkammer München, 20.3.1950, Betr. Änderung der Spruchkammerentscheidung Martha Rehm; ebd., Martha Rehm, Vicepräsidentin des Bayer. Roten Kreuzes, an das Sonderministerium Kassationshof München, 7.5.1950, u. Beschluss des Kassationshofs der Spruchkammer München I, 27.5.1950; ebd., Hauptkammer München an das Zentralfinanzamt Finanzkasse München, 14.6.1950.

227 Amthor: Geschichte der Berufsausbildung in der Sozialen Arbeit, S. 411; zu den Schulen vgl. Müller: Schulpolitik, S. 87 f.

228 StAM, SpkA K 1768, Steinheil, Martha; StAM, SpkA K 1783, Stocker-Eysoldt, Margarete.

229 Sie waren Teil eines von Quäkern getragenen Hilfsnetzwerkes für NS-Verfolgte. Annemarie Cohen (1897–1985) war noch bis 1962 an der Ausbildungsstätte tätig, vgl. Landeshauptstadt München (Hrsg.): Fünfzig Jahre Kindergärtnerinnenseminar der Landeshauptstadt München, 1916–1966, München 1966, S. 81. Vgl. zu Cohens Biografie und

Wirken in der NS-Zeit Zahn, Peter: Hilfe für Juden in München: Annemarie und Rudolf Cohen und die Quäker 1938–1941, Berlin/Boston 2013. Ihre Aktivitäten werden auch erwähnt in Schrafstetter: Flucht und Versteck, S. 176.

230 Amthor: Geschichte der Berufsausbildung in der Sozialen Arbeit, S. 494; Hering, Sabine/Münchmeier, Richard: Restauration und Reform – Die Soziale Arbeit nach 1945, in: Thole, Werner (Hrsg.): Grundriss Soziale Arbeit. Ein einführendes Handbuch, 4. Aufl., Wiesbaden 2012, S. 109–130, hier S. 109–113; Hornstein, Walter: Sozialpädagogik, in: Führ/Furck: Handbuch der deutschen Bildungsgeschichte, Bd. 6, S. 495–547, S. 500 f.

231 Zit. aus Koblank: Situation der sozialen Berufe, S. 314, S. 333, S. 367 ff.

232 StdtAM, Schulamt 3516, Rehm an Oberschulrat Lohbauer, 7.8.1945.

233 Amthor: Geschichte der Berufsausbildung in der Sozialen Arbeit, S. 494; Sachße/Tennstedt: Geschichte der Armenfürsorge, Bd. 4, S. 168.

234 Amthor: Geschichte der Berufsausbildung in der Sozialen Arbeit, S. 415; Pfaffenberger, Hans: Zu Entwicklung und Formen der Ausbildung für das Berufsfeld „Sozialarbeit/Sozialpädagogik“ von 1945 bis 1995, in: Engelke, Ernst (Hrsg.): Soziale Arbeit als Ausbildung, Studienreform und -modelle, Freiburg/Br. 1996, S. 28–54, S. 31; Sachße/Tennstedt: Geschichte der Armenfürsorge, Bd. 4, S. 164.

235 Hege: Soziale Frauenschule, S. 166; Sachße/Tennstedt: Geschichte der Armenfürsorge, Bd. 4, S. 176.

236 Vgl. zu Letzterem ebd., S. 133–137, S. 182; zu den gesetzlichen Grundlagen der Wohlfahrt nach 1945 ebd., S. 52–98, 133–163; Amthor: Geschichte der Berufsausbildung in der Sozialen Arbeit, S. 415 f.

237 StdtAM, Schulamt 5010, Jahresbericht der Sozialen Frauenschule der Landeshauptstadt München, Schuljahr 1947/48.

238 StdtAM, Schulamt 3516, Bay. Kultusministerium an Fingerle, 21.2.1947.

239 Neidhart: Vorläuferschulen, S. 37.

240 Zwischen Ende 1948 und der Mitte der 1950er Jahre reisten auf Einladung der amerikanischen Behörden 226 Erziehungsfachleute aus Bayern in die USA – das waren ein Fünftel aller für diese Zeit ermittelbaren USA-Reisenden. Latzin, Ellen: Lernen von Amerika? Das US-Kulturaustauschprogramm für Bayern und seine Absolventen, Stuttgart 2005, S. 139–141; vgl. ferner Müller: Schulpolitik, S. 111–131, S. 273–279.

241 Vgl. Amthor: Geschichte der Berufsausbildung in der Sozialen Arbeit, S. 494.

242 Neher: Münchner Kindergärtnerinnenseminar, S. 35, basierend auf den Jahresberichten 1949 bis 1951. Vgl. auch Vermerk in Latzin: Lernen von Amerika?, S. 430.

243 Zit. n. Neufeld, G.: Elisabeth Zorell. Eine vergessene Wissenschaftlerin der Kindheitspädagogik, München (unveröffentlichte Masterarbeit) 2017, S. 8; Berger: Von der Kleinkinderbewerbanstaltskandidatin, S. 51.

244 Zorell: Fünf Jahrzehnte, S. 48.

245 Zorell, Elisabeth: Erziehungslehre für sozialpädagogische Berufe, Bad Heilbrunn/Obb. 1953, S. 60 f. Hier wird Haarer mit der Charakterisierung des zweiten und dritten Lebensjahres als „Zeit der Welteroberung“ zitiert. Andere Autoren und Theoretiker, die von Zorell im Buch herangezogen wurden, waren u. a. Fröbel, Freud oder Mead.

246 Mühlhum, Albert/Buttner, Peter: Das Studium der Sozialen Arbeit – Entwicklungslinien und Perspektiven, in: Gahleitner, Silke u. a. (Hrsg.): Disziplin und Profession Sozialer Arbeit. Entwicklungen und Perspektiven, Opladen/Farmington Hills 2010, S. 155–170, S. 157; Amthor: Geschichte der Berufsausbildung, S. 494; Sachße/Tennstedt: Geschichte der Armenfürsorge, Bd. 4, S. 171–177; siehe

auch die entsprechenden Versammlungsprotokolle in Feustel/Labonté-Roset: Die Konferenz der sozialen Frauenschulen Deutschlands.

247 Ebd., S. 168 f.

248 Hege: Soziale Frauenschule, S. 143.

249 StdtAM, Schulamt 3516, darin: Prüfungsbericht 1950; ebd., Rehm an Schulreferat, 25.4.1953; ebd., Niederschrift über die staatliche Wohlfahrtspflegerprüfung 1955 an der Sozialen Frauenschule der Stadt München, 13.7.1955.

250 Die Geschichte der Fürsorgelandschaft und Sozialen Arbeit in München und Bayern ist für die Nachkriegszeit und die 1950er Jahre nur geringfügig erforscht. Vgl. zu den allgemeinen Rahmenbedingungen der Sozialen Arbeit in diesem Zeitabschnitt von „Wiederaufbau“ und „Restauration“ Sachße/Tennstedt: Geschichte der Armenfürsorge, Bd. 4, S. 179–185.

251 Ebd., S. 176 f.

252 Amthor: Geschichte der Berufsausbildung in der Sozialen Arbeit, S. 494; Sachße/Tennstedt: Geschichte der Armenfürsorge, Bd. 4, S. 168–171, S. 175 ff.; Kruse: Stufen zur Akademisierung, S. 59–63.

253 BayHStA, MK 63599, Soziale Frauenschule Prüfungen 1951–1957, Staatliche Wohlfahrtspflegerinnenprüfung 1953.

254 StdtAM, Schulamt 3516, Niederschrift über die staatliche Wohlfahrtspflegerprüfung 1955 an der Sozialen Frauenschule der Stadt München, 13.7.1950.

255 Neidhart: Vorläuferschulen, S. 37.

256 StdtAM, Schulamt 5010, Rehm an Stadtschulamt München, 21.11.1947; BayHStA, MK 63583, 8. Internationale Konferenz Sozialer Schulen 3.–4. Aug. 1956. Siehe zu Elisabeth Bamberger Wimmer, Florian: Die völkische Ordnung von Armut, S. 105 f.

257 StdtAM, Schulamt 4971, Beschluß des Schulausschusses, 11.4.1956, Betreff: Änderung des Namens der Sozialen Frauenschule der Stadt München. Ganz neu waren diese Bestrebungen für die

Soziale Frauenschule nicht, Rehm hatte schon in der NS-Zeit die Öffnung der Schule für männliche Bewerber initiiert, siehe im vorliegenden Buch, Kap. 4.

258 StdtAM, Schulamt 4971, Beschluß des Schulausschusses, 11.4.1956, Betreff: Änderung des Namens der Sozialen Frauenschule der Stadt München; BayHStA, MK 63600, Stadtrat der LH München, Schulreferat, A. Fingerle an Bay. Kultusministerium, 1.8.1952.

259 BayHStA, MK 63600, Bay. Kultusministerium an Stadtrat, 20.1.1953; StdtAM, Schulamt 4971, Beschluß des Schulausschusses v. 11.4.1956, Betreff: Änderung des Namens der Sozialen Frauenschule der Stadt München.

260 StdtAM, Schulamt 4971, Beschluß des Schulausschusses, 16.4.1957, Betreff: Namensänderung und Lehrplangestaltung bei der Sozialen Frauenschule; StdtAM, Schulamt 4971, Übersicht „Ausbildungs- und Fortbildungsmöglichkeiten an Münchener Schulen“, S. 11. Siehe auch BayHStA, MK 63600, Fachschule für Sozialberufe der Stadt München,

„Zum festlichen Abschluß. Aus Anlaß des 40-jährigen Bestehens der Fachschule für Sozialberufe der Stadt München (ehemals Soziale Frauenschule)“, Einladung für 12.7.1960 sowie den Geschichtsrückblick in: BayHStA; MK 63601, Prospekt der Höheren Fachschule für Jugend- und Sozialarbeit der Landeshauptstadt München, Bogenhauser Kirchplatz, 1963. In den schuleigenen Quellen wird zum Teil auch der Name „Fachschule für soziale Berufe“ synonym verwendet.

261 Hederer, Josef: Konjunktur und Krise der sozialpädagogischen Ausbildung, in: Verein zur Förderung der sozialpädagogischen Ausbildung e. V.: Erzieher in Bogenhausen, S. 36–41, S. 39.

262 Zorell, Elisabeth: Die Jugendleiterin, in: Berufserziehung. Wissenschaftliche Zweimonatsschrift zur Verbindung von Beruf, Erziehung und Leben, 1. Jg. 1949/50, München, VI/21–30, S. 21.

263 Amthor: Geschichte der

Berufsausbildung in der Sozialen Arbeit, S. 488.

264 Amthor: Berufsgeschichte der Sozialen Arbeit, insbes. S. 97 f.; Kruse: Stufen zur Akademisierung, S. 78.

265 Siehe eine Liste der Bundesfachtagungen des Verbandes, online unter: <http://pfv.info/wp-content/uploads/2015/02/Archiv-BFT-pfv.pdf>, (letzter Aufruf: 9.3.2022); Pestalozzi-Fröbel-Verband: Berufsbild der Jugendleiterin, in: Blätter des Pestalozzi-Fröbel-Verbandes. 4. Jg., H. 6, 1953.

266 Koblack: Situation der sozialen Berufe, S. 180; Amthor: Die Geschichte der Berufsausbildung, 2003, S. 489.

267 Zit. n. Kruse: Akademisierung, S. 78 f.; vgl. hierzu sowie zum Folgenden: Amthor: Geschichte der Berufsausbildung in der Sozialen Arbeit, S. 489; Richtlinien für die Ausbildung der Jugendleiterinnen, abgedruckt in: Blätter des Pestalozzi-Fröbel-Verbandes, 8. Jg., 1957, S. 31. Koblack: Situation der sozialen Berufe, S. 179 f.

268 Vgl. hierzu Neher: Münchner Kindergärtnerinnenseminar, S. 39 f.; StdtAM, Schulamt 4971, 1957–1958, Schulreferat: Ausbildungs- und Fortbildungsmöglichkeiten an Münchner Schulen. Übersicht für Eltern, Erzieher und Jugendliche unserer Stadt, hier Eintrag zum „Seminar für Kindergärtnerinnen, Jugendleiterinnen- und Werklehrerseminar“.

269 Hornstein: Sozialpädagogik, S. 502.

270 Kugler, Michael: Musische Erziehung/Musische Bildung, 2020, online unter: <https://orff-schulwerk.de/lexikon/musische-erziehung-musische-bildung/>, (letzter Aufruf: 9.3.2022); Scheuerl, Hans: Reformpädagogik, in: Fatke, Reinhard (Hrsg.): Forschungs- und Handlungsfelder der Pädagogik, Weinheim u. a. 1997, S. 185–235, S. 210–213.

271 Zu Letzterem Hederer: Konjunktur und Krise, S. 39; Kruse: Stufen zur Akademisierung, S. 78 f.; vgl. hierzu sowie zum Folgenden: Amthor: Geschichte der Berufsausbildung in der

Sozialen Arbeit, S. 489; Neidhart: Vorläuferschulen, S. 37.

272 BayHStA, MK 63567, Jahresbericht für das Schuljahr 1956/57. Der laufende Lehrgang der Münchner Jugendleiterinnen-Fortbildung, an dem knapp 23 Schülerinnen teilnahmen, sollte im Dezember 1957 abgeschlossen sein und ein neuer Lehrgang erst wieder im Herbst 1958 beginnen, BayHStA, MK 63567, Jahresbericht für das Schuljahr 1957/58; BayHStA, MK 63567, Bay. Kultusministerium an den Pestalozzi-Fröbel-Verband Hamburg, 22.3.1957, Betreff: Verlängerung der Ausbildung von Jugendleiterinnen.

273 BayHStA, MK 63600, Bay. Kultusministerium an Arbeitskreis für Erziehungsfragen im Deutschen Sportbeirat, 25.10.1957.

274 StdtAM, Schulamt 4971, Antrag auf Gewährung eines Zuschusses aus dem Bundesjugendplan, 23.9.1957.

275 Ebd.

276 Ebd.; StdtAM, Schulamt 4971, Bürgermeister A. Hieber u. Stadtschulrat Dr. A. Fingerle an Bay. Kultusministerium, 14.8.1958.

277 Das Vorhaben wurde von verschiedenen Akteuren unterstützt, u. a. dem Bayerischen Jugendring. Auf dem Feld der Dozenten- bzw. Mitarbeiterausbildung und der Erwachsenenbildung wollte man eng mit der Münchner Volkshochschule zusammenarbeiten, StdtAM, Schulamt 4971, LH München an Bundesministerium für Familien- und Jugendfragen, 12.6.1958.

278 Das Ministerium wollte einen Zuschuss in Höhe von 800.000 DM gewähren. Siehe zur Chronologie der Verhandlungen StdtAM, Schulamt 4971, Bürgermeister A. Hieber u. Stadtschulrat Dr. A. Fingerle an Bay. Kultusministerium, 14.8.1958.

279 Über die Gründe können lediglich Vermutungen angestellt werden.

280 BayHStA, MK 63567, Jahresberichte für das Schuljahr 1957/58 u. 1958/59.

281 Neidhart: Vorläuferschulen, S. 37; Neher: Kindergärtner-

rinnenseminar, S. 39 f.; Amthor: Geschichte der Berufsausbildung in der Sozialen Arbeit, S. 489 f.; Koblack: Situation der sozialen Berufe, S. 202.

282 Zorell: Fünf Jahrzehnte, S. 48.

283 Kruse: Stufen zur Akademisierung, S. 79.

284 HM, Mappe Ingenieurschule Bohne/Bohne, hier: Bohne, H.-D.: Situation und Aufgabe privater Ingenieurschulen. Ein Vergleich mit den staatlichen Schulen, o. A., Artikelentwurf.

285 Lebenslauf von Horst Dietrich Bohne, Privatbesitz Rainer Bohne, o. A. (verm. 1995); schriftliche Auskunft von Rainer Bohne, 15.7.2021; StAM, SpkA K 2732, Bohne, Horst-Dietrich.

286 HM, Mappe Ingenieurschule Bohne, Übersicht der Aktenvermerke, 31.10.1957.

287 Zeitzeugengespräch mit Reginald Homèr, 8.1.2021.

288 FH Aachen (Hrsg.): Geschichte des Fachbereichs [Maschinenbau und Mechatronik], online unter: <https://www.fh-aachen.de/fachbereiche/maschinenbau-und-mechatronik/interne/geschichte-des-fb8>, (letzter Aufruf: 8.3.2022).

289 Schambach, Sigrid: Später Start. Vor 75 Jahren begann das Flugzeugbau-Studium in Hamburg, S. 15, online unter: https://www.fzt.haw-hamburg.de/pers/Scholz/news/studium/Geschichte_Flugzeugbau-Studium.pdf, (letzter Aufruf: 8.3.2022).

290 HM, Mappe Ingenieurschule Bohne, hier: Ingenieurschule Bohne (Gemeinnütziger Schulträgerverein e. V.) (Hrsg.): Denkschrift über die Bedeutung und Entwicklung der Ingenieurschule unter besonderer Berücksichtigung der durch Mangel des geltenden Privatschulrecht entstandenen Schwierigkeiten, o. A. [ca. 1968], S. 3.

291 Götschmann, Dirk: Wirtschaftsgeschichte Bayerns. 19. und 20. Jahrhundert, Regensburg 2010, S. 527; Seidl, Jürgen: Die Bayerischen Motorenwerke 1945–1969. Staatlicher Rahmen und unternehmerisches Handeln,

München 2002, S. 9–127.

292 HM, Mappe Ingenieurschule Bohne, Übersicht der Aktenvermerke, 31.10.1957.

293 HM, Mappe Ingenieurschule Bohne, Übersicht der Aktenvermerke, 31.10.1957; HM, Mappe Ingenieurschule Bohne/Bohne, Regierung von Oberbayern an H.-D. Bohne, 20.8.1956; Ackermann, Walter: Ingenieurschule Bohne München, in: Kefler: 10 Jahre Fachhochschule München, S. 30 f., S. 30.

294 HM, Mappe Ingenieurschule Bohne/Bohne, Regierung von Oberbayern an H.-D. Bohne, 20.8.1956; Ackermann: Ingenieurschule Bohne, S. 30; Grziwa, David-Joshua: Privatschulen: staatlich genehmigt oder staatlich anerkannt, online unter: <https://bayerisches-schulrecht.de/2019/03/12/privatschulen-staatlich-genehmigt-oder-staatlich-anerkannt/>, (letzter Aufruf: 8.3.2022).

295 HM, Mappe Ingenieurschule Bohne/Bohne, Schulreferat München an H.-D. Bohne, 1.10.1956.

296 HM, Mappe Ingenieurschule Bohne, Übersicht der Aktenvermerke, 31.10.1957; HM, Mappe Ingenieurschule Bohne/Bohne, Schreiben der Regierung von Oberbayern in München an H.-D. Bohne, 20.8.1956.

297 Grüttner, Michael: Biographisches Lexikon zur nationalsozialistischen Wissenschaftspolitik, Heidelberg 2004, S. 23; vgl. zum Hintergrund: Roth, Karl Heinz: „Generalplan Ost“ – „Gesamtplan Ost“. Forschungsstand, Quellenprobleme, neue Ergebnisse, in: Rössler/Schleiermacher/Tollmien (Hrsg.): Der „Generalplan Ost“, S. 25–117, S. 42, S. 87.

298 Archiv des Instituts für Zeitgeschichte, ZS 1013, „Beyer, Justin [sic]“, Interrogation 1321, Vernehmung des Justus Beyer vom 22. Mai 1947 von 14 Uhr bis 15 Uhr 20 durch Pr. Beauvais, Fr. Bergmann, Stenografin, S. 2 f., online unter: <https://www.ifz-muenchen.de/archiv/zs/zs-1013.pdf>, (letzter Aufruf: 8.3.2022).

299 Wildt, Michael: Ge-

neration der Unbedingten. Das Führungskorps des Reichsicherheitshauptamtes, Hamburg 2008, S. 669.

300 Höhne, Heinz: Der Orden unter dem Totenkopf. Die Geschichte der SS, Augsburg 1995, S. 389. Ohlendorf war von Juni 1941 bis Juni 1942 Führer der in Südrussland eingesetzten Einsatzgruppe D gewesen.

301 StAM, SpkA K 134, Beyer, Justus.

302 Wildt: Generation der Unbedingten, S. 775.

303 HM, Mappe Ingenieurschule Bohne/Bohne, Bay. Kultusministerium an H.-D. Bohne über den Antrag auf Genehmigung zum Betrieb einer privaten Höheren Technischen Lehranstalt – Abteilung Flugzeugbau, Kraftfahrzeugbau und Wirtschaftstechnik in München, 2.6.1958.

304 HM, Mappe Ingenieurschule Bohne, Gründungsprotokoll des Vereins zur Ingenieursausbildung der HTL Bohne, 10.10.1962;

HM, Mappe Ingenieurschule Bohne/Bohne, Wichtige Mitteilung an die Studierenden der Fachrichtungen Kraftfahrzeugwesen und Luftfahrttechnik, 8.12.1965; HM, Mappe Ingenieurschule Bohne, Die Ingenieurschule Bohne, Denkschrift, o. A. [ca. 1968]; HM, Mappe Ingenieurschule Bohne/Bohne, Ingenieurschule Bohne an die Eltern und Studierenden, 27.5.1967.

305 HM, Mappe Ingenieurschule Bohne/Bohne, Notenkonferenz, 15.2.1967; HM, Mappe Ingenieurschule Bohne/Bohne, Dozentenkonferenz, 9.5.1966.

306 HM, Mappe Ingenieurschule Bohne/Bohne, Satzungsentwurf (dient gleichzeitig als Prospektentwurf), o. A. [ca. 1956].

307 Ebd.

308 Ackermann: Ingenieurschule Bohne, S. 30; HM, Mappe Ingenieurschule Bohne, Die Ingenieurschule Bohne, Denkschrift, o. A. [ca. 1968].

309 HM, Mappe Ingenieurschule Bohne, Übersicht der Aktenvermerke, 31.10.1957.

310 HM, Mappe Ingenieurschule Bohne/Bohne, Regierung

von Oberbayern in München an H.-D. Bohne, 20.8.1956.

311 Ackermann: Ingenieurschule Bohne, S. 30; HM, Mappe Ingenieurschule Bohne, Übersicht der Aktenvermerke, 31.10.1957.

312 HM, Mappe Ingenieurschule Bohne, Bay. Kultusministerium an H.-D. Bohne über den Antrag auf Genehmigung zum Betrieb einer privaten Höheren Technischen Lehranstalt – Abteilung Flugzeugbau, Kraftfahrzeugbau und Wirtschaftstechnik in München, 2.6.1958.

313 HM, Mappe Ingenieurschule Bohne/Bohne, Satzungsentwurf (dient gleichzeitig als Prospektentwurf), o. A. [ca. 1956].

314 HM, Mappe Ingenieurschule Bohne, Darlehensvertrag zwischen der Höheren Technischen Lehranstalt München und dem Institut für Elektronisches Rechnen und Werkstoffprüfung, 1.9.1959.

315 HM, Mappe Ingenieurschule Bohne, Gewerbeanmeldung Liselotte Bohnes für den Gewerbezweig Elektronisches Rechnen und Werkstoffprüfung beim Gewerbeamt der Stadt München, 28.8.1959; HM, Mappe Ingenieurschule Bohne, Verw.-Streitsache mit Freistaat Bayern, Schreiben von H.-D. Bohne an das Bay. Kultusministerium, 9.6.1965.

316 HM, Mappe Ingenieurschule Bohne, Entwurf eines Schreibens von Liselotte Bohne an das Amtsgericht München (Registerrichter) zwecks Anmeldung zur Eintragung in das Handelsregister, o. A.

317 HM, Mappe Ingenieurschule Bohne, Vereinbarung zwischen der Privaten Höheren Technischen Lehranstalt und dem Institut für elektronisches Rechnen und Werkstoffprüfung, 31.12.1959.

318 HM, Mappe Ingenieurschule Bohne, Die Ingenieurschule Bohne, Denkschrift, ca. 1968, S. 4; Privatbesitz Pascal Bohne, Praktikum an der Elektronischen Rechenmaschine, Bericht von Ewald Wrubel, 5.4.1962.

319 Buchwald, Sabine u. a.: Vom Münchner Kindl bis zum ersten Laptop, in: Süddeutsche

Zeitung online, 2.11.2021, online unter: <https://www.sueddeutsche.de/muenchen/muenchen-hochschule-muenchen-muenchner-kindl-laptop-1.5454673>, (letzter Aufruf: 6.12.2021); Taddigs-Hirsch, Christiane: Interview mit Peter Lanz, Juli 2020; N. N.: Hier geht der Stern auf, in: tz online, 30.7.2013, online unter: <https://www.tz.de/muenchen/stadt/sendling-westpark-ort43336/tz->

Kapitel 6

1 BayHStA, MK 55605, Lebenslauf von Dr. Karl Hammer, 11.6.1960. Von Juni 1934 bis zu seinem freiwilligen Ausscheiden 1935 war er Sportreferent in der Hitlerjugend. Aufgrund dieser Funktion hatte er sich nach dem Krieg in einem Spruchkammerverfahren zu verantworten. Das Verfahren wurde am 1.3.1947 eingestellt. Hammers früher Austritt aus der HJ, sein Verzicht auf den festen beruflichen Arbeitsplatz in Marquartstein und sein früheres Engagement in verschiedenen katholischen Jugendgruppen überzeugten die Kammer. Siehe dazu: Spruchkammerakte (StAM, SpkA K 618, Hammer, Karl Dr.) konnte aufgrund von Restaurierungsarbeiten nicht eingesehen werden.

2 BayHStA, MK 55605, Landeshauptstadt München, Personalreferat, Betreff: Besetzung der Stelle des Direktors des Oskar-von-Miller-Polytechnikums, 6.9.1960; BayHStA, MK 55605, Dr. Karl Hammer, städt. Oberstudienrat am Oskar-von-Miller-Polytechnikum an Personalreferat der Landeshauptstadt München, Betreff: Bewerbung um die Stelle des Direktors am Oskar-von-Miller-Polytechnikum, 11.6.1960.

3 Ackermann: Oskar-von-Miller-Polytechnikum, S. 25.

4 StdtAM, Schulamt 4998-01, Bayerischer Staatsminister für Unterricht und Kultus an Oberbürgermeister der Landeshauptstadt, Betreff: Fünfjahresplan für den Ausbau der öffentlichen Ingenieur-

serie-mittleren-ring-muenchen-westpark-donnserberger-bruecke-3030549.html, (letzter Aufruf: 6.12.2021); Walterspiel Barth, Katharina (Hrsg.): Lanz Architekten. Bauten und Projekte Buildings and Projects, Hamburg 2005.

320 Korzonnek, Nicole: Designklassiker Teil 12: Die Tischleuchte Bulb von Ingo Maurer, in: prediger. 100 Jahre (27.8.2018), online unter: <https://prediger.de/>

schulen in Bayern, 30.10.1961.

5 BayHStA, MK 68272, Dipl.-Ing. Albrecht Günter, Mitglied des Vorstandes der Siemens-Schuckertwerke Aktiengesellschaft, an den bayerischen Staatsminister für Unterricht und Kultus, Dr. Ludwig Huber, Betreff: Überlegungen hinsichtlich des weiteren Ausbaus der bayerischen Ingenieurschulen nach Durchführung des zurzeit laufenden Fünfjahresplanes, 9.4.1965.

6 Hammer, Karl: Von der Ingenieurschule zur Fachhochschule, in: Kefßler: 10 Jahre Fachhochschule München, S. 44–77, S. 45.

7 StdtAM, Schulamt 4998-01, Bayerischer Staatsminister für Unterricht und Kultus an Oberbürgermeister der Landeshauptstadt, Betreff: Fünfjahresplan für den Ausbau der öffentlichen Ingenieurschulen in Bayern, 30.10.1961; BayHStA, MK 68272, Redemanuskript, Betreff: Grundsteinlegung für den Erweiterungsbau des Oskar von Miller-Polytechnikums München an der Dachauer Straße 98a (Ecke Lothstraße) am Freitag, 24.9.1965, 11 Uhr.

8 Ackermann: Oskar-von-Miller-Polytechnikum, S. 22–27, insb. S. 25.

9 BayHStA, MK 68272, Redemanuskript, Betreff: Grundsteinlegung für den Erweiterungsbau des Oskar von Miller-Polytechnikums München an der Dachauer Straße 98a (Ecke Lothstraße) am Freitag, 24.9.1965, 11 Uhr.

10 BayHStA, MK 68276, Satzung des Vereins zur Förderung des Oskar-von-Miller-Polytechnikums e. V.; StdtAM, Schulamt 4998-01, Verein der Freunde und Förderer des Oskar-

lichtjournal/designklassiker-teil-13-bulb-ingo-maurer.html, (letzter Aufruf: 6.12.2021); Bloemink, Barbara J.: Lichtsehen – Magie erschaffen, in: Nollert, Angelika (Hrsg.): Ingo Maurer intim. Design or What?, London 2020, S. 26–33; ganz-muenchen.de: Neugestaltung U-Bahn Münchner Freiheit, online unter: <https://www.youtube.com/watch?v=ykeKHOu6hZo&t=229s>, (letzter Aufruf: 24.3.2021).

von-Miller-Polytechnikums, Niederschrift über die ordentliche Mitgliederversammlung am 21.5.1969 im Neubau des Oskar-von-Miller-Polytechnikums, 21.5.1969.

11 StdtAM, Schulamt 6620, Protokoll Beiratssitzung der Meisterschule, 16.7.1959.

12 Ähnliche Konzepte waren schon früher ausgearbeitet worden. Neben Käufers Plan von 1948 gab es 1951 auch einen von Karl Elser. Dieser hatte unter der Bezeichnung „Studienplan 36“ eine Denkschrift über die Neuausrichtung der Ausbildung verfasst. Siehe: StdtAM, Schulamt 5008-02, Studienplan 36 von Karl Elser.

13 StdtAM, Schulamt 6620, Protokoll Fachratsitzung der Meisterschule, 30.1.1962.

14 StdtAM, Schulamt 6191, Beschluss des Schulausschusses, 13.9.1961.

15 StdtAM, Schulamt 6620, Protokoll Beiratssitzung,

16 StdtAM, Schulamt 6620, N. N.: Buchdrucker auf gehobenem Bildungsweg, in: [unbekannte Zeitung], 17.7.1962.

17 StdtAM, Schulamt 6620, Protokoll Beiratssitzung, 14.7.1960.

18 HM, Mappe Ingenieurschule Bohne, Private Höhere Technische Lehranstalt an die M.A.N. Maschinenfabrik in München, 29.5.1961 u. Protokoll der Besprechung in der Privaten Höheren Technischen Lehranstalt München, 14.9.1961 u. verschiedene Schreiben.

19 HM, Mappe Ingenieurschule Bohne, Satzung des Vereins zur Förderung der Ingenieuraus-

321 HM, Mappe Ingenieurschule Bohne, Broschüre „Prospekte, Satzungen und Prüfungsordnung Ausgabe 1964“ der Privaten Höheren Technischen Lehranstalt München, S. 50, S. 57 f.

322 Pohlmann, Ulrich/Scheutle, Rudolf (Hrsg.): Lehrjahre, Lichtjahre. Die Münchner Fotoschule 1900-2000, München 2000, S. 39, S. 42 f.

bildung, 10.10.1962 u. Gründungsprotokoll des Vereins zur Ingenieurausbildung der HTL Bohne, 10.10.1962 u. Entwurf „Die Ingenieurschule Bohne (Gemeinnütziger Schulträgerverein e. V.)“, Denkschrift über die Bedeutung und Entwicklung der Ingenieurschule unter besonderer Berücksichtigung der durch Mangel des geltenden Privatschulrecht entstandenen Schwierigkeiten“, o. A., S. 4; HM, Mappe Ingenieurschule Bohne/Bohne, Rechenauer, Elfriede/Wippermann, Klaus Peter: Abschlussarbeit des Ingenieurstudiums Fachrichtung Wirtschaftstechnik an der Staatlich anerkannten Höheren Technischen Lehranstalt München Dipl.-Ing.-H.-D. Bohne, Juni 1963, Themenstellung: Finanzierung und Planung eines Studentenwohnheimes, im Rahmen des Vereins zur Förderung der Ingenieurausbildung, S. 5, S. 12.

20 1958 hatte Bohne beim Bay. Kultusministerium bereits den Antrag gestellt, dass seiner Schule die staatliche Anerkennung ausgesprochen werden sollte. HM, Mappe Ingenieurschule Bohne/Bohne, Verfassungsbeschwerde von H.-D. Bohne an das Bundesverfassungsgericht in Karlsruhe, 19.3.1962.

21 HM, Mappe Ingenieurschule Bohne/Bohne, H.-D. Bohne an das Bundesverfassungsgericht in Karlsruhe, 18.4.1962; HM, Mappe Ingenieurschule Bohne/Bohne, Verfassungsbeschwerde von H.-D. Bohne an das Bundesverfassungsgericht in Karlsruhe, 19.3.1962.

22 Ackermann: Ingenieurschule Bohne, S. 30.

23 HM, Mappe Ingenieurschule Bohne, Broschüre „Prospekte, Satzungen und Prüfungsordnung Ausgabe 1964“ der Privaten Höheren Technischen Lehranstalt München, S. 12.

24 Es liegen zwei Rückmeldungen auf Schreiben vor, die Bohne am 21. Mai 1965 nach Hamburg und in das Saarland schickte: HM, Mappe Ingenieurschule Bohne, Verw.-Streitsache mit Freistaat Bayern, Chef der Staatskanzlei des Saarlands an die Private Höhere Technische Lehranstalt München, 11.6.1965; HM, Mappe Ingenieurschule Bohne, Verw.-Streitsache mit Freistaat Bayern, Baubehörde (Baurechtsamt) der Freien und Hansestadt Hamburg an die Private Höhere Technische Lehranstalt München, 9.9.1965. Es ist wahrscheinlich, dass Bohne weitere Landesregierungen kontaktierte, deren Antwortschreiben allerdings nicht vorliegen.

25 Ackermann: Oskar-von-Miller-Polytechnikum, S. 26.

26 HM, Mappe Ingenieurschule Bohne, Beschluss des Bayerischen Verwaltungsgerichts in der Verwaltungsstreitsache Private Höhere Technische Lehranstalt München gegen den Freistaat Bayern wegen Feststellung der Befugnis zur Zeugniserteilung, Ausfertigung für Rechtsanwalt Hans Peiszan, 29.12.1966.

27 HM, Mappe Ingenieurschule Bohne, Verw.-Streitsache mit Freistaat Bayern, H.-D. Bohne an das Bayerische Staatsministerium für Unterricht und Kultus in München betreffend das Ingenieurgesetz, 9.6.1965; HM, Mappe Ingenieurschule Bohne, Verw.-Streitsache mit Freistaat Bayern, H.-D. Bohne an das Bayerische Staatsministerium für Unterricht und Kultus in München betreffend das Ingenieurgesetz, 9.6.1965; HM, Mappe Ingenieurschule Bohne, Verw.-Streitsache mit Freistaat Bayern, H.-D. Bohne an das Bayerische Staatsministerium für Unterricht und Kultus in München, Rechtsanwalt Hans Peiszan zur Kenntnisnahme, 22.10.1965; HM, Mappe Ingenieurschule Bohne/Bohne, Messerschmitt AG in Augsburg an die Private Höhere Technische Lehranstalt München, 15.12.1965; HM, Mappe Ingenieurschule Bohne/Bohne, Schreiben der Entwicklungsring Süd GmbH an die Private Höhere Technische Lehran-

stalt München, 17.12.1965. Es ist zu vermuten, dass weitere Anfragen gestellt wurden, die in den Akten allerdings nicht vorliegen.

28 Ackermann: Ingenieurschule Bohne, S. 30.

29 HM, Mappe Poly Stahlbau, Abteilung Stahlbau, Aktennotiz, Betreff: Besprechung mit Herrn Direktor Dr. Hammer, 12.10.1960.

30 StdtAM, Schulamt 4998-01, Schulreferat Stadt München, Betreff: Oskar-von-Miller-Polytechnikum, 26.9.1962.

31 HM, Mappe Kerntechnik, Polytechnikum, Schulreferat F 1, Betreff: Oskar-von-Miller-Polytechnikum Beschlussvorlage, 12.6.1963.

32 Ackermann: Oskar-von-Miller-Polytechnikum, S. 26 f.

33 Ackermann: Staatsbauschule, S. 14; BayHStA, MK 68312, Staatsbauschule Aufnahmebedingungen, Januar 1966; BayHStA, MK 68318, Staatsbauschule an Bay. Kultusministerium, Semesterbericht Sommerhalbjahr 1967.

34 BayHStA, MK 68312, Staatsbauschule an Bay. Kultusministerium, 26.10.1966.

35 BayHStA, MK 68312, Bay. Kultusministerium an Staatsbauschule, 2.2.1967.

36 StdtAM, Schulamt 6620, Protokoll Beiratssitzung 16.7.1963.

37 StdtAM, Schulamt 5008-02, Besprechung VDGB, 28.7.1964.

38 StdtAM, Schulamt 5008-01, Protokoll Beiratssitzung, 15.7.1965.

39 StdtAM, Schulamt 5008-01, Protokoll Beiratssitzung, 31.3.1967.

40 StdtAM, Schulamt 5008-02, Schreiben Schulreferat, 23.8.1967.

41 StdtAM, Schulamt 5008-01, Protokoll Beiratssitzung, 19.7.1968.

42 StdtAM, Schulamt 5011-01, Die Höhere Wirtschaftsfachschule (HWF) München. München 2, Luisenstraße 29 (Information für Interessenten), o. A.

43 HM, Mappe Polyt. Schulentw.-Plan, Schulref. ’67, Schau- und Entwicklungstafel Aufbau des Schulwesens der Landeshauptstadt München, o. A.

[ca. 1962]; 1963 wurde die Wirtschaftsaufbauschule in „Städtische Friedrich-List-Aufbauschule“ umbenannt. Schulabschluss war die mittlere Reife. 1964 folgte eine Übergangsklasse zum Gymnasium. 1967/68 waren erstmals Mädchen zugelassen. Siehe Bauer/Schricker: Friedrich-List-Wirtschaftsschule, S. 164. Vgl. Kapitel 1.

44 StdtAM, Schulamt 5011-01, Industrie- und Handelskammer für München und Oberbayern an Schulreferat der Landeshauptstadt München, 12.6.1962.

45 Schmalenbach Institut für Wirtschaftswissenschaften, TH Köln (Hrsg.): Historie, online unter: https://www.th-koeln.de/wirtschafts-und-rechtswissenschaften/historie_20835.php, (letzter Aufruf: 21.3.2022); Studiengang Tourismuswirtschaft der Jadehochschule/Kirstges, Torsten (Hrsg.): Look Back! Das letzte Absolventenmagazin der Tourismuswirtschaft an der Jade Hochschule in Wilhelmshaven, 22. Ausgabe, Mai 2018, S. 82, online unter: http://www.jade-hs.de/fileadmin/fb_wirtschaft/5_Team/Pers%C3%B6nliche_Seiten/Kirstges/lb_22/FBW_lookback_2018_05_Druckqualitaet.pdf, (letzter Aufruf: 21.3.2022).

46 Krommes, Hans: Zum gegenwärtigen Stand der Diskussion über die Höhere Wirtschaftsfachschule (Wirtschaftsakademie), in: Berufspädagogische Zeitschrift, 7.7.1960, S. 139–140, S. 139.

47 StdtAM, Schulamt 5011-01, Entwurf des Beschlusses des Schulausschusses, 4.7.1962.

48 Mölders, Heinz: Die Höhere Wirtschaftsfachschule München, in: Kefßler: 10 Jahre Fachhochschule München, S. 32 f., S. 32; HM, Ordner HWF [grün], Daten zur Entwicklung der HWF München, o. A.

49 StdtAM, Schulamt 5011-01, Die Höhere Wirtschaftsfachschule München, o. A. u. Hans-Jochen Vogel an Bayerisches Kultusministerium, 30.7.1962; HM, Ordner HWF [grün], Protokoll der Besprechung über den 2. Bildungsweg für Wirtschaftsberufe am 5.5.1961, 3.7.1961.

50 Kaufmann, Christina: FH München trauert um Prof. Dr. Karl Heindl, Informationsdienst Wissenschaft vom 28.6.2005, online unter: <https://idw-online.de/en/news119110>, (letzter Aufruf: 21.3.2022); HM, Ordner HWF [grün], Daten zur Entwicklung der HWF München, o. A. u. Chronik der HWF München von Heinz Mölders, o. A.; StdtAM, Schulamt 5011-01, Veröffentlichungsliste von Karl Heindl, o. A. Zu seinen Veröffentlichungen gehörten etwa: „Über den Umgang mit jungen Menschen“ (1958), „Handbuch der kaufmännischen Geschäftsführung“ (1959) und „Methodik des kaufmännischen Unterrichts“ (1961).

51 In StdtAM, Schulamt 5011-01, Anton Fingerle an Hellmuth Siebert, 10.5.1962 u. Hellmuth Siebert an Schulreferat München, 29.5.1962 u. Hanns Tyroller an Hellmuth Siebert, 8.6.1962 u. Hanns Tyroller an Hellmuth Siebert, 13.8.1962 u. Schulreferat München an Direktorium (Verwaltungsamt), 14.8.1962.

52 HM, Ordner HWF [grün], Karl Heindl betreffs Übersendung des verbesserten Organisationsplans für die Errichtung einer HWF München, 20.5.1962, S. 1, S. 3, S. 9.

53 HM, Ordner HWF [grün], Karl Heindl betreffs Übersendung des verbesserten Organisationsplans für die Errichtung einer HWF München, 20.5.1962, S. 11.

54 Mölders: Die Höhere Wirtschaftsfachschule München, S. 32; HM, Ordner HWF [grün], Chronik der HWF München von Heinz Mölders, o. A.; HM, Ordner HWF [grün], Beschluss des Schulausschusses vom 4.7.1962 betreffs der Errichtung einer Höheren Wirtschaftsfachschule (HWF).

55 StdtAM, Schulamt 5011-01, Schulreferat München an Direktorium (Verwaltungsamt), 13. u. 14.8.1962.

56 HM, Ordner HWF [grün], Statistische Erhebung über die Höheren Wirtschaftsfachschulen (Akademien) der Bundesrepublik im Wintersemester 1970/71 des Deutschen Verbands für das Kaufmännische Bildungswesen in Braunschweig.

57 StdtAM, Schulam
t 5011-01, Die Höhere Wirtschaftsfachschule (HWF) München, Luisenstraße 29, Information für Interessenten, o. A.

58 Mölders: Die Höhere Wirtschaftsfachschule München, S. 32; HM, Ordner HWF [grün], Chronik der HWF München von Heinz Mölders, o. A.

59 StdtAM, Schulam
t 5011-01, Die Höhere Wirtschaftsfachschule (HWF) München, Luisenstraße 29, Information für Interessenten, o. A.

60 StdtAM, Schulam
t 5011-01, Verwendungsnachweis der Lehrkräfte an der HWF, 8.10.1962.

61 Zeitzeugengespräche mit Elmar Wibmer, 16.3.2021, mit Wolfgang Luppe, 17.3.2021, mit Frieder Rehm, 18.3.2021.

62 HM, Ordner HWF [grün], Neugestaltung der Stundentafel durch die Dozentenkonferenz der HWF München, 13.12.1962.

63 StdtAM, Schulam
t 5011-01, Karl Heindl an Schulreferat München, 15.10.1962.

64 Firgau, Walter: Fremdenverkehr auf parlamentarischer Ebene, in: Süddeutsche Zeitung, 29.1.1964; N. N.: Parlamentarierkreis will Fremdenverkehr aktivieren, in: Bayerische Staatszeitung, 31.1.1964, S. 44.

65 StdtAM, Schulam
t 6261, Kriener, A.: Organisationsplan für eine Höhere Wirtschaftsfachschule für Fremdenverkehrsbetriebe, 1.7.1963; StdtAM, Schulam
t 6261, Hauptgeschäftsstelle des Bayerischen Hotel- und Gaststättenverbands München an Schulreferat München, 14.1.1966.

66 StdtAM, Schulam
t 6261, Vormerkung über eine Besprechung im Schulreferat am 23.10.1963, betreffs der Angliederung einer Zweigrichtung Fremdenverkehr an die HWF München, 24.10.1963.

67 StdtAM, Schulam
t 6261, Hahn, Alois: Fremdenverkehr auf dem Lehrplan, in: Süddeutsche Zeitung, o. A., S. 15.

68 N. N.: Ein neuer Beruf: Der „Fremdenkehrswirt“, in: Bayerische Staatszeitung, 20.3.1964; Firgau, Walter: Fremdenverkehr

auf parlamentarischer Ebene, in: Süddeutsche Zeitung, 29.1.1964; Treffpunkt München. Beilage zur Münchner Rathaus-Umschau Nr. 4, 17.4.1964; StdtAM, Schulam
t 6261, Fremdenverkehrsamt an Schulreferat München, 22.1.1964.

69 StdtAM, Schulam
t 6261, Beschluss des Schulausschusses vom 5.2.1964 betreffs der Aufnahme des Ausbildungszweigs Fremdenverkehr in den Ausbildungsplan der HWF München, 12.2.1964 u. Fremdenverkehrsamt an Schulreferat München, 22.1.1964 u. Schulreferat München an Bayerisches Kultusministerium, 10.3.1964; HM, Ordner HWF [grün], Chronik der HWF München von Heinz Mölders, o. A.

70 StdtAM, Schulam
t 6261, Vormerkung über eine Besprechung im Schulreferat am 23.10.1963, betreffs der Angliederung einer Zweigrichtung Fremdenverkehr an die HWF München, 24.10.1963.

71 StdtAM, Schulam
t 6261, Höhere Wirtschaftsfachschule München, Zweigrichtung ‚Fremdenverkehr‘, o. A.

72 StdtAM, Schulam
t 6260, Karl Heindl an Schulreferat München, 29.7.1964.

73 StdtAM, Schulam
t 5011-01, Hanns Tyroller an Bay. Kultusministerium, 15.3.1963; StdtAM, Schulam
t 6260, Bay. Kultusministerium an Schulreferat München, 21.3.1963.

74 StdtAM, Schulam
t 5011-01, Karl Heindl an das Schul- und Kultusreferat München betreffs Erfahrungsbericht über die 2. Einschreibung an der HWF München, 5.4.1963.

75 StdtAM, Schulam
t 5011-01, Karl Heindl an das Schul- und Kultusreferat München betreffs Semesterabschlussbericht, 2.3.1964.

76 StdtAM, Schulam
t 5011-01, Karl Heindl an das Schul- und Kultusreferat München betreffs Semesterabschlussbericht, 2.3.1964.

77 StdtAM, Schulam
t 6260, Karl Heindl an Schulreferat München, 29.7.1964.

78 HM, Ordner HWF [grün], Chronik der HWF München von Heinz Mölders, o. A.

79 StdtAM, Schulam
t 6260, Karl Heindl an Schulreferat München, 6.8.1965.

80 StdtAM, Schulam
t 6260, Karl Heindl an Schulreferat München, 11.11.1964.

81 StdtAM, Schulam
t 6260, Karl Heindl an Schulreferat München, 11.11.1964; HM, Ordner HWF [grün], Chronik der HWF München von Heinz Mölders, o. A.

82 StdtAM, Schulam
t 6260, Karl Heindl an Schulreferat München, 10.6.1966; StdtAM, Schulam
t 6260, Karl Heindl an Schulreferat München, 1.2.1967.

83 StdtAM, Schulam
t 5011-01, Vormerkung über eine Besprechung bei Herrn Stadtschulrat Dr. Fingerle am 18.3.1963, 20.3.1963.

84 StdtAM, Schulam
t 6260, Schreiben des Schulreferats München betreffs Sendung des überarbeiteten Entwurfs einer

Satzung für den Förderverein der HWF München, 3.6.1965.

85 StdtAM, Schulam
t 6260, Karl Heindl an Schulreferat München, 29.7.1964.

86 StdtAM, Schulam
t 6260, Karl Heindl an Schulreferat München, 1.2.1967.

87 N. N.: Gründungshilfe für schulisches Neuland, in: Wirtschaft in Mainfranken 9/2016, S. 88; Fakultät Betriebswirtschaft, Technische Hochschule Nürnberg (Hrsg.): Historie, online unter: <https://www.th-nuernberg.de/fakultaeten/bw/fakultaet/historie/>, (letzter Aufruf: 21.3.2022).

88 Betriebswirtschaftlicher Verlag Dr. Th. Gabler GmbH (Hrsg.): Taschenbuch für Studierende an der Höheren Wirtschaftsfachschule, Wiesbaden 1967, S. 115; BayHStA, MK 63189, Alfred Häusler an Bay. Kultusministeriums, 21.1.1968.

89 HM, Ordner HWF [grün], Statistische Erhebung über die Höheren Wirtschaftsfachschulen (Akademien) der Bundesrepublik im Wintersemester 1970/71 des Deutschen Verbands für das Kaufmännische Bildungswesen in

Braunschweig, o. A. Zur Höheren Wirtschaftsfachschule in Saarbrücken, die ebenfalls im Rahmen der bundesweiten Hochschulreformen 1971 in der neuen Fachhochschule des Saarlandes aufging, siehe: Baum, Stephan/ Wollscheid, Lukas/Witek, Friederike/ Georgi, Matthias: Chronik der htw saar. 1807–1971–2021, München 2022, S. 28–31, S. 41.

90 Hering, Sabine/Münchmeier, Richard: Restauration und Reform – Die Soziale Arbeit nach 1945, in: Thole: Grundriss Soziale Arbeit, S. 109–130, S. 116 f.; Neher: Münchner Kindergärtnerinnenseminar, S. 38.

91 BayHStA, MK 63600, Prospekt Fachschule für Jugend- und Sozialarbeit in München, o. A. [ca. 1960]; BayHStA, MK 63601, Prospekt der Höheren Fachschule für Jugend- und Sozialarbeit der Landeshauptstadt München, Bogenhauser Kirchplatz, 1963; Neher: Münchner Kindergärtnerinnenseminar, S. 38; StdtAM, Schulam
t 3518, Höhere Fachschule für Jugend- und Sozialarbeit der Stadt München, 20.10.1964, Arbeits- und Erfahrungsbericht, September 1960 – September 1964; Neidhart: Vorläuferschulen, S. 37, nennt 1960 als das Jahr der Stuserhöhung. Aus den genannten Archivquellen ist allerdings klar die Datierung 1963 zu entnehmen.

92 StdtAM, Schulam
t 3518, Höhere Fachschule für Jugend- und Sozialarbeit der Stadt München, 20.10.1964, Arbeits- und Erfahrungsbericht, September 1960 – September 1964; StdtAM, Schulam
t 3518, Sozialpädagogische Fachschulen an Schulreferat, Daten zur Entwicklung der Schule, 23.12.1968.

93 Neidhart: Vorläuferschulen, S. 38; BayHStA, MK 63600, verschiedene Unterlagen.

94 BayHStA, MK 63600, Aufstellung zu Irmgard Berghaus, Leiterin d. Instituts für Wirtschaftslehre und Soziologie, Bad Godesberg.

95 BayHStA, MK 63600, Rundschreiben, Sozialpädagogische Fachschulen der Stadt München, 15.11.1961.

96 Neher: Münchner Kindergärtnerinnenseminar, S. 40 f.

97 BayHStA, MK 63568, Jahresbericht des Seminars Kindergärtnerinnen, Hortnerinnen, Jugendleiterinnen und Werklehrer(innen) der Stadt München, für Schuljahr 1960/61; Neher: Münchner Kindergärtnerinnenseminar, S. 40. Auch das Kultusministerium betonte diese Trennung:

„Es wird darauf hingewiesen, daß die Fachschule für Jugend- und Sozialarbeit, die Seminare für Kindergärtnerinnen und Hortnerinnen, für Jugendleiterinnen und für Werklehrerinnen jeweils eigenständige Schulen sind. Die Seminare können nicht als Abteilungen der Schule für Jugend- und Sozialarbeit angesehen werden, die als Nachfolgeschule der ehem. Sozialen Frauenschule Wohlfahrtspflegerinnen ausgebildet. Die Organisation der Schule ist daher so zu regeln, daß eine klare Trennung der Anstalten gewährleistet bleibt.“ BayHStA, MK 63568, Bay. Kultusministerium an das Münchner Schulreferat, 30.1.1962.

98 StdtAM, Schulam
t 3518, Höhere Fachschule für Jugend- und Sozialarbeit der Stadt München, 20.10.1964, Arbeits- und Erfahrungsbericht, September 1960 – September 1964; Neher: Münchner Kindergärtnerinnenseminar, S. 37, S. 39.

99 BayHStA, MK 63600, Prospekt Fachschule für Jugend- und Sozialarbeit in München, o. A. [ca. 1960]; BayHStA, MK 63601, Prospekt der Höheren Fachschule für Jugend- und Sozialarbeit der Landeshauptstadt München, Bogenhauser Kirchplatz, 1963; Neher: Münchner Kindergärtnerinnenseminar, S. 38; StdtAM, Schulam
t 3518, Höhere Fachschule für Jugend- und Sozialarbeit der Stadt München, 20.10.1964, Arbeits- und Erfahrungsbericht, September 1960–September 1964.

100 StdtAM, Schulam
t 3518, Höhere Fachschule für Jugend- und Sozialarbeit der Stadt München, 20.10.1964, Arbeits- und Erfahrungsbericht, September 1960 – September 1964; Neher: Münchner Kindergärtnerinnenseminar,

S. 37 f.; BayHStA, MK 63601, Prospekt der Höheren Fachschule für Jugend- und Sozialarbeit der Landeshauptstadt München, o. A. **101** In StdtAM, Schulam
t 4968, Höhere Fachschule für Jugend- und Sozialarbeit – Kuratorium, Mitglieder, Sitzungen u. Bericht über Gemeinwesenseminar 1965 u. Übersicht über Schülerzahlen und Dozenten, Lehrgänge und Seminare an der Schule u. Arbeits- und Erfahrungsbericht 1960–1964.

102 BayHStA, MK 63601, Prospekt der Höheren Fachschule für Jugend- und Sozialarbeit der Landeshauptstadt München, Bogenhauser Kirchplatz, 1963.

103 StdtAM, Schulam
t 3518, Sozialpädagogische Fachschulen an Schulreferat, 23.12.1968, Daten zur Entwicklung der Schule; Siehe Rahmenlehrpläne und weitere Ausarbeitungen in BayHStA, MK 63601.

104 BayHStA, MK 63601, Prospekt der Höheren Fachschule für Jugend- und Sozialarbeit der Landeshauptstadt München, 1963.

105 BayHStA, MK 63601, Prospekt der Höheren Fachschule für Jugend- und Sozialarbeit der Landeshauptstadt München, 1963.

106 In StdtAM, Schulam
t 4968, Höhere Fachschule für Jugend- und Sozialarbeit – Kuratorium, Mitglieder, Sitzungen u. Bericht über Gemeinwesenseminar 1965 u. Übersicht über Schülerzahlen und Dozenten, Lehrgänge und Seminare an der Schule u. Arbeits- und Erfahrungsbericht 1960–1964 u. Höhere Fachschule für Jugend- und Sozialarbeit der Stadt München, 20.10.1964, Arbeits- und Erfahrungsbericht, September 1960- September 1964 u. Schulreferat: Vormerkung über die Sitzung des Kuratoriums der Höheren Fachschule für Jugend- und Sozialarbeit, Bogenhauser Kirchplatz 3, 26.6.1964.

107 StdtAM, Schulam
t 3518, Höhere Fachschule für Jugend- und Sozialarbeit der Stadt München, 20.10.1964, Arbeits- und Erfahrungsbericht, September 1960 – September 1964; Neher: Münchner Kindergärtnerinnenseminar,

Sche Fachschulen an Schulreferat, 23.12.1968, Daten zur Entwicklung der Schule.

108 BayHStA, MK 63601, Höhere Fachschule für Jugend- und Sozialarbeit der Stadt München, Übersichten und Statistiken zur Kuratoriumssitzung, 28.11.1967.

109 Ebd.

110 Amthor: Geschichte der Berufsausbildung in der Sozialen Arbeit, S. 493. Bis Ende 1966 stieg die Zahl der Einrichtungen auf 28.

111 BayHStA, MK 63568, OB der LH München an Bay. Kultusministerium, 15.6.1962.

112 BayHStA, MK 63568, Jahresbericht Kindergärtnerinnen, Hortnerinnen. Jugendleiterinnen und Werklehrer(innen) der Stadt München, Neuberghauser Str. 11.

113 BayHStA, MK 63569, Jahresbericht 1964/65; Neher: Münchner Kindergärtnerinnenseminar, S. 39.

114 Ebd., S. 43.

115 Amthor: Geschichte der Berufsausbildung, S. 490 ff.

116 Zorell: Fünf Jahrzehnte, S. 49.

117 Amthor: Geschichte der Berufsausbildung in der Sozialen Arbeit, S. 490 ff.; Kruse: Stufen zur Akademisierung, S. 80, S. 107.

118 Ebd., S. 81; Amthor: Geschichte der Berufsausbildung, S. 492.

119 Hederer: Konjunktur und Krise, S. 39; Kruse: Stufen zur Akademisierung, S. 81.

120 BayHStA, MK 63569, Bay. Kultusministerium an Bay. Staatskanzlei, 29.10.1968, Berufung der Angestellten im Lehrdienst der LH München Dr. Marianne H. in das Beamtenverhältnis auf Probe als Studienassessorin.

121 Kruse: Stufen zur Akademisierung, S. 81 f.; Amthor: Berufsgeschichte der Sozialen Arbeit, S. 98 f.

122 Hammer, Karl: Die Ingenieurakademie, in: VDI-Nachrichten, Nr. 24, 15.6.1966, S. 9.

123 Führ, Christoph: Zur deutschen Bildungsgeschichte seit 1945, in: Führ/Furck: Handbuch der deutschen Bildungsgeschichte, Bd. 6, S. 1–24, S. 15.

124 Brockhausen, Uwe:

Rückblicke auf die Hochschule München, München 2011, S. 10.

125 Grüner: Entwicklung der technischen Fachschulen, S. 200.

126 Hammer: Von der Ingenieurschule zur Fachhochschule, S. 50.

127 Führ: Zur deutschen Bildungsgeschichte seit 1945, S. 15.

128 Brockhausen: Rückblicke, S. 10.

129 Görtemaker, Manfred: Geschichte der Bundesrepublik Deutschland. Von der Gründung bis zur Gegenwart, Frankfurt a. M. 2004, S. 475–491.

130 Nach statistischer Erfassung der Studierenden in StdtAM, Schulam
t 4998-01, Oskar-von-Miller-Polytechnikum kamen von diesen 42,1 Prozent aus München, 23,9 Prozent aus dem übrigen Oberbayern, 14,3 aus dem übrigen Bayern, 14,8 aus dem restlichen Bundesgebiet und 4,9 Prozent aus dem Ausland.

Die soziale Herkunft war recht heterogen: 29,9 Prozent hatten Eltern, die in einem Angestelltenverhältnis standen, 28,7 Prozent hatten beruflich selbstständige Eltern, 23,4 Prozent verbeamtete Eltern und 16,4 Prozent stammten aus einem Arbeiter-Elternhaus.

1,6 Prozent stammten aus einem nicht unter den obigen Kategorien eingestuften Elternhaus.

131 StdtAM, Schulam
t 4998-02, Schulreferat der Stadt München, Betreff: Oskar-von-Miller-Polytechnikum, Stellenbeschaffung, 30.10.1968.

132 StdtAM, Schulam
t 4998-01, Schulreferat Stadt München an bayerisches Staatsministerium für Unterricht und Kultus, Betreff: Einbeziehung der neuen Fachrichtung „Wirtschafts- und Betriebstechnik mit Schwerpunkt Drucktechnik“ in den Vertrag vom 21.12.1962, 11.11.1968.

133 BayHStA, MK 68318, Semesterschlussbericht Sommersemester 1967.

134 BayHStA, MK 55516, Personalakt Albert, Gustav, darin: Zeitungsausschnitt: Wintz, Dieter: Ehrenring für Professor Albert, in: Münchner Merkur, 20.7.1967.

135 Adreßbuch-Verlag

Heinrich P. v. Leveling, München (Hrsg.): Bayerisches Baubehörden-Adreßbuch. Nach amtlichen Quellen bearbeitet, Bd. 15, Größenzell bei München 1963, S. 226, online unter: https://books.google.de/books?hl=de&id=uQN8kInd-YOC&dq=hermann+liebl+staatsbauschule&focus=search+invo-lume&q=hermann+liebl, (letzter Aufruf: 21.3.2022).

136 In BayHStA, MK 68312, Staatsbauschule an Bay. Kultusministerium, 17.1.1968 u. Staatsbauschule an Bay. Kultusministerium, 7.6.1968 u. Bay. Kultusministerium an Staatsbauschule, 11.3.1969.

137 BayHStA, MK 68318, Semesterschlussbericht Wintersemester 1967/68.

138 BayHStA, MK 68318, Staatsbauschule an Bay. Kultusministerium, Semester-Anfangsbericht SoSe 1970.

139 BayHStA, MK 68314, Staatsbauschule an Kultusministerium, 10.12.1968; BayHStA, MK 68314, Staatsbauschule an Kultusministerium, 17.3.1969.

140 HM, Mappe Ingenieurschule Bohne, Entwurf „Die Ingenieurschule Bohne (Gemeinnütziger Schulträgerverein e. V.)“, Denkschrift über die Bedeutung und Entwicklung der Ingenieurschule unter besonderer Berücksichtigung der durch Mangel entstandenen Schwierigkeiten“, o. A., S. 15. Der Vorstand bestand aus drei Personen: 1. Vorsitzender wurde der Dipl.-Ing. Kurt Draeger (Wirtschaftsprüfer), 2. Vorsitzender der Dipl.-Ing. Johann M. Illichmann und 3. Vorsitzender der langjährige Dozent Justus Beyer. Zu den restlichen Mitgliedern des Vereins gehörten neben H.-D. Bohne u. a. Dr. Willi Guthsmuths (Staatssekretär a. D.), Dr. Richard Enders von der IHK Augsburg, Dr. Armud Dehlinger von der Volkswirtschaftlichen Gesellschaft e. V., Baronin Elisabeth von Zedlitz vom Exportclub München, Dr. Ing. Otto E. Pabst vom Entwicklungsring Süd sowie der Ingenieur Hans Schneider von der Firma Dornier.

141 HM, Mappe Ingenieurschule Bohne, Entwurf „Die

Ingenieurschule Bohne (Gemeinnütziger Schulträgerverein e. V.)“, Denkschrift über die Bedeutung und Entwicklung der Ingenieurschule unter besonderer Berücksichtigung der durch Mangel des geltenden Privatschulrecht entstandenen Schwierigkeiten“, o. A., S. 14.

142 HM, Mappe Ingenieurschule Bohne/Bohne, H.-D. Bohne an den Verein zur Förderung der Ingenieur-Ausbildung e. V. in München, 29.11.1966. Bohne berichtet dort, dass der für das Studieren- denwohnheim vorgesehene Grund verkauft und zunächst dem Schulträgerverein angeboten werden soll, und nennt die Möglichkeit, dass der Schulträgerverein den Grund dem Förderungsverein für den Aufbau eines Studierendenwohnheims zur Verfügung stellen könnte. Es kann angenommen werden, dass das Vorhaben nicht umgesetzt wurde. Dafür spricht auch, dass die befragten Zeitzeugen, die alle bereits im Aubinger Neubau studiert hatten, sich nicht an ein schuleigenes Wohnheim oder dessen genaue Lage auf dem Aubinger Grundstück erinnern können.

143 HM, Mappe Ingenieurschule Bohne, Entwurf „Die Ingenieurschule Bohne (Gemeinnütziger Schulträgerverein e. V.)“, Denkschrift über die Bedeutung und Entwicklung der Ingenieurschule unter besonderer Berücksichtigung der durch Mangel des geltenden Privatschulrecht entstandenen Schwierigkeiten“, o. A., S. 17.

144 HM, Mappe Ingenieurschule Bohne/Bohne, Schreiben von H.-D. Bohne an den Abgeordneten des Kulturpolitischen Ausschusses im Bayerischen Landtag W. Schneider, 28.2.1967.

145 HM, Mappe Ingenieurschule Bohne/Bohne, Schreiben der Ingenieurschule Bohne an die Eltern und Studierenden, 27.5.1967.

146 HM, Mappe Ingenieurschule Bohne, Entwurf „Die Ingenieurschule Bohne (Gemeinnütziger Schulträgerverein e. V.)“, Denkschrift über die Bedeutung

und Entwicklung der Ingenieurschule unter besonderer Berücksichtigung der durch Mangel des geltenden Privatschulrecht entstandenen Schwierigkeiten“, o. A., S. 17, S. 19; Ackermann: Ingenieurschule Bohne, S. 30.

147 Bohne, H.-D.: Von Finnland nach Italien, München 1971, S. 2: „Zwölf lange und schwere Jahre hatte ich mit dem Aufbau eines Betriebes zugebracht, als sich plötzlich herausstellte, daß es besser wäre, den ganzen Betrieb zu veräußern. So waren nach Abschluß der wichtigsten Verhandlungen, früher als vorgesehen, Geld und Zeit vorhanden. Aus Dank für die geglückte Lösung nannte ich mein Schiff nach dem Ort, wo ich meinen mir doch recht ans Herz gewachsenen Betrieb zurückließ – AUBING –.“ Das Buch

erschien im Verlag Manuskriptbuch Bohne mit Sitz Dürnsteinerweg 25, München. Neben einem weiteren Buch Bohnes über die Schifffahrt (Bohne, H.-D.: Im Winter über das Mittelmeer, München 1970) wurden dort Manuskripte aus den Bereichen Mathematik und Technik sowie den Rechtswissenschaften gedruckt, bei Letzterem auch Werke von Justus Beyer; HM, Aspekte. Unabhängige Studentenzeitung der Ing.-Schule Bohne 1/1970, S. 4; In den Akten befindet sich kein Dokument, das Krafts Ernennung belegt, allerdings signierte er ab 1968 als Direktor der Schule. Bohne wurde zudem nicht mehr in einer der späteren Übersichten der Dozenten geführt.

HM, Mappe Ingenieurschule Bohne/Bohne, Liste der Dozenten der Ingenieurschule Bohne, o. A.

148 HM, Ordner HWF [grün], Entwicklung der Studentenzahlen an der HWF München 1.10.1962 bis 31.7.1971, o. A. [ca. 1971].

149 Die genauen Zahlen hierzu finden sich für Stichtage der Jahre 1966, 1969 und 1970 in HM, Ordner HWF [grün], Statistische Angaben (Januar 1966) der HWF München, o. A. u. Statistische Angaben (Stichtag 1.10.1969) der HWF München, o. A. u. Statistische Angaben (Stichtag 1.4.1970) der HWF München, o. A.

150 Statistisches Amt München (Hrsg.): Münchner Statistik, München 1967, S. 293–308, S. 300 f.

151 StdtAM, Schulamt 5008-02, Protokoll über Besprechung zwischen Beichel (VDGB) und Tyroller, o. A.

152 Dolgner, Angela: Lehrer aus Berufung: Halle – Offenbach a. M. – München, in: Dolgner: Herbert Post, S. 39–60, S. 56 f.; Dolgner: Leben, S. 37.

153 Rennschmid: Geschichte der graphischen Schulen, S. 105, S. 132.

154 StdtAM, Schulamt 6620, Vollversammlung des Stadtrates, 5.5.1971.

155 StdtAM, Schulamt 3518, Sozialpädagogische Fachschulen an Schulreferat, 23.12.1968, Daten zur Entwicklung der Schule.

156 BayHStA, MK 63601, Höhere Fachschule für Jugend- und Sozialarbeit der Stadt München, Übersichten und Statistiken zur Kuratoriumssitzung, 28.11.1967.

157 BayHStA, MK 68287, N. N.: Viele müssen ihr Studium abrechnen..., in: Abendzeitung, 19.10.1966.

158 BayHStA, MK 68287, Studentenvertretung am Oskar-von-Miller-Polytechnikum an Bay. Kultusministerium, 31.10.1967.

159 BayHStA, MK 68287, Petition zur Studienförderung der Ingenieurschulstudenten, o. A. [1967 o. 1968].

160 Wiater, Werner: Fachhochschulen, in: Historisches Lexikon Bayerns, Online-Version, online unter: https://www.historisches-lexikon-bayerns.de/Lexikon/Fachhochschulen, (letzter Aufruf: 21.3.2022).

161 Hammer: Von der Ingenieurschule zur Fachhochschule, S. 61 ff.

162 HM, N. N.: Wer erschlug den Ingenieurstudenten Rüdiger Schreck, in: Poly Post. Informationen für Ingenieurstudenten, Nr. 4, 3.12.1970, S. 10; Todesanzeige in: HM, Perspektiven, Heft 2, SoSe 1968.

163 BayHStA, MK 63583, Ingrid Berghaus (Arbeitsgemeinschaft der Bayerischen Höheren

Fachschulen für Sozialarbeit) an Frau Regierungsdirektor Schimmel, Bay. Kultusministerium, 30.5.1968.

164 Kruse: Stufen zur Akademisierung, S. 96.

165 Hammer: Von der Ingenieurschule zur Fachhochschule, S. 64.

166 StdtAM, Schulamt 4998-01, Verein der Freunde und Förderer des Oskar-von-Miller-Polytechnikums, Niederschrift über die ordentliche Mitgliederversammlung, 21.5.1969.

167 BayHStA, MK 68314, Staatsbauschule an Bay. Kultusministerium, 31.7.1968.

168 Hammer: Von der Ingenieurschule zur Fachhochschule, S. 70.

169 BayHStA, MK 63583, Landeshauptstadt München, Höhere Fachschule für Jugend- und Sozialarbeit an das Bay. Kultusministerium (Bogenhauser Kirchpl. 3), 18.6.1969.

170 Hammer: Von der Ingenieurschule zur Fachhochschule, S. 65 ff.; BayHStA, MK 68287, Studentenvertretung am Oskar-von-Miller-Polytechnikum an MAN-Werk München, 29.8.1969.

171 BayHStA, MK 68287, Flugblatt „Unsere Streikziele“, o. A. [1969].

172 BayHStA, MK 68314, Staatsbauschule an Bay. Kultusministerium, 6.8.1969.

173 StdtAM, Schulamt 4998-01, N. N.: Studenten müssen Streik abrechnen, in: Frankfurter Rundschau, 5.11.1969; Hammer: Von der Ingenieurschule zur Fachhochschule, S. 70.

174 StdtAM, Schulamt 4998-01, Schulreferat Stadt München, Betreff Oskar-von-Miller-Polytechnikum, Streik der Studierenden, 5.11.1969.

175 BayHStA, MK 68314, Staatsbauschule an Bay. Kultusministerium, 21.11.1969.

176 BayHStA, MK 63584, Gesprächsprotokoll zur Einbeziehung der bayerischen Fachschulen für Sozialarbeit als Fachhochschulen in den Hochschulbereich, 4.11.1969.

177 Bayerisches Fachhoch-

schulgesetz (FHG) vom 27. Oktober 1970, in: Bayerisches Gesetz und Verordnungsblatt, Nr. 23, 30.10.1970, S. 481–494. Auch zum Folgenden.

178 Hammer: Von der Ingenieurschule zur Fachhochschule, S. 73 f.

179 Bayerisches Fachhochschulgesetz (FHG) vom 27. Oktober 1970, in: Bayerisches Gesetz und Verordnungsblatt, Nr. 23, 30.10.1970, S. 481–494, auch zum Folgenden.

180 Keßler, Walther: Zehn Jahre Bayerische Fachhochschulen. Zehn Jahre Fachhochschule München, in: Keßler: 10 Jahre Fachhochschule München, S. 78–96, S. 78 f.

181 An der Höheren Fachschule für Jugend- und Sozialarbeit hatte es bereits zuvor während des Studiums Praktika gegeben.

182 Hammer: Von der Ingenieurschule zur Fachhochschule, S. 72 ff.

183 Keßler: Zehn Jahre Bayerische Fachhochschulen, S. 78 f.

184 StdtAM, Schulamt 6620, Vollversammlung des Stadtrates, 5.5.1971.

185 Sagebiel, Juliane Beate/Weber, Klaus: Die Geschichte des Hauses. Von der Lehrerbildungsanstalt zur Fachhochschule München - Campus Pasing, München 2005.

186 BayHStA, MK 63190, Sitzung Arbeitskreis der Direktoren an Bayerischen Höheren Wirtschaftsfachschulen, 25.1.1971.

187 HM, Ordner HWF [grün], Terminplan für HWF München für das Sommersemester 1971, 3.3.1971.

188 Kaufmann: FH München trauert.

189 HM, Mappe Ingenieurschule Bohne, Aspekte 3/1971, S. 11 ff.; HM, Mappe Ingenieurschule Bohne/Bohne, Liste der Dozenten der Ingenieurschule Bohne, o. A.

190 Ackermann: Staatsbauschule, S. 15.

191 BayHStA, MK 68312, Direktion Staatsbauschule an Di-

rektion Polytechnikum, 12.7.1971; BayHStA, MK 68312, Direktion Polytechnikum an Bay. Kultus-

ministerium, 27.7.1971.

192 HM, Mappe FHM, Niederschrift über Sitzung des Kultusministers Prof. Dr. Maier mit den Fachbereichsleitern und Studentenvetretern des Rates der Fachhochschule München, 21.3.1973.

193 Keßler: Zehn Jahre Bayerische Fachhochschulen, S. 80 ff.

194 HM, Mappe FHM, Zahlen und Fakten zur Entwicklung der Fachhochschule München 1976–1982, o. A.

195 Keßler: Zehn Jahre Bayerische Fachhochschulen, S. 82 f., S. 85. Bis 1981 blieb es in den technischen Fachbereichen bei einer moderaten Verschiebung: 11 Prozent weiblich vs. 89 Prozent männlich. Bei den wirtschaftlichen Fächern stellten Studentinnen allerdings mit 52 Prozent nun die Mehrheit.

196 Ebd., S 83; HM, Mappe FHM, Organisation der Verwaltung der FHM und ihre Zuordnung zu den Selbstverwaltungsorganen, o. A.; HM, Mappe FHM Mitteilungen des Präs. Info 1971–1979 iwd., Mitteilungen des Präsidenten, Nr. 2, 8.12.1971.

197 Keßler: Zehn Jahre Bayerische Fachhochschulen, S. 93.

198 Hammer, Karl: [Festrede], in: Keßler, Walther (Hrsg.): 10 Jahre Fachhochschule München, eine Dokumentation der Beiträge zum Festakt in der Aula, Karlstraße 6, 10. Dez. 1981, 10 Uhr, S. 16–18, S. 16.

199 Gladitz, Ralph (Bayerischer Rundfunk): Lebenslinien. Menschen im Porträt: Der Pumuckl in mir, Fernsehporträt über Barbara von Johnson, online unter: https://www.br.de/mediathek/video/lebenslinien-menschen-im-portraet-der-pumuckl-in-mir-av:61d57f3217e4f100083663df (letzter Aufruf 17.3.2022).

200 Kleifeld, Helge: „Wende zum Geist“? Bildungs- und hochschulpolitische Aktivitäten der überkonfessionellen studentischen Korporationen an westdeutschen Hochschulen 1945–1961, Köln 2002, S. 53 f.; Katholische Studienstiftung Roncalli-Kolleg (Hrsg.): Geschichte des Roncalli-Kollegs,

online unter: https://www.roncalli-kolleg.de/geschichte/, (letzter Aufruf: 20.4.2022); N. N.: Richard Freiherr von Aretin, in: Kathpedia. Die freie katholische Enzyklopädie, Online-Version, online unter: http://www.kathpedia.com/index.php?title=Richard_Freiherr_von_Aretin#cite_note-roncalli-0, (letzter Aufruf: 20.4.2022); Evangelische Akademie Tutzing (Hrsg.): Trauer um „Schnulzenpfarrer“ Günter Hegele, 24.9.2019, online unter: https://www.ev-akademie-tutzing.de/trauer-umschnulzenpfarrer-guenter-hegele/, (letzter Aufruf: 20.4.2022); Meurer, Christian: Der Pop-Theologe Günter Hegele. Dürfen Christen twisten?, faz.net, 5.4.2014, online unter: https://www.faz.net/aktuell/gesellschaft/menschen/der-pop-theologe-guenter-hegele-duerfen-christen-twisten-12880490.html, (letzter Aufruf: 20.4.2022); Hans, Friedhelm: Professor Günter Hegele zum 90. Geburtstag, 16.4.2019, online unter: https://www.johanneskirche-landau.de/index.php?id=6252, (letzter Aufruf: 20.4.2022).

201 HM, verschiedene Ausgaben der Zeitschriften „dji – der junge ingenieur“ und „perspektiven. Informationen – Meinungen – Analysen“.

Anmerkung: Die Signaturen der zahlreichen eingesehen Einzelbestände/Akten sind den Endnoten zu entnehmen.

Archiv der Hochschule München (HM): Akten der Vorläuferinstitutionen.

Archiv der Technischen Universität München (TUM Archiv): 2650, Akt III Lehrpersonal; Registratur, Personalakten. Im Münchner TUM-Archiv wurden ferner zahlreiche Akten zu den kriegsrelevanten Fakultäten und Laboratorien der TH aus den Jahren 1933 bis 1945 gesichtet, die

Gedruckte Quellen

Anm. d. Verf.: Die Allgemeine Ordnung erfolgt nach alphabetischer Reihung der Autorennamen. Sonderfälle a) bei gleichem Autor nach Erscheinungsdatum geordnet b) bei anonymen Veröffentlichungen nach 1) alphabetischer Ordnung des Buchtitels/der Zeitschriften und innerhalb dieser Ordnung 2) nach Erscheinungsdatum sortiert

Akademie für das graphische Gewerbe (Hrsg.): Akademie für das graphische Gewerbe, München 1968. Bayerisches Baubehörden-Adreßbuch: Nach amtlichen Quellen bearbeitet, Bd. 15, Gröbenzell bei München 1963. Bayerisches Fachhochschulgesetz (FHG), 27. Oktober 1970, in: Bayerisches Gesetz- und Verordnungsblatt, Nr. 23, 30.10.1970, S. 481–494. Bekanntmachung die Errichtung einer Handelsabtheilung (höheren Handelsschule) an der k. Industrieschule zu München betr., in: Regierungsblatt für das Königreich Bayern, Nr. 49, 27.8.1873, S. 1329–1336. Berufsbild der Jugendleiterin, in: Blätter des Pestalozzi-Fröbel-Verbandes, Jg. 4, H. 6, 1953. Betriebswirtschaftlicher Verlag Dr. Th. Gabler GmbH (Hrsg.): Taschenbuch für Studierende an

hier nicht einzeln aufgeführt sind.

Archiv des Instituts für Zeitgeschichte: Zeugenschrifttum (ZS). Archiv für Studierendenakten der Hochschule München: Jahrbände zu Abschlußprüfungen, Notenlisten, Zeugnissen u. Personalien der Höheren techn. Staatslehranstalt für Hoch- und Tiefbau in München (Hochbauabteilung, Tiefbauabteilung, Vermessungsabteilung), 1933 bis 1955.

Bayerisches Hauptstaatsarchiv (BayHStA): Akten des Kultusministeriums (MK); Akten des Innenministeriums (MIInn); Reichsstatthalter Epp.

Archiv

der Höheren Wirtschaftsfachschule, Wiesbaden 1967. Böck, Ludwig: Die erste bayerische Bauschule. Beitrag zur Geschichte des technischen Unterrichtes in Bayern, in: Höhere techn. Staatslehranstalt für Hoch- und Tiefbau in München (Hrsg.): Bericht über die Zeit vom Beginn des Winterhalbjahres 1928/29 bis zum Sommerhalbjahr 1934, München 1934, S. 3–11.

Bohne, H.-D.: Von Finnland nach Italien, München 1971. Bühlmann, Josef: Erster Teil, Allgemeine Hochbaukunde, Bd. 2, Die Bauformenlehre, 2. Aufl., Stuttgart 1901. Delp, Alfred: Gesammelte Schriften, Bd. IV (Delp IV): Aus dem Gefängnis, hrsg. v. Bleistein, Roman, Frankfurt a. M. 1984. Derschau, Dietrich von: Die Ausbildung der Erzieher für Kindergarten, Heimerziehung und Jugendarbeit an den Fachschulen, Fachakademien für Sozialpädagogik. Entwicklung, Bestandsaufnahme, Reformvorschläge, Gersthofen 1976. Deuerlein, Ernst: Höhere Technische Staatslehranstalt Nürnberg. 1833–1933, Nürnberg 1933. Die Letter, Ausg. 1, 1936. Die Letter, Ausg. 2, 1938. Doede, Werner: Beim Tee, in: Luidl, Philipp (Hrsg.): J. T., Johannes Tzschichhold, Iwan

Bundesarchiv Berlin (BArch Berlin): Sammlung Berlin Document Center (BDC); SS-Personalhauptamt (NS 34); Reichsstudentenführung/ Nationalsozialistischer Deutscher Studentenbund (NS 38); Beauftragter für den Vierjahresplan. – Reichsforschungsrat (R 26-III); Reichskommissar für die Festigung deutschen Volkstums (R 49); Reichsministerium für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung (R 4901).

Bundesarchiv Freiburg (BArch Freiburg): Personalunterlagen von Angehörigen der Reichswehr und

Archiv

Tschichold, Jan Tschichold: Eine Jahregabe der Typographischen Gesellschaft München, München 1976, S. 15–22. Ehrenberg, Victor/Adler, Karl (Hrsg.): Handbuch des gesamten Handelsrechts mit Einschluss des Wechsel-, Scheck-, See- und Binnenschiffahrtsrechts, des Versicherungsrechts, sowie des Post- und Telegraphenrechts, Bd. 2, Teil 2, Leipzig 1918.

Eintrag zu Professor, in: Conversations-Lexikon. Allgemeine deutsche Real-Encyklopädie, 12. Auflage, Bd. 12, Leipzig 1878, S. 122. Ferchl, Franz Maria: Geschichte der Errichtung der Ersten Lithographischen Kunstanstalt bei der Feiertags-Schule für Künstler und Techniker in München, München 1862. Feustel, Adriane/Labonté-Roset, Christine (Hrsg.): Die Konferenz der sozialen Frauenschulen Deutschlands und die Folgekonferenzen 1917–1992. Zum 75jährigen Jubiläum der KFS. Eine Dokumentensammlung, Berlin 1992. Fingerle, Anton: Technik und Humanität, in: Westrich, Fritz (Hrsg.): Fragen der Technik in Einzeldarstellungen. Festschrift zum 25jährigen Bestehen des Oskar von Miller-Polytechnikums München, München 1949, S. 33–42. Firgau, Walter: Fremden-

Wehrmacht (PERS 6).

Landesarchiv Schleswig-Holstein: Entnazifizierungsakten (Abt. 460). Staatsarchiv München (StAM): Spruchkammerakten (SpkA); Hochschule München (FH), hier mehrere Personalakten. Stadtarchiv München (StdtAM): Schulamt (SCHULA); Jugendamt, Personalakten (PA); Ratssitzungsprotokolle (RP); Ju-daica (JUD); Zeitungsausschnitte (ZA); Zeitungsausschnitte-Personen (ZA-P).

Archiv

verkehr auf parlamentarischer Ebene, in: Süddeutsche Zeitung, 29.1.1964.

Gebele, Joseph: Das Schulwesen der königl. bayer. Haupt- und Residenzstadt München in seiner geschichtlichen Entwicklung und unter Berücksichtigung der älteren bayerischen Schulzustände, aus archivalischen Quellen dargestellt, München 1896.

Gehl, Walter: Der nationalsozialistische Staat. Grundlagen und Gestaltung, Urkunden des Aufbaus, Reden und Vorträge, Breslau 1934.

Gesetz zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums, 7.4.1933, in: Reichsgesetzblatt Teil I, Nr. 34 (1933), S. 175–177.

Glaenz, Erika: Die geschichtliche Entwicklung der deutschen Frauenschulen für Volkspflege im Rahmen des weiblichen Bildungswesens, Würzburg 1937.

Grafische Berufsschule. Vierteljahresschrift der Grafischen Berufsschule München, hrsg. v. Verein Münchener Buchdruckerei-Besitzer e. V. Satz und Druck der Meisterschule für Deutschlands Buchdrucker, Schriftleitung: Josef Käufer, 1934, H. 2.

Grafische Berufsschule. Vierteljahresschrift der Grafischen Berufsschule München, hrsg. v. Verein Münchener Buchdruckerei-Besitzer e. V., H. 1, 1935, Grafische Berufsschule.

Grässel, Hans: Über Krieger-ehrungen, Sonderdruck aus der Monatsschrift Bayerischer Heimatschutz, 1916.

Großhauser, Ingrid: Erinnerungen an eine geliebte und verehrte Lehrerin, in: Verein zur Förderung der sozialpädagogischen Ausbildung e. V. (Hrsg.): Erzieher in Bogenhausen. Vom Kindergärtnerinnenseminar zu den Sozialpädagogischen Fachschulen. Aspekte und Wandlungen. Festgabe für Frau Dr. Zorell, München 1981, S. 25–32.

Hammer, Karl: Die Ingenieurakademie, in: VDI-Nachrichten, Nr. 24, 15.6.1966, S. 9.

Hopf, Karl: [Festrede], in: Kessler, Walther (Hrsg.): 10 Jahre Fachhochschule München. Eine Dokumentation der Beiträge zum Festakt in der Aula, Karlstraße 6, 10. Dez. 1981, 10 Uhr, S. 16 ff.

Hederer, Josef: Konjunktur und Krise der sozialpädagogischen Ausbildung, in: Verein zur Förderung der sozialpädagogischen Ausbildung e. V. (Hrsg.): Erzieher in Bogenhausen. Vom Kindergärtnerinnenseminar zu den Sozialpädagogischen Fachschulen. Aspekte und Wandlungen. Festgabe für Frau Dr. Zorell, München 1981, S. 36–41.

Heller, Alfred: Dr. Seligmanns Auswanderung. Der schwierige Weg nach Israel, hrsg. v. Benz, Wolfgang, München 1990.

Henke, Josef: Persönlicher Stab Reichsführer-SS (Bestand NS 19), 2 Teilbände (Findbücher zu Beständen des Bundesarchivs, Bd. 57), Koblenz 1997.

Himmler, Gebhard: Fragen der Rohstoffverteilung, in: Reichszeitung der deutschen Erzieher. Nationalsozialistische Lehrerzeitung, 5. Heft, Juli 1937, S. 263–266.

Himmler, Gebhard: Technik und Ingenieurerziehung, in: Deutsche Technik. Technopolitische Zeitschrift. Amtliches Organ des Hauptamtes für Technik der Reichsleitung der NSDAP und der Reichswaltung des NSBDT, Juli 1938, S. 313 ff.

Höhere Technische Staatslehranstalt für Hoch- und Tiefbau in München (Hrsg.): Bericht über die

Zeit vom Beginn des Winterhalbjahres 1928/29 bis zum Sommerhalbjahr 1934, München 1934.

Hölscher, Eberhard: 3 Deutsche Schriftproben, in: Deutscher Drucker. Illustrierte Monatsschrift für die graphischen Künste und die Reproduktionstechnik, H. 11, 8/1933, S. 384 f.

Hölscher, Eberhard: Deutscher Stil in der deutschen Werbung, in: Zeitschrift für Deutschlands Buchdrucker und verwandte Gewerbe, Nr. 65, 8.9.1933, S. 573 f.

Hölscher, Eberhard: Neue Schrifttypen von Georg Trump, in: Gebrauchsgraphik, H. 1, 1934, S. 1–9.

Hopf, Georg Wilhelm: Bayern, in: Schmid, Karl Adolf (Hrsg.): Encyklopädie des gesammten Erziehungs- und Unterrichtswesens, Bd. 1, Gotha 1876, S. 405–452. Huch, Ricarda u. a. (Hrsg.): Frieda Duensing. Ein Buch der Erinnerung, Berlin 1922.

Institut für Soziale Arbeit München (Hrsg.): Im Dienste der sozialen Hilfsarbeit. Vortrag gehalten von Frau Dr. jur. Frieda Duensing, München/Berlin 1912. Institut für Soziale Arbeit München e. V. (Hrsg.): 33 Jahre Soziale Vereinsarbeit. 1906–1939, München 1939.

J.W.: Die Meisterschule für Deutschlands Buchdrucker in München, in: Zeitschrift für Deutschlands Buchdrucker und verwandte Gewerbe, Nr. 95/96, 30.12.1936, S. 1096.

Jost, Wolfdietrich (Hrsg.): Quellen und Dokumente zur Geschichte der technischen Bildung in Deutschland, Teil 1, Das gewerbliche Fachschulwesen 1821–1890, Köln/Weimar/Wien 2003.

Koblank, Eva: Die Situation der sozialen Berufe in der sozialen Reform, Köln u. a. 1961.

Königlich Allerhöchste Verordnung. Die Errichtung einer polytechnischen Central-Schule in München betr., 27.09.1827, in: Regierungs-Blatt für das Königreich Bayern, Nr. 39, 9.10.1827, S. 665–677.

Königlich Allerhöchste Verordnung. Die Gewerb- und

Polytechnischen Schulen betr., 16.02.1833, in: Regierungs-Blatt für das Königreich Bayern, Nr. 9, 23.2.1833, S. 177–192.

Königlich Allerhöchste Verordnung die Organisation der neuen polytechnischen Schule in München betr., 12.4.1868, in: Regierungs-Blatt für das Königreich Bayern, Nr. 25, 22.4.1868, S. 601–652.

Königlich Allerhöchste Verordnung die Reorganisation der technischen Lehranstalten, hier die Errichtung von Industrieschulen betr., 3.9.1868, in: Regierungs-Nr. 61, 9.9.1868, S. 1697–1700.

Königlich-Bayerisches Intelligenzblatt für den Isarkreis, VI. Stück, 13. Februar 1835.

Krahl, Willi: Der Verband der Deutschen Buchdrucker. 1866 bis 1916. Fünfzig Jahre deutscher gewerkschaftlicher Arbeit mit einer Vorgeschichte, hrsg. v. Vorstand des Verbandes der Deutschen Buchdrucker, Bd. 1, Leipzig 1916.

Krommes, Hans: Zum gegenwärtigen Stand der Diskussion über die Höhere Wirtschaftsfachschule (Wirtschaftsakademie), in: Berufspädagogische Zeitschrift, 7. Juli 1960, S. 139 f.

Kult-Min.-Blatt 1923, S. 26. Kult-Min.-Blatt 1928, S. 307. Kurier für Niederbayern. Tagblatt aus Landshut, Nr. 183, 7.7.1868.

Lebenslauf von Horst Dietrich Bohne, Privatbesitz Rainer Bohne, [verm. 1995].

Mayr, Georg von: Statistik des Unterrichts im Königreiche Bayern für die Jahre 1869/70, 1870/71 und 1871/72 mit Rückblicken auf die Ergebnisse früherer Jahre, München 1873.

N. N.: Todesanzeige J. M. Ch. Gustav Vorherr, in: Allgemeine Zeitung, Nr. 281, 8.10.1847, S. 2246.

N. N.: Parlamentarierkreis will Fremdenverkehr aktivieren, in: Bayerische Staatszeitung, 31.1.1964, S. 44.

N. N.: Ein neuer Beruf: Der „Fremdenkehrswirt“, in: Bayerische Staatszeitung, 20.3.1964.

N. N.: Die Stadt im Turm, in:

DER SPIEGEL, 14/1949, S. 23–24. N. N.: Aufstieg der Kraftfahrzeugwirtschaft im Dritten Reich, in: Deutsche Technik. Technopolitische Zeitschrift. Amtliches Organ des Hauptamtes für Technik der Reichsleitung der NSDAP und der Reichswaltung des NSBDT, April 1938, S. 178 f. u. S. 186.

N. N.: Bayern, in: Die Bayerische Landbötin, Nr. 81, 6.7.1839, S. 689, Sp. 1.

N. N.: Die königliche Baugewerkschule in München 1823/24 bis 1831/32, München 1832.

N. N.: Erste Ausstellung derjenigen Maschinen, Modelle und Kunstwerke, welche von den Schülern der praktischen Mechanik in der Feyertags-Schule in der zweiten Dekade ihrer Existenz, vom Jahre 1803 bis zum Jahre 1813, unter Leitung des Lehrers Aloys Ramis verfertigtet wurden und zur Schule kamen den 22. August 1813, München 1813.

N. N.: Königliche Baugewerkschule in München, in: Flora. Ein Unterhaltungs-Blatt, Nr. 74, 10.5.1825.

N. N.: Jahresbericht der Königlichen Industrieschule zu München am Schlusse des Schuljahres 1870/71, München 1871.

N. N.: Jahresbericht der Königlichen Industrieschule zu München am Schluße des Schuljahres 1872/73, München 1873.

N. N.: Jahresbericht der königlichen Industrieschule zu München am Schlusse des Schuljahres 1874/75, München 1875.

N. N.: Jahres-Bericht der königlichen Industrieschule zu München und der mit derselben als Nebenanstalt verbundenen Baugewerkschule. Veröffentlicht am Schlusse des Schuljahres 1877/78, München 1878.

N. N.: Jahres-Bericht über den Bestand und das Wirken des Kunst-Vereins in München, während des Jahres 1829, München 1830.

N. N.: Jahres-Bericht über den Zustand der männlichen, wie auch der weiblichen Feyertags-Schule in München, München 1821.

N. N.: Jahres-Bericht über den Zustand der weiblichen, wie auch

der männlichen Feyertags-Schule in München, München 1822.

N. N.: Jahres-Bericht über den Zustand der männlichen, wie auch der weiblichen Feyertags-Schule in München, München 1823.

N. N.: Jahres-Bericht über die königliche Industrieschule zu Kaiserslautern für das Schuljahr 1873/74, Kaiserslautern 1875.

N. N.: Die königliche Bau-gewerkschule in München 1823/24 bis 1831/32, in: Monatsblatt für Bauwesen und Landesverschö-nerung, 10. Jg., Nr. 12, Dezember 1830.

N. N.: Eröffnung der Sozialen Frauenschule, in: Münchener Neueste Nachrichten [o. A.], 16.10.1919.

N. N.: Erste Sitzung des Kuratoriums der Meisterschule für Deutschlands Buchdrucker des Deutschen Buchdrucker-Vereins und der Stadt München, in: Zeitschrift für Deutschlands Buchdrucker und verwandte Gewerbe, Nr. 97, 1926, S. 800 f.

N. N.: Schlußfeier der Münchener Meisterschule, in: Zeitschrift für Deutschlands Buchdrucker und verwandte Gewerbe, Nr. 13, 14.2.1933, S. 111 f.

N. N.: Zum Ausscheiden von Rudolf Ullstein und Hans Sternheim, in: Zeitschrift für Deutschlands Buchdrucker und verwandte Gewerbe, Nr. 29/30, 12.4.1933, S. 256.

N. N.: Albert Frisch, Führer und Vorsitzender des DVB, in: Zeitschrift für Deutschlands Buchdrucker und verwandte Gewerbe, Nr. 86, 21.11.1933, S. 776.

N. N.: Abschlußfeier an der Münchener Meisterschule, in: Zeitschrift für Deutschlands Buchdrucker und verwandte Gewerbe, Nr. 11, 6.2.1934, S. 93 f.

N. N.: Abschlußfeier der Meisterschule für Deutschlands Buchdrucker, München, in: Zeitschrift für Deutschlands Buchdrucker und verwandte Gewerbe, Nr. 18, 3. März 1936, S. 189 ff.

N. N.: Schlußfeier an der Meisterschule für Deutschlands Buchdrucker in München, in: Zeitschrift für Deutschlands Buchdrucker und verwandte Gewerbe,

Nr. 18, 4.3.1938, S. 205 ff.

N. N.: Jahresschlußfeier an der Meisterschule für Deutschlands Buchdrucker in München, in: Zeitschrift für Deutschlands Buchdrucker und verwandte Gewerbe, Nr. 19, 7.3.1939, S. 225 f.

N. N.: Schlußfeier der Münchener Meisterschule 1940, in: Zeitschrift für Deutschlands Druckgewerbe, Nr. 1/2, 4.1.1940, S. 5.

N. N.: Das Gutenberg-Jahr in München, in: Zeitschrift für Deutschlands Druckgewerbe, Nr. 57/58, 1940, S. 295 ff.

N. N.: Die Ware Buch in Kriegszeiten, in: Zeitschrift für Deutschlands Druckgewerbe, Nr. 89/90, 6.11.1940, [o. A.].

N. N.: Neuzeitliches Schrift-fassen und die Normalschrift, in: Zeitschrift für Deutschlands Druckgewerbe, Nr. 39/40, 14.5.1941, S. 200 f.

N. N.: Idyllische Johannisfeier der Münchner Meisterschule, in: Zeitschrift für Deutsch-lands Druckgewerbe, Nr. 57/58, 16.7.1941, S. 291.

N. N.: Das Druckgewerbe in den eingegliederten Ostgebieten, in: Zeitschrift für Deutsch-lands Druckgewerbe, Nr. 59/60, 23.7.1941, S. 295 ff.

N. N.: Münchner Meisterschüler verabschiedet, in: Zeitschrift für Deutschlands Druckgewerbe, Nr. 1/2, 1.1.1942, S. 2 f.

N. N.: Die Forschungs- und Lehranstalt für das Buchgewerbe entsteht, in: Zeitschrift für Deutschlands Druckgewerbe, Nr. 5/6, 21.1.1942, S. 18 f.

N. N.: Normalschrift und Zeitungstypographie, in: Zeitschrift für Deutschlands Druckgewerbe, Nr. 33/34, 11.6.1942, S. 147 ff.

N. N.: Fernmeldetechnik und Kraftfahrtwesen. Neue Wahlfächer an der Höheren technischen Lehr-anstalt, in: Münchner Neueste Nachrichten, 22.1.1937.

Neher, Ingrid: Das Münchner Kindergärtnerinnenseminar von der Gründung bis heute, in: Lan-deshauptstadt München (Hrsg.): Fünfzig Jahre Kindergärtnerinnen-seminar der Landeshauptstadt München, 1916–1966, München

1966, S. 12–44.

Noack, Elisabeth: Der Beruf der Kindergärtnerin, Hortnerin und Jugendleiterin im Dritten Reich, in: Der Kindergarten, Zeitschrift des Deutschen Fröbel-Verbandes u. der Fachgruppen A und C der Reichsfachschaft „Freie Erzieher“ im NSLB, Nr. 75, 1934, S. 192–196.

Pfann, Hans: Bericht über die Anden-Expedition des D. und Ö. Alpenvereins 1928, in: Zeitschrift des Deutschen und Österrei-chischen Alpenvereins, Bd. 60 (1929), S. 5–34.

Reichsministerium für Wissen-schaft, Erziehung und Volksbil-dung und Unterrichtsverwaltung der Länder (Hrsg.): Deutsche Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung. Amtsblatt, Bd. 9, Berlin 1943.

Reichsstand des deutschen Handwerks/Aktionsausschuß des Deutschen Buchdrucker-Vereins e. V.: Zur Frage der Zwangsinnungen und Pflichtinnungen im deutschen Buchdruckgewerbe. Bekanntmachung, in: Zeitschrift für Deutschlands Buchdrucker und verwandte Gewerbe, Nr. 86, 21.11.1933, S. 775.

Rein, Wilhelm: Enzyklopädi-sches Handbuch der Pädagogik, Bd. 1–11, Langensalza 1903.

Renner, Paul: Kunst und Technik im Buchgewerbe – Type und Typographie, in: Archiv für Buchgewerbe und Gebrauchsgra-phik 65, H. 6, 1928, S. 466.

Renner, Paul: Kulturbolsche-wismus?, Erlenbach-Zürich 1932.

Renner, Paul: Vom Georg-Müller-Buch bis zur Futura und Meisterschule, in: Gesellschaft der Bibliophilen (Hrsg.): Imprimatur. Ein Jahrbuch für Bücherfreunde, Bd. 9, 1939/40, München u. a. 1940.

Renner, Paul: Aus meinem Leben, Frankfurt a. M. 1945.

Richtlinien für die Ausbildung der Jugendleiterinnen, in: Blätter des Pestalozzi-Fröbel-Verbandes, 8. Jg., 1957, S. 31.

Rosenseher, Johann Baptist: Die Dienstprädikate und Titel der Lehrer in den grösseren Staaten des deutschen Reiches, in: Zeitung

für das höhere Unterrichtswesen Deutschlands, 7.11.1877, S. 284.

Salomon, Alice: Die Aus-bildung zum sozialen Beruf, Berlin 1927.

Salomon, Alice: Die Berufs-lage der Sozialarbeiterinnen, in: Die Frau, Nr. 3, Dezember 1931, S. 140–146.

Schein, Hans: Leonhard Haberäcker zum Gedächtnis, in: Nachrichtenblatt der Bayerischen Entomologen, Nr. 8, 15.8.1958, S. 73 f.

Schm., Dr. [o. A.]: Die berufs-bildenden Schulen in München, in: Statistisches Amt (Hrsg.): Münchner Statistik, München 1967, S. 293–308.

Schmitt, F.: Hans Pfann – Ein Mann der alpinen Tat, in: DAV Mitteilungen 9/1953, S. 136 f.

Schmitt, F.: Hans Pfann, in: Mitteilungen des ÖAV 1958, Heft 1/2, S. 6.

Schneider, Rosl/Schimon, Gusti (Hrsg.): Aus einem deutschen Kindergarten, hrsg. v. Jugendleiterinnen Rosl Schneider und Gusti Schimon München anlässlich des 25. Jahrestags der Gründung des Kindergärtnerin-nen-Seminars, München 1940.

Schütte, Friedhelm (Hrsg.): Quellen und Dokumente zur Ge-schichte der technischen Bildung in Deutschland, Teil 2, Das techni-sche Fachschulwesen 1890–1945, Köln/Weimar/Wien 2003.

Schweighart, Emil: Das bayerische Innstadthaus, in: Bay-erischer Heimatschutz, Zeitschrift des bayerischen Landesvereins für Heimatschutz, 19. Jahrgang, Heft 6-7, München 1921, S. 41–62.

Schweighart, Emil: Vom Rosenheimer Bürgerhaus, in: Das Bayerland, 36 (1925), 4, S. 123–128.

Selzer, Hermann: 100 Jahre Staatliche Bauschule München, München 1922.

Sitzung Gemeindebevollmäch-tigten-Gremium, 10.5.1917, in: Münchner Gemeindezeitung 46. Jg., Nr. 38, 11.5.1917, S. 434–438.

Statistisches Amt (Hrsg.): Münchner Statistik, München 1967.

Statistisches Bundesamt

(Hrsg.): Statistische Berichte. In-genieurschulen, Technikerschulen und Technikerlehrgänge, Stand 1958, Wiesbaden 1960.

Statistisches Reichsamt (Hrsg.): Statistisches Jahrbuch für das Deutsche Reich. Siebenund-vierzigster Jahrgang 1928, Berlin 1928.

Studierende des Jahrgangs 1936/38 (Hrsg.): Almanach der Meisterschule für Deutschlands Buchdrucker in München, Mün-chen 1938.

Treffpunkt München. Beilage zur Münchner Rathaus-Umschau Nr. 4, 17.4.1964.

Verordnung über die Berechti-gung zur Führung der Berufs-bezeichnung „Baumeister“ (Bau-meisterverordnung), 1.4.1931, in: Reichsgesetzblatt Teil I, Nr. 14, Berlin 1931, S. 131.

Literaturverzeichnis

Anm. d. Verf.: Die Allgemeine Ordnung erfolgt nach alphabeti-scher Reihung der Autorennamen.

Sonderfälle:
a) bei identischen Autoren nach Erscheinungsdatum geordnet
b) bei verschiedenen Teil-bänden derselben Reihe nach Bandnummer geordnet.

Ackermann, Walter: Die Staatsbauschule, in: Keßler, Walther (Hrsg.): 10 Jahre Fachhochschule München, München 1981, S. 1–15.

Ackermann, Walter: Das Oskar-von-Miller-Polytechnikum, in: Keßler, Walther (Hrsg.): 10 Jahre Fachhochschule München, Mün-chen 1981, S. 16–29.

Ackermann, Walter: Inge-nieurschule Bohne München, in: Keßler, Walther (Hrsg.): 10 Jahre Fachhochschule München, Mün-chen 1981, S. 30 f.

Ackermann, Walter: Die Aka-demie für das Graphische Gewerbe, in: Keßler, Walther (Hrsg.): 10 Jahre Fachhochschule München, München 1981, S. 39–43.

Adlhoch, Gerda: Paul Renner in der Zeit des Nationalsozialis-mus, in: Fromm, Waldemar/Mo-krohs, Laura (Hrsg.): Der Schöpfer der Futura. Der Buchgestalter,

Walk, Joseph (Hrsg.): Das Sonderrecht für die Juden im NS-Staat. Eine Sammlung der ge-setzlichen Maßnahmen und Richt-linien – Inhalt und Bedeutung, Heidelberg/Karlsruhe 1981.

Wechselbaumer, Mathias: Skizze der ersten Dekade der männlich-bürgerlichen Feyertags-Schule für Handwerksgelesen und Jungen vom Jahre 1793 bis 1803, München 1803.

Weishaupt, Heinrich: Bayerns erste technische Schule oder ausführliche Geschichte der Entstehung und organischen Ent-wicklung der Feiertagsschule zu München sowie der dazu gehörigen lithographischen Kunstanstalt bis auf die gegenwärtige Zeit. Mit einem Titelbilde, München 1865.

Westrich, Fritz: Das Oskar von Müller-Polytechnikum München,

Typograf und Maler Paul Renner, München 2019, S. 107–115.

Alberg, Jeremiah L.: Alfred Delp: Jesuit, in: The Month, 24 (1991), S. 289–294.

Albrecht, Helmuth: Anfänge eines technischen Bildungssys-tems, in: Boehm, Laetitia/Schön-beck, Charlotte (Hrsg.): Technik und Bildung, Düsseldorf 1989, S. 118–153.

Amthor, Ralph Christian: Die Geschichte der Berufsausbildung in der sozialen Arbeit. Auf der Suche nach Professionalisierung und Identität, Weinheim/München 2003.

Amthor, Ralph Christian: Einführung in die Berufsgeschichte der Sozialen Arbeit, Weinheim/ Basel 2012.

Angermair, Elisabeth/Haerendel, Ulrike: Inszenierter Alltag. „Volksgemeinschaft“ im nationalsozialistischen München, 1933–1945, München 1993.

Bacher, Rahel/Schreiber, Maximilian: Paul Renner in seiner Zeit – ein biografischer Abriss, in: Fromm, Waldemar/Mokrohs, Laura (Hrsg.): Der Schöpfer der Futura. Der Buchgestalter, Typograf und Maler Paul Renner, München 2019, S. 10–20.

Baron, Rüdiger: Eine

in: Westrich, Fritz. (Hrsg.): Fragen der Technik in Einzel-darstellungen. Festschrift zum 25jährigen Bestehen des Oskar von Miller-Polytechnikums München, München 1949, S. 9–32.

Widenbauer, Georg: Geschich-te des bayerischen Realschul-wesens von 1816 bis heute, Berlin 1927.

Witzleben, D. von: Vorschläge zur Verbesserung der Fachschul-ingenieurausbildung. I. Von der Praxis her gesehen. Vortrag von Direktor D. von Witzleben, in: Abhandlungen und Berichte über Technisches Ausbildungswesen, hrsg. v. Reichsinstitut für Berufsausbildung in Handel und Gewerbe, Bd. 14, Leipzig/Berlin 1941.

Zeitschrift für Deutschlands Buchdrucker und verwandte Ge-werbe, Nr. 54, 11.3.1934, S. 476.

Profession wird gleichgeschaltet. Fürsorgeausbildung unter dem Nationalsozialismus, in: Otto, Hans-Uwe/Sünker, Heinz (Hrsg.): Soziale Arbeit und Faschis-mus. Volkspflege und Pädagogik im Nationalsozialismus, Bielefeld 1986, S. 391–417.

Bauer, Eva/Schricker, Renate (Hrsg.): Von der Städtischen Handelsschule für Knaben zur Friedrich-List-Wirtschafts-schule. 1868 bis 1993. 125 Jahre Wirtschaftsschule in München, München 1993.

Baum, Stephan/Wollscheid, Lukas/Witek, Friederike/Georgi, Matthias: Chronik der htw saar. 1807–1971–2021, München 2022.

Bayerischer Landesverband des Katholischen Frauenbundes: Die Geschichte der sozial-caritati-ven Frauenschule, in: Bayerischer Landesverband des Katholischen Frauenbundes (Hrsg.): Neun Jahrzehnte starke Frauen in Bayern und der Pfalz. Chronik des Bayerischen Landesverbandes des Katholischen Frauenbundes 1911–2001, S. 254–275.

Bayern, Adalbert von: Die Wittelsbacher. Geschichte unserer Familie, München 1979.

Benz, Wolfgang: Illegal nach Palästina. Alfred Heller, in: Benz,

Zeitschrift für Deutschlands Buchdrucker und verwandte Ge-werbe, Nr. 52, 29.6.1934, S. 451.

Zorell, Elisabeth: Die Jugend-leiterin, in: Berufserziehung. Wis-senschaftliche Zweimonatsschrift zur Verbindung von Beruf, Er-ziehung und Leben, 1. Jg. 1949/50, München, VI/ S. 21–30.

Zorell, Elisabeth: Erziehungs-lehre für sozialpädagogische Be-rufe, Bad Heilbrunn/Obb. 1953.

Zorell, Elisabeth: Fünf Jahr-zehnte Münchner Kindergärtne-rinnenseminar, in: Landeshaupt-stadt München (Hrsg.): Fünfzig Jahre Kindergärtnerinnenseminar der Landeshauptstadt München, 1916–1966, München 1966, S. 45–50.

Zwerger, Franz: Geschichte der realistischen Lehranstalten in Bayern, Berlin 1914.

Wolfgang (Hrsg.): Deutsche Juden im 20. Jahrhundert. Eine Geschichte in Porträts, München 2011, S. 108–122.

Berger, Manfred: Frauen in der Geschichte des Kindergartens. Ein Handbuch, Frankfurt a. M. 1995.

Berger, Manfred: Alice Salomon. Pionierin der sozialen Arbeit und der Frauenbewegung, Frankfurt a. M. 1998.

Berger, Manfred: Von der Kleinkinderbewahranstalts-kandidatin zum/zur Erzieher_in. Ein Beitrag zur Geschichte der Erzieher_innenausbildung in Bayern – aufgezeigt am Beispiel ausgewählter Ausbildungsstätten in Vergangenheit und Gegenwart, Göttingen 2016.

Berger, Manfred: Der Kindergarten im Nationalsozialis-mus. „Drum beten wir deutschen Kinder: Den Führer erhalte uns Gott‘. Ein Beitrag zur Geschichte der öffentlichen Kleinkinder-/Kin-dergartenpädagogik in den Jahren 1933 bis 1945, Göttingen 2018.

Bergmann, Armin: Orga-nisation Todt (OT), in: Benz, Wolfgang/Graml, Hermann/Weiß, Hermann (Hrsg.): Enzyklopädie des Nationalsozialismus, München 2007, S. 688 f.

Bloemink, Barbara J.: Licht-

sehen – Magie erschaffen, in: Nollert, Angelika (Hrsg.): Ingo Maurer intim. Design or What?, London 2020, S. 26–33.

Blümm, Anke: „Entartete Baukunst“? Zum Umgang mit dem Neuen Bauen 1933–1945, München 2013.

Bock, Irmgard: Das Schulwesen von 1871–1918, Gesamtdarstellung, in: Liedtke, Max (Hrsg.): Handbuch der Geschichte des Bayerischen Bildungswesens, Bd. 2, Geschichte der Schule in Bayern von 1800 bis 1918, Bad Heilbrunn 1993, S. 395–463.

Bolenz, Eckhard: Vom Bau- beamten zum freiberuflichen Architekten. Technische Berufe im Bauwesen (Preußen/Deutschland, 1799–1931), Frankfurt a. M. 1991.

Brockhausen, Uwe: Rückblicke auf die Hochschule München, München 2011.

Brunner, Claudia: Frauenarbeit im Männerstaat. Wohlfahrts- pflegerinnen im Spannungsfeld kommunaler Sozialpolitik in München 1918–1938, Pfaffenweiler 1994.

Buddrus, Michael: Totale Erziehung für den totalen Krieg. Hitlerjugend und nationalsozialistische Jugendpolitik, München 2003.

Burke, Christopher: Paul Renner. The art of typography, London/New York 1989.

Burke, Christopher: Active literature. Jan Tschichold and New Typography, London 2007.

Burke, Christopher: Jan Tschichold – a double life, in: DNP Foundation for Cultural Promotion (Hrsg.): Jan Tschichold. Exhibition catalogue, Tokyo 2013, S. VI f.

Büttner, Ursula: Weimar. Die überforderte Republik. 1918–1933. Leistung und Versagen in Staat, Gesellschaft, Wirtschaft und Kultur, Stuttgart 2008.

Callot, Jean-Pierre u. a.: Histoire et prospective de l’École polytechnique, Paris u. a. 1993.

Chrambach, Eva: Renner, Paul, in: Neue Deutsche Biographie 21 (2003), S. 434 ff.

Christians, Annemone: Amtsgewalt und Volksgesundheit. Das öffentliche Gesundheitswesen im

nationalsozialistischen München, München 2007.

Deimel, Paul Albert/Knape, Bettina/Renz, Lena: 150 Jahre bvdm. Vom Deutschen Buchdrucker-Verein zum Bundesverband Druck und Medien: Streiflichter auf die Verbandsgeschichte und die Druck- und Medienindustrie, Düsseldorf 2019.

Demmel, Walter G.: Feiertags- schule und Fortbildungsschule. Ein Beitrag zur Schulgeschichte Münchens im 19. Jahrhundert, München 1978.

Demmel, Walter G.: Mechanicus academicus. Alois Ramis (1763–1820). Auf den Spuren eines Mannes, der zwischen Kunst und Technik in Steingaden sowie zwischen Pädagogik und Technik in München seinen Weg machte, in: Akademie aktuell, Nr. 4, 2009, S. 22–25.

Dinckal, Noyan/Mares, Detlev: Selbstmobilisierung und Forschungsnetzwerke. Überlegungen zur Geschichte der Technischen Hochschulen im „Dritten Reich“, in: Dinckal, Noyan/Dipper, Christof/Mares, Detlev (Hrsg.): Selbstmobilisierung der Wissenschaft. Technische Hochschulen im „Dritten Reich“, Darmstadt 2010, S. 9–21.

Dolgrner, Angela: Ein Leben für die Schrift, in: Dolgrner, Angela (Hrsg.): Herbert Post. Schrift – Typographie – Graphik, Halle 1997, S. 15–38.

Dolgrner, Angela (Hrsg.): Herbert Post. Schrift – Typographie – Graphik, Halle 1997.

Dolgrner, Angela: Lehrer aus Berufung: Halle – Offenbach a. M. – München, in: Dolgrner, Angela (Hrsg.): Herbert Post. Schrift – Typographie – Graphik, Halle 1997, S. 39–60.

Dunkel, Franziska: Reparieren und Repräsentieren. Die Bayerische Hofbauintendanz 1804–1886, München 2007.

Dyckerhoff, Kristin: Die Fürsorge in der Nachkriegs- zeit, in: Landwehr, Rolf/Baron, Rüdiger (Hrsg.): Geschichte der Sozialarbeit. Hauptlinien ihrer Entwicklung im 19. und 20. Jahr- hundert, 3. Aufl., Weinheim/Basel

1995, S. 219–250.

Ebel, Frank (Hrsg.): Der Kirchenbaumeister Heinrich Hau- berrisser, Architektur zwischen Historismus und Moderne, Vor- träge zum Symposium am 11. und 12. Oktober 2013 in Vohenstrauß, mit Werkverzeichnis, hrsg. vom Oberpfälzer Kulturbund, Regens- burg 2014.

Esser, Inge: Geschichte der Riemerschmid Handelsschule, in: Billmayer, Valentin (Hrsg.): Städtische Riemerschmid-Han- delsschule München. 1862–1962, München 1962, S. 17–46.

Falter, Jürgen W.: Wer durfte NSDAP-Mitglied werden und wer musste draußen bleiben?, in: Falter, Jürgen W. (Hrsg.): Junge Kämpfer, alte Opportunisten: die Mitglieder der NSDAP 1919–1945, Frankfurt a. M./New York 2016, S. 15–40.

Faust, Anselm: Der National- sozialistische Deutsche Studenten- bund. Studenten und Nationalsozi- alismus in der Weimarer Republik, 2 Bde., Düsseldorf 1973.

Federspiel, Ruth: Mobilisie- rung der Rüstungsforschung? Werner Osenberg und das Pla- nungsamt im Reichsforschungsrat 1943–1945, in: Maier, Helmut (Hrsg.): Rüstungsforschung im Nationalsozialismus. Organisation, Mobilisierung und Entgrenzung der Technikwissenschaften, Göt- tingen 2002, S. 72–108.

Feidel-Mertz, Hildegard: Schicksale jüdischer Lehrer/innen und Schüler/innen in Bayern, in: Liedtke, Max (Hrsg.): Handbuch der Geschichte des Bayerischen Bildungswesens, Bd. 3, Geschichte der Schule in Bayern, 1918 bis 1990, Bad Heilbrunn 1997, S. 440–452.

Flachowsky, Sören: Der Be- vollmächtigte für Hochfrequenz- forschung des Reichsforschungs- rates und die Organisation der deutschen Radarforschung in der Endphase des Zweiten Weltkrieges 1942–1945, in: Technikgeschichte, Bd. 72, H. 3, 2005, S. 203–226.

Frei, Norbert: Vergangenheits- politik. Die Anfänge der Bundesre- publik und die NS-Vergangenheit, München 2012.

Fricke-Finkelnburg, Renate (Hrsg.): Nationalsozialismus und Schule. Amtliche Erlasse und Richtlinien 1933–1945, Opladen 1989.

Friederich, Gerd: Das niedere Schulwesen, in: Jeismann, Karl- Ernst/Lundgreen, Peter (Hrsg.): Handbuch der deutschen Bildungs- geschichte, Bd. 3, 1800–1870. Von der Neuordnung Deutschlands bis zur Gründung des Deutschen Rei- ches, München 1987, S. 123–150.

Führ, Christoph: Zur deut- schen Bildungsgeschichte seit 1945, in: Führ, Christoph/Furck, Carl-Ludwig (Hrsg.): Handbuch der deutschen Bildungsgeschichte, Bd. 6/1, 1945 bis zur Gegenwart. Bundesrepublik Deutschland, München 1998, S. 1–24.

Fürnrohr, Walter: Aufkläre- rische Reformbemühungen in der zweiten Hälfte des 18. Jh. Gesamt- darstellung, in: Liedtke, Max (Hrsg.): Handbuch der Geschichte des Bayerischen Bildungswesens, Bd.1, Geschichte der Schule in Bayern. Von den Anfängen bis 1800, Bad Heilbrunn 1991, S. 633–656.

Fürnrohr, Walter: Das Schul- wesen im NS-Staat. Gesamtdar- stellung, in: Liedtke, Max (Hrsg.): Handbuch der Geschichte des bay- erischen Bildungswesens, Bd. 3, Geschichte der Schule in Bayern. Von 1918 bis 1990, Bad Heilbrunn 1997, S. 173–223.

Fußl, Wilhelm: Netz, Heinrich, in: Neue Deutsche Biographie 19 (1999), S. 90.

Geißler, Gert: Schulgeschichte in Deutschland von den Anfängen bis in die Gegenwart, Frank- furt a. M. 2011.

Generaldirektion der staat- lichen Archive Bayerns (Hrsg.): Hundert Jahre Staatsarchiv Bamberg im Hain. Eine Ausstel- lung des Staatsarchivs Bamberg (11.9.–31.10.2005), München 2005.

Georgi, Matthias/Kamp, Michael: Aus der 175-jährigen Ge- schichte der Obersten Baubehörde, in: bau intern 1/2, 2005, S. 6–13.

Giger, Rainer/Zimmermann, Florian: Die Bayerische Staats- bauschule München zwischen

1944 und 1954: Zerstörung, Bauplatzfindung, Wettbewerbe, Grundsteinlegung, Bachelorarbeit, München 2009.

Gildemeister, Regine: Sozio- logie der Sozialarbeit, in: Korte, Hermann/Schäfers, Bernhard (Hrsg.): Einführung in Spe- zielle Soziologien, Opladen 1993, S. 57–74.

Glocker, Winfrid: Druck- technik. Ein Begleitbuch zur Aus- stellung im Deutschen Museum, München 2007.

Gollwitzer, Heinz: Ludwig I. von Bayern. Königtum im Vor- märz. Eine politische Biographie, München 1997.

Görtemaker, Manfred: Geschichte der Bundesrepublik Deutschland. Von der Gründung bis zur Gegenwart, Frankfurt a. M. 2004.

Götschmann, Dirk: Wirt- schaftsgeschichte Bayerns. 19. und 20. Jahrhundert, Regensburg 2010.

Gottwaldt, Alfred: Heeres- feldbahnen im Zweiten Weltkrieg. 1939 bis 1945, Stuttgart 2018.

Gramlich, Maria: Der Nachlass von Walter Brudi, in: WLbforum, Ausgabe 2018/2, S. 44 f.

Grimm, Peter: Pfann, Hans, in: Neue Deutsche Biographie 20 (2001), S. 297.

Gruhn-Zimmermann, Anto- nia: Schulpolitik und Schulbau unter Ludwig I., in: Nerdinge, Winfried (Hrsg.): Romantik und Restauration – Architektur in Bay- ern zur Zeit Ludwigs I. 1825–1848, München 1987, S. 77–85.

Grüner, Gustav: Berufs- ausbildung in Fachschulen, in: Langewiesche, Dieter/Tenorth, Heinz-Elmar (Hrsg.): Handbuch der deutschen Bildungsgeschichte, Bd. 5, 1918–1945. Die Weimarer Republik und die nationalsozia- listische Diktatur, München 1989, S. 299–306.

Grüner, Gustav: Entwicklung der technischen Fachschulen, in: Boehm, Laetitia/Schönbeck, Charlotte (Hrsg.): Technik und Bildung, Düsseldorf 1989, S. 175–203.

Grüner, Gustav: Fachschulen, in: Berg, Christa (Hrsg.): Hand-

buch der deutschen Bildungsge- schichte, Bd. 4, 1870–1918. Von der Reichsgründung bis zum Ende des Ersten Weltkriegs, München 1991, S. 389–398.

Grüttner, Michael: Studenten im Dritten Reich, Paderborn u. a. 1995.

Grüttner, Michael: Biographi- sches Lexikon zur nationalsozia- listischen Wissenschaftspolitik, Heidelberg 2004.

Grüttner, Michael/Kinas, Sven: Die Vertreibung von Wissen- schaftlern aus den deutschen Universitäten 1933–1945, in: VfZ, H. 1 (2007), S. 139–142.

Haar, Ingo: Zur Sozialstruk- tur und Mitgliederentwicklung der NSDAP, in: Benz, Wolfgang (Hrsg.): Wie wurde man Partei- genosse? Die NSDAP und ihre Mitglieder, Frankfurt a. M. 2009, S. 60–73.

Hachtmann, Rüdiger: Wissen- schaftsmanagement im „Dritten Reich“. Geschichte der Generalver- waltung der Kaiser-Wilhelm-Ge- sellschaft, Bd. 1, Göttingen 2007.

Hachtmann, Rüdiger: Wissen- schaftsmanagement im „Dritten Reich“. Geschichte der Generalver- waltung der Kaiser-Wilhelm-Ge- sellschaft, Bd. 2, Göttingen 2007.

Hachtmann, Rüdiger: Unter rassistischen und bellizistischen Vorzeichen – die Wissenschaf- ten 1933–1945, in: Herrmann, Wolfgang A./Nerdinge, Winfried (Hrsg.): Die Technische Hoch- schule München im Nationalsozia- lismus, München 2018, S. 12–33.

Haefs, Wilhelm: Buchher- stellung und Buchgestaltung, in: Historische Kommission (Hrsg.): Geschichte des deutschen Buch- handels im 19. und 20. Jahr- hundert, Bd. 3, Drittes Reich, im Auftrag des Börsenvereins des Deutschen Buchhandels heraus- gegeben von der Historischen Kommission, Berlin/Boston 2015, S. 229–258.

Haerendel, Ulrike: Das Rat- haus unterm Hakenkreuz. Aufstieg und Ende der „Hauptstadt der Be- wegung“ 1933 bis 1945, in: Bauer, Richard (Hrsg.): Geschichte der Stadt München, München 1992, S. 369–393.

Haerendel, Ulrike: Kom- munale Wohnungspolitik im Dritten Reich. Siedlungsideologie, Kleinhausbau und „Wohnraum- arisierung“ am Beispiel Münchens, München 1999.

Hammer, Karl: Von der Ingeni- eurschule zur Fachhochschule, in: Keßler, Walther (Hrsg.): 10 Jahre Fachhochschule München, Mün- chen 1981, S. 44–77.

Hammerschmidt, Peter/ Tennstedt, Florian: Der Weg zur Sozialarbeit. Von der Armen- pflege bis zur Konstituierung des Wohlfahrtsstaates in der Weimarer Republik, in: Thole, Werner (Hrsg.): Grundriss Soziale Arbeit. Ein einführendes Handbuch, 2., überarb. u. aktual. Aufl., Wies- baden 2005, S. 63–76.

Hanel, Melanie: Normalität unter Ausnahmebedingungen. Die TH Darmstadt im Nationalsozia- lismus, Darmstadt 2014 [= zugl. Univ. Diss. 2013, TU Darmstadt].

Hanfstaengl, Egon: Hanf- staengl, Franz Seraph, in: Neue Deutsche Biographie 7 (1966), S. 614 f.

Hanke, Peter: Zur Geschichte der Juden in München zwischen 1933 und 1945, Diss. LMU, Mün- chen 1967.

Harney, Klaus: Fortbildungs- schulen, in: Jeismann, Karl-Ernst/ Lundgreen, Peter (Hrsg.): Hand- buch der deutschen Bildungsge- schichte, Bd. 3, 1800–1870. Von der Neuordnung Deutschlands bis zur Gründung des Deutschen Reiches, S. 281–292.

Harrecker, Stefanie: Degradierte Doktoren. Die Aberkennung der Doktorwürde an der Ludwig- Maximilians-Universität München während der Zeit des Nationalso- zialismus, München 2007.

Harten, Hans-Christian/Nei- rich, Uwe/Schwerendt, Matthias: Rassenhygiene als Erziehungsideo- logie des Dritten Reichs. Bio-bi- bliographisches Handbuch, Berlin 2006.

Hattenhauer, Hans: Geschich- te des Beamtentums, Köln/Mün- chen 1980.

Haub, Rita: Alfred Delp. Im Widerstand gegen Hitler, Neu- ausg., Kevelaer 2015.

Hayashima, Akira: Geschichte der Handelshochschule München 1910–1922, Nishinomiya 2000.

Hege, Marianne: Die Soziale Frauenschule der Stadt München 1919–1945. Zur Geschichte der Professionalisierung geistiger und praktischer Mütterlichkeit, Alling 1999.

Hegedüs, Elmar: Der Architekt Franz Ruf und die Architektur der Fünfziger Jahre in München, Son- derdiplomarbeit Fachhochschule München, Fachbereich Architektur (Masch.), München 1993.

Hennings, Ingo: Erinnerungen an den deutschen Ozeanographen Dr. Franz Zorell (1898–1956), in: Historisch-meereskundliches Jahr- buch, Bd. 23, 2019, S. 79–102.

Herbst, Karl: Paul Renner und die Futura, in: Fromm, Waldemar/ Mokrohs, Laura (Hrsg.): Schöpfer der Futura. Der Buchgestalter, Typograf und Maler Paul Renner, München 2019, S. 83–90.

Hering, Sabine/Kramer, Edith: Von der Frauenbewegung und Jugendbewegung zur Sozialarbeit, in: Hering, Sabine/Kramer, Edith (Hrsg.): Aus der Pionierzeit der Sozialarbeit. Elf Frauen berichten, Weinheim/Basel 1984, S. 11–19.

Hering, Sabine/Münchmeier, Richard: Restauration und Reform – Die Soziale Arbeit nach 1945, in: Thole, Werner (Hrsg.): Grundriss Soziale Arbeit. Ein einführendes Handbuch, 4. Aufl., Wiesbaden 2012, S. 109–130.

Hering, Sabine/Münchmeier, Richard: Geschichte der Sozialen Arbeit. Eine Einführung, 5. Aufl., Weinheim/München 2014.

Hess, Regine: Architektur und Demokratisierung. Das Engage- ment der Studenten und Dozenten beim Neubau der Staatsbaus Schule, in: Langenberg, Silke/Kegler, Karl R./Hess, Regine (Hrsg.): Staats- bauschule München. Architektur, Konstruktion und Ausbildungsstra- dition, München 2022, S. 105–115.

Heusler, Andreas: Aus- länderinsatz: Zwangsarbeit für die Münchner Kriegswirtschaft 1939–1945, München 1996.

Himmler, Katrin: Die Brüder Himmler. Eine deutsche Familien- geschichte, Frankfurt a. M. 2005.

Hofer, Sigrid: Reformarchitektur 1900–1918. Deutsche Baukünstler auf der Suche nach dem nationalen Stil, Stuttgart 2005.

Höhne, Heinz: Der Orden unter dem Totenkopf. Die Geschichte der SS, Augsburg 1995.

Holland, Hyacinth: Vorherr, Gustav, in: Allgemeine Deutsche Biographie 40 (1896), S. 303 f.

Holtmann, Gunda: Ellen Ammann – Eine intellektuelle Biographie. Ein Beitrag zur Geschichte der Sozialen Arbeit im Kontext der katholischen Frauenbewegung und des „Katholischen Deutschen Frauenbundes“ zu Beginn des 20. Jahrhunderts, Würzburg 2017.

Hong, Young Sun: Femininity as a Vocation. Gender as Class Conflict in Professionalization of German Social Work, in: Jarausch, Konrad/Cocks, Geoffrey (Hrsg.): German Professions 1800–1950, Oxford/New York 1990, S. 232–251.

Horlebein, Manfred: Kaufmännische Berufsbildung, in: Berg, Christa (Hrsg.): Handbuch der deutschen Bildungsgeschichte, Bd. 4, 1870–1918. Von der Reichsgründung bis zum Ende des Ersten Weltkriegs, München 1991, S. 404–409.

Hornstein, Walter: Sozialpädagogik, in: Führ, Christoph/Furck, Carl-Ludwig (Hrsg.): Handbuch der deutschen Bildungsgeschichte, Bd. 6/1, 1945 bis zur Gegenwart. Bundesrepublik Deutschland, München 1998, S. 495–547.

Hoser, Paul: Die Entnazifizierung in Bayern, in: Schuster, Walter/Wolfgang (Hrsg.): Entnazifizierung im regionalen Vergleich, Linz 2004, S. 473–510.

Ingenieurschule für Polygrafie Otto Grotewohl, Institut für Buchgestaltung (Hrsg.): Acht Jahrhunderte Buchwerkstatt Leipzig, herausgegeben anlässlich der Internationalen Buchkunst-Ausstellung Leipzig 1965, Leipzig 1965.

Kahle, Ulrich: Die Anfänge des Eisenbahnbaus in Bayern, in: Nerdinger, Winfried (Hrsg.): Romantik und Restauration – Architektur in Bayern zur Zeit Ludwigs I. 1825–1848, München

1987, S. 35–43.

Käufer, Josef: Fünfundzwanzig Jahre Meisterschule für Deutschlands Buchdrucker München 1927–1952, München 1952.

Kegler, Karl R.: Skandinavisch modern, in: Langenberg, Silke/Kegler, Karl R./Hess, Gustav (Hrsg.): Staatsbauschule. Architektur, Konstruktion und Ausbildungstradition, München 2022, S. 20–41.

Kershaw, Ian: Hitler. 1889–1936, Stuttgart 1998.

Kefßler, Walther: Zehn Jahre Bayerische Fachhochschulen. Zehn Jahre Fachhochschule München, in: Kefßler, Walther (Hrsg.): 10 Jahre Fachhochschule München, München 1981, S. 78–96.

Kinder, Elisabeth: Der Persönliche Stab Reichsführer SS. Geschichte, Aufgaben und Überlieferungen, in: Boberach, Heinz/Booms, Hans (Hrsg.): Aus der Arbeit des Bundesarchivs. Beiträge zum Archivwesen, zur Quellenkunde und Zeitgeschichte, Boppard 1977, S. 379–397.

Kleinfeld, Helge: „Wende zum Geist“? Bildungs- und hochschulpolitische Aktivitäten der überkonnessionellen studentischen Korporationen an westdeutschen Hochschulen 1945–1961, Köln 2002.

Klein, Dieter: Münchner Maßstäbe. Der Siegeszug der Münchner Architektur im 19. Jahrhundert, München 2008.

Klose, Dietrich O. A.: Die Münzen des Königreichs Bayern von 1806 bis 1918, in: Klose, Dietrich O. A./Jungmann-Stadler, Franziska (Hrsg.): Königlich Bayerisches Geld. Zahlungsmittel und Finanzen im Königreich Bayern 1806–1918, München 2006, S. 1–71.

Klueting, Edeltraud: Heimatschutz, in: Kerbs, Diethart/Reulecke, Jürgen (Hrsg.): Handbuch der deutschen Reformbewegungen, Wuppertal 1998, S. 47–58.

Koch, Christian: Die späte Frühindustrialisierung Bayerns – Beispiele des Fabrikbaus vor 1850, in: Nerdinger, Winfried (Hrsg.): Romantik und Restauration – Architektur in Bayern zur Zeit

Ludwigs I. 1825–1848, München 1987, S. 68–76.

Kocka, Jürgen: Die Angestellten in der deutschen Geschichte 1850–1980. Vom Privatbeamten zum angestellten Arbeitnehmer, Göttingen 1981.

König, Karlheinz: Rahmenbedingungen und Praxis des Unterrichts an den Sonn- und Feiertagsschulen in der Residenzstadt München und auf dem Lande, in: Liedtke, Max (Hrsg.): Handbuch der Geschichte des bayerischen Bildungswesens, Bd. 2, Geschichte der Schule in Bayern von 1800–1928, Bad Heilbronn 1993, S. 282–394.

König, Wolfgang: Technikwissenschaften. Die Entstehung der Elektrotechnik aus Industrie und Wissenschaft zwischen 1880 und 1914, Chur 1995.

König, Wolfgang: Ingenieure im Nationalsozialismus, in: Dincal, Noyan/Dipper, Christof/Mares, Detlev (Hrsg.): Selbstmobilisierung der Wissenschaft. Technische Hochschulen im „Dritten Reich“, Darmstadt 2010, S. 63–84.

Kormann, Gottfried: „Meisterschule des deutschen Handwerks“. Die Schule zwischen 1933 und 1945, in: Luckner-Bien, Renate (Hrsg.): 75 Jahre Burg Giebichenstein. 1915–1990. Beiträge zur Geschichte, Katalog, Halle 1990, S. 84–88.

Kraus, Eva: Das Deutsche Jugendherbergswerk 1909–1933: Programm – Personen – Gleichschaltung, Berlin 2013.

Kretschmann, Jürgen/Düppe, Stephan (Hrsg.): 1816–2016. Die Geschichte der Technischen Hochschule Georg Agricola, Bochum 2016.

Krieg, Nina: „Solang der Alte Peter...“. Die vermeintliche Wiedergeburt Alt-Münchens nach 1945, in: Bauer, Richard (Hrsg.): Geschichte der Stadt München, München 1992, S. 394–412.

Krieg, Nina: Die „Weltstadt mit Herz“. Ein Überblick 1957 bis 1990, in: Bauer, Richard (Hrsg.): Geschichte der Stadt München, München 1992, S. 413–421.

Kruse, Elke: Stufen zur

Akademisierung. Wege der Ausbildung für soziale Arbeit von der Wohlfahrtsschule zum Bachelor-/Mastermodell, Wiesbaden 2004.

Kugelmann, Charlie: Ein lockerer Spaziergang durch 200 Jahre. Von der Neuhauser Haide über das Marsfeld von BSZ Alois Senefelder, in: Schmid, Karl Heinz (Hrsg.): 1906–2006. 100 Jahre Prancchschule, München 2006, S. 11–14.

Kuhlmann, Carola: Alice Salomon. Ihr Lebenswerk als Beitrag zur Entwicklung der Theorie und Praxis sozialer Arbeit, Weinheim 2000.

Kuhlmann, Carola: Soziale Arbeit im nationalsozialistischen Herrschaftssystem, in: Thole, Werner (Hrsg.): Grundriss Soziale Arbeit. Ein einführendes Handbuch, Opladen 2002, S. 77–97.

Kühne, Andreas/Wellner, Hermann: Das Archiv für Hausforschung – eine Bestandsgeschichte, in: Bayerisches Jahrbuch für Volkskunde (BJV) 2017, S. 81–116.

Landeshauptstadt München (Hrsg.): Fünfzig Jahre Kindergärtnerinnenseminar der Landeshauptstadt München, 1916–1966, München 1966.

Landeshauptstadt München, Schul- und Kultusreferat (Hrsg.): Bunt wie das Leben. 100 Jahre re städtische Kindergärten in München 1907–2007. Zeiträume, Lebensräume, Spielräume. Katalog zur Ausstellung im Rahmen der Veranstaltungen zum Jubiläumsjahr, München 2007.

Landeshauptstadt München (Hrsg.): 100 Jahre Erzieherinnen-Ausbildung in städtischer Hand, Programmheft, München 2015.

Landwehr, Rolf: Funktionswandel der Fürsorge vom Ersten Weltkrieg bis zum Ende der Weimarer Republik, in: Landwehr, Rolf/Baron, Rüdiger (Hrsg.): Geschichte der Sozialarbeit. Hauptlinien ihrer Entwicklung im 19. und 20. Jahrhundert, 3. korr. Aufl. Weinheim/Basel 1995, S. 73–138.

Lang, Herbert: Deutschlands Vermessungs- und Kartenwesen: Aspekte seiner Entwicklung seit der Reichsgründung 1871, Dresden 2008.

Latzin, Ellen: Lernen von Amerika? Das US-Kulturaustauschprogramm für Bayern und seine Absolventen, Stuttgart 2005.

Lehmbruch, Hans: Ein neues München. Stadtplanung und Stadtentwicklung um 1800. Forschungen und Dokumente, München 1987.

Lehmbruch, Hans: Seit Nero keiner mehr. Die Ludwigstraße und die Stadtplanung Ludwigs I. für München, in: Nerdinger, Winfried (Hrsg.): Romantik und Restauration – Architektur in Bayern zur Zeit Ludwigs I. 1825–1848, München 1987, S. 17–34.

Leniger, Markus: „Heim ins Reich“: Deutsche Minderheiten als Objekte nationalsozialistischer Migrationslenkung, in: Oltmer, Jochen (Hrsg.): Handbuch Staat und Migration in Deutschland seit dem 17. Jahrhundert, Berlin/Boston 2016, S. 691–720.

Lerner, Franz: Mthesius, Hans, in: Neue Deutsche Biographie 18 (1997), S. 653 f.

Lefßau, Hanne: Entnazifizierungsgeschichten. Die Auseinandersetzung mit der eigenen NS-Vergangenheit in der frühen Nachkriegszeit, Göttingen 2020.

Liedtke, Max: Von der erneuerten Verordnung der Unterrichtspflicht (1802) bis 1870, Gesamtdarstellung, in: Liedtke, Max (Hrsg.): Handbuch der Geschichte des Bayerischen Bildungswesens, Bd. 2, Geschichte der Schule in Bayern von 1800 bis 1918, Bad Heilbrunn 1993, S. 11–133.

Lohr, Bernhard: Heldenkinder, Verräterkinder, in: Süddeutsche Zeitung, 7.4.2018.

Lohse, U.: Die geschichtliche Entwicklung der Eisengießerei seit Beginn des 19. Jahrhunderts, in: Matschoß, Conrad (Hrsg.): Beiträge zur Geschichte der Technik und Industrie. Jahrbuch des Vereines Deutscher Ingenieure, Bd. 2, Berlin 1910, S. 90–147.

Loichinger, Albert: Georg Kerschensteiner – Werdegang und kommunales Wirken, in: Bayerisches Staatsministerium für Unterricht und Kultus (Hrsg.): Georg Kerschensteiner, Beiträge zur Bedeutung seines Wirkens und

Latzin, Ellen: Lernen von Amerika? Das US-Kulturaustauschprogramm für Bayern und seine Absolventen, Stuttgart 2005.

Lehmbruch, Hans: Ein neues München. Stadtplanung und Stadtentwicklung um 1800. Forschungen und Dokumente, München 1987.

Lehmbruch, Hans: Seit Nero keiner mehr. Die Ludwigstraße und die Stadtplanung Ludwigs I. für München, in: Nerdinger, Winfried (Hrsg.): Romantik und Restauration – Architektur in Bayern zur Zeit Ludwigs I. 1825–1848, München 1987, S. 17–34.

Leniger, Markus: „Heim ins Reich“: Deutsche Minderheiten als Objekte nationalsozialistischer Migrationslenkung, in: Oltmer, Jochen (Hrsg.): Handbuch Staat und Migration in Deutschland seit dem 17. Jahrhundert, Berlin/Boston 2016, S. 691–720.

Lerner, Franz: Mthesius, Hans, in: Neue Deutsche Biographie 18 (1997), S. 653 f.

Lefßau, Hanne: Entnazifizierungsgeschichten. Die Auseinandersetzung mit der eigenen NS-Vergangenheit in der frühen Nachkriegszeit, Göttingen 2020.

Liedtke, Max: Von der erneuerten Verordnung der Unterrichtspflicht (1802) bis 1870, Gesamtdarstellung, in: Liedtke, Max (Hrsg.): Handbuch der Geschichte des Bayerischen Bildungswesens, Bd. 2, Geschichte der Schule in Bayern von 1800 bis 1918, Bad Heilbrunn 1993, S. 11–133.

Lohr, Bernhard: Heldenkinder, Verräterkinder, in: Süddeutsche Zeitung, 7.4.2018.

Lohse, U.: Die geschichtliche Entwicklung der Eisengießerei seit Beginn des 19. Jahrhunderts, in: Matschoß, Conrad (Hrsg.): Beiträge zur Geschichte der Technik und Industrie. Jahrbuch des Vereines Deutscher Ingenieure, Bd. 2, Berlin 1910, S. 90–147.

Loichinger, Albert: Georg Kerschensteiner – Werdegang und kommunales Wirken, in: Bayerisches Staatsministerium für Unterricht und Kultus (Hrsg.): Georg Kerschensteiner, Beiträge zur Bedeutung seines Wirkens und

seiner Ideen für unser heutiges Schulwesen, Stuttgart 1984, S. 21–52.

Ludwig, Horst: Münchner Maler im 19./20. Jahrhundert, Bd. 5, München 1993.

Ludwig, Karl-Heinz: Technik und Ingenieure im Dritten Reich, Düsseldorf 1979.

Luidl, Philipp (Hrsg.): J. T. Johannes Tzschichhold Iwan Tschichold Jan Tschichold: Eine Jahresgabe der Typographischen Gesellschaft München, München 1976.

Luidl, Philipp: München – Mekka der Schwarzen Kunst. Die typographische Avantgarde der Zwanziger Jahre: Renner, Tschichold, Trump, in: Stölzl, Christoph (Hrsg.): Die Zwanziger Jahre in München. Katalog zur Ausstellung im Münchner Stadtmuseum Mai bis September 1979, München 1979, S. 195–209.

Luidl, Philipp (Hrsg.): Hermann Virl. Jahresgabe für die Mitglieder der Typographischen Gesellschaft München, München 1980.

Luidl, Philipp: Hommage für Georg Trump: Georg Trump zum 85. Geburtstag, München 1981.

Luidl, Philipp: Nomen Est Omen, in: Luidl, Philipp (Hrsg.): Georg Trump, Maler Schriftkünstler Grafiker, München 1981, S. 43–47.

Lundgreen, Peter: Fachschulen, in: Jeismann, Karl-Ernst/Lundgreen, Peter (Hrsg.): Handbuch der deutschen Bildungsgeschichte, Bd. 3, 1800–1870. Von der Neuordnung Deutschlands bis zur Gründung des Deutschen Reiches, München 1987, S. 293–305.

Maier, Hans: Kerschensteiner – neu entdeckt, in: Bayerisches Staatsministerium für Unterricht und Kultus (Hrsg.): Georg Kerschensteiner, Beiträge zur Bedeutung seines Wirkens und seiner Ideen für unser heutiges Schulwesen, Stuttgart 1984, S. 10–14.

Maier, Helmut: Autarkie- und Rüstungsforschung und die Technischen Hochschulen im „Dritten Reich“, in: Herrmann, Wolfgang A./Nerdinger, Winfried: Die Technische Hochschule München

im Nationalsozialismus, München 2018, S. 34–51.

Manegold, Karl-Heinz: Geschichte der Technischen Hochschulen, in: Boehm, Laetitia/Schönbeck, Charlotte (Hrsg.): Technik und Bildung, Düsseldorf 1989, S. 204–234.

Maurer, Esteban: Utzschneider, Joseph Ritter von, in: Neue Deutsche Biographie 26 (2016), S. 681 ff.

Meier, Hans-Ulrich: Der Hochgeschwindigkeitsflug und seine aero- und gasdynamischen Herausforderungen, in: Meier, Hans-Ulrich (Hrsg.): Die Pfeilflügelentwicklung in Deutschland bis 1945. Die Geschichte einer Entdeckung bis zu ihren ersten Anwendungen, Bonn 2006, S. 49–197.

Meissner, Irene: Sep Ruf. 1908–1982, Berlin 2013.

Menges, Franz: Mitterer, Hermann Joseph, in: Neue Deutsche Biographie 17 (1994), S. 582 f.

Meyer, Beate: „Jüdische Mischlinge“. Rassenpolitik und Verfolgungserfahrung 1933–1945, 2. Aufl., Hamburg 2002.

Meyer, Wolfgang: U-See-wolf, 280 Seetage auf U-509: Obersteuermann Willy Meyer. Dokumentation, Hamburg 2015.

Mölders, Heinz: Die Höhere Wirtschaftsfachschule München, in: Kefßler, Walther (Hrsg.): 10 Jahre Fachhochschule München, München 1981, S. 32 f.

Molderings, Herbert: Franz Hanfstaengls „Album der Zeitgenossen“. Portraitphotographien von 1853 bis 1863, in: Kritische Berichte 4 (1975), S. 30–34.

Motzke, Katharina: Soziale Arbeit als Profession: Zur Karriere „sozialer Hilfstätigkeit“ aus professionssoziologischer Perspektive, Opladen u. a. 2014.

Mühlauer, Elisabeth: Welch ein unheimlicher Gast. Die Cholera-Epidemie 1854 in München, Münster u. a. 1996.

Mühlum, Albert/Buttner, Peter: Das Studium der Sozialen Arbeit - Entwicklungslinien und Perspektiven, in: Gahlitner, Silke u. a. (Hrsg.): Disziplin und Profession Sozialer Arbeit. Entwicklungen und Perspektiven,

Opladen/Farmington Hills 2010, S. 155–170.

Müller, Winfried: Schulpolitik in Bayern im Spannungsfeld von Kultusbürokratie und Besatzungsmacht 1945–1949, München 1995.

Münkel, Daniela: Nationalsozialistische Agrarpolitik und Bauernalltag, Frankfurt a. M./New York 1996.

Münkler, Herfried: Der Große Krieg. Die Welt 1914 bis 1918, Berlin 2013.

N. N.: Gründungshilfe für schulisches Neuland, in: Wirtschaft in Mainfranken 9/2016, S. 88.

Neidhart, Angelika: Die Vorläuferschulen des Fachbereiches Sozialwesen, in: Kefßler, Walther (Hrsg.): 10 Jahre Fachhochschule München, München 1981, S. 34–38.

Nerdinger, Winfried: Hans Döllgast, in: Nerdinger, Winfried (Hrsg.): Süddeutsche Bautradition im 20. Jahrhundert. Architekten der Bayerischen Akademie der Schönen Künste, München 1985, S. 251–290.

Nerdinger, Winfried (Hrsg.): Romantik und Restauration – Architektur in Bayern zur Zeit Ludwigs I. 1825–1848, München 1987 [Katalogteil].

Nerdinger, Winfried (Hrsg.): Bauen im Nationalsozialismus. Bayern 1933–1945, Ausstellungskatalog, München 1993.

Neubauer, Jan: Arbeiten für den Nationalsozialismus. Die Stadt München und ihr Personal im „Dritten Reich“, Göttingen 2020.

Neufeld, G.: Elisabeth Zorell. Eine vergessene Wissenschaftlerin der Kindheitspädagogik, München [unveröffentlichte Masterarbeit] 2017.

Niethammer, Lutz: Die Mitläuferfabrik. Die Entnazifizierung am Beispiel Bayerns, Berlin 1982.

Nöhbauer, Hans F.: München. Eine Geschichte der Stadt und ihrer Bürger, Bd. 2, München 1992.

Nutz, Carolin: Der Kampf um München als Kulturzentrum. Paul Renner und München in den 1920er Jahren, in: Fromm, Waldemar/Mokrohs, Laura (Hrsg.):

Schöpfer der Futura. Der Buchgestalter, Typograf und Maler Paul Renner, München 2019, S. 64–70.

Nutz, Carolin: Paul Renners Schrift Kulturbolschewismus? Zu Textgenese, Inhalt und Kontext, in: Fromm, Waldemar/Mokrohs, Laura (Hrsg.): Schöpfer der Futura. Der Buchgestalter, Typograf und Maler Paul Renner, München 2019, S. 91–102.

Oehler, Christoph/Bradatsch, Christiane: Die Hochschulentwicklung nach 1945, in: Führ, Christoph/Furck, Carl-Ludwig (Hrsg.): Handbuch der deutschen Bildungsgeschichte, Bd. 6/1, 1945 bis zur Gegenwart. Bundesrepublik Deutschland, München 1998, S. 412–446.

Overy, Richard James: War and Economy in the Third Reich, Oxford 1994.

Pabst, Martin: Die Geschichte der Technischen Universität München, in: Herrmann, Wolfgang A. (Hrsg.): Technische Universität München. Die Geschichte eines Wissenschaftsunternehmens, Bd. 1, München/Berlin 2006, S. 19–437.

Pahl, Jörg-Peter: Fachhochschule. Von der Fachschule zur Hochschule für angewandte Wissenschaften, Bielefeld 2018.

Peege, Joachim: Die bayerischen Industrieschulen (1868–1907) als Vorläufer der Höheren Wirtschaftsfachschulen, in: Der Betriebswirt. VDB-Nachrichten III/1, o. A., S. 204–214.

Peege, Joachim: Die Bayerischen Industrieschulen 1868–1907, in: Liedtke, Max (Hrsg.): Handbuch der Geschichte des Bayerischen Bildungswesens, Bd. 2, Geschichte der Schule in Bayern von 1800 bis 1918, Bad Heilbrunn 1993, S. 640–648.

Peukert, Detlev J. K.: Sozialpädagogik, in: Langewiesche, Dieter/Tenorth, Heinz-Elmar (Hrsg.): Handbuch der deutschen Bildungsgeschichte, Bd. 5, 1918–1945. Die Weimarer Republik und die nationalsozialistische Diktatur, München 1989, S. 307–336.

Pfaffenberger, Hans: Zu Entwicklung und Reformen der Ausbildung für das Berufsfeld

„Sozialarbeit/Sozialpädagogik“ von 1945 bis 1995, in: Engelke, Ernst (Hrsg.): Soziale Arbeit als Ausbildung. Studienreform und -modelle, Freiburg/Br. 1996, S. 28–54.

Pfisterer, Herbert: Der polytechnische Verein und sein Wirken im vorindustriellen Bayern (1815–1830), München 1973.

Philippi, Klaus: Die Genese des „Kreisauer Kreises“, Dissertation, Stuttgart 2012.

Pietsch, Anna-Jutta: Dr. Seligmans Auswanderung – Der schwierige Weg nach Israel, in: Macek, Ilse (Hrsg.): ausgegrenzt – entrechtet – deportiert. Schwabing und Schwabinger Schicksale 1933 bis 1945, München 2008, S. 578–587.

Plewe, Ernst: Humboldt, Alexander von, in: Neue Deutsche Biographie 10 (1974), S. 33–43.

Pohlmann, Ulrich/Scheutle, Rudolf (Hrsg.): Lehrjahre Lichtjahre. Die Münchner Fotoschule 1900–2000. München 2000.

Priesner, Claus: Förderung technischer Bildung außerhalb der Schulen. Polytechnische Vereine und technische Bildung, in: Boehm, Laetitia/Schönbeck, Charlotte (Hrsg.): Technik und Bildung, Düsseldorf 1989, S. 235–259.

Prinz, Regina: Der Architekt Gustav Vorherr (1778–1848) und die Idee der Landesverschönerung, in: Zeitschrift für bayerische Landesgeschichte, 59 (1996), S. 117–145.

Reble, Albert: Das Schulwesen, in: Spindler, Max (Hrsg.): Handbuch der Bayerischen Geschichte, Bd. 4, Das neue Bayern, München 1975, S. 950–990.

Reinicke, Peter: Die Ausbildungsstätten der sozialen Arbeit in Deutschland 1899–1945, Freiburg 2012.

Rennschmid, Ludwig: Geschichte der graphischen Schulen der Landeshauptstadt München. Ein dokumentarischer Bericht, München 1965.

Renzsch, Wolfgang: Bauhandwerker in der Industrialisierung, in: Engelhardt, Ulrich (Hrsg.): Handwerker in der Indust-

rialisierung. Lage, Kultur und Politik vom späten 18. bis ins frühe 20. Jahrhundert, Stuttgart 1984, S. 589–602.

Rickmers, Florentine: Duen-sing, Frieda, in: Neue Deutsche Biographie 4 (1959), S. 162 f.

Ronneberger, Volker: Große Typografen, Paul Renner und die Futura, in: Invers 3 (2001), S. 63 ff.

Rössler, Eberhard: Die Sonar-anlagen der deutschen Untersee-boote. Entwicklung, Erprobung, Einsatz und Wirkung akustischer Ortungs- und Täuschungseinrichtungen der deutschen Untersee-boote, Bonn 2006.

Rössler, Mechthild/Schleier-macher, Sabine/Tollmien, Cordula (Hrsg.): Der „Generalplan Ost“. Hauptlinien der nationalsozialistischen Planungs- und Vernichtungspolitik, Berlin 1993.

Roth, Karl Heinz: „General-plan Ost“ – „Gesamtplan Ost“. Forschungsstand, Quellenprobleme, neue Ergebnisse, in: Rössler, Mechthild/Schleiermacher, Sabine/Tollmien, Cordula (Hrsg.): Der „Generalplan Ost“. Hauptlinien der nationalsozialistischen Planungs- und Vernichtungspolitik, Berlin 1993, S. 25–117.

Rudloff, Wilfried: Notjahre – Stadtpolitik in Krieg, Inflation und Weltwirtschaftskrise 1914 bis 1933, in: Bauer, Richard (Hrsg.): Geschichte der Stadt München, München 1992, S. 336–368.

Rudloff, Wilfried: Wohlfahrt-stadt. Kommunale Ernährungs-, Fürsorge- und Wohnungspolitik am Beispiel Münchens, 1910–1933, Bd. 1 und 2, Göttingen 1998.

Sachße, Christoph: Mütterlichkeit als Beruf. Sozialarbeit, Sozialreform und Frauenbewegung 1871–1929, Frankfurt a. M. 1986.

Sachße, Christoph/Tennstedt, Florian: Armenfürsorge, soziale Fürsorge, Sozialarbeit, in: Berg, Christa (Hrsg.): Handbuch der deutschen Bildungsgeschichte, Bd. 4, 1870–1918. Von der Reichsgründung bis zum Ende des Ersten Weltkrieges, München 1991, S. 411–440.

Sachße, Christoph/Tennstedt, Florian: Geschichte der Armenfür-

sorge in Deutschland, Bd. 1, Vom Spätmittelalter bis zum Ersten Weltkrieg, 2. verbess. u. erw. Aufl., Stuttgart u. a. 1998.

Sachße, Christoph/Tennstedt, Florian: Geschichte der Armenfürsorge in Deutschland, Bd. 2, Fürsorge und Wohlfahrtspflege 1871–1929, Stuttgart u. a. 1988.

Sachße, Christoph/Tennstedt, Florian: Geschichte der Armenfürsorge in Deutschland, Bd. 3, Der Wohlfahrtsstaat im Nationalsozialismus, Stuttgart/Berlin/Köln 1992.

Sachße, Christoph/Tennstedt, Florian: Geschichte der Armenfürsorge in Deutschland, Bd. 4, Fürsorge und Wohlfahrtspflege in der Nachkriegszeit 1945–1953, Stuttgart u. a. 2012.

Sachße, Christoph: Salomon, Alice, in: Neue Deutsche Biographie 22 (2005), S. 389 ff.

Sagebiel, Juliane Beate/Weber, Klaus: Die Geschichte des Haus- und Lehrerbildungsanstalt zur Fachhochschule München – Campus Pasing, München 2005.

Schäffer, Fritz: Josef Bauer – ein „aufrechter“ Nationalsozialist? Politische Biographie des Münchner Stadtschulrats und Vorsitzenden des Bayerischen Lehrervereins im Dritten Reich, Bad Heilbrunn 1995.

Schäffer, Fritz: Die Be-seitigung der Bekenntnisschulen in München 1935 bis 1938, in: Liedtke, Max (Hrsg.): Handbuch der Geschichte des bayerischen Bildungswesens, Bd. 3, Geschichte der Schule in Bayern von 1918–1990, Bad Heilbrunn 1997, S. 238–249.

Scheuerl, Hans: Reformpädagogik, in: Fatke, Reinhard (Hrsg.): Forschungs- und Handlungsfelder der Pädagogik, Weinheim u. a. 1997, S. 185–235.

Schildt, Axel: Der Umgang mit der NS-Vergangenheit in der Öffentlichkeit der Nachkriegszeit, in: Loth, Wilfried/Rusinek, Bernd A. (Hrsg.): Verwandlungspolitik. NS-Eliten in der westdeutschen Nachkriegsgesellschaft, Frankfurt a. M./New York 1998, S. 19–54.

Schmitt-Imkamp, Lioba: Die Abteilung Architektur im

Nationalsozialismus, in: Herrmann, Wolfgang A./Nerdinger, Winfried (Hrsg.): Die Technische Hochschule München im Nationalsozialismus, München 2018, S. 202–207.

Schmoll gen. Eisenwerth, H.: Die Münchner Debschitz-Schule, in: Bothe, Rolf u. a. (Hrsg.): Kunstschulereform 1900–1933, Berlin 1977.

Schnurr, Stefan: Sozialpädagogen im Nationalsozialismus. Eine Fallstudie zur sozialpädagogischen Bewegung im Übergang zum NS-Staat, München 1997.

Schrafstetter, Susanna: Flucht und Versteck. Untergetauchte Juden in München – Verfolgungserfahrung, Göttingen 2015.

Schröder, Katharina: Zur Ästhetik der Typografie bei Paul Renner, in: Fromm, Waldemar/Mokrohs, Laura (Hrsg.): Der Schöpfer der Futura. Der Buchgestalter, Typograf und Maler Paul Renner, München 2019, S. 71–82.

Schubert, Wolfgang: Das Technikum für Buchdrucker – eine „Managerschule“, in: Journal für Druckgeschichte, Neue Folge, 18. Jg., 2012, Nr. 2, S. 25 ff.

Schulze, Henrik: Geschichte der Garnison Jüterbog. 1864–1994, Osnabrück 2000.

Schumann, Klaus: Kommunalpolitik in München zwischen 1918 und 1933, in: Stölzl, Christoph (Hrsg.): Die Zwanziger Jahre in München. Katalog zur Ausstellung im Münchner Stadtmuseum Mai bis September 1979, München 1979, S. 1–17.

Schütte, Friedhelm: Technisches Bildungswesen in Preußen-Deutschland. Aufstieg und Wandel der Technischen Fachschule 1890–1938, Köln/Weimar/Wien 2003.

Selig, Wolfram: „Arisierung“ in München. Die Vernichtung jüdischer Existenz 1939–1939, Berlin 2004.

Sehling, Hans: Die Entwicklung des Münchner kaufmännischen Schulwesens von den Anfängen bis zur Neugestaltung unter Kerschensteiner (1770–1920), München 1966.

Seidl, Jürgen: Die Bayerischen Motorenwerke 1945–1969. Staatlicher Rahmen und unternehmerisches Handeln, München 2002.

Simmel, Oskar: Delp, Alfred, in: Neue Deutsche Biographie 3 (1957), S. 589.

Spoerer, Mark: Zwangsarbeit unter dem Hakenkreuz. Ausländische Zivilarbeiter, Kriegsgefangene und Häftlinge im Deutschen Reich und im besetzten Europa 1939–1945, Stuttgart/München 2001.

Stadtarchiv München (Hrsg.): „... verzogen, unbekannt wohin“. Die erste Deportation von Münchner Juden im November 1941, Zürich 2000.

Städtische Riemerschmid-Wirtschaftsschule (Hrsg.): 1862–2012. Riemerschmid-Wirtschaftsschule, München 2012.

Steger, Karl Christian: Nur neugotisch? Das pastorale Programm im historistischen Kirchenbau, 1870–1914, Regensburg 2013.

Stier, Bernhard: Staat und Strom. Die politische Steuerung des Elektrizitätssystems in Deutschland 1890–1950, Mannheim 1999.

Stier, Friedrich: Kühl, August, in: Neue Deutsche Biographie 13 (1982), S. 186 f.

Stracke, Ferdinand: WohnOrt München. Stadtentwicklung im 20. Jahrhundert, München 2011.

Stuckenberger, Peter: Gottesburgen. Kirchenbau unter Erzbischof Jacobus von Hauck 1912–1943, Bamberg 2004.

Titze, Hartmut: Hochschulen, in: Langewiesche, Dieter/Tenorth, Heinz-Elmar (Hrsg.): Handbuch der deutschen Bildungsgeschichte, Bd. 5, 1918–1945. Die Weimarer Republik und die nationalsozialistische Diktatur, München 1989, S. 209–239.

Toren, Nina: Semi-Professionalism and Social Work. A Theoretical Perspective, in: Etzioni, Amitai (Hrsg.): The Semi-Professions and their Organization. Teachers, Nurses, Social Workers, New York 1969, S. 141–195.

Torge, Wolfgang: Geschichte der Geodäsie in Deutschland, Berlin 2007.

Treese, Roland: Berufsausbildung im Bergbau, in: Jeismann, Karl-Ernst/Lundgreen, Peter (Hrsg.): Handbuch der deutschen Bildungsgeschichte, Bd. 3, 1800–1870. Von der Neuordnung Deutschlands bis zur Gründung des Deutschen Reiches, S. 310–315.

Urbschat, Fritz: Die Berufs- und Fachschulen, in: Scheibe, Wolfgang (Hrsg.): Die Pädagogik im XX. Jahrhundert. Eine enzyklopädische Darstellung ihrer Grundfragen, geistigen Inhalte und Einrichtungen, Stuttgart 1960, S. 321–331.

Verein für Fraueninteressen e. V. (Hrsg.): 100 Jahre Verein für Fraueninteressen, München 1994.

Voigtlaender, Heinz: Löhne und Preise im 20. Jahrhundert in Deutschland vor dem Hintergrund der wichtigsten politischen Ereignisse dieser Zeit, München 2000.

Volkert, Wilhelm (Hrsg.): Handbuch der bayerischen Ämter, Gemeinden und Gerichte, 1799–1980, München 1983.

Volkman, Hans-Erich: Landwirtschaft und Ernährung in Hitlers Europa 1939–45, in: Militärgeschichtliche Zeitschrift 1 (1984), S. 9–74.

Wagner, Leonie: Nationalsozialistische Frauenansichten. Weiblichkeitskonzeptionen und Politikverständnis führender Frauen im Nationalsozialismus, 2. Aufl., Berlin 2010.

Walterspiel Barth, Katharina (Hrsg.): Lanz Architekten. Bauten und Projekte/Buildings and Projects, Hamburg 2005.

Weber, Christian: Fritz Leonhardt. Leichtbau – eine Forderung unserer Zeit – Anregungen für den Hoch- und Brückenbau. Zur Einführung baukonstruktiver Prinzipien im Leichtbau in den 1930er- und 1940er-Jahren, Karlsruhe 2011.

Wehle, Gerhard: Erinnerung an Georg Kerschensteiner, in: May, Susanne/Tworek, Elisabeth/Karl, Willibald (Hrsg.): München machte Schule, Georg Kerschensteiner, Symposium zum 150. Geburtstag des Münchner Reformpädagogen, 2. Aufl., München 2014, S. 14–38.

Wehler, Hans-Ulrich: Deut-

sche Gesellschaftsgeschichte, Bd. 4, Vom Beginn des Ersten Weltkriegs bis zur Gründung der beiden deutschen Staaten, 1914–1949, München 2003.

Wehler, Hans-Ulrich: Deutsche Gesellschaftsgeschichte, Bd. 5, Bundesrepublik und DDR, 1949–1990, München 2008.

Weihsmann, Helmut: Bauen unterm Hakenkreuz. Architektur des Untergangs, Wien 1998.

Weis, Eberhard: Montgelas, Maximilian Graf von, in: Neue Deutsche Biographie 18 (1997), S. 55–63.

Wendt, Wolf R.: Vom Helfertraining zum Hochschulgrad – Grundlinien der Ausbildungsgeschichte, in: Thole, Werner (Hrsg.): Grundriss Soziale Arbeit. Ein einführendes Handbuch, 2., überarb. u. aktual. Aufl., Wiesbaden 2005.

Wesolowski, Tilmann: Verleger und Verlagspolitik. Der Wissenschaftsverlag R. Oldenbourg zwischen Kaiserreich und Nationalsozialismus, München 2010.

Wetzel, Juliane: Die NSDAP zwischen Öffnung und Mitglieder-sperre, in: Benz, Wolfgang (Hrsg.): Wie wurde man Parteigenosse? Die NSDAP und ihre Mitglieder, Frankfurt a. M. 2009, S. 74–90.

Wildt, Michael: Generation der Unbedingten. Das Führungskorps des Reichssicherheitshauptamtes, Hamburg 2008.

Willing, Matthias: Das Bewahrungsgesetz (1918–1967). Eine rechtshistorische Studie zur Geschichte der deutschen Fürsorge, Tübingen 2003.

Wimmer, Florian: Die völkische Ordnung von Armut. Kommunale Sozialpolitik im nationalsozialistischen München, Göttingen 2014.

Winterstein, Axel: Borstei. Bernhard Borst – Leben für eine Idee, München 2005.

Wittmann, Reinhard: Hundert Jahre Buchkultur in München, München 1993.

Zahn, Peter: Hilfe für Juden in München: Annemarie und Rudolf Cohen und die Quäker 1938–1941, Berlin/Boston 2013.

Zander, Günther Herbert: Gründung der Handelshochschulen im deutschen Kaiserreich (1898–1919), Diss., Köln 2004.

Zeller, Susanne: Geschichte der Sozialarbeit als Beruf. Bilder und Dokumente (1893–1939), Pfaffenweiler 1994.

Internetquellen

[Kotzolt, Liese]: [o.T.] Erinnerungen von Hermann Handel, geb. 1884, zusammengestellt v. Liese Kotzolt, online unter: http://m-kotzolt.de/extra/OPA_Handel.pdf, (letzter Aufruf: 16.12.2021).

„Nachlasssplitter“ Franz Zorell, Archiv für Geographie (Leipzig), online unter: https://leibniz-ift.de/fileadmin/Redaktion/Bibliothek_Archiv/Archiv_Findb%C3%BCcher_PDF/Zorell.pdf, (letzter Aufruf: 16.3.2022).

Bäumler, Ann Katrin: Kunst (Weimarer Republik), in: Historisches Lexikon Bayerns, Online-Version, online unter: [http://www.historisches-lexikon-bayerns.de/Lexikon/Kunst_\(Weimarer_Republik\)](http://www.historisches-lexikon-bayerns.de/Lexikon/Kunst_(Weimarer_Republik)), (letzter Aufruf: 14.4.2022).

Bayerische Staatsbibliothek – bavarikon (Hrsg.): Sammlung „Bauernhofforschung“ in Bayern von 1935 bis 1945, online unter: <https://www.bavarikon.de/object/bav:BSB-CMS-00000000001010?lang=de>, (letzter Aufruf: 4.3.2022).

BDG Berufsverband der Deutschen Kommunikationsdesigner e.V. (Hrsg.): Der Verband, online unter: <https://bdg.de/der-verband/>, (letzter Aufruf: 7.3.2022).

Berger, Manfred: Frauen in der Geschichte des Kindergartens: Johanna Haarer (1900–1988), in: Textor, Martin R./Bostelmann, Antje (Hrsg.): Das Kita-Handbuch, Online-Version, online unter: <https://www.kindergartenpaedagogik.de/fachartikel/geschichte-der-kinderbetreuung/manfred-berger-frauen-in-der-geschichte-des-kindergartens/1268>, (letzter Aufruf: 16.3.2022).

Berger, Manfred: Geschichte des Kindergartens, in: socialnet. Das Netz für die Sozialwirtschaft. Lexikon, Online-Version, online unter: <https://www.socialnet.net>.

Zifonun, Darius: Gedenken und Identität. Der deutsche Erinnerungsdiskurs, Frankfurt a. M./New York 2004.

Zimmermann, Florian: Wohnbau 1825–1848, in: Nerdinger, Winfried (Hrsg.): Romantik und Restauration – Architektur in Bay-

de/lexikon/Geschichte-des-Kindergartens, (letzter Aufruf: 16.3.2022).

Buchwald Sabine u. a.: Vom Münchner Kindl bis zum ersten Laptop, in: Süddeutsche Zeitung online, 2.11.2021, online unter: <https://www.sueddeutsche.de/muenchen/muenchen-hochschule-muenchen-muenchner-kindl-laptop-1.5454673>, (letzter Aufruf: 6.12.2021).

Burschenschaft Technischer Club – Minerva zu München (Hrsg.): Unsere Geschichte, online unter: https://www.tc-minerva.de/texte.php?text_id=63&open=2, (letzter Aufruf: 7.1.2022).

Cinamon, Gerald: Eduard Ege, online unter: http://www.german-designers.net/designers/eduard_ege, (letzter Aufruf: 10.1.2022).

Deutsche Bahn (Hrsg.): Die „Keksgeschichte“ der DB, online unter: <https://www.deutschebahn.com/de/konzern/geschichte/keksgeschichte-6879228>, (letzter Aufruf: 7.3.2022).

Dölle, Gilla: Die Frauenbewegung geht stiften. Stiftungen als Mittel frauenpolitischen Handelns, in: Ariadne: Forum für Frauen- und Geschlechtergeschichte, H. 42, 2002, online unter: <https://doi.org/10.25595/1537>, S. 43–51, S. 45, (letzter Aufruf: 16.3.2022).

Eintrag zu Fritz Fuchsberger, in: Historisches Architektenregister, archthek, Online-Version, online unter: http://www.kmkbuecholdt.de/historisches/personen/architekten_fru.html, (letzter Aufruf: 23.12.2021).

Eintrag zu Hans Sternheim, in: Bundesarchiv Berlin (Hrsg.): Gedenkbuch für die Opfer der Verfolgung der Juden unter der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft in Deutschland 1933–1945, Online-Version, online unter:

ern zur Zeit Ludwigs I. 1825–1848, München 1987, S. 94–104.

Zorell, Elisabeth: Land-erziehungsheim Marquartstein. Schuljahr 1936–37, in: Verein zur Förderung der sozialpädagogischen Ausbildung e. V. (Hrsg.): Erzieher in Bogenhausen. Vom

<https://www.bundesarchiv.de/gedenkbuch/de1167951>, (letzter Aufruf: 17.3.2022).

Eintrag zu Hans Sternheim, in: holocaust.cz, online unter: <https://www.holocaust.cz/de/opferdaten-bank/opfer/34273-hans-sternheim/>, (letzter Aufruf: 17.3.2022).

Eintrag zu Pfann, Hans, in: Bayerische Staatsbibliothek – bavarikon (Hrsg.): Pfann, Hans: 4. 8.1873 Nürnberg — 5. 1. 1958 Bad Reichenhall; Alpinist und Schriftsteller, online unter: <https://www.bavarikon.de/object/bav:UBR-BOS-0000P599XTB00025?lang=de>, (letzter Aufruf: 12.5.2021).

Eintrag zu Robert Graschberger, in: immobilienreport münchen, online unter: <https://www.immobilienreport.de/architektur/Graschberger-Robert.php>, (letzter Aufruf: 23.12.2021).

Eintrag zu Tschichold, Jan, in: Typolexikon. Das Lexikon der Typografie, Online-Version, online unter: <https://www.typolexikon.de/tschichold-jan/#Konsultationszeichen-4474-1-10>, (letzter Aufruf: 10.1.2022).

Eintrag zu Wymer, Minna, geb. Aris, in: Stadtarchiv München (Hrsg.): Biographisches Gedenkbuch der Münchner Juden, 1933–1945, Online-Version, online unter: https://gedenkbuch.muenchen.de/index.php?id=gedenkbuch_link&gid=4367, (letzter Aufruf: 16.3.2022).

Einträge zu Hans und Emma Hutzelmann in: Landeshauptstadt München (Hrsg.): Erinnerungszeichen, online unter: <https://map.erinnerungszeichen.de/address/1161/?bio=492>, (letzter Aufruf: 16.3.2022).

Evangelische Akademie Tutzing (Hrsg.): Trauer um „Schnulzenpfarrer“ Günter

Kindergärtnerinnenseminar zu den Sozialpädagogischen Fachschulen. Aspekte und Wandlungen. Festgabe für Frau Dr. Zorell, München 1981, S. 11–14.

Hegele, 24.09.2019, online unter: <https://www.ev-akademie-tutzing.de/trauer-um-schnulzenpfarrer-guenter-hegele/>, (letzter Aufruf: 20.4.2022).

Fachbereich Wirtschaft, Jade Hochschule (Hrsg.): Historie. Die Geschichte unseres Fachbereichs, online unter: <https://www.jade-hs.de/unsere-hochschule/fachbereiche/wirtschaft/profil/historie/>, (letzter Aufruf: 21.3.2022).

Fachschafft der Fakultät für Architektur Hochschule München (Hrsg.): Das Haus, online unter: <http://architekturschule-karlstrasse.de/das-haus/>, (letzter Aufruf: 18.1.2022).

Fakultät Betriebswirtschaft, Technische Hochschule Nürnberg (Hrsg.): Historie, online unter: <https://www.th-nuernberg.de/fakultaeten/bw/fakultaet/historie/>, (letzter Aufruf: 21.3.2022).

FH Aachen (Hrsg.): Geschichte des Fachbereichs [Maschinenbau und Mechatronik], online unter: <https://www.fh-aachen.de/fachbereiche/maschinenbau-und-mechatronik/internes/geschichte-des-fb8>, (letzter Aufruf: 8.3.2022).

ganz-muenchen.de: Neugestaltung U-Bahn Münchner Freiheit, online unter: <https://www.youtube.com/watch?v=ykeKH0u6hZo&t=229s>, (letzter Aufruf: 12.7.2022).

Gedenkstätte Deutscher Widerstand (Hrsg.): Alfred Delp, online unter: <https://www.gdw-berlin.de/vertiefung/biografien/personenverzeichnis/biografie/view-bio/alfred-delp/>, (letzter Aufruf: 5.5.2022).

Gladitz Ralph (Bayerischer Rundfunk): Lebenslinien. Menschen im Porträt. Der Pumuckl in mir. Fernsehporträt über Barbara von Johnson, online unter: <https://www.br.de/mediathek/video/>

lebenslinien-menschen-im-por-truet-der-pumuckl-in-mir-av:61d57f3217e4fi00083663df, (letzter Aufruf: 17.3.2022).

Götschmann, Dirk: Wirtschaft (nach 1945), in: Historisches Lexikon Bayerns, Online-Version, online unter: [https://www.historisches-lexikon-bayerns.de/Lexikon/Wirtschaft_\(nach_1945\)](https://www.historisches-lexikon-bayerns.de/Lexikon/Wirtschaft_(nach_1945)), (letzter Aufruf: 31.5.2021).

Großpietsch, Lydia: Schulwesen (Weimarer Republik), in: Historisches Lexikon Bayerns, Online-Version, online unter: [https://www.historisches-lexikon-bayerns.de/Lexikon/Schulwesen_\(Weimarer_Republik\)](https://www.historisches-lexikon-bayerns.de/Lexikon/Schulwesen_(Weimarer_Republik)), (letzter Aufruf: 10.5.2021).

Grünsteudel, Günther: Gewerbliche Fachschulen, online unter: <https://www.wissner.com/stadtlexikon-augsburg/artikel/stadtlexikon/gewerbliche-fachschulen/3910>, (letzter Aufruf: 12.5.2021).

Grziwa, David-Joshua: Privatschulen. Staatlich genehmigt oder staatlich anerkannt, online unter: <https://bayerisches-schulrecht.de/2019/03/12/privatschulen-staatlich-genehmigt-oder-staatlich-anerkannt/>, (letzter Aufruf: 8.3.2022).

Hammerstein, Katrin: Von der Front ins Ministerium. Zur Rekrutierung der Referenten Gebhard Ludwig Himmler, Wilfred von Oven und Kurt Frowein für das Reichserziehungs- und das Reichspropagandaministerium, online unter: <https://ns-reichsministerien.de/2019/08/30/von-der-front-ins-ministerium-zur-rekrutierung-der-referenten-gebhard-ludwig-himmler-wilfred-von-oven-und-kurt-frowein-fuer-das-reichserziehungs-und-das-reichspropagandaministerium/>, (letzter Aufruf: 16.3.2022).

Hans, Friedhelm: Professor Günter Hegele zum 90. Geburtstag, online unter: <https://www.johanneskirche-landau.de/index.php?id=6252>, (letzter Aufruf: 20.4.2022).

Heinemann, Rebecca: Jüdisches Schulwesen in Bayern (nach 1945), in: Historisches Lexikon Bayerns, Online-Version, online

unter: [https://www.historisches-lexikon-bayerns.de/Lexikon/Juedisches_Schulwesen_in_Bayern_\(nach_1945\)](https://www.historisches-lexikon-bayerns.de/Lexikon/Juedisches_Schulwesen_in_Bayern_(nach_1945)), (letzter Aufruf: 11.4.2022).

Herrmann, Ralf: Berthold City von Georg Trump, in: Typographie.info, Font-Wiki, Online-Version, online unter: <https://www.typografie.info/3/Schriften/fonts.html/berthold-city-r724/>, (letzter Aufruf: 10.1.2022).

Heß, Helmut: Kunstverlag Franz Hanfstaengl, in: Historisches Lexikon Bayerns, Online-Version, online unter: https://www.historisches-lexikon-bayerns.de/Lexikon/Kunstverlag_Franz_Hanfstaengl, (letzter Aufruf: 14.4.2022).

Hettler, Friedrich H.: Leistungsfähige Management-Bauverwaltung. Tradition, Vergangenheit und Gegenwart der Obersten Baubehörde, in: Bayerische Staatszeitung, Nr. 10, 3.12.2010, online unter: <https://www.bayerische-staatszeitung.de/staatszeitung/bauen/detailansicht-bauen/artikel/leistungsfaeihige-management-bauverwaltung.html>, (letzter Aufruf: 13.12.2021).

Hoffman, Lutz: 1945 bis 1960: Aufstieg aus den Trümmern, in: Landeshauptstadt München (Hrsg.): stadt | bau | plan – 850 Jahre Stadtentwicklung München, online unter: https://www.muenchen.de/rathaus/Stadtverwaltung/Referat-fuer-Stadtplanung-und-Bauordnung/Stadtentwicklung/stadt-bau-plan/sbp_phase_5.html, (letzter Aufruf: 31.5.2021).

Höfner, Mirjam: Dorothee von Velsen, in: Digitales Deutsches Frauenarchiv (2018), online unter: <https://www.digitales-deutsches-frauenarchiv.de/akteurinnen/dorothee-von-velsen>, (letzter Aufruf: 16.3.2022).

Hohensee, Wolfgang u. a.: FUTURA. Moderne Schrift aus geometrischen Formen, in: DNB. Zeichen-Bücher-Netze, online unter: <https://mediengeschichte.dnb.de/DBSMZBN/Content/DE/SchriftGestalten/05-futura.html>, (letzter Aufruf: 14.4.2022).

Hoser, Paul: Entnazifizierung, in: Historisches Lexikon Bayerns,

Online-Version, online unter: <https://www.historisches-lexikon-bayerns.de/Lexikon/Entnazifizierung>, (letzter Aufruf: 27.8.2021).

Joseph-Suder-Gesellschaft e. V. (Hrsg.): Joseph Suder – Biographie, online unter: <http://www.suder.org/?page=biography>, (letzter Aufruf: 11.11.2020).

K.D.St.V Bayern (Hrsg.): Servus in München, online unter: <https://www.kdstv-bayern.de/>, (letzter Aufruf: 13.5.2021).

Katholische Studienstiftung Roncalli-Kolleg (Hrsg.): Geschichte des Roncalli-Kollegs, online unter: <https://www.roncalli-kolleg.de/geschichte/>, (letzter Aufruf: 20.4.2022).

Kaufmann, Christina: FH München trauert um Prof. Dr. Karl Heindl, Informationsdienst Wissenschaft vom 28.6.2005, online unter: <https://idw-online.de/en/news119110>, (letzter Aufruf: 21.3.2022).

Kipp, Michaela: Die NS-Frauenpolitik, in: LEMO–Lebendiges Museum online, online unter: <https://www.dhm.de/lemo/kapitel/ns-regime/innenpolitik/frauen>, (letzter Aufruf: 16.3.2022).

Korzonnek, Nicole: Designklassiker Teil 12: Die Tischleuchte Bulb von Ingo Maurer, in: prediger. 100 Jahre, online unter: <https://prediger.de/lichtjournal/designklassiker-teil-13-bulb-ingo-maurer.html>, (letzter Aufruf: 6.12.2021).

Kugler, Michael: Musische Erziehung / Musische Bildung, in: Orff-Schulwerk Deutschland Gesellschaft e. V. (Hrsg.): Lexikon, online unter: <https://orff-schulwerk.de/lexikon/musische-erziehung-musische-bildung/>, (letzter Aufruf: 10.11.2021).

Kuhlmann, Carola: Salomon, Alice, in: socialnet. Das Netz für die Sozialwissenschaft. Lexikon, Online-Version, online unter: <https://www.socialnet.de/lexikon/Salomon-Alice>, (letzter Aufruf: 14.4.2022).

Meurer, Christian: Der Pop-Theologe Günter Hegele. Dürfen Christen twisten?, in: faz.net, 5.4.2014, online unter: <https://www.faz.net/aktuell/gesellschaft/menschen/der-pop-theologe-gu>

enter-hegele-duerfen-christen-twisten-12880490.html, (letzter Aufruf: 20.4.2022).

Müller-Grieshaber, Peter: Erwin Pfarrwaller, in: Historisches Lexikon der Schweiz, Online-Version, online unter: <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/031617/2018-01-25/>, (letzter Aufruf: 13.5.2020).

Nagler, Georg Kaspar: Vorherr, Johann Michael Christian Gustav, in: Nagler, Georg Kaspar (Hrsg.): Neues allgemeines Künstler-Lexicon oder Nachrichten von dem Leben und den Werken der Maler, Bildhauer, Baumeister, Kupferstecher, Formschneider, Lithographen, Zeichner, Medailleure, Elfenbeinarbeiter, etc., Bd. 20, München 1850, S. 537–539, online unter: https://digitalesammlungen.uni-weimar.de/viewer/image/PPN623588986/543/LOG_0007/, (letzter Aufruf: 14.4.2022).

N. N.: Hier geht der Stern auf, in: tz online, 30.7.2013, online unter: <https://www.tz.de/muenchen/stadt/sendling-westpark-ort43336/tz-serie-mittleren-ring-muenchen-westpark-donnnersberger-bruecke-3030549.html>, (letzter Aufruf: 6.12.2021).

N. N.: Richard Freiherr von Aretin, in: Kathpedia. Die freie katholische Enzyklopädie, Online-Version, online unter: http://www.kathpedia.com/index.php?title=Richard_Freiherr_von_Aretin#cite_note-roncalli-0, (letzter Aufruf: 20.4.2022).

N. N.: Slab Serif-Schriften, online unter: <https://www.linotype.com/de/8049/slab-serif-schriften.html>, (letzter Aufruf: 7.5.2021).

N. N.: Vor 60 Jahren wurde Alfred Delp hingerichtet, in: kath.net – Katholische Nachrichten, online unter: <https://www.kath.net/news/9579>, (letzter Aufruf: 16.3.2022).

Oetli, Angelika: Altstadt, Burgerfeld, Wuhr/Tegernau, in: Historisches Lexikon Wasserburg, Online-Version, online unter: https://www.historisches-lexikon-wasserburg.de/Altstadt,_Burgerfeld,_Wuhr/Tegernau, (letzter Aufruf: 22.12.2021).

Pestalozzi-Fröbel-Verband (Hrsg.): Liste der Bundesfachtagungen des Pestalozzi-Fröbel-Verbands, online unter: http://pfv.info/wp-content/uploads/2015/02/Archiv-BFT-pfv.pdf, (letzter Aufruf: 9.3.2022).

Raschke, Petra: Der Eden Europas. Eine Bewegung von unten nach oben. Gustav Vorherrs Vorstellungen von einem schöneren Leben Aller, in: Bayerische Staatszeitung, Nr. 8, 20.2.2015, online unter: https://www.bayerische-staatszeitung.de/staatszeitung/unser-bayern/detailansicht-unser-bayern/artikel/der-eden-europas.html, (letzter Aufruf: 13.12.2021).

Rohwedder, Uwe: Allgemeiner Studentenausschuss (ASTa), in: Historisches Lexikon Bayerns, Online Version, online unter: https://www.historisches-lexikon-bayerns.de/Lexikon/Allgemeiner_Studenausschuss_(ASTa), (letzter Aufruf: 9.9.2021).

Schambach, Sigrid: Später Start. Vor 75 Jahren begann das Flugzeugbau-Studium in Hamburg, S. 15, online unter: https://www.fzt.haw-hamburg.de/pers/

Zeitzeugen

Peter Lanz, Juli 2020 (durch Christiane Taddigs-Hirsch, HM). Siegfried Berelson, 2.12.2020.

Bildnachweis

Rechtegeber: Alice Salomon Archiv der Alice Salomon Hochschule Berlin: Nr. 38 (X A1.1929a.3), Nr. 47 (7-F-13); S. 117 (X.A1.1929a.2), Archiv Borstei-Museum: Nr. 44; S. 95 oben, Bayerische Staatsbibliothek München: Nr. 8 (BSB/Bildarchiv, port-032536), Nr. 48 (BSB/Bildarchiv, Fotoarchiv Hoffmann, hoff-5157), Nr. 58 (BSB, Ana 814 C/Archiv Andrea Haushofer Schröder), Nr. 59 (BSB, Ana 814 A/Archiv Andrea Haushofer Schröder), Nr. 64 (BSB, Ana 814 A/Archiv Andrea Haushofer Schröder), Nr. 113 (BSB/Bildarchiv, timp-009864), Bayerisches Hauptstaatsarchiv: Nr. 46 (MK 41939), Nr. 66 (MK 48035), Nr. 68 (MK 48019),

Scholz/news/studium/Geschichte_Flugzeugbau-Studium.pdf, (letzter Aufruf: 8.3.2022).

Schmalenbach Institut für Wirtschaftswissenschaften, TH Köln (Hrsg.): Historie, online unter: https://www.th-koeln.de/wirtschafts-und-rechtswissenschaften/historie_20835.php, (letzter Aufruf: 21.3.2022).

Schroeder, Hiltrud: Alice Salomon, Biografie, in: fembio. Frauen. Biographieforschung, online unter: https://www.fembio.org/biographie.php/frau/biographie/alice-salomon, (letzter Aufruf: 14.4.2022).

Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg Carl von Ossietzky: Pressemitteilung vom 17.10.2019, PM 8-2019, „Rückgabe von NS-Raubgut im Fontanejahr 2019 SUB restituiert Bücher an die Erbin von Hans Sternheim und bekommt ein großes Geschenk“, online unter: https://www.sub.uni-hamburg.de/bibliotheken/presse/pressemitteilungen/pressemitteilung-detail/artikel/detail/News/rueckgabe-von-ns-raubgut-im-fontanejahr-2019.html, (letzter Aufruf: 17.3.2022).

Reginald Homèr, 8.1.2021. Wolfgang Luppe, 17.3.2021. Frieder Rehm, 18.3.2021.

Nr. 72 (MK 42043), Nr. 118 (MK 55605), Nr. 134 (MK 63600), Nr. 135 (MK 63600), Bayerisches Wirtschaftsarchiv: Nr. 32 (F 75/462), Nr. 87 (V 3 / 1), Bundesarchiv Berlin: Nr. 107 (B 145 Bild-00006081), Bundesarchiv Koblenz: Nr. 73 (Plak 003-015-058), Burgmuseum Parsberg (Wikimedia Commons): S. 85, De Gruyter: Nr. 28, Nr. 29, Deutsche Bahn AG: Nr. 109, Deutsches Historisches Museum: Nr. 36 (Inv.-Nr.: F 52/4339), Dürck, Friedrich (Wikimedia Commons): S. 57 oben, Flugsportverein Bad Tölz e. V.: S. 419, Frankfurter Allgemeine Zeitung: S. 463 unten, Gernsheim, Helmut – Curt-Engelhorn-Stiftung, Mannheim: S. 428, Haus der

Städtische Berufsschule für das Bäcker- und Konditorenhandwerk (Hrsg.): Geschichte der Schule, online unter: http://www.berufsschule-baecker-konditoren.de/cms/front_content.php?idcat=22#, (letzter Aufruf: 15.12.2021).

Studiengang Tourismuswirtschaft der Jadehochschule/Kirstges, Torsten (Hrsg.): Look Back! Das letzte Absolventenmagazin der Tourismuswirtschaft an der Jade Hochschule in Wilhelmshaven, 22. Ausgabe, Mai 2018, S. 82, online unter: http://www.jade-hs.de/fileadmin/fb_wirtschaft/5_Team/Pers%C3%B6nliche_Seiten/Kirstges/lb_22/FBW_look-back_2018_05_Druckqualitaet.pdf, (letzter Aufruf: 21.3.2022).

Technische Universität München (Hrsg.): Franz Hart. Bauten, Projekte, Schriften, Ausstellungskatalog, München 1980, online unter: http://www.mhfa.de/019/FH.pdf, (letzter Aufruf: 18.1.2022).

Technische Verbindung Genia zu München (Hrsg.): Unsere Geschichte. 1919–1929, online unter: https://tv-genia.de/1919-1929/,

Elmar Wibmer, 16.3.2021.

Bayerischen Geschichte, Regensburg: Nr. 93 (Bayer. Pressebild), Ingo Maurer GmbH: S. 391 oben, S. 391 mittig, Johnson, Barbara von: S. 449 unten, Münchner Stadtbibliothek/Monacensia: Nr. 30 (GK F Kass. Mü. Schulen u. Klassen), Nr. 37 (P/a 1568), Münchner Stadtmuseum, Sammlung Graphik/Gemälde: Nr. 10 (Inv. Nr. P 272), Nr. 11 (Inv. Nr. P 320), Nr. 12 (Inv. Nr. M III/162), Nr. 13 (Inv. Nr. M III/168), Nattier, Jean-Marc (Wikimedia Commons): S. 57 unten, Neumann & Kamp Historische Projekte, Bildarchiv: Nr. 54; S. 463 oben, Panther Media GmbH/Alamy Stock Foto: S. 27 (Bild-ID: 2C2NJX8), Privatarchiv Erbgemeinschaft Lautenbacher:

(letzter Aufruf: 7.1.2022).

Toppe, Sabine: Alice Salomon, in: Digitales Deutsches Frauenarchiv (2021), online unter: https://www.digitales-deutsches-frauenarchiv.de/akteurinnen/alice-salomon, (letzter Aufruf: 14.4.2021).

Trischer, Helmut: Deutsches Zentrum für Luft- und Raumfahrt e. V. (DLR), in: Historisches Lexikon Bayerns, Online-Version, online unter: https://www.historisches-lexikon-bayerns.de/Lexikon/Deutsches_Zentrum_f%C3%BCr_Luft-_und_Raumfahrt_e._V._(DLR), (letzter Aufruf: 28.1.2022).

Vasold, Manfred: Spanische Grippe, 1918/19, in: Historisches Lexikon Bayerns, Online-Version, online unter: https://www.historisches-lexikon-bayerns.de/Lexikon/Spanische_Grippe,_1918/19, (letzter Aufruf: 10.5.2021).

Wiater, Werner: Fachhochschulen, in: Historisches Lexikon Bayerns, Online-Version, online unter: https://www.historisches-lexikon-bayerns.de/Lexikon/Fachhochschulen, (letzter Aufruf: 20.5.2022).

S. 105 oben, Privatbesitz Elmar Wibmer: Nr. 139, Privatbesitz Heller, abgedruckt in: Benz, Wolfgang (Hrsg.): Deutsche Juden im 20. Jahrhundert. Eine Geschichte in Porträts, München 2011: S. 311 (S. 121), Privatbesitz Rainer Bohne: Nr. 115, Nr. 117, Schafgans Archiv / Theo Schafgans: S. 105 unten, Staatsarchiv München: Nr. 94 (SpkA K 1175, Michel, Albrecht), Nr. 102 (SpkA K 710, Himmler, Gebhard), Stadtarchiv München: Nr. 15 (DE-1992-FS-AB-STB-233-06), Nr. 17 (C1874069), Nr. 31 (C1892127), Nr. 42 (DE-1992-FS-PK-ERG-09-0243), Nr. 43 (DE-1992-SCHULA-01085), Nr. 50 (DE-1992-FS-ALB-127-11), Nr. 51 (DE-1992-SCHU-

LA-03548), Nr. 56 (DE-1992-FS-STB-8184), Nr. 57 (DE-1992-FS-STB-8183), Nr. 69 (DE-1992-FS-NS-00057), Nr. 77 (DE-1992-FS-NS-01325), Nr. 91 (DE-1992-FS-NK-STL-0094), Nr. 96 (DE-1992-FS-STB-5885), Nr. 98 (DE-1992-FS-STB-5882), Nr. 99 (DE-1992-FS-STB-5883), Nr. 100 (DE-1992-FAM-1203-003), Nr. 101 (DE-1992-FAM-1203-002), Nr. 104 (DE-1992-FAM-1203-001), Nr. 114 (DE-1992-FS-STB-6123), Nr. 119 (DE-1992-FS-HB-399-02), Nr. 120 (DE-1992-FS-HB-399-01), Nr. 121 (DE-1992-FS-HB-399-03), Nr. 123 (DE-1992-FS-STB-8118), Nr. 128 (DE-1992-FS-NL-GRO-357-085), Nr. 136 (DE-1992-FS-NL-RD-0021H27), Nr. 145 (DE-1992-FS-STB-5886); S. 95 unten (DE-1992-FS-PK-STB-11738), Süddeutsche Zeitung Photo: Nr. 137 (SZ/dpa-00818009), Technische Verbindung Genia zu München: Nr. 55, Tschichold, Lilo/ Tschichold, Oliver: abgedruckt in: DNP Foundation For Cultural Promotion (Hrsg.): Jan Tschichold. Exhibition catalogue, Tokyo 2013: Nr. 65 (S. 25), Vack, Tom: S. 391 unten, Verein für Fraueninteressen, München: Nr. 39, Nr. 40, Nr. 41, Wasow, Eduard (Wikimedia Commons): S. 198, Weber, Johanna: S. 345 oben, S. 345 unten, S. 449 oben, Wikimedia Commons: S. 199.

Weitere Bildquellen: Höhere Fachschule für Sozialarbeit Stuttgart (Hrsg.): Festschrift zum fünfzigjährigen Bestehen der Höheren Fachschule für Sozialarbeit, früher Soziale Frauenschule, des Schwäbischen Frauenvereins e. V., Stuttgart, Stuttgart 1967: Nr. 71 (o. S.), Bauer, Richard: Prinzregentenzeit. München und die Münchner in Fotografien, München 1988: Nr. 33 (S. 241), Nr. 34 (S. 236), Bleistein, Roman: Alfred Delp. Geschichte eines Zeugen, Frankfurt a. M. 1989: S. 264 (S. 144 f.), Bund Münchener Meisterschüler (Hrsg.): Fünfzig Jahre Bund Münchner Meisterschüler, München 1983: Nr. 108 (S. 31),

Nr. 110 (S. 69), Die Straße, die Autobahn 1-4, 1943: Nr. 70 (Deckblatt), Dolgner, Angela (Hrsg.): Herbert Post. Schrift – Typographie – Graphik, Halle 1997: Nr. 127 (S. 30), Nr. 141 (S. 155), Giger, Rainer/ Zimmermann, Florian: Die Bayerische Staatsbauschule München zwischen 1944 und 1954: Zerstörung, Bauplatzfindung, Wettbewerbe, Grundsteinlegung, München 2009: Nr. 92 (S. 7), Grafische Berufsschule. Vierteljahresschrift der Grafischen Berufsschule München, hrsg. v. Verein Münchener Buchdruckerei-Besitzer e. V., 1935, H. 1: Nr. 88 (Deckblatt), Haarer, Johanna: Die deutsche Mutter und ihr erstes Kind, München/Berlin 1936: Nr. 75 (Deckblatt), Höhere Technische Staatslehranstalt Nürnberg (Hrsg.): Bericht über das 12., 13. und 14. Studienjahr 1918/19, 1919/20, 1920/21. Nürnberg o. J. [1921]: Nr. 35 (Vorblatt), Huch, Ricarda u. a. (Hrsg.): Frieda Duensing. Ein Buch der Erinnerung, Berlin 1922: S. 165 unten (Einband), Jahresbericht der Königlichen Industrieschule zu München zum Schlusse des Schuljahres 1869/70, München 1870: Nr. 14 (Deckblatt), Jahresbericht der Königlichen Industrieschule zu München zum Schlusse des Schuljahres 1876/77, München 1877: Nr. 21 (S. 39), Käufer, Erwin: Vita educativa. Josef Käufer. Eine Erinnerung. Hrsg. in Zusammenarbeit mit der Typographischen Gesellschaft München, München 1991: Nr. 63 (S. 37), Keßler, Walther (Hrsg.): 10 Jahre Fachhochschule München, München 1981: Nr. 19 (S. 10), Nr. 20 (S. 10), Nr. 45 (S. 12), Nr. 49 (S. 36), Nr. 67 (S. 12), Nr. 95 (S. 13), Nr. 97 (S. 14), Nr. 103 (S. 24), Nr. 129 (S. 32), Nr. 138 (S. 15), Landeshauptstadt München (Hrsg.): Fünfzig Jahre Kindergärtnerinnenseminar der Landeshauptstadt München, 1916–1966, München 1966: Nr. 111 (S. 37), Nr. 112 (S. 77), Nr. 133 (S. 38); S. 265 oben (S. 30), S. 265 unten (S. 30), Pfann, Hans: Bericht über die Anden-Expedition

des D. und Ö. Alpenvereins 1928, in: Zeitschrift des Deutschen und Österreichischen Alpenvereins, Band 60 (1929): S. 185 unten (S. 34 f.), Pohlmann, Ulrich/ Scheutle, Rudolf (Hrsg.): Lehrjahre, Lichtjahre. Die Münchner Fotoschule 1900–2000, München 2000: S. 429 oben (S. 43), Programm zur Eröffnung der Sozialen Frauenschule der Stadt München, mit Reden von Stadtschulrat Dr. Georg Kerschensteiner und Dr. jur. Frieda Duensing, München 1919: S. 165 oben (Deckblatt), Regnet, Carl Albert: München in guter alter Zeit, München 1879: Nr. 1 (Tafel 11), Nr. 2 (Tafel 37), Rennschmid, Ludwig: Geschichte der graphischen Schulen der Landeshauptstadt München. Ein dokumentarischer Bericht, München 1965: Nr. 52 (S. 17), Nr. 61 (S. 125), Nr. 86 (S. 71), Nr. 90 (S. 18), Nr. 126 (S. 144), Schneider, Rosl/Schimom, Gusti (Hrsg.): Aus einem deutschen Kindergarten, hrsg. v. Jugendleiterrinnen Rosl Schneider und Gusti Schimom München anlässlich des 25. Jahrestags der Gründung des Kindergärtnerinnen-Seminars, München 1940: Nr. 74 (S. 52); S. 275 oben (S. 18), S. 275 unten (S. 18), Sektion Bayerland des Deutschen und Österreichischen Alpenvereins (Hrsg.): Menschen im Hochgebirge. Festgabe für Hans Pfann, München 1933: S. 185 oben (Tafel 1), Selzer, Hermann: 100 Jahre Staatliche Bauschule München, München 1922: Nr. 3 (S. 12 f.), Nr. 5 (S. 24 f.), Nr. 6 (S. 28 f.), Nr. 7 (S. 15), Nr. 16 (S. 48 f.), Nr. 18 (S. 72 f.), Nr. 23 (S. 52 f.), Nr. 24 (S. 56 f.), Nr. 25 (S. 64 f.), Nr. 26 (S. 80 f.), Nr. 27 (S. 84 f.); S. 43 unten (S. 44 f.), Toussaint, Angela: Der Münchner Hauptbahnhof, Stationen seiner Geschichte, Dachau 1991: Nr. 9 (S. 23), Verein zur Förderung der Sozialpädagogischen Ausbildung e. V. (Hrsg.): Erzieher in Bogenhausen. Vom Kindergärtnerinnenseminar zur den Sozialpädagogischen Fachschulen. Aspekte und Wandlungen.

Festgabe für Frau Dr. Zorell, München 1981: Nr. 76 (S. 29), Vorherr, Gustav: Monatsblatt für Bauwesen und Landesverschönerung, München 1830: S. 43 oben (Deckblatt), Weishaupt, Heinrich: Bayerns erste technische Schule oder ausführliche Geschichte der Entstehung und organischen Entwicklung der Feiertagsschule zu München sowie der dazu gehörigen lithographischen Kunstanstalt bis auf die gegenwärtige Zeit: Mit einem Titelbilde, München 1865: Nr. 4 (Deckblatt), Westrich, Fritz (Hrsg.): Fragen der Technik in Einzeldarstellungen. Festschrift zum 25jährigen Bestehen des Oskar von Miller-Polytechnikums München, München 1949: Nr. 78 (S. 4), Zeitschrift für Deutschlands Buchdrucker und verwandte Gewerbe, Nr. 93, 1933: Nr. 85 (Deckblatt), Zeitschrift für Deutschlands Druckgewerbe, Nr. 57/58, 1940: Nr. 89 (S. 296), Zeitschrift für Kunstgewerbe und Kunsthandwerk des Bayerischen Kunstgewerbe-Vereins, H. 8, 1930: Nr. 60 (S. 152).

Alle nicht in der Auflistung angeführten Abbildungen stammen aus dem Besitz der Hochschule München.

Trotz intensiver Recherchen war es nicht in allen Fällen möglich, die Rechteinhaber von Abbildungen ausfindig zu machen. Berechtigte Ansprüche werden selbstverständlich im Rahmen der üblichen Vereinbarungen abgegolten. Wenden Sie sich hierzu bitte an den August Dreesbach Verlag.

Herausgeber

Prof. Dr. Martin Leitner
Präsident der Hochschule München

Lenkungskreis

Martin Leitner
Xuyen Dam
Ralph-Miklas Dobler
Christina Kaufmann
Felix Kolbeck
Katina Warendorf

Projektleitung

Marcus Müller-Ostermaier

AutorInnen

Neumann & Kamp Historische Projekte
Ina Deppe
Michael Kamp
Lukas Wollscheid
Alexander Walter

Christiane Taddigs-Hirsch

Mitarbeit (Recherchen und Texte)

Tobias Birken
Stéphane Gitt
Sebastian Callian

**Wissenschaftliche Konzeption
und Bildkonzept**

Michael Kamp (auch Projektleitung)
Ina Deppe (auch Projektleitung und
Federführung NS-Aufarbeitung)
Lukas Wollscheid
Matthias Georgi

Bildredaktion

Alexander Walter

**Grafische Konzeption
und Gestaltung**

Xuyen Dam
Philipp Kaser
Nicolas Pakai
Felix Schultz
Lennart Seis
Friederike Wagner

Bildbearbeitung

Monika Jerzina
Max Ludwig

Lektorat, Korrektorat

August Dreesbach Verlag
Vlada Arnold

Druck, Herstellung

Longo AG, Bozen

Schrift

Klim Type Foundry - Untitled

Papier

130 g/m² Fly extraweiß 1.2 VOL

Jahr

2022

ISBN

978-3-96395-036-0

Die deutsche Nationalbibliothek
verzeichnet diese Publikation in der
deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet über www.dnb.de
abrufbar.

